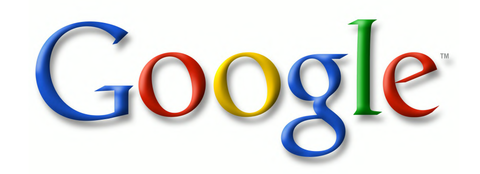
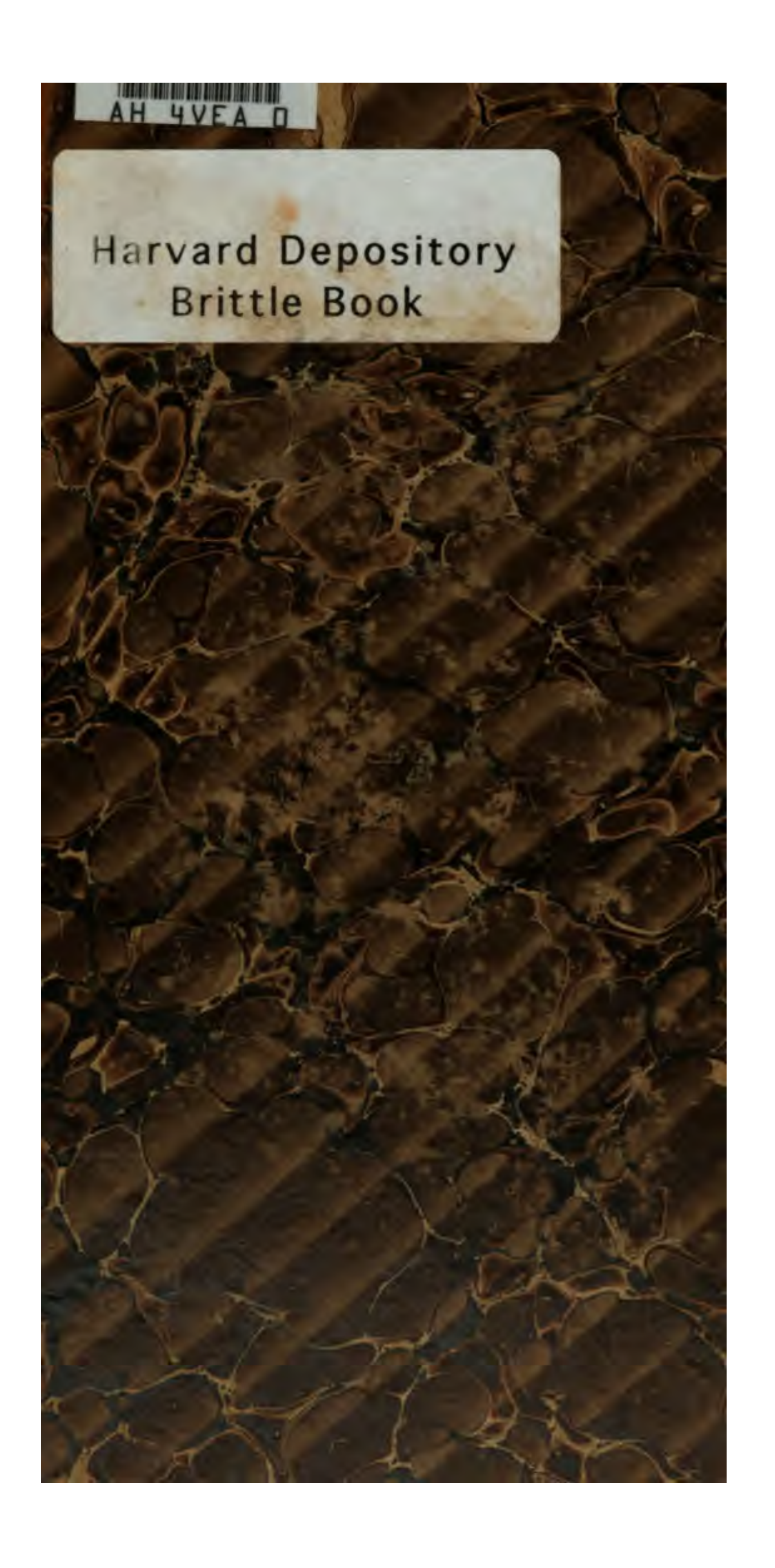
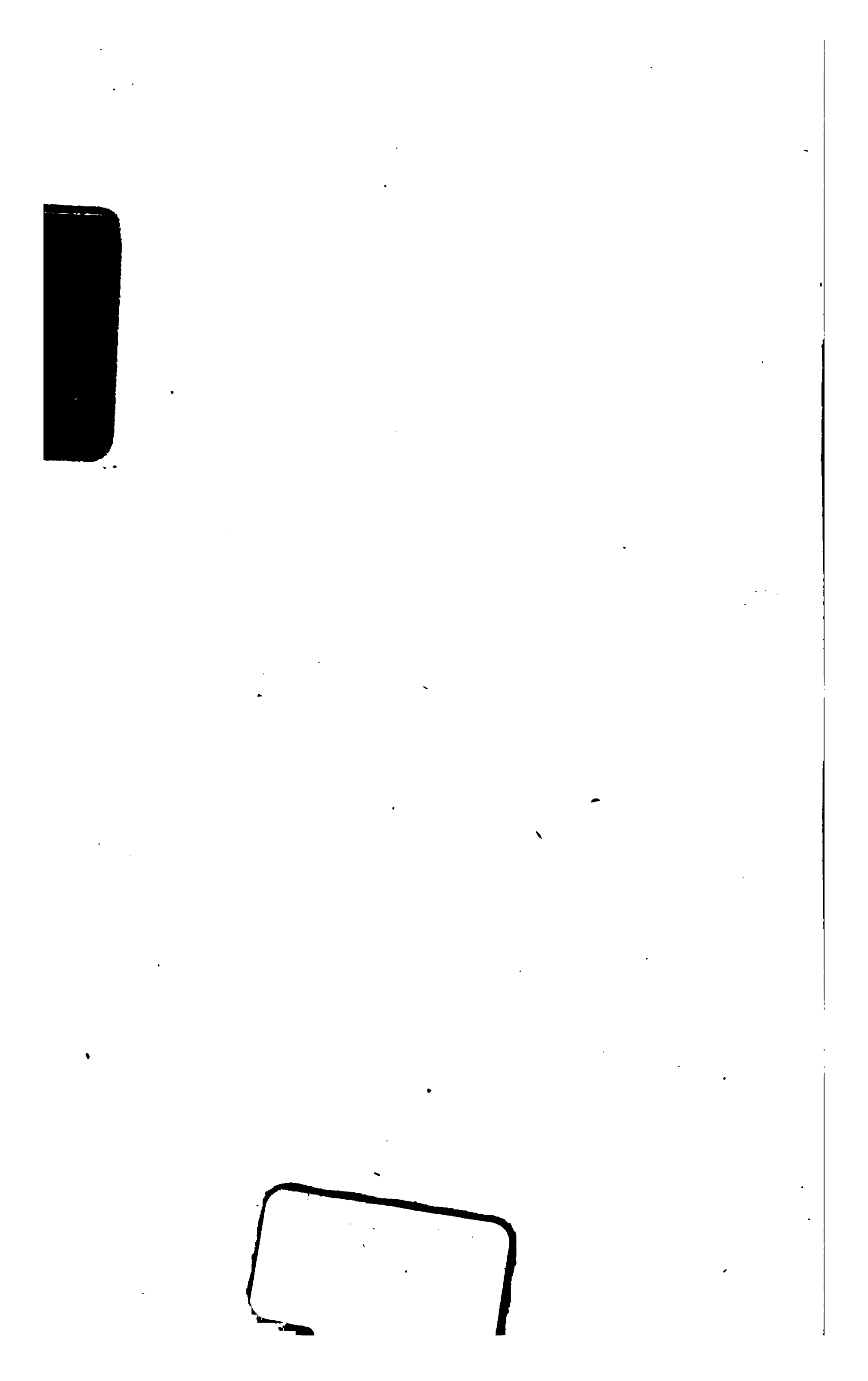



AH 4VEA D
Harvard Depository
Brittle Book



Predigten

auf

alle Sonn-, Fest- und Bußtage

eines ganzen Jahres

zur

religiösen Erbauung für fromme Familien.

Von

D. Gustav Friedrich Dinter,

Königl. Preuß. Consistorial- und Oberschulrathe, auch Professor der Theologie zu Königsberg.

Erster Band.

Vierte, vom Verfasser selbst noch, verbesserte Auflage.

Mit dem Bildnisse Christi.

Neustadt a. d. Orla, 1834.

Druck und Verlag von Johann Karl Gottfried Wagner.



JESUS CHRISTUS

ich bin die Auferstehung und das Leben.

Druck und Verlag von Johann Karl Gottfried Wagner.

Predigten

zum

Vorlesen in Landkirchen.

Von

D. Gustav Friedrich Dinter,

Königl. Preuß. Consistorial- und Oberschulrathe, auch Professor der Theologie zu Königsberg.

Erster Band.

Vierte, vom Verfasser selbst noch, verbesserte Auflage.

Mit dem Bildnisse Christi.

Neustadt a. d. Orla, 1834.

Druck und Verlag von Johann Karl Gottfried Wagner.

Predigten

zum

Vorlesen in Landkirchen.

Von

D. Gustav Friedrich Dinter,

Königl. Preuß. Consistorial- und Oberschulrathe, auch Professor der Theologie zu Königsberg.

Erster Band.

Vierte, vom Verfasser selbst noch, verbesserte Auflage.

Mit dem Bildnisse Christi.

Neustadt a. d. Orla, 1834.

Druck und Verlag von Johann Karl Gottfried Wagner.

Vorrede zur ersten Auflage.

Wenn ich die ohnehin schon unübersehliche Anzahl von Predigtbüchern noch um Eins vergrößere, so fühle ich mich ganz frei von dem eitlen Gedanken, meinen Amtsbrüdern diese Vorträge als Muster darstellen zu wollen. An sie habe ich bei dieser Arbeit gar nicht gedacht. Man hatte mich vielmehr von Seiten der Schulmeister auf ein (wie es Vielen schien) bisher noch unbefriedigtes Bedürfniß aufmerksam gemacht. Diese Männer kamen zuweilen, wenn sie Predigten in der Kirche vorlesen sollten, in Verlegenheit. In dem einen Predigtbuche schien der Ton zu hoch, in dem andern kamen Anspielungen auf besondere Verhältnisse der Zeit, des Orts, der Personen vor, die es für diesen Zweck unbrauchbar machten, im dritten fehlten Predigten für die kleinern Feste; für die größern war der Vorrath oft zu gering; und für die in der Fasten- und Adventszeit gewöhnlichen Wochenpredigten waren ihnen meist noch besondere Predigtbücher nöthig. Die nicht ganz unbedeutende Zahl der Pränumeranten und Subscribenten hat das Unternehmen gewiß nicht dem Namen des Verfassers, (wird er doch

hier zum ersten Male genannt) sondern dem Verlangen nach einem alle jene Bedürfnisse befriedigenden Werke zu verdanken. Möchte die Ausführung nicht ganz mißlungen seyn! Möchten die billigen Beurtheiler es beherzigen, daß ich hier auf so Manches Verzicht thun mußte, was sonst eine Predigt nicht wenig hebt. Ich halte keine Art der Predigten lieber, keine mit sichrerem Erfolge, als die, welche gerade diesen Zeiten, diesen Menschen angepaßt sind, die ich in keinem andern Jahre, an keinem andern Orte so halten könnte. Und hier mußte jeder Zug dieser Art (was soll ich's leugnen? oft mit Selbstüberwindung) verwischt werden. Ein anderes Predigtbuch darf sich durch neues Licht, den es über den oder jenen Punct verbreitet, auszeichnen. Das durfte hier nicht der Fall seyn. Ein Predigtbuch zum Vorlesen in Kirchen darf dem Pfarrer des Orts nicht widersprechen. Wer kennt nicht die Verschiedenheit der Meinungen im Gebiete der Glaubenslehre — auch wohl im Reiche der Moral? Wer hat nicht Dieß oder Jenes auf dem Herzen, das er seiner (wahren oder eingebildeten) Originalität wegen der öffentlichen Ausstellung werth schätzt? Hier durfte davon Nichts durchschimmern. Ich durfte manche Predigt, die ich hielt, hier nicht abdrucken lassen, weil der Freund des Verjährten, oder sein Verächter es nicht gern gesehen hätte, wenn sie in seiner Kirche gehört worden wäre. Weder irgend eine kühnere Aeußerung, noch ein Compendium irgend einer Dogmatik durfte man

hier finden. Das Interessante selbst durfte der Verfasser kaum berühren, sobald es das Angefochtene ist. Ich weiß, wie Viel diese Predigten durch alle solche Einschränkungen verlieren mußten; aber es mußte aufgeopfert werden, wenn ihre Brauchbarkeit für diesen Zweck erhalten werden sollte. — Ob das Volk sie zu verstehen, zu fassen im Stande seyn wird? Nachdem man's nimmt. Meine ganze Gemeinde besteht aus sechs und dreißig Familien, die zusammen etwa hundert und funfzig erwachsene Predigthörer haben. Oeffentliche Examina und häufige Privat-Gespräche haben mich so ziemlich in den Stand gesetzt, zu beurtheilen, was von den einzelnen Mitgliedern der Gemeinde Diesem oder Jenem einleuchtend ist. Und so klein mein Wirkungskreis, so gleich der Stand meiner Zuhörer ist, so verschieden sind doch ihre Bedürfnisse. Es gibt, (o daß es nicht wäre! aber es wird noch lange so seyn) vorzüglich unter den Dienstboten und — unter den Hausmüttern nicht Wenige, die von keiner Predigt Etwas verstehen. Möchte man mit Menschen- und mit Engel-Zungen reden, ihnen ist man ein tönendes Erz. Traurig, aber wahr. Ist denn für sie gar Nichts zu thun? Wenig. Die umständliche Auseinandersetzung übersehen sie nicht; die zusammendrängende Darstellung ist ihnen zu hoch. Für sie ist ein Spruch der Schrift, den sie einst lernten, der hier (ausdrucksvoller, als sie ihn lernten) gesprochen, von einem erklärenden Worte begleitet, mit einem aus dem Leben genom-

menen Bilde verwebt wird, das Einzige, was ihnen aus der Predigt bleibt. Sie lernen einigermaßen verstehen, was sie einst gedankenlos sprachen. Man spottet bisweilen der Liedervers-Prediger. Werden solche Verse weislich gewählt und ausdrucksvoll gesprochen, so sind sie dieser beklagenswerthen Classe von Zuhörern noch immer die nützlichsten. Es gibt eine andere Classe schwacher Brüder, die nie die ganze Predigt überschauen; aber eine einzelne weitläufig ausgesponnene, für den schnell fassenden Geist fast zu viel erläuterte Wahrheit, nicht in den allgemeinen Sätzen, wohl aber in den einzelnen Beispielen fassen. Für sie muß am Meisten gesorgt werden. Eine gewisse Geschwätzigkeit, (ist der Recensent nicht Landprediger, der seine Gemeinde oft examinirt, so wird er sie tadeln) ist das, was bei ihnen am Ersten anbaut. Das Individualisiren der allgemeinen Sätze ist die passendste Nahrung für ihren Geist. Gräffe empfiehlt dem Katecheten ein gewisses Verweilen bei Dem, was vorzüglich sich einprägen soll. Dem Prediger, in sofern er vor Ungebildeten spricht, dürfte wohl ein Drängen und Treiben schnell auf einander folgender Ideeen eben so wenig, als Jenem zu rathen seyn. Indeß, es gibt auch eine dritte, edlere Art von Zuhörern. Ich möchte sie die poetischen Bauern nennen; nicht als wär's ihnen je eingefallen, mit dem Ruhme irgend eines Naturdichters zu wetteifern; aber sie wären unter andern Verhältnissen am Ersten Dichter geworden. Bedächtige, fast sokrati-

sche Auseinandersetzung eines Begriffs fesselt sie nicht. Längeres Verweilen bei einem Gegenstande ist für sie verloren. Ein einzelnes, hingeworfenes Bild, je kürzer, desto besser — das ist's, woran ihr Geist sich hält, woran sie sich nach Jahren noch erinnern. „Dein Bruder ist in Noth. Du kannst helfen. Aber erst setzest du dich hin und rechnest, was er, was die Menschheit, was Gott dir geben werde, wenn du ihn rettest? Schlag die Rechentafel entzwei; spring auf und hilf! Das, das ist Christenthum." Vor einer zu sehr gemischten Versammlung möchte ich so nicht sprechen. Aber Dem, den ich vorhin den poetischen Bauer nannte, ist solch' ein Bild Mehr, als eine ganze Predigt. Manches Bild versteht er Anfangs nicht einmal ganz, (Ging's Jesu Gleichnissen anders?) Aber er trägt's so lange mit sich herum, bis es ihm klar wird. „Bei'm Mondenscheine kann man auch sehen; aber man wird dabei nicht warm. Die Erkenntniß des Christen muß Sonnenlicht seyn." Deß Etwas ist ihm Mehr, als der bindendste Beweis. Am Längsten verweilt er bei Uebertragung biblischer Bilder in seine Verhältnisse. Ich ward durch Privat-Gespräche überzeugt, daß in der Predigt vom Samariter die Stellen: Bist du nun so ein Priester oder Levit rc.; in der Predigt am Ostermontage die Stellen: Mußte der Fromme nicht Solches leiden rc. auf diese Art von Menschen, die von der Disposition des Ganzen Wenig wußten, ungemein tiefen Eindruck gemacht hatten. Endlich

findet man in jeder Gemeinde Einzelne, die das Ganze, wenigstens den größten Theil des Ganzen, übersehen. Um Solcher willen müssen selbst die Unterabtheilungen bestimmt angegeben, meisten Theils zwei Mal, bei'm Anfange und Schlusse, angegeben, und vom Vorlesenden durch den Ton ausgezeichnet werden. Die Anzahl dieser Predigt-Hörer wird zunehmen, wenn die Schullehrer ihre Kinder gewöhnen, die Predigten nachzuschreiben, und die Pfarrer Predigten halten, die sich nachschreiben lassen. Auf diese vier Arten der Zuhörer nahm ich bei Ausarbeitung dieser Predigten stets Rücksicht; und wenn mich anders meine Beobachtungen nicht täuschen, so habe ich an keiner derselben meine Absicht ganz verfehlt. — Vielleicht dürfte man mir's hier und da für Fehler auslegen, daß der oft wechselnde Ton Vorleser voraussetzt, die — lesen können. Die kraftvollern Schulmänner werden mir indeß gerade dieses Zutrauen zu ihrer Geschicklichkeit Dank wissen. Ueberdieß verliert die kalte Darstellung, wenn sie mattherzig vorgelesen wird, auch den letzten Rest von Lebensreiz; und ich glaubte noch einige Zuhörer mehr für solche Vorlesungen zu gewinnen, wenn sie dem Schullehrer nicht nur das Angesicht, sondern auch das Herz warm zu machen im Stande wären.

Wenn man übrigens erwägt, daß drei und neunzig Predigten nicht alle von gleichem Werthe seyn können, und daß, was den Einen zurückstößt, gerade vom An-

dern anziehend gefunden werden kann, so dürfte man wahrscheinlich geneigt seyn, die erste Schrift, die unter meinem Namen erscheint, mit demselben Wohlwollen aufzunehmen, dessen man meine frühern anonymen Versuche würdigte.

Görnitz, den 15. März 1809.

M. Dinter.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Daß diese Predigten je eine zweite Auflage erleben würden, hatte ihr Verfasser nie gehofft. Es ist indeß geschehen, und mit gerührtem Herzen danke ich Denen, die sie so gütig beurtheilten, und zu ihrer Verbreitung mitwirkten. Möchte ich nur im Stande gewesen seyn, auf so manchen Wunsch der Beurtheiler mehr Rücksicht zu nehmen! Aber ich fand es nicht rathsam, ja sogar, da die Meinungen einander oft geradezu entgegenstanden, nicht möglich. Ein Recensent tadelte die Kürze der Perioden; und die Schulmeister stimmten durchaus für Beibehaltung derselben, weil sie das Lesen und Verstehen erleichtere. Ein Anderer wünschte einige Aerntepredigten. Aber — diese werden (schon um einer ökonomischen Rücksicht willen) nirgends gelesen; und eine auf alle Fälle passende Aerntepredigt schien mir mit einer Leichenpredigt für jeden Todten in eine Classe zu gehören. Man wünschte die sogenannten Kanzel-Lieder schon angegeben, damit der Schulmeister sie nicht erst zu suchen nöthig hätte. Allein, da Würtemberg, die Schweiz und Liefland

diese Predigten häufig genug kauften, so könnte das sächsische Gesangbuch, das eine halbe Stunde von hier schon Fremdling ist, nicht zu Grunde gelegt werden. Man verlangte noch mehr allgemeine Predigten, zum Vorlesen in solchen Fällen, wo die hier gedruckte schon das Jahr vorher gelesen sei. Allein ich glaubte das Buch nicht stärker machen zu dürfen, wenn ich nicht die Landleute, die es häufig kaufen, durch erhöhten Preis abschrecken wollte. Haben es doch die Predigten über die neulich im Königreiche Sachsen veränderten Evangelia ohnehin um sechs Bogen stärker gemacht, da ich um des Auslandes willen die bei uns weggelegten Evangelia nicht ohne Predigt lassen durfte. Bei einigen Predigten kann mich auch wohl Vaterliebe und das Urtheil meines Volkes bewogen haben, sie in der Hauptsache unverändert zu lassen; z. B. Reminiscere. Das Exordium: Kennst du, o kennst du den segnenden Engel — gefiel meinen Bauern — mehr als den Recensenten: und es blieb stehen. Daß ich indeß den Ausdruck fast auf jeder Seite verbessert, und in jeder Periode die vom Vorleser zu hebenden Worte sorgfältig ausgezeichnet habe, wird jedem Prüfenden leicht in die Augen fallen. In der Interpunction bin ich nicht selten von den herkömmlichen Regeln abgewichen, und habe Komma und Semikolon gesetzt, weil mir der Leseton sie zu fordern schienen, wo Adelung sie nicht fordert. Die Schulmeister werden damit nicht unzufrieden seyn. Verlangen es diese, und ich

findet man in jeder Gemeinde Einzelne, die das Ganze, wenigstens den größten Theil des Ganzen, übersehen. Um Solcher willen müssen selbst die Unterabtheilungen bestimmt angegeben, meisten Theils zwei Mal, bei'm Anfange und Schlusse, angegeben, und vom Vorlesenden durch den Ton ausgezeichnet werden. Die Anzahl dieser Predigt-Hörer wird zunehmen, wenn die Schullehrer ihre Kinder gewöhnen, die Predigten nachzuschreiben, und die Pfarrer Predigten halten, die sich nachschreiben lassen. Auf diese vier Arten der Zuhörer nahm ich bei Ausarbeitung dieser Predigten stets Rücksicht; und wenn mich anders meine Beobachtungen nicht täuschen, so habe ich an keiner derselben meine Absicht ganz verfehlt. — Vielleicht dürfte man mir's hier und da für Fehler auslegen, daß der oft wechselnde Ton Vorleser voraussetzt, die — lesen können. Die kraftvollern Schulmänner werden mir indeß gerade dieses Zutrauen zu ihrer Geschicklichkeit Dank wissen. Ueberdieß verliert die kalte Darstellung, wenn sie mattherzig vorgelesen wird, auch den letzten Rest von Lebensreiz; und ich glaubte noch einige Zuhörer mehr für solche Vorlesungen zu gewinnen, wenn sie dem Schullehrer nicht nur das Angesicht, sondern auch das Herz warm zu machen im Stande wären.

Wenn man übrigens erwägt, daß drei und neunzig Predigten nicht alle von gleichem Werthe seyn können, und daß, was den Einen zurückstößt, gerade vom An-

dern anziehend gefunden werden kann, so dürfte man wahrscheinlich geneigt seyn, die erste Schrift, die unter meinem Namen erscheint, mit demselben Wohlwollen aufzunehmen, dessen man meine frühern anonymen Versuche würdigte.

Görnitz, den 15. März 1809.

M. Dinter.

Wochen=

Wochenpredigten in der Passionszeit:

Osterpredigten:

*

Am

Am ersten Sonntage der Advents-Zeit.

Zu dir, der du der Weisheit Quelle bist, und willst, daß ihr beseligendes Licht alle Menschen erleuchte, zu dir steigt heute unser Dank empor, unser Dank für jeden Unterricht zur Seligkeit, den wir hier erhielten, für jede Kraft zur Tugend, mit der du hier uns stärktest, für jeden Trost in Leiden, der hier in unsere Seelen floß. O wie wohl, wie wohl war uns zu Muthe, wenn hier neue Erkenntnisse unserem Geiste aufglänzten, wenn wir voll heiliger Entschlüsse dieß unser Bethaus verließen, wenn wir auf unserem Krankenbette der großen Verheißungen gedachten, die hier zu unsern Herzen drangen! O daß doch Keiner unter uns sich unwürdig gemacht hätte deiner segnenden Liebe! Daß an Keinem unter uns dein Wort, ein Saamenkorn auf hartem Wege, verloren gewesen wäre! Siehe, wir gelobens dir, von nun an wenigstens zu kommen, daß wir hören, und zu hören, daß wir thun! Sie sollen verschwinden vor dem Glanze deiner Wahrheit, die Finsternisse des Irrthums und Aberglaubens, die unsern Geist umnebeln. Nicht umsonst sollen sie vor uns dahinfließen, die Quellen besserer Erkenntnisse, die dein Wort und die Lehranstalten des Vaterlandes uns öffnen. Es soll uns Pflicht und Glück und Ehre seyn, als erleuchtete Christen zu denken, als erleuchtete Christen zu leben, als erleuchtete Christen zu dulden!

Denn eben dieß, daß ihr als erleuchtete Christen denken, leben und dulden sollt, mit einem Worte Aufklärung, wahre Aufklärung ist die nächste Absicht des Christenthums, und zugleich das Mittel, wodurch es seine höhern

Absichten, Tugend und Glückseligkeit, zu erreichen sucht. Aufklärung ist die Absicht, um deren willen alle die religiösen Unterrichts-Anstalten im Vaterlande da sind, an denen wir auch in dem neu angetretenen Lehrjahre Theil nehmen sollen, und heute zum ersten Male Theil nehmen. Meint wohl Jesus Christus etwas Anderes, als dieß, wenn er spricht: Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, soll nicht in Finsterniß wandeln, sondern soll das Licht des Lebens, zur höhern Glückseligkeit führende Erkenntniß, erlangen? Meinen wohl die Apostel etwas Anderes, wenn sie sprechen: Gott will, daß allen Menschen dadurch geholfen werde, daß sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen? Fromme Empfindungen und Gesinnungen erwecken, allerdings wollte dieß Jesus, allerdings strebten darnach die Apostel des Herrn; aber sie wollten die Wärme des Herzens durch das Licht des Verstandes hervorrufen. Vom Unterrichte, von Verbreitung besserer Einsichten fingen sie allenthalben an, wo sie unter den Menschen auftraten. Aufklärung, Aufklärung des armen verblendeten Volks war das Nächste, was sie zu bewirken suchten. Aufklärung! Und doch ist dieß ein Name, vor dem Manche erbeben, eine Sache, die sie für gefährlich, wenigstens für bedenklich ansehen. Auf jeden Fall soll sie den untern Volksclassen Nichts nütze seyn. Die Anklagen sind schwer, die sich von manchen Seiten her gegen sie erheben. An der Gleichgiltigkeit gegen die Religion, an dem Leerstehn der Tempel und Beichtstühle soll die Aufklärung Ursache seyn. Den Geist der Ueppigkeit und Verschwendung soll sie erzeugt und dadurch den Ruin der Familien bewirkt haben. Daß die Bande zwischen Unterthanen und Obrigkeiten erschlafft wurden und hin und wieder Tumult und Aufruhr die alten Einrichtungen zu stürzen suchten, auch dieß wird als ein Werk der Aufklärung angesehen. Man glaubt sie, die so

Mancher segnet, verwünschen, die so Mancher sucht, verachten, die so Mancher mit Eifer verbreitet, mit Kraft verhindern zu müssen. — Sollte da nicht Mißverstand zu Grunde liegen? Sollte man wohl genau wissen, was das ist, das man verwünscht, verachtet, verhindert? Gewiß, wir könnten zu Anfange des neuen Lehrjahrs, in das wir mit dem heutigen Tage eintreten, nichts Passenderes thun, als über den wahren Sinn dieses so oft mißverstandenen Wortes nachdenken, damit wir bestimmt wissen, worauf wir bei Benutzung alles Unterrichts zu sehen, wornach wir zu streben haben, wenn wir den Namen wahrhaft aufgeklärter Menschen verdienen wollen. Er selbst der Vater der Weisheit gebe, daß durch diese und jede nächstfolgende Erbauungsstunde, die wir hier in diesem Kirchenjahre halten werden, sein Name unter uns geheiligt, sein Reich verbreitet werde. Wir flehen darum in stillem Gebete.

Evangel. Matth. 21, 1—9.

Da Jesus mit seinen Begleitern nahe an Jerusalem kam gen Bethphage an den Oelberg, sandte er seiner Jüngern zween, und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch lieget, und bald werdet ihr eine Eselinn finden angebunden, und ein Füllen bei ihr; löset sie auf, und führet sie zu mir. Und so euch Jemand Etwas wird sagen, so sprechet: Der Herr bedarf ihrer, so bald wird er sie euch lassen. Das geschah aber Alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kömmt zu dir sanftmüthig, und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselinn. Die Jünger gingen hin, und thaten, wie ihnen Jesus befohlen hatte, und brachten die Eselinn und das Füllen, und legten ihre Kleider darauf, und setzten ihn darauf. Aber

viel Volks breitete die Kleider auf den Weg; die Andern hieben Zweige von den Bäumen, und streueten sie auf den Weg. Das Volk aber, das vorging und nachfolgte, schriee und sprach: Hosianna dem Sohne David! Gelobt sei der da kömmt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!

Woher diese Freude des Volks beim Einzuge Jesu zu Jerusalem, m. th. Z.? Woher dieser laute Jubel? diese hochtönenden Lobgesänge? Lasset es uns aufrichtig gestehn, es mögen Viele unter den damaligen Begleitern Jesu gewesen seyn, die von ihm mehr ein irdisches Reich, als Belehrungen für ihren Geist erwarteten. Aber gewiß thäten wir doch einem zahlreichen Volke Unrecht, wenn wir nicht glaubten, daß auch Mancher unter ihnen, wie schon früher Simeon, ein Licht zu erleuchten die Heiden in Jesu erblickt habe. Und wodurch hatte sich Jesus diesen Beifall des Volks erworben? Wodurch hatte er die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt? Allerdings auch durch die Blinden, denen er das Gesicht, durch die Todten, denen er das Leben wiedergab; aber doch gewiß vorzüglich durch die Kraft seiner Lehre. Denn er predigte gewaltig, und nicht so kalt, wie die Schriftgelehrten und Pharisäer. Man verließ ihn nicht ohne zu fühlen, daß man durch ihn an Licht, an Erkenntniß der Wahrheit gewonnen habe. Und nun freute sich Jerusalem, einen so großen Volksaufklärer wieder in seinen Mauern zu sehen. — Er war dazu geboren und in die Welt gekommen, daß er die Wahrheit zeugen sollte. — Und nach so vielen Jahrhunderten wandeln auch wir noch in dem Lichte, das er anzündete, sind — oder sollten doch seyn Kinder der Aufklärung, deren Schöpfer er war. Der Eintritt ins neue Lehrjahr erinnert uns an die Pflicht, in dieser Aufklärung immer mehr Fortschritte zu machen. — Aber

was gehört zu ihr? Was muß sich bei uns finden, wenn wir, im edelsten Sinne des Worts, aufgeklärte Menschen seyn wollen? Sammelt eure Gedanken, m. Z., um mit mir hierüber nachzudenken.

Was zur wahren Aufklärung gehört? das wollen wir jetzt lernen. Wir rechnen dazu:

Sinn für die Wahrheit,

Kraft sie zu erforschen, und

Wirkliche Erkenntniß Dessen, was wahrhaft wissenswerth ist.

Das Wort Aufklärung bezieht sich, so wie das ganz ähnliche Wort Erleuchtung, auf ein Licht, das es in unserem Verstande helle macht. Hell ists in unserm Verstande, wenn wir das, was uns umgibt, genau erkennen, richtig beurtheilen. Je mehr Verblendung und Irrthum, desto weniger Aufklärung. Je mehr Wahrheit in dem, was wir wissen und denken, desto mehr Aufklärung. Es fällt also von selbst in die Augen, daß sie ohne Sinn für Wahrheit sich gar nicht denken läßt. Die Pilatus-Seelen, die mit einer auffallenden Geringschätzung sprechen: Was ist Wahrheit? Was liegt an ihr? groß und reich können sie wohl seyn oder werden, aber aufgeklärt bei dieser Denkungsart nimmermehr. Und sind sie etwa eine seltne Erscheinung in unsern Tagen? Wollte Gott! Allenthalben treffen wir auf Menschen, denen reich seyn Alles, und verständig seyn Nichts ist; denen es leid thut, daß sie in die Kirche gehn und die Stimme der Wahrheit hören sollen; (sie könnten, meinen sie, diese Stunden besser benutzen, um Geld zu verdienen!) die auf Nichts Werth setzen, als was in Zahlen zu berechnenden Gewinn gibt. Alles Andere können sie eher seyn und werden; aber aufgeklärt sind sie nicht. Es gibt Menschen, die nur für die sinnlichen Freuden leben. Lasset uns essen und trinken und fröhlich

seyn, denn morgen sind wir todt! Das lehrreichste Gespräch hat für sie keinen Reiz. Wohlgeschmack der Zunge, Taumel des Vergnügens, dieß sind ihre Götter. Was soll ihnen die Wahrheit? Daß sie Nahrung für ihren Geist bedürfen, das fühlen sie nicht. Sie mögen in den höhern oder niedern Ständen leben, diese Menschen, sie mögen seyn, was sie wollen, aufgeklärt sind sie nicht, werdens nicht, so lange dieser Sinn in ihnen herrscht.

Sinn für Wahrheit ist der erste Schritt zur Aufklärung. Wir müssen es fühlen: Aufklärung, Erkenntniß des Wahren und Wissenswürdigen, veredelt und beglückt, Irrthum und Aberglaube erniedrigen unsern Geist. Essen und trinken und Sinnenlust genießen, das können die Thiere auch, zum Theil noch besser als wir. Vorräthe einsammeln für die Zeit des Bedürfnisses, das können manche Thiere auch, zum Theil noch besser, für ihre Absicht noch brauchbarer als wir. Aber die Wahrheit erkennen, ihren Werth empfinden, sie vom Betruge des Irrthums unterscheiden, das kann auf Erden allein der Mensch. Je unwissender ich bin, je weniger ich von Gott, von meiner Pflicht, von der Natur, die mich umgibt, richtige Kenntnisse habe, desto mehr nähere ich mich den Thieren, über die mir doch die Natur, die mich zum Menschen berief, Erhebung gebietet. Wie? Ich sollte hinaufsehen zur Sonne, und, wie das Thier, Nichts weiter dabei denken und fühlen, als daß es Licht wird? Ich sollte mein Auge aufheben zum gestirnten Himmel, wie sie das Thier aufhebt, ohne die Größe Dessen zu erkennen, der ihn gemacht hat? Nein, der rohe, unwissende, ungebildete Mensch, er ist zu weit von dem Ziele entfernt, nach dem der Mensch streben soll. Wollt' ich die Wahrheit gering schätzen, nach ihrer Erkenntniß nicht streben, so wäre ich undankbar gegen Gott, der den Funken der Denkkraft in

mein Innerstes gesenkt hat, undankbar gegen die Religion Jesu, die mir die Quellen der erhabensten Einsichten öffnet, undankbar gegen die Menschheit, die so Vieles für meine Bildung zur Erkenntniß des Wahren that und veranstaltete. Erkenntniß des Wahren erhebt mich zu Gott. In ihm, dem erhabensten, vollkommensten Geiste, ist kein Wechsel des Lichts und der Finsterniß, ist Freiheit von allen Vorurtheilen, ist die reinste Erkenntniß, die Alles, Alles durchdringt. Der Gottheit Geist erforschet alle Dinge. Jeder Irrthum entfernt mich von ihm, jede Erkenntniß nähert mich dem Bilde meines Vaters im Himmel. Ich will nach Wahrheit streben, und wenn sie auf mein äußeres Wohlseyn auch keinen Einfluß hätte. Sie ists, die dem innern Menschen seine Würde gibt und erhält.

Und doch, unter ihrem segnenden Einflusse gedeiht selbst mein äußeres Wohlseyn. Ach sie sind schrecklich, die Leiden, welche Unwissenheit, Verblendung, Aberglaube über die jammernde Menschheit gehäuft haben, und noch täglich häufen. Dort starb ein Abergläubischer aus Furcht vor nächtlichen Erscheinungen, die Nichts waren; dort tödtete der Aberglaube die Tugend; der Mensch blieb frech in seiner Sünde, im Vertrauen auf Abendmahlsgenuß am Lebensziele. Dort betrog die Arglist den Abergläubischen um Gut und Ehre. Dort mordete die Unwissenheit, die den ungeschickten Arzt vorzog, Aeltern, Gatten und Kinder. Dort — bluteten Tausende, weil die Großen der Erde ihre Pflicht, Schutzgötter der Menschheit zu seyn, nicht kannten! — Aber dort blühten die Fluren eines Dorfs, dessen Bewohner die Vortheile neuerer Entdeckungen und Erfindungen zu benutzen verstanden. Dort stand die Sittlichkeit (der Wohlfahrt Schöpferin) näher am Gipfel der Vollkommenheit. Erkenntniß der Pflicht, der

Gottheit — reichte ihr die Hand auf der steilen Bahn, ging ihr hellstrahlend voran. Dort blühte die Gesundheit einer glücklichen Familie, weil ein weiseres Weib ihre Geschäffte mit Einsicht betrieb. Dort breitet der Segen seine Flügel über ein Land, dessen erleuchteter Fürst die große Wahrheit erkennt, daß er berufen ist, seinen Völkern Vater zu seyn. Ja, bei Gott! Erkenntniß der Wahrheit — ist, Menschheit, für dich, ist, Seele, für dich, ist, o mein Haus, für dich der Seligkeit, der Zufriedenheit, des Wohlstandes reichhaltige Quelle. Ringen, ringen will ich nach Freiheit von Irrthume! Jede Gelegenheit ein Vorurtheil zu besiegen, soll mir willkommen seyn. Jeden Unterricht, der mich der Wahrheit näher bringt, will ich benutzen. Ich will nicht eher ruhen, als bis ich, so viel mir möglich ist, die Schatten des Aberglaubens zerstreut habe durch der Aufklärung freundliches Licht. Wer so denkt, der hat Sinn für Wahrheit. Wer ihn sich eigen machte, der that den ersten, wichtigsten Schritt auf dem Wege zur Aufklärung.

Und in wem dieser Sinn für Wahrheit zeitig geweckt ward, der erwarb sich gewiß auch Kraft sie zu erkennen. Ists nöthig, erst zu beweisen, daß es an dieser Kraft unglaublich vielen Menschen fehlt? Das Christenthum, das Vaterland hat viele Anstalten gemacht, sie von Unwissenheit und Irrthume zu befreien. Aber ist Jeder im Stande, diese Anstalten gehörig zu benutzen? Unzählige kommen zur Kirche. Sie hören Gottes Wort. Aber beim dritten Worte ist das erste schon wieder vergessen. Sie haben sich nie an ein anhaltendes Aufmerken gewöhnt! Sie schlagen ihr Liederbuch auf, ihre Stimme tönt im Kirchengesange, aber sie wissen Nichts vom Inhalte des Liedes. Sie haben die Bibel in ihren Häusern, sie lesen zuweilen darin. Aber wenn sie die Wahrheit reden wollen, so müssen sie die Frage: Verstehst du auch, was du liesest? mit

einem traurigen: Nein! beantworten. Der Weg von ihren Ohren zu ihrem Geiste ist verschlossen. Ans vernünftige Nachdenken sind sie auf keine Weise gewöhnt. Sie haben von Jugend auf Alles bloß auf Treu und Glauben von Andern angenommen, ohne irgend Etwas selbst zu prüfen; und sie würden dem Teufel dienen, wenns ihre Väter gethan hätten. O der Unglücklichen! Entfernt von den edelsten Vorzügen der Menschheit sitzen sie in Finsterniß und Schatten des Todes. Jedes Vorurtheil, das sie in ihrer Jugend eingesogen haben, hat in ihnen unvertilgbare Wurzeln geschlagen. Kein Mensch vermag, sie eines Bessern zu belehren. Sie hören meist nicht; und wenn sie hören, so verstehen sie nicht, und wenn sie verstehen oder zu verstehen scheinen, so sind sie nicht vermögend zu beurtheilen. Manche fühlens gar nicht, was ihnen fehlt, und sind auf ihre Unwissenheit stolz. Andere fühlens, und bejammern das Unglück oder die Nachlässigkeit ihrer Jugend. Sie bleiben in die Nacht des Irrthums gehüllt, von wahrer Aufklärung entfernt, denn es fehlt ihnen an Kraft die Wahrheit zu erkennen.

Wer den Namen eines Aufgeklärten verdienen will, der muß sie sich erworben haben, diese Kraft; Kraft, fremden Unterricht zu benutzen, und Kraft, sich selbst weiter fort zu helfen. Worüber klagt denn Jesus so oft, als über eines der vorzüglichsten Hindernisse seiner Bemühungen für das Reich des Lichts? Er seufzt, daß er zu einem Volke rede, das nicht sehe mit seinen Augen, nicht höre mit seinen Ohren, dessen verhärtetes Herz für die Stimme der Wahrheit unzugänglich sei. Dieselbe Klage führt Johannes: Das Licht schien in der Welt, die Wahrheit wurde den Menschen von Jesu verkündigt; aber die Finsterniß, die kraftlosen, des Nachdenkens unfähigen Menschen, konntens nicht begreifen. Willst du den ehrwür=

digen Namen eines wahrhaft Aufgeklärten verdienen, so ringe nach Kraft, Unterricht zu benutzen. Uebe dich von Jugend auf, und wenn deine Jugend schon vorüber ist, wenigstens von Heute an, im Aufmerken auf das, was dir gesagt wird. Aus jeder Predigt, aus jeder Katechismus-Unterredung suche das Hauptsächlichste deinem Gedächtnisse einzuprägen, es bei dir selbst oder mit den Deinen zu wiederholen; gewöhne dich, über das, was du liesest und hörst, nachzudenken. Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig. Das bloße Wort hilft dir Nichts. Der Gedanke, der mit dem Worte verbunden ist, kann dich erleuchten, bessern, beruhigen. Bei Allem, was dir Menschen sagen, frage dich selbst: Mag das auch wahr seyn? Lerne die Gelegenheit, dich in Sachen der Religion, dich in Sachen der Pflicht und deines Berufs mit Erkenntnissen zu bereichern, immer besser benutzen. Durch nützliche Bücher können entfernte, können selbst längst verstorbene Menschen deine Lehrer seyn.

Erwarte aber auch nicht Alles vom menschlichen Unterrichte. Der Erwachsene sollte in vielen Stücken sein eigner Lehrer seyn. Es gibt der Dinge genug, die dich aufklären, die deine Gedanken berichtigen, deine Irrthümer vertilgen, die Summe deiner abergläubischen Meinungen vermindern könnten. Umgibt dich nicht allenthalben eine Welt, die über Gott, und die Absicht, wozu du da bist, nachzudenken dich auffordert? Umgibt dich nicht ein Menschengeschlecht, dessen Schicksale in mancher Hinsicht Lehrerstelle bei dir vertreten könnten? Hast du nicht einen Geist, ein Herz, die dir manche Veranlassung zu Beobachtungen darbieten? Uebe dich, auf alles Das zu merken! Es ist Alles dir zur Belehrung, zur Warnung, zum Troste da. Sprich nicht: Ich bin zum Selbstnachdenken zu schwach. Du bist ein Mensch, und mußt die Rechte deiner Menschheit behaupten. Du mußt nicht stehen bleiben

auf dem Puncte, auf dem dich Aeltern und Lehrer stellten. Stehen bleiben ist der Thierheit Bestimmung. Vorwärts schreiten, vorwärts schreiten ist dein Beruf, edlerer Mensch. Versuch's, und mit jedem Versuche wird deine Kraft zu neuen Fortschritten wachsen. Ohne Kraft, die Wahrheit zu erkennen, zu prüfen, selbst zu erforschen, behauptet Niemand die Würde eines Aufgeklärten.

Haben wir nun für diese zwei Dinge gesorgt, m. B., ist der Sinn für Wahrheit in uns erwacht, ist die Kraft, sie zu erringen, gebildet, so wirds uns auch an einer Mannigfaltigkeit von Erkenntnissen gewiß nicht fehlen. Aber ist die Menge der Erkenntnisse allein zur Aufklärung hinreichend? Oder kommt nicht auch Viel auf ihre Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit an? Mancher hat viele Bücher gelesen, und weiß daher dieß und das, was Andere nicht wissen; aber er glaubt nun fast nicht mehr an Gott und Ewigkeit. Ist er wahrhaft aufgeklärt? Ein Landmann, der alle Länder der Erde kennte, und von den Ereignissen der Zeit sein ganzes Dorf zu unterrichten vermöchte, verstünde aber den Feldbau nicht, — wäre der wahrhaft aufgeklärt? Ein Mensch, der vielerlei Künste könnte, nur die nicht, von der er sich und die Seinen nähren soll, — der tausend Dinge verstünde, aber nicht wüßte, wie er sein Herz vor Lastern bewahren, oder seinem Hause wohl vorstehen soll, wäre er wahrhaft aufgeklärt? Alle Arten der Kenntnisse umfaßt kein endlicher Geist; am Allerwenigsten der Mensch, der, auf einen kleinen Raum eingeschränkt, sich mit den nothwendigsten begnügen muß. Und welche Kenntnisse sind ihm die nothwendigsten? Welche machen die wahre Aufklärung aus? Das ergibt sich aus der Frage, wozu der Mensch eigentlich in der Welt ist? Du bist hier, um ein sittlich guter Geist zu werden in deines Gottes Welt. Folglich ist dir auch Nichts so nöthig als Erkenntniß deiner Pflicht, ohne

die der beßte Wille im Dunkeln tappt. Zur Erfüllung deiner Pflicht stärkt dich Nichts so sehr als die Religion. Ohne brauchbare Erkenntnisse von ihr gibts keine wahre Aufklärung. Du bist hier, um deinen Beitrag zum Wohle der Menschheit zu liefern. In der bürgerlichen Gesellschaft hat Jeder seinen bestimmten Beruf, durch dessen Betreibung er nützen soll und kann. Kannst du dich aufgeklärt nennen, wenn du die Geschäffte desselben nicht gehörig zu betreiben verstehst? Oder würdest du sie betreiben können, wenn deine Körperkraft aufgezehrt würde vor der Zeit? Sollte nicht also Kenntniß von den Mitteln unsere Gesundheit zu erhalten, zur wahren Aufklärung unentbehrlich seyn? Und was wird endlich von dem entehrenden Aberglauben dich kräftiger befreien, was vor dem Betrug arglistiger Menschen mehr sichern, was zur Verehrung deines Gottes eifriger machen, was zum Sinne für Regelmäßigkeit und Ordnung dich mächtiger erheben, was deinen ganzen Geist mehr veredeln, als Kenntniß der Natur? Ohne sie ist jede Aufklärung nur unvollendet, nur mangelhaft. Nur dann, wenn du von diesen Dingen, von Religion, von deinem Berufe, von deiner Gesundheit, von der Natur, die dich umgibt, so Viel weißt, als du wissen mußt, um weise, gut, wohlthätig, wirksam und glückselig zu werden, nur dann hast du ein Recht, nach andern, fremdartigen Kenntnissen zu streben, die bloß in sofern einen Werth für dich haben können, als sie die Kraft deines Geistes im Ganzen genommen bilden. Wer Dinge weiß, die er nicht zu wissen braucht, die ihn nicht verständiger machen, nicht zum Guten stärken, nicht für die Welt wirken lehren, nicht seine Gesundheit erhalten, nicht ihn vor Schaden bewahren, und Dinge nicht weiß, die er als Mensch und als Christ wissen sollte, bei dem ist eine falsche Aufklärung; und nur diese ists, die den Menschen eingebildet, unfolgsam, unsittlich machen kann.

Denn wie könnte die wahre Aufklärung nach dem, was ich euch jetzt von ihr gesagt habe, je schädlich seyn? Denket euch einen Menschen, der in jedem Falle bestimmt weiß, was er zu thun oder zu lassen hat, was er der Menschheit überhaupt, was er seinem Hause insbesondere schuldig ist, einen Menschen, dem Gott ein Gesetzgeber der Tugend, und Jesus Christus ein Führer auf dem Wege der Pflicht zur Seligkeit ist; der nach Jesu Grundsätzen eine ewige Fürsehung, ein heiliges Gesetz, eine vergebende Gnade, eine vergeltende Unsterblichkeit glaubt, und das Aeußere der Religion nur benutzt, um diesen Glauben in sich zu stärken, einen Menschen, der seinen Beruf nicht blind nach großväterlicher Weise, sondern mit wachsender Einsicht, geleitet von vorsichtigem Verbesserungsgeiste, treibt, der seine Gesundheit mit Vernunft zu schützen weiß, und in der Natur den Tempel Gottes, und nicht die Mutter des Aberglaubens sucht, denket euch diesen wahrhaft Aufgeklärten, oder noch mehr, denket euch ein ganzes Land, bewohnt von solchen Aufgeklärten, — und fraget euch: Wünschet ihr, daß Aufklärung allgemein werde? Müsset ihrs nicht zum Heile der Menschheit wünschen? Könnet ihr ohne Ehrfurcht das Wort Aufklärung nennen und die Sache denken? Könnet ihr ohne Ehrfurcht des Jesu denken, der den Sinn für Wahrheit so eifrig weckte, die Kraft sie zu erkennen bildete, und dem Streben nach Erkenntnissen eine so erhabene Richtung gab? Könnet ihr den Eintritt eines neuen Lehrjahres feiern, ohne Gott zu preisen, daß er die Anstalten zu eurer Erleuchtung bisher in ihrem Gange erhielt? feiern, ohne ihm zu geloben, daß ihr für eigne und fremde Aufklärung thun wollet, so Viel ihr vermöget? Ja, Brüder, ringen, ringen lasset uns nach dem Lichte, das der Gottheit uns näher bringt. Im Streite lasset uns leben mit dem Unglauben, bei dem das Auge des Geistes geblen-

Vater im Himmel, dein Reich komme! so bekräftiget diesen Wunsch durch den gemeinschaftlichen Gesang:

Text. Joh. 15, V. 1—16.

Ich bin ein rechter Weinstock, und mein Vater ein Weingärtner. Einen jeglichen Reben an mir, der nicht Frucht bringet, wird er wegnehmen; und einen jeglichen, der da Frucht bringet, wird er reinigen, daß er mehr Frucht bringe. Ihr seid jetzt rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe. Bleibet in mir, und ich in euch. Gleichwie der Rebe kann keine Frucht bringen von ihm selber, er bleibe denn am Weinstocke: also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibet, und ich in ihm, der bringet viele Frucht; denn ohne mich könnet ihr Nichts thun. Wer nicht in mir bleibet, der wird weggeworfen, wie ein Rebe, und verdorret, und man sammlet sie, und wirft sie in das Feuer, und muß brennen. So ihr in mir bleibet, und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollet, und es wird euch widerfahren. Darinnen wird mein Vater geehret, daß ihr viele Frucht bringet, und werdet meine Jünger. Gleichwie mich mein Vater liebet, also liebe ich euch auch. Bleibet in meiner Liebe. So ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe; gleichwie ich meines Vaters Gebote halte, und bleibe in seiner Liebe. Solches rede ich zu euch, auf daß meine Freude in euch bleibe, und eure Freude vollkommen werde. Das ist mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebet, gleichwie ich euch liebe. Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde. Ihr seid meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete. Ich sage hinfort nicht, daß ihr Knechte seid; denn ein Knecht weiß nicht, was sein Herr thut. Euch aber

aber habe ich gesagt, daß ihr Freunde seid; denn Alles, was ich habe von meinem Vater gehöret, habe ich euch kundgethan. Ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählt, und gesagt, daß ihr hingehet und Frucht bringet, und eure Frucht bleibe, auf daß so ihr den Vater bittet in meinem Namen, daß er es euch gebe.

In einem lieblichen Bilde stellt Jesus hier die enge Verbindung dar, in welcher zunächst seine ersten Schüler, zu Verkündigern seiner Religion geweiht, dann aber auch in gewissem Betrachte alle Christen mit ihm stehn, und bleiben sollen. Ich bin der Weinstock; ihr seid die Reben. Der Rebe treibt kein Werk für sich. Er setzt bloß das Werk fort, das der Weinstock angefangen hat. Vom Weingärtner gepflegt, zieht der Weinstock Saft aus der Erde; aber er selbst trägt die Hauptfrucht noch nicht. Er bereitet nur Alles zu ihrem Entstehen vor. Er überliefert dem Reben den Saft, und dieser erzieht, angelächelt vom freundlichen Sonnenscheine, erst die duftende Blüthe, dann die schwellende, reifende, erquickende Beere. Jesus, von Gott gesalbet mit Begeisterung, mit Weisheit und Kraft, mehr, denn irgend einer der Propheten und Weisen, er beginnt das Werk der Menschenbeglückung. Aber die Vollendung überläßt er seinen Aposteln. Er schöpft Licht aus der heiligen Quelle. Er theilt sein Licht seinen Jüngern mit. Er fühlt, es muß anders werden unter den Menschen. Er haucht seinen Geist seinen Jüngern ein. Er macht den Anfang unter den Juden; einen dem Scheine nach schwachen, unbedeutenden Anfang. Aber doch liegt in diesem Anfange der Grund des Ganzen, wie im Keime der Baum mit allen seinen Früchten. Ohne jenen wäre dieser nicht. Seine Jünger gehen hin. Der, der das Licht aus der Finsterniß hervorleuchten ließ, gab einen hellen Schein in

ihre Herzen, daß durch sie verbreitet würde die Alles überstrahlende Kenntniß Gottes, geschöpft aus dem Unterrichte Jesu Christi. — Und sind wir nicht auch Jünger des Herrn? Sollen nicht auch wir Früchte bringen, zu denen wir die Kraft aus ihm schöpfen? Soll nicht das Werk Jesu fortgesetzt werden bis ans Ende der Tage? fortgesetzt werden auch unter uns? in uns? durch uns? Könnten wir die erste Versammlung im neuen Lehrjahre durch irgend eine Betrachtung passender heiligen, als durch den gemeinschaftlichen Entschluß, den unser Evangelium uns so nahe legt:

Lasset uns das Werk Jesu eifrig fortsetzen!

Wollen wir das, so müssen wir bei uns und Andern redlich befördern:

Liebe zu Gott, gegründet auf Erkenntniß;
Reinheit des Sinnes, gegründet auf Liebe zu Gott;
Eifer für Bruderwohl, gegründet auf Reinheit des Sinnes, und
Freudigkeit der Hoffnung, gegründet auf Eifer für Bruderwohl.

Die nächste Absicht, die Jesus durch alle seine Bestrebungen an den Menschen zu erreichen suchte, war Liebe zu Gott, gegründet auf Erkenntniß. Ich bleibe in meines Vaters Liebe! Bleibet auch ihr in meiner, in seiner Liebe. Wer diese seine Gesinnungen nicht mit ihm theilt, der wird weggeworfen, wie ein Rebe, der sich vom Weinstocke getrennt hat, und nun die Früchte nicht bringt, die er bringen sollte. Das erste und größte Gebot, das Jesus allenthalben einschärft, das er unter dem ganzen Umfange der alttestamentischen Gesetze auszeichnet, ist: Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, aus allen Kräften, von ganzem Gemüthe. Er tritt als Lehrer auf. Und was ist der Inhalt seiner Lehre? Was ihr Zweck?

Erkennet ihn, Menschen, euern Vater, euern Gott! Er meint's so gut mit euch. Er bekümmert sich um Alles, was ihr bedürft. Es darf kein Haar von euerm Haupte fallen, ohne daß ers wüßte, nicht die kleinste Verletzung euch widerfahren, deren Folgen er nicht abgewogen hätte. Vater, so will er in euern Gebeten von euch genannt seyn. Als Vater will er sich in allen seinen Veranstaltungen euch zeigen. Mit Allen meint ers gut. Auch die an den Landstraßen und Zäunen, auch die Heiden ladet er zum Genusse seiner Wohlthaten ein. Auch die Fehlerhaften stößt er nicht unsanft zurück. Auch ihnen strahlt seine Sonne, strömt sein Regen. Er ist ernst und strenge, wenn es die Fehler der Menschen erfordern. Aber selbst sein Ernst ist Liebe. Und den Wiederkehrenden nimmt er freudig auf. Du warst mir todt, und bist lebendig! verloren, und bist wieder gefunden. Sein ganzer Unterricht ist Aufforderung, Gott zu lieben; und sein Tod, der jenen versiegelt, ists nicht minder. Aus Liebe gibt Gott seinen Eingebornen für euch dahin. Ihr sollt nicht verloren, ihr sollt selig werden. Sinnet nicht auf Opfer, ihn zu versöhnen, ihr, die ihr Vergebung brauchet! Mein Blut sei euch der Liebe, der Verzeihung Unterpfand. Und was verlangt er für alle diese Wohlthaten von euch? Liebe um Liebe! zarte, innige, ewig dauernde Liebe. Sie seines Werkes Anfang und Vollendung.

Auch in uns soll dieß sein schönes Werk den erwünschtesten Fortgang gewinnen. Schöpfen wollen wir aus seinem Worte, seinem Tode die Kraft, in der Liebe zu Gott zu bleiben, wie er in Gottes Liebe blieb. Wenn ich sehe die Himmel, seiner Allmacht Werk, die Sonne, den Mond, die er bereitet, zu erleuchten die Wege des Menschen, und seine Erde zu segnen — dann ruf' ich tief gerührtes Herzens aus: Wie hat der Herr die Menschen so lieb! Wenn ich sehe, mit wie viel Gütern er diese Erde, des

Menschen Wohnhaus, erfüllte, wie er im Voraus alle seine Bedürfnisse berechnete und für sie sorgte, wie es uns nicht am Nothwendigen, nicht an den mannigfaltigsten Freuden fehlt: — Wie hat der Herr die Menschen so lieb! Wenn ich höre sein heiliges Wort, wie er sich offenbart hat seinen Menschen, wie er geredet hat oft zu den Vätern durch die Propheten, zuletzt am Herrlichsten durch den Sohn: Wie hat der Herr die Menschen so lieb! Wenn ich höre bei seinem Altare: Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden: — Wie hat der Herr die Menschen so lieb! Je eifriger du Alles thust, um diesen Sinn in dir zu wecken, oder vielmehr, (denn eigentlich brauchst du in dieser Absicht Nichts zu thun,) je unbefangener du dich bloß den Eindrücken überlässest, die Alles, was du von Gott weißt, hörst, siehst, erfährst, erhältst, natürlicher Weise auf dich machen muß, desto herrlicher setzest du Jesu Werk fort in dir selbst. Je tiefer du fühlst: Jeder Athemzug, jedes Nahrungsmittel, jede Freude, die mich erheitert, ich sage mehr, jede Kraft meines aufstrebenden Geistes ist eines guten Gottes Gabe, Alles kommt von ihm und führt zu ihm; je mehr du in Allem Gott siehst, Alles um seinetwillen liebst — desto herrlicher gedeiht in dir Jesu Christi Werk. Du bist der Rebe, der von ihm die Kräfte empfängt zu treiben, und Liebe, Liebe zu Gott, gegründet auf Erkenntniß seiner Eigenschaften, seiner Werke, seines Sinnes ist die Frucht, die der gute Rebe trägt.

Und wenn du dir es sagst, daß du nicht für dich allein geboren bist, daß du deinen Einfluß auf Andere weislich benutzen sollst, wie Jesus den seinigen benutzte, und wie er die Jünger den ihrigen benutzen lehrte, dann gehe hin, und setze Jesu Werk auch fort an deinen Brüdern, seinen Brüdern. Lehre sie die Liebe zu Gott, die dich so selig macht. Zwar Liebe zu Gott läßt sich eigentlich nicht lehren,

aber sie theilt sich mit, wie die Wärme. Ohne gesuchtes Prangen mit einer Frömmigkeit, die sich lieber verbirgt, als zur Schau trägt, schäme dich doch auch dieses zarten Sinnes nicht. Schon durch Gegenwart bei den Gottesverehrungen und beim Gedächtnißmahle Jesu erkläre öffentlich deine Liebe zu ihm. Noch mehr aber durch ein anständiges Betragen bei jenem und diesem. Lässest du dein Licht leuchten vor den Leuten, vielleicht preisen und lieben sie bald mit dir deinen Vater im Himmel. Erhalte, so viel du kannst, jeden frommen Gebrauch, durch den der Mensch den Gedanken an Gottes Vatergüte in sein Leben verwebt. Sprich seltner, aber nie ohne Innigkeit und Rührung von Gott. Wer du auch seist, dein Beispiel wird wirken. Vertilge, so weit deine Kräfte reichen, alle die Vorstellungen von Gott aus deinen Brüdern, die sklavische Furcht erzeugen. Säe den Saamen der Erkenntniß, und rechne darauf, er wird die Frucht der Liebe tragen. Und könntest du nirgends sonst Jesu Werk fortsetzen, du kannst es bei deinen Hausgenossen, deinen Kindern. Auf sie macht dein Vorbild den bleibendsten Eindruck. Bete mit ihnen nie ohne Innigkeit. Rede mit ihnen von Gott, deinem und ihrem Vater, nie ohne Dankbarkeit. Führe sie dahin, wo ihnen die Quellen der heiligsten Erkenntnisse fließen. Je mehr du dieß Alles thust, desto mehr verdienst du den Namen eines fruchtbaren Reben, der das vom Weinstock angefangene Werk zur Freude des Weingärtners vollendet, des Weingärtners, der Gott — Gott unser Vater heißt.

3. Aus der Erkenntniß entspringt die Liebe, und aus der Liebe die Reinheit. Diese aus jener hervorzurufen, gehörte unter die hauptsächlichsten Bestrebungen des Erhabenen, dessen Werk wir fortsetzen sollen. Ihr sollt rein werden durch das Wort, das ich zu euch geredet habe. Die Erkenntnisse, die ich euch mittheile, die Grundsätze, die ich in euch

veststelle, die Gesinnungen, die ich euch einhauche, sie alle sollen dahin arbeiten, jene Reinheit in euch zu erschaffen. Und worin besteht sie, diese Reinheit? Wenn du, o Mensch, den ernsten, allgemeinen, ausdauernden Willen hast, das Gute zu denken, zu reden, zu thun, und nichts Anderes, als das Gute, und unter allem möglichen Guten das Beste, dann, o dann ist deine Seele rein. Wenn dir die Pflicht mehr ist, als Geld und Gut, und dein Gewissen mehr ist, als der Beifall der Menschen, wenn du des vesten Vorsatzes lebst: Ich muß eher jede Freude der Erde, eher jeden meiner vertrautesten Freunde, eher Blut und Leben aufopfern, ehe ich mich zu Etwas entschließe, was mein Herz für pflichtwidrig erklärt — dann bist du rein vor Gott. — Und du wirst es durch das Wort, das Jesus zu dir geredet hat, durch die Religion der Liebe. Ich, spricht er im Texte, ich beweise meine Liebe zu Gott dadurch, daß ich seine Gebote halte. Beweiset nun auch ihr eure Liebe zu mir und zu meinem Vater dadurch, daß ihr meine Gebote haltet. So bleibet ihr in meiner Liebe, bleibet meiner Liebe werth; so bringet ihr viel Frucht, gerade die Frucht, die ich, der Weinstock, in euch, den Reben, vorbereiten wollte. Sein Werk ist Reinheit des Sinnes, gegründet auf Liebe.

Lasset es uns fortsetzen dieß sein herrliches Werk, fortsetzen zuvörderst in uns selbst. Was habe ich zu thun, daß ichs fortsetze? Ich will mäßig seyn im Genusse jeder sinnlichen Freude, — weil ich weiß, daß ich durch Unmäßigkeit meine Gesundheit zerrütte, mein Hausglück zerstöre? Auch das; aber das ist nur Klugheit, nicht Reinheit. Ich will mäßig seyn, aus Dankbarkeit gegen dich, mein Vater, der du diese Speisen, diese Getränke, diese Freuden mir bereitet hast. Ich will nicht eine Tugend auswählen, und die andere vernachlässigen; nicht ein Laster fliehn, um mich dem anderen desto sichrer zu überlassen. Ich liebe dich, mein Vater; und dein Wohlge-

fallen ist mein letztes Ziel bei allen meinen Bestrebungen. Ist das, so muß mir eins deiner Gesetze so heilig seyn, als das andere. Ich will Nichts Kleinigkeit nennen, was du mißbilligst, und mißbilligen mußt. Vorwärts dringen, nach immer höherer Vollkommenheit aufringen, das ists, wornach meine ganze Seele dürstet. Dir ähnlich werden, Vorbild der Vollkommenheit, dir ähnlich werden, und immer mehr zu werden streben, das ist Reinheit, Reinheit entspringend aus Liebe. Zu diesem Sinne sollen mich meine häuslichen Andachten, zu diesem mich meine öffentlichen Gottesverehrungen bilden. Ihn soll jeder Gesang, den ich hier anstimme, jede Bibelstelle, die mir hier ans Herz gelegt wird, in mir beleben. Jede Wohlthat im Leiblichen und Geistlichen, die ich aus deiner Hand empfange, jede Veränderung in der Natur, die vor meinen Augen vorgeht, und den denkenden Geist mit Bewunderung erfüllt und mit Staunen, soll Ehrfurcht und Dankbarkeit in mir aufregen, und auf dem Acker der Ehrfurcht und Liebe gedeihe dann der reine Gehorsam. Wie sollte ich je ein so groß Uebel thun, und wider dich, mein Vater, sündigen?

Und o wenn ich dich liebe, Jesus Christus, wenn ich in deiner Liebe, und im Gehorsame gegen dich mich unaussprechlich selig fühle, dann — ich sah einst einen dankbaren Sohn; er pflegte des Gärtleins, das sein Vater gepflanzt hatte, mit kindlicher Liebe. „Sein Werk soll nicht untergehn!" Dieser gute Sohn will ich seyn. Auch unter euch, o Menschen, will ich, so weit ichs vermag, fortsetzen, was Jesus anfing. Schon mein Beispiel soll unter euch wirken, so Viel es kann. Ich will euch bemerken lassen, wie selig ich mich bei diesem frommen Tugendsinne fühle; bemerken lassen, daß ich unendlich beim Tausche verlieren würde, wenn ich diese Freuden der Reinheit und des liebevollen Aufblicks zu Gott gegen irgend eines Lasters berauschende Genüsse hingeben wollte. Ich will euch achten, meine Brüder, nicht um der Reichthümer willen,

die ihr besitzet, nicht um der Aemter willen, die ihr verwaltet, — ich will euch achten, lebtet ihr auch im niedrigsten Stande, wäret ihr die Dürftigsten unter den Bewohnern der Erde; ich will mich tief vor euch neigen, wenn ich diese Reinheit aus Liebe bei euch bemerke. Ich will, wenn ich die Thaten Anderer beurtheile, nicht nach dem äußern Scheine loben oder verdammen; sondern, so weit, als mir das möglich ist, die Quellen prüfen, aus denen die That ensprang, und nur das Reine gut heißen. Ich will einen kleinen Kreis guter Menschen um mich her versammeln, die mit mir in einem Sinne wandeln; und wir wollen Hand in Hand des guten Gottes Wege gehen. Vom Rechten zum Guten, vom Guten zum Edlen, vom Edlen zum Vollkommensten wollen wir uns emporarbeiten, damit, wenn Engel Gottes über unserem Thun unsichtbar schweben, sie liebend auf uns niedersehen und sprechen: Seid uns gesegnet, Brüder! Bei euch gedeiht Jesu Christi heiliges Werk.

Erkenntniß ist also die Wurzel, aus welcher die Liebe aufsteigt, wie ein kräftiger Stamm, die Liebe zu Gott, aus der sich die Reinheit, gleich einer herrlichen Krone, verbreitet, bis an ihr der Eifer für Bruderwohl sich zeigt, wie schwellende Frucht aus lieblicher Blüthe. Eifer für Bruderwohl! Er war das Leben, die Würde Jesu Christi, und seine Seligkeit. Ihn allenthalben hervorzurufen, war die Absicht seines Lehrens, seines Wirkens. Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde! Um den Menschen zu nützen, hatte Jesus seinen Geist genährt mit der reinsten Erkenntniß. Um den Menschen zu nützen, hatte er gebildet seine Kraft. Wie den Menschen am Meisten durch ihn genützt werden könnte, hatte er überlegt in jenen vierzig Tagen der Einsamkeit nach seiner Taufe; und sein ganzes Wirken war Dienst der Brüder; sein Tod, ein Tod für sie. Und nun, wie spricht der Text?

Gehet hin, ihr meine Jünger, meine Freunde, die ihr meines Geistes theilhaftig seid, liebet euch unter einander, wie ich euch liebe. Zu einer großen Brudergemeine wollte er die Völker der Erde vereinigen. Der Jude sollte den Heiden nicht mehr verachten, der Heide den Juden nicht mehr hassen. Seine Apostel sollten der Welt ein Beispiel des aufopfernden Diensteifers geben, wie ers ihnen gegeben hatte. Und Jeder, der sich zu den Seinen zählt, sollte der Ueberzeugung leben: Ich bin dazu geboren, daß ich der Welt nützen soll. Alle Kräfte Aller sollten sich zum Beßten Aller vereinigen. Dieß ist das Werk, das er angefangen, dieß die Absicht, in der er sein Leben gelassen hat. Dieß ists, zu dessen Fortsetzung in uns und Andern uns sein Wort im heutigen Evangelio aufmuntert.

Und o ich will ihm, so spreche Jeder unter euch, ich will ihm gehorchen, diesem seinem heiligen Worte. Ich will hier mit euch beten, ihr meine Brüder, um dann, wenn ich diese Stätte der Andacht verlassen habe, für euch zu leben. Jede Kraft meines Geistes soll darauf sinnen, wie durch mich das meiste Gute unter euch gestiftet werden kann. Jede Stunde meines vergänglichen Hierseyns soll die Summe der Glückseligkeit unter euch wenigstens um Etwas vermehren. Alles, wodurch ich euere Wohlfahrt stören könnte, will ich fliehen mit dem redlichsten Eifer, mit der unermüdlichsten Beharrlichkeit. Bei deinem Altare, der du für Menschenwohl geblutet hast, mein Erlöser, aller Menschen Erlöser, will ich dir es schwören: Keiner deiner theuer Erkauften soll ausgeschlossen seyn von meiner Liebe. Der Fremde sei meinem Herzen nicht fremd. War ers doch dir nicht! Der Beleidiger rechne, wenn er mein bedarf, auf meine Hilfe, in jedem Falle auf meine Verzeihung. Hast du nicht mir auch geholfen? mir auch verziehen? Nicht auf Lob, nicht auf Wiedervergeltung will ich rechnen, wenn ich Liebe übe. Oder rechnetest

du darauf? Nicht Beschwerden, nicht Gefahren will ich scheuen, wenns darauf ankommt, den Brüdern nützlich zu werden. Nicht der Undank soll mein Feuer auslöschen, nicht das Alter meine Wärme erkälten. Eifer für Bruderwohl soll mich ins Thal des Todes begleiten und dann hinüber auf den Sonnenberg der Verklärung.

Ja, nicht in uns selbst dürfen wir diese Gesinnung verschließen, wenn Jesu Werk unter uns fortgesetzt werden soll; sondern sie zur herrschenden Denkungsart der Menschen, die uns umgeben, sollen wir sie zu erheben suchen. Auf der Gemeineversammlung sollst du laut sprechen gegen den sich erhebenden Eigennutz. Es fehlt oft der Versammlung nicht an guten Menschen, wohl aber den guten Menschen an einem herzhaften Anführer. Bei allgemeinen Unglücksfällen sollst du den Anfang machen mit Erweisungen der Wohlthätigkeit, und nicht zu karg, daß Andere reichlichgebend dem reichlich Gebenden nachfolgen. Alle die Menschen, auf die sich dein Einfluß verbreitet, sollst du begeistern für alles Das, wodurch die Summe des Elends auf Erden vermindert werden kann. Wo deine Kräfte nicht hinreichen, sollst du Mehrere mit dir verbinden. Als Eines Leibes Glieder sollst du sie die ganze Christenheit, die ganze Menschheit betrachten lehren. Das ists, was Jesus beabsichtigte; das, was er anfing; das, zu dessen Fortsetzung uns jede gottesdienstliche Versammlung ermuntern soll. Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater unser Aller. Darum sollen wir Alle Ein Leib und Ein Geist, Ein Herz und Eine Seele seyn.

Und je mehr wir dieß sind, desto herrlicher wird auch in uns das letzte Werk fortgesetzt, das Jesus auf Erden anfing, und fortgesetzt wissen wollte bis ans Ende der Tage: Freudigkeit der Hoffnung, gegründet auf Eifer für Bruderwohl. Ist es nicht diese Freudigkeit, zu der uns Jesus ermuntert, wenn er im Texte spricht: Ihr seid

meine Freunde, wenn ihr thut, was ich euch gebiete? Ich behandle euch nicht als Knechte, von denen bloß blinder Gehorsam gefordert wird. Nein, ich theile euch als Freunden alle die großen Absichten, die Gott zum Beßten der Menschen ausführen will, mit. Euere Herzen verdienen dieß Vertrauen. Sie glühen für Menschenwohl. Ist es nicht dieselbe Hoffnung, die Jesus bei seinen Jüngern anregen will, wenn er spricht: Wenn ihr mein Werk treulich fortsetzet unter den Menschen, so werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren? Das Größte und Schönste wird euch Gott gelingen lassen. Alle euere Hoffnungen werden durch den Erfolg euerer Bemühungen übertroffen werden. Und es geschah also. Hoffnung auf Gottes Freunds= und Vaterliebe, Hoffnung auf Gelingen des Guten, das wir uns vornehmen, Hoffnung auf ein Leben, wo Liebe die Liebe belohnt, — zu ihr will uns Christus erheben durch den Eifer für Bruderwohl.

Er hat's angefangen, dieses schöne, herrliche Werk, und wir wollens nicht liegen lassen. So oft wir uns hier versammeln, um uns an Gottes Gegenwart und Nähe zu erinnern, wollen wir es uns sagen: Jeden liebevollen Gedanken unseres Geistes, jede auf Beförderung des Guten gerichtete Bestrebung, jede uneigennützige, menschenfreundliche That unseres Lebens wird von Gott mit Wohlgefallen bemerkt. Je mehr wir ihn vor Augen haben, seiner Aufsicht uns bewußt sind, wie sich das Kind der Aufsicht des Vaters gern bewußt ist, desto mehr wird Jesu Absicht an uns erreicht. Wenn wir muthlos werden, wenn etwa das Gute, welches wir wollen, der Hindernisse zu viele findet; verdrüßlich werden, weil die Menschen uns zu verdorben scheinen, als daß sich noch Viel für sie thun, noch Viel von ihnen erwarten ließe; wenn wir mißtrauisch gegen unsere eigene Kräfte werden, und es uns vorkommt, als könne, werde Gott selbst Wenig nur durch

uns ausrichten können: so hat der Saame, den Jesus ausstreuete, bei uns noch nicht Wurzel geschlagen. Aber wenn wir hoffend auf Gott, vertrauensvoll auf die Menschheit und auf uns selbst sehen und sagen: Was ich auch bitte, als vernünftiger Mensch, als eifriger Beförderer des Guten bitte, das wird mir widerfahren; umsonst läßt mich Gott nicht arbeiten und dulden; dann Heil uns! dann setzen wir Jesu Werk fort in uns selbst! Sein Werk ist Glaube an ein Land der Liebe jenseit der Gräber. Wir wollen ihn uns nicht entreißen lassen, diesen Glauben! Wir wollen, durch ihn gestärkt, für jeden unserer Brüder thun, so Viel wir vermögen. Wenn wir ermüden wollen, soll's wie Siegeston aus einer bessern Welt zu uns herüberhallen: Was ihr gethan habt einem meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir gethan. In dieser Hoffnung lebt Jesu Christi Werk. Wer sie in sich verstärkt, der setzt es fort. Das sollen wir! Das wollen wir!

In uns und Andern! Helf uns Gott, daß es gelinge! Ja, Brüder, auch euch wollen wir durch unser Beispiel zu diesen Hoffnungen erheben. Zurufen wollen wir es uns unter einander: Lasset uns in des Vaters Hause einander brüderlich lieben, daß Gott uns väterlich liebe. Denn er ist nicht fern von uns, ist hier, wo seines Wortes Stimme tönt, ist dort, wo die Natur ihn predigt, wie hier das Christenthum. Er sieht dich, Sohn der Liebe, wo du von Menschen ungesehen des Elenden Kummer linderst. Er sieht dich, wo du ringst in nächtlichem Gebete, daß dir des Guten Viel gelingen möge. Er läßt dir Viel gelingen, und groß, o groß ist einst dein Lohn! Was wir vermögen, wollen wir thun, um den warnenden, bessernden, ermunternden Glauben an jene Vergeltung in unsern Brüdern zu erhalten, zu bestärken, wirksamer zu machen für alles Wahre und Gute. Dieß ist das Werk, das Jesus Christus begann, das wir fortsetzen sollen, wie die

Reben das Beginnen des Weinstocks. Hier sollen wir uns dazu ermuntern, und unser Leben soll beweisen, daß wir nicht umsonst hier gewesen sind. Hier sollen wir lernen, dort üben. Hier ihn ins Herz aufnehmen den edlen Saamen, der der Menschheit Aernten verheißt. Hier sollen wir gründen den Bau, den einst die Ewigkeit vollendet. Das hilf uns Vater! Amen.

Am zweiten Advents-Sonntage.

Wenn das Thier immer nur für das Gegenwärtige lebt, wenn es nur die Freuden des jetzigen Augenblicks schmeckt, und nur die Schmerzen fühlt, die jetzt eben in seiner Natur wühlen, so erhebt den Menschen weit über die thierische Natur sein Blick in die Zukunft. Erforschen möchte er gern, was morgen, was nach Monaten, nach Jahren sein Schicksal seyn wird, und in vielen Fällen ahnet ers wirklich. Er sieht in dem, was ist, die Ursache dessen, was wahrscheinlich geschehen wird. Die Freude vervielfältiget sich ihm durch Hoffnung; aber auch die Leiden fühlt er siebenfältig, weil er in der bangen Erwartung sie schon trägt, ehe sie noch vorhanden sind. Auch ist er nicht selten erfinderisch genug sich zu quälen, ehe es Zeit ist, und malt sich die Zukunft schwärzer, als er es nöthig hätte. Zuweilen sind jedoch unsere Aussichten in der That sehr trübe, und kein Vernünftiger kann sichs bergen, daß aller Wahrscheinlichkeit nach ihm traurige Tage bevorstehn. Es gibt Zeiten, in denen das Vaterland vor der Zukunft bebt. Die Flamme des Krieges wüthet etwa schon in der Nachbarschaft, und wie leicht kann sie dann unsere Gränzen ergreifen. Oder des Vaterlandes eigene Heere sammeln, rüsten sich schon zum blutigen Kampfe, und die Völker sehen mit bang klopfenden Herzen den kommenden Monaten entgegen, in denen sichs entwickeln muß, was die Götter der Erde über das Leben oder den Tod vieler Tausende beschlossen ha-

den. Es gibt Zeiten, in denen die unersättliche Herrschsucht immer weiter um sich greift, und Jeder besorgt, durch Blut und Verwüstung werde es entschieden werden, ob das Vaterland ihrer Gewalt entgehen, oder unterliegen solle. Wenn die Art Kriege zu führen immer verderblicher, die unselige Kunst zu morden und zu verwüsten immer vollkommner wird, ach, dann trüben sich die Aussichten in die Zukunft vor den Augen des Vaterlandsfreundes, des Menschenfreundes. Eben so kann zuweilen sich der Einzelne beim Blicke in seine Zukunft wenig Gutes weissagen. Ungünstige Witterung scheint seinen Früchten Zerstörung und seinen Hoffnungen Vernichtung zu drohn. Gott! wie will ich das Jahr, ein Jahr des Mangels und Elends hinbringen? Dieser hat Kinder, die ihm als Kinder schon Kummer machen. Was werden sie als Männer thun? Jener hat ein einziges wohlgerathenes, aber kränkliches Kind, und ihn schreckt die Aussicht auf ein trauriges kinderloses Alter. Ein Dritter trägt in sich den Saamen des Todes. Ach, den trägt jede Menschennatur! Nein den Saamen einer Krankheit, die ihn einst durch Jahre lange Schmerzen, durch namenloses Elend dem Tode entgegen zu führen droht. Wer ist unter euch, o meine Brüder, dem nicht der Blick auf die Zukunft schon oft das Herz mit Sorgen, und das Auge mit Thränen erfüllt hätte? Höret, die ihr trauernd und zagend der Zukunft entgegengehet, höret das heutige Evangelium. Höret den Rath Jesu Christi. Betet: Vater unser, erlöse uns von allem Uebel, besonders von unnützer Furcht vor dem, was deine Weisheit lenkt und lenken will. Singet in gemeinschaftlicher Andacht:

Evangel. Luk. 21. V. 25. f.

Jesus sprach zu seinen Jüngern: Es werden Zeichen geschehen an Sonne, Mond und Sternen. Und auf Erden wird den Leuten bange seyn, und werden za-

gen, und das Meer und die Wasserwogen werden brausen. Und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden. Denn auch der Himmel Kräfte werden sich bewegen. Und alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in den Wolken mit großer Kraft und Herrlichkeit. Wenn aber Dieses anfängt zu geschehn, so sehet auf, und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich euere Erlösung nahet. Und er sagte ihnen ein Gleichniß: Sehet an den Feigenbaum, und alle Bäume, wenn sie jetzt ausschlagen, so sehet ihr an ihnen, und merket, daß jetzt der Sommer nahe ist. Also auch ihr, wenn ihr das Alles sehet angehen, so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist. Wahrlich, ich sage euch, dieß Geschlecht wird nicht vergehn, bis daß es Alles geschehe. Himmel und Erde vergehn, aber meine Worte vergehen nicht. Aber hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen, und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch. Denn wie ein Fallstrick wird er kommen über Alle, die auf Erden wohnen. So seid nun wacker alle Zeit, und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem Allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn.

Es sind traurige Aussichten in die Zukunft, die Jesus in diesem Evangelio seinen Zuhörern eröffnet, meine Freunde. Der Hellsehende, sagt er, bemerke schon jetzt, daß sich Alles im jüdischen Lande zu großen Veränderungen anschicke. Und bald werde sichs Niemand bergen können. Alles verkündige der unglücklichen Nation das nahe Verderben, den gänzlichen Umsturz ihrer bisherigen Verfassung. Es werde den Bewohnern des Landes bange seyn, sie werden verschmachten vor ängstlicher Erwartung der Dinge, die da kommen sollten über

Judäa. Die gewaltsamsten Erschütterungen werden selbst die Kräfte der höchsten Macht in der damaligen Welt in Bewegung setzen, und das römische Reich würde sich rüsten gegen Judäa. — Aber warum sagt ihnen dieß Jesus voraus? Will er sie fruchtlos quälen? Warum zieht er den Vorhang weg, der ihnen die schrecklichste Zukunft verschleiert? — Um ihnen eine Menge heilsamer Rathschläge zu geben; um sie zu lehren, wie sie durch sorgsame Vorbereitung die drohenden Leiden lindern, wie sie durch Bildung ihres Verstandes und Herzens sich den Druck der Zeit erleichtern könnten. Sie sind mannigfaltig, die Rathschläge, die er ihnen in dieser Hinsicht gibt. Wachet, wachet über euch selbst, daß in euch nicht Fehler sich entwickeln, die das Schlimme noch schlimmer machen. Betet, damit der Geist einer wahren Frömmigkeit euch aufrechthalte, wenn Alles euch niederschlagen will. Hoffet auf eine Erlösung, zu welcher der Grund schon in den Uebeln liegt, die euch betreffen. Indeß, aus allen den Rathschlägen unseres Evangelii, die eine Predigt schwerlich fassen und entwickeln könnte, sollen sich jetzt nur zwei unsern Augen darstellen, auf die wir unser Nachdenken richten, die wir benutzen wollen, wenn auch uns der Blick auf das, was noch kommen kann, schreckt.

Zwei Rathschläge bei trüben Aussichten in die Zukunft, wollen wir jetzt aus Jesu Munde vernehmen.

Der erste ist: Zage nicht vor der Zeit. Es geht oft besser als man denkt.

Der zweite: Hänge dein Herz nicht ans Irdische. Gerade dieser Sinn macht elend.

Wenn die Verehrer Jesu wenige Jahre nach dem Tode ihres Meisters bemerkten, daß Parteisucht, Rebellion, Gewaltthätigkeiten aller Art im jüdischen Lande immer herrschender wurden, wenn sie sahen, daß die gewaltigen Römer das unmöglich so hingehen lassen konnten, wenn am Ende das schwache Völk-

lein

lein tollkühn genug war, sich gegen die Macht, die damals den Erdkreis beherrschte, zu empören, so mußte ihnen wohl bange werden. Gott, was soll daraus entstehn? Wie wirds unserem Vaterlande, unserem Tempel, unserer Religion ergehn? Was sagt aber Jesus? Denket euch die Sache nicht so schlimm, als sie beim ersten Anblicke scheint. Es wird böse hergehn. Es wird viel Blut vergossen, viel Fruchtbares verwüstet, viel Schönes zerstört werden. Aber die Gottheit lenkt, darauf rechnet gewiß, die Gottheit lenkt das Böse selbst zum Guten. Wenn Judäa verwüstet wird, dann nahet sich in gewissem Betrachte euere Erlösung. Was werden die Hohenpriester, so lange sie herrschen, Anderes thun, als euch verfolgen? Das wird ihnen dann wohl vergehen! In den Tagen des Winters und der Stürme verlieren die Bäume ihre Blätter; aber diese scheinbare Verwüstung ist Verkündigerin eines schönern Aufblühens. Der Frühling naht, die Bäume schlagen wieder aus. Sie mußten eine Zeitlang entblättert stehen, wenn sie mit neuer Schönheit glänzen sollten. Die Verwüstungen in Judäa werden die dortigen Christen zerstreuen, sie werden das Licht der Wahrheit zu Völkern bringen, die vorher Nichts davon wußten. So wird gerade dann, wenn dieß anfängt zu geschehen, des Menschen Sohn vom Erdkreise als Retter, als Wohlthäter erkannt und angebetet werden. Zaget also nicht vor der Zeit; es wird besser gehn, als ihr Anfangs denket.

Und könnte man uns, m. Z., bei traurigen Aussichten in die Zukunft einen bessern Rath geben, als eben diesen: Menschen, zaget doch nicht vor der Zeit! Helfen kann euch diese Aengstlichkeit Nichts, aber schaden kann sie euch; und sie wird durch tausend Erfahrungen beschämt. Ihr seid oft erfinderisch in der Kunst, euch selbst zu quälen. Von tausend möglichen Fällen denket ihr euch so oft gerade den schlimmsten, und machet euch dadurch das Herz schwerer, als

es Gott und die Wirklichkeit euch machen. Und nun saget doch einmal, was hilft euch das Alles? Gott, wie wirds werden, wenn Krieg entsteht? wenn der Feind die Felder zertritt, die Häuser zerstört, die Güter entwendet, die Thiere uns raubt? Ach, was werden wir alsdann anfangen? Wir armen, unglücklichen Menschen! Durch alles dieß Seufzen und Klagen wendest du keinen Schwertstreich vom Vaterlande, keinen Feind von deinem Hause oder Dorfe ab. Ach der Winter wird gewiß hart und streng, ach der Frost fast unerträglich werden! Wie wirds der Armuth, wie selbst den Früchten ergehen? — Wird dadurch der Frost auch nur um Etwas gelindert? — Ach, mir steht eine traurige Zukunft bevor! Krankheit und Elend und ein hilfloses Alter warten mein! — Woher weißt du nun aber das so gewiß? Kann denn deine Gesundheit sich nicht bevestigen? oder wenn das nicht geschiehet, kann nicht, was doch besser ist, als stete Krankheit, kann nicht ein baldiger Tod deine Sorgen vergeblich machen? Kannst du mit allen deinen Sorgen deine Länge auch nur um einen Zoll vergrößern? der Witterung einen andern Lauf anweisen? die Früchte der Erde vor Unglücke bewahren? deinem Körper Kraft verleihn? die Flammen oder Fluthen von deinem Hause abwenden? Armer Mensch, das kannst du nicht. Was helfen dir also die schweren Sorgen? Zage doch nicht vor der Zeit!

Helfen kann dir jene Aengstlichkeit Nichts; aber schaden kann sie dir. Sie hindert das Nachdenken und die Thätigkeit. Es kann besser gehen als du denkst. Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der wird für dich sorgen, und wird den Rechtschaffenen nicht immer in Noth lassen. Alle heftige Gemüthsbewegungen verdunkeln das Auge des Verstandes. Er sieht, von ihnen getäuscht, Nichts mehr so wie es ist, sondern Alles bald größer, bald kleiner, bald heller, bald düsterer. Der Kleinmüthige, von Furcht und Warten der

Dinge, die da kommen sollen, geblendet, sieht nur immer das Böse, aber nicht das Gute; sieht nur immer die Noth, aber nicht die Rettungsmittel. Bei dieser Art von Witterung, spricht er, ach da wird gewiß das oder das verderben, was doch zur Haushaltung so unentbehrlich ist. Es kann seyn; Aber das und das wird bei derselben Witterung auch desto besser gerathen, wodurch jener einseitige Verlust, wenn auch nicht völlig vergütet, doch wenigstens erträglicher gemacht wird. — Ach der leidige Krieg, er wird in Tausenden Verwilderung erzeugen, und eine Rohheit zurücklassen, die alles Heilige mit Füßen tritt. Es kann seyn; aber er wird auch in andern Tausenden den Erwerbsfleiß erwecken. Sie werden arbeiten, um das Verlorene zu ersetzen; die Ueppigkeit, die uns oft mehr nimmt, als der Feind des Vaterlandes, wird eingeschränkt, vielleicht sogar bei Vielen der Gedanke an Gott durch das Bedürfniß seiner Hilfe neu belebt werden. Der Besonnene betrachtet die Sache immer von beiden Seiten. Er verschweigt sich das drohende Uebel nicht. Aber er malt sichs auch nicht vor der Zeit größer, als es ausfallen dürfte. Er verschweigt sich auch das Gute nicht, das gewiß mit dem Uebel zugleich kommen wird. Der Zaghafte sieht nur die Wetterwolke; der Besonnene ahnet hinter ihr auch die Sonne, die nach dem — auch segnenden — Ungewitter desto lieblicher strahlen wird. Der Zaghafte glaubt ohne Rettung verloren zu seyn. Er wehklagt, er jammert, er verzweifelt. O des Elends, das dem Vaterlande, das den Meinigen, das mir selbst droht! Es ist so gut als gewiß, daß wir ohne Rettung verloren sind. Der Besonnene verschweigt sich die Größe der Gefahr nicht. Vielmehr sieht er ihr dreist ins Auge, um zu erfahren, was sich etwa noch thun läßt. Einen Blick wirft er auf das nahende Elend, den andern auf die Mittel, durch die es entweder noch abgewendet, oder doch in seinen Wirkungen gehindert und weniger schädlich gemacht wer-

den könnte. Ich fühle Verderben in meinem Körper, Vorboten bedeutender Krankheiten, früherer Zerstörung? Das Uebel kann groß seyn, für mich und die Meinigen. Aber was läßt sich thun? Was kann ich versuchen, um die Noth abzuwenden? wenigstens uns Allen erträglicher zu machen? Es droht Mißärnte. Die Noth kann groß werden. Was kann ich jetzt ersparen, was jetzt anschaffen, was jetzt beitragen, um in Zeiten vorzubeugen, daß sie mein Hauswesen nicht ganz zu Boden drücke? Der Besonnene sieht fast allenthalben noch Rettungsmittel. Und sieht er sie nicht, gibt's Fälle, wo sich von seiner Seite Nichts thun läßt, so hebt er sein Haupt auf zu Gott, von dem gewiß noch Hilfe kommt.

Das ängstliche Zagen hindert dieses heilsame Nachdenken und die aus ihm entspringende Thätigkeit. Dort war ein halbes Dorf abgebrannt, und gleich nach der Aernte. Die Aussicht in die Zukunft ist trübe. Der Eine von den Verunglückten ringt die Hände, murrt, und weiß nicht, wider wen er murren soll. Ich bin ein elender Mensch. Mein Wohlstand ist auf immer dahin! So lange er so klagt, und beinahe verzweifelt, ja, da bleibt er elend. Der Besonnene fühlt die Noth auch. Er sieht die Zukunft auch nicht hell. Aber er denkt: Zagen hilft Nichts. Handeln kann helfen. Er forscht, was noch zu thun sei? Er greift zu und thuts mit Eifer und Vertrauen. Er ists, der sich am Ersten wieder erhebt. Darum zage nicht vor der Zeit. Aengstlichkeit kann Nichts helfen; aber schaden kann sie. Sie hindert das Nachdenken und die Thätigkeit.

Und wird in unzähligen Fällen durch die Erfahrung beschämt. Manche Pflanze, der die Natur vergiftende Kräfte gab, ward Heilmittel in der Hand des verständigen Arztes; und manches Uebel, das uns verderben zu müssen schien, ward Segensquelle in der Hand ewiger Liebe! Dort sanken die Völker in schlaffe Trägheit dahin. Der Wohlstand,

ihr Menschen, verdirbt euch oft mehr als das Elend. Der Landmann verschwendete im Vertrauen auf die Preise. Der Bürger verthat Sonntags, was er in der ganzen Woche erwarb. Was er lieferte, fand Abnehmer. Spielsucht, übertriebene Kinderpracht, Stolz und Sicherheit nahmen überhand. Die Krankheit bedurfte bitterer Arzneien. Gewaltsame Erschütterungen weckten die Völker aus ihrer Schlafsucht. Die Noth machte Anstrengung nöthig, weckte die schlummernden Kräfte, und ein besseres Volk ging hervor aus dem überwundenen Elende. So steigen aus Schutthaufen neue, schönere Gebäude auf. — Und stimmt nicht deine Erfahrung, du, der du schon dem Alter dich näherst, damit aufs Genaueste überein? Das, wovor dir am Bängsten war, es ging oft vorüber, ohne dich zu beschädigen. Die folgenden Jahre ersetzten den Mangel der früheren. Neue Gesundheit entsprang oft aus der Tod drohenden Krankheit. Dein Feind, der dich verderben wollte, ward dein Freund, dein Retter; und dein Elend die Quelle des neu hervorbrechenden Glücks. Da standst du denn oft beschämt vor deinem Gotte. Das hätte ich nicht gedacht, daß noch Alles so gut werden könnte! Der Morgen war heiter; der Mittag trübte sich; aber ehe der Abend kam, waren die Wolken zerstreut, und die Sonne lächelt vor ihrem Untergehen dir noch so freundlich zu. Sollen uns denn alle diese Erfahrungen nicht klug machen, o Menschen? Predigen sie es uns nicht mit lauter Stimme: Zage nicht vor der Zeit. Es geht oft besser als du denkst. Ruhe gewonnen, ist Viel gewonnen. Droht dir ein Sturm, so sammle deine Gedanken. Zurück eine Stunde in die Einsamkeit, und da denke dir das Schlimmste als möglich, daß, wenn es kommt, es dich nicht unbereitet finde. Aber vergiß nicht, daß auch das Beßte noch immer möglich ist. Die beherzte Frage: Wie groß ist die Noth? Wie groß kann sie werden? Was läßt sich anfangen? Sie hilft, wo die verzweifelnde Klage nur

Verderben anrichten, nur das Elend vergrößern kann. Vertraue auf Gott! Jerusalems Zerstörung wird den Christen ein Tag der Erlösung; des Jammers Nacht kann auch für dich der Kräfte und der Tugend und der Seligkeiten Quelle werden.

Du wirst desto weniger fürchten, desto vester hoffen, je gewissenhafter du auch den zweiten Rath Jesu befolgst: Hänge dein Herz nicht zu sehr ans Irdische: gerade dieser Sinn macht elend. Sind euere Herzen mit Sünden der Unmäßigkeit und Sorgen der Nahrung beschwert, sagt Jesus, so kommt der Tag der Zerstörung schwer und schrecklich über euch; denn er entreißt euch Alles, worin ihr euere ganze Glückseligkeit suchet. Freilich wirds eine Zeit seyn, wo der Vergnügensüchtige nicht Gastmähler feiern, wo der Vermögenssüchtige nicht Weinberge pflanzen, und von ihnen reichliche Früchte ärnten kann. Gewöhnet ihr euch aber an geistige Freuden! Ist Gott euer Trost, Gutseyn euer seligster Genuß, und den Brüdern nützlich werden das Ziel euerer Wünsche, so macht euch selbst Jerusalems Zerstörung nicht ganz elend. Sie kann euch Viel entreißen. Aber ans Herz greift sie euch nicht. Ihr könnet der Zukunft, so schrecklich sie auch droht, getroster entgegengehen, weil ihr in euch Schätze traget, die euch kein römischer Kriegsmann entreißen kann.

Brüder, auch wir können auf eine umwölkte Zukunft uns durch Nichts so sehr gefaßt machen, als durch Loskettung vom Irdischen. Sei nicht unmäßig im Genusse sinnlicher Freuden. Sei nicht stolz beim Besitze irdischer Güter. Sieh weder jene Freuden, noch diese Güter für ganz unentbehrlich an. Der du beim Genusse der Nahrungsmittel nicht Sättigung, sondern bloß Vergnügen suchst, der du in einem Tage so Viel verthust, daß sieben Arme davon leben könnten, weißt du wohl, daß du dir doppelte Schmerzen bereitest auf die Tage, in denen das Schicksal sich ändert? Du wirst

dann Elend sehen, und nicht helfen können; denn jetzt zerstreut leichtsinnig deine Hand, womit du helfen könntest in der Stunde der Noth. Du wirst dann zurückwünschen, was du jetzt verschwendest. Es kommen Zeiten, in denen du es nöthiger brauchst. — Du wirst in deine Noth ein böses Gewissen mit hinein nehmen. Der Mensch, der seine bessern Tage schändlich gemißbraucht hat, sieht dann nur allzuleicht den Umsturz seines Glückes für Strafe Gottes an. In gewissem Betrachte auch mit Recht. Es sind empfindliche Mittel, durch die Gott ihn gewinnen und seine Seele retten will. Und dieses Bewußtseyn wird dem Baume, den die Stürme von Außen her erschüttern, noch einen Wurm an die Wurzel setzen, daß er desto weniger Kraft hat, sich zu erhalten, daß ihn der erste Windstoß desto gewisser zu Boden wirft. Ihr Menschen, denen böse Tage drohen, seid mäßig im Genusse des Glückes. Es ist an der Noth, die euch das Schicksal macht, genug. Ihr dürfet sie euch wahrlich nicht erst noch durch die Qualen der Reue verdoppeln, vervielfältigen! Darum hütet euch, daß euere Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen.

Eben so sorgfältig hütet euch vor dem Stolze, den der Ueberfluß so leicht hervorbringt. Nirgends ist der Stolz unschicklicher, als bei trüben Aussichten in die Zukunft. Ists nicht Thorheit, sich auf das so Viel einzubilden, was die augenscheinlichste Gefahr dir mit jedem Augenblicke zu entreißen drohet? Sprich nicht: Ich habe Geld. Ich darf bei den Gefahren des Vaterlandes, bei andern Stürmen des Schicksals Nichts fürchten. Ich kann's aushalten. Wohl dir, wenn du es kannst. Wehe aber dir, wenn du darauf stolz bist, daß du es zu können glaubst. Hast du noch nie gesehn, daß der Sturm die stärkste Fichte weit eher mit den Wurzeln aus der Erde riß und zu Boden warf, als das bescheidene Büschlein, das sich vor ihm schmiegte? Wenn ein Mensch, der im Glücke bescheiden war,

von seiner Höhe herabsinkt, so findet er überall Mitleiden. Aber wenn der Stolze fällt, so fällt er zunächst in Verachtung. Man denkt dann immer eher an seine ehemalige Hoffart, als an sein jetziges Elend. Der Hartherzige spricht: Es ist ihm recht; der Mildere spricht: Daß er dadurch gebessert würde! Fühlet ihr die Hand der Gottheit, die euch ergreifen kann? Fühlet ihr die Gleichheit mit eueren Brüdern, zu denen die Zukunft euch herab zu ziehen droht? deren Beistand ihr vielleicht nach wenigen Tagen bedürfet? Der Blick in eine trübe Zukunft demüthige euern Stolz auf die Güter des Lebens!

Lernet beide, Güter und Freuden, als Etwas, das zu euerer Glückseligkeit entbehrlich ist, betrachten. Bist du reich, genieße deines Reichthums. Gott hat ihn dir gegeben. Laß nur den Armen nicht neben dir leiden. Aber genieße ihn immer so, daß du dir sagst: Sollte ich ihn auch verlieren, ich wäre darum nicht ganz elend. Ich habe gelebt, ehe ich so viele Güter hatte, und würde leben, und froh leben können, wenn ich sie einst auch nicht mehr haben sollte. Sorge für die Verwaltung der Güter dieses Lebens; aber hüte dich, daß du dein Herz mit dieser Sorge nicht beschwerest. Es gibt Menschen, bei denen diese eine Sorge das ganze Herz so ausfüllt, so überfüllt, möcht' ich sagen, daß auch nicht der kleinste Platz zu andern höhern Sorgen mehr darin übrigbleibt. Der weisere Christ, nach den Grundsätzen Jesu gebildet, verachtet weder die Güter der Erde, noch die Genüsse, die sie gewähren. Aber er sagt sich's nur: Ich könnte ohne Das auch glückselig seyn. Dieser Sinn, ihr Menschen, ist euch zu allen Zeiten, ist euch unter allen Verhältnissen des Lebens nöthig, aber nirgends nöthiger, als bei'm Blicke in die trübe Zukunft. Den Menschen, der nichts Höheres kennt, als Essen, Trinken, Güter besitzen und verwalten, den machen trübe Aussichten auf Zeiten der spärlichen Genüsse und der größern Verluste ganz unglücklich.

Dem, der mit solchen Dingen sein Herz nicht beschwerte, ist ungleich besser zu Muthe. Entrisse mir auch das Schicksal — (Gott, deine Fürsehung ist Schicksal,) Alles, was es mir entreißen kann, in mir ist Etwas, das über alle seine Stürme erhaben bleibt. Ich habe diese Güter, diese Freuden nicht gemißbraucht, nicht zum Abgotte meines Herzens gemacht. Ich habe sie dankbar besessen, und kann sie vertrauensvoll entbehren. Die höhern Freuden bleiben mir doch, die Freude an Gott, die Freude am Gutseyn, die Freude am Blicke in ein besseres Leben. Ueber den Menschen, der so denkt, hat die Zukunft mit allen ihren Umwölkungen wenig Gewalt. Das Entbehrliche kann sie ihm entreißen. Das Unentbehrliche wird, muß sie ihm lassen. Es liegen Nebel in dem Thale, durch das er zu wandeln hat. Vielleicht zerstreuen sie sich noch, ehe er hinabkommt. Aber wenn auch das nicht geschähe, wenn auch ein Theil seines Weges durch's dornige Dunkel hinginge, ihn leiten auf seiner Bahn zwei des Weges kundige Freundinnen, die Tugend und ihre — nehmt's wie ihr wollt — ihre Mutter oder Tochter, die Religion. Und drüben, jenseit des Nebelthales liegt ihm ein unumwölkter Hügel, der ihm die schönsten Aussichten darbietet, von dem so mancher Sonnenstrahl selbst in die düstere Tiefe hinabfällt. Von dort aus sieht er einst jede Vergangenheit, jede Zukunft hell. Er schaut das Angesicht des Allvaters! Amen.

Am dritten Advents-Sonntage.

An frommen Empfindungen, die durch Natur und Religion erweckt, an heilsamen Entschlüssen, die durch Vorstellungen und Erfahrungen aller Art hervorgerufen werden, an gutem Willen fehlt es im Ganzen genommen unserem Geschlechte wohl nicht, m. Z. Aber das, was die Vollkommenheit und Glückseligkeit der Einzelnen und des Ganzen so auffallend hindert, ist der Umstand, daß es den frommen Empfindun-

gen so oft an Dauer, den heilsamen Entschlüssen so oft an Ausführung, und den Regungen des guten Willens an belebender Thatkraft fehlt. Der Mensch sieht das Gute, und fühlt seine Vortrefflichkeit. Er wills; er möchte gern gut und fromm seyn, und die damit verbundene Seligkeit schmecken. Aber — es treten Schwierigkeiten, Hindernisse ein. Er soll kämpfen mit sich und mit der Welt und mit dem Drange der Umstände — er soll dem hinreißenden Strome sich entgegenstellen. Dazu hat er nicht Muth, nicht Lust. Er läßt sich von den Wellen desselben fortführen, und nicht Wenige gehen darüber verloren. Heilige Ehrfurcht gegen die Religion entfaltete sich in der Seele des Knaben, der nun bald in's Jünglingsalter treten sollte. An Gott hing ihm das Herz. Er blickte so kindlich zu ihm auf. Die Unsterblichkeit war ihm schon jetzt ein Licht, das seine Schritte leitete. Das wird ein frommer, echt religiöser Mann werden! So sprach, wer ihn kannte. Aber der Knabe reifte zum Jünglinge, und nahte sich den männlichen Jahren. Er hörte die Stimme des Spötters, und sie dünkte ihm Weisheit. Er las ein betrügerisches Buch — und sein Glaube wankte. Seine Religion widersprach seinen Neigungen, und sie ward ihm lästig. Er wünschte sich von ihr los machen zu können. Nichts glauben, dünkte ihm Freiheit, Gottesdienst etwas Unnützes, Religion eine Fessel. Er ward ein Verächter des Christenthums, um desto sicherer ein Uebertreter seiner Gesetze seyn zu können. Es fehlte seinem Frommseyn an Beharrlichkeit. — Am Altare des Herrn kniete in der Stunde der feierlichen Einsegnung der aufblühende Mensch. O sie waren nicht vergebens bei ihm gewesen, die Ermahnungen seiner Aeltern, die Warnungen und Bitten seiner Lehrer! Ich will der bessern, will der besten Menschen einer seyn. Eifer für Tugend glühte in seiner Seele, und der milde Lichtglanz frommer Unschuld strahlte von seiner Stirne.

Nach funfzehn Jahren sahen wir ihn wieder. Ach da hatten die Begierden Furchen auf seiner Stirne gezogen, und die Verwüstungen des Lasters kündigten sich in seinen Gesichtszügen, in jedem seiner Blicke an, und das Elend, das des Lasters Folge ist, hatte ihn entstellt. Wie bist du so gefallen, Unglücklicher? Wie konntest du so die schönsten Hoffnungen täuschen? Ach es fehlte deinen Entschließungen an Beharrlichkeit. Vielleicht liegt sie aber außer den Grenzen der Menschennatur, diese Beharrlichkeit? Vielleicht darf man sie von so schwachen Geschöpfen gar nicht fordern? Die gewöhnliche Sprache Derer, die sich zu ihr nicht gern erheben wollen. Um desto nöthiger ist's, uns an die Beispiele solcher Menschen zu erinnern, die sich zu ihr erhoben. Möchte unser heutiges Evangelium dieß nicht umsonst thun! Möchte der Anblick der Vestigkeit, mit der Johannes glaubte und handelte, und duldete, auch uns bewegen, von ganzem Herzen zu beten: Vater unser, führe uns nicht in Versuchung, verleihe uns Standhaftigkeit im Guten, und zu singen:

Evangelium Matth. 11, V. 2—10.

Da Johannes im Gefängnisse die Werke Christi hörete, sandte er seiner Jünger zween, und ließ ihm sagen: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten? Jesus antwortete, und sprach zu ihnen: Gehet hin, und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret: Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium geprediget. Und selig ist, der sich nicht an mir ärgert. Da diese hingingen, fing Jesus an zu reden zu dem Volke von Johanne: Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? Wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her wehet? Oder was

seid ihr hinausgegangen zu sehen: Wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern. Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch, der auch mehr ist, denn ein Prophet. Denn dieser ist's, von dem geschrieben stehet: Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll.

Es kann seyn, m. Z., daß Jesus mit den Worten: Wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her wehet? auf ein bloß gedankenloses Hingehen in die Wüste ohne bestimmten Zweck hindeuten will. Ihr ginget doch wohl nicht hin in die Wüste, um zu sehen, wie der Wind mit dem Rohre spielt? Aber in jedem Falle liegt doch auch ein höherer Sinn in diesem Bilde. Nein, du warst nicht ein Rohr, das sich vom Winde hin und her wehen läßt, edler Johannes. Du warst es werth, Vorgänger deßjenigen zu seyn, der durch sein hohes rastloses Wirken der Menschheit Heil und Leben erkaufte. Du glaubtest an Gott, und Nichts erschütterte deinen Glauben. Du sahest den glänzenden Hof des Herodes mit allen seinen lockenden Lastern; und Nichts erschütterte deine Tugend. Du schmachtetest in Banden, und ahnetest die Nähe des Mordschwertes; und Nichts erschütterte deinen Muth. O, daß unser kraftloses Geschlecht, das nur thut, als obs gut werden wollte, und es doch nicht wird, wenigstens nicht bleibt, sich schämen lernte vor dir, einem seiner edelsten Mitglieder! O, daß auch wir, von dem, den Jesus selbst uns als Muster der Nachahmung darstellt, Beharrlichkeit im Guten lernten.

Beharrlichkeit im Guten, sie ists, auf die wir jetzt unsere ganze Aufmerksamkeit richten wollen, und zwar Beharrlichkeit im Glauben, im Handeln, im Leiden.

Du bist das geweihte Osterlamm, welches die Sünde der Welt tragen und wegnehmen soll: so hatte Johannes Jesum glaubend, hoffend angeredet. Jesus war aufgetreten als Lehrer; er hatte schon einige Zeit sein Werk getrieben. Aber noch schien er die großen Hoffnungen Israels nicht erfüllen zu wollen. Er zögerte. Wo bleibt das erwartete Reich? Er lebte fort in seiner Niedrigkeit. Viele, Viele ärgerten sich an ihm. Johannes nicht. Selbst überzeugt, daß Jesus der sei, der da kommen sollte, sucht er auch seine Jünger zu dieser Ueberzeugung zu leiten. Denn nicht um sein selbst, um ihretwillen sendet er sie zu ihm. Sie sollten ihn sehen, hören, die Kraft seines Vortrages empfinden, und mit ihrem Meister, Johannes, an ihn glauben. Jesu äußerliche Niedrigkeit schien mit seiner göttlichen Würde nicht übereinzustimmen. Das irrt einen Johannes nicht. Er ist zu vest überzeugt. Jesus scheint sich um ihn selbst nicht zu bekümmern. Das irrt einen Johannes nicht. Er ist zu vest überzeugt. Er lebt am Hofe unter Spöttern des Heiligen. Das irrt ihn nicht. Er ist zu vest überzeugt. Sein Glaube ist auf Gründe gestützt, und Nichts kann ihn zu Boden stürzen. Heil dem, der ihm hierin ähnlich ist. — Du glaubst, daß ein Gott ist. Dein Auge sah ihn nie; aber dein Herz empfindet seine Nähe, seine Liebe, seine Größe; du glaubst, daß Jesu Religion dieses Gottes Werk ist; du glaubst, daß der Tod nur über deinen Körper Gewalt hat, und deiner Seele nicht zu schaden vermag. Du glaubst eine Vergeltung jenseit des Grabes. So unterrichteten dich deine Aeltern, deine Lehrer, so predigt's die Bibel, so hörst du's, so oft du willst, in der Kirche. Aber du lebst in einem Zeitalter des Leichtsinns. Du hörst die Stimme derer, die sich klug dünken. Wie? um mich sollte sich Gott bekümmern? der Unendliche um mich Einzelnen? Dazu ist er zu groß, dazu bin ich zu klein! Bist du nun ein Rohr, das der Wind hin und her weht, so

wirst du erst ungewiß, ängstlich; du zweifelst, und bebst. Bald gibst du deinen Glauben auf. Man hat mich getäuscht. Gott weiß von mir Nichts, kann von mir Nichts wissen. Bist du aber ein Nachfolger Johannis und Jesu, vest im Glauben, so sprichst du: Redet, glaubet, was ihr wollet und könnet. Ich halte mich an den, ohne dessen Willen der Sperling nicht vom Dache fallen kann. Wer nicht zu groß war, auch das Kleinste zu erschaffen, der wird auch nicht zu groß seyn, es zu erhalten. Vor Gott bin ich nicht unbedeutend. Ich bin unsterblich! Unsterblich? spricht des Leichtsinns und Unglaubens Stimme. Wer hat dir das gesagt? Es ist Niemand jenseits der Gräber gewesen, und Niemand wird von Dort herüber kommen. Unsterblich? glaube das nicht! Wer todt ist, bleibt wohl todt, und in den Gräbern ist kein Leben. Das hörst du, und es fällt dir auf's Herz. Bist du nun ein Rohr, das der Wind hin und her wehet, so sprichst du: Ja, er mag recht haben. Ich will nicht länger hoffen, wo Nichts zu hoffen ist. Und du sinkst zu den Thieren herab, die auch ohne Hoffnung aus der Welt gehen. Bist du aber ein Johannes in deinem Glauben, so lässest du den Zweifler spotten, und den Leichtsinnigen lästern! Dich irrt das nicht. Ich weiß, an wen ich glaube, und er wird mir seine Verheißungen erfüllen an meines Todes Tage. Als Jesus einst mißverstandene Forderungen an seine Zuhörer that, da wurden die Schwachen irre, und wandten sich von ihm; aber Petrus, und wer Petro ähnlich war, beharrte bei seinem Glauben und sprach: Herr, wo sollen wir von dir hingehen? Wir verlassen dich nicht! du hast beseligende Lehren. Wir haben's erkannt, und glauben, daß du bist Christus, Gottes Sohn. So, Brüder, so spricht, so handelt die Beharrlichkeit.

Und es liegt Viel, sehr Viel an ihr. Fühlet ihr, o fühlet ihr die Einflüsse der Zeit, in der wir leben? Wisset ihr, wie viel es der Menschen gibt, die bloß darum Christen sind, weil

die Menschen um sie her es noch bleiben? denen die Religion Nichts ist, als eine Sitte des Volks? die, wenn's ihnen ein Hoher befehlen, ein Vortheil anrathen wollte, wer weiß, was für eine Religion annähmen? Fehlt's, o fehlt's etwa an Menschen, denen ihr Glaube um einen Bissen Brods feil ist? Fehlt's etwa an Versuchen, uns zurückzustürzen in den Unglauben, aus dem Jesus die Welt erretten wollte, und zum Theil errettet hat? An Versuchen, die Finsternisse wieder herbeizuführen, aus denen die Reformation einen Theil der Christen gerissen hat? An Schriften, selbst in des Volkes Händen, an Schriften, die das ehrwürdige Gebäude der Religion gern untergraben möchten? Jünglinge, unerfahrene Jünglinge, euch ist sie am Allermeisten nöthig, diese Beharrlichkeit im Glauben. An euere Jugend, an euere Flüchtigkeit im Urtheilen, an eueren Freiheitssinn wendet sich die Stimme der Verführung am Oeftesten, und am Oeftesten leider mit glücklichem Erfolge. Und doch ist's ein wahres Elend mit einem Menschen, der selbst nicht recht weiß, was er in den wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit glauben soll; der heute glaubt, morgen zweifelt, übermorgen Nichts glaubt, dann wieder ein Mal zweifelt, und am Ende wieder Alles ohne Prüfung annimmt, und in demselben Grade abergläubisch wird, in dem er vorher ungläubig war. Mit dem Glauben an Gott sinkt euere Tugend. Was soll sie halten, wenn er es nicht thut? Mit dem Glauben an Fürsehung wankt euere Achtung für Menschenwerth. Achtet Gott die Menschen nicht, so werdet ihr sie auch nicht achten. Mit dem Glauben an die Bibel wankt so manche tröstende Hoffnung, die euch bloß deßwegen Gewißheit war, weil die Bibel sie euch gab. Mit dem Glauben an Vergeltung droben wankt euer Eifer im Guten und euere Freudigkeit am Rande der Gräber, und der Leichtsinnige stößt eine Hand zurück, die allein im Stande wäre, ihn einst aufrecht zu erhalten, und seine Thränen zu trocknen? Es ist ein

trauriger, den Menschen entehrender und elend machender Zustand, der Zustand des Schwankens vom Glauben zum Zweifeln, vom Unglauben zum Aberglauben. Es ist hingegen ein köstlich Ding, wenn das Herz vest ist.

Damit es aber bei euch vest werde, ihr Lieben, trachtet zuvörderst nach gründlicher Erkenntniß. Gründlich ist euere Erkenntniß, wenn ihr nicht nur wisset, was ihr glaubet, sondern auch warum ihr's glaubet. Und das muß auch der gemeine Mann wissen, so gut wie der Gelehrte. Hast du Alles bloß blindlings von Andern angenommen, so bist du das Rohr, mit dem der Wind spielt. Hörest du einen Menschen, der dir klüger scheint als deine Aeltern und Lehrer, so nimmst du blind an, was er dir sagt, wie du blind annahmst, was Jene dir sagten. Eine gründliche Ueberzeugung stürzt der Spötter so leicht nicht. Ich hab's erkannt, darum glaube ich, spricht Petrus, und Jeder, der ihm ähnlich ist. In diesen Zeiten der Verführung, des Unglaubens und des Aberglaubens, zu dem der Unglaube zurückführt, sind euere Kinder jedes Schwätzers Beute, wenn sie nicht nachdenken, wenn sie nicht selbst prüfen lernen. Gewöhnet euch, in der Religion die Hauptsache von Nebendingen zu unterscheiden. Das ist der Weg, den die Verführung meist nimmt. Sie macht etliche unbedeutende Umstände in der Bibel lächerlich, und glaubt nun die ganze Religion lächerlich gemacht zu haben. Man kann von Nebensachen ungewiß, und doch vom Werthe, von der Göttlichkeit der Religion gewiß seyn. Die Bibel bleibt mir groß und göttlich, wenn ich auch zweifle, ob Tobias mit Fischleber einen Teufel vertrieben habe; und Jesus Christus bleibt Gottes Sohn, wenn mir auch Manches in seiner Lebensgeschichte unerklärlich scheint, und ich die Art und Weise, wie er's ist, nicht ganz durchschaue. Erprobe die Kräfte der Religion an dir selbst, l. M. Wenn du fühlst, daß dieser Glaube an Gott, an Fürsehung, an Unsterb-

lichkeit

lichkeit dein Herz stärkt und beruhigt, wenn du fühlst, daß die Lehre und der Tod Jesu Christi dich aufrichtet, wenn du fühlst, daß die Kraft seines Beispiels dich veredelt, dann — mag von der Arznei schlecht sprechen, wer da will, du glaubst ihm nicht. Sie hat dir selbst geholfen. Herr, Herr, ich lasse dich nicht! Du hast Worte des ewigen Lebens.

Und ist dein Glaube rechter Art, so wird er zu Thaten dich stärken, und die Beharrlichkeit im Glauben wird auch Beharrlichkeit im Handeln wirken. O, daß er euch mächtig ergriffe, der Geist, der in Johannes wohnte, der Geist, der ihn trieb, den Hohenpriestern zu sagen: Ihr Schlangenbrut, wer hat euch denn überredet, daß ihr bei dieser Verderbtheit den göttlichen Strafen entgehen wollet? und dem Könige seine Schuld unter die Augen zu stellen: Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib hast. Es mag den Leuten gefallen oder nicht; ein Johannes geht den Weg der Pflicht. Umsonst mag ein verführerischer Hof ihn locken! Er geht den Weg der Pflicht. Umsonst droht ihm Gefängniß und des Henkers Schwert. Er geht den Weg der Pflicht! Auf, meine Brüder! Auf, und wandelt ihm nach. Du hast dir in den Tagen der Krankheit vorgenommen, deiner Unmäßigkeit zu entsagen, sobald du genesen würdest. Du bist gesund geworden. Wenn dir der volle Becher winkt, sei nicht ein Pharao, der, wenn die Plage vorüber ist, die Gelübde vergißt. Sei Mann, beharrlich bei deinem Entschlusse. Die Sünde flieht dich, wenn du sie fliehest. Du hast bei deiner letzten Communion-Andacht neuen Gehorsam den Gesetzen der Ehrlichkeit gelobt. Jetzt lockt dich unrechtmäßiger Gewinn, jetzt reizen dich die ehemaligen Mitgenossen deiner Sünde. Sei nicht ein Rohr, des Windes Spiel. Ueberwinde dich selbst. Stoße sie zurück, die Verführer! Bleibe vest auf dem bessern Wege, den du, ach erst seit kurzer Zeit,

betratst. Und du — nein du warst nie ein Bösewicht. Noch blüht der Unschuld Rose auf deiner Stirne. Noch weißt du nicht, was Laster heißt. Aber jetzt erwachen die Stürme der Leidenschaften in deiner Seele. Deine heiligsten Entschlüsse, schon sind sie fast vergessen — du weichest vom Wege. Auch du ein Rohr, vom Winde bewegt? Auch du? Nein! Du besinnest dich. Du gehst in die Einsamkeit. Hier sammelst du deine Gedanken. Du betest! So recht! Jetzt kehrest du wieder und gehst vorüber vor der Verführung lachender Stimme, und vor des Lasters süßem Gifte, und vor des Goldes trügerischem Glanze, und wandelst deine Bahn hinauf zu Gott! Beharrlicher, du bist's, den Jesus wie Johannem preist. — Du willst Gutes stiften in deiner Gemeine, in deinem Hause, oder wo es sei, wo dir Gelegenheit sich zeigt. Da findest du Hindernisse aller Art: Thorheit, Verleumdung, Bosheit, blinde Anhänglichkeit an's Alte. Ich lasse es. Es ist umsonst. — Du bist ein Rohr im Winde! — Ich lasse es nicht. Nach sieben vergeblichen Versuchen, denk' ich auf einen achten, der doch wohl noch gelingt. Widerstehet, ihr Unverständigen, ihr Bösen. Das ist der Gang der Welt! Ich lasse nicht ab. Es muß gelingen. Es ist Gottes Werk. Gelingt mir's nicht, vielleicht kommt doch nach mir ein Anderer, dem ich vorgearbeitet habe. Dieß, Brüder, ist die **Beharrlichkeit im Handeln**, zu der Johannis Beispiel uns auffordert.

Und o wie selig wird der Mensch durch sie! Der Wankelmüthige, der heute böse ist und morgen gut, um übermorgen wieder zu seyn wie heute, ach, er ist ein elender Mensch! Entschließen, vergessen, bereuen, wieder sich entschließen, und wieder vergessen, das ist sein ganzer Lebenslauf. Ich hätte wohl Lust am Gesetze Gottes. Es ist ein inwendiger Mensch, eine edlere Natur in mir, die mich wohl auffordert, recht zu denken und zu handeln. Aber da ist ein

anderes Gesetz in meinen Gliedern, der Reiz der Sinnlichkeit. Ich thue nicht, wozu ich mich wohl hundert Mal entschlossen habe. Ich weiß, was ich soll, und liebe es. Ich weiß, das ist nicht recht, und thue es doch. Ich elender Mensch, wer rettet mich? Stete Unzufriedenheit mit sich selbst ist das Schicksal des Wankelmüthigen. Der entschlossene Bösewicht hat wenigstens Augenblicke, wo er sich glücklicher fühlt, als der, dem sein immerwährendes Schwanken keine ruhige Stunde läßt. Am Ende sinkt zwar Einer so gut in's Verderben wie der Andere; aber doch jener schlafend, dieser wachend mit vollem Bewußtseyn. O du, dem Gott ein tiefes Gefühl seiner Freiheit gab, du, der du es weißt: Ich muß auch können, was ich soll! ich kann's und will's! auch an dich schlagen die Wellen der Verführung; aber du stehest ein Fels im Meere! Auch in dir erheben sich die Stürme der Leidenschaften; aber du stehest, ein Berg Gottes in Ungewittern. Auch dich suchen Irrlichter vom Wege zu leiten. Aber du gehest deine Bahn, ein Wanderer, der des Weges kundig ist; und gehest mit Vestigkeit zum Ziele. Du willst, und was du willst, geschieht. Du kämpfest, und schmeckest die Freuden des Sieges. Am Ziele der Laufbahn reicht ein Gott dir die errungene Krone! Wer selig seyn will, hier und einst droben, sei stark im Herrn, stark durch die Kraft, die Gott ihm darreicht.

Willst du es seyn, so wache und bete. Wache über die kleinsten deiner Neigungen. Du erleichterst dir den Kampf, wenn du sie unterjochst, ehe sie dir zu mächtig werden. Wache! Sei aufmerksam auf das, was um dich her vorgeht. Prüfe die Menschen, mit denen du zu thun hast, daß der Glanz der Schlangenhaut dich nicht verführe, mit ihr, der Mörderin, zu scherzen. Wache! Sei thätig für's Gute. Wer einmal für's Gute unthätig wird, wird bald auch thätig für's Böse. Laß den Gedanken an Gott nicht aus der

Seele. Bete! Das Gebet erhellt dir den Blick auf das, was du seyn sollst, und nicht bist; auch den Blick auf Das, was du bist. Bete; denn betend denkst du deines Berufs für eine bessere Welt. Wer Gott und sie nicht nur im Buche, sondern im Herzen hat, der siegt in der Versuchung heißer Stunde! Verachte deine Menschennatur nicht. Es ist ein edles Geschlecht, zu dem ein Johannes gehörte, und Jesus, und zu dem auch du gehörst. Du hast Kraft, Kraft durch Gott. Benutze sie. Wer dieses Glaubens lebt, den besiegt die Macht der Lüste nicht. Er ist beharrlich in seinem ganzen Thun.

Wer dieses Glaubens lebt, den besiegt die Macht der Leiden nicht. Im Gefängnisse schmachtete Johannes; der Edle an dem Orte, wohin nur die Verworfenen gehören. War dieß der Tugend Lohn? Er, der den Sinn für's Bessere weckte, daß Jesus schon nicht Alles unbereitet finden möchte; der zuerst in Jesu den Erhabenen sah, durch den der Menschheit Heil widerfuhr; der Könige nicht achtete, wenn er dastand im Dienste der Pflicht, — er duldete, und kein Gott, kein Mensch schien sein sich zu erbarmen. Er duldete — aber er murrte nicht. Hinauf richtete er seinen Blick zu Gott, und zu dem Werke, das durch ihn begründet, durch Jesum fortgesetzt und vollendet werden sollte. Wenn das nur nicht liegen bleibt. Bist du, o bist du, der da kommen soll? Gern will ich dulden, sterben. Mein Werk ist vollbracht. Ich habe vorbereitet. Ein Anderer wird vollenden. Ach du, mein Bruder, mein Miteinwohner auf einer Erde, wo gute und böse Tage unaufhörlich wechseln, und wechseln sollen, sage dir's voraus: Ohne Anfechtung wirst du nicht bleiben. Aber auch dann, wenn dir widerfährt, was du nicht wünschest, wenn von tausend möglichen Unfällen einer deine Güter dir entreißt, wenn von tausend Menschen einer mit seiner Bosheit dich kränkt,

und von tausend schmerzlichen Krankheiten einer deine Gesundheit unterliegt, murre, o murre nicht wider deinen Gott! Sei nicht bloß in den bessern Tagen sein dankbares Kind, wenn seine Rathschlüsse mit deinen Wünschen übereinstimmen. Sei's, o sei's auch in den Tagen des Kummers, und jede deiner Thränen löse sich in ein Gebet zu Gott, und jedes Gebet in Dank und Hoffnung auf. Er liebt mich, mein Vater, auch wenn er mich betrübt. Es gehe mir, wie es will! Gott, ich lasse dich nicht! Ich traue deiner Fürsehung. Du weißt, was du an mir thust, und warum. Durch sündliche Mittel mir aus meiner Noth zu helfen, nein, dazu entschließe ich mich nie. Unter den Tumulten der Kriege bleibt meine Seele stille im Vertrauen zu Gott. Unter dem Drucke der Theuerung — ich kann seufzen, aber nicht murren. Wenn meine liebsten Freunde mir sterben, wenn Alles mich verläßt, ich kann jammern, aber nicht verzagen. Dieß, m. F., ist das Bild der Beharrlichkeit auch im Leiden.

Möchte es, o möchte es auch das unsrige seyn! Es gibt der Noth ohnehin genug in der Welt. Wir brauchen sie nicht erst durch Kleinmuth zu vermehren. Oder soll ich euch erst die Menschen beschreiben, die nur in guten Tagen mit Gott sind und seyn wollen, und dann in den Stunden der Noth zu sich selbst sagen, wie Hiobs Weib zu ihrem Gatten: Hältst du noch vest an deiner Frömmigkeit? Was hilft sie dir? Die dann, wenn Gott noch hundert Auswege hat, keinen einzigen mehr sehen, und glauben, sie müßten zu Grunde gehen? Die dann unmuthig sich selbst verlassen, wo sie sich noch wohl helfen könnten, wenn sie nicht gar (o der Verblendung!) ein Leben undankbar verzweifelnd von sich werfen, das ihnen ein guter Gott gewiß nicht zum Fluche gegeben hat. Wer ihn sahe, den vesten, Jesu, seinem Muster, ähnlichen Christen, der mit den Wellen des Unglücks kämpfte aus aller seiner Kraft, und sein Auge

heftete auf Gott, der diese Kraft ihm gab, und diesen Sturm entstehen ließ, um sie zu üben, und sehnend hinblickt nach dem lachenden Ufer, wohin die letzte Welle des Schicksals, der Tod, den Ermatteten trägt; wer seine Ruhe sah und seine Stärke, und fühlt, daß auch er leiden kann und wird, der spricht gewiß: Es liegt Viel daran, daß ich Beharrlichkeit im Dulden lerne.

Sie lernt sich leicht, sie gibt sich beinahe von selbst, wenn man zuvor Beharrlichkeit im Glauben und in der Tugend recht gelernt und geübt hat. Wenn du recht eifrig ringst, der guten Menschen einer zu seyn, dann nimmst du ein gutes Gewissen mit in die Noth hinein, und wer das vesthält, den läßt's nicht sinken; der sieht Gotte und Menschen getroster in's Auge. Wer eine Tugend glaubt und übt, der glaubt auch einen Richter, der sie vergilt, einen Vater, der seine folgsamen Kinder kennt und segnet; und wer den glaubt, dem glänzt ein Licht auch mitten in Finsterniß. Wem Erde Alles ist, der freilich muß verzagen, wenn Erde ihm Nichts mehr seyn und geben kann. Wer aber hier in sich und droben über den Wolken noch etwas Höheres ahnet, den erhebt sein Glaube über die Tumulte des Schicksals. Es kann ihn Viel bekämpfen, ihm Viel entrissen werden. Bis zum Murren, bis zur Verzweiflung sinkt er nicht herab. Die Hoffnung ist sein Stab. Auf sie gestützt, schaut er mit Ruhe umher und spricht: In dem Allen überwinden wir weit! Denn wir wissen, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth ist, die an uns soll offenbaret werden. Wir, Kinder des Geistes und der Unsterblichkeit, wir sehen nicht auf das Sichtbare! Wir sehen auf's Unsichtbare! Wir zagen nicht. Gott ist mit uns! Amen.

Am vierten Advents-Sonntage.

Es liegt in der Natur der Sache, m. Z. daß wir unsern Beruf, die Art der Geschäffte, die wir in der menschlichen Gesellschaft übernommen haben, zunächst als Erwerbsquelle ansehn als Mittel, uns und die Unsrigen zu ernähren. Denn in der That, er ist's. Wer nicht arbeiten will, sagt die Schrift selbst, soll auch nicht essen; wer von den Gütern des Vaterlandes mit genießen will, muß auch zum Beßten desselben seinen Beitrag durch irgend eine Art von nützlichem Geschäffte, das er übernimmt, liefern. Auch lebt ja wirklich, vom Tagelöhner an bis zum Fürsten, jeder Stand von seiner Hände oder seines Geistes Arbeit, von dem Lohne, den er sich damit verdient. Aber daraus, daß die Menschen ihren Beruf so oft aus gar keinem andern Gesichtspuncte ansehn, daß sie ihn bloß als Erwerbsquelle betrachten, daraus entsteht ungemein viel Schaden. — Ich habe genug, spricht jener kinderlose Reiche. Ich sehe nicht, für was und für wen ich arbeiten sollte. Für lachende Erben? Da wär' ich wohl ein Thor! Ich will in Müßiggange, in ruhigem Genusse meiner Güter froh werden, und so Wenig als möglich davon verlassen. — Ich bin weit über Andere erhaben, spricht jener Güterbesitzer. Ich erwerbe mir jährlich Hunderte, die ich zu den schon erworbenen Tausenden legen kann. Das kann der Arme neben mir nicht. Der ist froh, wenn er nur bis auf Morgen sein Brod weiß. — Ein Anderer treibt sein Geschäfft nur so maschinenmäßig hin, wie er's seit dreißig Jahren getrieben hat, ohne daran zu denken, wie es erleichtert, wie es verbessert werden könnte. Ich lebe ja so auch davon, und werde bis an's Ende meiner Laufbahn davon leben können, wenn ich auch Alles im alten Gewohnheitsgange lasse. — Ich muß sehn, so Viel als möglich zu erwerben, spricht Jener. Dazu treibt man ja sein Geschäfft. Man darf also nicht eben allzu ehrlich

seyn. Die kleinen Vortheile, Kunstgriffe — (Betrügereien sollte man's eigentlich nennen), durch die so Viele meiner Geschäfftsgenossen sich bereichern, ich darf mir sie doch wohl auch erlauben. Sie führen mich zum Ziele; sie ernähren. — Ich bin ein elender Mensch, seufzt Dieser, was für ein niedriger Beruf ist mir zu Theil worden. Beständig muß ich mich mit meinen Arbeiten plagen, und habe Nichts davon. Wie oft arbeite ich vergebens. Unfälle vernichten meines Fleißes Frucht. Und wenn nur noch mein Geist dabei gewönne. O des niedrigen, elenden Werkes, das ich zu treiben habe! Da stecke ich beständig in den Sorgen für's Irdische, und kann an meine arme Seele nicht denken. Ich elender Mensch! Wenn doch der Tod mich bald erlösete von einem Leben, wo man sich's so sauer werden läßt und lassen muß, um sich nothdürftig zu erhalten. — Dieß Alles und noch mehr Uebels entsteht daraus, wenn ihr euern Beruf bloß als Erwerbsquelle, als Ernährungsmittel ansehet. — Ist er denn aber etwas Anderes? Er ist Erwerbsquelle, aber er ist auch Mehr, als dieß. Unser Evangelium macht uns auf einige der höhern Gesichtspuncte aufmerksam, aus denen wir ihn anzusehen haben. Lasset uns seine Stimme hören, und in vernünftiger Achtung gegen den Stand, in den ein Gott uns setzte, dem edlen Johannes ähnlich werden. Betet deßwegen jetzt ja nicht nur: Vater unser, gib uns unser täglich Brod, sondern auch: Laß deinen Willen durch uns geschehen, so freudig und pünctlich geschehen, wie er vollbracht wird in deinem Himmel. Lasset uns auf diese Betrachtungen uns vorbereiten, indem wir singen:

Evangelium Joh. 1, V. 19 f.

Dieß ist das Zeugniß Johannis, da die Juden sandten von Jerusalem Priester und Leviten, daß sie fragten: Wer bist du? und er bekannte, und leugnete nicht, und er

bekannte: Ich bin nicht Christus. Und sie fragten ihn: Was denn? Bist du Elias? Er sprach: Ich bin's nicht. Bist du ein Prophet? Und er antwortete: Nein. Da sprachen sie zu ihm: Was bist du denn, daß wir Antwort geben Denen, die uns gesandt haben? Was sagest du von dir selbst? Er sprach: Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüsten: Richtet den Weg des Herrn, wie der Prophet Esaias gesaget hat. Und die gesandt waren, die waren von den Pharisäern und fragten ihn, und sprachen zu ihm: Warum taufest du denn, so du nicht Christus bist, noch Elias, noch ein Prophet? Johannes antwortete ihnen und sprach: Ich taufe mit Wasser; aber er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet; der ist's, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, deß ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse. Dieses geschah zu Bethabara, jenseit des Jordans, da Johannes taufete.

Eines größern, wichtigern Berufs, m. Z., konnte selten ein Mensch sich rühmen, als der Mann, auf den uns dieses Evangelium aufmerksam macht, Johannes der Täufer. Die große Veränderung in der religiösen und sittlichen Denkungsart der Völker, die Gottes Verheißungen seit langen Zeiten erwarten ließen, er sollte sie ankündigen, vorbereiten, anfangen. Und mit welcher musterhaften Treue verwaltete er diesen Beruf! Mit welcher Gewissenhaftigkeit, mit welchem Eifer sprach er, was sein Gott ihm zu sprechen gebot. Wie tief fühlte er die Würde, die Wichtigkeit des ihm aufgetragenen Werkes! Und doch wie bescheiden ehrte er fremdes Verdienst, wollte durchaus nicht Mehr seyn, als er war. Ja, er war der Edlen einer, die ihren Beruf nicht bloß als Erwerbsquelle betrachten. Das war er ihm gar nicht. Der Genügsame sahe darauf auch nicht. Er trat auf einen hö-

hern Standpunct. Als Herold Gottes an ein verdorbenes Geschlecht betrachtete er sich; als einen Mann, durch dessen treue Dienste der Welt genützt werden sollte. — So entfernt unsere Geschäffte von der hohen Wirksamkeit Johannis uns halten, so können wir doch auch in Bezug auf unsere Verhältnisse Viel von ihm lernen. Sein Beispiel ruft uns Allen mit lauter Stimme zu:

Gewöhnet euch an höhere Ansichten eueres Berufs, o Menschen! Welche sind's? und warum das? Dieß sind wohl die zwei Hauptfragen, die bei dieser Gelegenheit beantwortet werden müssen.

Als Auftrag Gottes, als Beitrag zum Beßten der Menschheit, und als Bildungsmittel für euern Geist sollet ihr euern Beruf betrachten, wenn ihr in dieser Hinsicht dem trefflichen Johannes gleichen wollet. Als Auftrag Gottes betrachtete Johannes sein Amt. Jesaias hat schon, von Gott begeistert, davon gesprochen, daß einst ein Mann erscheinen würde in der Wüste, des Herrn große Absichten vorzubereiten. Der Mann bin ich. Gott selbst hat mich dazu gesandt, daß ich ihm den Weg bereiten, daß ich das Volk darauf hinweisen soll: So darf und kann's nicht bleiben. Es muß anders werden, bald anders werden. Gott selbst hat mir den Auftrag gegeben, zu taufen, und durch diese Abwaschung mit Wasser die Menschen zu einer höhern Sittenreinheit zu verpflichten. Von ihm empfing ich dieses Licht und diese Kraft. Er stellte mich an diesen Platz, auf dem ich wirke. — Und dein Beruf, so hoch oder so niedrig er dir auch erscheinen mag, dein Gott wies dir ihn an. Wo Obrigkeit ist, die ist von Gott geordnet, sagt Paulus. Gott hats so eingerichtet, daß die Gesellschaft ohne Obrigkeit nicht bestehen kann. Das Nämliche läßt sich von jedem Stande in der Gesellschaft sagen. Gott hat's so eingerichtet, weislich so eingerichtet, daß

die Erde nicht von selbst Alles hervorbringt, sondern daß sie angebaut, mühsam angebaut seyn will. Es muß Landleute geben, die die Erde auflockern, und zur Fruchtbarkeit geschickt machen, und ihr den Saamen anvertrauen. Die Menschheit kann ohne das nicht bestehen. — Gott selbst hat es so eingerichtet, daß es Reiche und Arme in der Welt gibt, und daß der Arme dem Reichen als Dienstbote, als Tagelöhner dienen muß. Auch der Stand des Tagelöhners und Dienstboten ist Gottes Geschöpf. — Gott selbst hat es so eingerichtet, daß der Mensch ohne Kleidung, ohne Wohnung nicht bestehen kann, daß er sich, wenn er das Nothwendigste hat, auch nach dem Angenehmen, und Bequemen, und Schönen sehnt, und jeder Mensch, der in irgend einer Profession oder Kunst für diese Bedürfnisse arbeitet, treibt ein Werk, das Gott selbst ihm auftrug, selbst nöthig machte. — Ihm auftrug? Ja, Lieber. Oder ist's etwa ein blinder Zufall, der den König im Palaste seines Vaters geboren werden ließ, und dich unter dem Halmen-Dache des deinen? Ist's ein blinder Zufall, der dich unter Umstände setzte, durch welche du zur Erwählung dieses Standes hingezogen wurdest? Du erbtest ihn von Aeltern, die Gott dir gab; du ergriffst ihn, geleitet von Neigungen, die Gott in dich senkte. Du betreibst ihn mit Kräften, die Gott dir verlieh; die Gott dir verlieh', nicht daß du sie ungenutzt im Schweißtuche vergraben, sondern daß du sie benutzen, und durch Benutzung stärken möchtest. Das ganze Menschengeschlecht ist eine große Familie. Der Hausvater ist Gott. Es gibt der Geschäffte viel und mancherlei, die in seiner großen Haushaltung betrieben seyn wollen. Das Eine mehr, das Andere minder beschwerlich; das Eine dem Anscheine nach ehrenvoller, das Andere minder angesehen und wichtig. Aber an jedes stellt der Hausvater den, den er dazu für den Brauchbarsten hält. Und Niemand in seiner ganzen großen Familie wählt seinen Platz, in Amerika

oder in Sachsen, auf dem Throne oder am Pfluge, sich selbst. Der Hausvater vertheilt die Geschäffte. Was ich auch bin, wozu mich auch deine Fürsehung gemacht hat, mein Vater, ich bin's durch dich; ich bin's in deinem Dienste. Mein Beruf ist ein Auftrag, den du, Alliebender, mir gabst.

Mein Beruf ist ein Beitrag zum Beßten der Menschheit. Ich arbeite in demselben nicht bloß für mich und die Meinigen, sondern für dich, mein Vaterland; mein Brudergeschlecht, für dich. Wie voll von diesem Gedanken war die Seele des Täufers. Thut Buße, o Menschen! Leget ab die Laster, die euch Gotte mißfällig machen, und euere Wohlfahrt untergraben. Nimm ihn auf, o Volk, den Lehrer, den Sittenverbesserer, den göttlichen Erlöser, der schon unter dir aufgetreten ist! Siehe nicht auf mich. Er ist's, an den du dich halten mußt. Ich soll ihm nur den Weg bereiten, nur Eingang bei dir verschaffen. O daß ich's könnte! Euch möchte ich gern die Augen öffnen, ihr Verblendeten; retten euch von der betrügerischen Lehre der Pharisäer, der heiligen — Bösewichter, die mit Opfern sich die Erlaubniß erkaufen wollen, die schändlichsten Laster zu üben. Wenn ich meinen Beruf recht treibe, so wird doch Mancher meine Stimme hören, und gerettet werden. Nützlich werde ich durch meinen Beruf dem Vaterlande, nützlich der Menschheit. Ich soll's! Ich kann's! So dachte Johannes. Und so soll in der Hauptsache Jeder von uns denken, m. L., daß Jeder Achtung gegen sich selbst und seinen Stand empfindet. Ich bin Feldarbeiter. Ein ehrwürdiger Stand! Er nährt den Fürsten und das Volk. Wenn wir Ackerleute unser Werk mit Geschicklichkeit treiben, so entquillt dem Boden die Fruchtbarkeit, und der Segen strömt von Oben herab. Ein Land, in dem alle Landleute darauf dächten, wie Jeder seinem Stücklein Erde so viel als möglich Früchte abgewinnen könnte, und so edle als möglich,

das müßte ein gesegnetes Land seyn! Durch des Landmanns Fleiß wird unter dem Segen des Höchsten die Wüste grün, das Oede fruchtbar, das Fruchtbare noch reicher an Segen. Es ist ein wichtiger Stand, zu dem ich gehöre. — Ich bin einer von Denen, die das verarbeiten zum Beßten der Menschen, was Andere der Erde oder den Thieren abgewinnen. In wie vieler Menschen Hände kommen die Früchte meines Fleißes? Wie Vielen werde ich nützlich, wenn ich mit Treue, wie Vielen schädlich, wenn ich mit Sorglosigkeit und Trägheit das Geschäfft treibe, das mir mein Gott gegeben hat. — Ich bin ein Dienstbote. Auch mein Stand, so gering er scheint, ist in seiner Art ehrwürdig und nützlich. Wie Viel kann ein guter Dienstbote zum ordentlichen Gange der Geschäffte im Hause beitragen; wie Viel kann ein böser verderben. Ein Elieser, dem sein Herr die wichtigsten Aufträge geben darf, und der sie so gut besorgt, als wären sie sein eigenes Geschäfft, ist er unwerth in den Augen seines Hauses und der Menschheit? Ein Joseph, durch dessen aufmerksame Thätigkeit der Segen in Potiphar's Haus kommt, auf den sein Herr sich so verlassen darf, daß er beinahe nach Nichts zu sehen hat; ein Knecht, wie der des Hauptmanns zu Kapernaums, der seinem Herrn so sehr am Herzen lag, zu dem er aber auch nur sagen durfte: Thue das, so konnte er darauf rechnen, es geschahe, was er befohlen hatte, — sind solche Menschen unbedeutend für ihr Haus und für das Vaterland? Ein Uhrwerk ist das Menschengeschlecht, in dem hundert Theile nöthig sind, von denen jeder sein eigenthümliches Geschäfft hat und haben soll. Kein Theil des Ganzen ist unnütz. Jeder trägt zum regelmäßigen Gange, zur Vestigkeit, zur Schönheit, Summa zur Vollkommenheit des Ganzen das Seine bei. Wer ich auch bin, ich achte meinen Stand. Er nützt der Menschheit und dem Vaterlande.

Ich achte ihn als Mittel zu meiner eigenen Geistesbildung. Denn nicht nur, daß ich essen und trinken, und also auch Speise und Trank erarbeiten soll, bin ich auf der Erde. Ich verkenne mich selbst, wenn ich mich zum Wurme erniedrige, der seinen Erdhaufen durchwühlt, um dann zu vergehen. Ich bin ein Geist, zum Wachsthume an Vollkommenheit des Verstandes und Willens geboren. Und mein Beruf ist nicht bloß Werkzeug zum Brodschaffen, sondern Schleifstein für die Kräfte meines Geistes. Was ich auch thue, soll ich so thun, daß ich dabei nachdenken lerne. Ich soll mich üben im Aufmerken auf Alles, was mich umgibt, im Benutzen dargebotener Gelegenheiten, im Erforschen der Ursachen, im Betrachten der Wirkungen. Ich soll das Nützliche vom Schädlichen, das Zweckmäßige vom Zweckwidrigen unterscheiden. Thue ich das, so gewinnt durch meine Thätigkeit in meinem Stande nicht nur mein Haus, nicht nur mein Dorf, nicht nur meine Scheune und mein Tisch, sondern (was wohl Mehr sagen will) mein Geist. Ich lerne denken. Und wenn ich einmal die Erde verlasse, so folgt mir von allen den Gütern, die ich erarbeitete, Nichts nach; selbst die Kenntnisse, die ich mir erwarb, folgen mir nicht. Aber mein Geist behält seine Kraft zu denken und zu sehen, und benutzt sie gewiß auch in der bessern Welt. — Und kann ich's übersehen, daß mein Beruf auch Tugendschule ist? Ist nicht die Lust zur Thätigkeit an sich schon Tugend? Wird sie es nicht noch weit mehr, wenn sie sich mit der Liebe verbindet? wenn ich aus Wohlwollen für euch, o Menschen, mein Werk redlich treibe? — Eifer für Pflicht will einen Uebungsplatz haben. Wo findet er ihn schöner, als auf dem Felde der redlichen Thätigkeit? Unsere Begierden bedürfen eines Zaums, der sie zurückhält. Berufsarbeit — die die Gedanken sammelt, den Kräften eine bessere Richtung, dem Geiste edlere Freuden gibt, ist sie nicht dieser Zaum?

Umgibt uns nicht unser Beruf selbst zuweilen mit Gefahren, mit Reizungen zur Sünde, die auch mit zur Uebung im Guten gehören? Gibt's eine Tugend, die nicht durch Versuchungen zum Laster erst Tugend geworden wäre? — Was erweckt in uns stärker die Dankbarkeit gegen Gott, als der glückliche Erfolg bei dem Geschäffte, das wir betreiben? Was belebt inniger das Vertrauen, als der ungewisse Ausgang unserer Unternehmungen und Bemühungen in unserem Stande? Was lehrt uns herzlichere Sehnsucht nach dem Ewigen, als das Gefühl der Erfahrung, wie Wenig der irdische Beruf unsern ganzen Geist ausfüllt, alle seine Bedürfnisse befriedigt? — Wo gibt's eine schönere Tugendschule, als unsern Beruf, der uns mit Gott und den Menschen so eng verbindet, oder vielmehr uns fühlen läßt, wie eng wir mit beiden verbunden sind? Welche Achtung gegen meinen Beruf muß ich empfinden, wenn ich ihn aus diesem Gesichtspuncte betrachte! wenn ich, wie Johannes, durch mein Werk mich selbst veredle, indem ich für die Menschheit lebe. Denn wie Viel, o wie Viel gewann dieser erhabene Geist an Licht der Erkenntniß, wie Viel an Vestigkeit des Willens durch die Geschäffte, die ihm Gott auftrug, und die er mit dieser Treue besorgte! Dieser hohe Sinn für Wahrheit, diese Freimüthigkeit und Stärke, diese ausdauernde Geduld, dieser veste Blick auf eine bessere Welt, Früchte waren sie von der Sonne der Gottes- und Bruderliebe zur Reife gebracht auf dem segnenden Acker der Berufstreue.

Und wollte Gott, wir vergäßen es nie, daß unser Beruf so gut, wie der höhere eines Johannes, Auftrag von Gott, Beitrag zum Wohle der Menschheit, und Bildungsmittel für unsern Geist seyn soll. Wir würden bei der Verwaltung desselben an Bescheidenheit, an Nachdenken, an Treue, an Zufriedenheit ungemein Viel gewinnen. Möchtet ihr die Wahrheit Dessen, was

euch hier gesagt wird, nicht nur begreifen, sondern auch empfinden!

An Bescheidenheit. Wenn Gott dir deinen Platz in seiner großen Haushaltung angewiesen hat, was erhebst du dich denn über deinen Bruder, den er für ein geringer scheinendes Geschäfft bestimmte? Ist er nicht eben so gut, als du, in des großen Hausvaters Dienste? Und wenn er, der Gerechte, einst seinen Lohn austheilt, so kann er dir ja nicht den Platz vergelten, auf dem du stehst, und den du dir nicht selbst gegeben hast. Die Treue wird er dir vergelten, mit der du an deinem Platze das Deine thust; und diese ist bei einem Tagelöhner vielleicht so groß, wie bei dir; und (freue dich deß, Geliebter deines Gottes!) bei dir vielleicht so groß, wie bei dem Könige. Ihr seid Alle nöthig zum Wohle des Ganzen, seid eines Hausvaters Arbeiter, nur verschiedenem Werke bestimmt; der Landmann, das Feld zu bauen, der Bürger, das Gewonnene zu verarbeiten, der Lehrer, den Geist der Weisheit und der Tugend zu verbreiten, der Fürst, das Ganze in Ordnung zu erhalten. Darf das Auge zur Hand sagen: Du bist ein schlechtes Glied; du bist kein Auge? Ist die Hand dem Ganzen nicht eben so nöthig, als jenes? Kein Glied verachte das andere, kein Stand den andern. Oder sind die geringern Stände und Geschäffte nicht eben so gut Bildungsschulen für den Geist, als der deinige? Reifen etwa nur in den großen Gütern Geister für den Himmel, und nicht auch in den Hütten der Armen? —. Oder sind die Kräfte, mit denen du deine Geschäffte betreibst, nicht deines Gottes Geschenk? Höher konnte wohl selten ein Beruf seyn, als der Beruf des Täufers im Texte. Und doch, mit welcher Bescheidenheit urtheilt er über eigenes und fremdes Verdienst? Er will sich nicht höher heben, als ihn Gott und die Natur und seine Verhältnisse gesetzt haben. Ich bin nicht Christus, nicht Elias, nicht ein Prophet in

dem Sinne, in dem ihr's nehmet. Ich mag nicht Mehr seyn, als ich bin. Ich bin aber auch nichts Geringes. Ein Prediger in der Wüste, bestimmt dem Größern, der bald auftreten soll, vorzuarbeiten. Ich fühle mich groß und geehrt durch Gott; aber ich ehre auch Den, der, mit noch höheren Kräften für einen noch höheren Wirkungskreis ausgerüstet, nach mir auftreten wird. O, daß ich würdig wäre, ihm die geringsten Dienste zu leisten! So ist Der, der die Würde seines Berufs tief empfindet, immer auch am Ersten geneigt, bescheiden jeden Andern zu schätzen, und sein Herz vor Stolze auf Stand und Ehre zu bewahren.

Und sollte jene höhere Ansicht deines Berufs, die dir ihn als ein Bildungsmittel für deinen Geist darstellt, dich nicht erwecken, ihn mit Nachdenken und fortschreitendem Verbesserungsgeiste zu betreiben? Ein Lehrer wollte Johannes seyn, das war sein Beruf; nicht ein Lehrer für's Geld, sondern aus heiligem Sinne für Wahrheit, für Tugend, für Religion, für Menschheit. Mit welcher Sorgfalt untersuchte er daher die Wunden seines Zeitalters! Mit welchem Ernste dachte er über die Rettungsmittel nach! Mit welcher Kraft erhob er sich über die Vorurtheile seiner Zeit! Und welcher reine Sinn, zu verbessern, was der Verbesserung bedurfte, ging aus diesem Nachdenken hervor! O, es gibt der Arbeiter so viele im Weinberge der Menschheit, die gerade so Viel thun, als ihre Thiere, — sie wühlen, ohne zu denken. Und wenn ihr bei der herkömmlichen Art, euern Beruf zu treiben, auch allenfalls euch nähret, so verfehlet ihr doch Eine große Absicht, wozu ihr geschaffen seid. Ihr lernet nicht mit dem Geiste arbeiten. Und eigentlich sollte bei jeder Arbeit Geist und Körper beisammen seyn. Warum wird sie so und nicht anders gemacht? Könnte die Zeit nicht besser eingetheilt, die Kraft nicht besser benutzt, das Geräthe, das dabei nöthig ist, nicht vortheilhafter eingerichtet werden?

Wenn sie mißlingt, woran liegt's? Wodurch kann das Mißlingen in Zukunft verhütet werden? Ich will aufmerksam seyn auf Das, was Andere thun. Vielleicht kann ich von ihnen lernen. Ich will prüfen, und dann nachahmen; und wenn ich bei'm Alten bleibe, so will ich auch das aus Gründen und mit Nachdenken thun. Dieß der Sinn, der uns bei unsern Arbeiten leiten muß! Wie Viel würde die Menschheit gewinnen, wenn er allgemeiner würde. Wir wollen's jetzt nicht einmal erwähnen, daß der Wohlstand des Landes und des Landmannes vom Verbesserungsgeiste abhängt. Wir wollen nur Eins erwähnen. Das Nachdenken bei der Arbeit weiht den Menschen zum Menschen, und erhebt ihn über die Thiere, die vor ihm hergehen, und oft noch mehr arbeiten, als er. Wer seinen Beruf aus einem höheren Gesichtspuncte ansieht, wer ihn als Schleifstein der Kraft betrachtet, der wird nie arbeiten, ohne zu denken und zu beobachten, und nie denken, ohne für die Ewigkeit zu gewinnen.

Und welchen Einfluß auf unsere Treue in Betreibung des Berufs würden jene Betrachtungen haben, wenn sie sich jedes Arbeitenden bemächtigten! — Gott gab mir diesen Beruf. Vor seinen Augen muß ich ihn treiben, und wissen, was ich auch in demselben thue, das sieht, das richtet Gott. Menschen, für euch muß ich arbeiten. Und wenn ich's nicht bedürfte, ihr bedürfet meiner Thätigkeit. Mein Vaterland soll an mir keinen Müßiggänger nähren. Ich achte mich selbst und meinen Stand. Wer einmal so tief gesunken ist, daß er sein Geschäfft für unbedeutend hält, der sinkt gewiß auch so tief, daß er's schlecht treibt. Was wollte aus dem Vaterlande werden, wenn Jeder nur um des Brodes willen arbeitete? Gibt's nicht Stände, die ihre bestimmte Besoldung bekommen, sie mögen gut oder schlecht gearbeitet haben, eben weil ihre Arbeit sich nicht nach Ellen oder Zahlen berechnen läßt? Ich arbeite, daß ich selbst aus dieser niedern Flur mei-

nes Wirkens vollkommener, veredelt an allen Kräften hinaufsteige zu den Wohnungen einer vollkommenern Thätigkeit. Fragt Der, der so denkt, nach dem Auge des Herrn? Achtet er auf den Lohn der Menschen? Ist ihm sein Gott nicht Alles? und sein Herz nicht sein Richter, sein Lohn und seine Strafe? Wer seinen Beruf bloß als Erwerbsquelle treibt, der ist auch nur so lange eifrig, als diese Quelle fließt! Wer ihn als Auftrag von Gott, für Brüder zu leben, und am Geiste zu wachsen, betrachtet, bei dem können die Erwerbsquellen versiegen, die Berufstreue versiegt nie.

Und der Zufriedenheit lautere Quelle nie! Gern seh' ich den Höhern über mir. Ich kann ihn nicht beneiden. Auch mein Beruf ist nicht verachtenswerth. Ich bedarf seiner. Er auch meiner. Das Vaterland kann meinen Stand so wenig entbehren, als den seinigen. Vor Menschen ist mein Stand gering; vor Gott gesegnet. Der mir den Platz anwies, der wird auch meine Treue beobachten, und der redliche Knecht wird seinen Beifall ärnten, so gut wie der König, der seinem Volke Vater ist. Groß vor dem Unendlichen macht nicht der Stand; die Sonne ist ein Staub vor ihm. Groß vor dem Herrn macht nur des Geistes Reinheit und Würde, die seinem Bilde sich nähert. Ist mein Beruf mir nur Erwerbsquelle, so kann mir das Unglück Alles nehmen, was ich erarbeitete. Ist mein Beruf mir Mehr, ist er mir Gehorsam gegen Gott, ist er mir Mittel zur Veredlung meines Geistes, so kann das Unglück mir Wenig entreißen, sei's auch, daß es meines Fleißes Früchte zerstört. Ich habe durch's Arbeiten selbst gewonnen, auch wenn ich die Aernten verliere. Ich weiß es, daß diese Uebung der Kraft, ich weiß es, daß diese Freude an Thätigkeit, ich weiß es, daß diese Gewissenhaftigkeit vor dem Unsichtbaren meinen Geist veredelte! Und selbst der Verlust erhebt mich zu ihm. Diese Thräne, die vor ihm fließt, dieses Vertrauen, das mich zu ihm emporträgt,

diese neue Anstrengung des Nachdenkens, die das Verlorene zu ersetzen strebt, diese Redlichkeit, die im Verluste selbst jedes sündliche Rettungsmittel scheut, ihm bringen sie mich näher; und wenn Der, der bloß für Erwerb arbeitet, Nichts als Einbuße sieht, und jammert, — Der, dem sein Beruf von dir angeordnetes Erziehungsmittel ist, glaubt nie umsonst gearbeitet zu haben. Und wenn Jener sich einst grämt, daß er sterbend aufhören soll zu erwerben und zu gewinnen, so lächelt Dieser dem Tode entgegen, der ihn von den Vorübungen der Schule zu höherer Thätigkeit des Lebens, des einzigen, rechten, eigentlichen Lebens führt.

Wochenpredigten in der Advents-Zeit.

I.

Das Kind.

Das Andenken an diejenigen Tage, in welchen Maria den sich nähernden Mutterfreuden hoffend entgegensahe, feiert die Christenheit in den kirchlichen Betrachtungen dieser Wochen, m. th. Z. Und von welchen Erwartungen mochte da das Herz dieser frommen Mutter durchdrungen seyn! Groß waren die Verheißungen, die ihr die Gottheit selbst von dem Sohne, den sie gebären sollte, hatte geben lassen. Ein König, ein weit herrschender König sollte er seyn. Der Messias seines Volkes, der längst und sehnlich Erwartete, sollte in ihrer niedern Hütte sich bilden. Selbst ihrem nunmehrigen Gatten hatten höhere Erklärungen zugesichert: Selig machen von ihren Sünden würde der Erwartete die Menschheit. Er würde sie retten von dem nur zu allgemeinen Sittenverderben, und ihnen Gottes Gnade und Liebe auf einem, noch von keinem Menschenherzen geahneten Wege zusichern. Mit welchen Hoffnungen und Freuden mochte das Mutterherz dem Ankommenden entgegenharren! Und sie wurden herrlich erfüllt, ihre

Erwartungen. Im Knaben zeigte sich freundliches Licht, im Jünglinge aufblühende Kraft, im Manne göttliche Weisheit, und Vestigkeit in Verfolgung des einmal betretenen Weges, und jeder Gerettete, dem er das Auge öffnete, das Gehör, die Gesundheit, das Leben wiedergab, war eine neue Freude für die glückliche Mutter. Wenn er gewaltig predigte, wenn das Volk sich in Schaaren um ihn sammelte, wenn man hin und wieder in ihm den künftigen König Israels zu sehen hoffte, wie schienen da ihre Erwartungen sich der schönsten Erfüllung zu nähern. Sie wurden erfüllt; aber ach, auf eine andere Weise, als Maria geahnet hatte. Der Wahrheitsfreund ward von dem Schwarme der Heuchler verfolgt, ergriffen, als Missethäter am Kreuze getödtet, und ein Schwert drang durch der Mutter Seele. Aber sie sah' ihn wieder leben, und hinaufschweben zum Throne des verklärenden Vaters. Es ging nicht, wie sie wohl Anfangs glauben mochte; aber es ging herrlicher. Auf eine ihr unerwartete Weise wurden ihre Hoffnungen übertroffen. Wir können sie nicht feiern, diese Tage der Erwartungen, in denen Maria's Mutterherz schwebte, ohne einen Blick auf euch zu thun, an denen unsere Seele hängt, die ihr von Allem, was uns die Erde gab, das Edelste und Schönste seid, ihr, unsere Kinder. Und o möchten unsere Hoffnungen von euch nur stets vernünftig und bescheiden, und wirksam für unser Leben und Handeln werden. Segne in dieser Absicht, o Gott, die Betrachtungen dieser Stunde, und erhöre das andächtige Gebet, in dem wir dir Sammlung unserer Gedanken und Befolgung des gehörten Wortes angeloben.

Text: Luk. 1, V. 66.

Die es hörten, nahmen's zu Herzen, und sprachen: Was meinest du, will aus dem Kindlein werden?

Das Außerordentliche der Umstände, die sich bei Johannes Geburt ereigneten, dieses hohe Alter der Mutter, das schon keine Nachkommenschaft erwarten ließ, dieses Verstummen des Vaters, dieses plötzliche Wiederkehren seiner Sprachfähigkeit, dieß Alles erhob die Bekannten dieser Familie zu der Frage: **Was meinest du, will aus dem Kindlein werden?** Bei der Geburt unserer Kinder legt uns zwar kein solches Zusammentreffen ungewöhnlicher Ereignisse, wohl aber unser Herz, das an den neuen Weltbürgern hängt, dieselbe Frage vor. Und o, daß die Erwartungen, die wir uns von ihnen bilden, nur stets vernünftig und wohlthätig für unser Leben wären! Damit sie es immer mehr werden, wollen wir jetzt eben über sie, über diese

Hoffnungen, die wir uns von unsern Kindern machen —

ernstlich nachdenken und uns fragen:

Zuvörderst: **Was erwarten wir eigentlich von ihnen?**

Und dann: **Wie sollen diese Hoffnungen beschaffen seyn?**

Sei uns willkommen auf unseres Gottes Erde, so grüßt das Vaterherz, die Mutterliebe den Neugeborenen. Sie sind überstanden, die Besorgnisse und Schmerzen, die uns wegen deines Eintrittes in die Welt bekümmerten. Sei uns willkommen! denn mit deinem Leben eröffnet sich uns eine neue Quelle mannigfaltiger **Freuden**. Die ersten sind **die Freuden deiner allmäligen Entwickelung**. Kraftlos liegst du in unsern Armen. Aber dein Körper wird sich bilden, und deine Seele wird erwachen aus den Träumen der ersten Schlummerwochen. Du wirst uns lächeln. Auf unsere Stimme wirst du merken; wirst unsere Liebe empfinden und erwiedern. Du wirst die ersten Schritte wagen an unserer Hand, dann ohne unsere Hand, und die ersten Töne, die

ersten Gedanken stammeln. Den Vater- und Mutter-Namen wirst du nennen, und unsere Herzen werden hoch aufschlagen vor Freude. Du wirst eintreten in's liebliche Knabenalter, und die Fähigkeiten deines Geistes, die Anlagen deines Herzens werden sich entfalten. Du wirst Gott mit mir nennen und empfinden, und das Wahre vom Falschen, das Gute vom Bösen unterscheiden, und selbst deine kindlichen Fehler werden den Saamen der Kraft in sich schließen. Wie wird sich dann meine Seele freuen, wenn der Geist der Thätigkeit, der Geist der Wahrheit und der Liebe, der Geist der Bescheidenheit und der Sanftmuth, wenn sich dann jede Tugend in dir als zarte Knospe zeigt. Der Gärtner freut sich der lieblichen Blüthe, und pflegt sie, nicht daß sie immer Frühlingsblüthe bleibe, sondern daß sie als Frucht ihn erquicke. Und wie zahlreich können, sollen sie werden, die Freuden, die deine Blüthenjahre mir gewähren! Ich will sie pflegen, diese zarten Knospen, will den vergiftenden Wurm von ihrem Kelche, und den nagenden Zerstörer von ihrer Wurzel abhalten, so Viel ich kann, nicht daß du immer Frühlingsblüthe bleibst; nein, daß du als gesegneter Fruchtbaum mich einst erquickst.

Denn ernster, aber höher noch, als die Freuden der Entwickelung, sind die Freuden der Vollendung, die wir von unsern Kindern erwarten. Wir hoffen sie einst im Zustande der vollen Wirksamkeit zu sehen. Ein seliges Alter haben gewiß Diejenigen, die nicht vergeblich an ihren Kindern arbeiteten, deren Söhne nun zu Männern herangewachsen sind, die ihrem Hauswesen gewissenhaft vorstehen, zu Männern, die dem Vaterlande der Früchte viel aus dem weislich bearbeiteten Boden gewinnen, die in ihren Häusern den Geist der Ordnung herrschen lassen, und den Geist einer menschenfreundlichen Gottesliebe. Der Sohn verbessert Dieß und Jenes in Angelegenheiten der Gemeine, woran die Vä-

ter nicht gedacht haben, und der Vater freut sich über die schöne Wirksamkeit seines Sohnes fast mehr, als einst über seine eigene. Nicht weit von ihm wohnt eine glückliche Hausfrau, die ihrem Hause Alles zu seyn strebt, was sie ihm seyn soll und kann. Um sie her blüht die Blume der häuslichen Freuden, gesäet auf den Boden der Reinlichkeit, der Eintracht und des stillen, aber regelmäßigen Geschäfftsganges. Geliebt ist sie von Gatten und Kindern, geachtet von den Dienstboten, geschätzt von allen Bekannten — und dieses Weib ist seine Tochter. Er hat sie nicht umsonst erzogen. Sie macht nun seinem Alter Ehre und Freude. Die guten Kinder freuen sich, an allen Freuden ihres Hauses einen Vater, eine Mutter Theil nehmen zu sehen, die sie als ihres Wohlstandes, als ihrer Tugend Quelle betrachten. Diese Seligkeit, einst im vollen Wirken ihrer Kinder des Alters schönste Freuden zu schmecken, — welches Vater-, welches Mutterherz hofft, wünscht, ersehnt sie nicht?

Doch unsere Hoffnungen sind bei Weitem nicht immer uneigennützig. Wir ersehnen nicht nur ihr Wirken für die Welt; wir ersehnen ihr Wirken für uns. Unterstützung erwarten wir von unsern Kindern, früher in unsern Geschäfften, später in unserer Schwäche. O, sie wird bald kommen, die Zeit, wo du Theil nehmen wirst an meinen Werken. Anfangs wirst du es nur durch einzelne Wege und kleine Bemühungen, nach und nach durch nachdrückliches Angreifen meines, wohl auch deines künftigen Berufs. Ich brauche mich dann so sehr nicht auf Fremde zu verlassen. Heil Dem, der seine Haushaltung mit seinen Kindern besorgen kann! Die Zeit wird kommen, daß auch ich es kann. Meine Kräfte werden abnehmen, in demselben Maße, in dem die eurigen sich stärken. Alsdann kann ich die Geschäffte, die mehr mit Körperkraft betrieben seyn wollen, euch überlassen, und meine Erfahrung wird euer erstes Wirken in

meinem Hause leiten. Es erwarten mich auch wohl Tage der Krankheit und der Schmerzen. Ich pflege ja dein so liebevoll, so zärtlich in diesen tausendfältigen Gefahren und Leiden der Kindheit. Nein, du wirst nicht undankbar seyn. Der ist zu beklagen, der in Krankheitsfällen nur fremdem Beistande anheimfällt. Ich werde glücklicher seyn. Deine Liebe wird mein Schmerzenslager umschweben und Tropfen der Linderung träufeln in den Kelch meiner Leiden. Und wenn das Alter, das an sich selbst schon eine Art von Krankheit, wenigstens von Schwäche zu seyn pflegt, mich übereilt, dann, o dann bin ich nicht ohne Stütze. Du wirst mich trösten bei'm Verluste meiner Kräfte, mich leiten in den Tagen meiner Schwäche, mit meinen Altersfehlern Geduld haben, wie ich mit den Eigenheiten deiner Kindheit und Jugend. Und mein Lebensabend wird heiter seyn. Kindliche Liebe wird mir lächeln, und selbst in den letzten Augenblicken die Schauer des kommenden Todes mildern. Du wirst den Segen Gottes sprechen über mich, und dein dankbarer Händedruck wird nächst der Hoffnung der Unsterblichkeit die letzte Seligkeit meines Pilgerlebens auf Erden seyn. Welcher Vater, welche Mutter nährt nicht diese und ähnliche Hoffnungen?

Und wer fügt nicht auch die hinzu: Du wirst mein Werk auf Erden fortsetzen. Der Landmann kann dieß meist im eigentlichen Sinne des Wortes hoffen. Er übergibt seine Haushaltung in seiner Kinder Hände; und wenn er, wie er soll, seine Geschäffte liebt, so ist's ihm nicht gleichviel, wie sie fortgesetzt werden. Es ist ihm daran gelegen, daß sie in gute Hände kommen. Einst, wenn ich längst im Staube meiner Väter modere, Kinder, dann steht ihr an dem Platze, den ich jetzt einnehme. Und ich hoffe, mein Gut soll auch zu euerer Zeit nicht vernachlässigt werden. Ich habe zu meiner Zeit darnach gestrebt, daß es besser würde durch mich,

und ihr werdet es, das hoffe ich, noch weiter treiben, als ich's getrieben habe. Welcher Greis erfreut sich nicht, wenn er sieht, daß die Anlagen, die er macht, nicht undankbar ausgerottet, sondern von sorgsamer Hand gepflegt werden, auch wenn er selbst sie nicht mehr pflegen kann. Aber wenn's auch nicht in allen Stücken, nicht unter allen Verhältnissen der Fall ist, daß die Kinder der Aeltern Werk im eigentlichen Sinne fortsetzen, o so betrachtet doch jeder Redliche das Wohl der Menschheit als sein Werk, als ein Werk, zu dessen Betreibung er auch seine Kräfte hingegeben, gern hingegeben hat. Und durch euch, meine Kinder, wird's einst noch besser werden in der Welt, als es durch mich werden konnte. Ihr werdet ärnten, wo euere Väter säeten und, Gott geb's! auch wieder säen, daß die Nachwelt ärnten kann. Stirbt der Fromme (so sagt einst die Schrift), so ist's, als wäre er nicht gestorben. Er hat seines Gleichen hinter sich gelassen. Sein Verlust ist der Welt ersetzt, und um desto mehr scheidet er mit einem Herzen voll Muth und Hoffnung. Vom Wohnplatze der Seligen sieht einst unser vollendeter Geist hinab auf euch, und freut sich, daß ihr unsere Werke fortsetzet, unsere Asche ehret, auch wohl unsere Fehler verbessert und wieder gut machet.

Und wenn ihr das Eurige hienieden gethan habet, Kinder, Lieblinge meiner Seele, dann kommet ihr mir noch nach, hinüber in das heilige Land, und seid meine Freude vor Gott, mehr noch, als ihr auf Erden meine Freude waret. Denn auch das hoffe ich. In jenen seligen Gefilden, wo jeder billige Wunsch Erhörung findet, wird Gott mir den Wunsch neuangeknüpfter Verbindungen mit euch nicht versagen. Wo Jesus seine Jünger wieder zu finden hoffte, da hoffe ich euch auch zu sehen. Und ihr, ihr eilet mir dann entgegen, um mir zu danken, daß ich den Weg dorthin euch zeigte, um mir zu danken, daß ich euere Jugendfreuden

nicht ohne Noth vergällte, um mir zu danken, daß ich euch Vater war und nicht Tyrann. Dann, dann schweben wir vereint zu Gottes heiligen Höhen, und ihr erhebet den Vater, der euch so gute Aeltern gab, und wir erheben seine Güte, die unser Werk an euch nicht ungesegnet ließ. Welche Hoffnung! Menschen, die Güter der Erde, die ihr hier mühsam erranget, ängstlich bewahrtet, gierig vermehrtet, jammernd verloret, sie können euch alle nicht nachfolgen in das ferne Land, das drüben jenseit des Grabes liegt. Aber euere Kinder sind von Allem, was ihr hier um euch her sehet, das Einzige, das ihr Droben noch besitzen, Droben noch euer nennen könnet. Sie sind schön, die Hoffnungen, die euer Anblick uns gewährt, Kinder unserer Liebe. Aber diese ist die schönste von allen. Euere Entwickelung wird uns freuen, euer kraftvolleres Wirken uns segnen, euere Unterstützung uns erquicken, euer Fortwandeln auf der von uns betretenen Bahn wird uns erheitern. Aber euer Seligseyn mit uns vor Gott ist einst doch einer von den schönsten Lebensbäumen, mit deren Früchten uns die Ewigkeit zu laben verheißt.

Allein, wozu das Alles? Warum beleben wir in diesem Hause der Erbauung alle jene seligen Erwartungen, zu denen der Anblick unserer Kinder uns erhebt? Bloß um einige Augenblicke in weichen Gefühlen zu verleben? Das sei fern! Vielmehr um uns nachdrücklich daran zu erinnern, daß diese Hoffnungen wirksam, bescheiden und vertrauensvoll seyn sollen. Denn o nur allzuoft werden sie getäuscht, getäuscht entweder, weil die Aeltern zu ihrer Erfüllung nicht beitrugen, was sie doch konnten und sollten, oder weil man sie überspannte, oder weil des Schicksals Strenge sie zum Theil vernichtete. Darum sei bei uns die Hoffnung, mit der wir auf unsere Lieblinge hinblicken, zuvörderst thatenwirkend. Sie treibe uns an, zur Erfüllung das Unserige treulich beizutragen. Wollet ihr das, so müsset ihr das Gute

in euern Kindern so sorgsam als möglich entwickeln und bewahren. Freude sollen dir deine Kinder machen durch ihres Geistes Bildung? Können sie das, wenn du sie in Jahren, in denen schon Viel geschieht und geschehen muß, unverständigen Kinderwärterinnen anvertraust, die, selbst noch Kinder, mehr verderben, als du gut zu machen vermagst? Sahst du wohl Mütter, die alle Geschäffte ihrer Haushaltung eifrig betrieben, und selbst; aber um sie zu betreiben, entfernten sie ihre Kinder von sich. Schien es nicht, als ob ihnen ihre Thiere lieber wären, als ihre Kinder? Verständig sollen deine Kinder werden, und du lässest sie lieber in der Irre umhergehen, statt sie zu den Erkenntnißquellen zu leiten? Die kleinste Hausarbeit muß bei ihnen der Verstandesbildung vorgehn? Liebevoll sollen sie werden, und in deinem Hause herrscht Fluchen, Schelten, Undienstfertigkeit und Härte gegen das Gesinde und die Armen? Ihre Keuschheit sollen sie bewahren, und die Aeltern führen vor ihren Ohren die schändlichsten Reden. Gottesfürchtig sollen sie werden, und den Aeltern ist ein Groschen Geld, der unter der Kirche verdient werden kann, lieber, als eine vernünftige Predigt? Wer täuscht die Hoffnungen der Aeltern? Niemand so häufig, als sie selbst. Darum, wer Etwas von seinen Kindern hofft und hoffen will, der thue erst auch Etwas an ihnen. Er wecke, was in ihnen schlummert, und lasse es wecken. Er gebe ihnen, was er selbst hat, Einsichten, Erfahrungen, Tugend, und sorge dafür, daß er habe, was er ihnen geben kann und will. Er halte sie von Jugend auf zur Arbeit an, daß es ihnen Freude sei, ihn nach Kräften zu unterstützen. Er erziehe sie zu Dem, als was er sie im dreißigsten und vierzigsten Jahre gern sehen möchte. Er sorge auch für ihre Gesundheit, daß er nicht einst an ihren Gräbern stehe und spreche: Nicht Gott hat meine Hoffnungen vernichtet, — sondern meine eigene Nachlässigkeit ist's, die meine Kinder

getödtet hat. Er leite sie, wenn sie erwachsen sind, noch immer mit seinem Rathe; er sei aufmerksam auf ihre ersten Abweichungen vom Wege der Pflicht, und stelle ihnen allenthalben sich selbst zum Beispiele dar. Es gibt einen leichten Weg, seine Kinder zu Allem zu machen, wozu man sie gern machen will. Man sei es nur selbst, so werden sie es schon werden. Man gebe auf ihre Gesellschaft Acht, daß Andere nicht ausrotten, was Aeltern pflanzten. Man lasse sie zeitig im Kleinen üben, was sie einst im Großen thun sollen.

Ihr hoffet dankbare Liebe und Pflege für euer Alter. Suchet die Achtung und Liebe eurer Kinder zu verdienen. Wenn der Sohn eine Haushaltung übernommen hat, die durch des Vaters leichtsinnige Verschwendung beinahe zu Grunde gerichtet war, wenn er zehn Jahre zu arbeiten hat, ehe er des Vaters Thorheiten nur einigermaßen wieder gut machen kann, aus Pflicht kann dann der Sohn noch Manches für den Vater thun, aber aus Achtung und Liebe nicht. Wenn der Sohn bemerkt und bemerken muß, daß des Vaters und der Mutter Leben eine Kette von Ausschweifungen ist, daß Unmäßigkeit im Trinken, daß Verletzung der ehelichen Treue, daß Alles zerstreuende Vergnügungssucht sie verächtlich macht, wie soll er dann ihre Hoffnung auf dankbare Liebe erfüllen? Kann man Menschen achten, die sich selbst schänden? Wenn das Kind heranwächst, und fühlt, daß es ihm überall an Kenntnissen fehlt, die ihm doch in der Haushaltung, die ihm in Geschäfften der Gemeinde nöthig wären, und es sich sagt: Hätten mich meine Aeltern besser zur Schule gehalten, so wäre ich auch klüger und brauchbarer; wo soll dann die dankbare Liebe herkommen bei einem Menschen, der tief die Folgen seiner Vernachlässigung fühlt? Wenn ein Kind unter beständigen Scheltworten und Schlägen erwächst, und Statt der sanften Vater= und Mutter=Liebe nur ihre schwere Hand fühlen muß, so daß es sich auf die Jahre freut, wo

sie ihm Nichts mehr zu befehlen haben, wo soll dann die dankbare Liebe herkommen bei einem Menschen, der nur unter Mißhandlungen erwuchs? Wer kann hoffen, Ehrfurcht und Dankbarkeit zu ärnten, wo er nur Verachtung und Haß gesäet hat? Die Hoffnung vernünftiger Aeltern ist wirksam. Sie treibt das Vater- und Mutterherz an, über die Erziehung der Kinder zu wachen, um ihre Achtung und Liebe zu verdienen.

Sie ist aber auch bescheiden. Sie fordert nicht zu Viel. Es gibt Aeltern, die für ihre Kinder nur außerordentliches Glück, Eintreten in einen höhern Stand, Besitz eines großen Vermögens erwarten. Sie bestimmen sie deßwegen wohl zu Verhältnissen, für welche es ihrer Natur an Anlagen, und ihrem Hause an Hilfsmitteln fehlt. Wie schrecklich werden oft solche Hoffnungen getäuscht! Die Bescheidenheit hofft, daß sie gute und in einem Stande, der für sie paßt, zufriedene Menschen werden sollen. — Manche Aeltern erwarten von ihren Kindern, was sich doch bei ihnen selbst nicht findet, Freiheit von allen Fehlern. Sie wollen mit keiner kindischen Unbesonnenheit, mit keiner jugendlichen Uebereilung, mit keiner Uebertreibung der männlichen Vestigkeit, Geduld haben. Sie klagen, ihre Kinder wären ungerathen, wo sie bloß Menschen sind. Ihre Hoffnungen sind getäuscht, weil sie überspannt waren. Manche sind unbescheiden in ihren Hoffnungen auf Kindes-Dank und Liebe. Das Kind, das mit tausend Banden an Güter, an den Ehegatten und an eigne Kinder gefesselt ist, soll für Nichts Sinn haben, als allein für die Aeltern. Sie quälen mit den Schwachheiten des Alters; sie tadeln, wo Nichts zu tadeln ist; sie wollen herrschen, wo ihre Herrschaft aufgehört hat, sie wollen, das Kind soll die ganze Haushaltung noch unverändert forttreiben, wie sie dieselbe getrieben haben, und schelten auf jeden Verbesserungsversuch. Sie wollen den dreißigjährigen Sohn behandeln, wie

das fünfjährige Kind, fordern noch blinden Gehorsam, wo sie durch Gründe leiten sollten, und schreien über Undank, wenn man die Unbilligkeit ihrer Anmaßungen fühlt. Ihre Hoffnungen werden getäuscht, denn sie waren überspannt. Erfüllung krönt nur die bescheidene Hoffnung.

Wiewohl selbst diese nicht immer. An den Gräbern der Jugend scheiterte oft die zuversichtlichste Erwartung der Vater= und Mutterliebe. Und was fast noch trauriger ist, alle Sorgfalt der Erziehung konnte nicht immer den vergiftenden Wurm von der Tugend des Kindes abhalten. Daß der Gedanke an Möglichkeiten dieser Art euch nicht zu Boden drücke, so pflanzet, liebe Aeltern, pflanzet euere Hoffnungen in den Garten des Vertrauens zu Gott. Vater im Himmel, gib Gedeihen zur Erziehung meiner Kinder, daß der Ernst der Tugend ihre Herzen ergreife, und der Weisheit Licht ihren Pfaden leuchte, und der Leichtsinn der Welt sie nie verführe! Du wirst mich nicht umsonst an ihnen arbeiten lassen. Thue ich nur, was ich kann, wohl mir! Sollt' ihrer eins mir verderben, (o, daß es nicht geschähe!) — Thränen würde ich dann vergießen, bitterer, als die bei ihren Gräbern. Aber ich wäre unschuldig, Gott, vor dir, und ich vertraue dir. Einst führst du sie doch wohl noch wieder zurück. Einst geht der gute Saame, den ich in ihre Herzen streuete, doch wohl noch auf. Einst stehen sie vielleicht an meinem Grabe und jammern, daß sie mir so viel Kummer machten — und sind gewonnen, Gott, für deine bessere Welt. Ich traue dir! Und müßten meine Kinder einst des Lebens schwerste Lasten tragen, und ich, Statt ihrer mich zu freuen, hätte bloß das traurige Schicksal, mitleidig ihre Thränen zu trocknen, Herr, dein Wille geschehe! Ihr Schicksal, mein Schicksal ist Werk deiner Weisheit, deiner Liebe. Aus deiner Hand kann uns nur Gutes kommen. In deiner Hand wird selbst, was böse scheint, uns gut. Ich traue dir! Und soll

ich ihre Gräber sehen, Gott! ihre Gräber sehen — mein Herz wird bluten — doch lieber dieß, als ihre Laster! Umsonst hab' ich selbst dann sie nicht erzogen. Ich sollte ihnen vorangehen, sie sollten mir einst folgen. Es hat sich umgekehrt, nicht ohne deinen Willen, mein Vater. Aus deiner Hand kann uns nur Gutes kommen. Du gibst sie mir einst wieder, und der getäuschten Hoffnungen Thräne verwandelt sich in's Lächeln der Erfüllung. Amen.

II.
Der Jüngling.

Wie im Jahre der freundliche Mai, so ist im menschlichen Leben der Frühling der Jugend unstreitig die angenehmste Zeit. Alle Kräfte im Menschen erwachen, und wenn der Knabe sich im Gefühle seiner Schwäche vester an's Vater- und Mutterherz anschmiegt, so ahnet der Jüngling, daß er nun bald, nun schon im Stande sei, seinen Weg für sich zu gehen. Was er denkt, ist sein Gedanke, was er will, ist sein Entschluß, was er thut, ist sein Werk. Er ist nicht mehr, wie ehedem, bloß Maschine in fremder Hand. Er ist Etwas für sich. Das Kind hat wenig Blicke in die Zukunft. Der heutige Tag war ihm Alles. Dem Jünglinge thut sich die Pforte des Lebens weit auf, und er blickt von seiner Höhe hinab in's reizende Thal, das er durchwandern soll, oder aus seinem Thale sehnend hinauf zu dem Hügel, den er ersteigen will. Er sieht die Welt im schönsten Lichte. Er ist noch nicht durch traurige Erfahrungen mißtrauisch gegen euch geworden, ihr Menschen. Ihr scheinet ihm fast Alle noch gut. Mit Hoffnung und Freude geht er euch entgegen. Noch ist er frei von den Sorgen der Nahrung, die des Mannes Stirn so oft umwölken. Sein Herz öffnet sich am Leichtesten dem Vergnügen, dessen Bäche ihn allenthalben umrauschen. Hier ladet ihn die Quelle der Gesundheit (kein Theil des Lebens

ist ihr näher, als die Jugend,) zum fröhlichsten Genusse ein. Dort lächelt ihm die Freundschaft, (kein Theil des Lebens ist offener für sie,) mit ihren Freuden in's Herz. Seine Sinne sind empfänglich für tausend angenehme Empfindungen, die außer ihren natürlichen Süßigkeiten ihn auch noch durch den Reiz der Neuheit entzücken. Der Knabe lernte. Der Jüngling fängt an, das gelernte Geschäfft zu treiben, und die Freude der Thätigkeit, das hohe Gefühl: Ich fange an für die Menschheit zu leben, ihr nützlich zu seyn, erhält Auge und Herz in ungetrübter Heiterkeit. Er entwirft Plane für die Zukunft, und hofft sie auszuführen. Erde, du bist ihm kein Jammerthal, du bist ihm der Freuden lieblicher Wohnort. Die angenehmste Zeit des Lebens, ihr Lieben, ist unstreitig der Frühling der Jugend. Aber lasset mich hinzusetzen, auch die gefährlichste. Die Bahn der Jugend ist schön, aber glatt, und Mancher fiel auf ihr, um nie wieder aufzustehen. Die Wege, durch die der Jüngling wandelt, sind mit Blumen geschmückt, aber irrsam, und sein Auge ist noch zu neu für die Welt und Sinnlichkeit, als daß seine Unerfahrenheit den rechten Weg alle Mal von dem Abwege, der zum Verderben führt, unterscheiden sollte. Die Kraft ist da, aber die Weisheit fehlt noch, die sie regieren sollte. Es dünkt sich Niemand klüger, als der Jüngling, weil er sich über die Thorheiten der Kindheit erhoben hat. Niemand verachtet deßwegen öfter den Rath der Erfahrung, als er. Er glaubt sich selbst genug seyn zu können. Die Leidenschaften erwachen und stürmen in seinem Innern, und es gehört viel Kraft dazu, wenn sie ihn nicht an Felsen schleudern sollen, an denen seine ganze Glückseligkeit scheitert. Der schönste, aber gefährlichste Theil des Lebens ist unstreitig die Jugend. Ach, sie bedarf einer leitenden Freundin. Sie sucht, wenn sie weise ist, eine solche und findet sie, findet sie in der Religion Jesu Christi. Lasset uns, ihr Lieben, das Evangelium unseres Herrn heute vor-

züglich von Seiten seines segnenden Einflusses auf die Jugend kennen lernen. Gott lasse diese Stunde des frommen Nachdenkens ihre Absicht nicht verfehlen! Wir flehen darum in stiller Andacht.

Text: Psalm 119, V. 9.

Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehn? Wenn er sich hält nach deinen Worten.

Die Erscheinung Jesu Christi unter den Menschen, deren Andenken wir in diesen Tage feiern, war für alle Theile des menschlichen Lebens wichtig. Sie heiligt unsere Kindheit dem Herrn. Denn auch er, der Retter unseres Geschlechts, war einst ein gutes Kind, lehrbegierig, bescheiden, seinen Aeltern unterthan. Sie weiht ihm auch unsere Jugend. Zwar von den eigentlichen Jünglingsjahren Jesu sagt uns die Bibel Wenig oder Nichts. Sie verflossen wahrscheinlich in stiller Häuslichkeit. Aber sie waren ihm Vorbereitung auf das hohe Wirken des Mannes. Nur ein Jüngling, der seine Unschuld rein bewahrt, der seine Kräfte treu geübt, der seine Begierden gehörig regiert, der seine Jugendkraft der Pflicht geweiht hatte, konnte auftreten, wie Jesus Christus auftrat, als Mann voll hoher, göttlicher Stärke. Und unsere Jünglinge, o daß sie ihre Jugend der heiligen Vorbereitung auf den Ernst der männlichen Jahre weiheten! O daß sie ihren Weg unsträflich wandelten, unverführt durch die Lüste der Welt, ungetäuscht durch die Unerfahrenheit der Jugend, und sicher hindurchgeleitet durch die Gefahren ihres eigenen Herzens. Sie werden ihren Weg unsträflich gehen, wenn sie sich halten, Herr, nach deinen Worten! Konnte schon die minder vollkommene Religion, die David kannte, den Jüngling sicher durch die Irrbahnen der Jugend leiten, wie vielmehr der beseligende, der stärkende Einfluß des vollkom-

menern Christenthums? Ihn lasset uns in diesen Augenblicken des Nachdenkens betrachten. Lasset uns bemerken:

Wie wohlthätig das Christenthum für den Jüngling ist. Es gibt

1) **seinem Sinne für Freude die schönste Befriedigung;**
2) **seiner Kraft die erhabenste Richtung;**
3) **seiner Unerfahrenheit väterlichen Rath;**
4) **seiner Heftigkeit weise Mäßigung.**

Das Herz des Jünglings sehnt sich nach Freude, und ist ihr jetzt mehr, als in irgend einem andern Theile des Lebens geöffnet. So soll es seyn. Ein trauriger Jüngling ist in gewissem Betrachte ein unnatürlicher Anblick. Die Fülle der Gesundheit, die Freiheit vom Drucke der Lebenssorgen, dieses Gefühl der Kraft, diese Lebhaftigkeit der Sinne, Alles ladet ihn zum Freudengenusse ein. Aber er wandelt dabei nur zu oft seinen Weg nicht unsträflich. Er geht hin zum Taumel berauschender Lust und vergiftet seine Gegenwart und seine Zukunft. Er will froh seyn, und sucht seine Freude in der Ausgelassenheit. An den Orten des öffentlichen Vergnügens tobt er, anstatt sich zu freuen, schwelgt er, anstatt zu genießen, verschwendet er, anstatt an die Zukunft zu denken, erschöpft er seine Kräfte, anstatt sie durch weisen Freudengenuß für künftiges Wirken zu stärken. Nur der Jüngling, der sich hält nach Gottes Worte, der die Stimme des Christenthums hört und achtet, wandelt seinen Weg durch die Blumenauen der Freude unsträflich. Denn das Christenthum gibt seinem Sinne für Freude die schönste Befriedigung. Es stört zwar nicht die Rechte seiner irdischen Natur. Es erlaubt ihm, was seine Kraft nicht zerstört, seine Zufriedenheit nicht untergräbt, seiner Brüder Tugend und Rechte nicht verletzt, seine Würde nicht erniedrigt. Aber es lehrt ihn auch die Rechte seiner geistigen Natur behaupten. Jüngling, du bist

nicht bloß Blume des Feldes, die am Sonnenstrahle sich färbt, und blüht, um zu welken. Du bist Geist, von Gotte mit hohen Kräften gesegnet. Suche Freuden, die deiner würdig sind. Hier sind die Freuden der bessern Erkenntniß. Laß dein Ohr auf Weisheit Acht haben, und neige dein Herz mit Fleiß dazu. Mit welchen Erkenntnissen gerüstet trat dein Herr und Meister aus den Jünglingsjahren in die Laufbahn männlicher Thätigkeit. Es gibt höhere Freuden, als die Freuden der Sinne. Hier ist die Natur. Die Vögel unter dem Himmel, und die Blumen des Feldes, sie können dich lehren. Jesus Christus verweilte so gern bei solchen Dingen. Diese Weisheit, diese Ordnung, diese schöne, untadelhafte Einrichtung des Einzelnen und des Ganzen, sollte es dich nicht freuen, sie zu bemerken? Den christlichen Jüngling entzückt deine Schönheit, ernährende Erde, mehr als die Tumulte einer lärmenden Gesellschaft; ein Abend unter dem gestirnten Himmel, in hoher Freude über seine Pracht und Majestät verlebt, wird ihm ja mehr werth seyn, als ein Abend in den Kammern der Wollust, die nur mit süßem Gifte tränkt. Er erhebt sich, Vater der Liebe, zu dir, und sieht deine Güte, deine Größe, und sein Geist schwebt in hoher Andacht hinauf zu deinem Throne. Die Religion des Kindes ist freundlich, wie das Kind, aber auch schwach, wie das Kind. Die Religion des Jünglings ist Flamme, die mächtig zum Himmel aufwallt. Jene, ein dämmerndes Morgenroth; diese, eine hervortretende Sonne, welche Fruchtbarkeit und Freude ausgießt über die Gefilde des Lebens. Die Gebete des Kindes sind Sanftheit und Milde. Die Andacht des Jünglings ist Feuer und Kraft, ist Fülle der Freude und Hoffnung. Das Christenthum gibt ihm diese Freude in vollem Maße. Im Vater Jesu Christi zeigt es ihm einen Gott, der seiner innigsten Verehrung, seines ganzen Vertrauens würdig ist. Kann dein Sinn für Freude, o Jüngling, eine

schönere Befriedigung wünschen, als diese? Nach Freuden dürstest du, lieber Jüngling? Komm her und nimm ihren vollen Kelch aus der Hand der Religion Jesu. Sie reicht dir die Freuden der Reinheit und Tugend. Selig sind, die reines Herzens sind! Sieg über dich selbst gewährt dir mehr Freude, als Gehorsam gegen die Stimme der Lust. Der unchristliche Jüngling gibt sich den Lockungen der Sünde Preis, und verliert die Freuden der Freiheit. Er wird ein elender Sklave seiner Neigungen und seiner Verführer. Der christliche Jüngling, — die Wahrheit hat ihn frei gemacht; er geht froh der Tugend hohe Bahn. Er freut sich zu seyn, was er seyn soll, oder es doch immer mehr zu werden. Er freut sich, vor Gott und Menschen sein Auge emporheben zu können ohne Scheu. Wenn Reue den Leichtsinnigen, den Wollüstigen, den Verblendeten ergreift, dann leuchtet die Freude des hohen, edlen Bewußtseyns, der wachsenden, nicht verschwendeten Kraft, dem Jünglinge, der sich hält nach Gottes Worte, bis an der Männlichkeit Gränze. Das Christenthum gibt seinem Sinne für Freuden die schönste Befriedigung;

Und seiner Kraft die erhabenste Richtung. Im Jünglinge ist Fülle der Kraft, der körperlichen und der geistigen Kraft, und ein schwacher Jüngling ist gegen die Ordnung der Natur. Aber was nimmt diese Kraft oft für eine Richtung? Eine Richtung, deren die Menschheit sich schämt, und der das Elend auf dem Fuße nachfolgt. Jener ersinnt mit seines Geistes Kraft — Mittel zur Verführung der Unschuld; Dieser will Alles beherrschen, Alles sich unterwürfig machen. Seines Körpers Kraft soll Furcht um ihn her verbreiten. Dieß ist sein Stolz, sein elender Stolz. Ein Anderer beweist seine Kraft in der Menge der berauschenden Getränke, die er genießen kann; sein Nachbar in der Feinheit des Betrugs, den er sich bei'm Spiele erlaubt. Viel

sündigen zu können, das ist sein Stolz, sein elender Stolz. Würden so viele Jugendkräfte verlorengehen, würde so mancher Blüthenbaum unfruchtbar verwelken, würden so viele Jünglinge auf strafbaren Wegen wandeln, wenn sie sich hielten nach Gottes Worte? wenn der Geist des Evangelii Jesu ihre Kräfte gehörig richtete? Der christliche Jüngling betrachtet seine Kräfte, so wie Jesus die seinigen, als Geschenk seines Vaters im Himmel. Jesus wußte, daß ein Gott ihm Alles in seine Hände gegeben hatte, und daß er von Gott gekommen war, und zu Gott ging. Dieß fühlt, obwohl in Etwas verändertem Sinne, der fromme Jüngling bei jedem Erwachen seiner Jugendkraft. Zu deinem Preise, mein Vater, in deinem Dienste, zu Beförderung deiner Absichten soll, will ich alle meine Kräfte verwenden. Von dir bin ich ausgegangen. Du gossest dieses Licht in meinen Geist, mit dem ich mich über die Thorheiten der kindischen Jahre erhebe; du verlieh'st mir diese Kraft, zu wirken unter den Menschen. Du erhieltst mein Leben, indeß Hunderte, die mit mir zu Einer Zeit geboren waren, aus der Wiege in's Grab sanken. Am Altare der Gottheit hab' ich bei'm Eintritte in die Jugendjahre weise Verwendung meiner Kraft geschworen. Auf dem Altare der Gottheit will ich sie opfern, die Kraft, die er mir gab, und auf dem Altare der Menschheit, für die er mir sie gab. Der Geist der Liebe waltet allenthalben im Christenthume, und allenthalben durch dasselbe, und nirgends stärker durch dasselbe, als im aufblühenden Jünglinge. Die Religion zeigt ihm das Bild Jesu Christi, wie er dastand vor Johannes, ein geliebter Sohn des Ewigen, dessen Werk er treiben wollte auf Erden; wie er hinging in die Wüste, und nachdachte, wie er der armen Menschheit am Ersten helfen könnte. Wie er hervortrat aus der Wüste und dein Heil ward, tiefgesunkenes Geschlecht. Ehrfurchtsvoll sinkt der fromme Jüngling vor diesem Göttlichen nieder, und steht auf, bereit,

für Menschenwohl zu leben und zu sterben. Ihr seid ihm Brüder, ihr Alle, die ihr den Erdkreis bewohnet, und sein Vaterland. Ach, er sieht so Viel zu thun unter euch. Da ist so viel Trägheit, wo geholfen, so viel Eigennutz, wo aufgeopfert, so viel Blindheit, wo hell gesehen werden sollte. Da sind der Menschen so wenige, die sich mit Muth und Kraft des gemeinen Beßten annehmen. Wahrlich, es soll Vieles anders werden durch mich. An meinem Hause soll man einst ein Muster der Ordnung, der guten Sitten, der Liebe sehen. In meiner Gemeinde will ich den Verbesserungs-Geist wecken. In meinem Berufe will ich ein Vorbild der Treue seyn. Meine Kraft soll ein Damm seyn, der dem hinreißenden Strome des Bösen sich entgegensetzt. Und sollte ich mit Christo sterben im Dienste der Wahrheit, der Tugend, der Menschheit, des Vaterlandes, hier bin ich, Herr! Es soll des Guten viel, viel durch mich bewirkt werden! Es ist wahr, von den hohen Entwürfen des Jünglings zerschlägt sich mancher an den Klippen unübersteiglicher Hindernisse. Aber wem nie ein Bild der Vollkommenheit vor Augen schwebt, der wird auch Das nicht, was er werden kann und soll. Der Geist des Christenthums gibt den Kräften des Jünglings die erhabenste Richtung.

Aber was ist Kraft ohne Erfahrung? Sie zerstört, anstatt zu bauen; sie schadet, anstatt zu nützen; sie stößt allenthalben an, und verletzt sich selbst, anstatt behutsam um die Schwierigkeiten herumzugehen. Unerfahrenheit ist das Loos des Jünglings. Der Knabe wandelt an seiner Aeltern oder Lehrer Hand, und ihre Einsicht leitet seine Schritte, und wenn er zuweilen in den Stunden, wo er sich selbst überlassen ist, fehlt, so sind seine Verirrungen von weniger Bedeutung, lassen sich noch meistens gut machen. Der Jüngling fängt an, im Gefühle seiner Kraft seinen Weg allein zu gehen. Er dünkt sich klug, weil er klüger ist, als

der Knabe war. Er geht im stolzen Vertrauen auf sich selbst dahin, — glaubt, es müsse Alles gehen, wie er sich's vorgezeichnet hat, und ahnet nicht, mit wie vielen Hindernissen er zu kämpfen hat, und sieht die Gefahren nicht, die ihm drohen, und fällt, fällt tiefer, schmerzlicher, weil die Höhe, von der er herabstürzt, so wie die Gewalt, mit der er lief, schon größer ist. Wer, o wer ergreift den Unerfahrenen bei der Hand, daß er unsträflich seine Wege gehe? durch alle Schwierigkeiten und Gefahren unverletzt geleitet werde? Bist du es nicht, heilige Religion Jesu Christi? — Halte dich an diese himmlische Freundin, du, der du ein Neuling in der Welt, die Gefahren der Sünde nicht kennst, und deines Herzens Trug, und der Verführung List. Freuden scheint dir die Trägheit darzubieten, und der Müßiggang, der bloß dem Vergnügen lebt. Hörst du die Stimme der warnenden Freundin? Müßiggang lehrt viel Böses! Das ist wahre Freude, wenn du den Willen Deß thust, der dich in die Welt gesetzt und für die Welt mit Kräften ausgerüstet hat. Dir lächelt die Wollust und, geschmückt im üppigen Gewande, steht sie am Wege, dich einzuladen. Jüngling, hörst du die Stimme der warnenden Freundin? „Unter den Blumen liegt die Schlange, die vergiftende. Der Unreine kann nicht Theil haben am Reiche Christi und Gottes, nicht Theil haben an seinen höheren Freuden. Habet die Welt nicht zu lieb. Wer die Welt zu lieb hat, der verliert den Sinn für die Liebe des Vaters. — Traue, ruft sie dir zu, traue deinem eigenen Herzen nicht zu Viel. Wenn dir's auch jetzt mit allen deinen Entschlüssen ein Ernst ist, glaube nicht, du seist schon gut. Hüte dich vor dir selbst mehr, als vor irgend einem andern Feinde. Der unsaubere Geist macht nur allzuoft Versuche, in das Herz wieder zurückzukehren, aus dem er verbannt war; und kehrt er wieder, so ist er schwerer zu verbannen, als das erste Mal. Schmeichle

dir nicht: Ein Mal könntest du ja das Böse thun. Es werde darum nicht gleich zur Gewohnheit werden. Vertilge auch den bösen Gedanken. Wisse: Zuerst erwacht die Lust. Wird sie geduldet, so gebiert sie die Sünde, und der Sünde folgt Tod und Verderben auf dem Fuße nach. — Hüte dich vor dem Betruge der Verführer. Ach, es gibt Menschen, die im Gewande des unschuldigen Lammes dir sich nahen, sich dir als Freunde, als Befreier vom Joche der Gesetze ankündigen. Traue ihnen nicht. Inwendig sind sie reißende Wölfe. Auf ihre Früchte, ihre Werke gib Acht, und du wirst sie leicht erkennen. Hast du einen Anfang im Guten gemacht, so siehe den Anfang nicht für Vollendung an. Stehst du, so siehe, daß du nicht fallest. Niemand fällt leichter, als wer es gar nicht für möglich ansieht, daß er fallen könne. Rühme dich nicht einzelner guter Thaten. Siehe erst, ob auch dein Herz rein ist. Und ist's das nicht, dann sprich lieber: Gott, sei mir Sünder gnädig, als daß du stolz auftreten wolltest: Ich danke dir, Gott, daß ich besser bin, als andere Leute. — Wache und bete. Beobachte Alles genau, was in deinem Herzen vorgeht. Sei stets auf deiner Hut. Andenken an Gott, Arbeiten an dir selbst, Aufmerken auf die Schicksale der Verführten und der Verführer, das Alles, du Lieber, kann dich bewahren, daß du nicht sinkest, wie tausend Jünglinge vor dir sanken, und Tausende nach dir sinken werden, weil sie sich nicht halten an Gottes Wort." Gelobt sei Jesus Christus, der mit dem väterlichen Rathe seiner Religion die Unerfahrenheit des Jünglings leitet.

Und eben dadurch seine Heftigkeit mäßigt. Denn im Busen des Jünglings stürmt's nur allzuoft. Alle seine Neigungen äußern sich mit Kraft, alle seine Begierden erwachen mit Heftigkeit, und dürsten nach Befriedigung. Zorn, Haß, Feindschaft, Liebe, Freude, Schmerz, Hoffnung, Furcht,

Alles ergreift ihn gewaltiger. Er nimmt sich nicht Zeit zum Prüfen. Er kann's nicht erwarten, bis er gehandelt hat; — und handelt, um zu bereuen. Seine Wünsche sind brennendes Verlangen, sein Gehen ein Laufen zum Ziele, das oft zertrümmert, was am Wege steht, und sich selbst unvorsichtig genug beschädigt. — Dieses lebendige Drängen und Treiben, das die Natur im Busen des Jünglings weckt, es hat sein Gutes! Die Hitze des Sommers soll Früchte zur Reife bringen. Aber freilich verbrennen soll sie die Aernte nicht. Daß dieß nicht geschehe, muß die Religion Jesu die Heftigkeit der Jugend weislich mäßigen. Sie thut's durch die Achtung gegen das Gesetz der Pflicht. Der christliche Jüngling hat ein helles Auge, das durch die Begierden nicht geblendet werden kann. Er hat sich gewöhnt zu fragen, ehe er handelt, ob er das auch solle oder dürfe? Diese Untersuchung tritt ein, ehe die Begierde zu heftig wird, und läßt sie daher nicht überhand nehmen. Wenn die Begierde spricht: Gehe hin, wo die Sättigung der Sinnlichkeit dir winkt, so spricht das Gesetz in seinem Innern: Bedenke, daß du ein Mensch bist. „Ich bin Jüngling, die Natur fordert Befriedigung.“ Ich bin Christ, die Pflicht und die Religion meines Erlösers fordern Kampf und Selbstüberwindung. Das Thier folgt blindem Triebe; der Mensch dem Lichte der Vernunft, der Christ ihm und dem Beispiele Jesu Christi. Das Christenthum mäßigt die Heftigkeit des Jünglings, indem es den Gedanken an Gott in sein ganzes Thun und Lassen verwebt. Und dieser Gedanke ist so ernst, so ergreifend, so demüthigend, und doch so erhebend, daß ein Joseph, der gewiß mit aller Feuergluth des Jünglings Freiheit und Rückkehr zu einem liebenden Vater wünscht, doch, sobald der Gedanke ihm vorschwebt: *Ich würde übel thun, und wider Gott sündigen*, lieber Sklave bleibt, lieber Gefangener wird, als daß er durch ein Laster Freiheit und Rück-

kehr erkaufen sollte. Der fromme Jüngling freut sich seiner Jugend, und läßt sein Herz guter Dinge seyn in seiner Jugend; aber er vergißt nie, daß ihn sein Gott um Alles, was er thut, vor Gericht führen wird. Und dieser Gedanke mäßigt seine Heftigkeit. Das Christenthum mäßigt sie durch das Gefühl der Würde, zu der es ihn erhebt. Zum Bilde Gottes bist du erschaffen, edler Jüngling. Zum Bilde Gottes sollst du dich verklären, am Allermeisten verklären in diesen Jahren deiner vollen Kraft. Der Zornige, der über jede kleine Beleidigung stürmt und tobt, ist der des guten Gottes Bild? Ein Erlöster Jesu Christi sollst du seyn. Bist du des Namens werth, wenn niedrige Lust deinem Geiste alle die Vollkommenheit raubt, die Jesu Christi Liebe dir gern geben möchte? wenn du zurücksinkst in die Tiefen des Elends, aus dem er dich errettet hat? Ein Unsterblicher bist du, berufen, einst ein Mitgenosse der Herrlichkeit Jesu zu seyn, wenn dich dein Sinn schon hier zu ihm erhob. Bist du des Vorzugs werth, wenn das Irdische alle deine Begierden beschäfftigt, wenn du dich ihm hingibst, als gäb's nichts Höheres für dich? Der Jüngling, der dieß ahnet, fühlt sich zu groß, zu stolz für der Begierden Heftigkeit. Er würde sich erniedrigt glauben durch den Gehorsam gegen sie. Das Christenthum mäßigt seine Begierden durch den Gedanken an seine Hinfälligkeit. Du bist in deinem Leben wie Gras, blühst wie des Feldes Blume. Der überhin gehende Wind kann dich vernichten, und morgen sucht man dich umsonst da, wo du heute noch stehst. Und wie? Ich sollte durch diese mich verzehrende Heftigkeit früher herbeirufen, was ohnehin wohl Zeit genug kommt? Durch Lüste ein hinfälliges Leben vor der Zeit zerstören? Ruhe, Ruhe! Hinweg dieß leidenschaftliche Begehren! Es ziemt dem Menschen nicht, der morgen Asche ist. — Sie kommt, o sie kommt wieder, diese freundliche

Stille! Ich bin Herr über mich selbst! Dank, Dank der Lehre Jesu Christi, die dazu mich erhob und stärkte! — Selig, sieben Mal selig ist der Jüngling, den das Christenthum durch den schönsten, aber auch den gefährlichsten Theil der Lebensbahnen leitet; den es mit seinen hohen Freuden tränkt, zu menschenfreundlichen Thaten stärkt, durch seinen Rath vor Entweihung seiner Natur bewahrt, dem es Gottes hohen Frieden früh in die entzückte Seele senkt. Gehe hin, Jüngling, von diesem göttlichen Feuer erleuchtet und erwärmt, gehe hin und reife zum Manne. Dir wird nie die verführte Unschuld fluchen, dir nie die Reue Schlangen in's Herz werfen! Durch dich wird des Guten viel geschehen in deines Gottes Welt, und stirbst du, ehe es geschieht: Gehe hin! In deiner frommen Seele war der Himmel, ehe um dich her der Himmel war! Amen.

III.

Der Mann.

Die Erscheinung Jesu Christi unter den Menschen, durch deren dankbare Erwägung sich diese Tage besonders auszeichnen sollen, m. Z., ward uns nicht wichtig durch die Jahre seiner Kindheit. Wäre er aus der Wiege in's Grab gesunken, was verdankten wir ihm dann? Nicht wichtig durch die Tage, die er als blühender Jüngling in seines Vaters Werkstatt, seiner Mutter Hause, oder auch in irgend einer Bildungs-Anstalt verlebte. Wäre dieß der Hauptabschnitt seines Lebens, so würden die heiligen Geschichtsschreiber uns mehr davon gesagt haben. Wichtig wird uns sein Erscheinen unter der Menschheit um des hohen Wirkens willen, durch das seine männlichen Jahre sich auszeichneten, auszeichneten bis zum Tage seiner Vollendung. Von seinen ersten Lebenstagen wird uns nur so Viel gesagt, daß, bei aller Dürftigkeit seiner äußeren

Lage, doch hohe Ahnung seiner künftigen Größe allenthalben wie Lichtstrahl hervorgebrochen sei. Von seiner Jugend wissen wir fast Nichts. Aber von dem Tage an, da ihn die Taufe Johannis berief, weihete, aufzutreten als Mann unter einem verdorbenen, ach, so hilfsbedürftigen Geschlechte, von diesem Tage an wird seine Geschichte ein Lied im höheren Chore. Einige Wochen weihte er zwar noch der Zurückgezogenheit und dem Nachdenken in der Wüste; aber dann trat er hervor in seiner vollen Kraft. Dann sahen die Blinden, hörten die Tauben, genasen die Kranken auf sein Gebot. Dann stand er da unter den Unwissenden, zu predigen die bessernde Wahrheit, unter den Leichtsinnigen, zu wecken den heilsamen Ernst, unter den Schwachen, auszugießen die göttliche Kraft zur Tugend. Dann leuchtete sein erhabenes Beispiel, nicht Nazareths oder Kapernaums einzelnen Bewohnern, sondern dem Volke, dem Vaterlande. Dann erwärmten sich am Sonnenstrahle seines Geistes die Männer, die einst seine Nachfolger seyn, und der Erde geben sollten, was er dem Vaterlande darbot. In diesen Jahren der Männlichkeit sehen wir ihn kämpfen mit den Feinden des Guten, kämpfen den hohen Kampf für Bruderwohl. Wir sehen ihn sinken unter der Gewalt seiner Unterdrücker, aber nicht unterliegen. Wir sehen ihn vestbleiben, ausharren bis zum Augenblicke, wo er rief: Es ist vollbracht! Der Knabe zeigte Blüthe und Hoffnung; der Jüngling die schwellende Frucht, — aber noch unreif. Zu laben den Erdkreis mit reifen Früchten, dieß war die Bestimmung seiner männlichen Jahre. O, daß auch die Jahre unserer Reife uns ihm ähnlich machen möchten an ruhiger Besonnenheit, an unerschütterlicher Vestigkeit, an kräftigem Wirken, an ausharrendem Dulden! O, daß Gott unsere gegenwärtige Betrachtung in dieser Absicht segnen und euch erhören möchte, wenn ihr jetzt mit mir zu ihm betet.

Er wird nicht aufwallen in wilder Wuth, weder gegen die Seinen, noch gegen Fremde. Er wird sich sagen: Des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist. — Er wird Liebe üben, nicht aus aufwallender Neigung des Mitleids, sondern aus Grundsatze, aus dem heiligen Gefühle der Pflicht. Er wird nicht Gaben hinwerfen und gehen, sondern erst fragen: Wie helf' ich am Gründlichsten? — In den Jahren der Männlichkeit berechnet der Mensch am Richtigsten seinen Vortheil, und schon diese Rechnung wird ihn bewegen, das Gute dem Bösen vorzuziehen. — In den Jahren der Männlichkeit erwacht ein gewisses Gefühl eigener Würde; man nennt's nicht unpassend einen edlen Stolz. Der Mann, wie er seyn soll, fühlt sich zu groß, zu gut für das Laster. Er möchte gern sich selbst achten, und darum fragt er, ehe er handelt, ob er auch dann, wenn er so handle, sich selbst achten könne? Dieselbe ruhige Besonnenheit zeigt sich in der Verwaltung seiner Geschäffte. Er prüft, ehe er wählt. Er bewahrt sich vor blinder Vorliebe, für das Alte sowohl, als für das Neue. Nichts behält er deßwegen, weil's alt, Nichts ergreift er deßwegen, weil's neu ist. Er wägt, und thut dann Das, was ruhige Besonnenheit von ihm fordert. So soll der Mensch in den reifern Jahren seyn. Und gehorcht er der Stimme der Natur, und der Stimme der Bibel, so ist er so. — Aber ach, daß wir immer leisteten, was unsere Jahre fordern! Daß es nicht Männer gäbe, die mit aller Unbesonnenheit der leichtsinnigsten Jugend schwelgen, verschwenden, Zorn üben und Rache, in Sachen der Gemeinde bloß ihren Begierden folgen, Processe anfangen und fortsetzen, ohne zu berechnen, ob sie sich nicht selbst und ihr Haus zu Grunde richten; das Alles bloß, weil sie wie unmännliche Jünglinge leben! Die Natur gibt dem Manne ernste Besonnenheit; die Menschheit fordert sie von ihm; die Religion Jesu Christi leuchtet ihm auf seinen Wegen, und

er

er geht hin in dieser seiner Kraft, zu thun, wozu sein Gott ihn sandte.

Bei dem heißesten Eifer für Menschenwohl verließ doch diese ruhige Besonnenheit Jesum Christum nie. Er redete nie, geblendet von Leidenschaften, er überdachte, was er sprach. — Er hatte das Ziel vor Augen, wenn er seinen Weg ging, und prüfte die Mittel, zu diesem Ziele zu gelangen. Aber eben aus dieser ernsten Ruhe des Nachdenkens ging auch seine unerschütterliche Beharrlichkeit hervor. Ihn lockte die Stimme der Verführung — umsonst. Ihm lächelte der Glanz irdischer Größe — umsonst. Ihn reizte ein stiller Genuß der Häuslichkeit — umsonst. Ihm drohte Verfolgung und Rache — umsonst. Ihn verdammten ungerechte Richter — umsonst. Er wich nie eine Hand breit vom Wege. Diese unbesiegbare Festigkeit, m. B., sie ist die höchste Würde der männlichen Jahre. Das Kind hängt an fremden Worten und Winken. Den Jüngling täuscht nur allzuoft der Sinnlichkeit Irrlicht. Der Mann, hat er ein Mal geprüft, hat er ein Mal Dieß für recht, Jenes für unrecht, Dieß für nützlich, Jenes für schädlich erkannt, so vermag die Gewalt der Ueberredung nur Wenig bei ihm. Er fordert Gründe, und soll sie fordern. Er hört den Leichtsinnigen über die ehrwürdigsten Lehren und Feierlichkeiten des Christenthums spotten. Spotte du, wie du willst! Dem unerfahrenern Jünglinge kannst du gefährlich seyn. Dem reifen Manne nicht. Ich weiß, an wen ich glaube, und warum? Ich hab's an mir erfahren, wie belebend, wie tröstend das Christenthum ist. Diese Erfahrungen kannst du mir nicht rauben. — Er sieht die Freuden der Sünde. Man ladet ihn ein zum Mitgenusse. — Hinweg von mir, Verführer! Ich sehe euere Netze. O, sie macht mich so selig, diese Tugend! Sie gibt meinem Herzen einen Frieden, meinem Blicke hinauf zu Gott eine Freudigkeit, die euch alle euere Lastergenüsse nicht geben können. — Ihn

reizt der Gewinn an Gütern dieser Erde zur Sünde? — Hebe dich weg von mir, Satan! Und könntest du mir alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit bieten, ich will anbeten Gott, den Herrn, und ihm allein dienen. Die Würde der redlichen Frömmigkeit ist mehr werth, als Königskronen. So wallt der Mann mit Vestigkeit seine Bahn, nicht mehr der leicht zu betrügende Jüngling! Noch weniger der schwache Knabe, der jedem Anstoße von Außen her weicht. Er sieht seine Fehler, und sieht sie mit Reue vor Gott. Er entschließt sich: Es muß anders werden. Es kostet ihn Kämpfe! Aber es muß, es muß anders werden. Es gelingt ihm nicht gleich! Aber er ringt mit sich selbst. Er läßt nicht ab, bis es anders geworden ist. — Er sieht seine Pflicht. Er hört die Stimme der Vernunft, die Stimme Jesu Christi, — und sie ist ihm seines Gottes Stimme! Er hat noch den Muth des Jünglings, aber nicht mehr sein Schwanken, seine Unstetigkeit. Er setzt sich ein Ziel vor, und sein Thun ist gerader Weg zu diesem Ziele. Er wird etwas Gutes durchsetzen, es betreffe sein Haus, die Gemeinde, die Kirche, oder eine andere Angelegenheit. Ihn schrecken drei vergebliche Versuche nicht ab. Ich soll. Ich will's. Ich darf nur ausharren, und die Mittel weislich wählen. Endlich gelingt's doch. Es ist in der Welt Nichts kräftiger, als der ernste und besonnene Wille eines Menschen in den Jahren der Männlichkeit. Wer in diesen Jahren steht, Mann oder Weib, der lege die Hand auf's Herz, und frage sich: Finde ich diese unbesiegbare Vestigkeit auch bei mir? Und fühlt er, daß er noch die Lüste und die Menschen und die Umstände mit sich spielen läßt, wie sie mit dem kraftlosen Knaben spielen: so schäme er sich vor sich selbst, und vor der Menschheit, und vor Gotte. Du aber, der du beim Eintritte in die männlichen Jahre auch ihre Vestigkeit annahmst, gehe hin in dieser deiner Kraft.

In dir, und um dich her wird's besser werden! Dein Gott hat dich gesandt, geweckt, gestärkt!

Gestärkt zur kraftvollen Thätigkeit. Die männlichen Jahre, ihr Lieben, und ihre Thätigkeit, sind die eigentliche Absicht des Lebens, in sofern der Mensch zunächst für die Erde bestimmt ist. Nicht um der Blüthe willen ist der Baum da, sondern um des schattenden Obdachs willen, und wegen der nährenden Frucht. Die vierzehn oder funfzehn Jahre der Kindheit — ach, da macht der Mensch dem Menschen nur Mühe und Sorge. Man bildet seinen Körper und seinen Geist — daß er einmal nützlich sei in den Jahren der Reife. Die vierzehn — oder funfzehn Jahre der Jugend, sie sind schön — aber doch nur meist schön durch Hoffnung. Ihr seid's, ihr dreißig oder vierzig Jahre des männlichen Wirkens, für die der Knabe erzogen wird, und nach denen der Jüngling sehnend die Arme ausbreitet. Ihr seid's, die man mit Recht die besten Jahre nennt. Der kraftvolle Mann steht seinem Hause vor, umwühlt den Boden, verschönert die Natur, gebietet der Erde, hervorzubringen, was der Mensch braucht, verarbeitet Das, was sie hervorbrachte, und wird auf diese Weise ein Segen für's Ganze. Am Vater- und Mutter-Herzen erwärmt sich die Nachwelt, die der weise Vater der Natur, nicht Kindern, sondern reifern Jahren zur Erziehung anvertraute. Gehet es durch, alles das Gute, das in der Welt geschieht. Durch wen geschieht's? Gewiß neun Zehntheile des Ganzen kommen auf die Rechnung der gesetztern Jahre. Die Kindheit ist zu schwach, die Jugend zu unstet und flüchtig, das Greisenalter zum Durchschauen und Berechnen zwar herrlich, aber zum Ausführen zu kraftlos. Die männlichen Jahre, sie sind's, sie verbinden Einsicht des Geistes mit ungeschwächter Stärke des Körpers. Wer waren die Menschen, durch die es von Jeher besser ward? Und in

welchen Jahren wurden sie Wohlthäter ihres Geschlechts? Jesus, Paulus, Luther, tausend Andere? Als Jünglinge hatten sie sich zum Wirken vorbereitet. Als Männer traten sie hervor und wirkten. Bedürfen wir Beispiele aus der Ferne? Verbesserungen in Kirchen-, in Gemeinde-Sachen, sie sind nicht Knabenspiel; sie sind der männlichen Geister schönes Werk. Wenn gehen die Haushaltungen einen schönern Gang? Ach, nicht unter dem Jünglinge, der lieber sich leben möchte, als dem Hause. Nicht unter dem Greise, der besser rathen, als zugreifen kann. In den schönsten Jahren der Menschheit zwischen dreißig und sechzig, bei Manchem noch weiter hinaus. So liegt's auch in der Natur. Der Knabe will spielen und lernen. Der Jüngling will genießen und Kräfte üben. Der Mann will wirken, soll wirken. Dieß ist der eigenthümliche Genuß seiner Jahre. Das willst du nicht, du Träger? Du siehst die männlichen Jahre für die beschwerlichsten des Lebens an, weil du da am Thätigsten seyn sollst? So möchtest du lieber immer als Kind spielen, und als Jüngling genießen? Wehe der Welt, wenn diese Denkungsart herrschend wird! Wohl ihr, wenn die Menschen in den kräftigsten Jahren denken, wie Jesus: *Ich muß wirken, weil es Tag ist. Es kommt* ohnehin des Alters *Abend* und des Grabes Nacht, *wo ich so nicht mehr wirken kann.* Wen Gott mit Körper- oder Geisteskräften segnete, wem Gott ein Haus verlieh', das er sein nennen kann, wem Gott ein Häuflein Kinder gab, an denen Viel gethan seyn will, wem Gott Gelegenheit darbot, für Nachbarn, Gemeinde und Vaterland zu leben, und irgend einem lebendigen Wesen zu nützen, der vernehme die Stimme, mit der der Engel der Menschheit ihm zuruft: *Gehe hin in dieser deiner Kraft.* Rette, was du retten, beglücke, was du beglücken kannst; *denn dazu hat dich Gott gesandt.*

Und wie könnten wir es uns verschweigen, l. B., daß

männliches Dulden eben so gut den reifern Jahren nöthig ist, als männliches Wirken? Die Leiden des Kindes sind ängstliche Träume. Die Leiden des Jünglings sind gering, und oft mehr eingebildet, als wahr. Die Leiden des Alters sind Ermattung vor dem Entschlummern. Aber die Leiden des Mannes sind Mühen des Arbeiters, der des beschwerlichen Tages Last und Hitze trägt. Siehst du im Geiste ihn dulden, Jesum Christum, das Muster männlicher Vollkommenheit und Würde? Unbelohnt im Sinnlichen, (im Innern bleibt nichts Gutes unbelohnt,) unbelohnt im Sinnlichen ging der Edle, der Erhabene durch's Leben. Er unterrichtete Viele, die Nichts lernen wollten. Er ermahnte viele vorsätzliche Bösewichter. Er segnete viel Undankbare. Armuth, Verachtung, Verfolgung, Kreuzestod, siehe da, was er für sich von allen seinen Anstrengungen und Kämpfen ärntete. Ermüdete ihn dieß? Murrte er darum wider Gott? Ließ er darum nach in seinem hohen Eifer? Nein! Er wußte bei'm Antritte seines Amtes, wie es ihm gehen würde, aber doch begann er sein Werk. Er sahe auf Gott, und duldete, und hoffte. Er hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen. Alles geziemt dem männlichen Alter eher, als Muthlosigkeit. Es droht Verlust. Aber hier ist auch Kraft, ihn zu ersetzen. Es droht Vereitlung der Wünsche; — aber es ist auch noch Raum da, neue Versuche zu machen. Es drohen Schwierigkeiten. Aber es ist auch noch Stärke da, sie zu besiegen. Die Häuser sinken in die Asche, der Krieg ergreift das Vaterland. Der Jüngling bebt am Ersten. Er hat noch nicht Erfahrung genug, um zu wissen, wie Gott hilft. Der Greis wird muthlos, weil er sich kraftlos fühlt. Der Mann sieht auf die Erfahrungen seiner Väter und Brüder, und auf Gottes Verheißungen, und auf seine Kräfte. Zugegriffen! Gerettet, was noch erhalten werden kann! Gott hilft. Es geht

Alles am Ende besser, als man Anfangs denkt. Dem Greise mißlingt eine Unternehmung. „Ach, ich bin Nichts mehr nütze in der Welt! Das Glück meiner Jugend hat mich verlassen! ich kann Nichts mehr unternehmen! Ehe ich anfange, bin ich dahin." Der Mann duldet das Mißlingen männlicher. Ich habe noch Zeit, es anders anzufangen, und zu erleben, wie es besser geht. Dem Greise entsinkt die Stütze seines Alters, ein geliebtes Kind, und mit Herzeleid fährt er hinab in die Grube zu seinem Sohne. Der Mann weint auch an seiner Hoffnungen Grabe. Aber er hat noch Zeit, für sein Alter zu sorgen. Er kann noch Anstalten machen, ehe die Tage kommen, in denen er eine Stütze braucht. Aengstlichkeit schickt sich für jedes Alter eher, als für das männliche, in welchem Geist und Leib noch stark zum Kämpfen und Siegen sind. Die Natur, die Vernunft, die Bibel sagen's ihm voraus: Ohne Anfechtung darfst du nicht bleiben, daß du bewährt werdest, daß du wachsest im Wahren und Guten. Aber sie sagt's ihm auch: Wo Gott Last hinlegt, da legt er Kraft daneben, die Last zu ertragen. Darum setze deine Wallfahrt muthig fort. Fürchte die Stürme des Lebens nicht, nicht seine Dornen. Gehe hin, du Mensch voll Kraft, wohin dein Gott dich sendet. Du kannst Viel überwinden.

Er geht, und mit der herzlichsten Achtung begrüßt ihn die Menschheit, den Mann, bei dem aus ernster Besonnenheit unerschütterliche Vestigkeit hervorgeht, der mit kraftvoller Thätigkeit muthiges Dulden vereint. Er ist ein Segen für sein Haus, und für seine Gemeinde, und für sein Vaterland; und in seinem Herzen ist die Quelle des Segens, der von ihm ausströmt. Jünglinge, ringet nach dieser männlichen Würde! Vergesset's nicht, daß die Jahre der Männlichkeit länger dauern, als die Stunden der Jugend. Der Jüngling, der seinen Geist verrosten läßt, ist als Mann ein

Lastthier, keines ernsten Denkens fähig. Der Jüngling, der sich zum Knechte seiner Begierden macht, wird die Unstetigkeit seines Willens auch als Mann behalten. Der Jüngling, der im Dienste der Lust seine Kräfte verschwendet, wird ein Greis, wenn er Mann seyn sollte. Seine Früchte fallen ab, ehe sie reif werden. Der Jüngling, der mit Religion und Tugend spottet, zerbricht die Stützen, auf denen die Geduld des Mannes einst ruhen sollte. Nur aus dem wackern Jünglinge wird ein kraftvoller Mann; und nur aus dem besonnenen, vesten, thätigen Manne einst ein froher Greis. Er sieht dann von der Höhe, die er mühsam erstieg, hinab in das Thal, das er durchlief, und sieht der Blumen viele, die er pflanzte. Und auf des Lebens heißen, mühe-, aber auch freuden-vollen Tag folgt einst des Alters freundlicher Abend und des Todes Schlummernacht, die ihn zu neuen Kräften stärkt, für der Unsterblichkeit Morgen! Amen.

IV.

Der Greis.

Den Menschen mit Achtung gegen den Menschen zu erfüllen, dieß war unstreitig eine der vorzüglichsten Absichten, die durch Jesu Ankunft auf der Erde, die durch sein ganzes Leben, die durch seinen Tod für Alle erreicht werden sollte; Achtung des Menschen gegen den Menschen eine von den natürlichsten und nothwendigsten Folgen eines wahren Christenthums. Gott sandte Den, den wir als seinen Sohn verehren; für wen? zu wem? Für Alles, was Mensch heißt, zu Allen, was Mensch heißt. Seine Geburt war eine Freude, eine Wohlthat, die allen Völkern widerfahren sollte. Jesus lebte in Liebe, nicht in einseitiger Liebe für sein Volk und Vaterland, sondern in Liebe für sein ganzes Brudergeschlecht. Gehet hin in alle Welt, lehret alle Heiden, ladet sie Alle zum Mitgenusse meiner Segnungen ein. Sein Blut

floß auf Golgatha für der ganzen Welt Sünde. Er sahe, daß der Jude den Heiden verachtete, für unrein hielt. Ihm war er nicht unrein. Der Glaube des Hauptmanns zu Kapernaum, oder des samaritischen Weibes erhielt seinen Beifall, wie der Glaube des Juden. Er sahe, daß der Heide den Juden verachtete. Aber er ließ von Juda aus Licht über den Erdkreis verbreiten; die Juden wurden Wohlthäter der Heiden, und deßwegen geachtet bis auf diesen Tag, wo die ganze Christenheit von Juden lernt. Er sahe, daß der Hohe den Niedrigen verachtete. Aber er predigte den Armen das Evangelium, daß auch sie aufgeklärt und aller Menschenvorzüge theilhaftig würden. Er stellt das Kind unter seine Jünger, und empfiehlt ihnen die innigste Achtung gegen die Nachwelt. Der wahre Christ muß Achtung gegen die ganze Menschheit empfinden. Ihm sind sie Alle — Brüder, seines Vaters Kinder, seines Erlösers Erlös'te, seines Kampfes Genossen, Miterben seines Himmels. Nur der Unchrist kann Lazarum verachten, weil er arm, oder Petrum, weil er gefallen ist. Der Christ sieht im Heiden, im Bettler, sieht im tiefgefallenen Sünder seines Gottes Bild. Er sieht's in Einem mehr entfaltet, als im Andern, aber er sieht in Allen — seines Gottes Bild. Und wenn ich sie Alle achte, die Gott mit mir zu Einer Menschenwürde erhob, kann ich dann euch übersehen, muß ich dann euch nicht unter allen mir Achtungswürdigen besonders auszeichnen, ihr, die ihr durch euere Schwäche meine Schonung, durch euere Erfahrung meine Aufmerksamkeit, durch euere Verdienste meine Dankbarkeit, und durch euere nahe bevorstehende Erhöhung meine ernstlichsten Rücksichten verdient; ihr Greise, die ihr der Jahre viele gezählt, der Leiden viele empfunden, der Thaten viele gethan, und den größten Hoffnungen euch genähert habet. Achtung, m. B., jedem Menschen, Achtung vorzüglich jedem Alten, dem Bessern mehr, dem Schlechtern

weniger, aber Achtung Jedem. Möchte das Nachdenken dieser Stunde sie in uns Allen erwecken. Möchten wir Gotte nicht umsonst Aufmerksamkeit versprechen in stillem Gebete.

Text: Spr. Sal. 16, V. 31.

Graue Haare sind eine Krone der Ehre, die auf dem Wege der Gerechtigkeit gefunden wird.

Einer umständlichen Erklärung bedürfen diese Textesworte wohl nicht. Sie fordern unsere Ehrfurcht für die bejahrten Mitglieder unseres Geschlechts, besonders für Die, welche auf dem Wege der Gerechtigkeit einhergehen, — die durch Rechtschaffenheit des Sinnes, die durch Lebensweisheit, die durch die Summe wohl angewendeter Kraft hoch über der leichtsinnigen und unerfahrenen Jugend schweben.

Wir sind dem Alter Achtung schuldig, daran soll unser heutiger Text uns erinnern.

Wir sind ihm Achtung schuldig wegen seiner Schwäche, wegen seiner Erfahrungen, wegen seiner Verdienste, wegen seiner nahen Hoffnungen.

Es gibt offenbar eine doppelte Art der Achtung, eine Achtung gegen die Stärke und Würde, vor der man sich ehrerbietig neigt, und eine Achtung gegen die Schwäche, der man sich nur mit Behutsamkeit, mit Schüchternheit naht, um sie ja nicht zu verletzen. Diese schonende Achtung sind wir den Kindern schuldig. Ihr Körper ist zart; ihre Gesundheit ein zerbrechliches Gefäß; ihre Unschuld ach so leicht verführt; ihr noch offenes Herz so leicht durch verderbende Eindrücke zu Grunde gerichtet. Das Alter hat viel Aehnlichkeit mit der Kindheit. Der Mensch nimmt eben so allmälig ab, wie er allmälig zunahm, bis er am Körper — vielleicht auch am Geiste unbehilflich wird, wie er's in des Lebens ersten Tagen war. Der Alte hat so wenig Kraft,

sich selbst zu schützen. Sein Körper ist so reizbar, daß der schwächste Angriff ihn zu Boden stürzen kann. Sollte mich das nicht bewegen, den Greis mit schonender Achtung zu behandeln? Wenn ich den Mann beleidige, er wird schon dafür sorgen, daß ich's nicht zu weit treibe. Er hat Muth, er hat Stärke. Er thut mir Einhalt. Aber der Greis hat nur seine Thränen, die er dem kränkenden Jünglinge entgegenstellen kann. Nur ein Niederträchtiger greift einen Solchen an, der sich nicht zu vertheidigen vermag. Und wer unter uns wollte der Niederträchtige seyn, der das wehrlose Alter verletzte? Auch der Geist des Alten wird reizbarer, wird empfindlicher. Die körperliche Schwäche, das Gefühl der zunehmenden Entkräftung mag wohl daran Ursache seyn. Jedes beleidigende Wort, jede kleine Zurücksetzung, jede Kränkung an Eigenthume und Rechten, schmerzt den Alten drei Mal mehr, als den Jüngling und den Mann. Er sieht sie als einen Angriff an, den man desto kühner auf ihn wagt, eben weil man ihn für schwach hält. Der Jüngling hat seine Freuden, der Mann seine Geschäffte, die bald seine Gedanken zerstreuen. Der Alte, je mehr er von beiden zurückgezogen ist, desto länger denkt er jeder Beleidigung nach. Je mehr er fühlt, ich kann nicht mehr Viel erwerben, desto mehr betrübt ihn jeder Verlust. Dem jüngern, kräftvollern Menschen ist eine Beleidigung — Aufforderung zur Sicherung seiner selbst, zur Anstrengung seiner Kraft. Sie setzt ihn in eine — oft sogar angenehme Bewegung. Sie lehrt ihn wenigstens fühlen, was er noch vermag. Dem Greise ist jede Kränkung eine schmerzliche Erinnerung an seine Kraftlosigkeit. Was daher bei'm jüngern Menschen kaum eine leichte Verletzung der Haut ist, das dringt bei'm Alten schneidend durch Mark und Bein. Und du wolltest Der seyn, der seiner Jahre spottete? Das sei fern. Glaubst du also, ein Alter habe dir gethan, was er dir nicht thun sollte, —

behandle ihn nicht wie den Jüngling, der allenfalls Etwas aussteht. Mit Schonung erinnere ihn an seine Fehler, mit Schonung sichere gegen ihn deine Rechte. Er wird dir nicht Viel und nicht lange mehr Etwas zu Leide thun können. Das Alter hat freilich seine eigene Schwächen. Es macht oft eigensinnig und übel gelaunt, wie eine Krankheit. In gewissem Betrachte ist's eine Art von Krankheit. Der Alte hat viel unangenehme Erfahrungen gemacht; er ist von Menschen betrogen worden, denen er traute, ist daher mißtrauisch. Er fühlt, daß er nicht mehr erwerben kann, daher ist er desto ängstlicher in Behauptung des Erworbenen, und nähert sich oft dem Geize. Es ist in ihm Alles vester; daher ist er weniger zu überreden; die Jahre machen ihn starrsinnig. Meinest du, du werdest das weniger seyn, wenn du alt wirst? Es muß uns Allen daran gelegen seyn, daß glimpfliche Behandlung des Alters allgemein herrschende Sitte werde. Es kommen Tage, wo wir wünschen werden, daß sie es sei. Wohl uns, wenn unsere Schwäche dann nur nicht selbst verschuldet ist. Denn das ist natürlich, einen Menschen, der sich selbst durch jugendliche Wollüste, oder durch Trägheit, oder durch deß Etwas schwächte, man achtet ihn weniger, als einen Solchen, den die Natur selbst kraftlos macht. Bei jenem muß man sich erst zu schonender Achtung zwingen, durch Grundsätze erwecken; bei diesem kommt sie gleichsam von selbst; sie liegt in der Natur eines gefühlvollen Herzens.

Diese Art der schonenden Achtung, m. Z., sind wir denn also wohl einem jeden Alter schuldig, einem Simeon sowohl, der an Aufklärung, an Frömmigkeit, am Blicke zum Himmel, ein Muster guter Greise war, als einem Eli, der seine Tage in schlaffer Trägheit verträumte, und sich nicht einmal um die Bosheiten seiner Söhne bekümmerte. Aber es gibt eine tiefere Achtung. Sie quillt aus dem Gefühle der Vorzüge,

die dem Alter eigenthümlich sind, zunächst aus dem Anerkennen seiner überwiegenden Erfahrungen. Was wir erst noch sehen werden, das hat der Greis längst gesehen. Die Wege, die wir erst noch zu durchlaufen haben, hat er längst ausgemessen. Er trank den Becher der Freuden, und schmeckte ihre Eitelkeit; den Becher der Leiden, und erfuhr ihre segnende Kraft. Er erfuhr die Wahrheit in den Verheißungen der Tugend, und die Täuschungen des Lasters; erfuhr die hohe Macht der Religion Jesu; wie sie zum Guten stärkt den Schwachen, und durch des Lebens irrsame Bahnen leitet den Unwissenden, und in des Schicksals dunkeln Thalen sein Licht ist, sein Trost. Was der Jüngling aus dem Munde des Lehrers weiß, oder aus Büchern lernt, das weiß dann der Alte kräftiger aus sich selbst, aus seines Lebens angenehmen oder schmerzlichen Erfahrungen. Er hat lange die Menschen beobachtet. Er hielt sie für gut, und sahe, daß sie böse, daß sie oft böser waren, als er sie in glücklichen Stunden träumte. Er hielt sie für böse; und er fand der überbliebenen Guten so viele, und mehr noch, als einst Elias, der ganz Israel für verdorben hielt, und erfuhr, daß mehr, als sieben tausend Bessere übrig waren. So wurden seine Urtheile ernst und milde; vorsichtiger, aber sicherer, als die vorschnellen Urtheile der Jugend. Er hat lange Haus gehalten. Er hat Versuche gemacht und erfahren, was sich thun läßt, oder nicht. Er hat Kriege überstanden, und Schloßenwetter mitten im Kriege, er hat Brüder und Schwestern, Aeltern und Kinder, vielleicht auch Gatten begraben; und wenn der Jüngling viel Kluges oder Unkluges spricht von Dem, was werden soll, so spricht der erfahrene Greis bedächtiger von Dem, was gewesen ist. Die Jugend, meine Freunde, wird groß, wenn sie auf die Schultern der Erfahrung tritt, die das Alter gemacht, und oft theuer genug bezahlt hat. Fühlet ihr wohl, daß Salomo Recht hat, wenn er spricht: Graue Haare sind eine Krone

der Ehre? Wollet ihr geringschätzen einen Menschen, der so viel, o so gar viel Erfahrungen voraus hat? Ihr müsset noch viel Schritte thun, ehe ihr ihm nachkommet. Wie Viel könnet ihr von ihm lernen! Wie sehr habet ihr Ursache zuzuhören, — wenn er erzählt, wie Gott von seiner Jugend an ihn väterlich geleitet hat; wie er ihm die Hand reichte in der Stunde, da er versinken zu müssen glaubte; wie er gesehen hat das Ende des Bösen und des Frommen; gesehen hat die Täuschungen des Schicksals, das Sinken des Hohen, und das Steigen des Niedrigen. Wenn er mit seinen Einsichten euerer Unvorsichtigkeit zu Statten kommt, daß ihr nicht erst auf's Ungewisse zu versuchen brauchet, was er schon mit Glücke oder Unglücke versucht hat, könnet ihr ihn dann verachten? Wird Der, der eine Reise zu thun hat, nicht gern auf Den hören, der diese Reise schon that? Wird er nicht gern von ihm lernen, was er zu thun und zu fliehen hat, um sicher zum Ziele zu gelangen? Es ist möglich, daß der Bejahrte auch nicht von Thorheiten frei geblieben ist. Blieben wir's? Und ward er nicht vielleicht eben durch Irrthümer verständiger, durch Thorheiten weiser, durch Fehler aufmerksamer? Ach, wir erinnern uns nur gar zu gern an die Jugendfehler unserer Alten, um einen Vorwand zu haben, unter dem wir ihnen unsere Achtung versagen können. Wollen wir, daß unsere Kinder es einst mit uns so machen? Indeß, daß wir die Achtung, die dem Alter gebührt, einst in desto höherem Grade verdienen, lasset uns mit Nachdenken durch's Leben wandeln. Lasset uns aufmerksam seyn auf Gott und seine Wege, aufmerksam auf uns selbst und den Gang unseres Herzens, auf Das, was bessert oder verschlimmert, stärkt oder schwächt, tröstet oder beunruhigt. Lasset uns aufmerksam seyn auf die Menschen um uns her, um zu warnen, wo Warnung, um Vertrauen einzuflößen, wo Vertilgung des Argwohns nöthig ist. Lasset uns selbst unserem Hauswesen mit Sorg-

falt vorstehen, und Erkenntnisse, Einsichten aller Art erwerben, die uns bleiben, wenn wir durch Körperkraft — der Welt nicht mehr nützen können. Die Jugend ehrt einst unser Alter, wenn wir ihr nützen können durch Rath und Weisheit. Wenn sie hingegen einst auf uns hinweisen kann und sagen: Er ging durch's Leben, ohne zu wissen, wozu und warum? er sahe und hörte, er bemerkte und beobachtete nicht; dann bleibt uns höchstens die schonende Achtung gegen unsere Schwäche; die höhere Achtung gegen überwiegende Einsicht kann uns nicht werden.

Graue Haare sind eine Krone der Ehre, einer Ehre, die nirgends sicherer, als auf dem Wege der Gerechtigkeit erworben wird. Gerechtigkeit, ausgezeichnete Rechtschaffenheit, bei der aus der Reinheit des Herzens allgemeine Liebe, und aus der allgemeinen Liebe segnendes Wirken hervorgeht. Dem Alter gebührt die höchste Achtung, das sich Verdienst um die Menschheit erwarb. Kraftlos ruht jetzt des Greises Hand. Aber sie ruhte nicht immer so kraftlos. Sie war seinem Hause nützlich und dem Vaterlande. Wie viel Frucht entlockte er dem Boden, von der sich Menschen nährten und Thiere, die wieder dem Menschen nützlich wurden! Wie verschönerte sich die Natur um ihn her durch seinen Fleiß! Wie hat jener Andere in seinem unbedeutend scheinenden Geschäffte der Menschheit genützt! Erst war er ein redlicher Dienstbote, ein Segen für jede Haushaltung, in der er stand; dann ein gewissenhafter Tagarbeiter, der fremde Geschäffte trieb, mit einem Eifer, der bei seinen eigenen Angelegenheiten nicht größer seyn konnte. Wie Vielen hat er genützt, und wie viele Jahre! Welch' ein Nachbar war dieser Greis, welch' ein Freund! Ich setze hinzu: welch' ein Feind! Seine Haushaltung ein Muster der Gottesfurcht und der Ordnung! Wie Viele erweckte oder beschämte sein Beispiel. Wie er den Nothleidenden beistand in seiner Gemeinde, in der

Nachbarschaft. Wie er zu helfen eilte, wo Hilfe nöthig war! Wie viele Thränen hat er getrocknet! Wie viel Wittwen und Waisen hat er erquickt! Er hatte einen Feind, einen Menschen, der ihm das Leben verbittern wollte. Er vertheidigte sich selbst mit Kraft; aber er verderbte nicht, auch wo er konnte. Sein Feind fühlte die Hand des Schicksals schwer; und er, der Beleidigte, war der Erste, ihm zu helfen. Er blieb nicht ohne Fehler, aber er rang, rang mit den Schwächen seines Herzens, und siegte, und von Jahr zu Jahre schwebte er zu höh'rer Vollkommenheit auf. Wie viel Feinde hat er versöhnt; wie viel Gutes befördert durch seinen Rath, durch seinen Einfluß. Wenn man dieß von einem Alten sagen kann, o dann, — wer ist, der ihm seine Achtung verweigern dürfte? Und wenn dieser Alte vollends dein Vater war? Wenn zu den Verdiensten um die Gemeinde auch noch Verdienste um dich kommen, soll man dich dann erst ermahnen, ihn zu achten? Das Weib zu achten, das um deinetwillen der Schmerzen viel, und der schlaflosen Nächte viel, und der unruhigen Tage noch mehr überwand? Das dich in Krankheiten mit unermüdeter Liebe pflegte, — und rettete, wenn der Tod die kalte Hand ausstreckte nach deiner Wiege? Den Mann zu achten, dessen Rath deine Kindheit leitete, und deine unerfahrene Jugend? Der dir der guten Lehren viel, und der schönern Beispiele noch mehrere gab; der dein Fortkommen gründete unter den Menschen; dem du Gesundheit, Güter, Einsicht, zum Theile selbst deine Tugend verdankest? Ehrfurchtsvoll neige sich dein Haupt vor jedem Alter, das seine frühern Jahre mit guten Thaten bezeichnete, mit Verdiensten um die Menschheit und um dich. Wenn du einen dir fremden Greis verachtest, so bist du undankbar. Die Menschheit ist ihm Viel schuldig. Aber wenn dein Vater, deine Mutter deine Geringschätzung erfahren, was soll man dann von dir sagen? Dann bist du unter den Schändlichen der Schändlichsten einer! — Ja, wenn die Al-

ten alle so wären, wie sie mir jetzt beschrieben wurden! Aber wie Viele sind's? Richte nicht, daß du nicht gerichtet werdest! Viel Gutes mag der Greis doch gestiftet haben, vielleicht Manches, das desto verdienstlicher ist, eben weil's unbemerkt blieb. Und seine Fehler, — du rechnest sie ihm hoch an, und doch vertilgte vielleicht die Thräne der Reue sie längst aus dem Buche, in dem sie geschrieben standen vor deinem Gotte, und die Anstrengung der Besserung ersetzte ihre Stelle durch preiswürdigere Thaten! — Aber freilich, soll uns einst als Greisen die Achtung der Jugend willig entgegenkommen, reichlich geopfert werden: so müssen wir uns jetzt in den Jahren der Kraft Verdienste zu erwerben suchen um Gatten und Kinder, um Dienstboten und andere Hausgenossen, um Arme und Verunglückte, um Haus und Gemeinde, um Freunde und Feinde, um Alle, die unser Gott uns nahe bringt. Die Blume der Achtung gedeiht nur in der Sonnenwärme uneigennütziger Tugend. Sie verwelkt im Schatten der Trägheit und des Lasters! Graue Haare sind eine Krone der Ehre, Dem, der sich durch Verdienste der Achtung werth bewies.

Und wie innig werden wir das Alter ehren, wenn wir die hohen Hoffnungen erwägen, deren Erfüllung es in der Nähe sieht. In jedem Menschen, o meine Brüder, sehen wir den künftigen Engel, — im Greise den baldigen Engel. Bald, bald hast du, der du mit grauem Haupte und zitternden Händen vor mir stehst, deine Laufbahn vollendet. Du bist schon der Erde zugebückt, die dich wahrscheinlich nach wenigen Tagen oder Wochen aufnimmt. Dich? Bewahre Gott! Nur deine Hülle, nur die Wohnung des unsterblichen Geistes! Du selbst schwebst dann empor, um hohe Erfahrungen zu machen, und hohe Erkenntnisse zu sammeln, und zu hoher Reinheit dich zu verklären. Und ich, ach ich sehe dir dann sehnend nach. Je schwächer du bist und wirst, desto

mehr

mehr muß ich dich ehren. Der Bewohner des Himmels bereitet sich, die Erde zu verlassen, wo er, von Gott gesandt, gar Mancherlei lernte, und übte, und Gutes wirkte; und von wo er nun nach vollendetem Tagewerke wiederkehrt zu seinem Vater. O, nicht eine Stunde möchte ich mit dir zürnen, du, der du an der Pforte des Himmels stehst. Du könntest sterben! Ach, solltest du diese letzten Eindrücke der Erbitterung gegen mich mit hinübernehmen in eine andere Welt? Solltest du dort mich verklagen? Das wirst du nicht! An Gottes Throne verlöscht die Flamme der Rache. Aber möchte dein Eintritt in's bessere Leben etwas Mehr seyn! Ein segnender Rückblick auf mich! Ich will deines Alters pflegen, du Theuerer; es ist die Zeit des Abschieds. Dein erster Lobgesang vor Gott soll wahrlich nicht Dank seyn, daß er dich endlich von mir erlöste; ist's möglich, so soll er Dank seyn, daß er dich mit mir verbunden hat. Du kannst Altersschwächen haben. Aber was sind sie? Sie sind die Vergeßlichkeit eines Entschlummernden, der nur noch halb sich seiner bewußt ist, und halb schon im lieblichen Traume die Zukunft lächeln sieht. Bald, bald bist du Droben; dann siehst du im reinern Lichte deines Gottes wundervolle Wege! Dann fühlst du sie nicht mehr, diese Regungen der Sinnlichkeit und Sünde; dann wandelst du unter Denen, die früher dorthin wandelten. Ehre und Achtung dem baldigen Bewohner einer bessern Welt! Der Schulknabe wird bald die Schule verlassen, um in die ernsten Geschäffte des Lebens einzutreten. Die zurückbleibenden Schüler achten ihn, der am Ziele steht, sehen ihn schon halb für einen Erwachsenen an — und wir den Greis schon halb für einen Auserwählten Gottes. Wenn ich den Jüngeren beleidige, wahrscheinlich kann ich's noch wieder gut machen. Wenn ich dem Alten zu nahe trete, — Gott, morgen ist er vielleicht nicht mehr hier, und ich könnte ihm dann Nichts mehr vergüten.

Nein, lieber Alter, deine letzten Lebensstunden in meiner Nähe sollen, so weit das in meinen Kräften liegt, ein Vorschmack des Himmels dir werden, nach dem du die sehnende Hand schon ausstreckst. Du gehst zum Richter; und ich sollte durch unvorsichtiges Betragen, wohl gar durch Härte dich reizen zu sündigen, ehe du zum Richter gehst? Das will ich nicht! Bei Gott! das darf ich nicht. Achtung bin ich nicht nur deiner Schwäche, deinen Erfahrungen, deinen Verdiensten, ich bin sie gewiß auch deinen nahen Hoffnungen schuldig. Vielleicht gelingt mir's, mein Haus zu einem ruhigen Aufenthalte des Alters zu weihen. Vielleicht sieht die Nachwelt von mir, wie man das Alter ehren müsse, — und lernt's — und übt's einst an mir selbst. Auf jeden Fall will ich so leben, daß mein Alter, wenn ich's erreiche, wahrhaft ehrwürdig sei. Ich will mich nicht eher alt machen, als die Natur mich alt macht; nicht eher Ruhe suchen, als die Natur sie gebietet. Ich will nützlich seyn, und in Liebe leben, ehe das Alter kommt. Kommt's dann, so ärnte ich, was ich säete. Dann merkt die Jugend auf meiner Erfahrungen Stimme; dann dankt sie meinen redlichen Bemühungen für Bruderwohl. Dann schont sie meiner Schwäche. Erschöpft ist meine Kraft, aber nicht verloren! Und modere ich längst im Staube, so steht der Enkel noch an meinem Grabe und spricht: Er war doch ein guter Mensch! Amen.

Am ersten Weihnachtsfeiertage.

In diesen feierlichen Stunden, in denen allenthalben die Christenheit deiner Liebe gedenkt, allsegnender Vater, erhebt sich auch unser Lobgesang zu dir, und preist dich für alles das Große, das du an uns gethan hast durch Jesum Christum. Finsterniß deckte das Erdreich, und Dunkel die Heiden. Aber der Tag seiner Geburt ward der erste Dämmerstrahl, der den Unwissenden, den Verblen-

beten — den nahenden Tag besserer Erkenntnisse verkündigte. Du sandtest ihn, die Liebe auszugießen über den Erdkreis, die Liebe, die des Segens reinste Quelle ist. Juden und Heiden, Hohe und Niedrige, Reiche und Arme, Alle sollte er zu Einer Familie deiner Kinder vereinigen. Alle sollten in Einem Geiste dich preisen, und nach Einem hohen Ziele streben, — nach Aehnlichkeit mit dir! Auch wir, (Anbetung dir dafür!) auch wir fühlen es, was er uns ist und seyn soll. Auch wir fühlen es, daß wir dir nur dann wohlgefällig sind, wenn Friede auf Erden, Friede in unsern Herzen, Eintracht in unsern Wohnungen herrscht. Wir geloben es dir, durch uns soll er nicht gestört werden, dieser himmlische Friede. Wir wollen keinen unserer geringern Brüder verachten, der höhern keinen beneiden, wollen mit Einem Munde, mit Einem Herzen Ehre geben dir, dem Gotte in der Höhe, der allen Völkern durch die Geburt Jesu Christi Friede verkündigt und Freude die Fülle! Auch uns gabst du ihn zum Heilande, zum Friedensfürsten! Auch uns leite der Geist seiner Liebe, deiner Liebe durch's Leben, bis er uns hinüberführt in die Gefilde des höhern Friedens! Amen.

Eine brüderliche Vereinigung der Menschen, die an Vermögens-Umständen weit von einander abstehen, verkündigt uns die große Begebenheit, zu deren Erinnerung wir diese heiligen Tage feiern, m. Z. Arm und von armen Aeltern geboren, erscheint unter den Bewohnern der Erde der Erhabene, auf den sich die größten Hoffnungen der Menschheit gründeten. Seine Aeltern, offenbar ohne Vermögen, sahen sich genöthigt, in einem, wahrscheinlich bisweilen zum Aufenthalte der Thiere bestimmten Orte sich einzumiethen, da ihre Geschäffte sie nach Bethlehem zogen. Die bequemern Wohnungen waren für die glücklichern Kinder des Ueberflusses. Wohlhabender waren unstreitig die Hirten, in deren Eigenthume jene jetzt hauseten. Im jüdischen Lande waren

die Hirten ungefähr Das, was bei uns die Güterbesitzer sind. Ein großer Theil des dortigen Reichthums bestand in Heerden, und die kühlere Nacht im Freien bei diesen Heerden zuzubringen, war eben so wenig ein Zeichen der Armuth, als wenn bei uns der reiche Gutsbesitzer nach seinen Feldern und Wiesen sieht. Bald darauf erschienen die weisen Morgenländer, zu feiern die Geburt des Weisesten; reiche, reiche Leute, die weite Reisen unternehmen, ansehnliche Gaben spenden konnten, ohne darum arm zu werden; die Zutritt hatten zu der Könige Palästen. Im brüderlichen Vereine sehen wir Dürftige und Wohlhabende und sehr Reiche der Geburt Jesu Christi sich freuen, so wie auch unter uns der König und der Aermste seiner Unterthanen sie gemeinschaftlich feiern. O, daß es Eindruck auf uns machen möchte, dieses Fest. Daß es Menschen, die das Glück so weit aus einander stellte, einander nähern, durch den Geist des Friedens und der Liebe nähern möchte! Wir geloben es dir, Vater, in dem Gebete, in dem wir dich als unser Aller gemeinschaftlichen Vater und Wohlthäter anbeten, daß wir auch in dieser Hinsicht das Fest der Geburt Jesu nicht fruchtlos feiern wollen, das Fest der Geburt Jesu, für deren Segnungen wir dich preisen in dem Gesange:

Evangelium Luk. 2.

Es begab sich, daß ein Gebot vom Kaiser Augusto ausging, daß alle Welt geschätzet würde. Und diese Schatzung war die allererste, und geschahe zur Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und Jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein Jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land, zu der Stadt David, die da heißet Bethlehem, darum, daß er von dem Hause und Geschlechte Davids war; auf daß

er sich schätzen ließe, mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn, und wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst nicht Raum in der Herberge. Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Heerde. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie, und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird. Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt David. Und das habet zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippe liegen. Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren, die Gott lobeten und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!

Friede auf Erden! Dieses edle Kleinod sollte die Geburt Jesu Christi nach dem Ausspruche des Engels euch und der Menschheit schenken, m. th. Z. Aber hat sie es gethan? Es ist nicht ihre Schuld, daß sie es nicht überall gethan hat. O, wenn die Großen der Erde beseelt wären von dem Geiste des Königs, dessen Geburt ihnen heute verkündigt wird, so schonten sie der Völker Blut, und es wäre Friede auf Erden. Doch jetzt nicht davon. — Es ist oft auch unter den Kleinern nicht der Friede, den der Geist Jesu Christi wirken sollte. Der Reiche verachtet den Armen, der Arme beneidet den Reichen. Der Reiche läßt den Armen hilflos, der Arme betrügt den Reichen. Der Reiche hält

nicht demüthigen, dich noch nicht mit Achtung gegen Stände erfüllen, die Gott selbst achtete und auszeichnete, so tritt näher zu Jesu und seinen Aeltern. Frage sie: Wer seid ihr? Ein armes Weib, ein nicht eben wohlhabender Handwerker von Nazareth. Und wer waren euere Vorfahren? Könige waren's, ein David, der Reiche stürzte, und sich auf ihren Trümmern erhob, ein Salomo, der des Silbers so Viel hatte, daß man's nicht mehr zählen und wägen mochte vor Menge. Die Nachkommen der Reichen wurden am Ende auch arm, die Nachkommen der Armen reich. Ihr sorget für euere Enkel und Urenkel, unter denen auch arme Tagelöhner seyn werden, wenn ihr den Geist des Stolzes auf Reichthum verbannt, und bei der Geburt Jesu des Armen und Armenretters Bescheidenheit und Achtung gegen die Armen lernet.

Es wird Friede zwischen euch und den Armen, wenn das Andenken an die Geburt Jesu euch zur Wohlthätigkeit gegen sie ermuntert. Wenn der reiche Mann vor dem armen Lazarus vorübergeht, unbekümmert, ob seine Bedienten dem Elenden einige Bissen zuwerfen, wenn er Auge und Herz kalt von ihm wendet, (was geht mich das armselige Geschöpf an?) dann ist's freilich kein Wunder, wenn der Arme euch haßt. Ihr behandelt ihn — ich will nicht gerade sagen mit Hasse, selbst dazu seid ihr zu stolz; aber mit einer tödtenden Gleichgiltigkeit. Den Priester und Leviten liebt der unter die Mörder Gefallene nicht. Sie sehen hin, und gehen vorüber; aber den barmherzigen Samariter liebt er, der Oel in seine Wunden gießt. Und kann nicht auch die Geschichte der Geburt Jesu, kann nicht auch die Absicht dieses klein scheinenden, und doch in seinen Folgen so großen Ereignisses, euch mit diesem Geiste der Wohlthätigkeit segnen? Es waren gute Menschen, diese Hirten, die die armen Fremdlinge aufnahmen, bewirtheten, so gut es sich jetzt thun ließ, die an ihren Freuden so innigen Antheil nahmen, die gern Beistand leisteten,

gern gaben, was die Umstände forderten. Es waren gute Menschen, die reichen Morgenländer, die ihre Schätze vor Jesu und seinen Aeltern ausschütteten. In dieser Gestalt, an diesem Orte hatten sie ihn nicht zu finden geglaubt. Aber ihre Achtung gegen die Armen war so groß, daß sie dieser Familie doch zutrauten, sie könnte den künftigen Retter der Erde erziehen. Und je mehr sie hier Dürftigkeit sahen, desto mehr spendeten sie von dem Golde, das ihnen Gott reichlicher gegeben hatte. Wo dieser Sinn herrscht, Brüder, da ist Friede zwischen Armen und Reichen. Da gönnt euch der Arme euern Ueberfluß gern, der im Falle der Noth ihm zu Statten kommt. Er freut sich eueres Reichthumes. Er sieht der Zukunft getroster entgegen, wenn wohlthätige, Jesu an Sinne ähnliche Reiche neben ihm wohnen. Denn Wohlthätigkeit war die Absicht seiner Sendung, Wohlthätigkeit die Seele seines Wirkens. Ihr waret elend, o Menschen, elend durch Unwissenheit und Aberglauben, elend durch Verwilderung und Laster, elend durch das Gefühl euerer Schuld, und durch die Furcht vor Gott. Da sandte Gott Jesum Christum. Erbarmung, Erbarmung lächelte vom Himmel auf die verlorenen Geschlechter nieder. Euer Gott hat euch nicht verstoßen; er hat euch Freude, große Freude verkündigt! Ihr könnet ihm wieder wohlgefällig werden! Kannst du das hören, Begüterter, ohne zu fühlen, durch Rettung der Elenden werde ich Gottes Kind? Sein Bild auf Erden? Nachfolger Deß, der durch Jesum Retter der Elenden, und mein Retter ward? Oder feiern wir diesen Tag bloß wegen der Geburt Jesu? Nicht vielmehr wegen des Lebens, das auf sie folgt? Fragst du nach den Thaten seines Lebens? Es werde gesagt allen Denen, welchen Gott Kraft zum Retten und Wohlthun gegeben hat: Die Blinden sahen, die Tauben hörten, die Lahmen gingen, die Todten wurden den Ihrigen wiedergegeben, und den Armen wurde das Evangelium gepredigt, durch Je-

sum Christum. Den Geist der Wohlthätigkeit sollte sein Beispiel unter euch verbreiten, ihr Reichen, und dadurch die Armen mit dem parteiisch scheinenden Glücke aussöhnen, aussöhnen mit euch, daß Friede, Friede sei auf Gottes Erde. — Heil euch, und Heil der Menschheit durch euch! wenn euch das heutige Fest mit diesen Betrachtungen erfüllt.

Was diesen Frieden von Seiten der Reichen am Ersten stört, ist das Mißtrauen gegen die Armen. Sie sahen allerdings, daß Armuth bisweilen viel Böses lehrte, sahen die Rohheit unter den Menschen, die Armuth halber wenig Unterricht genossen hatten. Sie wurden von den Armen zuweilen mit fühllosem Undanke behandelt, selbst wenn sie sich die gerechtesten Ansprüche auf Erkenntlichkeit erworben hatten. Da sank ihnen der Muth. Es hatte Zeiten gegeben, in denen ihr Herz liebevoll war. Aber seit einige traurige Erfahrungen sie mißmuthig machten, seitdem haben sie sich zurückgezogen. Sie sprechen mit den Pharisäern: Das Volk, das Nichts vom Gesetze weiß, ist verflucht. Die Geburt Jesu Christi erinnere euch, bei denen deß Etwas nöthig ist, an Zweierlei. Ein Mal zeige sie euch, daß es auch unter den Armen gute Menschen gibt, sowohl wie unter den Reichen; und dann, daß Gott, daß Jesus selbst dachte: Je verdorbener sie sind, desto mehr sind sie meines Mitleides, meines Beistandes bedürftig. Maria, ein armes Weib, aber eine musterhafte Erzieherin ihres in ihrem Hause zu seiner Hohheit reifenden Sohnes. Diese stille Bescheidenheit, dieses hingebende Vertrauen, dieses heilige Bewußtseyn der Unschuld! Und Joseph, voll Vertrauens auf sie. Die nächtliche Erscheinung rechtfertigt sie vollkommen in seinen Augen. In ihrem Hause wohnt Friede und Liebe, Licht und Recht, Wahrheit und Treue. Und ich sollte nicht hoffen, auch noch jetzt unter den Aermern meines Volkes solche Menschen zu treffen? Auch hier gilt's, was Jesus sagt: Suchet nur, so werdet

ihr finden. Oder wenn's denn nun zu Jesu Zeiten unter den Armen der Sünder viele gab, ließ sich darum Gott, ließ sich Jesus Christus dadurch abhalten, sich ihrer anzunehmen? Desto eifriger zog sie Gott, desto theilnehmender Jesus, der Sohn, das Ebenbild des ewigen Vaters, durch Wohlthätigkeit zu sich, um sie dann mit desto glücklicherem Erfolge zur Buße zu rufen. Und sie kamen. Ach, wenige der Hohen und Reichen glaubten an Jesum Christum! Es gab unter ihnen Viele, die es mit Herodes oder Kaiphas, und Wenige, die es mit Joseph von Arimathia, oder mit Nikodemus hielten. Aber unter den Armen fand er bald viele Verehrer. Sie fühlten's: Ihn jammert unser. — Sehet euch nur unter den Armen um, ihr Begüterten; ihr thut ihnen zu Viel, wenn ihr sprechet: Sie sind allzumal abgewichen; da ist Keiner, der Gutes thue, auch nicht Einer. Ihr thut ihnen zu Viel, wenn ihr sie Alle für Mißgünstige, für Betrüger, für Verworfene haltet. Es gibt, das sagt euch das heutige Fest, auch unter den Armen der Guten viele, — und der Bösen viele, die gewiß gut würden, wenn die Reichen besser mit ihnen umgingen. Glaubet ihr das, so wird die Feier dieser Tage für euch ein Fest des Friedens zwischen euch und den Armen, indem ihr sie euerer Achtung, euerer Wohlthätigkeit, eueres Vertrauens würdig findet.

Soll dieser Friede zwischen euch und den Reichen bestehen, ihr Armen im Volke, so müsset aber auch ihr selbst ihn nicht stören, nicht stören durch den Geist des Neides, des Betruges, der Trägheit, der nur allzuoft in euch wohnt. Das Andenken an die Geburt Jesu Christi, kann und soll durch Verbannung dieses bösen Geistes euch jenes Friedens fähig machen. Oder kann etwa der Reiche Zutrauen zu euch haben, wenn ihr bei allen Gelegenheiten den bittersten Neid gegen ihn blicken lasset? Kann er euch lieben, wie er

soll, und wie ihr's wünschet, wenn ihr mit Verdrusse auf jede seiner Freuden, auf jeden seiner Vorzüge sehet? Werdet ihr das, wenn ihr hintretet im Geiste zu Dem, dessen Geburt die Christenheit heute feiert? Er war arm; aber war er darum elend? Seine Aeltern waren arm; aber waren sie darum elend? Siehe ihre Augen voll Liebe, wie sie auf diesem Neugeborenen ruhen, und frage dich: Durften sie den großen Herodes beneiden, der bei allen seinen Palästen und Schätzen ein bejammernswerther Mensch war? Gab ihnen nicht die Fürsehung immer so viel an Glücke und Freude, als sie bedurften? Nährten sie sich nicht froh von ihrer Hände Arbeit? Fanden sie nicht unter den Reichen eine Hirtenfamilie, die sie liebevoll aufnahm, und Morgenländer, die sie beschenkten? Waren sie verachtet oder geehrt? Die Welt kannte sie nicht. Gott kannte sie. Und wenn du an Tugenden ihnen gleich seyn willst, wer ist dann unter den Reichen der Erde, den du zu beneiden Ursache hättest. Wird dir's dann an Gütern fehlen? an Freuden fehlen? Welches unter deinen Kindern gäbst du hin für allen Reichthum des Begütertsten am Orte? Kennst du, liebst du, ehrst du deinen Gott? Thust du deine Pflicht? Hast du Wohlwollen gegen die Menschheit im Herzen? Ist das, Glücklicher, woher dann die Quellen des Neides? Sie vertrocknen bei'm Andenken an die Geburt Jesu Christi. Hier fühlt der Arme seine Würde! Er fühlt, daß auch aus der Tiefe der Niedrigkeit Menschen entstehen können, die ihren Brüdern wohlthätig werden. Er fühlt, daß Armuth und Reichthum nicht immer in den Familien erblich sind. Er ist von Gott zur Erkenntniß der Wahrheit, zur Würde der Tugend, zur Kraft der Freiheit, zum Segen der Unsterblichkeit berufen, so gut wie der Reichste. Auch ihm ward Jesus geboren, auch ihm verkündigte der Engel Freude. Er fühlt sich zu groß, als daß er um diese Hand voll Staub den Reichen beneiden

sollte. Er ehrt Gott und Den, den er gesandt hat, und schmeckt die Seligkeit seiner Liebe, und des Wachsthums an innerer Vollkommenheit; und jeder Reiche, der dieß auch hat, ist ihm gleich, und der dieß nicht hat, steht noch tief unter ihm. Die Feier der Geburt Jesu Christi verbannt aus ihm den Geist des Neides, der ihn zum Feinde des Reichen machte.

Oder kann etwa der Geist des **Betruges** vor der würdigen Feier dieses Festes bestehen? Der Geist des Betruges, der so oft den schon geschlossenen Frieden zwischen Reichen und Armen bricht? der Geist des Betruges, der gewöhnlich ein Kind jenes Neides und des armseligen Sinnes für's Irdische ist? Es ist natürlich, daß der Reiche den Armen Anfangs scheuen, nach und nach hassen lernt, wenn er ihn als einen Menschen ansehen muß, der überall darauf ausgeht, ihn zu bevortheilen, einen größern oder kleinern Theil seiner Güter, bald durch offenbaren und eigentlichen Diebstahl, bald durch unedle Kunstgriffe aller Art an sich zu reißen. Es entsteht dann ein arger Krieg, wo der Arme der angreifende, der Reiche der abwehrende, und dann freilich bisweilen zu kräftig abwehrende Theil ist. Weißt du, wozu Jesus geboren wurde? Um mit Erkenntniß deiner Pflicht dich zu segnen, und nicht um dein Gewissen einzuschläfern. Weißt du, wozu Jesus geboren ist? Um dich zu erlösen von aller Ungerechtigkeit, und nicht, daß du im Vertrauen auf Vergebung, die er erwarb, der Sünden desto mehr thun sollst. Weißt du, wozu Jesus geboren ist? Die Menschen zu Einer Bruderfamilie zu vereinigen; und du wolltest von der Feier seines Geburtsfestes hingehen, und das Eigenthum deines Bruders beeinträchtigen? Weißt du, wozu Jesus geboren ist? Dich zu versöhnen mit dem Gotte der Liebe, dir Vertrauen einzuflößen zum Vater. Kannst du glauben, von ihm geliebt zu werden, so lange du Feind seiner Kinder bist? Kannst du

glauben, ihn um die Vergebung deiner Sünden zu betrügen, so lange du die Menschen um ihre Güter betrügst, ohne Hoffnung der Besserung betrügst? Umsonst ist Jesus geboren für die Unredlichen. Sie haben keinen Theil an dem Reiche Gottes, zu dem er uns rief. Umsonst ist er geboren für alle Die, die bloß dem Irdischen leben, und um des Irdischen willen Gott, seine Liebe, ihr Gewissen, und die Ewigkeit nicht achten. Geistigen Segen in himmlischen Gütern sollte er uns geben. Wer das fühlt, der strebt auch nach dem Höheren, gelobt's ihm am Gedächtnißtage seines Eintrittes in die menschliche Gesellschaft: Durch mich soll die Sicherheit meiner Brüder nicht gestört werden. Und dieser Sinn wäre dann doch wohl ein Band des Friedens zwischen Reichen und Armen.

Was stört den Frieden zwischen Reichen und Armen öfter, als der Geist der Trägheit, der so oft unter den Armen herrscht. Unter den Armen? Müssen denn diese nicht stets thätig seyn, um zu leben? — Und wenn sie es sind, und sind's nicht gern, so herrscht doch der Geist der Trägheit in ihnen. Sie sehen's für eine Plage an, daß sie arbeiten müssen. Wer's doch auch so gut haben könnte, wie die Reichen! Die thun so Wenig, als sie wollen. An ihrer Stelle wollte ich mir's noch bequemer machen! Der Reiche haßt diesen Geist der Unthätigkeit an den Untergebenen, und treibt; der Arme thut so Wenig, als er für das Geld thun kann, und läßt sich treiben, und widersteht; und so leben sie in ewigem Kampfe. — Und wenn ich Viel thun wollte, spricht ein Anderer, ich kann ja nicht. Es ist gar nicht der Mühe werth, daß ich's versuche! Meine Kräfte sind zu eingeschränkt. Und so überläßt er den Reichen Alles. Vernünftige Feier dieser heiligen Tage sollte doch wahrhaft diesen Sinn vertilgen, und Frieden, auf gemeinschaftliches Wirken gegründeten Frieden stiften unter euch, ihr Reichen und Armen.

Arm waren Maria und Joseph; aber unthätig für Menschenwohl? Arm war Jesus; aber wer wirkte höher, mächtiger, als er? Ist denn der Arme ohne Kraft in der Welt? oder ist's nicht gerade seine Stärke, die das Meiste thut? Jesus Christus hat euch berufen, daß ihr seine Nachfolger seyn sollet. Er betrat die Erde, nicht um von ihren Gütern zu zehren, sondern um für die Menschheit zu wirken und zu sterben. Er that nicht so Viel, als er mußte, sondern so Viel, als er konnte. Siehe dieses entstehende Leben, von den Engeln begrüßt, und von der Menschheit gesegnet. Siehe, wie es erwacht zu einer Kindheit, die ihr Haus mit Vater- und Mutterfreuden erfüllte, zu einer Jugend, die ein Muster anspruchloser Fortbildung, eingezogener Sittsamkeit, freundlicher Häuslichkeit ward, zu einer Mannskraft, die sich gewaltig umher verbreitete, um zu beglücken Alles, dem sie sich nahte, — allenthalben umher den Saamen der Weisheit und der Tugend und der Liebe zu streuen. Auch deinem Eintritte in die Welt lächelte der Engel der Kraft, lächelte dem Armen, wie dem Reichen, nur daß er Jedem eine andere Art der Thätigkeit anwies. Auch du sollst arbeiten, nicht für die Groschen des Tagelohns, oder die Thaler des Jahrlohns, sondern für die bessere Welt, für die das Leben des Herrn berechnet war. Du sollst fühlen: Ich bin theuer erkauft durch den Sohn dem ewigen Vater zum Eigenthume, zum treuen Verehrer erworben. Ich will ihn preisen mit meinem Leibe, und mit meinem Geiste, durch treue Anwendung der Kräfte, die in beiden liegen. Brüder, wenn ihr das fühlet, dann fliehet von der Erde, die Jesus Christus, der Thätigste unter den Menschen, betrat, die Selbstsucht, die zu Viel zu thun fürchtet, wenn ihr nicht Alles gleich baar und reichlich bezahlt wird. Dann blüht auf den Gefilden zu Bethlehem die Blume des Friedens, und streut ihren Saamen aus, allenthalben! Der Reiche und

Arme kämpfen nicht mehr gegen einander, um zu sehen, wer dem Andern das Meiste abgewinne. Sie wetteifern einträchtig mit einander, wer am Reichsten werden könne an guten, Jesu ähnlich machenden Gesinnungen und Thaten.

Folgenreiche, selige Tage könnet, werdet ihr seyn, ihr Tage dieses heiligen Festes, wenn ihr die Reichen unter uns mit Achtung, mit Liebe, mit Vertrauen gegen die Armen erfüllet, wenn ihr in den Armen den Geist der Genügsamkeit, der Redlichkeit, der Thätigkeit wecket. Dann hast du, Vater der Menschen, ein Wohlgefallen an deinen Kindern! an Kindern, die in Eintracht dein Haus bewohnen. Dann sehen sie Alle Alles, was sie haben, für dein Geschenk an, und sind überzeugt, daß du Jedem gegeben hast, was ihm gut ist. Dann stürzt der Neid, der Mörder der Bruderliebe, und die Verachtung, — ihr Grab. Dann werden sie erreicht, die großen Absichten, warum du Jesum Christum, deinen Sohn, gesandt hast in die Welt. Dann ist Friede auf Erden. In Sicherheit wohnt der Reiche und vertraut der Redlichkeit, die in den Hütten der Armuth wohnt, ohne Gefahr sein Gut. In Hoffnung wandelt der Arme seine Bahn, und freut sich des wachsenden Wohlstandes seiner Brüder, der für ihn Quelle der Hilfe wird, sobald er Hilfe bedarf. Dann geben sie Alle Ehre dem Gotte in der Höhe, der uns in Jesu Christo einen weisen Rathgeber, einen kräftigen Retter, einen ewig liebenden Vater, einen Fürsten des Friedens sandte. Amen.

Am ersten Weihnachtsfeiertage.

Zweite Predigt.

Wenn die Unterthanen eines Landes den Geburtstag ihres Königs dankbar und froh begehen, m. th. Z., so sind es nicht sowohl die Umstände, die vor so und so vielen Jahren

bei seiner Geburt selbst sich ereignete, mit denen sich ihre Aufmerksamkeit beschäfftigt, (wiewohl auch diese zuweilen merkwürdig genug sind, um eine besondere Erwägung zu verdienen,) sondern es ist das segnende Leben, das mit seiner Geburt begann, es sind die Wohlthaten, die sie seinem Leben verdanken, die weisen Anstalten seiner Regierung, unter der sie sich so glücklich fühlen, der Friede, bei dem er sein Volk schützt und erhält; dieß ist's, worüber sie am Gedächtnißtage seiner Geburt sich freuen, und sie verbinden damit den Wunsch, daß seine Regierung noch lange, o noch lange gesegnet seyn möge, daß noch lange die Völker sich durch sie beglückt fühlen, daß seine Anstalten zum Heile des Vaterlandes gekrönt werden mögen mit dem glücklichsten Erfolge. Bei der Geburt des Herrn, zu deren Feier diese heiligen Tage bestimmt sind, m. Z., denken auch wir — an die auffallenden Umstände, von denen sein Eintritt unter die Menschen begleitet war. Aber der Hauptinhalt unserer Betrachtungen bezieht sich doch immer auf die Wohlthaten, die wir ihm verdanken, auf die großen Anstalten, die Gott durch ihn getroffen und ausgeführt hat. Wir vergleichen die Erwartungen, die sich das Menschengeschlecht von ihm machte, mit der Erfüllung, mit der Uebertreffung des Erwarteten, die wir in den Folgen seines Daseyns auf Erden noch nach so vielen Jahrhunderten sehen. Wir bitten Gott, daß die Regierung dieses unseres Herrn gesegnet sei, daß sein Reich sich immer weiter verbreite, daß seine Kämpfe gegen Irrthümer und Aberglauben, gegen die Finsternisse der Unwissenheit, gegen die Tyrannei der Laster, gegen die Herrschaft des Elendes auf Erden beglückt werden möge durch herrliche Siege; daß der Menschen immer mehrere werden, die ihn verehren, und Den, der ihn uns zum Beherrscher gab; daß Achtung gegen seine Gesetze immer herrschender werde. Wir geloben's ihm, daß auch wir treue Unterthanen seines Reiches seyn, im Gehorsame gegen ihn

leben, ihm ehrfurchtsvoll vertrauen, von ihm Gerechtigkeit und Schutz, von ihm Vergeltung jeder guten That erwarten wollen. Dieß, m. B., sind die Gesinnungen und Entschließungen, mit denen wir dieß Fest zu feiern haben. Dieß die Gesinnungen, auf welche selbst die lobsingenden Engel bei der Geburt Jesu hinweisen. Kurz nur erwähnen sie seine Abkunft, den Ort, die Umstände seiner Geburt; aber voller tönen ihre Loblieder, sobald sie von Dem sprechen, was durch ihn geschehen sollte, und nun geschehen ist unter euch, o Menschen. Sie ermuntern uns, Ehre zu geben dem Gotte in der Höhe, der Frieden geschenkt habe der Erde, und den Menschen gezeigt, wie sie ihm wohlgefällig werden sollen. Auch wir wollen aufmerksam seyn auf ihre Ermunterungen. Wir wollen nachdenken über den Inhalt ihres Lobliedes, und so nachdenken, daß unser Verstand dadurch an Licht, und unser Herz an Liebe zu Gott und Dem, den er der Menschheit schenkte, Jesu Christo, gewinne. Dieß versprechen wir ihm in stillem Gebete. Dazu ermuntern wir uns in dem Gesange:

Text: Lucä 2, V. 13. 14.

Alsbald war bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobeten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen.

Das Nachdenken über den Inhalt dieser Worte soll uns in dieser Stunde beschäfftigen, m. Z.

Wie durch Jesum den Menschen Gottes Wohlgefallen erworben, und der herrlichste Friede geschenkt worden sei, und wie sehr wir deßwegen Ursache haben, dem Gotte in der Höhe Ehre zu geben,

dieß sollen die drei Hauptgedanken unserer Betrachtung seyn.

Den Menschen ein Wohlgefallen. Gottes hohes Wohlgefallen soll dir zu Theil werden, Menschengeschlecht! Zu Theil werden durch den Neugeborenen! So riefen die Engel vor den Ohren der Hirten. Zwar der Herr hat Wohlgefallen an allen seinen Werken. Jedes in seiner Art ist gut, und die ganze Natur muß thun, was er ihr gebeut, muß nach seinem Wohlgefallen handeln. Nur der Mensch, der einzige Freigeschaffene auf der Erde, er muß es nicht, er soll es nur. Er soll fühlen, wozu ihn Gott geschaffen hat, und streben, das zu werden, wozu ihn Gott geschaffen hat. Ist dieß bei ihm der Fall, so gefällt er seinem Vater im Himmel wohl. Aber sie hatten sich weit vom Ziele verirrt, die Menschen vor Jesu Christo. Zur Erkenntniß der Wahrheit hatte sie Gott geschaffen, und Finsterniß deckte das Erdreich. Zu Gott sollten sie sich erheben, zu dem Ewigen, Vollkommenen, der Himmel und Erde gemacht hat. Aber sie gingen hin zu den todten Götzen, und beteten an, was nicht Gott ist. Zum Gutseyn sollten sie emporschweben, aber sie waren versunken in die Tiefen der Lüste, kraftlos, sich bis zur Würde der Tugend zu erheben. Ihrer Unsterblichkeit sollten sie eingedenk seyn, und sie lebten für die Erde und ihre Güter. Gemeinnützige Thaten sollten ihr Leben ausfüllen, aber sie waren so oft nur thätig für das Böse! Ach, so konnten sie Gotte nicht wohlgefallen, diese Verblendeten, diese Verirrten, diese Entkräfteten! Aber es war eben die rechte Zeit, sich ihrer anzunehmen. Ihr Verderben stand auf der Stufe, daß sie selbst es nicht ableugnen konnten. Die Bessern sehnten sich nach etwas Besserem. Die Zeit war erfüllt, die Jahre der Reife für's Menschengeschlecht waren gekommen; da sandte Gott seinen Sohn, und durch ihn zeigte er den Menschen den Weg, wie sie ihm wohlgefällig werden könnten.

Wohlgefällig sollten sie ihm werden, durch sorgfältige Bildung ihres Verstandes. Jesus trat auf, ein Licht der Welt, daß Die, die ihm nachfolgten, nicht in Finsterniß wandelten. Er sahe die Abgötterei, die den Erdkreis verhüllte, und sprach: Es werde Licht. Gehet hin, ihr meine Jünger, lehret alle Heiden, stürzet die Tempel der Götzen, bringet's dahin, daß der Vater verehrt werde, der den Sohn gesandt hat, und verehrt werde in dem Geiste der Kraft und der Liebe, den er ausgießt zuvörderst über euch, und durch euch über den Erdkreis. Und es geschahe also. Tausende und abermal Tausende folgten seiner Stimme. Sie öffneten ihre Augen und sahen, daß nicht ein zahlloses Heer unbekannter Götter, daß Ein Vater über Alles den Weltkreis regiert; und in ihrem Verstande ward's hell. Opfernd traten Juden und Heiden vor die Altäre der Gottheit. Durch diese Gebräuche glaubten sie wohlgefällig zu werden dem Gotte des Himmels, und ihn zu versöhnen, wenn er zürnte, und die Strafe ihrer Sünden abzuwenden. Ach, sie gefielen ihm nicht, diese Opfer, durch die man zu oft von der Tugend sich loszukaufen wähnte, statt sich zu ihr zu verpflichten. Jesus trat auf, und es ward Licht. Ob ihr wie die Juden in Jerusalem, oder wie die Samaritter auf Garizim den Vater anbetet, daran liegt Wenig. Im Geiste und in der Wahrheit, mit Nachdenken und Redlichkeit sollet ihr ihn ehren! Daran liegt Alles! Und seine Jünger gingen aus, und es ward anders, Viel anders allenthalben auf der Erde. Auch wir, wir fühlen's, Gott will, daß uns geholfen werde, geholfen werde durch Erkenntniß der Wahrheit. Eine Religion des Lichts, der bessern Einsichten, gründete Jesus Christus! Er weckte den Sinn für Wahrheit, bildete die Kraft, nach ihr zu streben, und richtete das Forschen des Menschen auf's Höchste, das von ihm erstrebt werden kann, auf Gott! Jesus gab dem Ver-

stande des Menschen Licht und Kraft, und so erwarb er den Menschen dein Wohlgefallen, mein Vater!

Gottes Wohlgefallen erwarb er ihnen durch Veredlung ihres Willens. Nein, der kann Gotte nicht gefallen, der noch das Böse mehr lieben will, als das Gute; dem Rache lieber ist, als Versöhnung; dem Wollust lieber ist, als Unschuld; dem Trägheit lieber ist, als wohlthätiges Wirken; dem Sünde lieber ist, als Tugend. Jesus trat auf, und seine erste Forderung war Reinheit des Willens, Streben nach Vollkommenheit, nach Aehnlichkeit mit dem Vater im Himmel. Darum sollten die Menschen zu würdigeren Begriffen von Gott sich erheben, daß sie selbst ein desto höheres Ziel der Vollkommenheit vor Augen hätten. Denn Beides wächst mit einander. Je vollkommener der Mensch wird, desto vollkommener denkt er sich seinen Gott. Je vollkommener er sich diesen denkt, desto höher, desto müthiger strebt er selbst hinan. Auf diesem Wege veredelte Jesus den Willen der Menschen. Er durchdrang sie mit dem Gefühle ihrer Unsterblichkeit, und dieser Gedanke an ihr höheres Ziel sollte in ihnen die Lüste der Sinnlichkeit mäßigen. Der künftige Engel sollte sich zu groß fühlen für die thierischen Laster. Er sollte wählen, was seiner würdig ist. Er sollte wissen, daß aller Gewinn der Erde Dem Nichts hilft, der dabei an seiner Seele verliert. Er sollte ringen mit sich selbst, und aus sich vertilgen die Herrschaft des Bösen! Er sollte glauben: Ich kann's durch den Beistand Gottes! Ich kann's! Er sollte durch den Trost der Vergebung, den Jesu Tod ihm gab, zur Dankbarkeit ermuntert, desto eifriger fliehen, was ihm die ewige Liebe verzieh. Er selbst, Jesus, stellte sich uns zum Beispiele der Vollkommenheit dar! Er lebte in Liebe zu Gott und der Menschheit. Sein Herz entweihete kein unreiner Gedanke! Sein Leben schändete keine leichtsinnige That. Millionen edler und guter Gesinnungen, Millionen

menschenfreundlicher Thaten gingen aus seiner Schule hervor. In uns, auch in uns sollten sie hervorgehen durch seiner Lehre, seines Beispieles, seines Todes Kraft. In Tausenden geschah's. In Tausenden bewirkte er Veredlung des Willens; und so erwarb er den Menschen dein Wohlgefallen, mein Vater.

Gottes Wohlgefallen erwarb er den Menschen, indem er sie durch Wort und Beispiel zum liebevollen Wirken erweckte. Der Träge, der seine Kräfte schlummern läßt, der das Pfund im Schweißtuche vergräbt, mit dem er wuchern soll; der Lieblose, der mit seinen Kräften Böses thut für Gutes, wie könnten sie einem Gotte gefallen, der sie zu ganz andern Absichten erschaffen hat? Ihr solltet ihm gefallen lernen, o Menschen, durch treue, segnende Anwendung euerer Kraft. Er hat euch ein Vorbild gelassen, daß ihr sollet nachfolgen den Fußtapfen Dessen, welcher nicht müssig war, welcher stand unter seinen Menschen, hier auszurotten das Vorurtheil und den Irrthum, dort auszustreuen den edlen Saamen der Wahrheit, den zarten Keim der Tugend zu pflegen, dort die Dornen des Lasters, die ihn zu ersticken drohen, zu entwurzeln; dort Männer zu erziehen für deine großen Bedürfnisse, Menschengeschlecht. Wie er keinen Tag verlorengehen ließ! Wie er die Schwachen der Kraft, die Elenden der Freude, die Todten dem Leben wiedergab; und bei allen Erfahrungen des Undankes doch die Hand nicht sinken ließ! Wie sein Tod segnend ward, gleich seinem Leben. Sein Beispiel begeisterte zunächst seine Jünger. Von ihm aufgefordert, gingen sie hin, und scheueten keine Mühe, keine Gefahr, kein Leiden, keinen Tod! Menschen, für euch zu leben und zu sterben, wie ihr Herr und Meister, dieß war der hohe Beruf, für den sie lebten. Und sein Beispiel begeisterte unzählige Fromme, wenn sie, (denn du, Allsehender, durchschaust ihr Herz) bei'm Altare Jesu in glühender

Andacht sein Andenken feierten, und Gotte gelobten: Wir wollen für Brüder leben, für Brüder sterben, wie er. Wenn dann der Hausvater hinging, und ward für Kinder und Gesinde ein segnender Freund, wenn dann der Erweckte hinging, und ward für Welt und Nachwelt ein nützliches Mitglied! Da Jesus die Menschen zu sorgfältiger Bildung ihres Verstandes, zu eifriger Veredlung ihres Willens, zu menschenfreundlicher Thätigkeit stärkte, da erwarb er den Menschen dein Wohlgefallen, mein Vater.

Da ward durch ihn Friede, Friede auf Erden! O, wie Viel liegt nicht in diesem einzigen Worte! Durch ihn ward Friede mit Gott, Friede unter den Menschen, Friede in unserem Innern. Friede mit Gott. Nein, Gott war nie euer Feind, o Menschen. Er, der die Liebe war und ist und seyn wird in Ewigkeit, er konnte euer Feind nicht seyn. Aber ihr waret seine Feinde. Ihr widerstrebtet seinen Absichten; denn ihr erkanntet seine Liebe nicht. Ihr zittertet vor seinem Zorne; denn ihr erkanntet seine Liebe nicht. Darin bewies sich Gottes Liebe herrlich an uns, daß er uns seinen Sohn zum Retter gab, da wir noch Feinde waren. Da wir noch Feinde waren, — voll Mißtrauens gegen Gott, nichts Gutes von ihm erwarteten, — da versöhnte er durch Christum die Welt mit ihm selber! Juden und Heiden dachten sich die Opfer als ein Mittel, die erzürnte Gottheit auszusöhnen. Wir müssen, so dachten die Sinnlichen unter ihnen, ein Thier tödten, daß sein Zorn dieß an unserer Statt annehme, daß die verdiente Strafe doch an irgend einem Lebendigen vollstreckt werde. Wir müssen uns selbst strafen, uns Etwas entziehen, das einen Werth hat, Etwas hergeben, das einen Theil unserer Güter ausmacht, (so dachten die Wildern unter ihnen,) daß er uns desto weniger strafe, je mehr wir uns selbst strafen. Ihr waret Feinde Gottes, ihr, Menschen. Ihr hattet kein Zutrauen zu seiner verzei-

henden Liebe. Jesus Christus erschien, und seine Erscheinung schon versöhnte die Menschen mit Gott; zeigte ihnen: Euer Vater hat euch lieb, ihr Verirrten, ihr Mißtrauischen. Er sendet euch Rettung; habet nur Vertrauen zu ihm. Sein Leben und Lehren versöhnte die Menschen mit Gott. Er nahm die Sünder an, und versuchte Alles, um ihnen Zutrauen zu Gottes Liebe einzuflößen. Es ist Freude, sprach er, über den Sünder, der Buße thut vor Gott. — Sein Tod versöhnte die Menschen mit Gott. Was wollet ihr weiter opfern und geben? Kann auch der Opferthiere Blut euch entsündigen vor ihm? Ein Opfer tilgt alle Sünden. Jesus Christus starb. Hat Gott seines eingebornen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns Alle dahin gegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles Gute schenken? — Und der Christ glaubt seiner Erscheinung, seiner Lehre, seinem Tode, und betet hoffnungsvoll zu seinem Gotte, dem er kein anderes Opfer bringt, als sich, dieß Herz voll Reue und Liebe, dieß Herz voll heiliger Entschlüsse, dieß Herz voll Glauben an die Verheißungen Gottes und Jesu Christi. Gott sieht dieß Opfer an; ein Abel's Opfer, das ihm wohlgefällt. Es ist für Jeden, der an Jesu Erscheinung, an Jesu Lehre, an Jesu Opfer dankbar und vertrauend denkt — es ist Friede auf Erden, Friede mit Gott!

Friede unter euch, o Menschen, wollte Jesus Christus stiften, sollte er stiften; dieß verkündigten die lobsingenden Engel. So lange diese unselige Zwietracht euch entzweit, so lange der Eigennutz — zwischen Bruder und Bruder eine undurchdringliche Scheidewand aufrichtet, so lange noch Alle gegen Alle streiten, als ob Jeder beständig gegen Alle seinen Glauben, sein Leben, sein Gut, seine Ehre vertheidigen müßte, so lange ist der Friede noch nicht auf Erden, den Jesus bringen sollte und wollte. Friede sollte seyn unter Denen, die

um Religionsmeinungen willen sich entzweiten. Der Jude, der Samariter, der Heide, sie hatten sich lange genug gehaßt, verfolgt. Sie sollten einander aufnehmen, als Brüder aufnehmen, und zu Einer Gemeinde Jesu zusammenschmelzen. Wo bist du, Geist der Eintracht, den die Religion Jesu geben soll? Noch fürchten Christen von Christen! Und die einfache Religion Jesu ist in Parteien zerrissen, die sich nicht unter einander vereinigen können, ob sie gleich Alle an Einen Gott, an Einen Erlöser, an Eine Tugend, an Eine Seligkeit glauben. Brüder, Brüder, lebet doch Jeder seines Glaubens, und nach seinem Glauben. Das leidenschaftliche Kämpfen über Meinungen, über Rechte der Parteien, — ach, so lange das fortwährt, ist noch nicht Friede auf Erden. — Und doch sollte er seyn. — Wo bist du, Geist der Eintracht, unter Nachbarn und Hausgenossen? Jesus wollte euch Alle so eng an einander ketten, ihr Menschen. Fühlet ihr das Band, das euch umschlingt? Ach, ihr fühlet's oft nicht! Woher sonst die Processe um eine Hand voll Erde, die ihr doch einst der Erde lasset? Woher sonst diese Erbitterung über die kleinsten Beleidigungen? — Friede wollte Jesus bringen. Von Gotte begnadigt und mit Verzeihung gesegnet, solltet auch ihr verzeihen; von Gotte geliebt, solltet auch ihr lieben. Von Gotte mit Gaben erfreut, solltet auch ihr erfreuen, ein Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat von Gott. Ihr solltet Kinder euch fühlen in eueres Vaters, des Liebenden, Hause. Den irdischen Sinn, der die Quelle der Streitigkeiten ist, sollte die Religion Jesu vermindern. Den Stolz der Reichen, (er schnaubt gegen Jeden, der ihm zu nahe tritt,) sollte das Beispiel Jesu, des Demüthigen, vertilgen. Den Eigennutz, der in jedem Menschen einen Feind sieht, sollte die Aufopferung des Lebens Jesu entkräften. Wenn Jesus nicht umsonst geboren ward, wenn der Geist Jesu Christi herrscht, dann ist Friede auf

Erden. O, wäre er, wäre er stets in dir, mein Vaterland! Wäre er unter euch, ihr Fürsten der Völker! Die Erde tränke dann nicht ihrer Kinder Blut!

Doch das steht nicht in unserer Gewalt. Aber Eins steht in unserer Gewalt: der Friede in unserem Innern! Auch den wollte, sollte Jesus uns geben. Weißt du selbst noch nicht, was du willst, hast du weder zum Bösen, noch zum Guten rechten Muth, so fehlt dir dieser Friede im Innern. Du lebst unter beständigen Vorwürfen deines Herzens. Du thust nicht, was du willst, und willst nicht, was du thust! Durch Jesum sollte der Mensch mit sich selbst einig werden. Wenn der Mensch vest in dem Entschlusse lebt: Nicht der Sünde, nein, nicht der Sünde will ich dienen. Ich will die bösen Neigungen ausrotten wie Unkraut, und das Bessere in meinem Herzen pflegen; wenn er weiß, was er will, und thut, was er will, ohne Widerspruch seines Gewissens, dann ist Friede in seinem Innern. Wenn du, nach Jesu Lehre und Beispiele dich bildend, dir gleich bleibst in Freud' und Leide, in Glück' und Unglücke, dann ist in deinem Innern Friede. Wenn du an heißen Tagen der Trübsal sprichst: Ich muß das dulden. Gott kann's ändern; Jesus duldete wohl Mehr! — und vest stehst bei des Lebens Stürmen, gestützt auf deinen Glauben an Fürsehung — dann ist in deinem Innern Friede. Und wenn du die Schritte des nahenden Todes vernimmst und nicht erbebst, weil du an Gott glaubst, an Jesu Wort, an Jesu Unsterblichkeit und an die deine, und gehst getrost zu deinem Richter, deinem Freunde, — dann, Mensch, dann ist Friede in deinem Innern. Und gibt's der Menschen viele, die so denken und so handeln, dann ist (durch Jesum ward er gegründet) Friede auf Erden!

Und wer es fühlt, daß durch Jesum Christum der Mensch Gotte wohlgefällig wird, und werden kann, wer es

fühlt, daß durch ihn Friede, Friede gegeben wird der Erde, und dem Herzen — Gottes hoher Friede, welchen die Welt nicht kann geben, — der spricht auch gewiß aus voller Seele: Ehre sei Gott in der Höhe!

Ehre sei Gott in der Höhe! Anbetend bewundern wir die Weisheit und die Güte, die durch Jesum so große Dinge that, die den armen Säugling in Bethlehem mit Kräften rüstete, die kein König und kein Weiser besaß; die ihn erscheinen ließ gerade zu der Zeit, wo es am Ersten besser werden konnte durch ihn; die alle Umstände seiner Geburt, seines Lebens, seines Todes so lenkte, daß sein großes Werk gelingen mußte! Ehre sei Gott, dem Allmächtigen, der aus der Tiefe der niedrigsten Stände der Menschheit ihren Retter sandte, und ihm Männer zuführte voll Muth und Kraft, fortzusetzen sein großes Werk. Ehre sei Gott, der die Bemühungen aller Feinde des Guten vernichtete, und Jesum siegen, lebend und sterbend siegen ließ über alle Hindernisse seines großen Werkes! Preis, Preis dem Vater der Liebe, der auch uns nach achtzehnhundert Jahren noch sehen läßt, wie er die Gemeinde Jesu schützt, daß die Macht der Hölle, daß die Arglist und Bosheit der Menschen sie nicht verderben kann. Preis ihm, daß er durch Jesum Christum auch uns zum Guten Kräfte gab, und gibt, und geben will. Wer unter euch, vom Christenthume erleuchtet, der Tugend Wege geht, wer unter euch, vom Christenthume getröstet, des Lebens Lasten trägt, wer unter euch, vom Christenthume gestärkt, des Todes Furcht nicht fühlt, der bewundere anbetend die Macht und Weisheit, die durch Jesum Christum solche Dinge that! und sage: Ehre sei Gott in der Höhe!

Er fühle dankbar, daß auch er Alles dieser Gnade seines Gottes, unaussprechlich Vieles dieser Erscheinung Jesu unter den Menschen verdankt. Wärst du nicht uns zum Troste herabgekommen, du, den die dankbare Christenheit

als Sohn des Ewigen ehrt, was wären wir? Knieeten wir nicht noch vor den todten Götzen? Danken wir dir nicht unsere Befreiung von so manchem verderbenden Irrthume? Dir nicht diesen frohen Blick hinauf zu Gott? Dir nicht diese würdigen Begriffe von Gott und unserer Zukunft? Wer nahm sich in den Jahrtausenden vor deiner Ankunft des armen Volkes so eifrig an, wie du es thatst? Deine Geburt unter den Niedrigen, und dein hohes Wirken für's Ganze befeuerte oft meinen Muth. Das Göttliche deiner Lehre durchdrang mich oft mit Kraft, mit Kraft zu wollen und zu vollbringen. In den Stunden der Schwäche, der Kämpfe, wenn Aufmunterung nöthig war, ich blickte hinauf zu deinem Thun, zu deinem Dulden, zu deiner Herrlichkeit an Gottes Throne, und fühlte mich gestärkt. Wo meine Vernunft Wahrheit suchte, und Ungewißheit fand, da leuchtete mir dein Licht. Wo mein Herz Stärke suchte, und Reiz zum Bösen fand, oder zerbrechliche Stäbe, da durchglühte mich deine Kraft. An des Todes, an der Ewigkeit Pforten stand ich in der Krankheit schmerzlichen Nächten. Da schimmerte mir deine Krone. Durch deine Geburt, durch dein auf sie folgendes Leben und Wirken, durch dein Sterben und Wiederleben, durch dein Hingehen zum Vater fühle ich mich erleuchtet, veredelt, getröstet, und rufe dankbar aus: Ehre sei Gott in der Höhe, der Jesum Christum der Erde gab!

Doch wer ihn ehren will, der preise ihn nicht durch's Wort allein. Er opfere Thaten, statt des bloß wörtlichen Dankes. Ich will's. Ich will nicht vergeblich die Gnade Gottes empfangen. In diesen heiligen Tagen soll mit dem Lobe der Liebe, die Jesum Christum der Erde gab, zugleich der Entschluß aus meinem Herzen aufsteigen zu Gott, sie zu benutzen, die Wohlthaten Gottes, die mir dargeboten wurden durch ihn. Entreißen will ich mich den Finsternissen des Irrthums und des Aberglaubens. Durch sorgfältige Bildung

meines Verstandes will ich Dem ähnlich werden, in dem kein Wechsel des Lichts und der Finsterniß ist; und Jesu Weisheit sei meine Führerin zu den Quellen der Erkenntniß, daß ich Gotte wohlgefalle. Veredeln will ich mein Herz; zum Tempel der Gottheit und der Pflicht will ich es weihen. Es fliehe das Laster, die Tugend siege, und Jesu Beispiel rüste mich mit Kraft. Ich will mein Leben edlen Thaten weihen, und Bruderwohl nicht aus dem Auge verlieren, bis mir das Auge bricht. Und Jesu Tod erwecke mich aus dem Schlummer der Trägheit. Der Friede Gottes wohne in meiner Brust! Der Friede des Vertrauens: Ich bin mit Gotte versöhnt; der Friede mit den Brüdern; auch sie sind mit Gotte versöhnt; der Friede mit mir selbst, der aus der Beharrlichkeit im Guten quillt. Dann, wenn aus diesen Entschlüssen Thaten hervorgehen, die eines Menschen, eines Christen würdig sind, dann feierte ich euch nicht umsonst, ihr festlichen Tage. Dann war für mich des Retters Ankunft nicht umsonst! dann ist einst meines Todes Tag ein Fest der Geburt für ein vollkommneres Leben. Amen!

Am zweiten Weihnachtsfeiertage.

Es war Nacht, und in Jerusalem schwelgten vielleicht tausend Wollüstlinge, denen der Tag nicht lang genug schien; und in Bethlehem schlummerten vielleicht hundert Müde, erschöpft von des Tages Last und Mühe. Es war Nacht, und ein unruhiger Herodes warf sich sorgenvoll umher, geängstigt von den Gefahren, die seinen Thron umgaben; Rebellions- und Mords-Furcht scheuchten den Schlaf von seinem Lager, und — ein betender Simeon ahnet die Nähe der höheren Rettung, ahnet ihn noch zu sehen, den großen Verheißenen. Ein höheres Licht umstrahlte seinen Geist in den Stunden der Finsterniß. — Es war Nacht, da trat Jesus, der Erwartete

ein in die Gesellschaft seiner Brüder. Nur wenige von Gott Erleuchtete wußten um seine hohe Bestimmung. Aber die Engel des Herrn verkündigten sie. Es war eine Nacht der Freude für die Hirten zu Bethlehem, die der frommen Familie so gastfreundlich ihr Obdach darboten, unbewußt, welcher Ehre sie sich dadurch theilhaftig machten; eine Nacht der Freude für die glückliche Mutter, der hohe Hoffnungen die ganze Seele erfüllten; die Das, was geschah, mit dem verglich, was ihr einst die himmlische Erscheinung angekündigt hatte. Es war eine Weih-Nacht, eine Nacht der Weihe, eine heilige, ehrwürdige Nacht, in der ein Leben begann, das für die Menschheit so merkwürdig werden sollte. Denn ach, es lag eine Nacht, o meine Zuhörer, eine traurige Nacht der Unwissenheit, des Aberglaubens, des Lasters, der Bosheit — eine Nacht der Trostlosigkeit und des Elendes verbreitet über dem Erdkreise, verbreitet, Menschen, über euch. Dort knieeten die verblendeten Völker vor Holze und Steine, und beteten Götter an, die, so lasterhaft wie man sie beschrieb, nicht einmal gute Menschen gewesen wären; und Das, was der Heide Religion nannte, mochte wohl Allerlei seyn, nur Quelle der Tugend war es nicht. Und der Jude, auch er hatte seinen Gott mit einem Nebel von Gebräuchen umhüllt, vor denen er das Allerheiligste nicht sahe, nicht sehen konnte; und auch seine Religion, sie mochte Allerlei seyn, nur Quelle der Tugend war sie nicht. Den Priestern der Juden und Heiden lag daran, daß es finster bliebe. Sie lebten von der Verblendung des Volkes. Und wenn irgendwo ein Weiser seine Stimme erhob, (es waren nur einzelne Stimmen in der Wüsten,) so drang sie nur zu einzelnen Weisen, und du hörtest Nichts davon, du armes, betrogenes Volk. Und die Laster herrschten — an den Höfen und in den Hütten. Und die Tugend, o sie liebte immer ihr Menschengeschlecht; sie hörte nicht auf, ihren auf des Gewissens unerschütterliche Pfeiler

gegründeten Thron zu haben in eueren Herzen, ihr Besseren. Aber sie stand einsam, vater= und mutterlos, ohne Gott und Hoffnung, nur hier und da eine seltnere Erscheinung. Es war Nacht! Aber in der Mitte der Nacht glänzte von Bethlehem ein Licht auf, zu erleuchten den Erdkreis und die Völker. Jesus, er wird groß, und ein Sohn des Höchsten genannt werden. Er wird seyn ein Licht, zu erleuchten die Heiden, und zum Preise seines Volkes Israel. Die Nacht, in der er erschien, ward Quelle der Erkenntniß, selbst Quelle der Tugend und der Freude für Viele, auch für uns. Aber sollten nicht in gewissem Betrachte auch unsere Nächte dieß seyn können? Ja, die geweihete Nacht, an die dieß Fest uns erinnert, soll uns veranlassen, auch unsere Nächte zu weihen zu Lehrerinnen der Dankbarkeit, und der Lebensweisheit, und der tröstenden Hoffnung. Segne du selbst, Schöpfer und Herr der Natur, die aus deiner Hand kam, und zu dir führt, segne du selbst diese Stunde des frommen Nachdenkens. Wir bitten dich darum in stiller Andacht, und in dem Gesange:

Evangelium Lucä 2.

Da die Engel gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten unter einander: Lasset uns nun gehen gen Bethlehem, und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kundgethan hat. Und sie kamen eilend und fanden Beide, Mariam und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegen. Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesaget war. Und Alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesaget hatten. Maria aber behielt alle diese Worte, und bewegte sie in ihrem Herzen. Und die Hirten kehreten wieder um, preiseten und lobeten Gott um Alles, das

sie gehöret und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesaget war.

Zum Nachdenken über Gottes große und herrliche Eigenschaften veranlaßte diese merkwürdige Nacht die Hirten zu Bethlehem, und Maria und Alle, die von den seltsamen Ereignissen hörten, die sich jetzt zugetragen hatten. Die Hirten priesen Gott für Das, was ihnen kundgeworden war. Maria behielt Alles in ihrem Herzen. Man verbreitete diese große Begebenheit, und sie erweckte allenthalben, wo sie bekannt wurde, Nachdenken, Bewunderung, Sehnsucht, Hoffnung. O, auch wir, (so spricht gewiß Mancher unter uns,) wären wir Zeugen Dessen gewesen, was in jener Nacht bei Bethlehem geschahe, wir wären nicht ungerührt geblieben. Aber uns widerfährt so Etwas nicht. Sie sind vorüber, jene Zeiten der außerordentlichen Erweckungen. Ehe ihr darüber klaget, m. Z., so prüfet euch selbst, ob ihr Das, was noch jetzt in jeder Nacht um euch her geschieht, gehörig benutzet? Ob ihr durch die Erquickungen, die sie verbreitet, euch zur Dankbarkeit gegen Gott, ob ihr durch die großen Anblicke, die sie euch darstellt, zur Anbetung seiner Majestät, ob ihr durch die ernsten Aussichten, die sie euch eröffnet, zur Gewissenhaftigkeit und zur Hoffnung erweckt worden seid? Oeffnet euere Augen, zu sehen die Wunder und die Güte des Herrn. Zu einer Betrachtung über

die Nacht

soll uns die Nacht der Geburt Jesu veranlassen. Und daß wir unserem Nachdenken einen bestimmtern Weg vorzeichnen, so wollen wir sie

als Zeit der Erquickung,
als Verkündigerin der göttlichen Größe, und
als Vorbild der Grabes-Nacht ansehen, die uns erwartet.

Als

Als Zeit der Erquickung, Theils für die Natur überhaupt, Theils für den Menschen insbesondere; als eine Zeit der Erquickung, die nicht aus Geiz verachtet, nicht aus Trägheit im Uebermaße genossen, nicht aus Uebermuth in Schwelgerei verschwendet werden sollte. Ruhe, Ruhe verbreitet die Nacht durch die Flur. Die Sonne geht hinab, die den Erdkreis erwärmte und erleuchtete. Es wehet sanfte Kühlung. Die Thiere begeben sich größten Theils zur Ruhe, und die große Thätigkeit der Natur scheint einen Augenblick zu erschlaffen. Die Pflanzen überlassen sich dem erquickenden Einflusse des Thaues; und der lebhaftere Umtrieb ihrer Säfte (die Sonne setzte sie den Tag über in stärkere Bewegung) scheint nachzulassen. Alles stärkt sich für das neue Aufleben des folgenden Tages. Nur das feindliche Raubthier, das aus Furcht vor dem mächtigen Menschen sich den Tag über in seiner Höhle hielt, geht aus, und sucht nun seine Beute. Der Schlaf, ein Friedensbote, verbreitet seinen Fittig, und umfaßt die Erde, so weit die Nacht sich über sie verbreitet. Die Stille selbst begünstigt diesen Schlummer, und Alles, Alles sammelt neue Kräfte, und genießt die friedliche Ruhe, deren es sich durch die Anstrengung des Tages bedürftig und fähig machte.

Und der Mensch, — ach der Mensch vor Allen genießt die Erquickung, deren er bedarf. Ermattet sinkt der Arbeiter auf sein Lager; sein Auge sieht nicht mehr, sein Ohr vernimmt Nichts mehr. Es müssen starke Eindrücke auf ihn gemacht werden, wenn er sich seiner bewußt werden soll. Der Elende vergißt seines Jammers, der Arme seiner Dürftigkeit, der Gefangene seines Kerkers. Sie fließen nicht mehr, die Thränen, die auf der Wange des Bekümmerten sich Furchen zogen. Streut einmal die Nacht ihren Schlummer aus über unser Geschlecht, dann hat der Arme so Viel, wie der Reiche, und oft noch mehr. Er fühlt die Härte

seines Lagers nicht, und jener nicht die Bequemlichkeit, die ihn umgibt. Sie ruhen, um in den Stunden der seligen Erquickung neue Kräfte zu sammeln. Ach, vom Schicksale gequält, von den Leiden der Erde gedrückt, von den Bosheiten der Menschen beunruhigt, durchlebte der Elende seinen sauern Tag. Er war fast des Lebens überdrüßig. Aber die Nacht goß den Balsam der Erquickung in seine Wunden. Er erwachte, um mit neuem Muthe zu dulden. Wie viel Erquickung gibt dem Kranken der Schlummer einer einzigen Nacht! Welcher Unterschied zwischen dem erschöpften Arbeiter am Abende, und zwischen dem erquickten am Morgen! In der Stille der Nacht sendet der Vater der Liebe einen guten Engel aus, der den Saamen der Kraft ausstreut über Millionen. Er spendet dem Glücklichen Kraft und Munterkeit zu neuem Freudengenusse; dem Kämpfenden Kraft und Munterkeit zu neuem Streite; dem Wirkenden Kraft zu neuen Thaten; dem Leidenden Kraft zu neuem Dulden; dem Denkenden Kraft zu neuem Forschen, und dem Sünder Kraft, die er zur Besserung benutzen sollte, und zum Fortsetzen seiner Laster verschwendet. Die Natur selbst weihete die Nacht zur Zeit der Erquickung. Menschen, ist sie euch immer das, wozu sie vom Schöpfer der Natur geweiht und gesendet ward?

Dem Geizigen ist sie dieß nicht. Der Tag ist ihm zum Arbeiten, zum Geldverdienen nicht hinreichend. Er spannt seine Kräfte an, und überspannt sie. Er will dem armen Tagelöhner Nichts zu verdienen geben. Er will Alles allein vollenden. Und doch wollen die Stunden des Tages ihm nicht zureichen. Er entzieht der Natur einige Stunden der Nacht. Er nennt's Fülle der Kraft, Ueberfluß der Gesundheit, wenn er die traurigen Folgen seiner Unbesonnenheit nicht gleich empfindet. Das Leben scheint ihm bloß dazu bestimmt, daß er in demselben erwerben, gewinnen soll. Ihn

dauert jede Stunde, in der er nicht arbeiten, nicht sich bereichern kann. Wär' er Herr der Natur, er ließe es nicht Nacht werden, daß ja das Geldverdienen ununterbrochen fortgehen möchte. Er hat Dienstboten. Er bezahlt sie ja für das ganze Jahr! Und in der Nacht erarbeiten sie ihm Nichts. Es ist Schade um jede Stunde, in der er sie soll schlafen lassen. Den Sonntag, den ihnen Gott zur Erholung gegeben hat, weiß er ihnen ohnehin schon größten Theils zu entziehen. Und die Nacht? Er thut doch, was er kann. „Sie werden vor der Zeit zu Grunde gerichtet!" Wenn sie nur das Jahr ausdauern, das sie bei ihm zubringen. Um das Uebrige bekümmert er sich nicht. Er selbst — über der Sorge für den Reichthum vergißt er sogar die Sorge für's Leben. Die Sorge für Pflicht — von der ist bei ihm die Rede gar nicht. Und, o daß es nicht wäre, aber wie oft ist's! In den Stunden der Nacht, die doch Gott der Ruhe heiligte, geht der Unehrliche aus, und stört die Sicherheit seiner Brüder, und entheiligt den Sabbath der Natur. Am Morgen erwacht der Beraubte. Ach, er schlief so ruhig! Aber zu seinem Schaden wachte der Bösewicht, der Dieb, der Räuber. Habsucht, Schande der Menschheit, verworfene Tochter der von Gott den Menschen gegebenen Selbstliebe, kannst du denn nicht einmal in den Stunden des Schlummers ruhen und Ruhe lassen? Mußt du die Stille mißbrauchen, um zu stehlen, und wohl gar zu tödten? O, der Tag, der Tag wird dich ergreifen, ergreifen hier oder dort, schrecklich ergreifen! Wohl Dem, der schuldlos ist, dem die Nacht — der Erquickung, — nicht des Raubes Stunde ward.

Der Träge übertreibt den Genuß dieser Erquickung. Die Natur fordert Ruhe; aber er gibt ihr mehr, als sie fordert. Die Zeit der Unthätigkeit ist ihm lieber, als die Zeit des Wirkens. Er ist reich. Was braucht er Viel zu arbeiten?

Er legt sich zeitig zur Ruhe nieder, und steht auf, wenn die Sonne lange schon ihr Tagewerk begonnen hat. Es thut ihm da noch wehe, daß er sich von seinem geliebten Lager trennen muß. — Der Undankbare, der die Gabe der Natur verschwendet, statt sie zu genießen! Der Unverständige, der seine Kräfte schwächt, statt sie zu stärken! Denn das ist gewiß, wenn der Mensch den Tag noch zur Ruhezeit machen will, so handelt er eben so der Natur zuwider, als wenn er die Nacht zur Anstrengungszeit macht. Und die Natur straft zu rechter Zeit Alle, die sich an ihr versündigen. Uebermaß im Schlummer erschlafft und erschöpft mehr, als Uebermaß in der Arbeit. Der Thor! Er weiß nicht, daß die Früchte seiner Arbeit sehen süßer ist, als die ohnehin kurze Lebenszeit noch durch allzulanges Schlummern tödten.

Dem Ueppigen, Vergnügungssüchtigen ist die Nacht zu kurz. Er muß sie auf eine andere Weise tödten. Dort sitzt er insbesondere in denen Tagen, die die Religion zum Andenken großer Ereignisse heiligte, und die Menschheit zur Erholung von großen Anstrengungen bestimmte, und bringt die Nacht fast bis zum Morgen in unbesonnenem Schwelgen hin. Der Eine verdunkelt seinen Verstand, und die berauschenden Getränke entwürdigen den Menschen zum Thiere. Der Andere fröhnt seinen Lüsten, und muß dann schwer für den Verlust, auch wohl für die Verführung der Unschuld büßen. Er opfert Gewissen und Ehre auf den Altären der Sinnlichkeit, und bereitet durch verschwelgte Nächte sich schmerzenvolle Tage. Der Dritte wirft etliche Blätter Papier, (o des elenden Zeitvertreibes, Zeitverderbes sollte man billig sagen,) so lange hin und her, bis das günstige oder ungünstige Zusammenkommen derselben, seinen Zorn, seinen Neid, seinen Verdruß, seine Rache aufregt, ihn zum sinnlosen Flucher, zum lieblosen Zänker, zum hastigen Säufer, zum hab-

süchtigen Räuber, zum Mörder seiner häuslichen Wohlfahrt macht, und das nennt er — vergnügt seyn! O, der verlorenen Nächte! O, der gemißbrauchten Kräfte! O, des Undanks gegen den Vater der Natur, gegen den Vater Jesu Christi, der uns zum weisen Lebensgenusse, zur ordentlichen Vertheilung unserer Zeit und Kraft so liebevoll berufen hat! O, der Menschen, die für die Freuden keinen Sinn haben, die Jesus der Menschheit gab, und uns noch täglich darbeut! Wie viel verschwendete Nächte werden sie bereuen am Tage des Gerichts. Die Nacht ist Zeit der Erquickung. O, daß die Habsucht sie nie zum Gewinne mißbrauchte, die Trägheit sie nie über die Gebühr verlängerte, und die Sinnenlust sie nie entweihete, diese durch die Natur — und durch Jesu Erscheinung geheiligten Stunden!

Daß wir es nie vergäßen, auch eine Verkündigerin der göttlichen Größe ist die Nacht, und kann und soll es seyn. Die Nacht der Geburt Jesu Christi war es vor allen andern. Sie zeigte die Größe seiner Liebe, die dem sündigen Menschengeschlechte einen Erretter gab, die des Eingeborenen Kräfte zum Beßten der Verirrten und Verlorenen benutzte. Sie zeigte die Größe der Weisheit, die gerade zu der Zeit Jesum auftreten ließ, in der sein Wirken am Ersten erfolgreich seyn konnte, zur Zeit, da Augustus der Alleinbeherrscher der halben damals bekannten Welt war, und ein fast allenthalben herrschender Friede den Fortgang der Wahrheit begünstigte. Sie zeigte die Größe der göttlichen Kraft, die aus dem Kleinsten das Größte hervorruft, und den armen Knaben zu Bethlehem zur Würde des großen, sehnlich erwarteten Erlösers von Sünde und Elende weihete. Wer ist ihm gleich, dem Gotte in der Höhe, der dieß Alles veranstaltete und vollendete?

Und ist nicht auch noch jetzt jede Nacht eine Verkündigerin der göttlichen Größe? Gehen nicht in den Stunden

des Schlummers alle seine Werke dennoch ihren großen, schönen Gang? Die Kräfte der Natur ruhen und schlummern nie ganz. Selbst wenn sich ihre Thätigkeit eine Zeitlang zu vermindern scheint, geht Alles seinen großen, schönen Gang. Die Nacht sendet die Wolken über den Erdkreis, und der Thau tränkt die Erde; der Strom fließt rastlos fort; denn die Quellen, aus denen er ersteht, ermüden und schlummern nicht. Die Nacht, bei aller scheinbaren Ruhe, ist doch die eigentliche Zeit der Entfaltung in der Natur. Am Frühlingsabende sahe ich die Knospe. Am Morgen darauf war sie Blatt oder Blüthe; die Wiese grünte, die Saatfelder quollen herauf aus dem Boden, und Alles ging selbst in der Nacht seinen schönen, großen Gang. Du selbst, o Mensch, legtest dich zur Ruhe, und das Blut in deinen Adern, und die Absonderung der Säfte in deinem Innern, und eine Menge Geschäffte, die Gott deinem Körper anwies, selbst die Ernährung und das Wachsthum deines Körpers, sie gehen, indeß du schläffst, ihren schönen, großen Gang. Siehe, der Herr der Natur, der ihre Kräfte schuf und erhält, und leitet mit seiner Weisheit, seiner Liebe, schläft, noch schlummert nicht!

Siehe, der Vater der Menschen schläft, noch schlummert nicht. Rüste dich mit Kraft, du Starker! Schütze dich doch in diesen Stunden des Schlummers! Aber da liegt der Mächtige und Kluge in seiner Ohnmacht! Er weiß Nichts von sich selbst, Nichts von der Welt, Nichts von den Gefahren, die ihn umgeben. Der Mörder übereilte den sichern Schlummerer, und sein Leben war dahin. Wer schützte mich in so mancher nächtlichen Stunde? Daß das Geräusch der Flamme mich nicht erschreckte, noch der Angriff des Feindseligen, der die Wege zu meinen Gütern durch mein Leben sucht? Wer hielt sein Auge offen über mir, da das meinige geschlossen war? Wer lehrte mein Blut den regelmäßigen

Gang, daß nicht ein Tropfen desselben zur Unzeit stockte, und durch sein Stocken das Ganze aufhielt, und durch dieß Aufhalten mich tödtete? Bist du es nicht, mein Gott, mein Herr, mein Vater? Predigt mir nicht jede Nacht die Sorgfalt deiner Liebe, die Allgewalt deines Schutzes?

Predigt mir nicht deine Größe — der Himmel mit allen seinen Gestirnen. Erde, du bist groß, ein schönes, weites Haus, das Gott den Menschen gegeben hat. Aber bei Tage nur scheinst du mir groß. Wenn ich in den Stunden der Nacht hinaufsehe zu den Sternen, die zahllos über meinem Haupte hinwandeln in unbegreiflicher Ordnung und Pünctlichkeit; wenn ich mir sage, daß diese Sterne, die mir nur leuchtende Puncte scheinen, Erden sind, und Sonnen, die auch wohl noch Erden erleuchten, und größer sind, als diese Erde, und daß es Sterne gibt hinter den Sternen, und Welten über den Welten, — Gott, Unermeßlicher, wie groß ist dein Reich, wie herrlich deine Macht, wie anbetenswürdig deine Weisheit und Güte! Wie der Mensch ihren Gang berechnet, und wie sie in diesen Jahrtausenden, seit denen der Mensch sie betrachtete und berechnete, nicht um eines Apfels, eines Staubes Breite gewichen sind aus ihrer Bahn; und nicht um eine Minute, nicht um den kleinsten Theil einer Minute versäumt haben die Zeit, in der sie erscheinen und verschwinden sollten. Wenn ich den Mond sehe, den Begleiter der Erde, der seine mildern Strahlen ausgießt, die nächtliche Finsterniß nur so weit zu erleuchten, daß die nächtliche Ruhe dabei nicht verliert, Gott, wie groß bist du in all' deinem Thun! Wo bleibt der Stolz der Mächtigen, und wenn er die ganze Erde besäße? Erde, du bist im Meere der Weltkörper ein einzelner Tropfen, und nur der kleinsten einer unter den tausenden. Zu solchen Betrachtungen, o Menschen, sollte die Stille der Nacht euch erheben. Dann, welche Ehrfurcht, welche Liebe, welches

Vertrauen zu dem Gotte, dessen fortwirkende Kraft, dessen väterlichen Schutz, dessen unermeßliches Reich sie euch zeigt, müßte die Nacht euch einflößen!

Und ihr — ach, sie sind noch nicht ausgestorben, die Geschlechter der Thoren, die diesen ehrwürdigen Theil der Zeit, die Nacht, die Predigerin göttlicher Größe, zur Mutter des Aberglaubens erniedrigen. Noch lauschen Betrogene auf Träume, die ihnen die Zukunft enthüllen sollen, eine Zukunft, die doch Gott weislich vor den Augen des Forschenden verborgen hat. Mögen einst Träume eine Art göttlicher Offenbarungen gewesen seyn (die Geschichte der Vorzeit enthält viel Unbegreifliches); jetzt sind sie es auf jeden Fall nicht. Wir sind nicht Propheten, und haben keine Propheten unter uns, die fähig wären, aus den Bildern der Nacht die Schicksale kommender Tage zu errathen. Haben denn in jenen Zeiten der Offenbarungen alle Träume Bedeutung gehabt? Unter Millionen nur acht oder zehn! Und deine Träume sollen sie haben? Wer sagt dir das? Und wer kann dir's sagen? Sind nicht die Träume, die uns täuschen, nur Spiele der Natur? Nur Wirkungen von der Einrichtung des Gehirns? Nur Nachhall der Töne, die des Tags um uns her hallten, unser Inneres berührten? — Entweihe die Nacht, die Weckerin des Glaubens an Gott, nicht durch Aberglauben an Träume. — Und die Nächte, die diesen heiligen Tagen vorausgehen, zwischen ihnen liegen, und auf sie folgen, wie unglaublich oft schändete der Aberglaube sie, oder vielmehr sich? Wissen wir denn die wahre Geburtsnacht Jesu? den Kalendertag, auf den sie trifft? Die Bibel hat sie weislich verschwiegen! Und wie sollen dann nun diese Nächte dir die Zukunft entdecken? Wie sollen sie wirksamer seyn, als andere Nächte im Jahre? Jesus erschien, um den Aberglauben zu vertilgen, Erde, von deinem Angesichte. Und seine Christen, (verzeih's ihnen Gott, den Verblendeten!) und

Menschen, die sich seine Christen nennen, glauben diese Nacht am Allerersten dem Einflusse von Geistern unterworfen, von denen die Bibel Nichts weiß? Sie dienen in der Nacht dem Aberglauben, das ist dem Teufel, den die Bibel als Fürsten der Finsterniß beschreibt, und wollen dann am Tage dem Schöpfer des Lichts, Jesu Christo, Lobopfer bringen? Ihr könnet nicht Christo dienen, und die Nacht, die dem Andenken an seine Geburt besonders heilig ist, zu des Aberglaubens thörigten Werken mißbrauchen! Die Nacht ist Predigerin der göttlichen Größe. Ein Sünder ist Der, der sie zur Mutter des Aberglaubens herabsetzt.

Wir werden das um desto weniger thun, je öfter wir uns jede Nacht als Vorbild der Grabesnacht denken, die uns erwartet. Und das sollten wir doch. Die Aehnlichkeit ist auffallend und mannigfaltig. Beide sind Zeit der Gleichheit, Zeit der Vergeltung und Ahnung des Erwachens. Am Abende ermüdet der König, wie seine Unterthanen. Einer, wie der Andere fühlt das Bedürfniß des Schlummers. Der Mächtige kann sich sein nicht erwehren, und der Sicherste ihm nicht entgehen. Sie liegen und ruhen. Hier der Monarch, umgeben von Pracht und Wachen; dort der Geringste seiner Diener. Weit aus einander gerissen durch die Trennung des Schicksals, — wie hat euch der Schlummer einander gleich gemacht! Jener weiß Nichts von seinen Kronen; Dieser Nichts von seiner Armuth. Sie genießen jetzt einerlei Wohlthaten aus der Hand der Natur. Die Nacht machte ihrer Ungleichheit ein Ende. — Die Nacht des Todes nahet sich. Der Fürst fühlt sich erschöpft, entkräftet, wie sein Diener. Ermüdet sinken sie Beide auf's Sterbelager, in den Sarg. Das Lager, auf dem sie ruhen, kann bei dem Einen von Gold und Seide, bei dem Andern von Stroh und schlechter Leinewand seyn. Es schlummert doch Einer so sanft wie der Andere; sie genießen einerlei Wohlthaten aus der Hand der Natur. Gehet hin in's

Gebiet der Gräber. Im ausgemauerten Gewölbe, unter dem prachtvollen Leichensteine schläft sich's nicht sanfter, als unter dem einfachen Grashügel. Die Nacht des Grabes nimmt Kronen und Pilgerstäbe ab; und läßt keine Ungleichheit, als die Ungleichheit des Lohnes.

Ach, diese hebt die Nacht des kürzern Schlummers auch nicht auf. Der Unmäßige, er hat die Gaben Gottes schändlich gemißbraucht, und nun, sein Schlummer ist unruhig, seine Träume sind ängstlich, sein Erwachen ist schrecklich. Der Träge, er hat die Ruhe nicht durch Anstrengung verdient; er ruht mehr um der Gewohnheit, als um des Bedürfnisses willen. Auch er schläft nicht so süß, als er könnte, und erwacht entkräftet. Du aber, fleißiges, thätiges Mitglied der Gesellschaft, dir ist der Schlummer der Nacht, was er dir seyn soll, Bedürfniß, Erquickung, Mittel zum kräftigen Fortwirken. Kann es mit der Nacht des Grabes anders seyn? Der Lasterhafte, ach, sein Tag war nicht, was er seyn sollte; wie kann er hoffen, daß die Nacht es sei? Er entschläft; aber Reue über die verlorene Zeit, Schmerz über die verschwendete Kraft, tiefes Gefühl des selbstverschuldeten Zurückbleibens in allem Wahren und Guten machen die Annäherung der Nacht ihm schrecklich. Er erbebt vor den Finsternissen des Grabes. Erde, du warst ihm Alles. Er verliert dich; was bleibt ihm? — Die Nacht bricht ein, und der müde Wanderer sieht sie mit Freuden kommen. Er hat sein Tagewerk vollendet. Sie sind ihm nicht ungenutzt entflohen, diese Stunden des Sonnenscheines. Er hat auch wohl des Tages Hitze getragen! Sei mir willkommen, Grabesruhe. In meiner Seele ist Tag und Licht. Auch meine Nacht wird freundlich und mondhelle, und meine Träume lieblichen Inhalts seyn. Und mein Erwachen Seligkeit!

Denn Ahnung des nahenden Morgens hat die Nacht des Schlummers und die Nacht des Grabes. In diesem

todähnlichen Zustande werde ich ja nicht lange bleiben, spricht Abends der Ermüdete. Mit verjüngter Kraft werde ich aufstehen, um mein Werk fortzusetzen, zu vollenden. Und des Schlummers Stunden, wie dünken sie uns so kurz. Dem, der durch Arbeit ihn erkaufte, ist's, als wäre er jetzt erst zur Ruhe gegangen, nur daß er sich so ganz erneuert, in sich ein so ganz anderes Leben fühlt. Ahnest du die Aehnlichkeit, hoffender Christ? O, nennet sie nicht lang, die Nacht der Gräber, m. B.! Vielleicht ist keine kürzer, als sie! Berechnet sie nicht nach den Jahren, die der Leichnam im Grabe liegt, — sich selbst zerstörend. Berechnet sie nach den Augenblicken, in denen der Geist vom Körper sich losreißt, und übergeht zu neuen Empfindungen, neuen Kräften, neuen Thaten, neuen Hoffnungen, neuen Genüssen. Berechnet sie nach dem Ausspruche Deß, der zum sterbenden Frommen sagt: Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn. Preiset Gott, (euere ganze Seele sei Lobgesang!) daß die Erscheinung Jesu Christi die Nacht des Grabes uns erleuchtet! daß wir es wissen durch ihn: Unser Vater im Himmel hat uns berufen zu einer ewigen und immer wachsenden Herrlichkeit! Auch unser wartet ein Morgen, und mit dem Morgen neue Thätigkeit! Wohl Dem, der seines Lebens kürzern oder längern Tag so benutzt, daß ihn der Morgen nicht zur Strafe weckt, — der heute seinen Geist bildet für die Thaten des kommenden Tages! der heute Güter sammelt für die Bedürfnisse des Auferstehungsmorgens; — der so lebt, daß er mit Freude und Hoffnung von Herzen sagen kann: Kommet nur, o kommet nur, ihr Stunden der Entkräftung und des Schlummers im Grabe! Der Vater der Geister schläft und schlummert nicht. Er wird mir Ruhe geben nach der Arbeit, Sieg geben nach dem Kampfe, Trost geben nach den Leiden, Kraft geben zum ewigen Leben, zu neuem Wirken! Ich traue auf ihn. Bald, bald erwache ich zu einem Tage, den keine

Erschöpfung, kein Schlummer, kein Tod mehr trüben, in Nacht verwandeln darf. Der Geist spricht: Gehe hin, Redlicher, in deine Kammer, und ruhe zur Sammlung neuer Kraft, daß du aufstehest in deinem Theile am Ende der Tage! Amen.

Am dritten Weihnachtsfeiertage.

In gewissem Betrachte, m. Z., sind alle Menschen Gottes Kinder, die, welche den Mond und die Sonne anbeten, eben sowohl, als die, welche den einigen Gott verehren; die aus Muhameds Büchern ihre Gotteserkenntniß schöpfen, eben sowohl, als die, welche von Moses, von Christus, von Paulus Gott anbeten lernen. Die Menschen von allen Farben, aus allen Ländern, ja, ich sage noch mehr, die Bösen sind auch Gottes Kinder, wenn sie gleich ihren Vater und seine Liebe (o, die Verblendeten, die Unglücklichen!) nicht erkennen. Hat er sie nicht Alle in's Daseyn, in's Leben gerufen? Nährt sie nicht Alle Eines Vaters liebevolle Hand? Scheint etwa den unwissenden Heiden Gottes Sonne weniger, als uns? Gedeihen etwa nur die Aernten des Christen? Nein, Eine Vaterliebe umfaßt das Ganze. Und wenn es irgendwo in jenen Sternen, in den großen Wohnhäusern, die ihr Werkmeister gewiß nicht dahin gestellt hat, daß sie leer seyn sollen, wenn's irgendwo in jenen Sternen vernünftige Wesen gibt, so sind sie auch deine Kinder, mein Vater; so sind sie auch von dir gesegnet; so hat deine Vaterhuld auch gewiß für alle ihre Bedürfnisse dort so gut gesorgt, wie hier für die meinigen. Ach, es gibt undankbare Kinder, die alles das Gute vergessen, das sie aus Gottes Hand empfangen haben, die die Gaben seiner Liebe mißbrauchen, die Kräfte, die er ihnen schenkte, verschwenden, seine Gesetze (er hat sie doch tief in ihr Herz geschrieben) mit Füßen treten.

Sie leben, als ob's keinen Gott über ihnen gäbe. Aber hört er darum auf, ihr Vater zu seyn? — Wir gehen vorüber vor dem Acker des Bösewichts, und seine Früchte gedeihen; vorüber vor seinem Hause, und es steht vest; vor seinen Gütern, und sie nehmen von Jahr zu Jahre zu. Sollte mein Gott nicht auch sein Vater seyn? Ach, er ist's, er geht ihm nach, um ihn zu bessern, zu gewinnen. — Auch der Thiere Vater ist Gott. Er hört das Rufen der jungen Raben, wenn sie Nahrung bedürfen. Er sorgt für die Ernährung des Wurms im Staube, und gab jedem Thiere die Glieder, die Naturtriebe, die es zu seiner Erhaltung bedarf; gab jedem sein Maß von Freuden und Segen, und will nicht, daß sie ohne Noth von euch gemißhandelt werden, ihr seine verständigen Kinder, seine Menschen. In gewissem Betrachte ist Alles, was lebt, im Himmel und auf Erden, in der Luft und im Meere, eueres Gottes Kind, ihr Menschen, ist seiner Sorgfalt, seiner Liebe empfohlen. Er ist der rechte Vater, wie die Schrift spricht, der rechte Vater über Alles, was Kinder heißt, im Himmel und auf Erden. — Wenn aber das ist, wie spricht denn das Christenthum, Jesus Christus habe uns erst zu Gottes Kindern gemacht? So sind wir's ja gewesen, ehe er auf der Erde erschien? Ja; aber es gibt nur der Menschen so viele, die es vergessen, was sie sind. Gottes Kinder sind sie. Aber sie zittern vor ihm, als wäre er ein Tyrann, und nicht ihr Vater. Sie fliehen den Gedanken an ihn, als wäre er ihr Feind, und nicht ihr Wohlthäter. Sie hassen seine Gesetze, als wären sie ein hartes Joch, und nicht väterliche Rathschläge zu unserem Beßten. Das wollte denn nun freilich Jesus gern ändern, sollte es nach Gottes Absichten ändern. Ihr solltet es Alle empfinden, tief im Innern euerer Seele empfinden, ihr Menschen, daß Gott euer Vater ist und ihr seine lieben Kinder. — Daß dieß eine von den Haupt-

absichten der Erscheinung Jesu unter den Menschen war, m. Z., darauf macht uns das heutige Evangelium vorzüglich aufmerksam. Und o daß ihr Alle, für die Gott Jesum sandte, ihr Alle, zu deren Heile Jesus als Mensch unter den Menschen wandelte, von seinem Geiste durchdrungen beten lerntet: Unser Vater im Himmel. Daß ihr den Inhalt des Gesanges empfändet, durch den wir uns zu unserem Nachdenken vorbereiten:

Evangelium Joh. 1, V. 1—14.

Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort, dasselbige war im Anfange bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne dasselbige ist Nichts gemacht, was gemacht ist. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen, und das Licht schien in der Finsterniß, und die Finsterniß haben es nicht begriffen. Es war ein Mensch von Gott gesandt, der hieß Johannes, derselbige kam zum Zeugniß, daß er von dem Lichte zeugete, auf daß sie Alle durch ihn glaubeten. Er war nicht das Licht, sondern daß er zeugete von dem Lichte. Das war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in die Welt kommen. Es war in der Welt, und die Welt ist durch dasselbige gemacht, und die Welt kannte es nicht. Er kam in sein Eigenthum, und die Seinigen nahmen ihn nicht auf. Wie Viel ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben. Welche nicht von dem Geblüte, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind. Und das Wort ward Fleisch, und wohnete unter uns, und wir sahen

seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

Ueber die Würde und über die Absichten des Erhabenen, dessen Ankunft unter den Menschen die Christenheit in diesen Tagen feiert, drücken sich wohl wenige Stellen der Schrift so stark, so bestimmt, und doch so freundlich aus, als dieß euch jetzt vorgelesene Evangelium. Das Wort, die Verheißung, der Verheißene vom Vater, war im Anfange, war, ehe die Welt ward. In Gotte war schon, ehe er die Menschen schuf, der wohlthätige Plan, durch Jesum Alles für sie zu thun, was für sie geschehen könnte, um sie zu weisen, guten, glückseligen, für die Ewigkeit reifenden Geistern zu bilden. Gott selbst war der Verheißende und verherrlichte sich in dem großen Verheißenen. Derselbe, der sich durch Jesum näher offenbarte, schuf die Welt für die Menschen, und die Menschen für die Welt. Beide mit gleicher Weisheit und Liebe. Nichts ist gemacht ohne sie! Aber sie waren tief gesunken, die Menschen, die doch des Schöpfers Ruf zum Weise- und Gutseyn bestimmt hatte. Sie waren elend durch ihre Verblendung, elend durch Verirrung und Laster. Da wirkte dieselbe Liebe, die vom Anfange gewirkt hatte, und sandte den Verheißenen, vom Vater. Leben, hohe Seligkeit sollte er den Menschen erwerben. Ihr Licht sollte er seyn, ihr Führer auf des Erdenlebens dunkeln Pfaden. Durch Licht, durch Weisheit und Tugend sollte er sie unaussprechlich glückselig machen. Er wollte sie alle erleuchten, alle veredeln, die Unwissenden und Verderbten. Aber es gab der Menschen viele, die seines Lichtes noch gar nicht einmal fähig waren. Sie liebten die Finsterniß mehr, als das Licht. Sie nahmen seinen Ruf nicht an, wollten Nichts von seinen Grundsätzen, Nichts von den Kräften seines Beispieles, seines versöhnenden Todes wissen; denn sein Ruf war ein Ruf zur Tugend, die sie haß-

ten. Selbst die Seinen, das Volk, unter dem er zuerst auftrat, die Juden — verachteten ihn. Aber wer ihn aufnahm, — Jude oder Heide, ohne Rücksicht auf das Geblüt, von dem er stammte, — wer ihn aufnahm, wer ihm glaubte, seine Anstalten zur Menschenrettung dankbar benutzte, seiner Führung sich vertrauensvoll überließ, dem gab er Macht, Gottes Kind zu werden. Die höchste Würde, zu der der Mensch aufsteigen kann, wird durch diesen Ausdruck bezeichnet. Er verdient's, daß wir ihn sorgfältiger erwägen.

Wenn können wir sagen: Wir sind durch's Christenthum Gottes Kinder?

Diese Frage wollen wir uns jetzt beantworten. Wir können es, wenn wir, vom Geiste des Christenthums beseelt:

kindliche Gesinnungen gegen Gott in unsern Herzen haben, und

väterliche Gesinnungen von Gott erwarten.

Was zu kindlichen Gesinnungen gehört, weiß gewiß Jeder, der einst selbst ein gutes Kind war, oder jetzt gute Kinder hat. Es ist die kindliche Ehrfurcht, die kindliche Liebe, das kindliche Vertrauen, der kindliche Gehorsam, das kindliche Streben nach Aehnlichkeit mit Gotte, unserem Vater, zu denen uns das Christenthum erhebt, und erheben soll. Kindliche Ehrfurcht gegen Gott zeichnete ihn selbst aus, ihn, der von Gott kam, um uns zu Gotte zu führen. Ich ehre meinen Vater, so sprach er einst zu den Juden; und was Mehr ist, er handelte, wie er sprach. Der Gedanke an Gott, den Mächtigen, den Gütigen, den Weisen, den Heiligen, begleitete ihn bei alle seinem Thun; und Gewissenhaftigkeit, Pünctlichkeit in der Erfüllung seiner Pflichten war die Folge dieses Gedankens. Ich vollende das Werk, das du mir gegeben hast. Die Menschen, die du mir anvertrautest, als ein von dir gegebenes Kleinod suche ich sie zu bewahren, daß durch meine Schuld Keiner von ihnen ver-

loren-

lorengehe. So dachte er, und so lehrte er uns denken und handeln. Kindliche Ehrfurcht gegen Gott, eben so entfernt von knechtischem Sklavensinne, als von verachtendem Leichtsinne, dieß war's, was er uns Allen hauptsächlich einzuhauchen bemüht war. Dieser Geist wehete in allen seinen Ermahnungen. Thut, was ihr thut, aus Achtung gegen Gott. Betet, nicht um der Menschen willen, thut's um des Vaters willen, der in's Verborgene sieht. Gebet Almosen, nicht um der Menschen Beifall zu ärnten. Euer Vater sieht in's Verborgene, und bemerkt euere stillen Bestrebungen für Bruderwohl. Fürchtet euch nicht vor Menschen, die höchstens über euer Leben Gewalt haben können. Ehret nur kindlich den Vater, der Leib und Seele, Zeit und Ewigkeit, Himmel und Hölle in seiner Gewalt hat. Hast du nun diese innige Ehrfurcht gegen Gott im Herzen, die Jesus Christus uns zur Pflicht macht, dann bist du durch ihn Gottes Kind. Du bist's nicht, der du vor Gott zitterst und zagst, als wäre er dein Feind, als hätte der Ewige seine ganze Allmacht nur, um dich zu verderben. Du bist's nicht, der du den Namen des Heiligen, des Unermeßlichen bei der kleinsten Veranlassung sinnlos nennst. Du würdest das nicht thun, wenn kindliche Ehrfurcht gegen ihn dein Herz erfüllte. Du bist's nicht, der du die weisesten Anstalten und Einrichtungen Gottes tadelst, als könntest du sein Rathgeber seyn. Würdest du das thun, wenn du durch Jesum dahin gebracht wärest, das erhabenste Wesen lebendig zu erkennen, tief zu verehren? Du aber, dem der Sonne Glanz und der Sterne milderer Strahl deinen Gott in's Herz predigt, der du in Dem, was dich umgibt, seine Größe ahnest und seine Nähe, dem Gottes Beifall mehr ist, als der Menschen Lob, und mehr, als der Sünder Freude, und mehr, als der Erde Glück, der du mit Jesu Christo sprichst: Ich ehre meinen Vater, — gesegnet seist du dem Herrn! Du denkst, wie ein

Kind Gottes denken soll. Du strebst ihn zu erkennen, hast bei deinem Thun ihn vor Augen und im Herzen, treibst dein Werk als sein Werk, und lebst als Kind in deines Vaters Hause, voll des heiligen Gedankens an ihn. Heilig, heilig, heilig ist Gott, der Herr, der Allmächtige. Alle Lande sind seiner Ehre voll. Deine Seele ist seiner Ehrfurcht voll.

Seiner Ehrfurcht und seiner Liebe. Vater, so nannte ihn Jesus Christus, ihn, der ihn gesandt hatte und gerüstet mit Kraft. Vater, so nannte er ihn in den frohern Augenblicken seines Lebens, wenn er dastand, und sein großes Werk mit glücklichem Erfolge trieb. Vater, so nannte er ihn in den Stunden der Gefahr, wenn er in Gethsemane knieete, bebend vor den Leiden, die ihn jetzt treffen sollten. Vater, so nannte er ihn unter den Mißhandlungen seiner Kreuziger, für die er betete. Vater, so nannte er ihn in der Scheidestunde, und es war Liebe, innige Liebe zu Gott, die aus diesem frohen Vaternamen sprach. Vater, so lehrt er auch uns ihn nennen, lehrt uns fühlen, daß Liebe das Natürlichste ist, das der Mensch gegen Gott empfinden kann. Ihn, der die Vögel unter dem Himmel nährt, und uns zu etwas Größerem schuf, als sie, ihn sollen wir lieben. Ihn, der die Welt also liebte, daß er ihr seinen Sohn zum Retter, zum Führer auf dem Wege zur Seligkeit sandte, ihn sollte der Mensch ja wohl kindlich lieben! Ja, Brüder, der Geist des Christenthums drückt sich nirgends einfacher, nirgends schöner, nirgends stärker aus, als in dem großen Worte: Lasset uns ihn lieben; denn er hat uns erst geliebet. Du bist durch Christum Gottes Kind, wenn dieser Geist der Liebe gegen deinen Vater im Himmel dein ganzes Herz erfüllt, dein ganzes Leben regiert. Wenn die Blume des Frühlings, und die Frucht des Sommers, und deine Ernährung — selbst in den unwirthbaren Tagen des

Winters, dir eines guten Vaters Werk ist, wenn du im Schutze der Nacht, wie in den Freuden des Tages, nur seine Liebe siehst; seine Liebe siehst in dieser Erde, die er dir zur Freude mit tausend Segnungen krönte, in diesem Christenthume, das er mit tausend himmlischen Gütern dich beglücken heißt. Wenn du den guten Vater liebst am Tage des Glücks, der deine Wünsche erfüllt, und am Tage des Elends, der dir Verderben droht, und doch dein Segen werden muß durch deines Gottes Liebe. Wenn du es fühlst: Alle gute Gabe kommt von Oben herab; wenn Dank gegen den Geber dein ganzes Leben erfüllt, wenn Ein Gedanke deine ganze Seele beherrscht: Wie hat der Herr die Menschen so lieb! Wie hat er auch mich so lieb! Danket dem Herrn! Er ist so freundlich, und seine Güte währet ewig! dann, o du Gefühlvoller und Guter, dann bist du deines Gottes Kind!

Dann traust du deinem Vater gern dich an. Denn auch dieses Vertrauen ist dem Kinde so natürlich. Es fühlt seine Schwäche und seines Vaters Stärke. Es fühlt seine Kurzsichtigkeit und seines Vaters Einsicht. Es fühlt, aus Vaterhand kann ihm kein Böses kommen. Es schmiegt an seinen Vater sich voll froher Hoffnung. Es geht einen gefährlichen Weg durch's dunkle Thal. Es geht getrost, sein Vater ist bei ihm. — Und dieses Vertrauen, das so tief in Jesu eigenem Herzen wohnte, wollte er so gern auch bei seinen Menschen wecken. Sorget doch nicht für den andern Morgen. Lasset euch doch vor der Zukunft nicht so bange seyn. Euer himmlischer Vater weiß Alles, was ihr bedürfet. Konnte dieses Vertrauen durch irgend Etwas mehr geweckt, wirksamer gestärkt werden, als eben durch dieses große Ereigniß, dessen Andenken in diesen Tagen die Christenheit feiert. Menschen, euer Gott hat Viel an euch gethan. Jesum Christum hat er gesandt, daß es durch ihn besser wer-

den sollte unter euch. Wie sollte Der, der seines eingeborenen Sohnes nicht verschonte, sondern ihn für uns Alle dahingab, sollte der mit ihm uns nicht alles Gute schenken? Ich bin Gottes Kind, wenn dieses freudige Vertrauen zu Gott, durch's Christenthum in mein Herz gesäet, aufwächst zum schönen, Schatten gebenden Baume. Ich trat ein in die Welt, und du, mein Gott, warst mein Schutz in den ersten Tagen der kindlichen Schwäche, und wirst mein Gott, mein Schutz, mein Vater seyn, so lange ich lebe. Wie lange ich noch leben werde? — ich weiß es nicht; du weißt es, mein Vater, und bestimmst es gewiß, wie es mir heilsam ist. Die Zukunft, — ich kann die Decke nicht aufheben, die sie vor meinen Augen verhüllt; du, mein Vater, an dessen Hand ich durch's Leben wandle, du wirst mich hindurchführen durch diese Nebel, bis hinüber zu den Hügeln des Lichts, die jenseits mir lächeln. Ihr schrecket mich umsonst, ihr Gefahren, die ihr zur Rechten und zur Linken mir drohet. Mein Vater ist mit mir! der Vater Jesu Christi ist mein Schutz! Ich bin ein Mensch, den seine Liebe schuf, und gewiß nicht umsonst mit so hohen Kräften rüstete. Ich bin ein Christ, durch seine Liebe theuer erkauft. Ich bin, — und was ist, das mir schaden könnte in Zeit und Ewigkeit? ich bin dein Kind, mein Vater! Herr, wenn ich nur dich zum Freunde habe, so frage ich Nichts nach Himmel und Erde; wenn mir auch Leib und Seele verschmachten, so bist doch du, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil! Der Herr ist mein Theil, spricht meine Seele; darum will ich auch auf ihn hoffen.

Und wenn diese Ehrfurcht, diese Liebe, dieses Vertrauen zu ihm mich einmal beseelen, dann wirken sie gewiß auch den kindlichen Gehorsam, der so ganz im Geiste des Christenthums liegt. Siehe, ich komme, das war der Sinn

Jesu Christi, zu leisten, wozu ich bestimmt bin. Deinen Willen, mein Gott, thue ich gern, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen. Das ist meine Freude, daß ich den Willen Deß thue, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk. Gehorsam, williger, freudiger Gehorsam weihete ihn zum Sohne, zum Lieblinge Gottes, des Allerhöchsten. Und kann diese Ehrfurcht gegen Gott, mit der uns Jesus erfüllt, ohne Gehorsam seyn? Ehre ich ihn als meinen Vater, so strebe ich auch ihm wohlzugefallen, und mache mich ihm wohlgefällig durch Gehorsam. Ist Kindesliebe je ohne Gehorsam? Ein Kind, das seiner Aeltern Güte dankbar fühlt, o, es erforscht ihre Wünsche. Es sucht ihrem Verlangen zuvorzukommen; es ist ihm Freude, wenn es durch Gehorsam seine Dankbarkeit zeigen kann. Ungehorsam ist alle Mal Sohn des Mißtrauens. Das Kind glaubt's besser zu verstehen, als der Vater. Des Vaters Befehle scheinen ihm unnütz, dünken ihm zu hart zu seyn; darum gehorcht es nicht. Liebe und Vertrauen erzeugen eine ungezwungene, freiwillige, erzeugen die wahrhaft kindliche Folgsamkeit. Bist du, o bist du in Jesu Sinne, nach Jesu Beispiele Gottes Kind, dann sind dir seine Gesetze nicht herrische Befehle eines gewaltigen Königs; sie sind dir liebende Rathschläge eines Vaters, Warnungen vor deinem eigenen Verderben. Gott, du weißt es, ich möchte so gern mein ganzes Leben nach deinem Gesetze bilden! Es ist mir Freude, zu thun, was dein Wille von mir fordert. O, du bist so heilig! Wer könnte dir mißfallen wollen? Du bist so gut. Wie sollte ich nicht Alles thun, um mich dir dankbar zu zeigen? Du bist so weise. Und ich sollte von deinem Gesetze mich losreißen? Kann ich's, ohne mir selbst zu schaden? Nimm sie hinweg, alle diese Drohungen, die den Uebertreter schrecken. Ich gehorche dir doch, aus Liebe; denn du bist mein Vater! Nimm sie hinweg, alle jene Verheißungen, die

die Sinnlichkeit locken. Sie erleichtern mir zwar den Gehorsam gegen dich; denn auch ich bin sinnlicher Mensch. Aber ich gehorchte dir auch ohne sie, denn ich bin Kind deiner Liebe, mein Vater; und das ist ja die Liebe zu dir, daß wir deine Gebote halten; — und Dem, der dich liebt, werden deine Gebote nicht schwer.

Er strebt dir ähnlich zu werden, und auch in sofern ist er dein Kind! Wer Das nicht will, verdient diesen hohen Namen nicht. Dem Kinde ist der Vater immer das Muster, nach dem es sich bildet. Dem Christen ist's sein Gott; und soll's ihm nach den Grundsätzen Jesu seyn. Seid barmherzig. Euer Vater ist's auch. Vergebet. Euer Vater vergibt auch. Liebet die Feinde; dann seid ihr Gottes Kinder. Seine Sonne scheint auch den Bösen, wie den Guten. Werdet vollkommen, denn euer Gott ist vollkommen, ihr Menschen. Seid seine Kinder, seid eueres guten Vaters Bild. Jesus selbst, im erhabensten Sinne des Ewigen Sohn, war Ebenbild seines Wesens, seiner Weisheit, seiner Liebe, seiner Kraft; war Abglanz seiner Herrlichkeit. Bist du nach Jesu Sinne des guten Vaters Kind, so muß kein Gedanke so mächtig auf dich wirken, so muß kein Streben so kühn in dir walten, keine Sehnsucht so hoch dich erheben, als das heiße Verlangen, Gottes Bild zu seyn. Ich fühle meine Würde. Jesus gab mir Kraft, dein Kind, dein Bild zu werden, du Erhabener. Ich will's seyn, so Viel ich's nur immer seyn und werden kann. Du bist heilig. Ich will verabscheuen das Böse, und jedes Gute lieben mit aller meiner Kraft. Du bist gerecht. Ich will mit Gerechtigkeit richten mein Haus, und kein Unrecht soll in meiner Hand erfunden werden! Wahrhaftig bist du! Ich scheue die Lügen. Ich hasse sie! Sie entweihe nie die Lippen deines Kindes, mein Vater! Du bist weise. O, daß ich dir ähnlich würde. Daß ich nie handelte, ohne durch besonnene Wahl der Mittel zu guten Absichten mich dir zu

nahen. Du bist, — o Gott, du bist die Liebe! Alles umfaßt dein Wohlwollen, deine Erbarmung. Menschen, Menschen, kommet herauf an dieses Herz, an's Bruderherz. Die Liebe will ich seyn, wie Gott die Liebe ist; — verzeihen, wie er verzieh'; Thränen trocknen! er trocknet ihrer so viele; thätig seyn für euer Aller Wohl. Je mehr ich's bin, desto mehr nahe ich mich ihm. Vollkommen seyn und zu werden streben; mein Vater ist's. Wer unter euch, o Menschen, vom Geiste des Christenthums beseelt, diese Ehrfurcht, diese Liebe, dieses Vertrauen, diesen Gehorsam gegen Gott, dieses heiße Verlangen nach Aehnlichkeit mit ihm in seinem Busen trägt, der, und sonst Keiner, (täuschet euch nicht, ihr Sünder,) der, und sonst Keiner ist des großen, guten Gottes Kind.

Wohnt dieser Sinn in euern Herzen, dann, liebe Menschen, dürfet ihr auch von Gottes Seite Vatersinn erwarten; erwarten Fürsorge für euer leibliches Wohl, erwarten Fürsorge für die Bildung eueres Geistes, erwarten Schonung bei euern Unvollkommenheiten und Fehlern, erwarten Rettung von der Gefahr des Todes. Dieß Alles hofft ja das gute Kind vom Vater, dieß Alles lehrt uns Jesus Christus hoffen; und so gibt er uns Kraft, Gottes Kinder zu werden. Fürsorge für unser leibliches Wohl. Welcher irdische Vater sorgt nicht für das leibliche Wohl seines Kindes? Mit welcher Treue nimmt er sich nicht des Neugeborenen, des Säuglings an? Mit welcher Liebe sucht er jede Gefahr von seinem Lager abzuwenden? mit welchen Eifer arbeitet er, um seinem Sohne, seinem Lieblinge in seinem Hause Sicherheit, und Zufriedenheit, und Freuden zu gewähren! Und das solltest du nicht auch thun, großer Vater droben? Hast du mich nicht selbst ermuntert, durch Jesum ermuntert, dir alle meine Bedürfnisse, meine geheimsten Anliegen und Wünsche vorzutragen? Hast du mir nicht Gewährung jeder billigen Bitte verheißen? Und lehrt mich nicht die Betrachtung Dessen,

was in der Welt vorgeht, lehrt mich nicht eigene Erfahrung Alles von deiner väterlichen Fürsorge erwarten? Hast du nicht seit Jahrtausenden für dein Menschengeschlecht gesorgt? Und seit Jahrzehnten für mich? Und so gesorgt, daß keine Vater=, keine Mutter=Liebe mehr thun kann, als du thatst? Ich, dein Kind! Ich bebe nicht, wenn die Schrecknisse drohender Kriege, wenn das Toben der Stürme, wenn die Gefahren um sich greifender Krankheit, wenn Furcht vor der Zukunft mich klein=müthig, mich verzagt machen wollen. Menschen können mich verlassen; mein Vater Droben nicht! Vater und Mutter können dem Hilfloscheinenden sterben; sein Vater Droben lebt! Meine Güter können in Trümmern zerfallen. Mich nährt, mich schützt mein Vater Droben. Meine Gesundheit kann welken, wie des Grases Blumen. Mein Vater Droben wird's selbst dem Kraftlosen nicht am Nothwendigen, dem Dulder nicht an Erquickung und Freude fehlen lassen. Er läßt mich nicht versuchen über mein Vermögen. Er macht, daß der Erde Leiden zu rechter Zeit ein Ende nimmt, und so gemäßigt wird, daß ich's kann ertragen. Der Herr ist mein Vater, mein Versorger. Mir wird's am wahrhaft Guten nicht mangeln. Durch die Gefilde der Freude läßt er mich wandeln, wenn's gut ist. Dulde ich, er leitet mich zu den Quellen des Trostes. In Gefahren schützt mich seine Macht, seine Liebe. Sein Vaterschutz wird mich begleiten mein Lebenlang; und ich werde ein glückliches Mitglied seiner Familie bleiben immerdar. Ich bin Gottes Kind, was könnte ich fürchten? Für meine irdische Wohlfahrt sorgt er gewiß als Vater.

Eben so treulich nimmt er sich meiner geistigen Bildung an. Es sind gewissenlose oder wenigstens unverständige Väter, die ihre Söhne nähren, wie ihre Thiere, ohne zu fühlen, daß sie der geistigen Natur derselben auch Etwas schuldig sind. Wer Gott als seinen Vater ehrt, muß vom

Schöpfer seines Geistes auch Befriedigung aller Bedürfnisse desselben erwarten. Und wer fühlt sich dazu mehr berechtigt, als der Christ? Der Christ, den seine Religion es lehrt, wie Gott manchmal und auf mancherlei Weise geredet habe zu den Vätern durch die Propheten, wie er aber zuletzt zu uns geredet habe durch den Sohn, wie er durch ihn ein Licht habe aufglänzen lassen, das den ganzen Erdkreis erleuchtet. Wie er durch ihn uns gegeben habe neue Kraft, nicht zu leben im Dienste der Sünde, sondern zu wandeln im Gehorsame gegen Gottes Gesetze. Der Christ sieht in Jesu, dem Eingeborenen, Gottes Gnade und Wahrheit, sieht sie in der Summe der wohlthätigen Belehrungen, die Gott uns gab, der segnenden Anstalten, die er für uns machte. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde! geholfen werde auch mir! Zur Tugend hast du mich berufen, mein Vater; und gewiß du lässest's mir nicht an Licht, nicht an Kraft fehlen, hinauf zu klimmen zu ihrer steilen Höhe! Mit Güte wirst du mich zur Buße leiten; und durch Trübsal selbst mein Herz bessern. Durch angenehme und unangenehme Erfahrungen wirst du meine innere Vollkommenheit erhöhen. Ich bin auf der Erde in einem großen Erziehungshause unseres gemeinschaftlichen Vaters. Noch bin ich schwach, noch Anfänger im Guten. Aber (mein kindliches Herz und die Religion Jesu läßt mich dieß vom Vater hoffen,) der in mir angefangen hat das Werk der Besserung und des Glaubens, der wird's auch vollführen bis zum Tage meines Aufschwebens zu ihm.

Er ist Vater; Vater auch seinen fehlenden Kindern. Nein, das Vaterherz stößt den Wiederkehrenden nicht zurück. Es hat Freude über den Verlorenen, wenn er nur Buße thut. Gott ist Vater, und daß er's ist und seyn will, bewies er durch Jesum Christum. Ihn sandte er, die Sünder zur Buße zu rufen. Ihn sandte er, Gnade und

Vergebung zu verkündigen Allen, die seinen Verheißungen glauben, seinen Geboten sich dankbar und zutraulich fügen. Seid getrost, ruft uns Jesus zu, euch sind euere Sünden vergeben. Mein Blut, spricht er noch in seines Lebens letzten Stunden, mein Blut fließt für euch zur Vergebung der Sünden. Ihr bedürfet kein Opfer mehr, um euern Gott zu versöhnen. Er ist versöhnt, auf immer versöhnt. Er haßte euch nie. Lasset ihr euch nur versöhnen mit Gott. Habet nur das Vertrauen zu ihm, daß er euch vergeben will, und thut nur, was von euerer Seite geschehen muß, wenn euch vergeben werden soll. — Buße läßt er predigen, Buße und Vergebung der Sünden allen Völkern. Wer Das von ganzem Herzen glaubt, in dem wohnt Kindessinn gegen seinen Gott. Ja, spricht er, mein Vater, du kennst meine Unvollkommenheiten, meine Fehler, ach, meine vielfältigen Uebereilungen. Aber du machst mich darum nicht elender, als ich mich selbst schon mache. Du verzeihst dem Wiederkehrenden. Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmt, so erbarmst du dich über mich, wenn ich nur nun dich treuer verehre, wenn ich nur nun mich losreiße von Dem, was ohnehin mein Verderben ist. Es kann Zeiten gegeben haben, in denen ich mich schwer versündigte an dir. Aber du verwirfst mich nicht. Ich darf nicht verzagen, nicht verzweifelnd sagen: Meine Sünde ist größer, als daß sie mir vergeben werden könnte! Ich habe einen verzeihenden Vater. Der Geist Jesu Christi, ein kindlicher Geist wohnt in meinem Herzen; und selbst bei'm Gefühle meiner Fehler ehre ich noch Gott als jedes Reuigen, jedes Zutraulichen, jedes Gebesserten Vater.

Der Geist Jesu Christi wohnt in meinem Herzen und lehrt mich Gott ehren, als Retter in der Stunde des Todes. Wo ist der Vater, der sein Kind nicht dem Tode entreißt, sobald er kann? Und du, Vater im Himmel, du

solltest mich ihm ganz überlassen? Du solltest mich im Tode der Vernichtung übergeben? Das wirst du, das kannst du nicht, so wahr du mein Vater bist! Du hast deinen Sohn, Jesum Christum, dem Tode entrissen. Er lebt und wird leben, ein Mitgenosse deiner Herrlichkeit immer und ewiglich. Und auch ich bin dein Kind! — Der Tod wird über mich nicht herrschen. Dein Geist, dein Christenthum ermuntert meinen Geist, als dein Kind sich zu betrachten. Bin ich dein Kind, so bin ich auch dein Erbe, Miterbe Jesu Christi. Sei es, daß ich erst mit ihm leide. Ich werde auch mit ihm zur Herrlichkeit erhoben werden! Aus einem Hause in das andere, aus einer Erziehungsanstalt in die andere kann ein weiser Vater seinen Liebling überführen; aber ihn tödten, — nein, das kann er nicht. Das wirst du nicht, der du der Vaterliebe vollkommenstes Muster bist. — Mit welchem Gefühle meiner Würde durchdringt er dieß Herz, der Gedanke, daß Jesus auch mir Kraft gab, das Höchste zu werden, was ein erschaffener Geist je werden kann, des großen, guten Vaters Kind. Gott ist mein Vater; das predigt mir die Natur, durch die er mich nährt; dieß die Sendung Jesu, durch die er mich zur Würde seines Kindes erhob. Gott ist mein Vater. Ehre ihn kindlich, du zu ihm erhobener Geist. Liebe ihn, du, den er zuerst geliebt hat! Gehorche seiner Stimme; sie ist die Stimme eines sorgsamen Vaters. Strebe hinan — zu seinem Bilde dich zu veredeln. Du kannst! — Der Sohn ist stolz, aber nicht zu stolz, wenn er dem Vater ähnlich werden will. Endlich — vollende, Sohn, die Jahre deiner Pilgerschaft, bis er zurück dich ruft! und dann — sei auch die letzte Reise schwer, — sie führt in's Haus, wo Vaterliebe wohnt! Amen.

Am zweiten Weihnachtsfeiertage Nachmittags.

Dem Andenken an den ersten Märtyrer, an den ersten Mann, der um der Lehre Jesu und ihres Bekenntnisses willen sein Blut vergoß, sein Leben opferte, waren von den ältesten Zeiten an die Betrachtungen des heutigen Tages gewidmet, m. Z. Wer unter euch wäre so wenig mit der Bibel bekannt, daß er vom edlen Stephanus Nichts wüßte, dessen Leben so thatenreich, dessen Eifer für die gute Sache des Christenthums so kräftig, dessen Ende so lehrreich war. Der Erste, der mit seinem Tode seine Anhänglichkeit an's Christenthum bestätigte, war er. Aber ach, er war nicht der Letzte. Die Verfolgungswuth griff weiter um sich. Die Hohenpriester der Juden tödteten so manchen Schuldlosen. Sie wollten's nicht leiden, daß man sie für Mörder des längst erwarteten Messias erklärte. Die Obrigkeiten der Heiden opferten so manchen treuen Bekenner der Wahrheit. Sie wollten's nicht leiden, daß neue Gottesdienste eingeführt, eine andere Gottheit angebetet würde, als die, deren Verehrung durch ihre Gesetze geboten, durch ihre Anstalten geheiligt war. Es gab in den ersten Jahrhunderten des Christenthums nicht Wenige, die hingestellt wurden vor die Thronen grausamer Richter, die gefragt wurden, ob sie lieber den Götzen opfern, oder den Löwen vorgeworfen werden wollten? Und sie wählten den Tod! Lieber sterben unter den Martern einer erfinderischen Grausamkeit, als Jesum verleugnen und die Religion verlassen, zu der sie getauft, von deren Göttlichkeit und Vortrefflichkeit sie überzeugt waren, deren öffentliches Bekenntniß sie für heilige Pflicht hielten. — Sie sind vorüber, diese Zeiten der Mordlust und der Verblendung, wo so Mancher, der Jesu Verehrer tödtete, noch wähnte, er thue Gotte einen Dienst daran. Sie sind vorüber, und schwerlich dürften

solche, so blutige Verfolgungen in unsern Tagen zu befürchten seyn. Aber wenn dieß Geschlecht, unter dem wir leben, solchen Versuchungen unterworfen werden sollte, wie Viele — wie Wenige würden treu erfunden werden? Ach, es gibt jetzt der selbstsüchtigen Menschen so viele, die um eines Groschens willen, der erworben werden kann, den Gottesdienst verachten, bei denen Nichts Werth hat, als was unmittelbaren Gewinn an Gelde oder an Sinnenlust darbietet; die ohnehin das Christenthum nur so beibehalten, sie wissen selbst nicht warum; und die um einen Bissen Brods den Glauben ihrer Väter verkaufen würden, wenn sich ein Käufer fände. — Unter einem solchen Geschlechte ließe sich da auch nur ein Schatten jener alten Treue, jener bis zum blutigen Tode ausharrenden Anhänglichkeit an's Christenthum erwarten? Lasset uns nicht unbillig seyn, l. B. Die Wahrheit hat gewiß im Stillen noch ihre treuen Verehrer. Wenn der Leichtsinn allenthalben zu herrschen scheint, so ist doch gewiß noch manche Tugend, die im Verborgenen wohnt, von seinen Einflüssen frei geblieben. Die Verfolgung selbst würde den erloschenen Eifer wieder entflammen. Was man jetzt nicht vesthält, weil's uns Niemand zu entreißen droht, man würde sich's nicht entreißen lassen, sobald Gefahr vorhanden wäre. Und das verfolgte Christenthum würde auch in unsern Tagen seine leichtsinnigen Verleugner, aber auch seine treuen Bekenner, seine blutenden Märtyrer finden. Das lasset uns zu Gott und zur Menschheit hoffen. Vor allen Dingen aber lasset uns bei'm Andenken an Stephanus an's Herz schlagen, und fragen: Was würden wir in solchen Verhältnissen thun? Würden wir einer ähnlichen Treue fähig seyn? Und wenn das bange Herz uns schlägt: Wer weiß, ob wir so treu aushielten? so lasset uns zu seinem Bilde hintreten, und von ihm lernen, wie er's anfing, um dieß zu werden. Was ihn zu dieser Treue weihete, begeistere auch uns! Daß Der,

den Gott zum Heile der Menschheit sandte, von allen seinen Verehrern mit ausharrender Freudigkeit bekannt, bekannt werde von uns! Um Kraft dazu fleht vor Gott unser stilles Gebet und der Gesang:

Apostelgeschichte 6. u. 7.

Stephanus, voll Glaubens und Kräfte, that Wunder und große Zeichen unter dem Volk. Da standen Etliche auf von der Schule, die da heißt der Libertiner, und der Cyrener, und der Alexanderer, und Derer, die aus Cilicia und Asia waren, und befragten sich mit Stephano. Und sie vermochten nicht, zu widerstehen der Weisheit und dem Geiste, der da redete. Da richteten sie zu etliche Männer, die sprachen: Wir haben ihn gehöret Lästerworte reden wider Mosen und wider Gott. Und bewegten das Volk, und die Aeltesten, und die Schriftgelehrten, und traten herzu und rissen ihn hin, und führeten ihn vor den Rath, und stelleten falsche Zeugen dar, und sprachen: Dieser Mensch hört nicht auf zu reden Lästerworte wider die heilige Stätte, und das Gesetz; denn wir haben ihn hören sagen: Jesus von Nazareth wird diese Stätte zerstören, und ändern die Sitten, die uns Moses gegeben hat. Und sie sahen auf ihn Alle, die im Rathe saßen, und sahen sein Angesicht, wie eines Engels Angesicht. Als er aber voll heiligen Geistes war, sahe er auf gen Himmel, und sahe die Herrlichkeit Gottes, und Jesum stehen zur Rechten Gottes, und sprach: Siehe, ich sehe den Himmel offen, und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen. Sie schrieen aber laut, und hielten ihre Ohren zu, und stürmeten einmüthiglich zu ihm ein, stießen ihn zur Stadt hinaus, und steinigten ihn. Und die Zeugen legten ab ihre Kleider zu den Füßen eines Jünglings, der hieß

Saulus, und steinigten Stephanum, der ausrief, und sprach: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! Er kniete aber nieder, und schriee laut: Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht! Und als er das gesagt, entschlief er.

Mit heiligem Staunen, mit inniger Bewunderung, mit tiefer Ehrfurcht verweilen wir bei deinem Bilde, du Edler, der du mit Engelsfreudigkeit dastandest vor deinen Verfolgern; den das Einstürmen des hohen Rathes nicht schrecken, den die Verblendung des Volkes nicht erhitzen, den die Verleumdungen der Bosheit nicht erbittern, den die zerschmetternden Steinwürfe nicht abwenden konnten vom Bekenntnisse der Wahrheit und Jesu Christi! der du im Stande warst hinzuknieen, sanft umherzublicken auf deine Mörder, und zu beten: Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht! dem Tod unter dem Hohngelächter blutgieriger Feinde ein sanftes Entschlafen war! Schämen müssen wir uns vor dir, wir Schwächlinge, die wir verzweifeln wollen, wenn die Wahrheit, die Pflicht das kleinste Opfer fordert. Schämen wollen wir uns; aber auch von dir lernen. Die Beantwortung der Frage:

Was machte den Stephanus seinem Christenthume so treu?

soll uns lehren, auf was wir uns zu befleißigen haben, wenn wir ihm ähnlich werden wollen. Lasset uns aufmerken, m. B. Es war

das Bewußtseyn der hohen Einsichten, das Gefühl der hohen Kräfte, der Blick auf die hohen Hoffnungen, die ihm das Christenthum gab, aus dem seine ausdauernde Treue hervorging.

Ein Jude war Stephanus gewesen wie andere Juden, vielleicht einst eingenommen von allem Aberglauben seines

Volkes; ein Eiferer für die Opfer, ein Verächter der Heiden, unbekannt mit der Stimme der Wahrheit. Aber er hatte das Wort Jesu gehört, und ein Licht war ihm aufgegangen mitten in Finsterniß. Wie war's in seinem Geiste so ganz anders geworden? Wie betrachtete er nun die Gebräuche des jüdischen Gottesdienstes mit ganz andern Augen. Sie waren ihm nicht mehr Mittel, das Wohlgefallen Gottes auch ohne Tugend zu erlangen. Sie waren ihm Einrichtungen, die zu ihrer Zeit heilsam gewesen waren, um Israel gegen die Reizungen zum Götzendienste zu verwahren, — die aber nun ihre Absichten erreicht hatten; die nun, da auch die Heiden zur Erkenntniß der Wahrheit kommen sollten, unnütz, schädlich waren. Seine blinde Anhänglichkeit an's Alte war in lebendigen Verbesserungstrieb übergegangen. Sie müssen geändert werden, die Sitten, die uns Moses gegeben hat! Nun war ihm sein Gott nicht mehr bloß Israels Gott, sondern ein Vater aller Völker. Die Heiden sollten in seinem Lichte wandeln, und Jerusalem nicht mehr der einzige Sitz des wahren Gottesdienstes seyn. Einen Messias hatte er gefunden; nicht einen Retter vom Joche der Römer. Nein, einen höhern Retter von Irrthume und Laster, einen Retter vom Verderben des unsterblichen Geistes. O, wie war ihm nun so ganz anders zu Muthe. Welch' Licht war seinem Geiste aufgegangen durch Jesum Christum! Wie viel würdigere Begriffe machte er sich nun von Gott, von einem Gott, der nicht nach jüdischen und samaritischen Gebräuchen, der nach Geist und Wahrheit bei seinen Verehrern fragte. Seine Ueberzeugungen waren so vest gegründet, daß die Gelehrten aus der Schule der Libertiner, der Cyrener und der Alexanderer auftreten mochten, wie sie wollten; ihn widerlegten, ihn irrten sie nicht. Welche Achtung empfand er deßwegen gegen Jesum, dem er diese hellern Einsichten verdankte! Welcher Eifer für die Wahrheit, zu deren heilsamen

Quellen

Quellen ein guter Gott ihn geleitet hatte, durchglühte ihn! Mochten nun die Hohenpriester sprechen: Lästere Jesum, sonst tödten wir dich! wie konnte er Den lästern, aus dessen Geiste dieß hohe Licht in den seinigen übergeflossen war. Nein, diesen erhabenen Aufklärer, zur Rechten Gottes sahe der Aufgeklärte im Geiste ihn stehen, und das Leben war ihm nicht so lieb, als die Wahrheit, die er von Jesu gehört hatte. Wie konnte er Jesum verleugnen? Wie einer Religion untreu werden, die seinen Geist zu dieser Würde erhoben, zu diesem Lichte verklärt hatte?

Ahnet ihr nun, o Menschen, woher es kommt, daß der Eifer für's Christenthum in so Vielen erkaltet? — Da es der Menschen genug gibt, die fast nicht wissen, wozu sie Christen sind, die von der Religion Jesu nur den Namen und die Taufe, aber nicht die Einsichten haben, läßt sich da etwas Anderes, als Gleichgiltigkeit erwarten? Der Unwissende, dem das Christenthum Nichts ist, als eine Sammlung von Gebräuchen, warum soll er es vesthalten? — Ist dir aber die Religion Jesu geworden, was sie jedem ihrer wahren Verehrer werden will und soll und kann, eine Quelle der wahren Aufklärung über die ehrwürdigsten Gegenstände des menschlichen Wissens, — dann, dann läßt sich eher bei dir auf treue Anhänglichkeit rechnen. Daß ich Gott kenne, daß ich als den Heiligen und Guten, als den Weisen und Mächtigen, als die Summe alles Vollkommenen ihn anbete, daß der Gedanke an ihn meinem Geiste diese über alles Thierische erhebende Würde, diese innige Freudigkeit gibt; daß ich als sein Kind mich betrachte, als liebevollen Vater ihn, das danke ich deinem Evangelium, du Erhabener! Diese würdigen Begriffe von meiner eigenen Bestimmung sind sein Werk. Daß ich mich erhoben fühle über die Gewürme des Staubes, die einige Tage ihren Erdhaufen durchwühlen und dann vergehen; daß ich meines hohen Rufes zur Weisheit mir bewußt

bin, und zur göttlichen Tugend, — das verdanke ich deinem Evangelium, Jesus Christus! Daß ich eine Weltregierung glaube, die das Verworrene der menschlichen Schicksale mit weiser Sorgfalt entwickelt, und durch Uebungen den Menschen zur Tugend, durch Entbehrungen zur Stärke, durch Leiden zur Würde und Seligkeit leitet, ist's nicht das Christenthum, das dieses Licht über die dunkeln Pfade des Lebens ausgoß? Wie fühlte ich nicht meinen Geist erhoben, da mir, dem aufblühenden Jünglinge, die Lehren der Religion in's Auge leuchteten in jenen heiligen Tagen vor meiner Confirmation! Wie manche selige Stunde verlebte ich nicht in deinem Bethause, mein Vater, theilnehmend an den Lehranstalten des Christenthums! Wie ging mir da so manches neue Licht auf! Wie wurden der dunkeln Stellen in meinem Geiste immer weniger! Möchte ich tauschen mit der Blindheit der Unwissenden? mit dem Irrthume der Betrogenen? mit der Sorglosigkeit der Trägen? Nimmermehr! Es lästere das Christenthum, wer da will. Es verleugne seinen Glauben, wer's über's Herz bringen kann! Ich kann, ich will, ich werde es nicht! O, du bist mir zu theuer geworden, Jesus Christus, mein Freund, mein Führer, mein Herr! Mit Ehrfurcht denke ich deiner Verdienste um die Menschheit und um mich! Mein Glaube sieht dich zur Rechten Gottes! Und von dir herab strahlt meinem Geiste täglich neues Licht. Ich weiß, an wen ich glaube; ich weiß, was und warum ich glaube. Darum — es weiche von dir, — wer dich nicht kennt. Ich lasse dich nicht! Wollet ihr Christen haben, die bei der ersten Gelegenheit das Christenthum verleugnen, lasset sie nur unwissend, so wird sich's schon finden! Wollet ihr Christen haben, die mit Stephanus-Freudigkeit lieber sterben, als von der Wahrheit weichen, so leitet sie zu einer Einsicht, die jeden Zweifel, jeden Spott besiegt; zu einer Freiheit von Vorurtheilen, die den Geist stärkt; lasset sie ihr

Herz erwärmen am Lichte der reinen Gottes-Erkenntniß! Wer das Christenthum recht kennt, — den Kern, nicht bloß die Schaale, — der verleugnet's wahrlich nicht.

Aber es war nicht bloß das Bewußtseyn hoher Einsichten, es war auch das Gefühl der hohen Kräfte, die Stephanus seinem Christenthume verdankte, — was ihn dieser ausharrenden Treue fähig machte. Stephanus, voll Glaubens und Kräfte, that Wunder und große Dinge unter dem Volke. Lasset uns jedoch nicht bloß an die Wunderkräfte denken, die wir jetzt nicht vom Christenthume erwarten können und sollen. Kräfte hatte es ihm gegeben zur Bekämpfung des Bösen, Kräfte zur allumfassenden Liebe, Käfte zur Gott ehrenden Geduld. — Sie standen auf, die Beförderer der Unwissenheit und des Aberglaubens, die Betrogenen und die Betrüger. Sie wollten die Wahrheit nicht aufkommen lassen. Stephanus konnte sich ja zurückziehen, konnte für sich glauben, was er wollte, ohne sich Jenen zu widersetzen. Nein, so hatte sein Herr und Meister nicht gehandelt! Jesus war aufgetreten, und hatte gekämpft gegen das Böse mit aller seiner Kraft. Ihn hatte kein Herodes, kein Pilatus, kein Hannas, kein Kaiphas geschreckt. Ich muß ihm ähnlich werden, dachte Stephanus. Und er war's geworden. O, er fühlte sich weit erhaben über die feigen Menschen, die das Gute gern sehen, wenn sich's selbst macht, aber die Nichts für dasselbe thun und wagen wollen. Jesu Grundsätze, Jesu Beispiel hatten aus ihm einen ganz andern Menschen gemacht! Den Geist der Liebe hatten sie ihm gegeben, den Geist der Liebe, der nicht schont, wo ernst gesprochen seyn will; der auch die Wunden der Menschheit drückt, wenn sie ohne Schmerz nicht zu heilen sind. Den Halsstarrigen, die das Gute nicht aufkommen lassen wollten, sagte er die Wahrheit, wie einst sein Meister. Aber er beurtheilte sie nicht falsch. Ob er's ahnete,

daß bei einem Saulus, der ihn jetzt steinigen half, mehr Irrthum, als Bosheit war? Genug, der Gedanke an Den, der am Kreuze noch sprach: Vater, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie thun, — machte auch Stephanum groß, hinzuknieen unter seine Mörder: Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht! Wer war hier größer, der Gesteinigte, oder der Steiniger? — Und das Christenthum gab ihm so viel Kraft zu tragen. So hatte einst Jesus Christus geduldet, gehofft, gesiegt. So fühlte sich auch Stephanus stark, zu dulden, zu hoffen, zu siegen. Er sahe den Tod kommen in schrecklicher Gestalt. Er hörte die drohenden Anklagen, und die mordenden Urtheilssprüche. Seine Richter erwarteten, er solle um Gnade, um Schonung bitten; er solle blaß werden bei'm Todesurtheile. Ihr irret euch, Wüthende, euere Grausamkeit beunruhigt ihn nicht. Sie sahen sein Angesicht, Alle, die im Rathe saßen, freudig wie eines Engels Angesicht. Das Beispiel Jesu hatte ihn zu dieser Kraft erhoben, mit dieser Freudigkeit erfüllt. Mit welchem unter seinen Mördern hätte jetzt Stephanus getauscht? Er fühlte sich besser, als sie! Er hatte für's Gute kräftiger gewirkt, als sie für's Böse. Er liebte, wenn sie haßten, und wenn sie droheten, fühlte er sich einen Felsen im Meere, den Fuß in Ungewittern, das Haupt im Sonnenscheine. Und einen Glauben, der ihn zu dieser Würde erhob, hätte er verleugnen können? Nimmermehr. Er fühlte, was er durch Jesum geworden war, und es reute ihn nicht, ein Christ zu seyn!

Nichts, o meine Brüder, Nichts wird, Nichts kann euere Anhänglichkeit an's Christenthum so sehr bevestigen, als das Gefühl der hohen Kräfte, die es euch verleiht. Bist du bei allem äußern Christenthume ein elender Schwächling, ein Spiel deiner Lüste, ein Knecht der Menschenfurcht, kann der kleinste Gewinn, kann die vergänglichste Freude, dich, — ein

Rohr vom Winde bewegt, — hinreißen, dein selbst, und deiner Pflicht, und deines Gottes zu vergessen, — so hat dein Christenthum noch nicht Viel aus dir gemacht. Es ist kein Wunder, wenn du es verleugnest, wenn du es dem Spötter Preis gibst, und leicht selbst ein Spötter wirst. Du hast nicht Viel zu verleugnen. Aber wenn du durch die Kräfte des Christenthums der edelsten und stärksten Menschen einer wurdest — du fühltest dich versucht zur Wollust, aber du fielst nicht in der Verführung Netz; dein Christenthum bewahrte deine Unschuld. — Das Gute wollte durchgefochten seyn mit Beharrlichkeit. Kein Mensch wollte die Mühe übernehmen. Aber du gingst; du fürchtetest Nichts; dein Christenthum leitete deine Schritte, du siegtest über dich selbst; und über die Welt, und über tausend Hindernisse des Guten! da stehst du nun, von Jesu Liebe gerührt, von Jesu Grundsätzen bevestiget, von Jesu Beispiele geleitet, ein Held der Tugend und der Menschheit. Es geschahe des Guten viel in dir, und durch dich viel, o dann — nein, das Christenthum ist dir dann gewiß zu theuer, als daß du es um irgend einen Preis verleugnen solltest! Du fühlst, was es aus dir gemacht hat! Ach, du warst einst selbstsüchtig, fühllos, Rache übend, wie Tausende. Aber du bist's nicht mehr. Bei Jesu Abendmahle legtest du die Hand auf's Herz, und schwurst Dem, der die Menschheit liebte, bis zu blutiger Aufopferung; schwurst ihm Nachahmung und Treue; und der Geist der Liebe ergriff dein Herz. Du sahst den Elenden — und erbarmtest dich sein; den Feind — und vergabst ihm; den Lästerer — und betetest für ihn; und gingst hin und thatst Gutes Dem, der dir Böses that. So lehrte dich dein Christenthum. Du fühlst dich groß in dieser stillen Würde deines Geistes; du tauschest mit keinem Lieblosen, keinem Geizigen, keinem Rachsüchtigen! O du, du lässest gewiß das Christenthum nicht, das so dich bildete. Du fühltest die Ruhe,

die es in den Stunden der Leiden über dich ausgoß. Es gab dir Trost in den Tagen der empfindlichsten Verluste, Kraft auf dem Krankenbette, Muth in der Nähe des Todes. So duldete Jesus Christus! Wo der Nichtchrist verzweiflungsvoll die Hände rang, da glänzte vor Freuden dein Angesicht, wie eines Engels Angesicht. — Du, o du fühlst, was du am Christenthume hast. Du lässest es nicht! Du gönnst des Christenthums Verächtern ihre erniedrigenden Laster, ihr selbstbereitetes Elend. Du bist ein Christ, und bleibst es, du bleibst es bis in den Tod. Herr, wo sollte ich von dir hingehen! Du hast Worte des ewigen Lebens! hohe, Kraft ausströmende Lehren! Ich fühl' es, was sie aus mir machten, und es reut mich nicht, daß ich das bin.

Und wie konnte Stephanus Jesum verleugnen, seiner Religion entsagen? Sahe er nicht den Himmel offen, und Jesum stehen zur Rechten Gottes? Ahnete er nicht Fortdauer? Wachsthum an Kraft? Unnennbare Seligkeit? Mußten ihn nicht diese hohen Hoffnungen bei seinem Christenthume vesthalten? Er hatte Jesu Tod gesehen, und seine Auferstehung. War er etwa selbst der fünfhundert Brüder Einer, denen sich Jesus näher offenbarte? Oder glaubte er bloß auf der Apostel Stimme? Genug, er wußte: Jesus lebte im Tode fort; ich werde auch fortleben. Und dieser Glaube stärkte ihn. Wenn er im Tode Nichts mehr hoffte, so war's ja Thorheit, ein Leben aufzugeben, für das er jenseits keine Entschädigung fand. Aber er gab's auf. Denn ihm war Sterben nur ein Auswandern. Sein Geist blickte hinüber in eine bessere Welt, deren Bewohner er bald werden sollte. Er fürchtete sich nicht vor Menschen, die, wenn sie es am Weitesten trieben, doch nur den Leib tödteten, aber die Seele nicht zu tödten vermochten. Er ahnete Wachsthum an Kraft. Man hatte Jesum getödtet. Aber hatte man dadurch seine Kraft geschwächt? sein Werk zerstört? Stand er nicht zur

Rechten Gottes, ein Beschützer, ein theilnehmender Freund der Gemeinde, die er gründete? Hatte nicht nach seinem Tode sein Geist seine Bekenner erfüllt? Machte nicht seine Religion Fortschritte auf Fortschritte? Was vermochte die Gewalt der Bosheit, was die Macht der Hölle gegen sie? Und so hoffte denn Stephanus auch für sich höhere Kräfte, und der Seligkeiten Fülle. Du winkst mir, mein Retter; und ich komme. Ich komme, Theil zu nehmen an deinen Siegen, deinen Freuden, deiner Verklärung! Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! Was vermochten die Gefahren des Todes, was vermochten die Steinwürfe der Ungerechten über einen Geist, der das hoffte? Er konnte sein Leben retten, wenn er sprach: Nein, ich will nicht mehr Verehrer Jesu seyn. Aber ihn erfüllte der große Gedanke seines Meisters: Wer sein Leben auf diesem Wege zu erhalten strebt, der wird's verlieren. Wer's aber aufopfert um meinetwillen, der wird's erhalten. Er verlor's! Er erhielt's! Sein Auge brach. Sein Leib entschlief. Aber der entfesselte Geist schwebte hinauf, hinauf zu seinem Gotte, zu Jesu Christo, zur erwarteten Verklärung.

Ihr, denen Jesu Christi Geist den offenen Himmel zeigt, ihr, die ihr in den Gedächtnißtagen der Geburt Jesu an gute Geister besserer Welten denket, die von drüben herüberschwebten zur Erde, und zu denen ihr einst von der Erde hinüberschweben werdet, — die ihr euch selig fühlet in dieser Hoffnung, — saget, möchtet ihr von euerem Christenthume euch trennen, das die hohen Hoffnungen der Unsterblichkeit, (in dem Boden der Vernunft, der Sittlichkeit entwickelte, aber ach, noch schwache Keime,) zur schönsten Blüthe der Gewißheit treibt? Nein! ich fühle mich so selig im Glauben an dich, der du Gotte und der Tugend lebtest, — und starbst, um Gotte und der Welt auf's Neue zu leben. Ich fühle mich so groß in der Hoffnung: Leben wir, so

leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Ich bin im Tode, wie im Leben dein! Dir leben wir Alle. Wer an dich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet im Glauben an dich, der wird nimmermehr sterben. Ich werde wachsen an Vollkommenheit und Seligkeit durch die Jahrtausende der Zukunft. Ich werde bei dem Herrn, werde Theilnehmer seiner Würde, seiner Herrlichkeit seyn allezeit. Was gebet ihr mir, die ihr mein Christenthum mir entreißen wollet; was könnet ihr mir geben, das diesen hohen Glauben mir ersetzte? Was, das mir so viel Kraft zum Guten, was, das mir so viel Trost in Leiden, was, das mir so viel Ruhe bei'm Blicke auf jüngst gegrabene Gräber meiner Lieben, was, das mir so viel Freudigkeit an der Pforte des Todes gewährte? O, um des hohen Lichtes willen, mit dem du meinen Geist erleuchtest, um der hohen Kräfte willen, mit denen du mein Herz stärkest, um der hohen Hoffnungen willen, zu denen du meinen Blick erhebst, Jesu, Retter der Welt, Bildner eines bessern, kraftvollern Geschlechts, kann, will ich von dir, vom Glauben an deine beseligende Religion mich nie trennen. Was der Geist des Leichtsinnes, der Sinnlichkeit, des Eigennutzes aus meinem Zeitalter machen wird, das weiß ich nicht. Ob's je wieder Zeiten geben wird, in denen das Bekenntniß des Christenthums mit Gefahren, mit Verluste an Gut und Leben verbunden seyn kann, das weiß ich nicht. Eins weiß ich nur: Es gehe, wie es will, ich lasse dich nicht, du Religion der Weisheit, der Liebe, der Kraft, der Hoffnungen! Ich habe deine wohlthätigen Einflüsse empfunden! Du hast mich erhoben zu den würdigsten Begriffen von Gott, von Welt, von mir selbst! Du hast mir Siege gegeben über dieß schwache Herz! Du hast mir Muth gegeben in den Stunden der Gefahr. Du hast des Engels Freudigkeit ausgegossen über mein Antlitz, in der Stunde, wo ich dem Tode mich

nahe glaubte! Du bist die Führerin meiner Kindheit, die Kraft meiner Jugend, der Muth meiner männlichen Jahre, der Stab meines Alters! Ich lasse dich nicht! Ich will dich erforschen, vesthalten, bekennen, üben, bis einst, erschöpft am bald errungenen Ziele, der Körper sinkt, der Geist zu deinem Stifter schwebt und spricht: Herr Jesu, nimm in dein Reich mich auf! Amen!

Am Sonntage nach Weihnachten.

Wer ist unter euch, m. th. Z., der nicht, wenn er einen Abschnitt seines Lebens vollendet hat, am Ziele desselben gern einen übersehenden Blick zurückwürfe auf den vollendeten Theil seiner Bahn? Der Knabe, der jetzt die Schule verläßt, er denkt noch ein Mal an Das, was er in ihr gethan hat, und durch sie geworden ist. Der Jüngling, wenn er nun aufhört Jüngling zu seyn und seine eigene Haushaltung anfängt, ihm schweben die Schicksale, die Thorheiten, die Freuden seiner Jugend noch ein Mal vor Augen; und der Blick des Sterbenden überschaut noch ein Mal die längere oder kürzere Bahn seines — ach, so schnell entschwundenen Lebens, wie sie dort durch Wiesen und Blumen sich wand, dort unter Stürmen über Felsenklippen hin ihn leitete. Auch wir, m. B., stehen heute am Ziele eines Jahres, dessen letzten Sonntag wir feiern. Es ist dahin, bis auf wenige Stunden dahin, und seine Thaten treten vor das heilige Gericht. Die Unternehmungen der Fürsten, die gelungenen und die verunglückten, die Blutgier der Eroberungssüchtigen, der Unersättlichen, und die Sanftmuth und Gerechtigkeit der Friedliebenden, die ihrer Völker Väter wurden, sie stehen gewogen vor Gott. Die Lobgesänge glücklicher Völker, bei denen jede Anstalt zum Guten unter dem Schatten des Friedens gedeihte, und die blutigen Thränen der Völker, die ihren Wohlstand zerrüttet, ihre Fluren zertreten, ihre Kinder gemordet

sahen, stehen vor des Ewigen Throne. — Und die Gewalt der Laster, die da oder dort weiter um sich greift, und das stille Streben der häuslichen Tugend, (der Nachbar bemerkte sie kaum,) sie wurden gewogen vor Gott, der der Richter der Könige und der Niedrigen ist. Und wir, wir sollten diese Tage vorübergehen lassen, ohne ihren Ernst zu empfinden? ohne in die Lobgesänge der Glücklichen einzustimmen, denen ein guter Gott des Segens viel zufließen ließ? ohne die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit der Thränen zu prüfen, die unsern Wangen entsanken? ohne uns der mannigfaltigen Gelegenheiten und Kräfte zu erinnern, die uns ein guter Gott zur Weisheit und zur Tugend gab? ohne mit Reue aller der Fehler zu gedenken, die in diesem Jahre uns übereilten? Nein, Brüder, wir könnten diese feierliche Stunde, diese letzte öffentliche Religionsbetrachtung nicht besser benutzen, als wenn wir sie zu einer solchen summarischen Uebersicht über das verflossene Jahr heiligen. Welche Gefühle des Dankes wird sie in uns erwecken! Zu welchen Hoffnungen wird sie uns erheben! Mit welcher Reue bei'm Anblicke unserer Fehler wird sie uns durchdringen. Mit welcher Entschlossenheit zum Fortwandeln auf der Tugendbahn wird sie uns erfüllen, diese Stunde, wenn wir sie gehörig benutzen. Mit welcher Innigkeit wird sie uns beten lehren: Unser Vater, Preis dir, daß bisher dein Reich zu uns kam, dein Wille geschah', unser täglich Brod uns ward; daß du nicht nach unsern Sünden, Gott, nicht nach unsern Sünden mit uns handeltest, daß du Kraft zum Gutseyn und Besserwerden über uns ausgossest, und von so manchem Uebel uns erlös'test! Unser Vater, o sei mit uns, wie du bisher mit uns gewesen bist! Verlaß uns nicht! Gib uns Kraft, in Ehrfurcht gegen dich zu leben, im Gehorsame gegen dich zu wachsen, in Versuchungsstunden vestzustehen, und einst über die Tumulte der Erdenleiden uns muthig zu erheben! Erhöre uns,

wenn wir dieß von dir flehen, und in gemeinschaftlicher Andacht singen.

Evangelium Lucä 2.

Jesu Vater und Mutter verwunderten sich Deß, das von ihm geredet war. Und Simeon, segnete sie, und sprach zu María, seiner Mutter: Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehung Vieler in Israel, und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird. Und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen, auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden. — Und es war eine Prophetin, Hanna, eine Tochter Phanuel, vom Geschlechte Asser, die war wohl betaget, und hatte gelebet sieben Jahr mit ihrem Manne, nach ihrer Jungfrauschaft, und war nun eine Wittwe bei vier und achtzig Jahren, die kam nimmer vom Tempel, dienete Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht. Dieselbe trat auch hinzu zu derselbigen Stunde, und preisete den Herrn, und redete von ihm zu Allen, die auf die Erlösung zu Jerusalem warteten. Und da sie Alles vollendet hatten nach dem Gesetz des Herrn, kehrten sie wieder in Galiläam, zu ihrer Stadt Nazareth. Aber das Kind wuchs, und ward stark im Geist, voller Weisheit, und Gottes Gnade war bei ihm.

Zwischen Vergangenheit und Zukunft, an einem merkwürdigen Abschnitte des Lebens sehen wir in unserem Evangelio die Aeltern Jesu, m. Z. Unbedeutend hatten sie bisher den Völkern und sich selbst geschienen. Aber alle die großen Verheißungen der Engel, des Simeon, der Hanna kündigten ihnen neue Zeiträume voll ungeahneter Freuden und Leiden an. Erzieher des Messias, des längst Erwarteten, sollten sie seyn, sollten einen Knaben in ihrem Hause aufwachsen sehen,

stark im Geiste, voller Weisheit, geleitet vom Einflusse der göttlichen Gnade. Aber es sollte auch Zeiten geben, wo ein Schwert durch die Seele der Mutter dringen würde, wenn Alles ihrem Sohne widerstrebte, und er als Opfer fiele für die Sünden der Welt. Sie traten hervor aus dem Dunkel ihres bisherigen Zustandes; ihre Personen wurden bedeutender, ihre Handlungen einflußreicher. Sollten sie nicht hier einen Blick der dankbaren Erinnerung zurückgeworfen haben auf die Jahre der Vergangenheit? Sollten sie nicht die Sorgfalt erwogen haben, mit der ein guter Gott bis hieher sie leitete? Sollte nicht Simeon, (ach, er fühlte die Nähe des Zieles!) bei dieser letzten großen Lebensfreude an die frühern Segnungen Gottes gedacht, sollte nicht eine sieben und achtzigjährige Hanna für das Gute, das in so langer Zeit ihr zu Theil geworden war, Gott gepriesen haben? Auch wir, die wir am Ziele eines bedeutenden Zeitraumes von unserem Leben stehen, auch wir feiern diese Stunde durch einen Blick auf das entflohene Jahr; und o, wie mannigfaltig sind die Gegenstände, die sich unserem Auge darbieten. Es sind

Wohlthaten, die wir genossen,
Leiden, die wir erduldeten,
Fehler, die wir begingen,
gute Thaten, die uns gelangen,

bei denen unser Blick voll Dankbarkeit, voll Vertrauens, voll Reue, voll Bescheidenheit, und Entschlossenheit hauptsächlich verweilt.

Er ist dahin, der Zeitraum, deren der Mensch etwa siebenzig, wenn's hoch kommt, achtzig durchlebt, deren so Mancher nicht einen, so Mancher nicht zehn, nicht dreißig vollendet. Er ist dahin mit allen seinen Freuden und Leiden. O, sei nicht undankbar, mein Herz! Es waren der Freuden mehr, als der Leiden. Dir lächelte oft genug des guten Gottes Sonne. Und seine Vaterhand ernährte

dich; den Einen reichlicher, spärlicher seinen Nachbar, aber am Ende ernährte sie doch uns Alle, und ließ es uns nicht fehlen am wahren Guten. Soll ich erst die Wohlthaten einzeln aufzählen, die unser Vaterland bisher genoß, und wir mit ihm? die beschützten Früchte, die mächtigen Errettungen in den Stunden der Gefahr, die Ströme des Segens, die auf uns herabflossen von unserem Gotte? — Oder wie könnten wir sie vergessen, die Liebe des Vaters, die jedes Einzelnen unter uns so sorgsam sich annahm? Du hast dieß Jahr in ununterbrochener Gesundheit verlebt. Ist das eine Kleinigkeit? Du siehst sie am Schlusse des Jahres noch Alle, deine Lieben, noch Alle um dich her, die du am Anfange desselben versammeltest. Du siehst so manchen Wunsch erfüllt, so manche Hoffnung übertroffen, und der Wohlstand deines Hauses blühete herrlicher empor, als du dir selbst versprochen hattest. Dir widerfuhren besondere Glücksfälle, auf die du nicht zu rechnen wagtest. Dir wurde ein mächtiger Schutz vor Gefahren zu Theil, den du nicht ahnen konntest. Du tratst in neue Verbindungen mit einem Ehegatten, mit einem Kinde, mit Freunden. Du versöhntest deinen Feind. Du sahst dich geehrt und deine Tugend anerkannt von deinen Brüdern. Die öffentliche Betrachtung kann das Einzelne nicht erwähnen, was hier Jedem unter euch sein eigenes Herz, sein Haus, der Blick auf seine Verbindungen sagen wird.

Und sind es etwa nur leibliche Wohlthaten, nur irdische Güter, an deren Erwerb und ruhigen Besitz uns die Scheidestunden des Jahres erinnern? Ist denn die liebevolle Fürsorge, mit der sich Gott meines unsterblichen Geistes annahm, Nichts? Ist sie weniger verdankenswerth? Mir strömte die Quelle der Wahrheit lauter und rein. Und hier in deinem Bethause, mein Vater, wie manche edle Erkenntniß bot sich mir dar. Ich habe Vorurtheile besiegt, Finsternisse aus meinem Geiste verbannt durch das Licht deiner Religion. Ich

war schwach, schon halb verführt, — schon im Hinsinken. Da hörte ich hier deine Stimme, die mich in's neue Leben rief. — Ich war unentschlossen, du gabst mir Stärke; fehlerhaft, du gabst mir zur Besserung Muth und deines Geistes Kraft. Du verkündigtest mir deine Gnade und Liebe in deinem Evangelium, und ließest einen Strahl des Lichtes herüberleuchten aus deinen bessern Welten. Er traf, o er traf mein Herz. Die Erde, auf der ich lebte, durch deine Gnade ward sie mir eine Vorschule für das Leben des Himmels. — Sind sie Nichts, diese himmlischen Kräfte zum Guten, Nichts, diese heiligen Tröstungen der Religion, die mich erquickten? Für einige Thaler Geld, die ich gewann, sollte ich Gott danken, und dafür, daß er meiner Seele sich so liebevoll annahm, daß er sein Christenthum auch mir in diesem Jahre erhielt, daß er es in mir wirksam werden ließ, dafür sollte ich Gotte nicht danken? So gehe denn Jeder unter euch, ihr Lieben, heute die Geschichte seines Hauses, die Geschichte seines Herzens im entflohenen Jahre durch, und frage sich: Kannst du sie zählen, die Proben der Fürsorge und Liebe, die dir dein Vater gab? Blicke hinauf zu seinen Sternen. Ihrer sind viel; aber mehr noch der Segnungen deines Gottes. Zähle die Stunden, die Minuten des Jahres. Ihrer sind viel; aber mehr noch der Segnungen deines Gottes. Jeder Bissen Brods, der dich erquickte, jeder Tropfen Wassers, der dich tränkte, jeder gesunde Athemzug, den du thatst, ist besonderes Geschenk seiner Liebe. Und du solltest gefühllos bleiben an diesem Tage, an dem du gleichsam von der erstiegenen Höhe herabsiehst in das Thal, das du durchwandeltest. Du solltest sie nicht bemerken, die Hand, die dich führte, das Vaterauge, das dich leitete? Groß, groß sind die Werke des Herrn! Vergiß sein nicht, o meine Seele! Oft erhörte er deine Gebete. Oft gab er dir, um was du nicht einmal gebeten hattest, und seine

Liebe kam deinen Wünschen zuvor. Was bin ich, Herr, und was ist mein Haus, daß du bis hierher, ach, bis hierher mir so liebevoll geholfen hast? Unser Vaterland, unsere Gemeinde, unsere Häuser, unsere Fluren, unsere Herzen, — Gott, unsere zu dir emporschwebenden Herzen standen unter deinem liebenden Schutze. Wir sind Viel zu geringe, Viel zu geringe aller der Barmherzigkeit und Treue, die du an deinen Knechten, deinen Kindern gethan hast! Mit Sorgen traten wir in's Jahr ein, ungewiß, wie wir's vollenden würden. Aber du warst mit uns, und an jedem Morgen, an jedem Abende war, Vater, deine Güte neu! O, wir fühlen's, wir fühlen's, ohne dich waren wir Nichts; nur durch dich sind wir, was wir sind. Hinauf, hinauf zu deinem Throne schwebe unser kindlicher Dank! Und jeder Blick auf das verflossene Jahr lehre mit tiefer Rührung uns sagen: Wie du so gut bist, Vater der Menschen! wie du so gut bist!

Dir dank' ich für mein Leben,
Gott, der du mir's gegeben,
Ich danke dir dafür!
Du hast, von Huld bewogen,
Mich aus dem Nichts gezogen,
Durch deine Güte bin ich hier.
Daß du mein Leben fristest
Und mich mit Kraft ausrüstest,
Dieß, Vater, dank' ich dir;
Daß du mich liebreich führtest,
Mit deinem Geist' regiertest,
Dieß Alles, Vater, dank' ich dir. —

Nein, ich kann nicht mit einstimmen in diese Lobgesänge der Fröhlichen! so erhebt sich hier und da eine wehmüthige Stimme. Es war für mich zu traurig, dieses Jahr! Es hatte des Jammers so Viel, daß ich nicht weiß, wo ich anfangen soll zu zählen. Mit der Thräne im Auge muß ich

dich verabschieden, du Jahr des Unglücks und der Schmerzen. Daß die Wunden ganzer Völker, ganzer Gemeinden vielleicht unverbunden bluteten, jetzt stille davon; nur von mir selbst will ich reden. Wie viele Stunden der Schmerzen verseufzte ich auf meinem Krankenbette! Es waren der schlaflosen Nächte und der unruhevollen Tage so viele! Mit Mühe bin ich dem Tode entgangen, und die Spuren der Entkräftung haben auf meiner Stirne Furchen gezogen. — Ueber Mühseligkeiten in seinem Berufe klagt ein Anderer. O, daß ich doch nur zum Elende geboren bin. Ich habe wieder ein Jahr — des Lebens Lasten getragen, und manchen Tropfen Schweiß vergossen. Aber was ward mir dafür? Kaum der nothdürftige Bissen Brods, der mich und meine Kinder nährt. Mein Vermögen nahm im vorigen Jahre ab, indem Andere ihre Güter zunehmen sahen. Ich habe das ganze Jahr gearbeitet, und Nichts gewonnen! — Mancher erfuhr den Undank, die Bosheit, die Lieblosigkeit seiner Brüder, ach, die nicht fühlten, daß sie seine Brüder sind, seiner Feinde. Umsonst verschwendete er Wohlthaten. Man verleumdete ihn noch für seine Güte. Umsonst gab er sein Herz den Brüdern hin. Ihre Herzen blieben gegen ihn kalt. Feindselige Zungen versündigten sich an seinem guten Namen, feindselige Hände vergriffen sich an seinen Gütern. Er ward in Processe verwickelt, die er doch floh, und es war ein Jahr des Unmuthes und Verdrusses, das er vollendet. Mancher ist mit den Verhältnissen seines Hauses unzufrieden, und hat auch wohl Ursache es zu seyn. Die Fehler der Seinigen drückten ihn schwer. Hier Unordnung und Unverträglichkeit, dort Untreue und Gewissenlosigkeit, und hart verklagen die Thränen der Aeltern über ungerathene Kinder das scheidende Jahr; hart die Thränen, die an Sterbebetten flossen, und an Grabhügeln. Mancher, Mancher geht hin zu den Wohnungen der Todten, und umsonst sehnt er sich nach einem Theuern, den

er

er am Anfange des Jahres noch liebend und hoffend an sein Herz drückte. Unseliges Jahr, du trenntest so manche freundliche Verbindung, entrissest dem Gatten die Gattin, den Unversorgten ihren Vater, den Müttern die Lieblinge ihrer Herzen. Ach, wir gedenken mit Wehmuth an so manches im Laufe des Jahres erduldete Leiden.

Erduldet, doch auch zum Theile überwunden. Denn du bist ja hier in deines Gottes Tempel, ein Erretteter. Sie flohen von deinem Lager, die Schmerzen der Krankheit, und Der, der sie ausgegossen hatte über dein Gebein, der rief sie auch wieder zurück. Was du in diesem Jahre verlorst, hattest du in bessern Zeiten gewonnen, und wirst's in bessern Zeiten ersetzen, und am Ende ist's zu deinem Wohle so gar unentbehrlich nicht. Denkst du heute nur der Leiden, die dir begegneten? Nicht auch der Linderung, die ein guter Gott in deines Jammers bittere Schaale träufelte? Verließ er dich? Gab er dich ohne Rettung deinen Feinden Preis? Sieh', in der Stunde der Hilflosigkeit erschien dir ein Freund, der dein sich liebevoll annahm. Ein kaum gehofftes Gut wog den unerwarteten Verlust auf, und die Tröstungen der Religion ergötzten deine Seele. Oder hast du ein Leben ohne Trübsal gehofft? Dann ist's freilich deine Schuld, wenn deine Hoffnung getäuscht ward. Das hatte dir kein Gott und keine Erfahrung verheißen. Rechne ab von den Leiden, bei deren Erinnerung heute dein Blick sich trübt, rechne ab, was du selbst verschuldetest; durch Fehler dir bereitetest, oder vergrößertest; rechne ab, worüber du seufztest, statt zuzugreifen. Wie Viel wird von deinen Klagen sich vermindern! Wäge die Summe der Wohlthaten, — aber du mußt nur auch die Augen öffnen, — der unerkannten Wohlthaten ab, gegen die Summe der Leiden. Wo wird das Uebergewicht seyn? Und frage dich: Wozu bist du in der Welt? Bloß um dich deines kurzen Daseyns zu freuen? oder um, ein herrlicher Eichbaum,

aus dem schwachen Keime aufzustreben mit hoher Kraft zu unbesiegbarer Stärke? Und gehört zum Gedeihen des Eichbaumes nur der Sonnenschein? Nicht auch der Regen und der erschütternde Sturm? Sohn der Erde, vergiß es nicht, daß du der Ewigkeit Erbe bist, und daß die Leiden der Erde oft Saamenkörner in uns streuen, die jenseits erst ihre herrlichen Früchte tragen. Kind deines Gottes, merke auf die Wege, die dich dein Vater führt. In wie mancher Hinsicht waren sie gut, die Leiden, die dich trafen! Wie Viel hat dein Geist dabei gewonnen an Demuth, an Erfahrung, an Liebe zu Gott und zu den Brüdern? Wie Viel gewonnen an Stärke zum Ertragen? Wie Viel gewonnen selbst an Lebhaftigkeit der nachherigen Freuden! Aus der Tiefe des Jammers hebt das kindliche Vertrauen seinen Blick. Gut hat dich dein Vater bisher geleitet. Gut, wenn auch nicht immer nach deinen Wünschen, doch gewiß nach deinen wahren Bedürfnissen. Sie verstummt, die Klage; und die Hoffnung, in des Morgenroths Gewand gekleidet, führt uns tröstend, führt uns freundlich lächelnd hinüber über die Schwelle des Jahres.

Schon hat, seit Erd' und Himmel steh'n,
Sein Regiment gewähret,
Und niemals hat noch ein Verseh'n
Sein Regiment entehret.
Nein, was er thut,
Ist Alles gut,
Ist seines Namens Ehre,
Wenn's auch oft traurig wäre.
So führe denn mich wie du willst,
Dir bleib ich übergeben.
Wenn du dich schon in Dunkel hüllst,
Mein Herz soll doch nicht beben.
So wunderbar
Der Weg auch war,
Den mich dein Rath geführet,
Du hast mich wohl geführet.

Dieß weiß ich, und beschämt wendet sich mein Auge von meinem Schicksale hinweg auf mich selbst, auf meine Gesinnungen und Thaten. So Viel hat Gott an mir gethan; und was that ich? So viele Wohlthaten wurden aus seiner Hand mir zu Theil; und was that ich, um mich ihrer würdig zu machen? Die Uebel selbst lenkte er zu meinem Heile; und wie benahm ich mich, wenn seine Hand mich rauhe Wege führte? Ja; dem ernsten Geschäffte der Selbstprüfung weihe ich euch, ihr letzten Stunden des scheidenden Jahres. Was war ich? Und was soll ich seyn? O, daß mein Wille immer so rein und gut gewesen wäre, als er es seyn sollte vor dir, Unsichtbarer, der du das Innere durchdringest! O, daß ich das Gute, und nur das Gute, und unter allem Guten das Beßte gewählt hätte mit aller meiner Kraft! Aber ach, wie oft war meine Tugend zu einseitig, ein Wollen Dessen, was mir nicht sauer ward, und — ein Uebertreten der Gebote, deren Erfüllung mir Kampf und Mühe kosteten! Wie oft, wenn die Welt meine Ordnungsliebe pries, war sie nur Furcht vor den Strafen der Unordnung. Wie oft, wenn Menschen mir meine Wohlthätigkeit verdankten, war sie nur Eitelkeit, die eben diesen Dank verlangte. Wie oft, wenn ich des Lasters mich enthielt, war es nur Lohnsucht, die ungnügsam fragte: Gott, was gibst du mir dafür? Und wie beschämt mich dieses Gefühl meiner Unlauterkeit vor Gott und mir selbst! O, daß es rein gewesen wäre, dieses Herz! rein von jeder bösen Begierde, rein von jeder Einseitigkeit des guten Willens, rein von jeder schlechten Triebfeder zum Guten! Und wie mag's dem zu Muthe seyn, dem beim Blicke auf das entflohene Jahr Tage vorschweben, in denen er seine Unschuld verlor, oder (noch schrecklicher) fremde Unschuld vergiftete? Wie dem zu Muthe seyn, der fremdes Gut in sein Haus brachte, um sich davon hohnlachend zu nähren? wie dem, der des Armen sich nicht erbarmte bei der allgemeinen Noth?

der mit Verbrechen (noch sind sie unentdeckt; aber das Auge der Obrigkeit forscht ihnen nach; das Auge der Gottheit sahe sie, und wird sie ergreifen, wo keines Kaisers Macht sie finden kann,) der mit Verbrechen das entflohene Jahr bezeichnete? Wie dem, der seine Kinder aufwachsen ließ in aller Verwilderung ihres Herzens, ihres Herzens, das er durch sein Beispiel früher verderbte, als sie noch wußten, was gut oder böse sei? Wie dem, der den heiligen Bund ehelicher Treue brach, und elend machte den Gatten, dem er vor Gottes Altare Liebe — und Sorgfalt für sein Glück geschworen hatte? Furchtbar, furchtbar ergreift ihn heute die Erinnerung! O, daß die Reue ihr auf dem Fuße nachfolgte! Daß er es fühlte, es ist nicht Wenig, was er gut zu machen hat; und seine Zeit ist kurz. Daß die Möglichkeit, daß die Nähe des Todes ihn schreckte, und er wiederkehrte, ehe er die neue Laufbahn des bald anzutretenden Jahres beginnt. Aber auch du, dem der Blick auf's Vergangene kein Verbrechen vor dem sich senkenden Augen vorüberführt, ach, auch du siehst so manche Uebereilung, so manche Schwäche! Dort rissen mich die Leidenschaften hin. Gott, du weißt's, ein böser Mensch war ich nicht, aber ein Unbesonnener, das war ich. Und wie schädlich wurde ich dadurch, mir selbst und den Brüdern! Wie oft nahm ich mir das Beßte vor, und wie mancher gute Entschluß blieb unausgeführt! Wie oft bot sich mir die Gelegenheit zum Guten dar, und ich ergriff sie nicht. Ich that etwas Gutes; aber lange nicht so viel, als ich bei mehr Uebung, bei größerer Besonnenheit hätte thun können. Da stehen sie, die mehr als neunthalb tausend Stunden des entflohenen Jahres. Wie manche unter ihnen mag ganz ungenützt geblieben, wie manche vor mir nur unvollkommen benutzt worden seyn? Da gehen sie vor mir vorüber, alle die Kräfte des Körpers und des Geistes, die die Natur in mich gesenkt, die Gnade Gottes und die Religion

Jesu in mir entwickelt hatte. Was habe ich durch sie ausgerichtet? O, daß ich nie, nie sie verschwendet hätte! Meine Güter, so viel oder so wenig ihrer auch seyn mögen, o, daß ich nie durch Lieblosigkeit sie vermehrt, nie durch Leichtsinn sie zerstreut, daß ich sie nie anders angewendet hätte, als nach deinem Willen, mein Vater! Aber wie oft — (ach, ich bin ein sündiger Mensch! unvollkommen selbst bei dem besten Willen,) wie oft riß mich die Sinnlichkeit, die Liebe zum Irdischen dahin! Ich vergaß meine Ankunft, und mein Ziel. Herr, wer kann merken, wie oft er fehle? Verzeihe mir selbst die Fehler, die mir mein ernst strafendes Herz nicht einmal vorhält! O, bleibet zurück, zurück im entfliehenden Jahre, ihr bösen Gewohnheiten alle, und ihr unlautern Bewegungsgründe alle, und iht verführerischen Begierden alle! Bleibet zurück, ihr Laster, Kinder der Hölle, die zu ihrer Mutter zurückführen. Vor dir, mein Vater, fließt die Thräne der Reue, — und fließt nicht umsonst. Mein Glaube an Jesum Christum läßt mich hoffen, daß du mir gnädig bist; und als ein neuer Mensch trete ich in's neue Jahr, in's neue Leben ein.

Jedoch, — gelobt sei Gott, der mir zum Guten Kraft verlieh'! Der Blick auf's hinsinkende Jahr zeigt mir nicht lauter Böses, zeigt mir auch manche wohlgelungene gute That. Glücklich, glücklich bist du, dem er der edlen Thaten viele darbietet. Du kämpftest mit dir selbst den großen Kampf für Recht und Pflicht. Du nahmst in dieses Jahr noch eine böse Neigung mit herein, und hast sie glücklich überwunden. Du faßtest manchen heilsamen Entschluß, und führtest ihn mit Freuden aus. Du bist am Jahres-Schlusse ein besserer Mensch, als du bei seinem Anfange warst, und feierst seine Scheidestunde als Siegesfest über die Lüste deiner Jugend. Heil dir! Du streutest guten Saamen aus in deiner Kinder Seelen, und deine Tugend war ein Licht, das du vor ihren Augen leuchten ließest, daß sie mit dir den gu-

ten Vater im Himmel preisen! Heil dir, du trocknetest des Leidenden Thräne, und bautest mit am Hause des Verarmten, und gabst von Dem, das dir dein Gott gegeben hatte. Dort preist ein Armer Gott, daß du in seiner Krankheit Tagen sein Retter warst, und seiner Kinder Retter. Dort kleidetest du den Waisen, und maßest der Wittwe ihren Scheffel Korn so wohlfeil und so reichlich zu! Heil dir, du warst in deinem kleinen, engen Kreise ein guter Mensch; — ein gutes Weib, das seines Hauses Segen ward, ein guter Knecht, der seine Arbeit treu vollbrachte, ein redlicher Handwerker, der seinen Lohn nicht mit Sünden nahm, und sich rein erhielt von den unedlen Bereicherungsmitteln seiner Zunftgenossen. Das Böse nanntest du böse, und wenn's von Hunderten begangen und entschuldigt wurde. Heil dir, du stiftetest in deiner Gemeinde des Guten viel, und deine Einsicht verhütete oder stillte Streitigkeiten, und deine Thätigkeit stürzte das Schädliche, um auf seine Trümmern das Bessere zu bauen, und dir gelang in diesem Jahre Viel. O, es sind selige, selige Stunden, in denen wir uns guter Thaten erinnern! Des Himmels Vorgefühl strahlt dann in unser Herz! Und mit ihm die Demuth, die nicht ihr eigen nennt, was ihres Gottes ist. Denn dein, mein Vater, waren sie, die Kräfte, mit denen ich das Gute that; von dir kam die Religion, die mich dazu erweckte und stärkte; von dir die Gelegenheit, von dir auch das Gedeihen. Von Gottes Gnade bin ich, was ich bin. Wohl mir, wenn seine Gnade an mir nur nicht vergebens war! Selig, selig, wer sie schmeckt, die Freuden des Wachsthumes an innerem Guten! Selig, wer sie schmeckt, die Freuden, für die Welt nicht umsonst gelebt zu haben im entflohenen Jahre. Mit welchen Hoffnungen, welchen Entschließungen geht er dem neuen Zeitraume entgegen! Heilige Tugend, in allen Jahren der Vergangenheit gab's für mich kein wahres Elend, als die Tren=

nung von dir, kein wahres Glück, als die Vereinigung mit dir, das Wandeln auf deinen Wegen. Gott, Schöpfer des Guten in unsern Herzen, gib, nimm uns, was du willst! Nur das Gutseyn, das immer Besserwerden und Gutesthun sei unsere Freude; so genüget uns. Wir wollen das neue Jahr so durchwandeln, daß wir am Schlusse über so Wenig als möglich uns betrüben, über so Viel als möglich uns freuen; daß wir am Schlusse des Lebens, wie des einzelnen Jahres, ein wohl vollendetes Ganze hinter uns erblicken, und in uns Kraft und Lust noch mehr, noch herrlicher zu vollenden.

Dann, an meiner Laufbahn Ziele
Ueberschaut mein Geist erfreut
Einst der guten Thaten viele,
Wen'ge nur, die er bereut;
Und in deiner bessern Welt
Wirk' ich fort, was dir gefällt! Amen.

Am Neujahrstage.

Wer ist unter euch, ihr Lieben, der nicht mit einem Herzen voll Wünsche den ersten Morgen des Jahres begrüßt, nicht heute bei'm Blicke in die Zukunft an Das und Jenes gedacht hätte, das er aus den Händen der Fürsehung zu erlangen, in diesem Jahre vielleicht — zu erlangen hofft. Er liegt vor uns da, der neu angetretene Theil unserer Laufbahn, ein unbekanntes Land, in das wir von einem erstiegenen Hügel hinüberblicken. Undurchdringliche Dunkel bedecken den Weg, den wir zu gehen haben, und doch möchten wir so gern Licht in diese Schatten bringen. Wie wird mir's in diesem Jahre gehen? Werde ich's bis zu Ende durchleben? Oder werde ich noch, ehe vielleicht seine ersten Monate entfliehen, des Todes Beute seyn? Was für Wege werde ich unten im Thale finden? Dornige? Ueber Kiesel-

spitzen führende? Blumige? Ebene? Werde ich allein und einsam, oder in deiner Begleitung, mein Vater, mein Bruder, mein Sohn, diese Bahnen durchlaufen? Bei dieser Ungewißheit über Alles, was Zukunft heißt, liegen die Wünsche unserem Herzen so nahe! Wir denken uns lebhaft, welcher von allen den möglichen Fällen, in die uns diese Zukunft stellen kann, uns der angenehmste wäre? Ich kann in diesem Jahre sterben. O, daß ich leben und die Erziehung der Meinigen vollenden könnte! Ich kann in diesem Jahre von Krankheit heimgesucht werden. Gott, daß es nicht geschähe! Es können der Unfälle viele den Wohlstand meines Hauses untergraben. Der Krieg mit seinen Verheerungen, die ungünstige Witterung mit allen ihren verderblichen Folgen, die Unvorsichtigkeit, die Verblendung, die Bosheit der Menschen kann auf's Empfindlichste mich beschädigen. Bewahre mich davor, o Gott! Da stehen die Meinigen heute im vertrauten Kreise um meinen Tisch her. Wenn das Jahr zu Ende seyn wird, werdet, o werdet ihr mich da noch Alle umgeben? Oder wen werde ich dann vergebens suchen? Welcher unter diesen Plätzen wird leer seyn? O, nicht unter den Todten, Vater des Lebens, nicht unter den Todten laß mich am Jahresschlusse sie finden, diese Lieben, die deine Vaterhand so eng mit mir verknüpfte! Und so sind es tausend und aber tausend Wünsche, die sich an diesem Tage unserem Herzen entreißen. Der Unterthan betet zu Gott für seinen Landesherrn, seine Obrigkeit, und wünscht unter ihr ein ruhiges und stilles Leben zu führen. Die Kinder bewillkommnen ihre Aeltern, Nachbarn ihre Nachbarn, Freunde ihre Freunde mit der Herzlichkeit der Wünsche. Es ist dem sehnenden Herzen des Menschen so natürlich, für sich und Alle, die ihm lieb sind, Wünsche, heiße Wünsche aufsteigen zu lassen zu des Ewigen Throne. Aber sind diese Wünsche nicht unvernünftig? Sind sie nicht wenigstens vergeblich? Was kann

aus allen den Wünschen kommen? Wünschet Friede, ihr Menschen; ihr stimmet damit die Gesinnungen der Könige nicht um. Wünschet eine gute Aernte. Wird euer Wunsch nur einen Tropfen Regen bewirken? nur einer Wolke eine andere Richtung geben? Wir wissen das, und doch — es ist dem Menschen so natürlich, mit einem Herzen voll Wünsche in die Zukunft zu blicken. Und der vernünftige Wunsch ist am Ende immer nicht vergebens. Lehrt er uns nicht über unsere wahren Bedürfnisse nachdenken? Regt er nicht unsern Glauben an Fürsehung an? Weckt er nicht unsere Thätigkeit? O, lasset uns an diesem Tage der Wünsche einige Augenblicke dabei verweilen, daß wir nachdenken, in welchem Falle unsere Wünsche vernünftig genannt werden können? Du aber, Vater, der du uns selbst beten lehrtest durch Jesum Christum, gewiß, du erhörst uns, wenn wir jetzt nach seiner Anweisung zu dir flehen und singen:

Text: 1 Joh. 3, V. 14.

Das ist die Freudigkeit, die wir haben zu Gott, daß, so wir Etwas bitten nach seinem Willen, so hört er uns.

Nicht mit der ängstlichen Kleinmuth, die von der Zukunft immer nur das Schlimmste befürchtet, die mit Unzufriedenheit auf das Vergangene und mit Zittern auf die Folgezeit sieht; nein, mit der kindlichsten Freudigkeit, meint Johannes, kann und soll der Christ, der Schüler Jesu, zum Vater treten. Gott wird gewiß deine Bitten hören, und dir das Gebetene geben. — Aber bemerket ihr auch, wie die Lehre der Weisheit immer mit dem Troste des Christenthums verschwistert ist? Gott hört uns, — wenn wir Etwas bitten nach seinem Willen, wenn unsere Wünsche bescheidene, fromme, christliche Wünsche sind, wenn nicht die

blinde Begierde, wenn die von der Religion Jesu erleuchtete Vernunft sie hervorruft, mäßigt, leitet. Aber ist das immer der Fall? Der du nur Reichthum von Gott erflehst, und nichts Höheres kennst, sind deine Wünsche nach Gottes Willen? Der du ihm vorschreibst, was er thun soll, als hättest du die Wage in deiner Hand, zu prüfen, was gut sei oder nicht, — sind deine Wünsche nach Gottes Willen? Der du die Hände in den Schooß legst; Gott soll allein Alles für dich thun, du willst nur ruhen; sind deine Wünsche nach Gottes Willen? So ist sie denn also unseres Nachdenkens wohl würdig, die Frage, deren Beantwortung uns jetzt beschäfftigen soll:

Wenn sind unsere Wünsche vernünftig? Sie sind's, wenn sie

auf wahre Bedürfnisse gerichtet,
der Fürsehung bescheiden vertrauen, und
heilsame Entschließungen wirken.

Vernünftig, o Menschen, sind euere Wünsche, wenn sie aus dem Nachdenken über euere wahren Bedürfnisse hervorgehen. Wenn du wünschest, was du nicht bedarfst, oder was dir am Ende wohl gar mehr schädlich, als heilsam wäre, kann dann die Vernunft deine unbesonnenen Wünsche billigen? Und wer hat deine Natur so eingerichtet, daß sie so Mancherlei bedarf? Ist's nicht dein Gott? Wenn du also wünschest, was er selbst deiner Natur zum Bedürfnisse gemacht hat, dann bittest du, wie es Johannes nennt, nach seinem Willen. Und was bedarfst du denn Alles, mein Freund? Ich bedarf, das ist ja gar keine Frage, ich bedarf Brod und Kleid, und Wohnung, und eine Menge Dinge, die zu meiner und der Meinigen Erhaltung gehören. Ich bedarf auch einen gewissen Grad von Wohlstand, von Bequemlichkeit, von Annehmlichkeit des Lebens. Und sonst Nichts? O ja. Ich bedarf Gesundheit meines

Körpers, eine Lebenslänge und Lebenskraft, die zur Ausführung meiner Entwürfe nöthig ist. Auch das; und sonst Nichts? Ja, doch. Ich bedarf auch aller meiner Freunde, so gut wie sie meiner bedürfen. Ich wünsche ihre Erhaltung, ihr Wohlseyn. Auch das; und sonst Nichts? Nein, ich wüßte Nichts, das sich nicht auf Gesundheit, Lebensgenuß und Freunde bezöge. Armer Mensch, so bedarfst du Nichts mehr, als die Thiere, die auch leben und froh seyn, und Gesellschaft von ihres Gleichen haben wollen; und dann, wenn sie das haben, befriedigt sind. Gott, ich erwache aus der Sinnlichkeit Träumen. Ich fühle, daß ich Mensch bin, fühle, daß ich an diesem Tage wohl auch noch andere Wünsche dir vorzutragen hätte. Zum Gutseyn berief mich deine Stimme, mein Vater! Das ist der Wille Gottes: Euere Heiligung. Bin ich's? Wer unter euch es noch nicht war, wer unter euch das Jahr beschloß, ohne den ernsten, allgemeinen, vesten Willen, den Gesetzen Gottes und Jesu zu gehorchen, wahrlich, für den gibt's ein Bedürfniß, das dringender ist, als Brod und Kleid, daß seine Seele zu einer bessern umgeschmolzen werde! daß er die Würde seiner Menschheit fühlen lerne, und die Verworfenheit des Lasters, und ahnen dein ernstes Gericht, du Heiliger! Und wenn er beschämt vor sich selbst — zu dem Gedanken sich erhebt: Gott, möchte mir's gelingen, unter deinem Beistande gelingen, mein Herz zu reinigen, und deiner bessern Menschen einer zu werden! dann ist sein Wunsch ein vernünftiger Wunsch. Er entspringt aus dem Gefühle jener wahren Bedürfnisse. — Und du, der du der Bessern einer bist, aber doch auch siehst, daß neben dem Waizen des Unkrautes noch genug in deinem Herzen keimt, fühlst du, was du zu wünschen hast? Du Unentschlossener? Du, deiner Leidenschaften leichtes Spiel? Der du dir Viel vornahmst, und Nichts ausführtest? Gott, möchte es mir gelingen, in diesem Jahre mich selbst zu überwinden,

zu besänftigen diesen leicht aufflammenden Zorn, zu zähmen diese zu schnell urtheilende Zunge, zu mäßigen dieser Begierden Heftigkeit, in Vorsicht zu verwandeln diese Unbesonnenheit im Scherze! Daß ich weiter käme im Guten, als ich bisher (o Gott, du kennst die Schwächen dieses Herzens!), als ich bisher gekommen bin. Und wenn du fühlst, wie sehr es deinem Geiste an richtiger Erkenntniß mangelt; daß dich der entehrende Aberglaube noch in seinen Fesseln hielt, und daß der beßte Wille die traurigen Folgen deiner Unwissenheit nicht hindern konnte; wenn du dich heute erhebst zu dem sehnlichen Verlangen: O, daß ich in dem neuen Jahre, Gott, das du zu meinem Leben fügst, gewinnen möchte an Einsicht in alles Wahre und Wissenswürdige; daß es mir gelingen möchte, sie zu zerbrechen, die Fesseln des Vorurtheiles, des unseligen Irrthumes, — dann, dann ist dein Wunsch vernünftig. Er entspringt aus dem Gefühle deiner wahren Bedürfnisse. — Darum nicht auf den Körper, o, nicht auf den Körper allein richtet heute, ihr, die die Gottheit zu Christen, zu Brüdern der Engel schuf, den sehnenden Blick. Was hilft's euch, wenn ihr die ganze Welt gewinnet, und euere Seele ist vernachlässigt und elend? Erhebet euch über den Staub, ihr, die die Natur über den Staub erhoben hat, und erheben will. Sehnet euch nach Weisheit, die von Gott kommt und zu Gott führt; sehnet euch nach hoher, göttlicher Tugend; sehnet euch nach Kraft zu jeder guten That. Wünschet auch den Menschen, für die ihr heute betet, Das zuerst, was ihren Geist veredeln und zu Gott erheben kann. Dann sind euere Wünsche vernünftig; dann betet ihr nach Gottes Willen, wenn Wachsthum an geistiger Vollkommenheit das höchste Ziel euerer Sehnsucht ist.

So wäre denn jeder Wunsch, der das Irdische ersehnt, unvernünftig? des Menschen unwerth? Das sei fern! Die

Natur selbst lehrt uns auch irdische Wünsche. Aber auch hier muß der Vernünftige immer das wahre Bedürfniß vom eingebildeten unterscheiden. Du mußt mit deinen Wünschen nicht hinaufschweben zum Hohen, zum Entbehrlichen. Du mußt das Wichtige vom Unbedeutenden, das Nöthige vom bloß Wünschenswerthen, und selbst dieß vom ganz Ueberflüssigen trennen. Hast du nie bemerkt, wie Jesus selbst uns beten lehrt? Zuvörderst, daß Ehrfurcht gegen Gottes heiligen Namen uns leite; daß das Reich der Wahrheit und Tugend auch uns als seine Mitglieder aufnehme, daß durch uns des Ewigen Wille geschehe! Dann — Unser täglich Brod gib uns heute. Nicht den Ueberfluß der Könige, nicht die Pracht und Ueppigkeit der Großen und Reichen, nicht den Glanz irdischer Würden verlangen wir von dir. Unser täglich Brod, das Nothwendigste, das Unentbehrlichste, — erhalten wir das aus deiner Vaterhand, so genüget uns. Prüfe einmal, o Mensch, die Wünsche, die heute dein Herz erfüllen. So viele Tausende habe ich. Gott, lasse mich in diesem Jahre noch Eins hinzuthun! Mein Haus ist mir zu klein. Gott, lasse mich in diesem Jahre ein größeres erwerben. Möchte ich in diesem Jahre mein Kind in ein recht großes, großes Gut verheurathen. Dieß, und sonst tausend Aehnliches. Und Jesus lehrt uns so einfach beten: Unser täglich Brod gib uns heute. Die eingeschränktesten Wünsche, ihr Lieben, sind die vernünftigsten. Sie gründen sich auf die wahren Bedürfnisse unserer Natur. Sie entstehen aus dem Nachdenken über Das, was wir sind und seyn sollen, und befördern auch wieder dieses Nachdenken. Und solche Bitten nach Gottes Willen, o, wer sich auf sie einschränkt, der hat auch die Freudigkeit, daß ihn Gott gewiß erhören wird. Das Wachsthum im Guten, und das Nothwendige im Irdischen wird uns Gott gewiß nicht versagen. Vernünftige Wünsche bleiben zunächst bei diesen zwei Dingen stehen.

Indeß, wollen wir aufrichtig seyn? Wir Alle gehen noch um Etwas weiter. Es gibt, außer dem Unentbehrlichen, immer noch gewisse Dinge, die uns so angenehm wären! Sollen wir die nicht zu wünschen, nicht Gotte vorzutragen wagen? Friede im Vaterlande! Ach, wir müssen bestehen, wenn's auch nicht ist. Aber es ist so ein Elend mit dem Kriege! Eine reiche, gute Aernte. Nun ja, wir würden auch bei einem Mißjahre nicht gleich zu Grunde gehen. Aber es ist doch so süß, nicht umsonst gearbeitet zu haben. Soll ich Gott nicht um Erhaltung meiner Gesundheit, meiner Kinder, meines Hauses anflehen? Ganz unentbehrlich sind alle diese Dinge nicht. Euer Gott, o Menschen, ist ein lieber Vater, dem das Kind freilich jede Bitte zutraulich vortragen darf. Aber es muß nur ihm überlassen, ob er's für gut findet, sie zu erfüllen. Sollen deine Wünsche, Christ, des guten Gottes lieber Sohn, — vernünftig seyn, willst du nach seinem Willen beten, so mußt du seiner Fürsehung dich hoffend überlassen. O, wäre Friede, Friede auf Erden! O, ruhete das Mordschwert in der Scheide! O, segnete der Himmel deine Fluren, mein Vaterland. O, daß die verzehrende Flamme fern von meinem Hause bliebe! Daß ihr mir leben bliebet, ihr meine Kinder, die Freude meiner männlichen Jahre, einst meines Alters Trost. Doch, nicht wie ich will, sondern wie du willst! O, wir haben Ursache mit dieser Bescheidenheit zu beten. Gottes Größe, unsere Schwäche, und selbst unsere Zufriedenheit fordern dieß.

Gottes Größe. An diesem Erstlingstage des neuen Zeitraumes sehen wir zurück auf die einzelnen Jahre unseres Lebens, und auf die Jahrtausende der Menschheit. Und wie hat deine Weisheit, du Unerforschlicher, bisher gewaltet! Es war kein Tadel an allen deinen Werken. Du beherrschest das Ganze, und siehst hinab auf das Kleinste. Aus den Verwüstungen ging oft neuer Segen, aus den Zeiten des

Jammers ging oft ein kräftiges Geschlecht hervor. Aus den mit Thränen getränkten Fluren erwuchs die Demuth, und die Liebe, und das Vertrauen. Gehe du deinen Gang, ewige Weisheit. Du wirst ihn gehen; die Freude wird mir lächeln, wenn sie mir gut ist, und der Schmerz selbst wird mir der Vollkommenheit Quelle werden. In den Tagen der Kämpfe werden meine Kräfte sich entwickeln, und in den Stunden der Noth wird sich dieß Herz, ach, dieß oft leichtsinnige Herz inniger anschließen an dich. Groß, grenzenlos ist deine Güte! Und ich sollte mich ihr nicht mit Freuden anvertrauen? Ja, Vater, ich wünsche; aber meine Wünsche lösen sich in Gebet auf vor dir, der du mit Weisheit und mit Macht in dem Raume die Welten schufst, und in den Welten die Geister, und in den Geistern die Liebe und den Gedanken an dich. Dir überlasse ich die Erfüllung. Dich werde ich preisen, wenn sie erfolgt, und nicht murren, wenn sie ausbleibt. So wünsche ich vernünftig, so bete ich nach deinem Willen.

Könnte ich anders? Ich, der Kurzsichtige? Ach, ich habe zu oft gewünscht; und bald — den thörigten Wunsch bereut. Zu oft gebetet: Gib mir, mein Vater! Und wenn ich's hatte: Ach nimm's, nimm's wieder von mir! Es nützt mir nicht! Wer bin ich, daß ich wissen sollte, was gut ist, dem Ganzen, und mir, dem Einzelnen? — Wende ab, so schriee ich oft laut. Du wandtest nicht ab. Und ich sahe — es war gut, daß du es nicht abgewandt hattest. Gib das! so betete ich oft inbrünstig. Du gabst es nicht; ich weinte. Und du zeigtest mir bald, daß ich nichts wahrhaftig Gutes gebeten hatte. Da sprach ich: Wer bin ich, Herr, daß ich dir vorschreiben dürfte, was du thun sollst? — Darum, wenn ich heute vor deinem Angesichte stehe, wenn der Blick in die Zukunft mich überall an dich erinnert, der du der Zukunft Herr bist, dann fühle ich tief die Pflicht, bei meinen heißesten Wünschen zu sagen: Nicht mein, sondern dein Wille

geschehe! — Diese Bescheidenheit meiner Wünsche sichert meine eigene Zufriedenheit. Ich denke mir bei meinen liebsten Wünschen doch immer schon im Voraus die Möglichkeit, daß es auch anders seyn, und wenn's anders wird, daß es auch dann gut seyn könnte! Gott, ich wünschte noch eine Zeitlang zu leben. Ich möchte gern noch manches angefangene gute Werk vollenden. Ist mein Wunsch unbescheiden, fordernd, so erschrecke ich, werde unwillig, wenn der Tod an meine Hütte klopft. Aber, setze ich heute gleich hinzu: Ob längeres Leben mir gut sei? ich weiß es nicht; du weißt's, mein Vater; dann — gesetzt er sollte auch erscheinen, der Schreckliche, mir ist er nicht schrecklich. Ein Friedensbote ist er mir, gesandt von einem Gotte, der mir gewiß ein längeres Leben gegönnt hätte, wenn mir's nur gut gewesen wäre. Und so in jedem andern Falle. Der Gott überlassende, bescheidene Wunsch murrt nicht, findet's gar nicht befremdend, wenn er unerfüllt bleibt. Es muß nicht seyn! Aber lieb würde mir's seyn, wenn's wäre. Wär's gut gewesen, so wär's auch geschehen. Ich weiß es, ist meine Bitte nach Gottes Willen, stimmt sie mit meiner wahren Wohlfahrt überein, so hört er mich. Menschen, bei den unzähligen Wünschen, die heute euerem Herzen, euerem Munde entströmen, vergesset nicht, daß ungestümes Fordern euch gar nicht zukommt, daß nur der Wunsch vernünftig ist, welcher der Fürsehung bescheiden vertraut:

Und nur der Wunsch vernünftig ist, welcher auf Entschließungen wirkt. Es gibt freilich Dinge, bei denen wir gar Nichts thun können; die überlassen wir billig ganz einer höhern Hand. Es gibt aber auch Dinge, bei denen wir mit zugreifen müssen, und da sind unsere Wünsche vergeblich, sind Versuchungen Gottes, wenn wir verlangen, er soll uns Gutes thun, wo wir, träge genug, die Hände in den Schooß legen. Wünsche sollen Kinder des Nachdenkens seyn,

und

und wiederum das Nachdenken aus sich erzeugen und fortbilden. Ich soll Nichts für mich selbst wünschen, ohne mich zu fragen: Was kann ich thun, daß es geschehe? Ich soll Nichts für Andere wünschen, ohne den höhern Entschluß, mit zu wirken zu ihrem Wohle nach aller meiner Kraft.

Und so sei denn heute jeder euerer Wünsche, o Menschen, Quell eines heilsamen Vorsatzes. Gott! möchte ich weiser werden! Ich fühl's, wo mir's noch fehlt! Wohlan, Gott gibt uns die Weisheit nicht im Traume. Wir müssen sie suchen. Wir wollen sie benutzen, die Unterrichtsanstalten des Vaterlandes. Wir wollen hieher kommen, um zu hören, und hören, um zu erwägen, und erwägen, um zu thun! Wir wollen schöpfen aus den zwei lautern Quellen der Weisheit, aus der Natur, und, heilige Religion meines Erlösers, aus dir. Wir wollen den Umgang mit weisern Menschen suchen, und unser Beruf selbst soll uns Uebung der Denkkraft, Schule der Weisheit seyn. So beten wir nach deinem Willen, Gott, und sind der Erhörung gewiß. O, daß ich sie reichlich in diesem Jahre schmecken möchte, die Freuden der Tugend, die Freuden des guten Gewissens! Um sie zu schmecken, will ich mich selbst überwinden lernen. Ich will mich losreißen von den verführerischen Gesellschaften, die bisher jeden guten Saamen in mir erstickten. Ich will in beständiger Hinsicht auf Gott leben. Ich will Alles als seine Wohlthat ansehen. Ich will selbst die Stimme der Vernunft und des Gewissens als seine Stimme ehren. Es muß anders werden, als es bisher war. — Ich kann mir vor Gott das Zeugniß geben: Ich bin kein schlechter Mensch. Aber diese noch in mir übrigen Fehler, daß des Jahres Schluß sie nicht mehr in mir finde, wie sie der Anfang fand! Dieß wünsche ich, und ich selbst will möglichst für des Wunsches Erfüllung sorgen. Wachen und beten will ich, daß ich nicht in Anfechtung falle, daß nicht, bei aller Willigkeit des Geistes, die Schwäche

der Sinnlichkeit mich betrüge. Erinnert, warnet mich, ihr meine Begleiter auf der Lebensbahn. Ich will, ich muß in diesem Jahre vollkommener werden! — Meine Gesundheit, Gott, möchtest du sie erhalten, stärken! Und was kann ich thun, damit es geschehe? Hinweg aus meinem Leben, ihr mordenden Sünden der Unmäßigkeit, ihr vergiftenden Leidenschaften und Begierden. Hinweg ihr, die ihr euer Morden euch noch bezahlen lasset, ihr ungelernten Aerzte. Hinweg du thörigter Glaube, alle Vorsicht könne nicht helfen; dem Menschen sei einmal sein Ziel bestimmt! Wünsche dir Gesundheit, wie du willst. Weckt dein Wunsch nicht diese Entschlüsse, so ist er nicht vernünftig, das Gebet um sie nicht nach des Gottes Willen, der dich auf keinem Wege lieber segnen will, als durch dich selbst. So müsse dann in euch Allen die Sehnsucht nach Wohlstande den Entschluß zur Ordnung und Sparsamkeit; die Sehnsucht nach Hausfrieden, den Entschluß zur Pflichttreue, zur Nachgiebigkeit, zur Liebe; die Sehnsucht nach dem Wohlgerathen euerer Kinder den Entschluß, in ihrer Erziehung Nichts zu versäumen; die Sehnsucht nach der Achtung euerer Brüder den Entschluß erzeugen, diese Achtung zu verdienen. Wünsche dieser Art, ohne den Eifer der Entschlüsse, sind Selbstbetrug, sind Unvernunft, sind Gotteslästerung.

Auch für unsere Brüder wünschen wir in diesen Tagen so Manches. Unser Herz ist bei diesen Wünschen. Mit frommen Wünschen begrüßt der Gatte sein Weib, der Vater sein Kind, das Kind den Vater, der Unterthan die Obrigkeit; und die Lehrer der Religion feiern die Stunden dieses Tages nicht ohne fromme Wünsche für ihre Zuhörer. Brüder, in was für einer Welt würden wir leben, wenn jeder dieser Wünsche ein Entschluß, und jeder Entschluß eine Wurzel würde, aus der die Früchte menschenfreundlicher Thaten keimen! Gatte, begrüßest du heute dein Weib mit den Wünschen, daß es ihr

wohlgehen möge, so entschließe dich auch, so mit ihr umzugehen, daß es ihr in deinem Hause wohlgehen könne. Fliehe die Untreue, hasse die Tyrannei, verabscheue die Verschwendung, laß nicht die ganze Last des Hauses auf Eines Theiles Schultern liegen. — Du segnest heute deine Kinder, o segne sie durch dein Leben, durch deine Sorgfalt, deine Aufmerksamkeit, deine Ermahnungen, deine Beispiele. Was hilft der beßte Wunsch, wenn du selbst den gewünschten Segen mit frevelnden Füßen zertrittst. Mit Herzlichkeit nahest du dich heute deinen Aeltern; du wünschest, daß sie Gott noch lange leben lasse. Wohlan, so kränke sie nicht; so erfreue sie durch deine Tugend; so unterstütze sie in ihren Arbeiten; so pflege sie in ihrer Schwäche; so verlasse sie nicht, wenn einst ihr graues Haar deine Achtung, und ihr zitternder Arm deinen Beistand fordert. Für die Obrigkeiten des Vaterlandes beten wir. Dann müssen wir uns aber auch entschließen, als gute Unterthanen zum Wohle des Ganzen das Unserige beizutragen, ihre Gesetze zu ehren, ihre Anstalten zu unterstützen. Er muß sterben, der Geist des Aufruhrs und des Ungehorsams, wenn er noch irgendwo sich regt. Lehrer und Zuhörer wechseln heute vor Gott nicht nur ihre Wünsche, sondern auch ihre Gelübde. Die Lehrer schwören Amtstreue vor ihrem Gotte; und die Gemeinden, die ihnen heute Gottes Gnade wünschen, nehmen sich auch vor, ihr Werk nicht umsonst seyn zu lassen an ihren Seelen. Nur die Wünsche, die in brüderlicher Eintracht mit den Entschließungen wandeln, nur sie veredeln das Herz, nur sie beglücken die Menschheit, nur sie sind Kinder der Vernunft, Gebete nach unseres Gottes Willen, die mit Freudigkeit Erhörung hoffen dürfen.

Auch unsere Wünsche hoffen mit Freudigkeit Erhörung von dir, Gott, unser Vater. O, nicht um Erde und ihre Güter allein fleht vor dir unsere Sehnsucht. Laß, unseres hohen Berufes eingedenk, uns leben, wie es guten Menschen,

wie es wahren Christen anständig ist. Laß alles Gute in unserer Gemeinde eifrig geliebt, kräftig befördert, standhaft durchgesetzt werden. Der Geist des Christenthums, der ein Geist der Weisheit, und der Kraft, und der Liebe ist, erfülle Lehrer und Zuhörer, Aeltern und Kinder, Reiche und Arme, Hohe und Niedrige; daß der Saame der Tugend, allenthalben von guten Menschen ausgestreut, auch einen guten Boden finde. Unsere Schicksale überlassen wir zwar ruhig deiner Leitung. Doch dieses Aufwallen unserer Wünsche, dieses Sehnen nach Dem, was uns gut scheint, du verdammst es nicht. O, nicht den Feinden, Gott, nicht des Vaterlandes Feinden laß uns säen, ärnten, Kinder — unsere Kinder erziehen. Was gut ist, weißt du, Herr, allein. Unserem Boden wirst du von Fruchtbarkeit, unsern Wohnungen von Wohlstande, unserem Leben von Freuden gerade so Viel verleihen, als unsere Erziehung zur Weisheit und Tugend fordert. Regenten und Räthe wird deine Weisheit leiten; und unsere Liebe wird sie segnen, und unser Gehorsam sie erfreuen. Unsere Lehrer und Vorsteher, gewiß, du segnest sie, und wir wollen durch Eifer für's Gute ihr schönster Segen seyn. Unsere Gemeinde, Gott, dieser Tag, und dieser heilige Entschluß weihe sie zum Tempel der Eintracht! In dieser Stunde der Anbetung, der Wünsche schwört sie's dir! Hier soll die Ehrfurcht vor dem Heiligen wohnen, und in der Gottesfurcht die Tugend, und in der Tugend die Liebe, und in der Liebe der Seligkeiten Anfang und Vollendung! Amen.

Am Sonntage nach dem Neujahrstage.

Es gehört wohl unter die traurigern Erfahrungen im menschlichen Leben, m. th. Z., daß der Kinder so viele die Welt wieder verlassen, ehe sie noch angefangen haben, Etwas für sie zu seyn; oder doch die Welt wieder verlassen in den Jahren, in denen sie schon anfingen zu zeigen, daß sie, mit guten Anlagen geboren, einst Viel für die Welt hätten seyn und werden können. Sie sind bitter, die Schmerzen der Aeltern, (und wie klein ist die Anzahl der Familien, in der sie nicht empfunden werden) sie sind bitter, die Schmerzen der Aeltern bei den Gräbern ihrer Lieblinge. Lange hatten sie auf ihre Ankunft gehofft, Viel hatte die Mutter bei ihrer Geburt geduldet, Viel hatte der Vater um ihretwillen gesorgt; und ach, sie verwelken, fast ehe sie aufblühen; oder verwelken, indem sie in der freundlichsten Blüthe stehen. Wo sind nun die Hoffnungen, die man auf sie gründete? Ein kleines Grab umschließt sie, und vergeblich weint ihnen das sehnende Auge nach. Und ach, sie sind so häufig, diese Todesfälle der Kinder. Fraget nach der Geschichte der vergangenen Jahre, suchet in den Kirchenbüchern der einzelnen Gemeinden, forschet nach den Ereignissen in den einzelnen Familien, und ihr werdet leider finden, daß die Hälfte der Menschen, und oft mehr als die Hälfte verblüht, ehe sie reift. Soll, muß denn das so seyn? O, m. B., es scheint, als wär's nicht immer so gewesen. Wenn's vom Anfange so gewesen wäre, würde dann wohl unser Geschlecht sich so vermehrt und den ganzen Erdkreis erfüllt haben? Leset doch diese Geschichten der Bibel. Starben denn da der Kleinen so viele dahin? Starb einer von Jakobs Söhnen als Knabe? Hat Abraham, hat Isaak, haben die Uebrigen, von denen die Geschichte der Vorzeit erzählt, so Viel an Kindersärgen

geweint? Daß dem David sein von der Bathseba geborner Sohn so frühzeitig wieder starb, das wird als eine besondere Strafe von Gott betrachtet; zum sichern Zeichen, daß eines Kindes Tod damals nicht etwas so Gewöhnliches gewesen sei, als jetzt. Woher wären sonst die Väter, (selbst bei der Sitte jener Zeiten und Länder, die Einem Manne mehrere Gattinnen gab,) woher wären sonst die Väter von siebenzig und mehrern Söhnen gekommen? Nein, die Natur hat es wohl nicht gewollt, daß der Kinder so viele wieder sterben sollen. Aber jetzt muß es doch wohl so seyn. Wo sollten die Menschen hin, wenn alle Geborene leben blieben? Lasset euch darum nicht Angst seyn, ihr Lieben. Es ist gewiß, wenn die ganze Erde so angebaut würde, wie unser Vaterland, daß sie alsdann noch drei Mal so viel Menschen zu ernähren vermöchte, als sie jetzt nährt. Aber das ist's, unser Geschlecht ist allmälig herabgesunken von seiner ehemaligen Kraft. Unnatürliche Lebensart, auch wohl Erschöpfung durch Ausschweifung und Lüste und allzufrühe Befriedigung edler Naturtriebe, die erst die Reife und Vestigkeit des Körpers abwarten sollten, dieß Alles gab uns ein Geschlecht, bei dem dieß frühe Hinwelken so Vieler wenigstens nicht zu verwundern ist. Was sollen wir nun dazu sagen? Klagen, daß es so ist? Das hilft nicht Viel. Auf Beruhigungsgründe denken? das ist schon etwas Mehr. Aber die Hauptsache bleibt immer die Frage: Was können wir dabei thun? Wozu kann uns dieß frühzeitige Absterben so vieler Kinder antreiben? Diese Frage, die gewiß euer Aller Aufmerksamkeit verdient, sie ist's, mit deren Beantwortung sich unser gegenwärtiges Nachdenken beschäfftigen soll. O, daß auch diese Stunde unsere Pflichttreue bevestigen, unsere schönsten Hoffnungen neu begründen möchte! Segne sie in dieser Absicht, du, vor dem wir jetzt flehen: Vater unser im Himmel; du, zu dem jetzt unser Gesang aufsteigt.

Evangelium Matth. 2.

Da die Weisen aus Morgenland von Bethlehem wieder hinweggezogen waren, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum, und sprach: Stehe auf, und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir, und fliehe nach Aegyptenland, und bleib' allda, bis ich dir sage. Denn es ist vorhanden, daß Herodes das Kindlein suchet, dasselbige umzubringen. Und er stand auf, und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich bei der Nacht, und entwich nach Aegyptenland, und blieb allda, bis nach dem Tode Herodis, auf daß erfüllet würde, das der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: Aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen. Da Herodes nun sahe, daß er von den Weisen betrogen war, ward er zornig, und schickte aus, und ließ alle Kinder zu Bethlehem tödten, und an ihren ganzen Grenzen, die da zweijährig und drunter waren, nach der Zeit, die er mit Fleiß von den Weisen erlernet hatte. Da ist erfüllet, das gesagt ist von dem Propheten Jeremia, der da spricht: Auf dem Gebirge hat man ein Geschrei gehöret, viel Klagens, Weinens und Heulens; Rahel beweinete ihre Kinder, und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen. Da aber Herodes gestorben war, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum in Aegyptenland, und sprach: Stehe auf, und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir, und ziehe hin in das Land Israel; sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben standen. Und er stand auf, und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich, und kam in das Land Israel. Da er aber hörete, daß Archelaus im jüdischen Lande König war, an Statt seines Vaters Herodes, fürchtete er sich dahin zu kommen. Und im Traum

empfing er Befehl von Gott, und zog in die Oerter des galiläischen Landes; und kam, und wohnete in der Stadt, die da heißt Nazareth; auf daß erfüllet würde, das da gesagt ist durch die Propheten: Er soll Nazarenus heißen.

Sie war schrecklich, die Grausamkeit des Tyrannen, der so viele schuldlose Kinder opferte, um nur seinen Nachkommen die Krone zu sichern; der, um Ein Kind zu tödten, das ihm gefährlich werden konnte, alle Knaben der Stadt Bethlehem, die zweijährig und darunter waren, umbrachte. Die Stadt voll Jammers beweinte ihre Kinder, und wollte sich nicht trösten lassen. Warum zerschmetterte die Rache nicht den Bösewicht, ehe er so viele unschuldige Opfer für seine ungegründete Furcht forderte? Noch mehr; Gott, (verzeihe deinem Kinde die kühne, oder auch wohl nur lehrbegierige Frage,) warum erlaubst, warum gebietest du so mancher Krankheit, den Säugling — aus der Wiege, — von der Mutter Brust — in's Grab zu stürzen? So manche zärtliche Mutter bejammert ihre Kinder, denn es ist — wenigstens für dieß Leben ist's aus mit ihnen. — Doch diese Stunde ist weder dem Aufregen, noch bloß dem Stillen solcher Schmerzen geweiht, sondern dem besonnenen, zu heilsamen Entschlüssen leitenden Nachdenken. Sammelt deßwegen jetzt euere Gedanken, meine Zuhörer, und lasset uns gemeinschaftlich die Frage erwägen:

Wozu soll uns das frühzeitige Absterben so vieler Kinder bewegen?

Es soll uns antreiben,

das Leben unserer Kinder desto sorgfältiger zu bewahren; für ihre Bildung desto gewissenhafter zu sorgen; unseres eigenen Lebens Werth desto mehr zu empfinden, und

die Unsterblichkeit desto zuversichtlicher zu hoffen.

Ich will euch keine Vorwürfe machen, so sage der vernünftige Vater bei sich selbst, ihr, deren Kinder die Welt so früh verließen. Vielleicht geschah's ohne euere Schuld. Wohl euch, wenn euer Herz euch keine Vorwürfe macht. Aber ich will es mir auch nicht bergen, daß in unzähligen Fällen die Unwissenheit, der Aberglaube, der Leichtsinn Kinder mordet, die die Natur wahrhaftig nicht zu diesem frühen Tode bestimmt hatte. Ich weiß es, daß Mangel an vernünftiger Pflege, daß Mangel an Aufsicht, daß Vernachlässigung der Mittel, die Kinderkrankheiten zu verhüten oder zu vermindern, das Grab unzähliger Kinder ward. Und darnach will ich meine Entschließungen fassen. Mangel an Pflege. Ich sahe es ja wohl, daß Aeltern gewissenlos oder unbesonnen genug waren, die Kleinen ganz allein zu lassen, den ganzen Tag zu verschließen, oder sie Kindern anzuvertrauen, unter deren Aufsicht sie beinahe schlimmer daran waren, als bei der Einsamkeit. Ich hörte mit Schrecken von Todesfällen, die auf diesem Wege verschuldet wurden. Ich weiß, daß der Kinder viele dadurch zu Grunde gehen, daß ihnen zu viele, daß ihnen ungesunde, ihrem Alter nicht angemessene Nahrung gereicht wird; daß viele siech werden, weil sie, eingehüllt in ungesunde Dünste, unmöglich ihre Kräfte entwickeln können. Ich will, da selbst freundlicher Rath in dieser Hinsicht so oft täuschend ist, mit den vernünftigsten und erfahrensten Aerzten meiner Gegend reden; nicht daß sie mit unnützen Arzeneien kindliche Schwäche angreifen, sondern daß sie meine Unerfahrenheit leiten, daß sie mir sagen sollen, wie die zarten Keime des menschlichen Lebens gepflegt und behandelt seyn wollen; daß ich nicht selbst den Wurm an die Wurzel oder in die Blüthe setze, der sie zu meinem größten Kummer zernagt. Ich will es meinen Kindern nicht an Aufsicht fehlen

lassen. Sie sind mir zu schrecklich auf's Herz gefallen, die Thränen, die ich fließen sahe bei Gräbern der Kinder, die ihren Tod im Wasser oder auf andern Wegen gefunden hatten, wo das Unglück durch einige Sorgfalt in der Aufsicht hätte verhütet werden können. Ich will euch lieber weniger verlassen, meine Kinder, als daß ich euer Leben auf eine so traurige Weise kürzen sollte. Ohne Aufsicht, ohne vernünftige Aufsicht sollet ihr in diesen Jahren der Schwäche mir nicht umherirren. Ach, der Körper eines Kindes ist so schwach, sein Leben ist nur noch glimmender Funke, nicht hell auflodernde Flamme. Wenn ich Etwas vernachlässige, wie leicht kann der Funke erdrückt werden, ehe er zur hellen Flamme sich entzündet. Wenn euch Gott Kinder anvertraut, o Menschen, so legt er ein edles Kleinod in euere Hände nieder; und er wird ernste Rechenschaft von euch fordern, wie ihr's bewahrt habet. Jedes Kindergrab soll mir daher ein neuer Antrieb seyn, die Sorgfalt, die ich auf die Erhaltung der Meinigen wende, zu verdoppeln. Groß ist der Schmerz der Aeltern, die ohne ihre Schuld ihre Kinder verloren. Aber sieben Mal größer würde mein Schmerz seyn, wenn ich bei meines Kindes Leichname meinen Leichtsinn, meine Sorglosigkeit, oder auch wohl gar meinen Geiz anklagen müßte. Ich freue mich, daß ich in einem Zeitalter lebe, in dem die Menschheit so manches Mittel entdeckt hat, die gefährlichsten Kinderkrankheiten zu vertilgen, wenigstens unschädlich zu machen. Gott, welche Verwüstungen richteten nicht ehemals unter den Kindern die Blattern an. Fast das siebente aller Kinder ward ihre Beute. Das darf nicht mehr so seyn! Ich will sie benutzen, die Hilfsmittel, die mir das Zeitalter darbietet, die Augen, die Glieder, das Leben meiner Kinder gegen den Einfluß eines Giftes zu sichern, das Tausende tödtete, Hunderte elend, schwächlich, wohl blind machte, und Tausende wenigstens entstellte. Nichts soll mich abhal-

ten von den Erfindungen Gebrauch zu machen, deren Benutzung euch retten kann, ihr Theuern. Ich versündige mich nicht an der Fürsehung, greife ihr nicht in ihre Rechte, wenn ich meine Kinder dem wahrscheinlichen Tode entziehe. Ich würde mich an der Fürsehung versündigen, wenn ich die Rettungsmittel, die sie mir für meine Kinder darbietet, undankbar verschmähte. Ich will mich nicht bewegen lassen, in den Ton Derer einzustimmen, die da sprechen: Was sterben soll, stirbt doch; was Gott erhalten will, bleibt doch leben. Ich weiß es, daß es Umstände gibt, die nicht in meiner Gewalt stehen, und ich also ganz und mit Ruhe Gotte überlassen muß. Aber ich weiß auch, daß Gott keine Wunder thun will, um die Folgen meiner Thorheit zu verhüten, sondern daß er einen Theil meiner Schicksale in meine Hände niedergelegt hat. Ich gehe mit dem Feuer vorsichtig um, daß mein Haus nicht niederbrenne durch meine Schuld. Ich spreche da nicht, was brennen soll, brennt doch. Ich gehe mit dem Leben meiner Kinder vorsichtig um, und spreche da auch nicht: Was sterben soll, stirbt doch. O, ich hörte an den Gräbern der Kinder, welche die Unvorsichtigkeit, der Aberglaube, die unverantwortlichste Nachlässigkeit mordete, die Stimme: Gott hat es doch so haben wollen, und den Gesang: Was Gott thut, das ist wohlgethan. Freilich hat's Gott gewollt, daß das Feuer brennen soll, und das Messer verwunden; und daß die Folgen menschlicher Thorheit nicht durch Wunder vernichtet werden sollen. Aber das hat er nur nicht gewollt, daß ihr mit Feuer und Messer unvorsichtig umgehet, und eben so wenig gewollt, daß euere Thorheit, euere Unachtsamkeit, euere Unwissenheit euere Kinder in's Grab stürzen soll. Man gönnte den Unglücklichen ja gern den Trost: Gott hat's gethan; wenn nur nicht durch diesen Trost Andere, in ihrem Leichtsinne bestärkt, auch Mörder ihrer Kinder würden. Gott will euere Kinder gern erhalten,

bewahren, schützen. Durch Engel? Davon wissen wir zu Wenig, als daß wir uns darauf verlassen könnten. Aber das wissen wir, daß Vaterweisheit und Mutterliebe die schützenden Engel sind, die die zarte Pflanze des Kinderlebens bewahren sollen vor dem Verderben.

Das frühzeitige Absterben so vieler Kinder soll mich Sorgfalt in Bewahrung ihres Lebens, soll mich aber auch Gewissenhaftigkeit in der Bildung ihres Geistes lehren. Ich habe Ursache sie anzuwenden, um meiner künftigen Beruhigung, und um meines Glaubens an die Unsterblichkeit willen. Ich glaube, daß Gott bei Allem, was er thut, seine weisen und guten Absichten hat. Wenn also nicht eigene Thorheit, sondern Natur und Gottheit mir ein Kind entreißt, dann kann ich mich der Frage nicht enthalten: Gott, warum thust du das? Das geängstete Herz sucht dann so mancherlei Ursachen, und findet nicht selten Anlaß, sich Vorwürfe zu machen. Ach, der Vater nimmt seinem unverständigen Kinde oft ein Geschenk wieder weg, eben deßwegen, weil er sahe, daß es nicht damit umging, wie es sollte. Sollte Gott ein solcher Vater seyn, und ich ein solches Kind? Sollte er mir dieß Kind der Hoffnung wieder genommen haben, weil er sahe, daß es in meinen Händen nicht gut aufgehoben war? Habe ich an seiner Bildung Etwas, oder wohl gar Viel versäumt, und mir dadurch das Mißfallen Dessen zugezogen, der es mir geschenkt hatte? Etwas Sinnliches mag immer bei dieser Vorstellung seyn. Aber sie ist doch so menschlich, dem bekümmerten und sich noch mehr bekümmernden Herzen so natürlich. Um der Möglichkeit eueres Todes willen, ihr Lieben, will ich so mit euch umgehen, daß selbst, wenn ihr entseelt vor mir im Sarge lieget, euer Tod mir keinen Vorwurf machen könne. — Sie sind Kinder des Himmels, diese Kinder, die Gott mir gab. Wären sie bloß Erde, so wäre freilich an jedem früher Vollen-

deten alle erziehende Sorgfalt verloren. Aber ich glaube eine Fortdauer im Tode, und wenn ich diese glaube, so steht auch wohl der Gedanke in mir vest: Je vollkommener der Mensch in's bessere Leben übergeht, desto höherer Fortbildung, desto höherer Seligkeit, desto schnellerer Fortschritte ist er dort fähig. Wenn ich euch, o meine Kinder, mit aller Treue, deren ich fähig bin, zum Guten erziehe, so sorge ich für die Erde, wenn ihr leben bleibet. Ich thue das Meinige, daß einst ein verständiger und guter Mensch an meiner Stelle stehe, der seine Brüder liebe, und Kraft habe, für sie zu wirken und zu dulden. Wenn ihr aber sterbet, und ich also durch den Fleiß, den ich auf euere Erziehung wende, nicht für mein Alter, nicht für die Erde sorgen kann, der ihr so früh entschwindet, so sorge ich für mein Gewissen, und für euere Ewigkeit. Jede Kraft, die ich hier in euch entfaltete, jede Entschlossenheit zum Guten, die ich hervorrief, sie weihet euch zu desto höherer Würde in jenem Leben. O, ich will Nichts an euch versäumen. Es sterben der Kinder so viele in des Lebens ersten Jahren. Geschieht's ja mit euch auch, (Gott, daß es nicht geschähe!) so sollet ihr wenigstens so weit als möglich gebildet in eueres Vaters Reich eingehen.

Sind Aeltern von diesem Gedanken durchdrungen, so werden sie mit möglichster Gewissenhaftigkeit die Unschuld ihrer Kinder bewahren, ihren Willen auf's Gute lenken, ihre Begierden mäßigen, und ihre Denkkraft üben. Ihre Unschuld bewahren. O, lasset sie in euern Häusern nichts Böses sehen, ihr Menschen; nicht sehen die Ausbrüche der Wollust, nicht sehen den Raub, von dem ihr lebet; nicht hören die Flüche, die Gott lästern und die Menschheit schänden. Sollet ihr sie hinübersenden, so sendet sie so schuldlos als möglich, daß ihr Leichnam, wenn er ja einst vor euch im Sarge liegen sollte, das Bild eines

schlummernden Engels sei. Richtet ihren Willen zeitig auf's Gute. Ihr könnet das durch Nichts so sehr, als wenn ihr's selbst vor ihren Augen thut, und sie sehen, daß ihr's mit Freuden thut. Gut seyn und wollen, was recht ist, ist aller Seligkeit Quelle — auf Erden und vor Gott. Der Geist des Ernstes und der Liebe wehe über ihnen, so lange sie in euerem Hause sind; der Geist des Ernstes, der nie will, was er nicht soll, und der Geist der Liebe, der gern alle Welt so selig machte, wie er selbst ist durch seine Reinheit vor Gott. Der Himmel nimmt gern gute Geister auf, die früh der Liebe Freuden schmeckten, und mit schwachen Kräften schon der Liebe edle Thaten versuchten. Sprechet nicht: Im Kinde ist noch nicht Tugend. Freilich nicht die vollendete Tugend des Mannes, der einhertritt in seiner Kraft; aber doch schon die Reinheit, die ihre Erstlingsopfer bringt auf dem Altare der Pflicht. Hast du schon nach deinen Kräften den Hang zum Eigensinne, zum Ungehorsame, zur Trägheit besiegt, dann wirst du, wenn du mir lebst, ein guter Mensch, und wenn du stirbst, ein guter Geist in Gottes besserer Welt. Wirst du, Geliebter, eins von den vielen Kindern, die früh zum Vater gehen, so will ich auf jeden Fall dafür sorgen, daß du in Zeiten den Vater kennen lernst, zu dem du gehst. Nicht daß ich dich gedankenlos seinen Namen nachsprechen, oder auch nur deine Hände falten lehrte. Aber empfinden sollst du ihn doch, sobald du ihn empfinden kannst; und deine kleinen Geisteskräfte üben, daß sie so vollkommen, als es seyn kann, eintreten in eine Welt, in der du den Herrn schauen, in der du auch durch Erkenntniß der Wahrheit selig werden sollst. Ich kann an die Erfahrung, daß der Kinder so viele sterben, nicht denken, ohne den Entschluß: Die Meinigen, wenn ja dein unerforschter Rath sie ruft, sollen wenigstens so Viel als möglich veredelt, so gut als möglich gebildet zum Vater gehen.

Ich wandle unter den Gräbern so vieler Kinder, und meines eigenen Lebens Werth sollte ich da nicht empfinden? Gott, wie viel zerstörende Kräfte arbeiten an der Menschennatur in den Jahren ihrer Schwäche. Auch an meiner Natur arbeiteten sie. Aber mich erhielt deine Güte. So viel tausend Gefahren des Todes umgeben die Kindheit. Auch meine Kindheit umgaben sie. Aber mich erhielt deine Güte. Von Denen, die mit mir in Einem Jahre geboren wurden, Gott, wie Viele sanken ihrer dahin, ehe sie nur den Vater- und Mutter-Namen nannten! Wie Viele wurden die Beute der Kinderkrankheiten! Aber mich erhielt deine Güte. Gewiß, du hattest gute Absichten, warum du mich hier ließest. Ich will Alles thun, um sie zu erkennen — und zu erfüllen. Umsonst sollst du mich mir selbst, und der Erde nicht erhalten haben, mein Vater. Du erhieltest mich, doch wohl, daß ich nicht nur das Licht der Sonne sehen sollte, die auch den Thieren leuchtet, sondern daß der Wahrheit heiliger Glanz herabsinken sollte in dieses offene Auge? Sollte ich so unwissend in eine andere Welt übergehen, wie Die, die von der Mutter Brust genommen und in's Grab gelegt werden? Wahrlich, dann wüßte ich den Werth deiner Güte nicht zu schätzen! Frei werden sollte ich von den Fesseln der Unwissenheit, des Aberglaubens. Dazu, und nicht bloß um des Essens und Trinkens willen erhielt mich Gott mitten unter den Gefahren der Kindheit. Ich fühle die Größe seiner Wohlthaten, und die Pflicht, ein Leben mit Sorgfalt zu benutzen, das er mit Sorgfalt mir erhielt. Aber wahrlich, nicht bloß zum Erkennen gab mir Gott dieses Auge, sondern auch zum Empfinden dieses Herz. Dieß heilige Gefühl für sein Gesetz sollte sich entwickeln in meinem Innern. Ich sollte das Gute erwählen, und das Böse verwerfen lernen. Ich sollte stark werden am inwendigen Menschen, und siegen über des Fleisches Lüste. Wie? zum Gehorsame gegen diese thierische Rei-

gungen der Wollust, der Trunkenheit, des Zornes, der Rache hätte mich Gott erhalten? erhalten, indem Tausende in's Grab sanken, — daß ich ein Thier in Menschengestalt, daß ich ein elender Knecht des Stolzes, des Geizes oder eines andern Lasters würde? Er fristete mein Leben, daß mit jedem meiner Jahre in mir zunehmen sollte die Liebe zum Guten, die Achtung gegen das Heilige, die Sehnsucht nach Aehnlichkeit mit meinem Gotte. Ließ er mich darum leben, verlieh' er darum meiner Natur die Kraft, auszudauern, wo tausend Schwächere sanken, daß die Welt an mir ein unnützes Mitglied haben sollte? Daß ich bloß zehren sollte von deinen Gütern, mütterliche Erde, und nicht vermehren sollte die Summe dieser Güter, wie, wo, und wenn sie nur durch mich vermehrt werden kann! Ach, ihr hättet vielleicht so gern und so Viel auf Erden gewirkt, ihr Hingeschwundenen. Aber ihr konntet nicht. Euch riß der Sturm dahin, ehe ihr aufblühetet. Und ich, den er verschonte, sollte ein unnützer Baum seyn, der nur das Land hindert? Das will ich nicht! Dazu sollte mich vor so Vielen Gott errettet haben, daß durch mich die Unschuld verführt, die Armuth gedrückt, die Rechtschaffenheit verleumdet, die Sicherheit fremden Eigenthums gestört würde? Das sei fern. Die Aeltern, deren Liebe es bewirkte, daß ich leben blieb, da Viele starben, sie sollte ich in ihrem Alter betrüben? Sollte ihnen den Wunsch abnöthigen, daß ihre Bemühungen um meine Erhaltung umsonst gewesen seyn möchten? Sie sollten die schlaflosen Nächte bereuen, durch die sie mein Leben stärkten? Wehe mir, wenn das wäre! Erde, du brauchst gute Menschen, und es stirbt durch Menschenschuld Mancher so früh, der wohl ein guter Mensch geworden wäre. Und ich, den eine Menge begünstigender Umstände hier ließ, ich sollte mich nicht bemühen, der Beßten und Liebevollsten einer hier zu seyn? Ich sollte mich bloß für mich, und nicht für die Brüder erhalten glauben? Ich sollte es

nicht

nicht fühlen, daß ich für die Ewigkeit zu leben habe? Dann wäre mir also, wenn ich einst sterbe, von den zwanzig oder siebzig Jahren, die ich länger gelebt hätte, auch Nichts mehr übrig, als dem Säuglinge, dem seine Wiege zum Sterbelager wurde? Oder vielmehr, es wäre mir Etwas übrig: Die Reue, Das nicht benutzt zu haben, was ich vor ihm voraus hatte. Könnet ihr, m. F., an das frühe Entschlafen so Vieler, und an euere Erhaltung denken, ohne zu fühlen: Mein Leben mußte doch einen Werth in Gottes Augen haben? Ich muß es also schätzen, seine Bestimmung fühlen, und ihr gemäß handeln. Ich muß nicht der Unzufriedenen einer seyn, die ihm um einiger Beschwerden willen fluchen. Mir hat Gott viel Freuden hier blühen lassen. Ach, mancher Entschlafene wäre froh gewesen, wenn ihm das zu Theil geworden wäre. Und ich murre undankbar gegen Gott? Hinweg mit einer solchen Ungeduld, die bei der Erde Lasten muthlos spricht: O, daß ich doch im ersten Lebensjahre gestorben wäre. Ihr, die ein guter Gott erhielt, lebet für die Erde, für die Brüder, für die bessere Welt.

Auch für die bessere Welt! Denn wahrlich ja, die vielen Kinder-Gräber müssen sie in uns verstärken, diese Ahnung eines besseren Lebens. Sie lehren uns die Unsterblichkeit desto zuversichtlicher hoffen. Waren sie nicht auch in euch, ihr entschlafenen Säuglinge, entfalteten sie sich nicht auch in euch, die ihr aus einer kleinern Schule hinüber in die höhere gingt, — alle Anlagen der edlen Menschheit? Lagen nicht in euch Fähigkeiten zum Bemerken, Vergleichen, Unterscheiden, Beobachten? Konntet ihr nicht, wenn göttliche Weisheit, oder menschliche Thorheit euch nicht der Erde entführet hätte, denkende Geister werden, die das Gute vom Bösen, das Nützliche vom Schädlichen, das Wahre vom Falschen kraftvoll trennten? Sollte nicht in manchem Kinder-Grabe ein Mensch schlafen, aus dem, wenn er leben blieb,

ein sanfter Johannes geworden wäre, oder ein edler, thatenreicher Luther? Wären sie etwa alle verdorben, diese Frühverwelkten, wenn sie Gott leben gelassen hätte? — Ich sahe dich aufblühen, lieber Knabe! Dein Geist ergriff mit Schnelligkeit, behielt mit Stärke; dein Herz war edel und gut, schlug warm für Recht und Menschheit, und die Religion war dir so früh schon heilig und lieb. Da sprach ich: Und wenn sie Alle verderben, das wird ein guter Mensch. Ich wandte mich um — du warst nicht mehr; da lag dein Staub vor mir, vermodernd im Staube der Väter. — Gott, wozu senktest du diese Anlagen, diese Kräfte in diesen Knaben, wenn du ihn tödten, ganz tödten wolltest? Nein, du tödtest ihn nicht ganz. Du kannst kein Gärtner seyn, der Fruchtkerne säete, um sie, wenn sie jetzt keimen, auszurotten, oder wenn sie anfangen, Kronen anzusetzen, die ersten Blüthen zu treiben, um sie dann zu verbrennen! Nein, du verpflanzest sie in einen fruchtbarern Boden, in einen weitern Raum, wo sie schöner gedeihen, ihre Anlagen vollkommener entwickeln, und Früchte tragen, unverwelkliche Früchte! O, es ist ein erhebender Anblick, der Anblick eines hingesunkenen Kindes. Er ist mir Bürge unserer Unsterblichkeit. Gott, dein Gott und mein Gott, er hätte dich lieber nicht geschaffen, wenn er nicht willens gewesen wäre, dich weiter zu brauchen. Zwar in der übrigen Natur gehen viel Keime verloren. Saamenkörner werden verzehrt, und der Keim kann seine Wunderkraft nie entwickeln. Aber das ist mit dem Menschen ganz etwas Anderes. Jenes sind körperliche Anlagen, und wenn die Natur auch die Theile aus einander setzt, so setzt sie sie doch nur aus einander, um sie wieder anderswo zu brauchen; um sie, nur unter andern Gestalten, neu auftreten zu lassen. Aber diese Anlagen des Geistes, — ist der Tod Vernichtung, wo werden sie gebraucht? Wo kommen sie wieder hervor? Sie wären die einzige Verschwen-

dung der sparsamen Natur! Verschwendung mit dem Edelsten, das sie hervorbringt. O, es gab, ihr Kinder zu Bethlehem, für euch eine Schule, wohl besser als die zu Bethlehem, und ein Land, wo kein Herodes tyrannisirte. O, es gibt, ihr unsere schlummernden Kinder, es gibt Engel, oder wie die Werkzeuge der göttlichen Liebe sonst heißen mögen, die euch aus unsern Händen nehmen und euch wohl eine bessere Bildung geben, als wir euch zu geben vermochten. Ist diese Welt Alles, so ist euer Erscheinen und Verschwinden ein unerklärliches Räthsel. Ich wandle in einem Dunkel, aus dem ich mich nicht finden kann. Aber seid ihr unsterblich, dann ist das Räthsel gelös't, das Dunkel in Dämmerung verwandelt, und die Dämmerung in liebliches Licht. Stirbt der Greis, so weiß ich, wozu er gelebt hat. Bei euerem Tode weiß ich's nicht, wenigstens nicht eher, als bis sich mein Geist zu den Sternen erhebt, und im Geiste Jesu Christi spricht: In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen! Auch die Keime der Menschheit sind heilig vor dir. Du sammelst sie auf, daß der mildere Boden einer bessern Welt sie aufnehme, erwärme, befruchte. Ich finde vielleicht dort einen Baum voll himmlischer Früchte, bei dem mir ein liebender Engel sagt: aus dem Keime ist er entstanden, den Gott dort unten, auf der Erde, in deinen Garten pflanzte, und aus deinem Garten wieder wegnahm. Dieß fühle ich, und sie vertrocknet, die Thräne, die dir, meinem Frühentschlafenen, floß. Du lebst dem Herrn, lebst einst auch mir! Du kamst aus Vaterhand, und gingst aus Vaterhand in Vaterhand. Amen.

Am Feste der Erscheinung Christi.

Kein Stand auf Erden sollte eigentlich mit der Natur und ihren Wirkungen bekannter seyn, und bekannter machen, m. Z., als der Stand des Landmannes. Dieser Glückliche, (wenn

er nur die Vortheile seiner Lage kennt und zu benutzen weiß, so ist er das,) dieser Glückliche lebt so ganz im Schooße der Natur. Sein Geschäfft ist ein beständiges Handeln mit ihr, ein Streben, ihr ihre Schätze abzunöthigen, ihre Kräfte zu benutzen, und durch rege, wohlgeordnete Thätigkeit sich ihrer Wohlthaten würdig zu machen. Den Landmann dringt sein Geschäfft, die Natur des Bodens zu beobachten, und den Gang der Witterung. Er muß das, wenn er in seinem Fache Etwas leisten will; muß die Einrichtungen, Kräfte, Bedürfnisse der Pflanzen, die er erziehen und vermehren will, wahrnehmen. Seine Arbeiten rufen ihn so oft in's Freie. Er sieht des Morgenrothes milden Glanz, und der aufgehenden Sonne Pracht, und des Gewitters Majestät, weit öfter, als der mehr eingeschlossene, durch seine Geschäffte an's Haus gebundene Stadtbewohner. Weit öfter entzückt ihn der Morgengesang der Vögel, und um ihn her leben die Kinder der Natur, die Thiere, zum Theil aus seiner Hand. Und wenn den Städter Theils die Kunst, Theils die Wissenschaft, und die an Bücher und Schreibetische fesselnde Gelehrsamkeit nährt, so zieht der glückliche Landmann seinen Unterhalt unmittelbar aus deinen Händen, allsegnende Natur. Und doch, (wie mag das zugehen?) und doch hat die Natur fast nirgends so wenig wahre Verehrer, als unter den Landleuten. Viele erschrecken sogar vor dem Worte, als wäre es etwas Unchristliches, sich mit ihr abzugeben. Viele gehen gedankenlos durch alle ihre Werke hin, und ahnen das Schöne, Große und Künstliche nicht, das sie unserer Aufmerksamkeit so würdig macht. Vielleicht ist eben der Umstand daran Ursache, daß der Landmann ihre Erscheinungen so oft vor sich hat. Dem Stadtbewohner ist der Aufgang der Sonne etwas Seltneres, das er des Jahres kaum ein oder einige Male sieht. Er empfindet deßwegen die Größe des Anblickes desto tiefer. Der Landmann sahe das von Jugend auf so oft,

daß es ihn beinahe nicht mehr rührt. Auch gehört einige Uebung im Nachdenken dazu, wenn der Mensch die Natur mit andern Augen betrachten soll, als seine Zugthiere es thun. Und doch erzieht der Landmann nicht selten seine Kinder fast wie seine Thiere — nur zur körperlichen Kraft, ohne auf die Bildung der geistigen Kräfte viel Werth zu legen. Oft glaubt er auch wohl, das Christenthum vertrage sich nicht recht mit der Natur, und jenes leide darunter, wenn man an diese sich mit Innigkeit anschließt. Auf jeden Fall verliert Der, der die Natur vernachlässiget, sehr Viel dabei. Ihre Freuden, o sie sind so wohlfeil, so süß, so rein; und die Kraft, mit der sie uns zu Gott erhebt, so groß, so durchgreifend! Möchte das Nachdenken dieser Stunde Etwas dazu beitragen, euern Blick auf diese Freudengeberin, auf diese weise Freundin, auf diese Führerin zu Gott und zum Himmel zu richten; daß Hiobs alte Klage: Gott thut so große Dinge, und wird doch leider von den Menschen so Wenig erkannt! nicht auch unter uns mit Recht gehört werden dürfe. Euer Vater im Himmel erhöre das Gebet, das der erhabenste Naturfreund Jesus euch lehrte, und den Gesang, durch den wir unsere Andacht erwecken:

Evangelium Matth. 2.

Da Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen Weise vom Morgenlande gen Jerusalem, und sprachen: Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande, und sind kommen ihn anzubeten. Da das der König Herodes hörte, erschrak er, und mit ihm das ganze Jerusalem. Und ließ versammeln alle Hohenpriester und Schriftgelehrten unter dem Volk, und erforschte von ihnen, wo Christus sollte geboren werden. Und sie sagten ihm: Zu Bethlehem im

jüdischen Lande. Denn also steht geschrieben durch den Propheten: Und du Bethlehem im jüdischen Lande bist mit Nichten die kleinste unter den Fürsten Juda; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei. Da berief Herodes die Weisen heimlich, und erlernte mit Fleiß von ihnen, wenn der Stern erschienen wäre. Und wies sie nach Bethlehem, und sprach: Ziehet hin, und forschet fleißig nach dem Kindlein, und wenn ihr's findet, so saget mir's wieder, daß ich auch komme, und anbete. Als sie nun den König gehört hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen hin, bis daß er kam und stand oben über, da das Kindlein war. Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreut. Und gingen in das Haus, und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder, und beteten es an, und thäten ihre Schätze auf, und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. Und Gott befahl ihnen im Traum, daß sie sich nicht sollten wieder zu Herodes lenken; und sie zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land.

Eine ungewöhnliche Natur-Erscheinung war's, m. Z., welche diese gelehrten Morgenländer zu Jesu, und so zur Erkenntniß der großen Plane der Gottheit leitete. Wären sie nicht gewohnt gewesen, in der Stille der Nacht den Gang der Gestirne zu beobachten, das Gewöhnliche vom Außerordentlichen zu unterscheiden, sie hätten die Geburt des Erhabenen nicht geahnet, der einst das Licht der entferntesten Völker so gut wie der Retter Israels seyn sollte. Herodes schwelgte in seinen Palästen, oder hütete mit Aengstlichkeit die Macht, die er mit Unrecht erlangt hatte; und er ward Nichts davon gewahr. Die jüdischen Hohenpriester wissen

aus ihrer Buchweisheit genau anzugeben, wo Christus sollte geboren werden. Aber seinen Stern hatten sie nicht gesehen, denn über ihren Büchern vergaßen sie die Natur; über den gelehrten Streitigkeiten dachten sie nicht an die Schönheit und Würde ihrer Erscheinungen. Sie aber, die ehrwürdigen Morgenländer, gingen dem Sterne nach, der sie leitete, erhoben von der Betrachtung des Sichtbaren sich zum Glauben an den unsichtbaren Urheber der Welt, der wohl im Stande seyn würde, den armen Knaben zu Bethlehem zum Retter der Menschen zu erziehen. Die Dürftigkeit seiner Aeltern, das Armselige seiner Lage, irrt sie nicht. Als Freunde der Natur wußten sie, daß Gott das Größte durch's Kleinste thut. Und wir sollten nicht von ihnen lernen? Uns sollte die Natur nicht werden können, was sie ihnen ward?

Eine Führerin zu Gott sei uns die Natur, o, m. B. Sie wird es uns, indem sie uns

seine Macht,
seine Weisheit,
seine Güte und
den Ernst seiner Gesetze nachdrücklich verkündigt.

Wie klein erscheinen die Großen der Erde Dem, der die Größe des Herrn in der Natur empfindet. Nicht eines kleinen Reichs, — der Erde Herr ist er, so groß und weit sie ist. Durchziehet alle Länder, alle Meere, alle Höhen, alle Tiefen, überall seid ihr in seinem Reiche. Und der zerschmetternde Eroberer, und der Fürst, der seinen gesegneten Völkern ein Vater ist, sind seines Reiches Unterthanen. Erde, du bist groß, aber welch' ein kleiner Theil im Gebiete seiner Herrschaft. Deine Inseln sind wie Sandkörner vor ihm; deine Meere, wie der Prophet spricht, gleich einem einzelnen Tropfen, der am umgestürzten Eimer hängt. Hinauf, hin-

auf zu deinem Himmel schwebt der Blick des Naturfreundes. Hoch über uns wandelt deine Sonne in ungeheuerer Entfernung. Ein Menschenleben würde dazu gehören, nur den Weg bis zu ihr zu vollenden. Und von Stern zu Sterne, von Sonne zu Sonne, von Erde zu Erde, welcher Weg! Wie groß ist meines Gottes Reich! In allen den tausend Weltkörpern, die das bloße Auge sieht, in allen den Millionen, die das künstlich geschliffene Glas entdeckt, ist er der Herr, der Einzige, der Allen Alles ist. Kann ich der Sonne hohen Glanz, kann ich der Sterne unermeßliches Gebiet erblicken, ohne ehrfurchtsvoll auszurufen: Wie groß ist meines Gottes Reich! Er schuf, was ist; Geschöpfe, betet an. Du, seine große, schöne, weite Welt, mit allen Sonnen, allen Erden, du; du warst nicht, du wurdest; und du warst. Du bist, und bist durch seine Kraft! Geschöpfe, betet an! Es muß ein großer Herr seyn, der euch gemacht hat, und hat euch heißen so schnell und so ordentlich euere Bahnen wandeln.

Und schon hier auf unserer einzigen Erde, die er uns zur Wohnung anwies, wie zeigt sich da allenthalben seine Kraft. Rüstet euch, Fürsten der Erde, zu vertreiben den Winter! Oder sendet euere Kriegsheere aus gegen den Frost! Ihr Armen, was vermöget ihr? Nicht um eine Stunde könnet ihr die Ankunft der Kälte beschleunigen, oder verzögern. Nicht eine Meile Lands von diesem Eise, diesem Schneee befreien und grünend machen. Einer vermag's, der Allgewaltige. Ich sahe deinen großen Gang, Natur, und in dir deinen Gott! Bedeckt von Froste lagst du, Erde, und kein Grashalm, keine Blume entquollen in unsern Gegenden deinem Boden. Aber des Frühlings Odem wehete, und die Wüste ward grün. Er schmolz den Schnee auf Bergen und Hügeln, er schwellte die Flüsse, und in vollen Ufern wogten sie in's Meer. Er wehete abermals, und dem Boden ent=

quoll die Saat, am Baume entfaltete sich das Blatt und die Blüthe; denn der Allmächtige gebot. Ein wenig laue Luft, von der sich nähernden Sonne erwärmt, erneuerte die Gestalt der Erde. Das that dein Gott. Dein König konnte es nicht thun. Sah'st du den Sturm? Er zerbrach den Eichbaum, wie der Knabe einen Stecken zerbricht. Sah'st du der Gewitterwolken hohen Zug, ihre Gewalt im Verwüsten und im Segnen? Die zerschmetterten Fluren, wer konnte sie schützen vor Gott? Die schwere Garbe, wer konnte sie segnen ohne ihn? Er schaut die Erde an, spricht die Schrift, so bebt sie; er tastet die Felsen an, so dampfen sie. Er streut Reif wie Asche, und wirft Schloßen wie Bissen. Wer kann bleiben vor seinem Froste? — Die Kraft der Natur ergreift den König, und verwandelt seinen Leib in Staub, wie den Leib des Aermsten im Volke. Wer könnte ihre bauenden, ihre zerstörenden, ihre belebenden, ihre tödtenden Kräfte ahnen, sehen, forschen, ohne zu sagen: Groß ist der Herr!

Groß ist der Herr! Denn im Kleinsten waltet seine Kraft, wie im Erhabensten. Wie klein seid ihr, Monarchen der Erde, bei aller euerer Größe! Denn wenn ihr auf's Kleinste sehen wollet, so entgeht euerem Auge das Große. Und wenn ihr mit dem Ganzen euch beschäfftiget, ach, so höret ihr die Seufzer der Einzelnen nicht; und es können Hunderte zu Grunde gehen, ihr habet zu Viel mit dem Ganzen zu thun; um's Einzelne könnet ihr euch nicht bekümmern. Wie so gar anders bist du, dessen Größe mir die Natur verkündigt. Du hältst die Sonne in ihrem Gange, und wägst das Gewicht der Welten; und der Blutstropfen, der jetzt mein Herz bewegt, er steht auch unter deiner Leitung. Nein, deine Natur vernachlässigt das Kleine nicht, indem sie für's Große sorgt! Dem Wurme gibst du seine Glieder, seine Kräfte, seine Nahrung; und der Sonne ihren

Glanz! Welch' ein Gott muß der seyn, der im Unermeßlichen waltet, und dort ist bei seinen Sternen, und hier bei diesem Grashalme; der die Jahreszeiten erhält in ihrem Gange, und des Veilchens kleinen Kelch mit lieblichen Düften füllt! — O, ich kann dich nicht betrachten, Natur, nicht die stille Majestät deiner Nächte, nicht den mannigfaltigen Reiz der Tage, nicht dein großes, alle Menschenkraft übersteigendes Thun und Wandeln, — ohne ehrfurchtsvoll niederzusinken vor Dem, der dich gemacht hat, und zu sagen: Groß ist der Herr! Groß in der Sonne, groß im Kleinsten seiner Werke! Natur, du bist mir Führerin zu Gott; du zeigst mir seine Macht.

Seine Macht, die nie wirkt ohne seine Weisheit. Was soll ich zuerst, und was zuletzt betrachten, wo Alles, Alles meine Aufmerksamkeit fordert. Weisheit, klüglich ordnende, zweckmäßig bildende, richtig abwägende Weisheit findet mein Blick in dieser Vereinigung des Mannigfaltigsten zu Einem Ganzen, Weisheit in der Einrichtung jedes Einzelnen, vom Kleinsten bis zum Größten; Weisheit in der Mäßigung aller dieser zerstörenden Kräfte in der Natur. Wie sie geordnet sind, diese großen Weltkörper; wie sie ihre Bahnen vollenden, und keiner dem andern in seinem Laufe hinderlich wird! Seit Jahrtausenden ging Droben Alles seinen Gang. Und auf seiner Erde, wie ist da Alles so eng verbunden! Der Mensch für diese Erde, die Erde für diesen Menschen so passend eingerichtet! Die Pflanzen am Weitesten verbreitet, von denen die Menschen ihre Hauptnahrung nehmen sollen, und allenthalben für den Menschen sein Unterhalt bereitet! In diesen Ländern, wo Kälte und Wärme wechseln, und in jenen Gegenden, die uns unerträglich heiß oder kalt scheinen, paßt die Erde für den Menschen, der Mensch für die Erde. Dieses Verhältniß der Thiere, die geringere Vermehrung der reißenden, die größere derer, die andern

zur Nahrung angewiesen sind. Diese Vertheilung der Jahreszeiten, ihrer Geschäffte, ihrer Erzeugnisse; dieser Wechsel der längern und kürzern Tage. Alle deine Einrichtungen, Natur, sind so voll Weisheit und Kunst, daß das Auge sich nimmer satt sieht, das Ohr sich nimmer satt hört, daß in dieser Vereinigung des Großen und Kleinen zu Einem Ganzen, so Alles ohne Tadel ist, daß man nicht von Einem sagen kann: Das sollte anders, könnte besser seyn! So groß, so viel der Werke des Herrn sind, sie sind weislich geordnet, innig und schön verbunden.

Und jedes Einzelne für sich, welche Kunst, welche Einsicht herrscht in seinem ganzen Baue. Mache doch, du künstlicher Mensch, der du so stolz auf deine Einsicht bist, ein einziges Saatkörnlein. Gib seinem Keime die Kraft, sich zu entfalten, und funfzigfältig zu vermehren. Verleihe dem Halme die Knoten, daß der Wind ihn nicht zerbreche, und der Aehre die schützenden Spitzen. Das kannst du nicht, du Weiser und Künstlicher; ein Blatt, einen Grashalm bilden, der da wachse, und in seinen Adern Säfte führe, und mit seinen Wurzeln Säfte sauge; das hervorbringen kannst du nicht. Nun so bewundere die Weisheit dessen, der es kann, der in jeder Blüthe dich ein Wunder seiner unbegreiflichen Einsicht erblicken läßt. Er nur vertheilte die Thiere über den Erdkreis, und gab jedem die Glieder, deren es bedurfte, um im Wasser, oder in der Luft, auf dem Baume, oder in der Erde seine Nahrung zu suchen und zu finden. Wer lehrte die Ameise ihren Fleiß, und die Biene den künstlichen Bau? Wer lehrte sie ihre Feinde kennen und fliehen? Wer gab den Müttern diese schützende Liebe, unter deren Sorgfalt die Nachwelt gedeiht? — Und du, o Mensch, gehörst du nicht auch zur Natur? Und kannst du deinen eigenen Körper betrachten, ohne mit David auszurufen: Ich danke dir Gott, daß ich wunderbar gemacht bin! Wunderbar

sind alle deine Werke, das erkennt meine Seele wohl. Wer gab deinem Auge die Einrichtung, daß es Dinge sieht, die Stunden weit entfernt sind? Wer baute dein Ohr, daß es in Einer Stunde die mannigfaltigsten Töne bei tausenden in der bestimmtesten Ordnung vernehmen kann? Lege deine Hand auf dein Herz. Dieses Blut, das in dir wallt, wer erhält's in seinem lebendigen Umtriebe? Wer gab deiner Natur alle die wunderbaren Einrichtungen, durch die du ernährt wirst, und fortdauerst, sechzig, siebenzig, oder mehrere Jahre? Vergleiche die künstlichsten Uhrwerke der weisesten Menschen mit dem Baue des Körpers, mit der Verbindung dieser vesten, dieser flüssigen, dieser harten, dieser weichen Theile; führt diese Betrachtung dich nicht auf den Gedanken an den unbegreiflichen Werkmeister, der dieß Alles so künstlich gebauet hat?

Oder sieh' diese Menge der zerstörenden, der immer gegen einander kämpfenden Kräfte in der Natur. Wer sollte bei'm ersten Anblicke nicht glauben, das Ganze müßte in kurzer Zeit zu Grunde gehen? Und doch wird's erhalten, und geht seit Jahrtausenden seinen schönen, vesten Gang. Die Natur ist Mörderin aller ihrer Kinder, aber ihr Tod ist Lebensquelle. Alle Pflanzen keimen hervor, um in Kurzem durch dieselbe Hand wieder zerstört zu werden, die sie bauete. Aber aus ihrem Staube zieht die nährende Erde neue Kräfte, verjüngte Pflanzen hervorzurufen und sich mit neuer Anmuth zu schmücken. Alle Thiere werden geboren, um zu sterben, und die Asche ihrer Verwesung vermischt sich mit der Erde, um sie mit neuen Kräften für neue Lebendige zu stärken. Wer richtete es so ein, daß von allen Geschlechtern der Pflanzen und Thiere in so vielen Jahrhunderten und Jahrtausenden auch nicht Eins (so viel wir wissen,) ganz verloren ging? — Die Sturmwinde drohen Alles zu verwüsten; und zerstreuen die Dünste, und segnen mit neuer Lebenskraft.

Furchtbar rollen die Donner, und die Blitze schrecken die Schüchternen, und tödten und verwüsten hin und wieder — und befruchten häufiger, als sie tödten und verwüsten. Traurig ist der Anblick durch Schloßen verheerter Felder; und doch, die Jahre, in denen die Schloßenwetter am Häufigsten waren, blieben immer die fruchtbarsten, die gesegnetsten. Wer wog zerstörende und bauende, tödtende und lebende Kräfte allenthalben so genau gegen einander ab, daß bei allen diesen scheinbaren Kämpfen doch immer das Ganze in schöner Uebereinstimmung aller Theile und Kräfte sich vereinigt? Du alterst nicht, immer neu blühende Erde. Deine Kräfte werden nicht erschöpft. Ewige Weisheit, zu dir, zu deiner tiefen, ernsten Betrachtung leitet mich der Anblick des Großen und des Kleinen, des Einzelnen und der Verbindung aller Einzelnen zum großen Ganzen.

Und kann je wahre Weisheit ohne Güte seyn? Oder predigt uns nicht die ganze Natur, daß Gott die Liebe ist? Ich sehe Leben allenthalben. In der Luft, auf diesem Baume, in seinem Stamme, in seinen Blättern, Blüthen, Früchten, in dir, segnende Erde, in dir. Da ist für eine Menge großer und kleiner Thiere bereitet, was sie bedürfen; reichlich und liebevoll bereitet. Bedarfst du mein, Urheber aller Dinge, bedarfst du dieser Lebenden, um froh zu seyn? Hinweg, armselige Vorstellung vom Unendlichen. Dein Gott bedarf keines Wurmes, keines Menschen, keines Engels. Liebe, uneigennützige Liebe öffnet die Quellen des Lebens. Du thust deine milde Hand auf, und sättigest Alles, was lebet, mit Wohlgefallen. Aller Augen warten auf dich! Der junge Rabe ruft zu dir um Speise, und wird erhöret. Du lehrtest das Insect, vor seinem Tode noch seiner Nachkommen gedenken, und sie an einen Ort bringen, wo sie Leben und Frohseyn finden. Tausend künstliche Triebe legtest du in die Naturen der Thiere, durch die

sie sich erhalten, und oft klüger scheinen, als der Mensch, der erst durch mühevolles Nachdenken dahin kommen muß, wohin das Thier von der Natur geführt wird. Der euch schuf, ihr Millionen, der für eueres Lebens Unterhalt sorgte, der im Winter selbst euch erhält, und in den mildern Jahreszeiten euch tausend Freuden bereitet, es muß ein guter Vater seyn.

Es muß ein guter Vater seyn, der für euch sorgt, ihr seine lieben Menschen. Denn zum Herrn der Erde berief er nicht das Roß, dem er der Stärke so viel, und mehr gab als dir. Zum Herrn der Natur berief er dich, den Menschen, den er mit Vernunft und Freiheit segnete. Siehe um dich. Dir leuchtet seine Sonne. Dir geben die Gewächse den mannigfaltigsten Genuß. Und diese Thiere, von denen einige dich nähren, andere dich kleiden, andere dein Eigenthum schützen, andere deine Arbeiten dir erleichtern, noch andere auf mannigfaltige Weise dich vergnügen — um deinetwillen, Mensch, sind sie vorhanden. Dich segnete die ewige Liebe durch sie. Dich segnet die ganze Natur, wenn du nur ihres Segens dich würdig machst. Der Schnee schützt deine Früchte, und die Kälte selbst stärkt deine Gesundheit. Der Frühling weckt deine Saaten, die der Sommer zur Reife bringt. An den Flüssen hin ist Nahrung für die Thiere, und auf den Bergen sind Heilmittel für deine Krankheiten. In allen, allen Himmelsgegenden sorgte für dich die ewige Liebe. Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich. Saget, die ihr im Winter von Dem lebet, was die schönern Jahreszeiten euch schenkten: Seine Güte währet ewiglich. Saget, die ihr die Pracht des nächtlichen Himmels, und des Morgenrothes lieblichen Strahl, und den Schmuck der Blumen bewundert, und sehet, wie überall das Nützliche mit dem Schönen verbunden ist: Wie hat er die Menschen so lieb! Seine Güte

währet ewiglich! Das sagst du nicht, Undankbarer, das fühlst du nicht?

Und doch, auch dir leuchtet seine Sonne; auch deine Fluren tränkt sein Regen. Die Natur, von der wir umgeben sind, segnet Alle. Aber in uns ist eine höhere Natur, auch Werk des Ewigen. Ach, sie segnet nur mit ihren reinsten Freuden, die durch Gutseyn und Liebe sich zu deinem Bilde erheben, o Vater. Deine Sonne strahlt. Der Böse gehet verdrossen unter ihr hin. In seinem Herzen ist kein Friede. Aber der Redliche blickt so freundlich zu ihr auf. In ihr sieht sein Auge dein Bild, du Guter! Durch die lachenden Fluren gehet der Geizige und rechnet, was er dabei gewinnt. Andere gewinnen wohl mehr. Durch die lachenden Fluren geht der Wohlthätige, und freut sich, wenn du ihn segnest, daß auch er segnen könne wie du! Für Alle öffnest du deine Hand. Aber deine reinsten Freuden gibt selbst die allsegnende Natur nur dem Bessern, der ihrer würdig wird.

Denn auch den Ernst deiner Gesetze, ihre Nothwendigkeit, ihre unabänderliche Dauer verkündigt mir die Natur, und führt mich so zu dir, dem Heiligen und Gerechten. Ihre Gesetze, sie sind dein Werk, mein Herr und mein Gott; sie sind alle nothwendig, alle heilsam, alle müssen unabänderlich erfüllt werden. Groß ist die Sonne, die du erschufst, ein Segen zu seyn für Millionen auf der Erde, und in andern Theilen deines Reiches. Groß ist sie und herrlich; aber sie wird nur dadurch wohlthätig, daß sie in nie unterbrochener Ordnung den Weg geht, den du sie sendest. Sie verlängert und verkürzt unsere Tage. Aber sie vergißt die Minute nie, in der sie auf- oder untergehen soll nach deinem Gebote. Und so alle ihre Brüder, die Sterne. — Die Jahreszeiten kommen und verschwinden nach vesten Gesetzen, und wechseln niemals ihren Lauf. Die Flüsse quellen hervor,

verstärken sich, und eilen zum Meere hinab, und vor Jahrtausenden ging's nach denselben Gesetzen, nach denen es jetzt geht. Nennet, o nennet, ihr, die ihr so Viel mit der Natur zu thun habet, nur Eins ihrer Gesetze, nur Eine ihrer Einrichtungen, die je aufgehoben, für überflüssig erkannt, oder auch nur abgeändert worden wäre. Nein, was Gott gebeut, das bleibt. Was im Paradiese galt, gilt einst am letzten Tage der Erde. Dieses Ausdünsten, dieses Wolkensammeln, dieses Niederstürzen der Wolken in Regen und Schnee, es ging, und geht seinen großen Gang, und wird ihn gehen. Aendert, ihr Gewaltigen, ändert, ihr Klugen, Eins der Gesetze, die der Natur von Gott gegeben sind. Seid ihr wahrhaftig klug, so wollet ihr's nicht, und wenn ihr's auch wolltet, so könnet ihr's nicht. — Und diese Gesetze in mir, die von demselben Gesetzgeber herrühren, sind sie weniger nothwendig und gut? Können sie eher eine Abänderung leiden, als jene? Der da gesagt hat: Sonne, mache im December den kürzesten, im Juni den längsten Tag für die Bewohner der mitternächtlichen Länder, — der hat auch gesagt: Du sollst nicht lügen. Geht er von jenen Gesetzen je ab? Wird er von diesen abgehen können? Der da gesagt hat zum Herbste: Segne die Menschen mit mannigfaltigen Früchten! der hat auch gesagt zum Menschen: Liebe die Brüder. Vergaß der Herbst je sein Gebot? Und darfst du es vergessen? Welches Gesetz in der Natur könnte abgeändert werden ohne Schaden des Ganzen? Welches Gesetz, das dir für dein Thun und Lassen gegeben ist, kann abgeändert werden ohne Schaden des Ganzen? Der Gesetzgeber, der der Erde nicht erlaubt, von seinen Vorschriften abzugehen, wird er's dir, dem einzelnen Bewohner der Erde, erlauben? erlauben können? wollen? Nimmermehr. Unabänderlich herrscht sein Gesetz in der Welt, unabänderlich in deinem Herzen! Darum steht's in der Bibel so nahe beisammen: Die Him-

mel erzählen die Ehre Gottes, und gleich darauf: Die Rede des Herrn ist durchläutert; seine Gesetze sind allzumal gut. Siehe, wie wohl sich die Natur bei dieser Folgsamkeit gegen seine Einrichtungen befindet. So schön würde auch in der Menschheit Alles seinen wohlgeordneten Gang gehen, wenn seine Gesetze überall genau beobachtet würden. Aber das ist dein Vorzug, — dein Glück und dein Unglück, o Mensch, daß es bei der Natur heißt: Du mußt, und bei dir: Nein, du mußt nicht, aber du sollst. Es kommt auf dich an, ob du willst. Die Sonne kann nicht von ihrer Bahn weichen, und die Blume kann nicht anders blühen, als die Natur sie bildet. Aber jene mag immer leuchten, wie sie will, und diese duften, wie sie will. Der sie es lehrte, verdient Dank; aber sie selbst nicht. Sie muß es thun. Aber der Mensch, der Edlere, will, nicht weil er muß, sondern weil ihm sein Herz und sein Gott sagen, daß er soll. Und du wolltest durch Mißbrauch deiner Kräfte der einzige Rebell in Gottes Reiche seyn? Durch Unordnung in deinem Innern wolltest du die Ordnung im Ganzen stören? Freund der Natur, du bist Freund deines Gottes, — das willst, das kannst du nicht. Dir ist die Natur Führerin zu Gott. Dich lehrt sie eine Allmacht erkennen, deren Gefühl dich ergreift und mit Ehrfurcht erfüllt; eine Weisheit ahnen, eine Liebe empfinden, der du mit kindlichem Geiste dich hingibst. Dich lehrt die Natur eine Ordnung achten, die du auf dein Leben überträgst.

Und wie? Es kann Menschen geben, die sich einbilden, wenn man die Natur als Führerin zu Gott betrachtet, so sei das der Bibel und dem Christenthume zuwider? Haben denn die Verblendeten die Bibel nicht gelesen? Sie ist eine Sammlung von Schriften ehrwürdiger Naturfreunde. — Der Moses, der uns darauf hinweist, wie Alles, was Gott macht, gut ist; der Hiob, der uns Gottes Weisheit im Baue der

Thiere, die er Behemoth und Leviathan nennt, bewundern lehrt; der David, der das Hervorgehen der Sonne so prächtig beschreibt, und ganze Psalmen mit den erhabensten Naturbetrachtungen füllt, und spricht: Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! der Salomo, der sich wundert, wie alle Wasser in's Meer laufen, das doch nicht überfließe; der es bekennt, das Auge sehe sich nimmer satt, das Ohr höre sich nimmer satt; die Propheten, die in seinen Fußtapfen wandeln — und daß ich Alles in Eins zusammenfasse, Jesus Christus, der uns den Gang des Windes bewundern, die Vögel des Himmels und die Blumen des Feldes beobachten lehrt, — benutzen sie nicht alle die Natur als Führerin zu Gott? Du bist kein rechter Christ, kein wahrer Nachfolger Jesu, wenn du kein Freund der Natur bist. O, wir wollen es seyn. Wir wollen mit offenen Augen und Ohren hinwandeln durch deine Werke, Natur. Und wenn die Größe deiner Kräfte uns mit Staunen, und die Weisheit deines Thuns uns mit Ehrfurcht, und deine Wohlthätigkeit mit sanfter Freude, und dein vester Gang mit Achtung gegen Gesetzmäßigkeit erfüllt, dann wollen wir niedersinken vor Dem, der dich erschuf. Nein, nicht niedersinken; erheben wollen wir uns; mit kindlicher Liebe, mit herzlichem Vertrauen, mit willigem Gehorsame emporstreben zu dir, der du der Welten und des Wurmes, der du der Menschheit Vater bist, und unser Vater! Amen.

Am ersten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung Christi.

Größer, weiser im Denken, kraftvoller im Handeln, vester in dem einmal unternommenen Guten war nie einer unter den Menschen, als der Erhabene, der Ehrwürdige, dem wir unsere Religion, unsere geistige Würde und Glückseligkeit,

dem wir unsern frohen Blick in die Zukunft verdanken, — Jesus Christus. Wie klein sind selbst die Bessern unter den gewöhnlichen Menschen gegen ihn. Geboren unter einem Volke, das, von Vorurtheilen verblendet, Ceremoniendienst für Religion, und sich allein für Gottes Liebling hielt, erhob er sich doch weit über seine Zeitgenossen, sahe die Wahrheit im heiligen Lichte, ergriff von der Religion das Bessernde und Tröstende, machte den Entwurf, daß alle Völker der Erde zur Erkenntniß des wahren Gottes geleitet werden sollten, und stiftete ein Reich der Wahrheit, das die Macht der Hölle nicht überwältigen wird. Mit seiner Weisheit verband sich der reinste Sinn. Nicht der Glanz des Goldes und der Ehre vermochte ihn zu blenden. Königreiche — er verachtete sie, wenn sie durch Ungehorsam gegen die Stimme der Pflicht erkauft werden mußten. Mit Freiheit wählte er das Gute, und wankte nicht einen Augenblick in seinem Entschlusse. Er war nicht der Elenden einer, die sich zehn Mal vornehmen, sie wollen gut seyn, und zehn Mal den Entschluß wieder vergessen. Er war Herr über sein Inneres. Wer konnte ihn einer Sünde überführen? Wer ihm Schuld geben, daß er in irgend einem Stücke der Sinnlichkeit mehr als seinem Gotte gehorcht habe? Mit welcher Kraft trat er unter den Menschen auf! Nicht die Schwierigkeiten, die ihn allenthalben umgaben, nicht der Undank des Volkes, nicht die Verfolgung der Großen, nicht die Gefahr des Todes machte ihn wankend in seinem Entschlusse: Ich will des Menschengeschlechts Retter seyn. Wie er einherging in stiller Würde und Größe, und dort den Kranken ihre Gesundheit, dort den Todten ihr Leben wiedergab, ohne zu fragen: Was wird mir dafür? dort die Unwissenden erleuchtete, dort die Schwachen stärkte, den Schüchternen Muth einflößte, die Traurigen tröstete! Wie er in seinen Jüngern den Geist erweckte, der selbst nach seinem Tode noch Thaten wirkte, ähnlich seinen

großen Thaten. Wie er dem Tode mit vestem Schritte entgegenging, mit vestem Blicke in's Auge sah'! Wie er sterbend noch segnete, sterbend noch das höchste Beispiel der Tugend dir gab, feiges Menschengeschlecht, daß du eine solche Größe fast nicht für möglich hältst. Nennet unter den Großen, nennet unter den Weisen, nennet unter den Guten der Erde Einen, auch nur Einen, der sich mit ihm vergleichen könnte. O, daß wir sie ahnen möchten, die Möglichkeit, ihm, wär's auch nur von Ferne, ähnlich zu werden. Vorhanden seyn muß sie. Denn er selbst will, wir sollen ihm nachfolgen. Er selbst will, daß wir thun sollen, wie er gethan hat. — Aber warum wird uns das oft so schwer? Warum erheben selbst unter den Bessern so Wenige sich zu einer an Vollendung gränzenden Aehnlichkeit mit seinem Bilde? Sollten wir uns etwa die Frage nicht fleißig genug beantworten: Wie fing er's an, um dieß zu werden, was er ward? Ich will es zwar gern zugeben, daß die Verbindung mit der Gottheit, in der er stand, oder daß auch die Anlagen seiner Menschennatur ihn auf eine Höhe stellten, die uns unerreichbar bleibt. So Viel ist indeß doch gewiß, daß er in seinen früheren Jahren den Grund zu der Größe legte, zu der sein Verstand, sein Wille, seine Kraft ihn nachher erhoben. Lasset uns die Spuren hiervon in unserem heutigen Evangelio aufsuchen. Oder vielmehr, wir dürfen sie nicht erst aufsuchen. Da steht Alles so klar, so bestimmt, daß wir gar nicht daran zweifeln können, seine nachherige Vollkommenheit war die Frucht einer wohlbenutzten Jugend. Sollte es nicht für uns Alle der Mühe werth seyn, dieser Bemerkung eine eigene Betrachtung zu widmen? Wir thun es, und bitten Gott, daß wir sie ihr nicht umsonst weihen mögen, in stillem Gebete und in gemeinschaftlichem Gesange.

Evangelium Luk. 2.

Jesu Aeltern gingen alle Jahre gen Jerusalem auf das Osterfest. Und da Jesus zwölf Jahr alt war, gingen sie hinauf gen Jerusalem, nach Gewohnheit des Festes. Und da die Tage vollendet waren, und sie wieder nach Hause gingen, blieb das Kind zu Jerusalem; und seine Aeltern wußten's nicht. Sie meinten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagereise, und suchten ihn unter den Befreundeten und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wieder nach Jerusalem und suchten ihn. Und es begab sich nach drei Tagen, fanden sie ihn im Tempel sitzen mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörte, und sie fragte. Und Alle, die ihm zuhörten, verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antwort. Und da sie ihn sahen, entsetzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast du mir das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen: Was ist's, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in dem, das meines Vaters ist? Und sie verstanden das Wort nicht, das er mit ihnen redete. Und er ging mit ihnen hinab, und kam gen Nazareth, und war ihnen unterthan. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Und nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Habet ihr sie aufmerksam angehört, diese Geschichte, so kann euch der Aufschluß, den sie uns über die nachherige Größe Jesu gibt, nicht entgangen seyn. Wenig erzählen uns die Evangelisten von Jesu Jugend; nur dieß Einzige. Aber selbst dieß Wenige, wie ist es so ergreifend, so erhebend! Ja, aus einem solchen Knaben konnte wohl schwerlich etwas Anderes, als ein solcher Mann werden. Schon hier strahlt in

seinem Verstande das Licht, das nachher sich nur noch weiter verbreitete, und den ganzen Erdkreis erleuchtete. Schon hier wohnte in seinem Herzen die wahre Religiosität, die ihn Gott als seinen Vater betrachten lehrte, und auf die Erfüllung seiner übrigen Pflichten so wohlthätig wirkte. Schon hier wohnte in ihm die Selbstständigkeit, die sich nicht von Andern leiten ließ, sondern die ihn fähig machte, für sich zu denken, für sich zu handeln. Schon hier zog ihn der Sinn für das Wahre, Wichtige, Heilige mit so unwiderstehlicher Gewalt, daß er die Nachhausereise, daß er selbst Vater und Mutter auf Augenblicke vergaß, um nur seinem künftigen höheren Berufe zu leben. Aus der so wohl benutzten Jugend ging nachher eine Reife hervor, die ohne jene frühere Bildung schlechterdings unmöglich gewesen wäre. Auch unter uns, o Menschen, sind sie erquickend, die Früchte einer wohl benutzten Jugend, erquickend für den Jüngling, erquickend und wohlthätig für die Welt. Lasset uns ihnen jetzt unsere Aufmerksamkeit widmen.

Die Früchte einer wohlbenutzten Jugend sind:
Kraft im Erkennen,
Freiheit im Handeln,
höheres Wohlseyn in diesem,
höhere Seligkeit in jenem Leben.

Wir benutzen unsere Jugend wohl, wenn wir eifrig sind, etwas Brauchbares zu lernen. Das war Jesus. Mit welcher Begierde ergriff er die Gelegenheit, die sich ihm darbot, die Meinungen der Gelehrten unter seinem Volke zu vernehmen. Mit welcher Aufmerksamkeit hörte er auf ihre Vorträge. Mit welchem Forschungsgeiste fragte er sie um Das, was ihm noch zweifelhaft war. Und gewiß, schon in der Stille zu Nazareth mußte er seinen Geist mit heilsamen Kenntnissen genährt haben. Woher sonst diese passenden Ant-

worten, wenn man ihn fragte; diese Einsicht, die aus seinen Fragen hervorglänzte? Es war bei ihm kein bloßes Auffassen, sondern ein selbstthätiges Aufsuchen. Und so ward er der denkende Geist, der mit seinem Lichte die kommenden Jahrtausende erleuchtete. So ward er stark, sich über die Vorurtheile seiner Zeit und seines Volkes zu erheben, und der Wahrheit näher zu treten, als seine Väter und Brüder. Auch wir benutzten unsere früheren Jahre wohl, wenn wir uns ernstlich angelegen seyn ließen, unsern Geist der Unwissenheit und Kraftlosigkeit zu entreißen, wenn wir, begierig nach Erkenntniß, aufmerksam hörten auf Die, die uns mit ihrer Weisheit, ihren Erfahrungen zu Statten kamen; wenn wir dankbar die Einsichten ergriffen, die man uns nahe brachte, wenn wir uns angelegen seyn ließen, Das, was man uns sagte, nicht nur zu merken, sondern zu durchdenken. Bliebst du nicht bloß stehen, wohin dich deine Lehrer stellten, sondern suchtest weiter zu dringen; fragtest du nach dem Grunde von Dem, was man dir zu glauben rieth, überzeugtest du dich selbst, und übtest also deines Geistes Kraft, dann benutztest du deine Jugend wohl. Suchtest du auch außer der Religion von Allem, was mit deinem Wohl' und Wehe in engem Zusammenhange steht, dir in deiner Jugend schon Einsichten zu erwerben, und alle Kräfte deines Geistes zu schärfen, zu vervollkommnen, dann benutztest du deine Jugend wohl.

Thatest du dieß, dann ist Kraft zum Erkennen die Frucht, die du in den reifern Jahren davon ärntest; eine Kraft, die sich Theils in Sachen der Religion, Theils in Sachen des alltäglichen Lebens auf's Herrlichste wirksam beweiset. Woher die vielen Menschen, die gar nicht fähig sind, eine Predigt mit Aufmerksamkeit anzuhören, und mit Verstande zu benutzen? Erwachsene sind's, die ihre Jugend schlecht benutzten, die sich da an kein Aufmerken, an kein Nachdenken

gewöhnten. Woher die Menschen, denen es beinahe gleichviel war, ob sie ein lateinisches, für sie unverständliches, oder ob sie das erbaulichste, deutsche Lied sangen? Sie haben sich in ihrer Jugend an kein Nachdenken über Das, was sie lesen, gewöhnt. Alle Unterrichtsanstalten in der Christenheit sind nun für sie verloren. Mit sehenden Augen sehen sie nicht. Mit hörenden Ohren hören sie nicht. Sie sind nicht fähig zu fassen. Die beßten Predigten sind für sie ein Beförderungsmittel des Schlafes. Das Wenige, was sie in der Jugend lernten, und mehr hersagen, als durchdenken und empfinden lernten, haben sie längst wieder vergessen; und etwas Neues zu begreifen, sind sie nicht im Stande. Sie nähern sich allmälig der thierischen Unwissenheit und Rohheit. Ihr Geist verliert alle Denkkraft. — Vergleichet mit ihnen den Glücklichen, der seine Jugend recht benutzte. Er weiß, wozu er in die Kirche geht. Er hört, um zu verstehen. Er ver-versteht, um zu prüfen. Er prüft, um zu behalten und zu üben. Der Jugendunterricht konnte noch bei Weitem nicht Alles an ihm thun. Aber er fährt fort, sich von Vorurtheilen zu befreien. Er weiß Beichte, Abendmahl, Morgen- und Abend-Gebet, was den Unwissenden todte Formeln sind, zu beleben, zu benutzen. Sein Geist sondert in seinem Christenthume immer mehr die Hauptsache von der Nebensache. Ihm ist die Religion nicht eine Sammlung gedankenlos nachgesagter Worte, sondern Uebung für seinen Geist, Gewinn für sein Herz, Trost für die Stunden, in denen er Trost bedarf. Der Mensch, der seine Jugend vernachlässigte, gibt sich bisweilen alle Mühe, um das Versäumte nachzuholen; aber es gelingt ihm nun äußerst schwer und nur unvollkommen. Wer seine Jugend gut benutzte, ist jenem Knechte gleich, von dem es heißt: W e r d a h a t, d e m w i r d g e g e b e n, d a ß e r d i e F ü l l e h a b e. Wer in der Jugend seinen Geist verrosten läßt, von dem heißt's: Ihm wird in reifern Jahren

auch Das meist wieder genommen, was er in seiner Jugend hatte.

Und geht's in Sachen des alltäglichen Lebens wohl anders? Wo wohnt der finstere Aberglaube, der in den feurigen Erscheinungen des Himmels — böse Geister sieht; der Krankheiten, die aus natürlichen Ursachen sich entwickelten, bei seinen Thieren, bei seinen Kindern, bei ihm selbst den Zauberkünsten böser Menschen zuschreibt, und durch Zaubermittel zu vertreiben sucht? Ist's nicht also in den Köpfen Derer, die ihre Jugendzeit nicht gut benutzten! Man mag ihnen sagen, was man will, man gewinnt Nichts über sie. Sie hören's; aber sie vermögen's nicht zu durchdenken. Sie sind die Beute arglistiger Betrüger, die ihre Unwissenheit benutzen, um von ihnen Vortheil zu ziehen. Der Mensch, der in seiner Jugend etwas Brauchbares lernte, der seinen Geist gehörig bildete, hörte, fragte, selbst dachte, las, prüfte, — in seinen Augen ist jener Aberglaube Thorheit. Und was er noch nicht gewußt hat, auf das darf ihn nur ein Vernünftiger aufmerksam machen. Er begreift's. Er durchdenkt's. Er prüft's; und wenn er's für wahr gefunden hat, macht er's zu seinem Eigenthume. In allen seinen Geschäfften zeigt sich ein denkender Geist. Ihn betrügt die Ueberredungskunst des Arglistigen nicht. Ihn lockt der täuschende Vortheil nicht. Er hat Kraft zu prüfen, und braucht sie. Bei ihm finden die Vorschläge zum Bessern am Ersten Eingang. Ja, wenn er auch Anfangs nicht sieht, was das Bessere ist, er wägt Gründe gegen Gründe, Vortheile gegen Nachtheile, und wenn der Ungebildete hartnäckig bei'm Alten bleibt, so vergleicht der Gebildete das Alte mit dem Neuen, und nimmt an — Dieß oder Jenes, nicht um der Zeit willen, wo es aufkommt, sondern um des Werths willen, den es hat. Seine Kraft zum Erkennen ist Frucht einer wohlbenutzten Jugend.

Wir benutzen unsere Jugend wohl, wenn wir in diesen Jahren, in denen der Mensch noch aus sich machen kann, was er will, uns an Religion und Pflicht gewöhnen. Ich muß seyn, (die Pflicht gebeut's,) ich muß seyn in dem, das meines Vaters ist, sprach der zwölfjährige Jesus. Er war seinen Aeltern unterthan. Die Pflicht forderte dieß. Er nahm zu an Liebe bei Gott und Menschen. Würde dieß der Fall gewesen seyn, wenn Sinnlichkeit ihm Mehr gewesen wäre, als Tugend? Ihr benutzet euere Jugend schlecht, die ihr sie dem Dienste euerer Begierden weihet; die ihr in der Hoffnung, das Alter solle euch schon noch bessern, Ausschweifungen der Sinnlichkeit, Heftigkeit aller Leidenschaften, Gewalt der Laster in euch herrschen lasset. Ihr benutzet euere Jugend gut, die ihr in diesen Jahren, in denen euer Herz noch weich ist, euern Zorn mäßiget, und ihn der Stimme des Gesetzes unterwerfet, euere Begierden einschränket, und sie nur in so weit befriediget, als der Gedanke an Gott Nichts dawider hat; die ihr die Freuden der Jugend genießet; aber nur so weit, als es heilsam ist, um euere Kräfte zu stärken; und nie jene genießet, um diese zu zerstören; die ihr euch gewöhnet an Achtung gegen euch selbst, an Achtung gegen das Heilige in euch und gegen das Allerheiligste über euch.

Euch wird's alsdann leicht, euere Freiheit im Handeln zu behaupten, die die zweite Frucht einer wohlangewendeten Jugend ist. Glaubet ihr nicht, daß jener Jähzornige hundert Mal seinen Zorn, der seines Lebens zarte Fäden zernagt, jener Trunkenbold seine Unmäßigkeit, die sein Haus zu Grunde richtet, jener Wollüstige seine Ausschweifungen, die ihn vor Gott und Menschen entehren; glaubet ihr nicht, daß er sie bereut? daß er sich hundert Mal vorgenommen hat, anders zu werden? Warum thut er's nun nicht? — Der arme Mensch! Er ist nicht frei. Er ist Sklave, elender

Sklave seiner Lüste. Warum das? Warum macht er sich nicht frei, wenn er den Druck der Fesseln fühlt? Ja, nun wird's ihm schwer. In jenen glücklichen Jahren der Jugend konnte er sich ohne Widerrede mit dem fünften Theile der Schwierigkeiten an's Gutseyn und Rechtthun gewöhnen. Aber da wollte er's nicht. Er versäumte die beßte Zeit. — Siehst du jenen Edlen, der, mit sich selbst kämpfend, über sich selbst siegte? Ja, der beinahe nicht einmal mehr Viel mit sich selbst zu kämpfen braucht, weil er gesiegt hat. Frei, wie der bessern Geister einer aus der höhern Welt, wandelt er seine Bahn. Er will seinem Feinde verzeihen. Er kann's. Er thüt's. Seine Leidenschaften sind wie mehrmals besiegte Feinde; sie wagen's kaum mehr, sich zu regen. Und thun sie's ja, so ist's umsonst; sie liegen gefesselt. Wenn gelang's ihm, sie zu unterjochen? In den Jahren der Jugend. Ihm ist die Religion nicht ein Balsam, der nur die Wunden heilen soll, die ihm die Jugendsünden schlugen. Ihm ist sie Schild von Gott gegeben, mit dem er niederschlägt alle vergiftende Pfeile der Sinnenlust. Glaubt's ihm, o Menschen, er hat's erfahren, die Tugend ist an sich nicht so schwer, als ihr's meist denkt. Die Menschen machen sich das Gutseyn schwer, wenn sie in der Jugend das Böse überhandnehmen lassen. Wer seine Jugend benutzte, um es zu bekämpfen, dem wird der Sieg leicht. Er sieht das Bessere, und will's. Er will das Bessere, und thut's. Sein Geist ist Herr über die Sinne, und seine Freiheit die Frucht einer wohlbenutzten Jugend.

Seine Freiheit von den Einflüssen der Verführung behauptet Niemand so leicht, als Der, der schon in seiner Jugend seinen Verstand und sein Herz gehörig bildete. Der Unverständige, der weder die Menschen kennen, weder den Werth der Dinge richtig beurtheilen lernte, wird leicht verführt; wird vom Halbklugen leicht dahin gebracht, daß er an

der Religion Jesu irre wird, und spottend nachsagt oder nachthut, was Andere sagten und thaten. Den Wohlunterrichteten, und Den, der schon in früher Jugend Erfahrungen vom Christenthume sammelte, verführt Jener nicht. Ich weiß, was ich glaube und glauben soll. Ich weiß, wie wohlthätig das Christenthum ist. Ich sehe ja wohl, wo es Jenem fehlt. Wer wird leichter zum Diebstahle, zum Spiele, zu andern Lastern überredet? Der Mensch, der schon früh seine Pflicht kennen lernte, und an ihre treue Ausübung sich gewöhnte? oder Der, der in Unwissenheit und in Gehorsam gegen seine Neigungen aufwuchs? Der, der in seiner Jugend nicht nachdenken, Nichts selbst beurtheilen lernte, er ist Maschine in anderer Leute Hand, und bleibt's, so lange er lebt. Er glaubt, was ihm die Bösen sagen, und, von ihnen getäuscht, unternimmt er Feindseligkeiten, führt Processe, begeht Thorheiten, fühlt, daß sie ihn hintergangen, falsche Wege geführt haben, und wird oft mißtrauisch selbst gegen die Bessern. Selbstständigkeit, ein freies, den Einflüssen der Verführung widerstehendes Handeln, ist meist nur bei Dem, der in seiner Jugend schon selbst denken, und gewissenhaft handeln lernte. Vestigkeit erlangt der Mensch durch Nichts so sehr, als durch Gewöhnung. Gewohnheit nimmt er nirgends so leicht an, als in der Jugend. Wer frei, wie Jesus Christus, durch ein Leben voll Reizungen zum Bösen wandeln, und sich selbst nicht blind den Einflüssen Anderer überlassen will, der muß nothwendig die Jahre der Bildung und Gewöhnung gut benutzt haben.

Und wenn diese Kraft im Denken, diese Freiheit im Handeln die Früchte wohlbenutzter Jugend sind, so ergibt sich's von selbst, daß erhöhte Wohlfahrt in diesem, erhöhte Seligkeit in jenem Leben sich an sie anschließen müssen. Schon der Rückblick auf die Jugend ist ganz anders bei Dem, der sie gut anwandte, als bei dem Leichtsinnigen, dem der

schönste Theil seines Lebens verlorenging. Habet ihr sie nie gehöret, die Klagen Derer, die es bereueten, daß sie in ihrer Kindheit nicht ordentlich lesen, schreiben, rechnen lernten, die sich nun für den Unterricht unzugänglich, und zu manchen Geschäfften des Lebens unbrauchbar fühlen? Habet ihr sie nie gehört, die Seufzer Derer, die sich ihrer Jugend zu schämen Ursache haben, und nun nicht gern an Jahre denken, deren Andenken ihnen Nichts, als ein Gewebe von Leidenschaften, Thorheiten, Verirrungen darbietet? Wie ganz anders blickt Der auf seine Jugend zurück, der schon im freundlichen Ländchen der Kindheit nur Tage sieht, die er zur Bildung seines Geistes treu anwandte; den seine Jugend nur an Freuden erinnert, die er seinen Aeltern, seinen Lehrern gemacht, an Beiträge, die er zur Bildung seiner jüngern Geschwister geliefert hat; dem kein Tag seiner Jugend vorwerfen darf, daß er als Verführter die Unschuld verloren, als Verführer sie vergiftet habe! Selig, wer als Mann unter seinen Kindern auftreten und sagen kann: Ich war als Knabe und als Jüngling schon ein guter Mensch. Sieben Mal seliger, als Der, der, wenn er seine Kinder tadeln oder warnen will, stets fürchten muß, von ihnen zu hören: Du hast es ja selbst nicht besser gemacht!

Oder ist die Achtung, die wir der wohlbenutzten Jugend darbringen, Nichts? Wir gehen vorüber vor Dem und Jenem, der jetzt in seiner Art ein großer Mann seyn will, und denken an seine Unwissenheit, an seine ehemaligen Ausschweifungen und Laster. Er hat viel Geld. Aber auf der Gemeinde, ach, sein Rath ist unbrauchbar. Er thäte allenthalben besser, er schwiege. Er zeigt nur seine Schwäche, so oft er spricht. Und wer kann ihn von ganzer Seele achten, wenn er denkt, wie der Unbesonnene mit den Jahren und Kräften seiner Jugend umging? Wer ihn da sahe, in den Stunden der Unmäßigkeit, der Heftigkeit, — um seines Geldes willen zieht

wohl Mancher den Hut tiefer vor ihm ab; die äußerliche Höflichkeit erweist man ihm wohl, die seinen Verhältnissen gebührt. Aber die innere Achtung, die wohl mehr werth ist, die hat er durch den Mißbrauch seiner Jugend verloren. Nicht weit von ihm wohnt ein Anderer, der nicht halb so viele Güter hat. Aber sein Blick ist hell, seine Brauchbarkeit zeichnet ihn aus. Seine exemplarische, nicht durch Jugendlüste entweihte Tugend erwirbt ihm Achtung. Auf ihm ruht das Vertrauen der Obrigkeiten, und die Liebe der Nachbarn. Die Gemeinde hört seinen Rath, und sieht sein Beispiel, und jeder Aufmerksame achtet ihn. Er hatte Begierden zu bekämpfen, und besiegte sie. Er war ein schuldloser Jüngling. Um desto eher ist er uns nun ein ehrwürdiger Mann.

Wohlbenutzte Jugend bewahrt vor den traurigen Folgen, die ihr Mißbrauch unausbleiblich nach sich zieht. Die Thränen der Reue konnten sie nicht vertilgen, die Schande, die die Folge jugendlicher Unordnungen war. Bei dem Einen wurde sein ganzes künftiges Glück dadurch zerstört, und er verbrachte sein Leben in trauriger Einsamkeit. Der Andere wurde in eine Eheverbindung geworfen, an die er sonst wohl nie gedacht hätte, und trägt Zeitlebens die Folgen. Der Dritte lebt unter Vorwürfen, die ihm nicht ganz mit Unrecht gemacht werden, und der Argwohn, er möchte Unordnungen begehen, wie er sie früher beging, verbittert ihm das Leben. Wie Mancher kann das nicht werden, was er gern werden möchte, weil er zu Wenig gelernt hat. Mancher kann das nicht leisten, was er gern leisten wollte, weil Jugendlüste seine Kräfte erschöpften. Mancher kommt nie zu Vermögen. Es fehlt ihm an der Gewandtheit, die die Umstände benutzt; oder er hat genug zu thun, um nur die Lücken wieder auszufüllen, die durch die Unbesonnenheit seiner Jugend entstanden. Und wer zählt sie, die traurigen Folgen alle, die jugendlicher Leichtsinn den spätern Jahren bereitet? diese vergeb-

lichen Kämpfe mit eingewurzelten Fehlern? dieses Elend, dem alle Mannskraft Nichts entgegensetzen kann, weil die Jugend es begründete? Selig, sieben Mal selig schon hier auf Erden, — wer seine Jugend so anwandte, daß er ohne Reue auf sie zurücksehen, daß er der Achtung aller Guten versichert seyn, daß er nicht leiden darf unter selbstgeschaffenen Uebeln. Sein Alter ist noch ein Mal so heiter und froh. Er sparte in den Jahren der Kraft, und hat nun nicht Mangel; dahingegen die jugendliche Ueppigkeit meist bitteres Entbehren in den Jahren nach sich zieht, wo uns die Kraft zu erwerben verläßt. Er sieht seine grauen Haare geehrt, denn er erwarb sich Verdienste um die Seinigen, und um die Menschheit. Sein Rückblick ist froh. Er sieht so Wenig, was er zu bereuen Ursache fände. Und froh ist sein Blick hinaus in das Land, in das er bald eingehen soll. Nicht bloß die thatenlosen Empfindungen der spätern Jahre, nein, die Kraft seiner Jugend schon hat er der Pflicht und der Gottheit geweiht, und er geht desto furchtloser zum Richter.

Desto hoffnungsvoller zu einem Leben, wo höhere Seligkeit seiner wartet. Nein, euer Gott verwirft euch nicht, ihr Bedauerungswürdigen, die ihr euere Jugend verschwendetet im Gehorsame gegen der Sinnlichkeit Lüste, aber nun, ergriffen vom Elende der Sünde, die Wohlthätigkeit, die Nothwendigkeit, die Heiligkeit der göttlichen Gesetze fühlet; ihr Wiederkehrenden, die ihr den Rest euerer Jahre und euerer Kräfte, ach, nur den Rest — (das einmal Verschwendete ist unwiederbringlich dahin!) die ihr aber doch den Rest mit wahrem, ungeheucheltem Eifer dem Bestreben widmet, gut zu machen, so Viel sich noch gut machen läßt, und noch Gutes zu thun, so Viel ihr vermöget. Noch breiten sie sich dem Verlorenen entgegen, die Vaterarme, und noch ertönt ihm die Stimme: Dieser mein Sohn war todt, und ist lebendig; er war verloren, und ist wiederge-

funden. Es ist Freude im Himmel über den Sünder, der Buße thut. Vergebung erwarte mit Zuversicht von Dem, der deine Sünde kennt, aber auch deine Buße. Aber Vergebung ist noch nicht Ersatz alles Verlorenen. Seinen Himmel verschließt dir Gott nicht. Aber die hohe Seligkeit, zu der nur frühe Tugend, zu der wohlangewandte Jugend erhebt, kann er dir nicht geben. Du selbst hast dich ihrer unwerth und unfähig gemacht.

Wir denken uns das künftige Leben als ein Leben der gerechten Vergeltung. Würdest du den gerecht nennen, der einen spätgebesserten Müßiggänger Dem gleichstellen wollte, der von der frühesten Jugend an Wohlthäter, wenigstens nützlicher Bürger des Vaterlands war? Und sollte Gott den Menschen, der die schönsten Jahre seines Lebens in Leichtsinn verschwendete, der seine Kräfte zum Bösen brauchte, der das Gesetz verachtete, die Unschuld verführte, die Menschheit mit Füßen trat, und spät erst bereuete — sollte Gott ihn dem gleich machen, der die Jahre seiner Kindheit mit gewissenhafter Vorbereitung ausfüllte? der von Jugend auf kämpfte mit den Lüsten seines Herzens und mit den Reizen der Verführung, und mit den Uebeln der Menschheit? dem das hohe Streben, vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel vollkommen ist, die ganze Seele, das ganze Leben ausfüllte? Nein, m. B., so wahr als die Schrift spricht: Wer kärglich säet, wird kärglich ärnten, wer aber säet im Segen, reichlich guten Saamen ausstreut, den wird auch eine reichliche Aernte erwarten; so wahr wird auch der Unterschied zwischen Dem, der seine Jugend schon wohl benutzte, und Dem, der erst spät anfing zu bereuen und gut zu machen, groß seyn im Himmel.

Oder liegt's nicht etwa schon in der Natur der Dinge? Du bleibst dort derselbe, der du hier warst. Und wenn alle Kräfte im Menschen sich vervollkommnen, kann dann das Gedächt-

dächtniß zurückbleiben? Wenn ich fortfahre zu seyn, so werde ich ja wohl auch wissen, was ich war? Oder wußten Moses und Elias auf dem Verklärungsberge nicht mehr, was sie ehemals gewesen waren, und gewirkt hatten? Oder hat Jesus im Himmel vergessen, was er auf der Erde that? Du wirst's auch nicht vergessen. Und sobald das ist, kann dir dann Gott und die Ewigkeit das Andenken an deine Jugend nehmen? Und wenn das bleibt, wer muß dann höhere Seligkeit schmecken? Ein Geist, der einst der schönen Gelegenheiten so viele vorüber ließ? ach, der bösen Thaten so viele Statt des Guten that, das durch ihn geschehen konnte und sollte? der lange den Irrweg ging, und nur dafür Gott preist, daß er zurück ihn brachte auf der Wahrheit und der Tugend Pfad, und liebevoll ihm verzieh'? Oder ein Geist, der mit hohem Jubel Gott anbetet, durch ihn erweckt, von früher Jugend an der Weisheit und der Pflicht getreu für Menschen that, so Viel er konnte? der von Bosheiten Nichts, und von Unbesonnenheiten Wenig sich vorzuwerfen hat, und dem der guten Werke viele nachfolgen vor des Ewigen Thron? Die Sünde schlägt Wunden. Sie können heil werden diese Wunden, durch unsere Besserung, und Gottes verzeihende Gnade. Sie können heil werden, aber die Narbe bleibt, und die verlorene Kraft wird nie ersetzt.

Zu einer höheren Thätigkeit sollet ihr aufsteigen, liebe Menschen, wenn ihr die Erde verlasset. Der Herr, der euch ruft, will euch über Viel setzen. Nun setzet einmal den über Viel, der hier seinen Geist nicht bildete, nicht frühzeitig bildete zum Denken, zum Forschen, zum Wollen, zum krafvollen Handeln! Nicht einmal in der Welt kann man ihm Viel anvertrauen. Soll's Gott im künftigen Leben können? Jedem wird dort gewiß ein desto höheres Wirken, und in demselben eine desto höhere Seligkeit zu Theil, je mehr er hier — nicht durch vielseitige Gelehrsamkeit, wohl aber durch Uebung

im Selbst- und Richtigdenken sich bildete. Und nun — ist etwa kein Unterschied zwischen Dem, dem die beßten Jahre verlorengingen, und zwischen Dem, der sie benutzte? Nachholen, Einbringen des Versäumten sind leere Worte. Du sollst in jedem Theile deines Lebens thun, so Viel du kannst. Mehr als du sollst, kannst du nie. Wie soll denn also ein Nachholen des Versäumten möglich seyn? Deine künftige Seligkeit ist eine Summe, zu der die redlichen Thaten deines jetzigen Lebens die einzelnen Zahlen liefern. Mag auch die verzeihende Gnade die Sünden deiner Jugend vertilgen, sie kann das Leere nicht ausfüllen, nicht machen, daß etwas Gutes da stehe, wo du Nichts, oder wohl gar etwas Böses thatst. Seligkeit auch dem Spätgebesserten! Aber höhere Seligkeit Dem, der schon seine Jugend gut benutzte.

Auf euch, auf euch sieht unser Blick, die ihr's noch in euerer Gewalt habet, euere Jugend gut oder schlecht anzuwenden, Kinder und Jünglinge, auf euch. Möchtet ihr's fühlen, daß Kraft im Denken, Freiheit im Handeln, höhere Seligkeit in diesem und jenem Leben die natürlichen und nothwendigen Folgen euerer jetzigen Anstrengungen sind. O, nicht dem Leichtsinne, der die nie wiederkehrende Zeit verschwendet; nicht der Trägheit, die nicht säen will, und darüber am Ende auch nicht ärntet; nicht der Heftigkeit, die leicht zu Thaten hinreißt, die keine Thräne der Reue ungeschehen machen kann; nicht den Stürmen der jugendlichen Leidenschaften, die leicht das Schiff zertrümmern, ehe es in den Hafen eingeht, weihet diese schönen Jahre eueres Lebens. Sammelt Kenntnisse. Man wird sie von euch erwarten, fordern. Gewöhnet eueren Geist an's Nachdenken, an's Selbstsehen. Jetzt wird euch das am Leichtesten. Behauptet die Herrschaft über euch selbst, die man leichter erhält, als, wenn sie einmal verloren ist, wieder erwirbt; und bedenket, daß euer Alter, euere künftige

Seligkeit der Baum ist, der aus dem Keime euerer Jugend aufwächst.

Und ihr, die ihr auf verlorene Jugendjahre zurücksehet, und das Entflohene nicht wiedererlangen könnet, scherzet, o scherzet nicht über die Sünden euerer Jugend. Sie sind wahrlich kein Gegenstand des Scherzes; ihre Folgen sind ernst, und werden's immer mehr für euch werden. Was dahin ist, ist dahin. Aber sorget nur dafür, daß nicht noch mehr verlorengehe. Von Heute fanget an, euer Leben besser zu benutzen, und warnet die Jugend durch euer Beispiel. Wenn sie euere Reue sieht und euern Eifer, vielleicht daß dann ein Leichtsinniger an die Brust schlägt und spricht: Ich will mir diese Reue ersparen.

Dir aber, der du heute an eine gutbenutzte Jugend dachtest, wie wohl mußte dir bei dieser Betrachtung zu Muthe seyn. Deine Erfahrung bestätigt's, was wir hier bemerkten. Ein Geist voll Kraft, ein Wille voll Vestigkeit, wie machen sie dich für die Welt so brauchbar, wie in dir selbst so selig! Dir wird's leicht, deine Tugend zu behaupten. Die Zeit hat sie bevestigt. Der Friede des Gewissens krönt dein Alter. Deinem Sterbebette lächelt einst ein nie gefallener Engel, und nennt bei deinem Erwachen dich Bruder! Amen.

Am zweiten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung Christi.

Die eheliche Verbindung, m. Z., so übereilt die Leidenschaft sie auch zuweilen knüpft, so unbesonnen der Leichtsinn über sie scherzt, so verwegen der Frevel sie oft mit Füßen tritt, sie bleibt immer unter allen Verbindungen, die zwischen Menschen und Menschen Statt finden können, die wichtigste, die ehrwürdigste. Es ist eine auf Lebenszeit bestimmte Vereinigung zwischen Mann und Weib, zu einer Liebe, die jedes Dritte ausschließt, zu einem Genießen, Wirken und Dulden

bis an den Todestag; zum gemeinschaftlichen Emporbringen einer Haushaltung, die ohne diesen Verein nicht bestehen, wenigstens nicht so sich der Vollkommenkeit nähern könnte; zur gemeinschaftlichen Erziehung einer Nachwelt, die einem Theile so gut angehört, wie dem andern. Und wollen wir die höhern Absichten vergessen, die bei diesem Zusammentreten in eine engere Verbindung doch gewiß dem Menschen, dem Christen so anständig sind, so nahe liegen? Sie wollen gemeinschaftlich nach Weisheit streben, und nach hoher, göttlicher Tugend. Sie wollen Eins dem Andern die Hand reichen bei'm Hinaufklimmen zum Ziele, oder auch bei der Gefahr des Falls, und so, durch einander gegenseitig veredelt, dem höheren Leben entgegenwandeln. Daß sie dieß Alles wollen, daß nie die Liebe, die nur dem Engverbundenen gehört, einem Fremden zu Theil werden, daß ihr Bund heilig gehalten werden soll vor Gott, — das haben sie einander vor der menschlichen Gesellschaft, zu der sie gehören, das haben sie einander an den Altären des Vaterlandes und der Religion, unter der ernstlichsten Erinnerung an Gott, zugeschworen. Kann's ein geringes Verbrechen seyn, kann's einen geringen Grad von Leichtsinn oder Bosheit voraussetzen, wenn dem Menschen diese Gelübde nicht heilig sind? Wir reden mit Verachtung vom Diebe. Aber ist Der, der mir einen Theil meiner Güter entwendet, nicht noch ein Engel gegen Den, der das Allerheiligste im Tempel des Hausglücks entweiht? Wir denken mit Abscheu des Meineidigen. Und ist der nicht auch ein Meineidiger, der seine an des Herrn Altare niedergelegten Schwüre bricht? — und doch gibt's Menschen, die über Verbrechen dieser Art in Gesellschaften wohl scherzen; die ihren Witz erschöpfen, um sie als geringfügig darzustellen. Und doch gestehen wir's Alle zu: Wer einen feierlich abgeschlossenen Vertrag nicht hält, ist ein schlechter Mensch. Wer nun diesen heiligsten aller menschlichen Verträge freventlich

bricht, was ist der? Darum haben auch von den ältesten Zeiten her alle Völker, die nicht ganz in der rohesten Wildheit lebten, die Ehe als heiliges Kleinod der Menschheit geehrt, ihre Verletzung empfindlich geahndet, ihren Bund durch die Religion geheiligt, und so jedem Gatten die Pflicht ernstlich vor Augen gestellt: Du willst nicht, daß dein Gatte dich hintergehe. Du frevelst also, wenn du ihn hintergehst. Sobald Verletzung ehelicher Treue allgemein erlaubt seyn sollte, so gibt's keine Ehe mehr. Und was würde aus jenem so oft für unbedeutend angesehenen Frevel entstehen? O, daß es nie die Erfahrung gelehrt hätte, was daraus entsteht! O, daß sie es nicht noch immer hie und da lehrte! Aber es ist gewiß, mit der Heiligkeit der ehelichen Verbindungen steht und fällt das Wohl der einzelnen Familien, das Glück ganzer Völker, die Hoffnung der Nachwelt. Sollte das nicht zu Viel behauptet seyn? Nein, m. Z., es ist nicht zu Viel. Unsere heutige Betrachtung soll uns auf dieses Alles aufmerksam machen. O, daß doch der Geist des Ernstes, den eine so wichtige Sache erfordert, auch den Leichtsinnigsten ergriffe, den Leidenschaften Stille geböte, dem Nachdenken Raum schaffte! Wir rufen Gott darum an in stillem Gebete, in dem gemeinschaftlichen Gesange:

Evangelium Joh. 2.

Es war eine Hochzeit zu Kana in Galiläa, und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger waren auch auf die Hochzeit geladen. Und da es am Wein gebrach, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben nicht Wein. Jesus spricht zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht kommen. Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch sagt, das thut. Es waren aber allda sechs steinerne Wasserkrüge gesetzt, nach der Weise der jüdischen

Reinigung, und gingen je in einen zwei oder drei Maaß. Jesus spricht zu ihnen: Füllet die Wasserkrüge mit Wasser. Und sie fülleten sie bis oben an. Und er spricht zu ihnen: Schöpfet nun, und bringet's dem Speisemeister; und sie brachten's. Als aber der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war, und wußte nicht, woher er kam, (die Diener aber wußten's, die das Wasser geschöpft hatten) ruft der Speisemeister den Bräutigam, und spricht zu ihm: Jedermann gibt zum Ersten guten Wein, und wenn sie trunken worden sind, alsdann den geringern; du hast den guten Wein bisher behalten. Das ist das erste Zeichen, das Jesus that, geschehen zu Kana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.

Sein erstes Wunder, m. Z., verrichtete Jesus auf einer Hochzeit. Bei dem feierlichen Gelübde der neuen Ehegatten erschien er als Zeuge, an der religiösen Einsegnung ihres Bundes nahm er innigen Antheil, und vereinigte mit den Wünschen der übrigen Verwandten und Hausfreunde auch den seinigen, daß dieß Band so gesegnet als möglich seyn möchte. Selbst ihren ersten häuslichen Verlegenheiten kommt er zu Statten, und hält's für der Mühe werth, der Freude Derer, die am Entstehen dieser Haushaltung nähern Antheil nahmen, neue Quellen zu eröffnen, neues Leben zu geben. Und dieser Geist der Achtung gegen die ehelichen Verbindungen herrscht in seinem ganzen Leben, in seiner ganzen Lehre. Wem unter den fleißigen Bibellesern könnte es unbekannt seyn, wie er selbst den unlautern Gedanken, der zur künftigen Verletzung der ehelichen Gelübde Veranlassung werden könnte, für eben so strafbar erklärt, als die böse That selbst? Wem könnte es unbekannt seyn, mit welchem Nachdrucke er sich gegen die Trennung der Ehe, mit der man in seinen Tagen nur allzuleicht-

sinnig verfuhr, erklärt? Wie er sie nur um der wichtigsten Ursachen willen allenfalls verstatten zu können glaubt? Habet ihr bemerkt, mit welchem Ernste seine Apostel, von seinem Geiste beseelt, für die Ehe und ihre Heiligkeit sprachen? Wie sie Diejenigen, die sie verletzten, der Theilnahme am Reiche Gottes, an den Segnungen des Christenthums, geradehin für unwürdig erklären? Wie sie unter den gröbsten Lastern dem Ehebruche seinen Platz anweisen. — Und wahrlich, sie hatten's Ursache. Jeder Freund der Menschheit, des Vaterlandes, der Nachwelt muß es ihnen Dank wissen. Eheliche Treue (wie Viel von ihr abhängt, dieß beschäfftige unser Nachdenken in dieser Betrachtung,)

Eheliche Treue befördert das Wohl des Hauses und des Vaterlandes und der Nachwelt.

Das Wohl des Hauses. Denn können wir es uns verbergen, welche Fülle des Elendes das ihr entgegengesetzte Laster über die Familien ausgießt, in denen es vorkommt? Ist nicht Mißtrauen, wo das innigste Vertrauen herrschen sollte, seine erste und natürlichste Folge? In einem Hause, wo Mann und Weib einander sind, was sie einander seyn sollen, wo des Mannes Ernst des Weibes Schwäche stärkt, und die weibliche Sanftmuth ihn nicht in Finsterkeit ausarten läßt; wo die innigste Liebe das Band ist, das die Vereinigung knüpfte, und nun erhält; wo jeder Theil sich vollkommen sicher weiß, daß der andere ihn nicht hintergehen wolle; da, da herrscht Freude und Seligkeit. Da ist das kleinste angenehme Ereigniß ein großer Zuwachs an Zufriedenheit. Es wird gemeinschaftlich genossen. Da wird jedes eintretende Leiden desto muthiger und glücklicher bekämpft. Es wird gemeinschaftlich getragen, und mit gemeinschaftlichen Kräften bekämpft. Seliges Haus, wo dieses Einverständniß herrscht! Nein, man betrachtet einander nicht mit argwöhnischen Blicken. Das Weib forscht nicht nach jedem Gange des Man-

nes. Sie weiß, daß ihren heiligen Rechten doch keine Gefahr droht. Der Mann fragt nicht ängstlich, was in seiner Abwesenheit vorgegangen sei? Er weiß es, Rechtschaffenheit verbietet, Liebe läßt nicht zu, was seinen Rechten nachtheilig wäre, und was selbst die strengste Aufsicht doch nie ganz zu verhüten vermöchte. Sieht's in dem Hause, wo die eheliche Treue je verletzt ward, eben so aus? Oder nicht vielmehr ganz anders? Ach, er ist entflohen, der Geist des reinen, offenen Vertrauens, er hat dem quälenden Argwohne, er hat den bittersten Vorwürfen, er hat der peinlichsten Unzufriedenheit den Platz überlassen. Es ist noch nicht entdeckt, was vorgegangen ist. Der Betrüger heuchelt, daß es nicht entdeckt werde. Das Herz klopft ihm bei jedem minder frohen Blicke, der ihm begegnet. „Man kann's merken." Er fürchtet, der Andere möchte es machen, wie er. Er erwartet weniger Liebe, weil er weniger Liebe fühlt. Er traut dem Verbundenen nicht, weil er sich selbst nicht traut. Schon vor der Entdeckung entsteht eine Verstellung, eine Kälte, die das Hausglück tödtet. Aber dabei bleibt's nicht. Die Leidenschaft wird durch Befriedigung heftiger, in der Heftigkeit unvorsichtiger; die Sache wird bemerkt. Und die Folgen — o, sie sind furchtbar! Diese Vorwürfe, sei's nun, daß sie in Eifer daher stürmen, oder in Thränen sich ergießen, (sie thun im letzten Falle oft weher,) erschweren die Versöhnung. Und diese, wenn sie auch noch erfolgt, kann doch das Andenken an das Vergangene nie ganz vertilgen. O, du bist verblüht, du erste schönste Blume der häuslichen Ruhe und Freude; bist unwiederbringlich dahin. Des Lasters giftiger Wurm hat deine Krone abgenagt, und was noch nachkommt, sind höchstens einige unvollkommene Blüthen. Mißtrauen gegen den Schein der Besserung, argwöhnisches Beobachten, oft falscher Verdacht auf der einen Seite, und auf der andern — Verdruß, daß man selbst durch Besserung noch kein Vertrauen erwor-

ben habe; Furcht, daß Beleidigung zu ähnlichen Gegenbeleidigungen reizen könne, dieß Alles gibt ein elendes Leben. Wie können die Menschen einander wahrhaft lieben, wenn sie sich nicht achten? Wie können sie einander achten, wenn die Verletzung heiliger Verträge wie eine undurchdringliche Scheidewand ihre Herzen trennt? Ein alles Hausglück vergiftendes Mißtrauen ist unausbleibliche Folge der Verletzung ehelicher Treue.

Das Haus gedeiht nie herrlicher, als bei einem gewissen Grade der Sammlung, wenn der Blick des Hausvaters und der Hausmutter auf Nichts gerichtet ist, als auf das Haus. So lange Liebe und Treue das am Altare des Herrn geknüpfte Band unverletzt erhalten, so lange dauert auch meist diese Richtung der Gedanken auf's Ganze der Haushaltung. Verletzung der ehelichen Treue hingegen führt eine dem Ganzen äußerst verderbliche Zerstreuung herbei. Ihr liebet euch, glückliche Ehegatten; und euer ganzes Thun, fast möchte ich sagen, euer einziger Gedanke ist, wie ihr einander das Leben leicht und angenehm machen wollet. Auf's Haus ist euer Blick gerichtet. Der Mann gibt sich Mühe, seine Arbeiten so zu betreiben, damit so Viel zu gewinnen, daß sein gutes Weib gern und bequem bei ihm wohnen könne. Des Weibes Thätigkeit sucht zu bewirken, daß des Mannes Vertrauen sich nicht betrogen finde; daß es im Hause ihm gefalle; daß er gern im Kreise der Seinigen verweile. Jedes strebt dem Andern einen Theil der Sorgen abzunehmen, und trägt gern selbst, damit der Andere weniger zu tragen habe. Bei einer solchen Sammlung der Gedanken, die alle nur auf's Haus gerichtet sind, gewinnt doch wohl das Ganze? — Aber wie steht's in einer Familie, in welcher die Gewalt der Lüste den einen Theil oder wohl gar beide beherrscht? Im Taumel der Begierde verliert man das Haus aus den Augen. Man heftet seine Leidenschaften da oder dort hin. Man sinnt

auf Sättigung unreiner Triebe. Und was wird einstweilen aus dem Hause? Der Dienstbote, der deß Etwas gewahr wird — und wohl zuweilen mehr als gewahr wird, — trägt er etwa nun zum Ganzen so Viel bei, als er sollte, könnte? Man hat nicht Zeit, ihn zu beobachten. Man hat andere Dinge zu denken und zu thun. Man hat nicht Muth, ihm Etwas zu sagen. Man fürchtet andere Dinge zu hören, die man nicht hören will. Man sinnt nur darauf, zu verbergen — oder zu entdecken. Und das Haus — geht nur allzuleicht dabei zu Grunde. Ist also nicht diese Zerstreuung, die den Sinn vom Hause entfernt, diese Zerstreuung, die von der ehelichen Untreue unzertrennlich bleibt, ist sie nicht das Verderben des Hauses?

Ist nicht Verschwendung eine eben so natürliche Folge jener Unordnungen? Man will sich Eingang verschaffen. Man will Gunst gewinnen. Man entzieht dem Hause, was ihm gehört, um es dahin zu verwenden, wohin es nicht gehört. Der Eigennutz weiß erwachende Leidenschaften zu seinem Vortheile zu brauchen. Und es gelingt ihm nur allzusehr. Der Lasterhafte fühlt, daß man ihn nicht achten, folglich auch nicht wahrhaft lieben kann. Er sucht zu erkaufen, was er durch eigenes Verdienst nicht zu erlangen hofft. Er verschwendet die Güter seines Hauses. Es erscheinen wohl hilflose Zeugen seiner Schande. Die Obrigkeit soll's nicht erfahren. Es muß Geld geschafft werden, um Menschen zum Schweigen zu bringen, um Andere zu überreden, daß sie gestehen, was sie in der Wahrheit doch nicht gestehen können. Es muß insheim die nur zu gerechte Anforderung der Erziehung befriedigt werden. Wer trägt allen diesen Aufwand? Das Haus. Es muß zu geheimen Ausgaben Rath geschafft werden. Und die Rathschaffenden machen sich nur zu reichlich bezahlt. Wer trägt den Aufwand? Das Haus. Es gefällt dem Gewissenlosen nicht mehr in seinem Hause. Da

macht ihm ja Alles Vorwürfe, durch laute Aeußerung, durch stumme Trauer, durch sein eigenes Gewissen. Wie kann er den Gatten mit Freuden sehen, den er betrügt, die Kinder, die er bestiehlt, das Haus, für das er nicht sorgt? Er geht, um in den öffentlichen Vergnügungs=Plätzen zu suchen, was er leichter in sich selbst finden könnte; geht, um dort desto freier seinen Lüsten zu leben. Es folgt Laster auf Laster, und das Verderben des Hauses beschließt den Zug. O, wie vest ist dagegen das Wohl des Hauses gegründet, wo Gatte und Gattin gern jeden unnützen Aufwand vermeiden, wenn nur das Ganze zur gemeinschaftlichen Freude immerfort sich der Vollkommenheit nähert. Ihr bittet Gott um Segen für euer Haus. Wie kann er Den segnen, der jede Gabe seines Herrn sich selbst zum Fluche macht? Ihr selbst müsset der beßte Segen eueres Hauses seyn, ihr Lieben. Ihr flehet zu Gott um Schutz. Eheliche Treue ist der schützende Engel des Hauses. Um sein Haupt strahlt die Krone des Vertrauens. In seiner Linken trägt er die goldene Schaale des Wohlstandes; denn in seiner Rechten weht die Palme des Friedens. Eheliche Treue befördert das Wohl des Hauses. Sie verbannt das Mißtrauen, die Zerstreuung, die Verschwendung.

Und wie könnte sie das Wohl der einzelnen Familien befördern, ohne zugleich auf's ganze Land den segnendsten Einfluß zu haben? Was ist denn das Vaterland, was ist der Staat anders, als eine Summe, die aus einer Menge einzelner Posten gezogen wird? Wenn's nun der einzelnen Familien viele gibt, in denen Mißtrauen und Vorwürfe jeden Keim der Zufriedenheit zertreten, ist dann das Vaterland glücklich? Wenn's der einzelnen Familien viele gibt, in denen der Wohlstand verwelkt, weil das Laster ihn nicht aufkommen läßt, ist dann das Vaterland wohlhabend? Ist's nicht die Verletzung der ehelichen Treue, die ihm gewissenlose

und kraftlose Einwohner gibt? Ist's nicht ihre Heiligkeit, auf der die Gewissenhaftigkeit und die Kraft seiner Bürger zum Theile mit beruht? Ein Land voll gewissenhafter, dem Gesetze sich unterordnender Bewohner, ein Land voll nützlicher Hausväter und Hausmütter, voll treuer Arbeiter, voll sparsamer uud zu rechter Zeit wohlthätiger Familien, ein Land, in dem der Geist der Gottes- und Bruder-Liebe allenthalben herrschend wäre, — müßte es nicht ein glückliches Land seyn? Und wird sich ein Land zu dieser Stufe der Glückseligkeit erheben, in dem eheliche Treue ein Gegenstand des Spottes ist? Wer die Rechte seines Hauses nicht ehrt, wird er die Rechte des Vaterlandes ehren? Wahrlich nicht länger, als er muß, oder als es ihm gerade bequem ist. Wem das Gelübde, das er seinem Gatten vor Gottes Altare schwor, nicht heilig ist, wird dem der Schwur heilig seyn, der ihn an seinen Landesherrn fesselt? Wird der das Vaterland lieben, der sein Haus nicht liebt? O, die Freundlichkeit der häuslichen Verbindungen fesselt den Menschen an das Land, dem er angehört. In diesem Lande findet er Haus und Hof; in diesem Lande, in der Familie seines Weibes, eine zweite, die ihm nun die seinige wird; dieß Land wird einst seine Kinder durch seine Gesetze schirmen, durch seinen Ueberfluß nähren, durch seine Fürsorge segnen. Er ist ein gewissenhafter Bürger des Staats, dem er schon um der Seinigen willen Dank, Liebe, Vertrauen schuldig ist. Der Mensch, dem sein Haus fremd wird, was bindet den an's Vaterland? Seine Kinder? Mit Mißtrauen spricht er das Wort: Meine Kinder! Seinen Genuß, Befriedigung seiner Thierheit findet er überall. Und entsteht nicht etwa Laster aus Laster? David vergaß, was er der Verbindung zwischen Urias und seinem Weibe schuldig war. Blieb es dabei, daß er dieß vergaß? Mußte er nicht, um seine Schande zu decken, den Urias morden? Und daß er dieß konnte, seiner Feldherrn einen

als Werkzeug seiner Schlechtheit gebrauchen, und sich selbst vor ihm verächtlich machen? Wird der Staat, werden die einzelnen Mitglieder des Vaterlandes Achtung ihrer Rechte von Dem erwarten können, der seines Gatten Rechte freventlich kränkt? Würde er das thun, wenn wahre Ehrfurcht gegen Gott, wenn innige Liebe zu den Menschen in seinem Innern wohnte? Trauet ihm euere Güter nicht an, dem Manne, dem die Rechte seines Weibes nicht heilig sind! Er ist kein Sohn der Pflicht. Er ist der Leidenschaften Knecht. Schließet keine Verträge mit dem Menschen, der den vor Gott beschworenen Ehebund nicht achtet. Können Verträge mit euch dem Gewissenlosen heiliger seyn? Erwartet von ihm gerade nur so viel Gutes, als er euch entweder aus Zwang leisten muß, oder aus Laune leisten will, oder aus Eigennutz zu leisten für gut findet. Aus Pflicht thut er Nichts. Achtete er diese, so würde er die heiligsten Verbindlichkeiten besser erfüllen. Je mehr die eheliche Treue sinkt, desto tiefer ist der Verfall der Sitten, desto mehr hat das Vaterland gewissenlose Bürger, desto näher kommt es seinem Verderben.

Verletzung der ehelichen Treue gibt dem Vaterlande kraftlose Bürger, kraftlos zum Wollen, kraftlos zum Thun. Und was kann ihm mit diesen gedient seyn? An die Kinder der Untreue wollen wir jetzt nicht einmal denken. Sie tragen, wenn auch nicht immer, doch oft genug, die Folgen väterlicher und mütterlicher Unordnungen an ihrem Körper. Aber das liegt doch am Tage, daß der Mensch, der nicht so viel Kraft hat, den thierischen Begierden in einem Stücke zu widerstehen, daß er ihnen in andern Stücken wohl eben so wenig entgegenzuhandeln stark genug seyn wird. Kann das Vaterland einen kraftvollen Entschluß, ein anhaltendes Denken auf's Beste des Ganzen, einen männlichen Sinn bei Ertragung gemeinschaftlicher Uebel, von Dem erwarten, der sich in den wichtigsten Angelegenheiten des Hauses und Lebens so schwach

beweist? Wer Kraft im Aeußern zeigen soll, der muß sie erst in seinem Innern üben und bilden. Die stürmischen, leidenschaftlichen Menschen, denen in ihrem Hause Nichts heilig ist, in denselben Stürmen der Leidenschaft beginnen sie Processe, hindern das gemeine Beßte, stören den Frieden in ihrem Wohnorte, fürchten und sind gefürchtet. Wehe dem Lande, das viel solcher Bewohner zählt, die ihre Kraft in den Lüsten der Thierheit verschwenden. Was können sie wirken? Manche schon deßwegen nicht Viel, weil das Uebermaß ihrer Unordnungen selbst ihren Körper zu Grunde richtet. Sie bedürfen Ruhe, wo sie arbeiten, Schonung, wo sie zugreifen sollten. Sie glühen, wo sie kalt seyn, und sind kalt, wo sie glühen sollten vor Eifer für die Sache der Menschheit. Geist und Körper erschlaffen — bei Vielen wenigstens, wenn auch nicht bei Allen. Mancher Andere möchte gern dem Vaterlande nützen. Er ist von Natur wohlthätig. Aber er erschöpft sein Vermögen an dem, an jenem Orte; und hat nun Nichts, wo er haben sollte; wenigstens kaum halb so Viel, als er zum Heile des Vaterlandes haben könnte. Er sollte seine Mund aufthun, um gegen das Unrecht zu sprechen, um einer guten Sache das Wort zu reden, und dem Bösen zu widerstehen. Er wollte wohl; aber er darf nicht. Er fürchtet selbst Vorwürfe von Andern. Er muß das Böse den Gang gehen lassen, den es gehen will, um nur nicht hören zu müssen, was er nicht gern hören möchte. Man weiset ihn nur allzuleicht zurück auf sein Haus, auf sein eigenes Leben; und da vergeht ihm der Muth, Etwas zu unternehmen. Er hat gegen die kurzen Freuden der Sünde auf immer seine Freiheit vertauscht. Unglückliches Land, in dem der Bewohner viele den Götzen der Lust das Heiligste opfern, wodurch sie dir nützlich werden könnten: ihr Gewissen und ihre Kraft.

Unglückliche Nachwelt, die du in einem Hause erzogen werden sollst, in dem man die eheliche Treue mit Füßen

tritt. Ihre Verletzung zieht Kinder, die den Aeltern nicht lieb sind, Kinder, die ihre Aeltern nicht achten, Kinder, die unter dem Einflusse verderbender Beispiele erwachsen. Es kann keinen größern Segen für die Nachwelt geben, als Vater- und Mutter-Liebe. Wo sie waltet, wo sie den strengen Ernst mäßigt, und doch durch ihn in den gehörigen Schranken gehalten wird, da gedeihen die Kinder an Körper und Geiste. Sie sorgt für ihren Unterricht, daß das Licht der Religion auch sie erleuchte, wie es der Aeltern Herzen erwärmt; daß sie brauchbar werden, und einst der Aelternliebe diese Brauchbarkeit Dank wissen. Sie sorgt für ihr Herz. Segnend lehrt sie die Lust zu segnen, und die Flamme der Liebe, bei der es der Menschheit so wohl ist, entzündet sich nirgends so leicht, als am Vater- und Mutter-Herzen. Nehmet der Nachwelt die Vater-und Mutter-Liebe, so machet ihr sie elend. Und wer nimmt sie ihr in so hohem Grade, als die Verletzung der ehelichen Gelübde? Wenn Ungewißheit über ihre Entstehung das Herz beunruhigt, wenn der Hausvater Fremdlinge zu erziehen fürchtet, die Pflicht sollte freilich gebieten, auch dem Fremden, den man einmal im Hause duldet, Vater zu seyn — aber kann sie den Mangel der Liebe ersetzen? Kann die kalte Pflicht erwärmen, wie die Liebe erwärmt? Wenn Kinder von Müttern erzogen werden, denen ihr bloßes Daseyn Vorwürfe macht; die den schon anderweit gebundenen Vater nicht Gatten nennen dürfen; die vielleicht das Daseyn solcher Kinder als Hinderniß ihres bessern Fortkommens ansehen müssen, wo bleibt dann der Einfluß der segnenden Liebe? Am Reichlichsten wird sie gewiß euch zu Theil, ihr Glücklichen, auf die in der Stunde der Geburt ein freundliches Mutterauge herabsahe, das von keiner Thräne der Schaam und der Reue gefeuchtet wurde; die ein liebender Vater mit dem Gruße der Herzlichkeit als seine Kinder auf Gottes Erde willkommen hieß; die kein Vorwurf, kein Miß-

trauen vom Vaterherzen zurückstößt. Ihr waret ein neues Band der Eintracht, und als ein solches hochgeschätzt, sorgfältig bewahrt. Unschuld lächelte euerer Entstehung, Vater- und Mutter-Liebe waltet über euerer Erziehung. Ihr seid gesegnet, und werdet am Ersten ein Segen der Nachwelt.

Die Nachwelt gedeiht nicht leicht ohne Achtung gegen die Aeltern. Aus ihrem Munde erhält sie die ersten Gesetze. Werden ihr diese heilig seyn, wenn sie die Gesetzgeber verachten muß? Aus ihrem Munde hört sie die ersten Ermahnungen. Werden diese wirksam seyn, wenn der Ermahnende selbst ihre Einflüsse vernichtet? Oder glauben die Leichtsinnigen, die Frevler, daß die Kinder blind und taub seyn werden bei Dem, was um sie her vorgeht? O, des Erwachsenen Auge sieht oft nicht so hell, als das Auge des Kindes, dem Alles noch neu, Alles noch reizend ist, und das man so oft nicht achtet, weil man meint, es könne Nichts verstehen. Oder fehlt es etwa an Unbesonnenen, die ihre eigenen Kinder zu Werkzeugen des Betrugs mißbrauchen? Dieß mußt du nicht wieder sagen! Zu Dem und Jenem mußt du behilflich seyn; ich will dir's lohnen; aber schweige davon. Wie soll dann die Achtung bestehen, die natürlichste Grundlage alles Guten im kindlichen Herzen? Es ist dann umsonst, sie durch Strenge erzwingen, durch Wohlthaten erkaufen zu wollen; durch Wohlthaten, die das Kind selbst leicht als Belohnungen für sein Schweigen ansieht. Hörtet ihr nicht oft Aeltern klagen, daß ihre Kinder sie nicht behandeln, wie sie es verdienten? Und wenn ihr die Ursache erforschtet, so lag sie in der Verachtung, welche die Ausschweifungen der Aeltern den Kindern unwillkürlich eingeflößt hatten. Und was kann aus solchen Menschen werden, die von Kindheit an ihre Aeltern verachteten, und verachten mußten? Nicht selten bilden sie sich ein, es gehe in allen Familien wie in der ihrigen, und wenn eine andere in besserem Rufe

steht, so liege es bloß daran, daß man es nicht wisse, was in ihr vorgeht. Und darf man euch erst sagen, wie diese Verachtung der Menschheit auf's jugendliche Herz wirkt? Bittet, ihr Aeltern! Man wird euch nicht hören. Gebietet, man wird euer Gesetz mit Füßen treten. Ermahnet, ihr werdet umsonst ermahnen. Strafet, ihr werdet verhärten, statt zu bessern. Die Kinder achten euch nicht. Sie sehen euere Laster!

Sie erwachsen unter dem Einflusse verderbender Beispiele. Ist's ein Wunder, wenn sie mißrathen? Beinahe gehört ein Wunder dazu, wenn sie gerathen sollen. Sie sehen, wie Vater und Mutter einander betrügen; und sie sollen ehrlich werden? Sie sehen, wie im Vater- oder Mutterherzen die sinnliche Lust alles Pflichtgefühl übertäubt; und sie sollen sich selbst überwinden lernen? Sie sehen nur Uneinigkeit, hören nur Vorwürfe, und fühlen erbittert die Härte, mit der sie von dem Theile, an den sie sich weniger anschließen, behandelt werden; und sie sollen Menschenliebe lernen? Sie sehen, wie Vater oder Mutter die heiligsten Gebote mit Gleichgiltigkeit behandeln, und doch dabei in die Kirche, zur Beichte, zum Abendmahle gehen, in der Meinung, nun sei Alles wieder gut. Und die Religion soll ihnen etwas Anderes seyn, als eine Sammlung von Gebräuchen, die der Welt, vielleicht auch Gotte zu gefallen beobachtet werden müßten, oder auch nur, um das Gewissen zum Schweigen zu bringen? Sie sehen die heiligsten Verträge mit Füßen treten, und sollen Achtung gegen Versprechungen lernen? Sie sehen die Wollust herrschen im Hause ihrer Aeltern, und die Keuschheit soll ihnen heilig seyn, für deren Verletzung die Aeltern sie nicht einmal strafen können, ohne sich selbst für strafwürdig zu erklären? Was für eine Nachwelt läßt sich aus den Häusern Derer erwarten, denen die Verbindung nicht heilig ist, welcher die Nachwelt ihr Daseyn verdankt? Soll ein besseres

Geschlecht aufstehen an unserer Stelle, ein Geschlecht, dem die Tugend heilig ist, dem Gott sein Alles, dem das Gesetz sein Gott, und dem Wahrheit und Treue der Gottheit Spiegel ist; so müssen die Aussprüche der Schrift uns heilig seyn, die uns zuruft: Die Ehe soll ehrlich gehalten werden bei Allen; ihre Treue unbefleckt! Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten!

O, nicht eine Sache, mit der man scherzend frohe Gesellschaften unterhalten kann, sind die ehrwürdigen Rechte der Ehe. Eine Sache sind sie, die wir nie ohne das tiefste Gefühl ihrer Würde, und des umfassenden Einflusses, den sie auf Haus, Land und Nachwelt hat, erwähnen müssen! Gibt's nicht andere Gegenstände der frohen Unterhaltung? Muß unser Scherz das Erhabene antasten? die Kleinode der Menschheit mit Füßen treten? die Unschuld tödten und die Nachwelt vergiften? Es gibt schandbare Worte, die den Christen nicht ziemen, spricht die Schrift. Es gibt faules Geschwätz, das der bessere Mensch nie aus seinem Munde gehen läßt, noch lassen soll. Der Vernünftige behandelt das Ernste auch ernsthaft. Und ernst ist doch gewiß Das, dessen Verletzung du, der du leichtsinnig scherzest, bei deinem eigenen Gatten nicht als Kleinigkeit ansehen würdest. — O, nicht als Kleinigkeit, ihr, die ihr so ehrwürdigen Verbindungen entgegensehet, betrachtet die Wahl, die euch noch übrig ist. Sie ist die wichtigste eueres Lebens. Kein Reichthum, kein angenehmer Wohnplatz, kein Vortheil der äußerlichen Lage kann euch entschädigen, wenn Gewissenlosigkeit euere Rechte kränkt, oder Abneigung euch zwingt, sie selbst gewissenlos zu kränken. Wenn ihr bei so entscheidenden Schritten die Wahl der minder besonnenen Jugend leitet, Väter und Mütter, (ihr sollet sie leiten; aber mit Vernunft, und nicht mit Habsucht,) so lasset das Rechnen nicht euere Hauptsache seyn. Gewissenhaftigkeit und Treue,

eine wohlangewandte Jugend, welche auf Weisheit für die künftigen Jahre rechnen läßt, sind auch ein Kapital. Hausglück ist die Münze, in der es seine Zinsen zahlt, und wackere Enkel, die Freude euerer grauen Haare, der liebenden Aeltern Bild, werden euch euere vernünftigen Rathschläge vergelten. Euch aber, die der Christename zu Christentugenden verpflichtet, euch rühre noch oft das Andenken an das Wort, das ihr vor Gottes Altare sprachet. Fliehet den Verführer. Er säet Unkraut unter den Waizen. Dornen pflanzt er, die euch einst unheilbar verwunden können. Fliehet den ersten bösen Gedanken; erschrecket über den ersten schamlosen Blick. Wenn der Geist der Ehrlichkeit über deinen Ehen waltet, wenn Vertrauen und Friede deine Haushaltungen segnen, wenn Vater- und Mutter-Liebe — ohne Argwohn jene, diese ohne geheime Scham — deine Säuglinge begrüßt, dann Heil dir, mein glückliches Vaterland! Amen.

Am dritten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung Christi.

Es gibt gewisse Tugenden, über welche wir vorzüglich deßwegen häufig nachzudenken Ursache haben, weil sich uns täglich Gelegenheit darbietet, sie auszuüben, oder durch ihre Vernachlässigung uns zu versündigen. Wem unter euch, m. th. Z., sollte sein Herz nicht sogleich sagen, daß die Dankbarkeit gegen den Gott, aus dessen Händen wir in jedem Augenblicke so viel Gutes genießen, daß die Verträglichkeit mit den Menschen, mit denen wir in einem Hause leben, zu einer Gemeinde gehören, die Ehrlichkeit, der das Eigenthum der Brüder eben so heilig ist, als ihnen das unsrige nach unserem Willen seyn soll, zu dieser Classe gehören? Wer sollte die Nothwendigkeit nicht fühlen, sich oft mit der Heiligkeit dieser Pflichten, sich oft mit ihren wohlthätigen Einflüssen auf un-

sere und fremde Wohlfahrt zu beschäfftigen? — Aber es gibt auch Tugenden von einer andern Art, zu deren Ausübung wir unter unseren Verhältnissen nur selten Veranlassung finden, und die wir im vorkommenden Falle am Ersten aus den Augen setzen, eben weil sie uns nie durch das öftere Wiederkehren zur Gewohnheit werden. Ich will von ihnen nur Eine erwähnen: Ein vernünftiges und christliches Betragen gegen Die, welche zu einer andern Religionspartei gehören, als wir. In großen Städten, wo sich Menschen aller Art mehr unter einander mischen, ist beinahe Niemand, der nicht zuweilen mit Reformirten, mit Katholiken, ja selbst mit Juden zu thun hätte; und die Billigkeit gegen solche Menschen, denen unsere Religionsmeinungen fremd sind, findet sich dort beinahe von selbst. Der Handwerker hat meist auf seinen Wanderungen eine Zeitlang unter Menschen gelebt, die nicht seiner Religion waren; und hat vielleicht durch die Art, wie sie ihn behandelten, erfahren, daß es unter ihnen auch gute Menschen gibt. Eine ganz andere Sache ist's mit den Landleuten, zumal wenn ihre Wohnungen entfernter von großen Städten sind. Sie selbst sind durch ihre Geschäffte auf einen engen Kreis eingeschränkt; und in ihren Dörfern ist vielleicht ein Jude, ja, sogar ein Katholik eine seltene Erscheinung. Das Seltne fällt auf. Wenn nun einmal ein solcher Mensch durch Zufall in ihre Fluren geworfen wird, so machen sie sich von der Scheidewand, die zwischen ihm und uns aufgerichtet wäre, eine ganz falsche Vorstellung, fühlen nicht, daß von der einen Seite das Bedürfniß, von der andern die Liebe sie niederreißen sollte, wenn sie auch im Gebiete der Ueberzeugungen unerschütterlich vest stehet. Solltet ihr nie bemerkt haben, daß selbst bei'm Durchzuge fremder Heere der Glaubensgenosse uns oft liebender behandelt, und von uns wohlwollender aufgenommen wird, als das Mitglied einer anderen Glaubens-Partei? Solltet ihr nie bemerkt haben, daß

gerade in Dörfern, in denen ein Israelit selten gesehen wird, die leichtsinnige Jugend, oder wohl auch die Unwissenheit der reifern Jahre am Ersten seiner spottet? Daß man, wenn man in Städten fast keinen Unterschied macht, auf Dörfern hin und wieder sich weigerte, dem Andersglaubenden, wenn er seinen Tod da gefunden hatte, einen Ruheplatz unter den Gräbern der Bewohner zu gönnen? Gerade unter solchen Verhältnissen, ihr Lieben, dürfte ein sorgfältiges Nachdenken über Das, was wir fremden Religionsparteien und ihren Mitgliedern schuldig sind, am Wenigsten überflüssig seyn. Unser heutiges Evangelium bietet uns Veranlassung zu Betrachtungen dieser Art dar. Und wenn wir, um uns zu ihnen vorzubereiten, das Gebet sprechen, das Jesus selbst uns lehrte, so wollen wir bedenken, daß wir, wenn wir sagen: Unser Vater im Himmel, nicht an die evangelisch-lutherischen Christen allein, sondern an alle Menschen, von allerlei Farben und Religionsparteien zu denken haben, denen, wie uns, des guten Vaters Sonne leuchtet. Möchte dieß Gebet seine Absicht an uns nicht verfehlen, und der Gesang uns wahrhaft erbauen:

Evangelium Matth. 8.

Einst folgte Jesu viel Volks nach, und siehe, ein Aussätziger kam, und betete ihn an, und sprach: Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen. Und Jesus streckte seine Hand aus, rührete ihn an und sprach: ich will's thun, sei gereiniget. Und alsbald ward er von seinem Aussatz rein. Und Jesus sprach zu ihm: siehe zu, sag's Niemand, sondern gehe hin und zeige dich den Priestern, und opfre die Gabe, die Moses befohlen hat, zu einem Zeugniß über sie. Da aber Jesus einging zu Kapernaum, trat ein Hauptmann zu ihm, der bat ihn und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause, und ist

gichtbrüchig und hat große Qual. Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen und ihn gesund machen. Der Hauptmann antwortete und sprach: Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehst, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte; noch, wenn ich sage zu Einem: gehe hin, so gehet er; und zum Andern: komme her, so kommet er; und zu meinem Knechte: thue Das; so thut er's. Da das Jesus hörete, verwunderte er sich, und sprach zu Denen, die ihm nachfolgten: Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht funden. Aber ich sage euch, viele werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird seyn Heulen und Zähnklappen. Und Jesus sprach zum Hauptmann: Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubet hast. Und sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde.

Unser Herr, m. Z., hatte häufig mit Menschen zu thun, die nicht zu derjenigen Religionspartei gehörten, zu welcher er sich hielt. Im jüdischen Lande lebten damals der Heiden nicht wenige. Sie, die Herren des Landes, bisweilen auch wohl die Bedrücker des Volkes, als Unwissende von manchem Israeliten verachtet, plagten ihre Verächter desto mehr, um sie ihre Uebermacht fühlen zu lassen, und machten sich eben dadurch nur noch verhaßter. Der Hauptmann im Evangelio war ein Heide; aber einer von Denen, die den Juden nicht haßten, auch einer von Denen, die bei den Juden nicht verhaßt waren. Lukas erzählt sogar, die angesehenern Juden hätten für ihn gebeten, weil er zu Erbauung ihrer Schule

kräftig mitgewirkt habe. Jesus dachte viel zu groß, um ihn zu verachten. Mochte er als Heide andere Religionsmeinungen haben, daran kehrt sich Jesus nicht. Er nahm ihn liebevoll auf, schätzte sein Vertrauen, achtete das Wohlwollen, das er als Fremdling gegen die Israeliten, das er als Mitglied des herrschenden Volkes gegen die Unterjochten hatte. Er gewährte ihm seinen Wunsch, ohne darauf zu dringen, daß er sein Heidenthum verlassen, und zur jüdischen Gemeinde übertreten sollte. O, daß dieser Geist die Menschen aller Zeiten belebt hätte! Die Opfer würden nicht bei Tausenden gefallen seyn, die der Verfolgungsgeist unter dem Vorwande, die Religion wolle es also, gemordet hat. Ihr seid Brüder, ihr Menschen, wenn ihr auch an Religionsmeinungen noch so verschieden seid. Ihr seid Brüder, dieß lehrt euch das Wort und das Beispiel Jesu, o Christen. Sie sei euch deßwegen nicht gleichgiltig, die Frage:

Was sind wir Denen schuldig, die nicht unseres Glaubens sind?

Im Grunde kommt Alles auf Eins heraus, wir sollen den Andersdenkenden eben so lieben, wie den Glaubensgenossen. Aber weil sich denn doch Liebe und Lieblosigkeit auf so verschiedene Art äußern, so lassen sich wohl vier Puncte unterscheiden:

Wir sollen Niemanden um seines Glaubens willen verachten.

Achten wir die Andersglaubenden, so werden wir auch
an ihnen das Gute nicht verkennen,
ihnen als Brüdern kräftig beistehen,
sie in ihrem Glauben nicht irremachen.

Wie könnte es mir auch einfallen, irgend Jemanden um seines Glaubens willen zu verachten, mir, der ich ein Nachfolger Jesu bin und seyn will. War denn etwa er, der durch Reinheit des Lichtes, durch Klarheit der Erkennt-

niß Gottes sich über alle seine Brüder erhob, ein Verächter der Andersdenkenden? Stieß er den Hauptmann zurück? „Du bist kein Jude!" Verachtete er das Weib bei'm Brunnen, weil sie eine Samariterin war? Fragte er die zehn Aussätzigen, die seine Hilfe anflehten, erst, wie viele unter ihnen seines Glaubens wären? Sprach er zum kananäischen Weibe: „Hinweg von mir, Heidin, ich kenne dich nicht." Das fiel ihm, dem sanften, wohlwollenden Menschenfreunde nicht ein. Nein, Menschen, ihr Alle waret ihm Brüder, seines Vaters Kinder, mochtet ihr ihn Jupiter nennen, wie die Heiden, oder Jehovah, wie die Juden, daran kehrte er sich nicht! Mochtet ihr nach der Weise zu Jerusalem, oder auf die zu Garizim hergebrachte Art opfern, was kümmerte das ihn? Ihr waret ihm Menschen! — Und wir sollten anders denken, als Jesus, und seines Namens uns rühmen? „Die Juden, wer sollte sie achten können? Ist das nicht die Nation, die den Ehrwürdigsten kreuzigte?" — Ihre Väter thaten's. Aber hast du nie gelesen, was die Schrift spricht: Der Sohn soll nicht tragen die Missethat des Vaters? „Aber sie lästern ihn doch auch!" Sage lieber, sie kennen ihn nicht. Und wenn nun dein Vater ein Jude gewesen wäre, und deine Mutter eine Jüdin, würdest du anders denken, als sie? Ist's dein Verdienst, daß du von christlichen Aeltern geboren bist? Wähltest du dir die Verhältnisse der Geburt etwa selbst? Wärest du unter Anbetern der Sonne geboren, du betetest ja wohl auch die Sonne, wärest du eines Spaniers Sohn, du betetest wohl auch Marien und Joseph an. Und im türkischen Reiche wäre dir Muhamed beinahe, was dir jetzt Christus ist. Und du wolltest Andere um eines Verhältnisses willen verachten, in das sie sich nicht selbst setzten, an dem sie ganz unschuldig sind? Das wäre gewiß unbillig! — Bisweilen ist auch der Unterschied so groß nicht, als er dir scheint. Auch der Muha-

medaner, auch der Jude betet Einen Gott, und deinen Gott an, mein Christ; nur daß ihn der Eine als den Vater Muhameds, der Andere als den Urheber der mosaischen Ordnungen ehrt, wie du ihn als Jesu Vater anbetest. Sie glauben, eben so wie du, an seine Allmacht, Weisheit, Güte, an die Nothwendigkeit der Tugend und an eine künftige Welt. Noch näher seid ihr ja einander, die ihr Alle Christum ehret, aber nur durch Verschiedenheit der Meinungen und Gebräuche getrennt seid. Hat der Katholik einen andern Erlöser, als du? Der Reformirte einen andern? Laß die Gebräuche bei'm Abendmahle verschieden seyn. - Das Andenken an den gemeinschaftlichen Herrn bleibt immer dasselbe. Der verachtet die Andersglaubenden am Ersten, der nicht weiß, was sie glauben, und was er glaubt. Er glaubt sie weit von sich entfernt, weil sie einen andern Namen tragen, indeß der erleuchtete Christ so manchen Vereinigungspunct findet. Und wenn der Unterschied wirklich groß ist, so gibt das doch wohl keinen Grund, sie zu verachten. Gott preisen kann ich, daß ich ein helleres Licht sehe, einen nähern, einfachern Weg zum Ziele gehe, aber die Irrenden kann ich darum nie meiner Verachtung, eher meines Mitleids würdig finden. Der arme Mensch! Er verschmäht Jesum Christum; denn er weiß nicht, welche hohe Kraft, welche himmlische Seligkeit der Glaube an ihn gewährt. Hätte er einmal bei seinem Abendmahle seine Liebe gefühlt, und die Würde seiner Tugend, seines Beispiels, wahrlich, er würde ihn nicht verachten. Die armen Menschen, die sich von Menschen vorschreiben lassen, was sie glauben, oder auch, was sie wissen sollen. Die armen Menschen, die erst von Rom Erlaubniß haben müssen, wenn sie an gewissen Tagen Fleisch essen wollen; die erst Petrus und Paulus, und wer weiß wen, als Mittler brauchen, um sich zu Gotte zu nahen! Um wie Viel bin ich besser daran, als sie! Die armen Menschen, die

im Tode noch vor einem Fegefeuer zittern, von dem die einfache Bibellehre Nichts weiß! Wie glücklich bin ich, daß ich, an freies Denken und Forschen gewöhnt, nur das glaube, was mich die Bibel lehrt, und auf meinem Sterbebette die ungeschwächte Kraft des Trostes empfinden kann: Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn. Bedauern kann ich euch, ihr meine irrenden Brüder! Aber verachten, nein, verachten werde, kann ich euch nie! Ihr irret. Sollte ich in keinem Stücke irren? Sollten die Engel Gottes nicht manche Wahrheit in ganz anderem Lichte sehen, als ich sie sehe? Verachtet darum der weisere Engel den kurzsichtigen Menschen? Sollte ich nicht einst selbst über die Schwäche meiner jetzigen Einsichten lächeln? Ist denn die Wahrheit Eigenthum eines Menschen? Einer einzigen Partei? Wer nie irrt, der verachte den Irrenden. Wer selbst nur von Unwissenheit zu Erkenntniß aufstieg, wer nur vom Irrthume zur Wahrheit hindurchdrang, meinest du, daß der den Irrenden verachten könne, dürfe? Und leuchtete uns nun auch die Wahrheit im reinsten, ganz unumwölkten Lichte, gibt etwa das bloße Erkennen uns einen Werth? Wahrlich, der Hohenpriester viele, und der Schriftgelehrten und Pharisäer viele mochten von mancher Religionswahrheit richtigere Erkenntnisse haben, als der heidnische Hauptmann im Evangelium. Aber wer war besser? Wer hatte mehr innern Werth? Wisse, das Bekenntniß der wahren Religion hat offenbar seine Absicht an dir verfehlt, wenn du bei deinem Lichte noch nicht einmal so Viel siehst, daß du deiner Brüder keinen verachten darfst.

Verachten wir sie aber, so verkennen wir leicht auch das Gute, das sie doch an sich haben, und das ist ungerecht, das sollen wir nicht. Jesus that's auch nicht. Diese Bescheidenheit: Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehst, sie steht

höher, als der pharisäische Stolz: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute." Diese Wohlthätigkeit des Heiden, der den Juden ihr Versammlungshaus baute, sie konnte den rechtgläubigen Juden zum Muster dienen, die der Wittwen Häuser an sich rissen, und wandten lange Gebete vor. Dieses Vertrauen zu Jesu, das von seinem Worte Alles erwartete, o, es war Mehr werth, als die Kälte Derer, die da sagten: Glaubt auch irgend ein Oberster der Pharisäer an ihn? Eben weil Jesus unter den Juden die traurige Gewohnheit fand, die Tugenden der Heiden und Samariter ganz zu verkennen, eben deßwegen schien er sich's zum angelegentlichen Geschäffte zu machen, sie hervorzuziehen. Einen Heiden stellt er den Juden hier zum Beispiele dar. Einer Heidin (dem kananäischen Weibe) gab er Gelegenheit, das stärkste Vertrauen zu beweisen. O Weib, rief er dann vor seiner Jünger Ohren aus, dein Glaube ist groß! Eines Samariters Dankbarkeit gefällt ihm so wohl, daß er sie öffentlich rühmt; und als Muster der Wohlthätigkeit stellt er den Juden nicht einen Priester oder Leviten, sondern einen Samariter dar. Jesus ehrte das Gute im Menschen, wo er's fand, und so bildete er Männer, die der Welt die Wahrheit verkündigten: Aus allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm. — Und warum sollte es nicht so seyn? Fraget nur die Erfahrung; sie wird's euch lehren, daß es unter den Menschen von allerlei Glauben gute Menschen gibt. Vielleicht rief euerer Bekannten einen die traurige Pflicht, im Dienste des Landes zu tödten oder zu sterben, in's Ausland. Vielleicht lernte er dort Menschen genug kennen, die nicht seines Glaubens waren. Fand er unter ihnen lauter Unehrliche, lauter Lieblose? Oder nahm ihn nicht auch dort die Liebe auf, und pflegte sein? Fraget die Söhne der Handwerker, die ihrer Jugendjahre

mehrere im Auslande verlebten, wo man vielleicht Jesum noch nach andern Gebräuchen ehrt, über manche Religionslehre anders denkt, oder sich doch anders ausdrückt, als hier; fraget sie, ob sie nicht auch dort gute Menschen gefunden haben, so gut wie hier? Es wäre doch auch gar zu traurig, wenn die sittliche Güte nur unter den Menschen Einer Partei ihre Kinder hätte. Das Gesetz der Pflicht ist ja mit Gottes Finger Allen in's Herz geschrieben, und es sollte nur unter lutherischen Christen zur Sprache kommen? Den Willen, gut zu seyn, gibt jedem Menschen sein eigenes Herz — durch die Kraft, die Gott in ihn senkte. Sollte also der gute Wille an ein Glaubensbekenntniß gebunden seyn? Die Religionskenntnisse geben dem guten Willen Kraft und Richtung. Sie halten ihm die stärksten Bewegungsgründe zum Guten vor, sie warnen ihn vor den Gefahren der Welt und seines Herzens, sie sagen ihm, was er thun oder nicht thun solle. Nun ist's wohl wahr, es ist nicht gleich Viel, was der Mensch glaubt. Der eine Glaube kann ihm das Gutseyn mehr erleichtern, als der andere. Aber einen Gott glauben doch Alle, und eine Stimme der Pflicht hören doch Alle. Und wer diese ehrlich hört, der ist bei jedem Glauben ein rechtschaffener Mensch, und wer um Gottes willen das Gute wählt und thut, der ist bei jedem Glauben ein frommer Mensch. Fast jede Religion, wenigstens die alle, mit deren Bekennern ihr zu thun haben könnet, lehrt ein Leben nach dem Tode, und ein vergeltendes Gericht. Und wenn nun dieser Glaube den Menschen zum Guten stärkt, und ihn Gewissenhaftigkeit lehrt, oder Wohlthätigkeit und Liebe, oder Mäßigkeit und Enthaltsamkeit, willst du den Menschen verdammen, weil er seine Tugend nicht mit dir aus Einer Quelle schöpft? Wohlthätigkeit bleibt Tugend, Reinheit des Sinnes bleibt gut, Liebe bleibt der Gottheit Abglanz, im Heiden, im Juden, im katholischen,

im evangelisch-lutherischen Christen, in dem einen, wie in dem andern. Und wenn der Mensch, der zu einer andern Religionspartei gehört, bei seinem schwächern Lichte, im Guten doch so weit gekommen ist, so mußt du ihn desto mehr ehren, weil er bei geringern Hilfsmitteln doch dahin kam; und du, der du der Wahrheit heller in's Auge siehst; der du einer Religionspartei angehörst, in welcher gerade nur so viel Aeußerliches beibehalten ist, als seyn muß, um den höhern Zweck nicht aus dem Auge zu verlieren, du mußt dich beeifern, es auch im Guten weiter zu bringen, als deine schwächer erleuchteten Brüder, die vor den vielen Gebräuchen die Religion selbst beinahe nicht sehen. Sind sie auch nur so Viel, als du, so ist, da sie mit größern Schwierigkeiten kämpften, ihr Verdienst größer, als das deine, ihr innerer Werth überwiegt den deinen. Oder denkst du einmal im Himmel bloß die Tugend deiner Glaubensgenossen gekrönt zu sehen? Höre das Evangelium: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abende, und an den Wohlthaten der Religion, an den Freuden der bessern Welt Theil nehmen, indeß mancher Bekenner der wahren Religion das Elend fühlt, das seine Laster ihm bereiteten. Ihr wollet Niemandem den Himmel gönnen, als Dem, der eueres Glaubens ist? Es ist gut, daß der Vater Droben nicht so engherzig denkt, wie ihr; daß er nicht der Vater Einer Religions- oder Glaubenspartei, sondern der Vater aller Menschen ist. Werdet ihm ähnlich, ihr seine Kinder! Verkennet das Gute auch an Denen nicht, die nicht zu euerer Religionspartei gehören.

Helfet ihnen, wenn ihr Gelegenheit dazu habet, wie man Brüdern zu helfen verbunden ist. Dann seid ihr Jesu wahre Jünger. Nein, er stieß Keinen zurück, der seiner Hilfe bedurfte. Gehe hin, sprach er zum heidnischen Hauptmanne, dir geschehe, wie du geglaubet hast.

Und sein Knecht ward gesund zu derselben Stunde. Nicht umsonst flehte die Kananiterin um Rettung ihres todtkranken Kindes. Nicht umsonst rief der aussätzige Samariter: Jesu, lieber Meister, erbarme dich mein. Er fragte nicht erst darnach, wie viel sind Juden unter euch? Er half, wem er helfen konnte. Er kam an den Brunnen zum samaritischen Weibe. Sie erwartete einen gewöhnlichen Juden, der mit Eitelkeit sich über sie erheben, sich von ihr entfernen würde. Aber wie angenehm fand sie sich getäuscht! Wie freundlich redete Jesus mit ihr! Wie war er so bereit, ihr Auskunft zu geben über Alles, was sie zu wissen verlangte? Wie gern blieb er einige Tage bei den Samaritern, um auch ihre Unwissenheit in Licht zu verwandeln; auch unter ihnen einige wohlthätige Spuren seines Daseyns zu hinterlassen. So denkt allenthalben der edlere, der bessere Mensch. Jeden Vernünftigen, der neben ihm Gottes Erde bewohnt, nennt er Bruder. Jeden Nothleidenden hält er seiner Erbarmung werth. Für Jeden hat ihm Gott diese Kräfte gegeben. So denket ihr auch, ihr Lieben, und wenn irgend einmal eine Gelegenheit vorkommt, auch an den Menschen Barmherzigkeit zu beweisen, die nicht eueres Glaubens sind, so lasset sie nicht vorbei. Saget euch's, des guten Gottes Sonne scheint auf die Wälder der Wilden, die kaum wissen, daß es einen Gott gibt; und auf die Triften Derer, die zu den Sternen beten, als wären sie Götter; und auf die Reisfelder Derer, die Gott als Muhameds Vater ehren, wie auf die Waizenäcker der Christen! Und unter den Christen selbst macht seine Witterung zwischen den Fluren der Katholischen und Evangelischen keinen Unterschied. Nur lieblose oder unverständige Menschen machen ihn zuweilen. Dort blieb der arme Israelit mit seinem Fuhrwerke am Wege liegen. Unchristen (das waren sie ungeachtet ihrer Taufe,) wollten ihm nicht helfen, weil er kein Christ war; der Christ

hilft, ohne zu fragen: Wer bist du? Er fragt bloß: Was bedarfst du? Und wie kann ich dir nützen? Dort wurde ein armer Handwerker in einer Dorfflur krank. Weß Glaubens bist du? „Ich bin ein katholischer Christ." So gehst du uns Nichts an. Laß dir von deinen Glaubensbrüdern helfen. Saget, Menschen, ist das der Geist Jesu Christi? Jesus hätte dir wahrlich geholfen, du Leidender, ohne zu fragen: Bist du Heide, Samariter oder Jude. Aber Menschen, die sich seine Jünger nennen, wollen dir nicht helfen. Die Irrenden wollen Den verdammen, der etwa um einige Schritte weiter vom rechten Wege ist, als sie! Dort starb ein Mensch, der sich zu einer andern Religionspartei rechnete. Die Obrigkeit mußte die Leute erst zwingen, ihm ein Grab unter den Gräbern ihrer Todten zu vergönnen; und kaum verstatteten sie's. „Wir haben den Platz für uns und unsere Kinder aufgespart." Nicht auch für euere Brüder und Schwestern? „Ach das, freilich!" Nun wohl. Dein Bruder ist aber Jeder, dem Gott ein menschlich Antlitz gab, wie dir. Frage hier nicht, was kann der Fremde fordern? Frage, was fordert die Menschheit? was das Christenthum? Und wenn du einmal im Himmel gute Geister aus allerlei Völkern und Glauben beisammen zu finden hoffst, so sorge dafür, daß dieser Geister keiner Droben sagen könne: Zu dir sandte mich Gott, daß du mir helfen solltest. Aber du wolltest nicht; Heiliger — Verblendeter, du wolltest nicht. Du rühmtest dich deines Glaubens; aber die Werke fehlten. Ach, daß sie nie wiederkämen, die Zeiten, in denen die Menschen um der Religion willen einander so lieblos behandelten, in denen Brüder von Brüdern gemordet wurden, weil sie Jesum anbeteten, und nicht die Götter der Heiden; in denen Blut vergossen wurde im Namen einer Religion, welche Liebe als erstes Gesetz aufstellt! Sie werden schwerlich wiederkommen. Aber lasset uns auch dafür sorgen, ihr Menschen, daß in

uns Nichts mehr vom Geiste jener Zeiten zu finden sei. Denket dieser Betrachtungen, dieser Entschließungen, wenn nach Monaten oder Jahren euch einmal der Fall vorkommen sollte, wo die Menschlichkeit Hilfe fordert für Menschen, die nicht eueres Glaubens sind.

Auf jeden Fall ist das Geringste, was ihr für sie thun könnet, daß ihr sie in ihrer Religion nicht irre macht. Wie weit, o, wie weit war Jesus auch von diesem Fehler entfernt! In ihm, dem Verkündiger der Wahrheit, dem Stifter einer ganz neuen Religion, war denn doch Nichts weniger, als übereilte Bekehrungssucht. „Ich will dir helfen, aber wende dich zur israelitischen Gemeinde!“ So hätte vielleicht Einer von denen gesagt, die Land und Meere durchreiseten, um einen Judengenossen zu machen. — „Glaube du, was deine Lage, dein Maß von Einsichten dich glauben läßt,“ denkt Jesus. Ich helfe dir, ohne darnach zu fragen. „Weib, ich helfe dir; aber laß' nun auch von deinem kananitischen Aberglauben. Bete mit mir meinen Jehovah an!“ Es ist möglich, daß dankbare Rührung dieß bewirkt hätte. Aber auf dem Wege wollte es Jesus nicht bewirken. Er ließ die Samariter bleiben, was sie waren, und machte ihren Gottesdienst zu Garizim nicht lächerlich. Das Heil kommt von den Juden, das wußte er. Er kannte die Vorzüge der Partei, unter der er lebte. Aber ihm war's überall um Rettung der Nothleidenden, überall um die einfache, bessernde Wahrheit zu thun. Ob ihr den Vater auf die in Judäa, oder auf die in Samaria übliche Weise anbetet, darauf kommt am Ende so Viel nicht an. Betet ihn nur im Geiste und in der Wahrheit an! — Und wie sehr wäre es zu wünschen, daß diese Sinnesart allenthalben herrschte! Es kann ein Mensch von anderem Glauben, andern Gebräuchen unter euch eintreten. Das Sonderbare kann euch auffallen. Aber Das, was mit seiner Religion in Verbindung steht,

ihr Menschen, machet ihm nie lächerlich. Er findet nun einmal darin seine Erbauung. Ihn erinnert nun einmal das an seinen Gott und seine Pflicht. Laß ihm seine Weise, sich die Sache zu denken. Du könntest seinem Glauben die Stütze nehmen, die er hat, ohne daß du ihm etwas Anderes dafür zu geben vermöchtest. Durch Spotten über fremde Religionsgebräuche ärgert man, ohne zu bessern. Durch Streiten über religiöse Meinungen bekehrt man nicht, sondern man macht, daß der Mensch den Irrthum desto vester hält, eben weil er sieht, man will ihm denselben entwinden. Deine Religion ist dir heilig. Es gibt Menschen, denen einzelne Gebräuche derselben nicht nothwendig, nicht heilig scheinen. Willst du, daß sie dein spotten; daß sie durch unbesonnenes Streiten dich in deinem Glauben irren; daß sie verachten sollen, was dir heilig ist? was dich gebessert, gestärkt, getröstet hat? Wohlan, so siehe zu, daß du an Andern handelst, wie du willst, daß sie an dir handeln möchten. Mache die Wahrheit ehrwürdig, nicht durch Streit, sondern durch die Liebe, die sich in dir als ihre Frucht zeigt. Laß dich in deinem Glauben nicht irren. Aber glaube dich auch nicht berufen, jedem Andersdenkenden deine Weisheit auszulegen, und laß dir's nicht in den Sinn kommen, aus Liebe zur Wahrheit, oder wohl gar nur aus falscher Ehrbegierde, an ihm zum Bekehrungshelden werden zu wollen. Es kann seyn, daß der Irrglaube deines Bruders ein schwächerer Stab ist, als der, auf den du dich stützest. Aber selbst den schwächern Stab nimm ihm nicht eher, als bis er aus eigenem Gefühle des Bedürfnisses den stärkern ergriffen hat. Ist das geschehen, so läßt er jenen wohl von selbst fallen. Auch hier, m. Z., gilt, was die Schrift bei anderer Gelegenheit sagt: Alles, was das Gesetz, was das Beispiel Jesu euch zur Pflicht macht, das ist in dem einzigen Worte enthalten: Liebe deinen Bruder, als dich selbst. Die

Liebe ist des Gesetzes — Erfüllung. Die Liebe sieht gern an jedem Menschen das Gute. Die Liebe rettet, wo sie Noth außer sich sieht und Kraft in sich fühlt. Die Liebe spottet nie Dessen, was dem Mindererleuchteten heilig ist. Die Liebe richtet nicht. Sie überläßt das Gericht über Wahrheit und Irrthum einem Höheren, und freut sich des Glaubens, daß Droben auf dem erhabensten Richtstuhle die Liebe thront.

So sollen wir denn gegen Wahrheit und Irrthum gleichgiltig seyn? So ist's am Ende einerlei, zu welcher Religion ich mich bekenne? Ich kann bei jeder ein guter Mensch seyn? — Einerlei ist's am Ende doch wohl nicht. Wer wollte nicht lieber bei'm hellen Tage wandeln, als in der sternen- oder mondhellen Nacht? Man kann bei'm Mondenscheine den rechten Weg auch finden; aber man täuscht sich doch leichter. Man kann durch Umwege auch zum Ziele kommen; aber der nächste Weg ist uns doch lieber. Ich achte den rechtschaffenen Juden; aber ich danke doch Gotte, daß ich ein Christ bin, der über so Manches richtiger denkt, und dem dein Beispiel, Jesus Christus, das Gutseyn so erleichtert. Ich liebe euch, meine Brüder, die ihr, in der römisch-katholischen Kirche erzogen, den Werth der Wohlthaten verkennet, die uns Gott durch Luthern erzeigt hat. Ich weiß, es gibt der Redlichen, der Edlen, der Frommen viele unter euch; aber ich danke doch Gotte, daß mein Gottesdienst einfachere Darstellung der bessernden Wahrheit, daß mein Gebet unmittelbar an Gott gerichtet, daß meine Hoffnung auf Seligkeit unmittelbar an den Tod gekettet ist; daß ich nur Gott, und keinen Mann in Rom, für den Gesetzgeber meines Glaubens erkenne. Ich halte meinen Glauben vest; und Das, was ich für Wahrheit erkenne, werde ich auch frei vor aller Welt bekennen bis in den Tod. Ich halte meinen Glauben vest, aber ohne den fremden zu ver-

achten. Wir wollen nur Alle redlich nach Wahrheit forschen, und der Wahrheit, die wir erkennen, treulich nachwandeln. Der Wahrheit Kinder sind die Kraft und die Liebe. Wenn die nur in uns wohnen, dann wird sich's ja Droben schon finden, wer unter uns im Lande des Irrens, des Zweifelns, des Forschens der Wahrheit am Nächsten gestanden hat. Amen.

Am vierten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung Christi.

Es gehört unter die gewöhnlichsten Verirrungen des menschlichen Geistes, m. Z., daß wir uns oft da nicht fürchten, wo wir vielleicht mehr als zu Viel zu besorgen hätten; und auf der andern Seite ängstlich sind, wo es beinahe Nichts zu fürchten gibt. Was ist uns gefährlicher, als die Macht unserer Lüste, der Sturm unserer Leidenschaften? Stürzen nicht täglich Menschen in Menge — von ihnen hingerissen, vor unsern Augen in's Elend? Aber wir sehen das oft so gleichgiltig mit an, als ob's in uns keine Begierden zu bekämpfen gäbe. Hier sollten wir auf unserer Hut seyn, — und fürchten Nichts. Was ist betrüglicher, als die verführerischen Beispiele des Leichtsinns, der Ueppigkeit, der Sinnenlust? Wie mancher Unschuldige wird durch sie allmälig von dem Wege abgezogen, den er mit den beßten Vorsätzen betreten hatte! Was ist gefährlicher, als der Umgang mit bösen Menschen, die uns durch unbedachtsamen Scherz die Achtung gegen das Heilige aus den Herzen reißen, und die Keime des Guten in uns zertreten. Aber fürchtet man sie gewöhnlich so sehr, als sie zu fürchten sind? Fliehet man sie mit dem Eifer, der der Größe der Gefahr angemessen ist? Was ist schrecklicher, als das Verderben, das die Sünde über das Innere des Menschen verbreitet? des Menschen, der

aus einem freigeschaffenen Geiste zum elenden Sklaven der Lüste wird? des Menschen, der durch Sinnlichkeit sich selbst zum Thiere macht, oft gar unter das Thier herabsteigt? Aber wie Wenige fürchten sich davor? Wie Viele leben so leichtsinnig dahin, als gäb's von dieser Seite Nichts zu besorgen. Umgeben sie uns nicht allenthalben, die traurigen Erfahrungen des Jammers, den das Laster über einzelne Menschen, über ganze Familien und Ortschaften verbreitet? Aber wir sehen den Unmäßigen dahinwelken, und bleiben unmäßig. Wir sehen den Unehrlichen in der Hand der Obrigkeit, und — denken's klüger anzufangen, als er. Wir sehen die Unruhe des Proceßsüchtigen, des Rachsüchtigen; und wollen doch nicht vergeben, doch über jede Kleinigkeit streiten. Wir fürchten uns nicht vor den Folgen, die das Laster selbst über unsere Zukunft jenseits des Grabes verbreiten kann und muß, und die selbst Buße und Vergebung nicht ganz zu vertilgen vermögen. — Aber vor Dem, wo Nichts oder doch weit weniger zu fürchten ist, da beben wir. Wenn in den Stunden der Nacht etwa einmal ein nicht ganz gewöhnlicher Schein den Himmel erleuchtet, so ahnen wir Krieg, Hunger und Gott weiß, was für Elend. Wenn ein Gewitter aufsteigt, so bedenken wir nicht, daß eher ihrer hundert uns segnen, ehe uns einmal eins verderbt. Wir ahnen allenthalben das Schlimmste, und quälen uns mit einer Menge von Besorgnissen, die zu Nichts führen, als daß sie uns das Leben sauer machen. Freudenquelle sollst du uns seyn, Natur, der Gottheit Tochter! Und du bist's — dem Verständigen, der deine Wohlthätigkeit ahnet, deine Größe fühlt, und für deine mannigfaltigen Schönheiten ein offenes Ohr und Auge hat. Aber der Unverständige schafft sich eine Welt voll leerer Schreckbilder; und Das, was bisweilen in der That schrecklich ist, macht er sich, durch übertriebene Vorstellungen, noch schreckbarer. O, daß unsere gegen=

wärtige Betrachtung Etwas dazu beitragen möchte, euch vor dieser traurigen Verirrung zu bewahren. Wir sind allenthalben umgeben von Natur-Erscheinungen, die durch ihre zerstörenden Kräfte, oder durch das Seltsame des Anblicks den Kleinmüthigen erschrecken. Möchte unsere Kleinmuth sich in freudiges Vertrauen, unsere Thorheit in Erkenntniß, unsere Unthätigkeit in weise Thätigkeit verwandeln. Gewiß das geschieht, wenn wir nur gehörig bemerken, aus welchen Quellen jene thörigte Furcht entspringt, und welche Folgen sie nach sich zieht. Macht dieß unser Nachdenken uns weiser, thätiger, dann geschieht, o Vater, dein Wille auf Erden, wie im Himmel. Darum bitten wir dich in stiller Andacht und in dem Gesange:

Evangelium Matth. 8.

Jesus trat in ein Schiff, und seine Jünger folgten ihm. Und siehe, da erhob sich ein großes Ungestüm im Meer, also, daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward; und er schlief. Und die Jünger traten zu ihm und weckten ihn auf, und sprachen: Herr, hilf uns, wir verderben! Da sagte er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? Und er stand auf, und bedrohete den Wind und das Meer, da ward es ganz stille. Die Menschen aber verwunderten sich, und sprachen: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?

Wer von euch, m. th. Z., könnte dieses Evangelium angehört haben, ohne die Aengstlichkeit der Jünger mit der ruhigen Besonnenheit Jesu zu vergleichen? Der Sturm erhebt sich im Meere. Das Schifflein wird von Wellen bedroht, und die kleinmüthigen Jünger treten zu seinem Lager, wecken ihn auf: Herr, hilf uns, wir verderben! Aber er fürch-

tet Nichts. Er kennt die Weisheit und die Liebe des Ewigen. Er weiß, was seine eigenen Kräfte vermögen. Ihr Kleingläubigen! Warum seid ihr so furchtsam? Wisset ihr nicht, wozu die Fürsehung mich bestimmt hat, und euch! Und ihr könnet fürchten, ihr würdet hier eueren Untergang finden? Er gebietet den Stürmen zu schweigen, und das Meer wird still! — Den Stürmen der Natur können wir denn nun freilich keine Stille gebieten, l. F. Aber es gibt eine andere Art der Stürme, die der Vernünftige nicht vergeblich beschwört. Das sind die Stürme in unserem Innern. Es gibt der Naturerscheinungen viele, bei denen unser Herz bebt ohne Grund; und wo die Vernunft, wo die Religion uns wohl zurufen möchte: Kleinmüthiger, warum bist du so furchtsam? Sieh' doch nur die Sache recht an, und du wirst finden, sie ist so gefährlich nicht, als sie bei'm ersten Anblicke dir scheint. — Ihr Kleinmüthigen, warum seid ihr so furchtsam? so soll auch unsere heutige Betrachtung euch zurufen. Warum so furchtsam bei Gewittern und Stürmen? Bei Nordscheinen und Feuerkugeln? Bei Irrlichtern, und andern minder alltäglichen Begebenheiten in der Natur?

Von der übertriebenen Furcht vor Naturerscheinungen

wollen wir heute uns durch unser Evangelium heilen lassen; indem wir, von ihm veranlaßt, Theils über ihre Quellen, Theils über ihre Folgen nachdenken.

Die Naturerscheinungen, vor denen wir uns fürchten, sind meist von doppelter Art. Einige werden wirklich zuweilen verderblich. Der Blitz, wer weiß es nicht, daß er hier oder da plötzlich ein Menschenleben endete, einige Wohnungen in Staub und Asche verwandelte? Die Schloßenwetter vernichten die Hoffnungen des Landmannes; die Stürme zerstören zuweilen fast ganze Waldungen, und stürzen hie und da

eine Wohnung zu Boden. Die Ueberschwemmungen richten oft Schaden an, der sich mit vielen Tausenden nicht vergüten läßt. Was wahr ist, dürfen, sollen wir uns sagen. Wir müssen uns allerdings die Möglichkeit denken, daß zerstörende Naturkräfte dieser Art auch an uns ihre Stärke beweisen, auch unseren Wohlstand zerrütten könnten. Wenn die Jünger Nichts weiter thaten, als sich allenfalls die Möglichkeit dachten, daß das Schiff zu Grunde gehen könnte, wer würde das ihnen verübelt haben? Unsere Furcht vor Naturerscheinungen dieser Art wird erst dann übertrieben, wenn wir ihre Verwüstungen uns größer, häufiger und gewisser vorstellen, als sie wirklich sind; wenn wir nicht daran denken, daß eine höhere Hand sie leitet; nicht daran denken, daß der Schade, den sie anrichten, selten und unbedeutender ist, als der Segen, den sie verbreiten, wenn wir, Statt das mögliche Unglück ruhig zu erwägen, das ungewisse schon für gewiß, das schrecklichste für unvermeidlich ansehen, und klagen, ehe es Zeit ist. Eine andere Art von Naturerscheinungen ist an sich nicht einmal schädlich. Aber das Sonderbare ihrer Gestalt, das Seltnere ihres Daseyns gibt ihnen in der menschlichen Einbildung eine Furchtbarkeit, die sie in der Natur nicht haben. Das Licht, das in den Wintermonaten zuweilen von Mitternacht her aufglänzt, und einen Theil des Himmels überstrahlt, — es hat nie Schaden gethan. Aber wie oft hat es die Kleingläubigen geängstet! Die kleinen Flammen, die in sumpfigen Gegenden den Wanderer zuweilen schrecken, wer weiß ein Beispiel, daß sie einen seiner Bekannten beschädigt hätten? Aber wie Viele beben vor ihnen? Bedeutendere Feuermassen, die bald als Kugeln, bald in anderen Gestalten, aber immer unschädlich, am Himmel hinziehen, wie oft werden sie für Wirkungen von Geistern angesehen, die nur darauf ausgehen, Menschen zu verführen, zu verderben? Und jede Furcht vor Erscheinungen dieser Art, sie ist nicht

bloß übertrieben, sie ist geradehin ungegründet, thöricht. Daß beide Arten der Furcht vor Naturerscheinungen vorkommen, wer vermag das zu leugnen? Es ist auf jeden Fall der Mühe werth, zuvörderst über ihre Quellen nachzudenken.

Unbekanntschaft mit der Natur und ihren Gesetzen, mit den Ursachen und Wirkungen Dessen, was in ihr vorgeht, ist wohl das Erste, was uns hier auffallen muß. Wer es weiß, daß die Irrlichter, denen der Aberglaube irreführende Kräfte zuschreibt, und die den Abergläuben wirklich zuweilen irreführen mögen, wer es weiß, daß sie entzündete Dünste sind, daß die Gelehrten, die sich mit Erforschung der Naturgesetze angelegentlich beschäfftigen, selbst im Stande sind, solche brennbare Dünste aus Sümpfen zu sammeln und zu entzünden, der wird vor jenen Erscheinungen sich wohl nicht entsetzen. Wer es weiß, daß die seltener erscheinenden Sterne, denen man ihrer besonderen Gestalt wegen, den Namen der Kometen, Schwanzsterne gegeben hat, eben so gut ihren geordneten Gang haben, als Sonne und Mond, der wird bei ihrem Erscheinen eben so wenig an Blutvergießen denken, als bei'm Aufgange der Sonne. Wer es weiß, daß die vorhin schon erwähnten Nordlichter in den kältesten Ländern eine eben so gewöhnliche, als für die Einwohner wohlthätige Erscheinung sind, der wird auch frei bleiben von einem Aberglauben, der bloß deßwegen sie fürchtet, weil er nicht genau genug mit ihnen bekannt ist. Und wem es nicht unbekannt ist, wie die nächtlichen Feuerkugeln entstehen, der wird, mögen sie auch über sein Dorf hingehen, doch von keinem seiner Mitnachbarn Beschädigungen fürchten, die er mit Hilfe eines bösen Geistes bewirken könne. Unwissenheit, ihr Lieben, Unwissenheit ist in den meisten Fällen die Quelle der Furcht. Und würden wir vor der zerstörenden Kraft anderer Naturerscheinungen so ängstlich zagen, wenn wir uns sagten, daß unter zehntausend Blitzen kaum Einer tödtet,

und unter zehntausend Menschen kaum Einer vom Blitze getödtet wird? Daß selbst unter den Wenigen, die auf diese Weise umkommen, noch Mancher seyn mag, der durch unvorsichtiges Benehmen den Strahl der Natur auf sich hinzieht? Würden wir die Sturmwinde so fürchten, wenn wir ihre wohlthätigen Einflüsse auf Gesundheit und Fruchtbarkeit mit dem wenigen Schaden verglichen, den sie hie und da zufällig anrichten? Der Unwissende sieht allenthalben nur den Punct, der ihm zunächst liegt. Der Naturfreund sieht weiter. Er tritt um einige Stufen höher, und bemerkt einen größern Theil des Ganzen. Machet euch mit der Natur und den Ursachen ihrer Erscheinungen bekannt, liebe Menschen, so werdet ihr in unzähligen Fällen beherzt seyn, wo der Unwissende nur Geister, nur Gefahren sieht, und den Tadel verdient: **Du Kleingläubiger, warum bist du so furchtsam?**

Ihr werdet desto freier von jener unnützen Furcht seyn, je **mehr ihr den Vater der Natur kennet.** Unbekanntschaft mit Gott ist die zweite Quelle jener eitlen Furcht. Ist er es nicht, dem Wind und Meer gehorsam sind? Kann er nicht allen Kräften der Natur gebieten? Hat er sie nicht abgewogen mit Weisheit? Leitet er sie nicht mit ewiger Liebe? Wenn ich das weiß, warum soll ich mich fürchten? Bin ich nicht, wenn auch kein Ungewitter am Himmel steht, eben so gut in seiner Gewalt, als wenn die Blitze aus Osten und Westen mich umleuchten? Ohne seinen Willen kann keine Kraft der Natur mir nachtheilig werden. Der Sturmwind tobt. Er kann einen kleinen Funken, den die Unvorsichtigkeit hinwarf, zur großen Flamme erwecken, die mein Haus, mein ganzes Dorf verzehrt. Das weiß ich. Aber ich weiß auch, es geschieht nicht ohne Gott. Und wenn er's geschehen läßt, so muß er auch wissen, warum? Aber das ist's, es gibt der Menschen so viele, die allenfalls eine sich über

das Ganze erstreckende Fürsehung glauben; aber die sich einbilden, auf's Einzelne zu sehen, dazu sei Gott viel zu groß. O, ihr Thoren! O, ihr Verblendeten! Fühlet ihr's denn nicht: Gottes Größe ist, daß er das Ganze besorgt, und zugleich jedes Einzelne sieht? Daß er Sonnen schafft und Erden; und doch auch dem Blitze seine Bahn anweiset, ob er in dein Haus oder in den Baum neben deinem Hause herabgehen? ob er unschädlich mitten durch euch hingehen, oder ob er dir und den Deinigen tödtend werden soll? Daß die Großen der Erde sich um's Kleine nicht bekümmern, weil ihnen das Große genug zu thun macht; das ist eben ihre Schwäche. Dein Gott kann jede Kraft der Natur bis in ihre kleinsten Wirkungen nach seinem Wohlgefallen leiten, stärken, mäßigen. Und dein Gott ist die Liebe. Wer das glaubt, wovor soll sich der fürchten? Wird der wohl besorgen, daß Gott einem bösen Geiste die Macht gebe, den Menschen in nächtlichen Flammen zu schrecken? Wer Gott kennt, der wird ihm auch trauen, und wer ihm traut, der schläft bei den Stürmen der Natur im Schooße des alliebenden Vaters so ruhig, wie Jesus im Schiffe. Kleingläubige, warum seid ihr so furchtsam? Mit mir ist Gott. Er fährt auf den Wolken, wie auf seinem Wagen, er geht auf den Fittigen des Windes. Stürme sind seine Diener, Blitze nur Boten, die seinen Befehl ausrichten. Droben im Himmel und hienieden auf Erden, in seiner Sonne und im Grashalme, allenthalben waltet und wirkt dieselbe Weisheit, dieselbe Liebe. Der Vogel fällt nicht vom Dache ohne seinen Willen. Kein Haar wird euerem Haupte entrissen ohne ihn. Wie könnte ich die Natur fürchten, wenn ich Dem traue, der sie nach seinem Willen lenkt? Will er mich tödten, so bedarf er dazu keines Blitzes. Er kann's wohl so. Aber er thue es auf welche Weise er will, er thut's,

wenn's mir zum Frieden dient. Will er meine Hoffnungen vernichten, er bedarf dazu keiner Schloßen. Er kann's wohl so. Aber er thut's gewiß nur dann, wenn's zu meinem Frieden dient. Darum beben wir, die wir ihn kennen, nicht, es gehe in der Natur vor, was da nur will. Wir lieben ihn, und denen, die ihn lieben, müssen alle Dinge zum Beßten dienen.

Wir kennen auch unsere eigenen Kräfte, und beben um desto weniger. Unbekanntschaft mit unserer eigenen Kraft ist die dritte Quelle der Furcht vor Erscheinungen der Natur. Jesus bebt nicht. Er hatte Kraft, dem Sturme zu gebieten, und es wurde still auf sein Gebot. „Das können wir nicht!" Freilich nicht. Aber auch in uns ist viel Kraft, zu handeln und zu tragen; und beide machen uns das Schrecklichste in der Natur minder furchtbar. Es können mir Unfälle begegnen. Sind sie meinen Vorfahren, sind sie Manchem unter meinen Zeitgenossen nicht auch begegnet? Mußten sie darum zu Grunde gehen? — Was kann die Natur? Sie kann mir meine Güter entreißen. Es sei. Es würde mich schmerzen. Ich habe sie mir sauer erworben. Aber habe ich nicht Kraft, meinen Unterhalt doch zu gewinnen? nicht Kraft, durch Fleiß und Geschicklichkeit das zu ersetzen, was die Natur mir entriß? Und muß die Natur mir nicht vielleicht Manches entreißen, um nur diese Kräfte zu wecken, zu stärken? — Ich darf nur auf Mittel sinnen, entweder drohende Gefahren abzuwenden, oder, wo ich das nicht kann, eingetretene Uebel zu vermindern. Wer an sich selbst verzweifelt, der, der nur ist verloren. Kraft gab Gott meinem Geiste zum Nachdenken; und durch sie sollte ich mir nirgends helfen, Nichts erleichtern können? Kraft gab Gott meinem Körper, sich anzustrengen; und sollten meine Anstrengungen immer vergebens seyn? Oder waren sie immer vergebens? Die Natur kann zertrümmern;

aber sie baut auch wieder; und der Mensch baut auch. Sie kann hinabstürzen in des Jammers Tiefe. Aber im Menschen ist Kraft, wieder hinaufzuklimmen; und die Natur selbst reicht ihm dabei die Hand. Ich sahe von Schloßen verwüstete Felder. Sie trugen bald wieder herrliche Früchte, und die Beschädigten vergaßen bald ihren Verlust. Ich sahe die Thränen bei'm Schutthaufen menschlicher Wohnungen fließen. Aber ich sahe da auch Menschenkraft und Menschenfleiß; sahe sie kämpfen mit der Noth, und siegen. Und hätte ich wenig Kräfte zum Wirken, so gab mir Gott doch Kraft zum Tragen. Hunderte, wenn's ihnen vorausgesagt worden wäre, was ihnen bevorstand, sie hätten's nicht für möglich gehalten, das zu überwinden. Sie trugen's doch. Natur, ich fürchte Nichts von dir. Selbst deine Verwüstungen können nur meine Kräfte wecken, üben, stärken! Ich kann arbeiten, ich kann dulden! Wer sich das sagt, der zittert nicht, selbst wenn furchtbare Naturerscheinungen dem Seinigen Verderben drohen.

Aber das ist's, daher kommt die übertriebene Furcht vor Naturerscheinungen, weil wir keine andern Güter kennen, als solche, die uns die Natur entreißen kann. Immer, immer ist unser Blick nur auf's Irdische gerichtet. Wir berechnen Alles nach Gewinn' und Verluste auf dieser Seite. Ein seltsamer Stern muß auf Ereignisse deuten, die unsern Reichthum vermindern. Die Feuerkugel am Himmel, sie muß einen Geist vorstellen, der uns unsere Güter nimmt, um sie seinen Verbündeten zuzuwenden. Das Schloßenwetter, was kann's denn? Es kann uns ärmer machen! Der Blitz kann uns — das Leben entreißen. — Nun freilich, wenn ich Nichts weiter habe, als dieses Haus, dieses Feld, diesen Reichthum, dieses Leben, so bin ich in Gefahr, durch die Kräfte der Natur Alles, Alles zu verlieren. Dann muß ich bei jeder auffallenden Veränderung, die sie

mir zeigt, zittern und zagen. Aber gelobt sei Gott! Ich bin auch Kind der Pflicht. Nur mit Einem Theile meiner Menschheit der sinnlichen Natur unterworfen; aber mein edlerer Theil ist unendlich über sie erhoben. In mir ist die Liebe zum Guten, dieser ernste Wille zu seyn und zu werden, was ich seyn und werden soll. In mir ist die Liebe zu euch, ihr Menschen, die mich der Gottheit ähnlich macht; dieses frohe Bewußtseyn, das hinauf zum Ewigen blickt und spricht: Du bist mein Vater! diese Hoffnung, einst eine höhere Stufe zu ersteigen, wenn ich hier Jesu Christo treu, der Gottes= und der Bruderliebe lebte. Du magst stark seyn, Natur! stark seyn im Segnen; aber diese Segnungen bekomme ich nicht aus deiner Hand; stark seyn im Zerstören; aber von allen diesen Gütern steht nicht Eins in deiner Gewalt. Auf einem Berge liegen sie, bis zu dem die Wellen des Schicksals sich nie erheben. Ich fürchte mich nicht vor dem, das den Leib tödten und seine Güter vernichten kann. Nur Das ist wahrhaft furchtbar, was den ganzen Menschen hinabstürzen kann in die Hölle! Ich trachte nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, nach den hohen Segnungen, die Christus gibt, und der Gehorsam gegen ihn. Dann falle mir von dem Andern zu, was da will, dann werde mir von dem Andern entrissen, was da will! Ich werde es nicht ohne Schmerzen verlieren. Aber es ist doch immer nur das Geringere, das ich verlieren kann. Meine höheren Güter stehen nicht in deiner Gewalt, Natur! Nur Unbekanntschaft mit der Natur, mit Gotte, mit eigener Kraft und mit dem Werthe höherer Güter kann jene eitle Furcht vor Naturerscheinungen erzeugen. Sie flieht vor dem Lichte, das den Verstand erleuchtet und das Herz erwärmt.

Und es ist gut, wenn sie flieht. Denn sie entehrt (o, daß ihr Alle auf diese ihre traurigen Folgen merktet) sie

entehrt unsere Würde, hindert unser Nachdenken, hemmt unsere Thätigkeit und stört unsere Zufriedenheit. Sie entehrt die Würde des Menschen, des Christen. Menschenwürde besteht in Erkenntniß des Wahren. In wem glänzt sie also herrlicher empor? In dem, der, ein verblendeter Thor, in den gewöhnlichsten Naturerscheinungen nur Geister sieht, vor denen er sich zu fürchten hat? Oder in dem, der über die Ursachen der Dinge nachdenkt, und von Allem, was ihn umgibt, sich selbst Rechenschaft zu geben vermag? Ein brauchbarer Feldwirth, ein geschickter Handwerker kannst du seyn, wenn du dich auch vor dem Nordscheine fürchtest, oder in jeder nächtlichen Flamme-Zauberer siehst. Aber als Mensch bist du auf jeden Fall dann nicht, was du seyn solltest. Die Würde des Menschen besteht im Gefühle seiner Kraft. Wer allenthalben erliegen zu müssen glaubt, wer an sich selbst verzagt, weil er Nichts in sich fühlt, das er den Kräften der Natur entgegensetzen könnte, auf jeden Fall ist der als Mensch nicht, was er seyn soll. Die Würde des Menschen besteht in seiner Erhebung über die Natur. Der Baum und das Thier sind ganz dem Naturgesetze, der Naturgewalt unterworfen. Der Mensch nicht ganz. Wenn er die Natur allein für seine Gebieterin anerkennt, von ihr allein Alles erwartet und Alles befürchtet, dann ist er als Mensch auf jeden Fall nicht, was er seyn soll. — Noch weniger ist er's als Christ. Die Würde des Christen besteht in dem kindlichen Vertrauen, daß ihm Gott gnädig sei. Wer sie behauptet, wird der vor der Natur beben, die in seines guten Vaters Händen steht? Die Würde des Menschen besteht in der Aehnlichkeit mit dem Erhabensten der Menschen, mit Jesu. Behauptet er sie, wenn er da bebt, wo Jesus ruhig war? Die Würde des Christen besteht in seinem Glauben an ein Leben, zu dem ihm Jesus Christus den Eingang eröffnete. Behauptet sie der, der vor den Zerstörungen der Natur zit-

tert, die ihm doch von dem Droben auch nicht das Kleinste nehmen können? Erhaben über eitle Furcht geht der edlere Mensch durch's Leben, gestützt auf seinen Glauben der Christ. Was ist, das euch schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommet?

Indem aber jene eitle Furcht vor Naturerscheinungen die Würde des Menschen erniedriget, hindert sie zugleich das Nachdenken; das Nachdenken über Das, was in Schrecken setzt, und über die Mittel, möglichen Uebeln zu begegnen. Die Furcht bemächtigt sich nur allzuleicht unseres Verstandes, und übertäubt ihn, wie jede Leidenschaft. Gebet dem Unwissenden, dem Furchtsamen den besten Unterricht über Nordscheine, Irrlichter, Feuerkugeln. Er hört nicht darauf. Er ahnet in dem Nordscheine Krieg, sieht in den Strahlen am Himmel feurige Rosse, Vorbilder künftiger Kämpfe, wohl gar Verkündiger des jüngsten Tages, und in den Irrlichtern und Feuerkugeln böse Geister, die auf eigenen Antrieb, oder nach dem Willen böser Menschen schaden. Er bebt, und kein Unterricht kann zu seinem Verstande hindurchdringen. Stürme in der Natur gibt's allenthalben; allenthalben Jünger, die, kleinmüthig genug, Nichts thun, als wehklagen: Herr, hilf uns; wir verderben! aber auch allenthalben etwa einen Edlen, der, Statt zu klagen, sich aufrichtet, und nachdenkt, was sich etwa noch thun ließe? Der Kleingläubige zagt bei'm Gewitter, fürchtet den Blitz, möchte sich verbergen, wenn er nur könnte. Der Mensch, der das Uebel nur so groß fühlt, als es ist, und nicht mehr fürchtet, als er zu fürchten hat, — er fragt, was etwa bei der Sache zu thun sei? Der Kleingläubige überläßt sich blind den Gefühlen der Angst. Der vestere Christ gibt sich ihnen nicht ganz hin, sondern er ruft die Denkkraft aus der Tiefe seiner Seele hervor, um durch sie zu prüfen, was er zu fürchten oder zu hoffen, was er zu fliehen und zu wählen, was er zu entfernen oder zu leiden habe?

Aus diesem Nachdenken erwächst dann die Thätigkeit, die durch jene eitle Furcht schlechterdings gehemmt wird. Die Jünger waren umgeben von den Tumulten der Natur. Der Sturmwind wüthet; die Wellen erheben sich; das Schiff schwankt. Wir sind verloren! Warum seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen? Sollte sich denn Nichts für euere Rettung thun lassen? Aber in der Angst sieht der Mensch nicht, was sich thun läßt. Der Furchtsame sieht bei'm Blitze bloß das Schauerliche der Erscheinung. Er bebt; betet allenfalls zu Gott. — Der Muthige entfernt sich von den Orten, wo die Gefahr am Größten seyn könnte. Er erinnert sich der Vorsichtigkeits-Regeln, die ihm für solche Fälle gegeben wurden, und wendet sie an im Vertrauen: Mir gehe es, wie es will! An dem, was etwa geschieht, bin ich unschuldig. Er macht im Voraus auf mögliche Fälle seine Anstalten, mit alle dem Ernste, der der Größe der Gefahr angemessen ist; aber auch mit aller der Ruhe, die dem furchtlosen Christen geziemt. Es ist gewiß, meine Brüder, bei allerlei furchtbaren Ereignissen, bei Ueberschwemmungen, Entzündungen durch Blitz, Verwüstungen der Wohnungen durch Stürme, würde das Unglück sich bedeutend vermindern lassen, wenn die Menschen besonnener wären. In der Angst thut der Mensch entweder Nichts, oder etwas Verkehrtes. Und es liegt viel Weisheit und Wahrheit in dem Worte des Propheten: Glaubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht. Euere Aengstlichkeit in der Gefahr, die die Natur von irgend einer Seite her droht, verdoppelt oft das Unglück, indem sie euch hindert zu sehen, was geschehen könnte, und zu thun, was geschehen sollte. Es ist daher Viel gewonnen, z. B., wenn man bei'm Anblicke irgend einer Naturbegebenheit, die uns zu beschädigen droht, sich mit Besonnenheit die Frage vorlegt: Wie groß kann das Unglück werden? Was läßt sich zu seiner Verminderung veranstalten? Die Furcht unterliegt dem Uebel, die Thätigkeit bemäch-

bemächtigt sich des Uebels und besiegt's, nimmt ihm seine schadende Kraft, wo nicht ganz, doch größten Theils.

Und bedarf's erst eines Beweises, daß diese eitle Furcht vor einer Natur, die sieben Mal segnet, ehe sie ein Mal verderbt, und die im Grunde nur verderbt, um zu segnen, — bedarf's eines Beweises, daß diese Furcht unsere Zufriedenheit stört? Der Ruhige nimmt seine Tage aus der Hand der Fürsehung, und hat von bösen Tagen Nichts, als den Schmerz, den sie ihm durch ihr Eintreten machen. Der Furchtsame fühlt in der Einbildung tausend Uebel, die ihn gar nicht treffen, zum Theil nicht treffen können. Es dürfen in der Nähe der Sonne sich Lichtstrahlen zeigen, die man Nebensonnen nennt; der Besonnene freut sich des schönen Anblicks und bewundert die Pracht der Natur; der Kleingläubige zittert und zagt vor dem, das sie zu bedeuten haben könnten. Er sieht auf einer gefahrlosen Wanderung überall die Natur in Schreckensgestalten, wo der Vernünftige mit Ruhe seinen Weg fortgeht, oder seine zu Gott erhebenden Betrachtungen anstellt. Wir sind verloren! schrieen die Jünger. Wir sind gerettet, ruft ein besonnener und Gott vertrauender Jesus! O, es ist ein elendes Ding um das Leben eines Menschen, dem das Herz allenthalben bebt ohne Ursache. Er sieht in jedem Regengusse, der seines Erachtens zu viel kommt, das Verderben seiner Flur. Er sieht in jedem Blitze, hört in jedem Donner den Verkündiger seines Todes. Und die Natur, die den Becher der Freude so liebend darreicht Denen, die ihr und ihrem Urheber vertrauen, ach, für ihn ist ihr Freudenkelch ungenießbar! Die Furcht mischt ihm des Bittern zu viel bei. Wo der Besonnene, Vertrauensvolle sich glücklich fühlt, da ahnet er nur das Schlimmste, und ist ein elender Mensch!

Das möchtet ihr nicht gern seyn, m. B.? Wohlan, so bildet euch nach Jesu Beispiele. Fürchtet nicht, wo Nichts

zu fürchten ist. Lernet sie kennen, die segnende Natur. Wer sie kennt, der wird sie auch lieben, ihr furchtlos vertrauen. Lernet ihn kennen, ihren Herrn und Meister, euern Herrn und Meister. Wisset, daß es Dinge gibt, die ihr mit aller Aengstlichkeit nicht ändern könnet; und die überlasset fröhlich der Hand, die sie so oder so lenken kann; dem Vaterherzen, das sie gewiß zu euerem Beßten lenkt. Wäget euere Kräfte, und brauchet sie. Dulden soll der Mensch, und durch Dulden stärker werden. Vor allen Dingen ringet darnach, daß ihr ein gutes Gewissen habet. Denn glaubet das sicher, daher kommt's eben, daß so viele Menschen von der Natur immer nur das Schlimmste fürchten, weil sie wissen, daß der Herr der Natur nicht mit ihnen zufrieden seyn kann. Sie sehen die Sturmwinde als Diener seines Zorns, die Blitze als Wirkungen seiner Rache, und die ganze Natur als eine Feindin an, die Gott bestimmt habe, sie um ihrer Sünden willen zu verderben. Der Gottlose flieht, und Niemand jagt ihn, sagt die Schrift; aber der Gerechte geht mit Heldenmuthe seinen Weg. Bist du der guten Menschen einer; weißt du, daß des Allsehenden Auge Fehler genug, aber keine Bosheit in dir entdeckt, daß er dich liebt, weil du ihn liebst, und allenthalben es gut mit seinen Kindern meinst, dann drohen dir die Schrecknisse der Natur umsonst. Sie ist Gottes Dienerin, dich zu segnen. Und sollte sie dir Leiden verursachen, sie ist Gottes Dienerin, die selbst durch Leiden dich erhöht. Und wenn sie dich tödtet, die Natur, die dich einst schuf, — sie kann den Frommen nur tödten, um ihn zum liebenden Vater zu führen. So lebte, so glaubte, so starb Jesus Christus. So sein wahrer Verehrer. Die Ordnung der Natur kann den letzten der Tage herbeiführen. Das Herz wird ihm schlagen; aber er wird sich zu beruhigen wissen. Der Tage letzter trifft nur seinen Leib. Sein besserer Theil ist nicht vom

Staube Staub! nicht Sohn der sichtbaren Natur! Er fühlt sich über sie erhaben. Stürzt die Welt, so kann sie den Frommen decken — aber nicht schrecken! Amen.

Am fünften Sonntage nach dem Feste der Erscheinung Christi.

Es ist doch unbegreiflich, wie eine weise und liebevolle Fürsehung des Bösen so viel in der Welt dulden kann. Unser Gefühl empört sich, wenn wir die schrecklichen Verwüstungen sehen, die menschliche, ach, man möchte sagen, unmenschliche Laster im Gebiete menschlicher Wohlfahrt anrichten. Ein einziger Verleumder, wie viel Thränen entreißt er den Augen Derer, die seine Zunge verwundet! Ein einziger Räuber, wie viele Familien macht er unglücklich! Ein einziger Verführer, wie viele Herzen wendet er ab von Gott, von der Religion, von der heiligen Liebe zur Tugend. Böse Menschen machen das Schreckliche durch ihre Wuth, durch ihre Grausamkeit noch schrecklicher. Wohin mein Auge blickt, sieht es Spuren von Elende, das, durch böse Menschen gestiftet, mit Macht um sich greift; von Gutem, das, durch sie gehindert, nicht aufkommen kann. Das ist denn doch traurig. Eine Erde, die noch immer ein Paradies seyn könnte, wenn ihr Alle sanft und gut wäret, ihr Menschen, die läßt Gott zur Hölle werden durch die Bösewichter, die er unter den Guten duldet? Ach, wenn er die Bessern wirklich liebte, so sollte er die Bösen alle von der Erde vertilgen, und diese den Redlichen allein zur Wohnung überlassen. So, m. Z., ist vor alten Zeiten geklagt worden, und so wird wohl noch lange geklagt werden, wenn die Menschen nicht aufhören, klüger seyn zu wollen, als Gott. — Aber lasset uns der Sache näher treten. Was sollte denn eigentlich Gott thun? Er sollte die Bösen alle vertilgen.

Wen eigentlich? Alle Fehlerhaften? — Nun nein, das wohl nicht. Wo bliebst du selbst, der du das willst? Alle, die einmal eine Zeitlang böse waren? Wohl dem, der es nie war! Aber ich fürchte, Mancher, der so bitter klagt, der Rache gegen die Bösen fordert, wäre dann auch nicht mehr. Also wohl nur die Allerschlimmsten, die Mörder, Diebe, Räuber und Andere, die sich die offenbarsten Verbrechen zu Schulden kommen lassen. Es würde schwer seyn, die Grenze zu ziehen, wo die Fürsehung anfangen sollte zu verderben, wo die Schonung, die du selbst billigst, eintreten sollte. Mancher, dem man's so nicht zutraut, wäre dann unter Denen, die ausgerottet werden müßten, und Mancher, den du mit ausrotten würdest, dürfte dann doch wohl bleiben. Die Pharisäer wunderten sich, daß Gott mit den Zöllnern und Sündern so viel Geduld haben könnte; und nicht die Zöllner und Sünder, sondern die Pharisäer und Schriftgelehrten brachten am Ende das Verderben über Jerusalem. Wenn sollte Gott den bösen Menschen vertilgen? Ehe er das Böse thut? Arme Menschheit, wo wäre dann deine Tugend, wenn nur die Furcht vor der Vertilgung vom Bösen zurückhalten müßte? Oder wenn sie es schon gethan haben? Wäre uns damit so Viel geholfen? Wahrhaftig, ihr Eiferer, ihr wisset nicht immer, was ihr wollet. So wie es ist, ist es euch nicht recht. Aber wenn's darauf ankommt, zu sagen: Wie sollte es denn seyn? so wisset ihr's immer nicht besser anzugeben. Wenn wir doch nur einmal aus den Quellen der Vernunft und des Christenthums wenigstens so viel Weisheit schöpften, die Welt zu nehmen, wie sie nun einmal ist, und in ihr so viel Gutes zu wirken, als wir unter diesen Umständen können. Warum sie so und nicht anders ist, das sollten wir wohl billig Dem überlassen, der sie gemacht hat, und in dessen kleinstem Werke mehr Weisheit sichtbar ist, als in den gepriesensten Thaten der einsichts-

vollsten Menschen. Indeß, das Nachdenken über die Ursachen, warum es nun gerade so ist, wenn's nur in den Schranken der Bescheidenheit bleibt, die Bibel selbst verwirft's nicht. Es bildet den Geist und beruhigt das Herz. Sie sucht es zu leiten. Auch unser heutiges Evangelium liefert uns einen Beitrag zur Beantwortung der Frage: warum Gott die Bösen nicht gleich von der Erde vertilge? Lasset uns seine Stimme hören. Lasset uns unsere Aufmerksamkeit auf sie durch ein herzliches Gebet erwecken und durch den Gesang:

Evangelium Matth. 13.

Jesus legte seinen Zuhörern ein Gleichniß vor, und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Saamen auf seinen Acker säete. Da aber die Leute schliefen, kam der Feind und säete Unkraut zwischen den Waizen, und ging davon. Da nun das Kraut wuchs, und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. Da traten die Knechte zu dem Hausvater, und sprachen: Herr, hast du nicht guten Saamen auf deinen Acker gesäet, woher hat er denn das Unkraut? Er sprach zu ihnen: Das hat der Feind gethan. Da sprachen die Knechte: Willst du denn, daß wir hingehen, und es ausjäten? Er sprach: Nein, auf daß ihr nicht zugleich den Waizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausjätet; lasset Beides mit einander wachsen bis zu der Aernte, und um die Aerntezeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammlet zuvor das Unkraut, und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Waizen sammlet mir in meine Scheuern.

Die höchste Weisheit, die uns Jesus hier in Bezug auf die Duldung lehren will, die Gott den Bösen angedeihen läßt, besteht allerdings in dem, was wir vorhin bemerkten.

Nehmet doch die Welt, wie sie ist, ihr Menschen, und fraget nicht ängstlich, warum sie gerade so ist. Sollen wir nicht das Unkraut ausjäten? Das ist gar nicht euere Sorge. Wenn's der Hausvater ausgerottet haben will, so wird er schon Anstalten dazu machen. Lasset ihr's doch immer mit einander fortwachsen, und seid froh, wenn ihr euch bewußt seid, daß ihr kein Unkraut auf den Acker gesäet habet. Es wird schon eine Zeit kommen, wo er's ausrotten läßt. Wenn? Dieß bleibe seiner Einsicht anheimgestellt. — Indeß gibt Jesus doch einigen Aufschluß über die Absichten, warum Gott das Ausrotten jetzt nicht zuläßt. Das Unkraut ist zu tief mit dem Waizen verwurzelt. Ihr könnet's nicht ausjäten, ohne manche bessere Pflanze mit zu beschädigen. — Und das ist's. Das Böse könnte aus der Welt, wie sie ist, nicht ausgerottet werden, ohne Nachtheil des Guten. Bei dieser Behauptung des Evangelii lasset uns jetzt nachdenkend verweilen. Die Frage:

Warum duldet Gott die Bösen unter den Guten?

verdient noch jetzt dieselbe Antwort: Es würde manche Waizenpflanze mit ausgeraufet werden, wenn er das Unkraut wollte ausrotten lassen. Ohne Bild: Gott duldet die Bösen unter den Guten,

um des vielen Guten willen, das durch sie in der Welt gestiftet wird. Er duldet sie,

daß sie selbst noch wo möglich gebessert, und

daß durch sie die Tugend der Frommen vervollkommnet werde.

Wie? Um des Guten willen, das der Böse in der Welt stiftet? Wo soll denn das herkommen? Kann man auch Trauben lesen von den Dornen? Feigen von den Disteln? Kann der faule Baum andere,

als faule Früchte tragen? — Nachdem man's nimmt; es gibt denn doch manchen von Fäulniß angegriffenen Baum, der noch viel schöne Früchte trägt. Es ist mit den Menschen eben so. Es gibt wohl wenige Menschen, die so durchaus böse wären, die gerade deßwegen das Böse wollen, weil's böse ist. Die meisten Menschen sind ein Gemisch von Gutem und Bösem. Sie haben eine einzige Leidenschaft, die mögen sie nicht überwinden, weil ihnen die Befriedigung derselben zu viel Freude macht. Uebrigens, wo diese nicht in's Spiel kommt, möchten sie gern gute Menschen seyn. Es gab, daß ich davon anfange, unter den Regenten der Erde von Jeher solche, die aus unbegränzter Herrschsucht Kriege anfingen, unter denen Millionen seufzten. Aber wenn ihre Begierde befriediget war, machten sie auch die trefflichsten Anstalten, gaben die weisesten Gesetze. Und ein Pharao, der die israelitischen Kinder ersäuft, baut schöne Städte, und — erzieht wenigstens eine Tochter, die mitleidsvoll den hingeworfenen Moses rettet und erziehen läßt. Glaubet das, ihr Lieben, es wird in der Welt durch die im Grunde bösen Menschen (denn sittlichböse ist Jeder, der nicht in allen Stücken den Willen hat, der Pflicht zu gehorchen,) es wird durch sie des Guten wenigstens fast eben so viel gestiftet, als durch die Bessern. Jener reiche Verschwender, er baut Viel. Er gibt hundert Familien Brod. Ein guter Mensch ist er nicht. Er ginge sonst gewissenhafter mit Gottes Gaben um; aber er läßt auch Manchem einen reichlichern Verdienst, und schont auch seine Güter nicht, wo es auf Wohlthätigkeit ankommt. Jener Verleumder ist ein ordentlicher Hauswirth, und es geschieht viel Gutes durch ihn. Jener Wollüstling, er hat doch Sinn für das gemeine Beste; und wenn's gestiftet werden kann, ohne seine geheimen Gänge zu stören, so stiftet er's gern. Jener Unehrliche, er hat sich einmal an's Betrügen gewöhnt. Aber er fühlt, daß es nicht so seyn sollte. Ich bin nun

einmal so. Aber die Meinigen sollen's nicht werden. Er erzieht seine Kinder möglichst zum Guten. Er warnt, er bittet, ermahnt, — straft wohl an ihnen, was er im Verborgenen thut. Die meisten bösen Menschen sind es, aus Gehorsam gegen einzelne böse Neigungen. Sie überlassen sich ihrem Temperamente. Aber die natürlichen Anlagen leiten den Menschen auch zu der oder der Tugend, und er übt sie gern. Sie wird ihm nicht sauer. Er liebt so manche Tugend aus Klugheit. Er sieht den Schaden, den das Böse ihm selbst zufügen würde, und läßt's. Er säet den Saamen der Tugend, weil er selbst irdische Früchte davon ärnten will. Er liebt manche Tugend aus Liebe zu den Seinigen. Für diese will er gern sorgen. Sie möchte er gern glücklich sehen. Wer baute jene Kirche? Jene Schule? Ein Frommer? Vielleicht. Vielleicht auch ein Stolzer, der seinen Namen über dem Eingange lesen wollte. Wer machte jene gute Einrichtung? Ein Guter? Vielleicht. Vielleicht auch ein Herrschsüchtiger, der nur Andern zeigen wollte, er könne es durchsetzen, sobald er sich's vornehme. Durch wen blühen jene Felder? Durch einen Geizigen, der Vernunft genug hat, um zu sehen, daß Verbesserungstrieb zum Reichthume führt. Wenn nun Gott alle diese im Grunde bösen Menschen gleich vertilgen wollte, wo bliebe dann das Gute, das sie stiften? Rotte die Bösen aus, o Vater! Werden aber nicht Gottes gute Kinder darunter leiden? Der schlimmere Mensch hat meist auch seine guten Seiten, durch die er der Welt nützlich wird. Das Gute, das er stiftet, macht ihn nicht zum guten Menschen. Er thut's nicht aus Liebe zur Pflicht. Aber er thut's doch, und die Welt gewinnt durch ihn.

Der schlimmste Mensch stiftet oft viel Gutes, bloß um die Menschen zu betrügen, um sie zu überreden, er sei so schlimm nicht, als man glaube. Die Heuchler — schädliche — aber der Welt zuweilen zufällig sehr nützliche Men-

schen. Die Pharisäer theilten viel Almosen aus. Warum? Um das Volk an sich zu ziehen, um vor den Leuten zu glänzen mit ihren guten Werken. Aber die Armen bekamen es doch. Herodes, ein ausgezeichnet böser Mensch, baute den Juden ihren Tempel fast ganz neu, ganz auf eigene Kosten. Aus Liebe zur Religion? Ach nein! Aber die Juden sollten glauben, er liebe sie. Und der Tempel ward doch gebaut. Der Frevler will im Stillen seinen Leidenschaften dienen. Er fühlt, das wird ihn vor den Menschen verächtlich machen. Er thut also auch wieder manches in die Augen fallende Gute, nicht um des Guten willen, sondern um die Augen der Menschen von dem Bösen abzulenken, das er in andern Fällen thut. So ist mancher Dieb einer der ordentlichsten Arbeiter. Die Leute sollen desto eher glauben, er lebe von seinem Fleiße so gut, und sollen nicht darauf fallen, daß er auf Raub ausgeht. Jener Mensch, der sich nichts Gutes bewußt ist, der es fürchtet, die Leute möchten von seinen Lastern reden; er thut Gutes, er hilft, er rettet, er vermeidet jeden Streit, er opfert lieber Viel auf, ehe er sich auf die Gerichtsstube wagt. Er thut wirklich viel Gutes, um den Leuten den Mund zu verschließen, daß sie nicht von dem Bösen reden sollen, das er da und dort auch thut. Nimm ihn weg, lieber Gott, den Bösewicht. Er verführt, — er wird fast nie nüchtern. — Wenn Einige so rufen: „Ach, laß ihn hier, guter Gott," rufen wieder Andere: „Er hat unsere Kinder gekleidet, unser Haus bauen helfen, da wir verunglückt waren. Ach, es ist ein so friedlicher, guter Nachbar." Er thut Gutes — daß die Leute das Böse nicht sehen sollen, das er thut, oder daß sie es aus Dankbarkeit entschuldigen sollen? Es kann seyn. Aber er thut's doch.

Mancher Böse stiftet viel Gutes, eigentlich nicht um die Menschen, sondern um sich selbst, man möchte beinahe

einmal so. Aber die Meinigen sollen's nicht werden. Er erzieht seine Kinder möglichst zum Guten. Er warnt, er bittet, ermahnt, — straft wohl an ihnen, was er im Verborgenen thut. Die meisten bösen Menschen sind es, aus Gehorsam gegen einzelne böse Neigungen. Sie überlassen sich ihrem Temperamente. Aber die natürlichen Anlagen leiten den Menschen auch zu der oder der Tugend, und er übt sie gern. Sie wird ihm nicht sauer. Er liebt so manche Tugend aus Klugheit. Er sieht den Schaden, den das Böse ihm selbst zufügen würde, und läßt's. Er säet den Saamen der Tugend, weil er selbst irdische Früchte davon ärnten will. Er liebt manche Tugend aus Liebe zu den Seinigen. Für diese will er gern sorgen. Sie möchte er gern glücklich sehen. Wer baute jene Kirche? Jene Schule? Ein Frommer? Vielleicht. Vielleicht auch ein Stolzer, der seinen Namen über dem Eingange lesen wollte. Wer machte jene gute Einrichtung? Ein Guter? Vielleicht. Vielleicht auch ein Herrschsüchtiger, der nur Andern zeigen wollte, er könne es durchsetzen, sobald er sich's vornehme. Durch wen blühen jene Felder? Durch einen Geizigen, der Vernunft genug hat, um zu sehen, daß Verbesserungstrieb zum Reichthume führt. Wenn nun Gott alle diese im Grunde bösen Menschen gleich vertilgen wollte, wo bliebe dann das Gute, das sie stiften? Rotte die Bösen aus, o Vater! Werden aber nicht Gottes gute Kinder darunter leiden? Der schlimmere Mensch hat meist auch seine guten Seiten, durch die er der Welt nützlich wird. Das Gute, das er stiftet, macht ihn nicht zum guten Menschen. Er thut's nicht aus Liebe zur Pflicht. Aber er thut's doch, und die Welt gewinnt durch ihn.

Der schlimmste Mensch stiftet oft viel Gutes, bloß um die Menschen zu betrügen, um sie zu überreden, er sei so schlimm nicht, als man glaube. Die Heuchler — schädliche — aber der Welt zuweilen zufällig sehr nützliche Men-

schen. Die Pharisäer theilten viel Almosen aus. Warum? Um das Volk an sich zu ziehen, um vor den Leuten zu glänzen mit ihren guten Werken. Aber die Armen bekamen es doch. Herodes, ein ausgezeichnet böser Mensch, baute den Juden ihren Tempel fast ganz neu, ganz auf eigene Kosten. Aus Liebe zur Religion? Ach nein! Aber die Juden sollten glauben, er liebe sie. Und der Tempel ward doch gebaut. Der Frevler will im Stillen seinen Leidenschaften dienen. Er fühlt, das wird ihn vor den Menschen verächtlich machen. Er thut also auch wieder manches in die Augen fallende Gute, nicht um des Guten willen, sondern um die Augen der Menschen von dem Bösen abzulenken, das er in andern Fällen thut. So ist mancher Dieb einer der ordentlichsten Arbeiter. Die Leute sollen desto eher glauben, er lebe von seinem Fleiße so gut, und sollen nicht darauf fallen, daß er auf Raub ausgeht. Jener Mensch, der sich nichts Gutes bewußt ist, der es fürchtet, die Leute möchten von seinen Lastern reden; er thut Gutes, er hilft, er rettet, er vermeidet jeden Streit, er opfert lieber Viel auf, ehe er sich auf die Gerichtsstube wagt. Er thut wirklich viel Gutes, um den Leuten den Mund zu verschließen, daß sie nicht von dem Bösen reden sollen, das er da und dort auch thut. Nimm ihn weg, lieber Gott, den Bösewicht. Er verführt, — er wird fast nie nüchtern. — Wenn Einige so rufen: „Ach, laß ihn hier, guter Gott," rufen wieder Andere: „Er hat unsere Kinder gekleidet, unser Haus bauen helfen, da wir verunglückt waren. Ach, es ist ein so friedlicher, guter Nachbar." Er thut Gutes — daß die Leute das Böse nicht sehen sollen, das er thut, oder daß sie es aus Dankbarkeit entschuldigen sollen? Es kann seyn. Aber er that's doch.

Mancher Böse stiftet viel Gutes, eigentlich nicht um die Menschen, sondern um sich selbst, man möchte beinahe

Gott that's nicht. Denn in diesem Verfolger lebte der Geist und die Kraft, durch die einst Tausende erleuchtet und veredelt werden sollten. Der Blitz vom Himmel durfte ihn nicht tödten; er mußte ihn bessern. Du bist ein auserwähltes Rüstzeug dem Herrn. Manasses vergoß Blut wie Wasser. Vertilge ihn, Herr! Wie kannst du solch' einen Bösewicht dulden? Gott vertilgt ihn nicht; er bessert ihn; und Judäa war noch glücklich unter seiner Regierung. Wahrlich, ihr Strengen, die ihr keinen Bösen auf der Erde dulden würdet, wenn ihr an Gottes Stelle wäret, ihr würdet viel guten Waizen ausraufen, wenn ihr nur Unkraut auszuraufen dächtet. Es ist gut für die Menschheit, daß Gott Richter ist, und nicht euer Eifer. Ein solcher Eifer kann bisweilen den edelsten Menschen hinreißen. Er glüht für's Gute. Wozu so viel Böses? Hinweg mit ihm! Aber Gott mißbilligt ihn doch. Sollen wir Feuer vom Himmel fallen lassen, sprachen jene Apostel zu ihrem Meister, daß es die Gottlosen verzehre? Nicht also; vergesset nicht, daß ihr der Liebe, der schonenden Liebe Jünger seid. Elias hatte die Priester Baals geschlachtet, viel Bluts vergossen in seinem Eifer. Gott liebte den redlichen Eiferer; aber das Uebermaß des Eifers billigte er nicht. Ein Sturmwind, ein Erdbeben, eine verzehrende Flamme ging vor dem Seher Gottes vorüber. Aber der Herr war nicht im Sturmwinde, nicht im Erdbeben, nicht in der verzehrenden Flamme. Im sanften Wehen der mildern Lüfte wandelte Gottes Stimme herab zu des Propheten Ohr. Zwar ist Gott nicht ein Gott, dem gottloses Wesen gefällt; aber er hat Geduld mit uns, und will nicht, daß der Sünder verloren werde, sondern daß er sich zur Buße bekehre und glückselig lebe. Der Eifer spricht: Ich will ihn abhauen, den unfruchtbaren Baum. Was hindert er das Land? Die Liebe spricht: Herr, laß

ihn noch dieß Jahr. Ich will noch einige Versuche mit ihm machen. Ist Alles vergebens, so ist's ja immer noch Zeit, ihn abzuhauen. Gott duldet den Bösen, daß er ihn bessere.

Oft bessert er ihn durch die Lehren, durch die Ermahnungen, durch die Beispiele der guten Menschen. Jesus sahe das tiefe Verderben der Welt zu seinen Zeiten. Aber er sprach: Des Menschen Sohn ist nicht gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Und wie Viele wurden gerettet durch ihn! Jetzt scheint dir das Gemüth dieses Sünders ganz verhärtet. Aber vielleicht gibt's doch noch eine Stunde, in welcher ein Wort der Schrift, in welcher ein Zuruf des Freundes, in welcher die hohe Würde der Tugend, die freundlich und einladend neben ihm hinwandelt, ihm in's Auge leuchtet. Vielleicht wird aus dem leichtsinnigen, auch mehr als leichtsinnigen Jünglinge noch ein besserer Greis. Willst du noch, daß Gott ihn verderben soll? Er hört auf kein Wort! Er ist nicht zu bessern. So scheint's vor Menschen; aber auch vor Gotte? Plötzlich ergreift ihn der gewaltige Arm des Schicksals und wirft ihn zu Boden, — daß er aufstehe. Die Noth lehrte ihn Gott suchen, und der verlassenen Tugend Bahn. Eine schlechte Besserung, eine elende Tugend, die daraus entsteht. Es kann seyn, Anfangs. Aber wisse, du Edler, oder du Stolzer, was die Erfahrung lehrt: In den Morästen des Elendes entwickelt sich nicht selten der Tugend erster Keim. Die Strenge würde ihn zertreten. Die Liebe pflegt ihn, und verpflanzt ihn zu rechter Zeit in einen bessern Boden, und pfropft die edelste Frucht auf den Anfangs nur wilden Stamm. Gott läßt den Lasterhaften viel Böses thun, und tief sinken, so tief, daß er sich selbst unglücklich macht, und nun seines Elends Ursprung sieht, und das Laster haßt, — freilich Anfangs nur, weil es des Elends Ursprung

war. Aber bald fühlt er auch Abscheu vor sich selbst, vor dem, was die Sünde aus seinem Innern gemacht hat, und haßt das Laster aus Gefühl seiner, ach, seiner erniedrigten Würde, und haßt's aus Achtung gegen die Stimme der Pflicht, und gegen den Gott, der diese Stimme zu unserem Herzen sprechen läßt. Er fühlt's: Ich bin ein Verworfener. Er entschließt sich: so soll's nicht bleiben. Der verlorene Sohn kehrt wieder. Die Vater-Arme öffnen sich dem Wiederkehrenden, und ihm sind viel Sünden vergeben. Er liebt desto inniger, kämpft desto muthiger gegen sich selbst, macht desto eifriger gut. Willst du noch, Eiferer, daß Gott eine Magdalena, sie ist eine große Sünderin, daß er einen Zachäus, weil er viel Leute betrügt, vertilgen soll? Siehe ihre Besserung, und du wirst's nicht wollen! — Gewiß, ihr Lieben, es würden der bösen Menschen noch mehr gewonnen werden, wenn die Bessern sich zuweilen milder gegen sie betrügen. Der Pharisäer bessert nicht. Er spricht: Das Volk, das vom Gesetze Nichts weiß, ist verflucht, — und zieht sich zurück. Jesus bessert. Er spricht: Kommet her, die ihr mühselig und beladen seid. Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen. Ihr guten frommen Eiferer, die ihr's so gern sähet, wenn Gott nur immer mit Donner und Blitz unter den Bösen waltete, ach, lernet Liebe und Schonung. Erhebet euch zu dem großen Gedanken: Gottes Mitarbeiter wollen wir seyn in der Besserung der Verdorbensten! Und sehet in jedem Bösen, den Gott duldet, einen Baum, den der Gärtner pflegt und schont, weil er noch Früchte von ihm erwartet.

Ueberdieß verberget's euch nicht, daß selbst euere Tugend nicht Wenig durch euere Verbindung mit den bösen Menschen gewinnt. „Unsere Tugend durch die Verführer? Unmöglich!" — Und doch, nicht nur möglich, sondern sogar gewiß. Gott duldet die Bösen, daß die Guten

durch sie desto vollkommner werden sollen. Die Bösen lehren mich das Laster desto inniger verabscheuen. Der Anblick eines Trunkenen in seiner Schande, in seiner thierischen Rohheit, warnt den Jüngling oft kräftiger vor diesem Laster, als sieben Predigten; und wer der Wollust schädliche Folgen an ihren Sklaven sahe, wird der sich in ihre Ketten schlagen lassen? Wem fremde Rachsucht das Leben verbitterte, der vergibt desto eher, weil er weiß, wie ungerecht die Rachsucht macht. Wen Unbarmherzigkeit hinabstieß, der wird ja nicht Anderen die Thränen erpressen, die sie ihm erpreßte. Oder ist's uns nicht oft heilsam, strenge Aufseher zu haben? Unsere Freunde, die guten Menschen sind uns zu weich, zu gelind. Aber wir leben auch unter Bösen. Wir wissen's, sie werden uns keinen Fehler so leicht hingehen lassen. Wir nehmen uns desto mehr in Acht. Sie warten nur auf eine Gelegenheit, uns zu stürzen, wenigstens Böses nachzusagen. Diese Freude sollen sie denn doch nicht erleben. Wir wollen desto treuer in jeder Pflicht, desto behutsamer in jeder Handlung seyn, daß sie mit aller ihrer Bosheit uns nicht schaden können. Die bösen Menschen werfen dir deine Fehler vor? Vom Guten wolltest du sie nicht hören, vom Bösen mußt du es. Der Umgang mit ihnen erhält euch in der Selbstbeobachtung, und eben dadurch führt er euch zur Besserung. Die Verbindung mit Bösen lehrt dich das Laster desto eifriger fliehen.

Sie lehrt dich das Böse desto nachdrücklicher bekämpfen. Wir sind oft wie die Kinder. Wenn man ihnen Etwas entreißen will, so halten sie's desto vester. Will's Niemand nehmen, so legen sie's von selbst hin. Der Eifer für die Religion erkaltet bei Vielen, in den Tagen, wo man nicht für sie zu kämpfen hat, wo es keine bösen Menschen gibt, die sie uns entreißen wollen. — Wir ringen nie eifriger um das Wohl der Gemeinde, als wenn wir sehen, daß die Leidenschaft, der Eigennutz, die Bosheit einzelner Mitglieder

ihm gefährlich wird. — Der unangefochtene Mensch wird nur allzuleicht sorglos und zum Guten träge; aber der Mensch, der das Gute erst mühsam unter tausend Hindernissen und Schwierigkeiten dem Bösen abgewinnen muß, der liebt's dann desto eifriger. Ein so sauer erworbenes Gut, ist seinem Herzen dann desto theuerer. Wer ehrt nicht den Eifer, mit dem der edle Luther sich erhebt wider den Aberglauben seiner Zeit, wider die Herrschaft der Päpste, wider Alles, das die Gewissen tyrannisch fesselt. Wäre seine Kraft zu dieser Stufe erhoben worden, wenn es nicht böse Menschen gegeben hätte, die den schlafenden Löwen weckten, reizten, durch ihren Widerstand in Thätigkeit setzten? Und noch jetzt, — fraget nach, in welcher Schule noch jetzt die muthigsten Streiter für das Reich der Wahrheit, der Tugend, der Glückseligkeit gebildet werden? Es war die Verbindung mit Feinden des Lichts, die sie so eifrig für alles Gute machte, die sie zum Streiten zwang, die sie den Besitz der Wahrheit erst theuer erkaufen ließ. Niemand gab je der Religion so eifrige Verehrer, als die Spötter, und der Tugend so treue Verehrer, als die Verführer, Niemand der menschlichen Wohlfahrt so mächtige Beschützer, als die Störer des Friedens. Die Verbindung mit bösen Menschen reizt uns, für's Gute desto eifriger zu kämpfen.

Sie gibt uns Gelegenheit, manche einzelne Tugend zu üben. Wir retten die Unschuld gegen die Ungerechten, gegen die Verleumder. Wir üben die Barmherzigkeit an Dem, den menschliche Härte elend macht. Wir werden angefeindet, und lieben unsere Hasser und Verfolger. Wir erfahren Böses, und erzeigen Gutes. Wo bliebe die Tugend der Geduld mit bösen Menschen; der Großmuth, die sich das Unglück des Beleidigers nicht zu Nutze macht; der Versöhnlichkeit, die den Feind lieber beschämt, als zu Grunde richtet? O, sie ist Viel werth, die edle Sorgfalt Derer, die sich dem ver-

dorbenen Menschen nahen mit Liebe, und erst seinen äußerlichen Bedürfnissen abhelfen, und dann, wenn die Liebe ihnen sein Herz geöffnet hat, auch die Wunden seiner Seele untersuchen, sie mit Schonung behandeln, aber doch nicht schonen, wo Schmerz der einzige Weg zur Heilung ist; die durch drei vergebliche Versuche sich nicht schrecken lassen, sondern Alles glauben, Alles hoffen, bis sie endlich den Sieg erhalten. Sie ist Viel werth, die hohe Sanftmuth, die selbst im Bösen das Gute nicht verkennt, die selbst dem schlimmen Vorgesetzten die schuldigen Pflichten nicht entzieht; der Glaube an eine Fürsehung, die das Böse selbst zum Guten lenkt; der Josephs-Sinn: Ihr denket's böse mit mir zu machen, Gott weiß es doch gut zu machen; der Christus-Glaube: Du hast doch keine Gewalt über mich, wenn sie dir nicht von Oben her gegeben wird. Nehmet der Welt die schlimmsten Menschen, und ihr nehmet den Beßten manche schöne Gelegenheit zu großen Tugenden. Ihr wollet das Unkraut ausjäten und raufet den Waizen mit aus.

Auf jeden Fall lernen wir, wenn Gott die Bösen unter den Guten duldet, es ihnen so gar oft wohlgehen läßt, das Gute desto uneigennütziger lieben. Tödtete Gott jeden Bösen auf der Stelle, wie leicht würde dann die Furcht der Tugend Quelle werden, oder vielmehr eines falschen Tugendbildes Schöpferin, Mörderin der wahren Tugend. Aber so, da der Mensch das Böse oft lange lieben und doch leben, und nach seiner Art scheinbar glücklich leben kann; da die Tugend sogar mehr zu leiden scheint, als das Laster; so lernen wir bei der Liebe zu ihr mehr auf den innern Werth sehen, den sie uns gibt. Als Tochter Gottes lieben wir die Pflicht, und nicht bloß als Mutter des Wohlstandes und der Gesundheit. Soll's anders seyn? Es würde anders seyn,

wenn Gott das Böse gar nicht dulden, sondern gleich mit Feuer und Schwert vertilgen wollte.

Durchdenket euch das Gesagte noch ein Mal, ihr Lieben, und fraget euch: Wollet ihr noch, daß Gott keine bösen Menschen auf der Erde dulden soll? Soll er sie alle ausrotten? und mit ihnen das Gute vernichten, das sie stiften? Und auch die vernichten, die sich noch bessern würden? Und das Gute zertreten, das durch das Daseyn des Bösen in den Bessern selbst entwickelt wird? Nein, Vater, wir ehren deine Weisheit, die unser Geschlecht wunderbarlich zum Guten erzieht. Wir dulden sie, die du duldest. Nicht Rache, sondern Besserung erflehen wir von dir für die Bösen, die neben uns die Erde bewohnen, wir, die wir vielleicht einst selbst böser waren, und ach, noch lange nicht vollkommen sind. Möchtet nur auch ihr, die ihr von Gottes schonender Milde geduldet werdet in Hoffnung, o, möchtet ihr bedenken, was zu euerem Frieden dient. Nicht immer wird sie dauern, diese Zeit der Nachsicht. Es gibt, o es gibt wohl einen Tag, an dem das Unkraut gesammelt, vom Waizen gesondert und verbrannt werden soll. Er kommt, das wissen wir. Wann, das weiß nur Gott. Der Tod, das Gericht trennen unausbleiblich den Bösen vom Guten. Und wenn du sie alle verschmähtest, die Warnungen der Liebe, die Züchtigungen des Ernstes, die Stimmen, die dich zur Buße rufen; dann wirst du eine Stimme hören müssen, die du nicht hören willst. Sammelt das Unkraut, und verbrennet's. Heute lebst du; weißt du, ob morgen? Merket doch das, die ihr Gottes vergesset, daß seine Gerechtigkeit euch nicht hinwegreiße, schneller hinwegreiße, als ihr's denket, — und sei kein Retter mehr da!

Am sechsten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung Christi.

Wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen, es aufzuopfern bereit seyn im Dienste der Menschheit. Dieß, m. th. Z., fordert der Apostel Johannes im Namen der Gottheit, im Namen der Religion Jesu, im Namen der Menschheit. Sie selbst, die Apostel des Herrn, achteten im Dienste ihrer Brüder ihr Leben nicht. Er muß gestürzt werden, dieser Geist und Herz tödtende Götzendienst. Die Religion muß werden, was sie seyn soll, der Tugend Verbündete. Sie werden uns verfolgen, die Priester der Juden und Heiden; verfolgen, die abergläubischen Völker. Aber wir achten das nicht. Um deinetwillen sind wir geachtet, wie Schlachtschaafe. Aber in dem Allen überwinden wir weit. Es macht uns nicht einen Augenblick verdrossen. — Um der Religion willen unternahmen sie gefährliche Reisen, brachten wohl Tag und Nacht zu in der Tiefe des Meeres, waren in Gefährlichkeit unter Juden und Heiden. Aber sie achteten das nicht. Jakobus wurde enthauptet, Stephanus gesteinigt, Andere auf andere Weise getödtet. Aber sie achteten das nicht. Wir können's ja nicht lassen; wir verkündigen Jesum, den Auferstandenen, verkündigen ihn zum Heile der Menschheit! und wenn es uns unser Leben kostet, wir unterlassen's nicht. Edle, edle Männer! O, daß wir euch ähnlich werden könnten! „Aber wir können's nicht. Wir haben nicht einmal die Gelegenheit dazu!" O, m. F., irret euch nicht, wir haben sie oft genug; und die Pflicht, das Leben für die Brüder zu lassen, ist wahrlich nicht so fern von uns, als wir's wohl meinen. Die Ströme schwellen. Sie verwüsten. Sie setzen Menschenleben in Gefahr. Hin, wer ein menschliches Herz hat. Wenn Tod und Verderben den Brüdern droht, dann werde Menschenleben gewagt, sie zu erretten. Denn

wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen. Die Flamme lodert empor. Ha, sie griff furchtbar schnell um sich. Jener Greis hörte sie nicht. Jenes Kind, die Mutterliebe vergaß in der Angst seine Rettung. Schon umgibt der Dampf sein Lager. Hin, wer ein menschliches Herz hat. Rette, wenigstens versuch's, ob Rettung nicht noch möglich ist? „Ich kann selbst in Gefahr kommen!" Sei's. *Wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen.* Für Brüder lassen sie ihr Leben, die Tausende, als des Vaterlands Vertheidiger zum blutigen Kampfe der Völker hingeführt. Sie gehen hin, daß ihre Väter und Brüder bei ihren Handwerksstühlen ruhig bleiben können. O, daß es einst nicht mehr nöthig wäre! Aber noch scheint diese goldene Zeit zu fern! Ziehet hin, wenn die Pflicht und das Vaterland rufen! Muthig! *Denn wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen.* Dieselbe Stimme ruft den Arzt und den Prediger zu dem Krankenlager, von dem vergiftende Dünste ausströmen. Sie wagen ihr Leben; aber es gilt dein Wohl, arme leidende Menschheit! Sie wagen's mit freudigem Eifer. In deinem Hause, liebendes Weib, wüthet der Seuche Gift. Sie erwarten Pflege, rettende Pflege von dir, die Ergriffenen, Gatte, Kinder, Aeltern, Schwiegerältern. Ach, es ist gefährlich, in dieser Krankheit sich Euerer anzunehmen. Du thust, was du thun kannst, um dich zu verwahren gegen die Vergiftung der Luft — aber nein, du lässest die armen Kranken nicht. *Denn wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen!* O, sie ist schwer, diese Pflicht! Leben! wie bist du dem Menschen so lieb! Wie hat die Natur selbst das Herz an deinen Reiz gefesselt! Leben! dich hingeben, für diese Menschen! Sind sie's werth? Werth oder nicht. Sie sind Menschen! Ich soll's. Ich bin Christ. Jesus that's auch. Gott, woher nehme ich Stärke zu dieser, ach, zu dieser schweren Pflicht! Woher? Schöpfe sie, wo

Jesus sie schöpfte. Wo fand er sie? Höre das heutige Evangelium! Glaube, daß der Vater im Himmel auch dich im Tode von allem Uebel erlöst. Bete zu ihm, daß er's thun möge. Weihe dich ihm und der Menschheit durch den Gesang:

Evangelium Matth. 17.

Jesus nahm zu sich Petrum und Jakobum, und Johannem, seinen Bruder, und führete sie beiseits auf einen hohen Berg, und ward verklärt vor ihnen; und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß wie ein Licht. Und siehe, da erschienen ihnen Moses und Elias, die redeten mit ihm. Petrus aber antwortete und sprach zu Jesu: Herr, hie ist gut seyn! willst du, so wollen wir drei Hütten machen, dir eine, Mosi eine, und Elias eine? Da er noch also redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke, und eine Stimme aus der Wolke sprach: Dieß ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören. Da das die Jünger höreten, fielen sie auf ihr Angesicht, und erschraken sehr. Jesus aber trat zu ihnen, rührete sie an und sprach: stehet auf, und fürchtet euch nicht. Da sie aber ihre Augen aufhoben, sahen sie Niemand denn Jesum allein. Und da sie vom Berge herabgingen, gebot ihnen Jesus und sprach: Ihr sollt dieß Gesichte Niemandem sagen, bis des Menschen Sohn von den Todten auferstanden ist.

Es liegt viel Unerklärliches in der ganzen Geschichte, die unser heutiges Evangelium uns erzählt, m. B. Aber wir bekümmern uns Wenig um's Unerklärliche. Wir sehen das, was gewiß ist, und erbauen uns dadurch. Gewiß aber ist das, was ein anderer Evangelist erzählt. Moses

und Elias redeten mit Jesu von dem Ausgange, den er zu Jerusalem nehmen sollte. Von der Nothwendigkeit seines Kreuzestodes überzeugte sich Jesus in den Betrachtungen, die er auf dem Verklärungsberge anstellte. Die Forderung war streng. Jesus, in den schönsten Jahren des Lebens, nicht Viel über dreißig, er sollte hingehen, jeder Verachtung, jeder Mißhandlung sich Preis geben, er sollte bluten, sterben, am Kreuze sterben! Was konnte ihm Muth und Stärke geben zu dieser hohen Pflicht? In der Verklärung Strahlenglanze ahnete er, was er seyn würde nach vollendetem Werke, ein hoher Geist in Gottes hohem Reiche, unter den Erhabenen der Erste; der Mensch Jesus erhoben zum Throne der Gottheit. Aus der Unsterblichkeit Gefilden sank ein Lichtstrahl zu ihm herüber. Mit der Unsterblichkeit Bürgern stand er im ernsten Gespräche. Du bist mein Sohn, tönte ihm die liebende Stimme; mein Geliebter, an dem ich Wohlgefallen habe. Gehe, stirb im Dienste der Menschheit; dein Vater wird dir's zu vergelten wissen. Einen so edlen, von ihm geliebten Geist läßt er nicht sterben, nicht untergehen. Wie war ihm bei diesen Hoffnungen so wohl! Er ging herab vom Berge, und mit Ruhe redete er von Dem, was ihm bevorstand. „Siehe, ich komme; deinen Willen, mein Gott, thue ich gern. Dein Gesetz habe ich in meinem Herzen." Zur Aufopferung seines Lebens für die Brüder stärkte ihn der Blick in die Unsterblichkeit; dazu die Verklärung auf Thabor. Auch uns, o mein theuerster Bruder, auch uns soll er dazu stärken!

Zur Aufopferung unseres Lebens für Bruderwohl macht uns Nichts so stark, als der Glaube an eine bessere Welt.

Dieser Gedanke beschäfftige jetzt unsern Geist. Der Glaube an eine bessere Welt hat diese Kraft, in sofern er

Glaube an Fortdauer,
Glaube an Vergeltung,
Glaube an Wiedervereinigung ist.

Dieß der erste Theil unserer Betrachtung. Und dieses Nachdenken soll uns leiten, den Glauben an eine bessere Welt

hochzuachten,
in uns vest zu begründen, und
im vorkommenden Falle uns durch ihn leiten zu lassen.

Dieß das Zweite, womit wir uns beschäfftigen wollen.

Jesus war ruhiger Bewohner von Kapernaum. Er konnte seine Profession forttreiben bis an seinen Tod, und alle die Gefahren drohten ihm nicht, und alle die Verfolgungen trafen ihn nicht; und der Kreuzestod blieb wohl fern von ihm. Aber das wollte er nicht. Er fühlte sich stark, nicht nur für die Menschen zu leben, sondern auch für sie zu sterben. Nein, wenn er befürchtet hätte, im Tode ganz vernichtet zu werden, so konnte er diesen Muth nicht haben. Wer entschädigte ihn für die Aufopferung des Lebens? Der Ruhm? Was half ihm der Ruhm, wenn er im Tode ganz verging? Das Bedürfniß der Menschheit? Er war sich dann doch selbst der Nächste. Seyn ist doch besser, als Nichtseyn! Aber er glaubte, er wußte: Mich tödtet die Kreuzigung nicht. Ich werde sterben, aber am dritten Tage werde ich auferstehen. Was opferte er nun auf? Das Leben? Das eigentlich nicht; das kann der Unsterbliche nicht aufopfern, sondern nur seinen Aufenthalt auf Gottes schöner Erde. Warum sollte ich nicht für euch sterben, ihr Menschen? In mir ist höhere Kraft! Ich werde leben, ob ich gleich sterbe. Moses und Elias waren nicht gestorben. Sie hatten die Erde nur mit andern Wohnungen vertauscht. Sinke hin in den Staub, mein Leib! Ueber mich hat der Tod keine Gewalt. Jesus glaubte an Fortdauer, und schon dieß machte

ihn stark zu dem Entschlusse: Menschen, ich sterbe für euch. O, zu Dem, der nach dem Diesseits kein Jenseits hofft, der im Tode ganz zu Nichts zu werden glaubt, zu ihm ruft deine Stimme umsonst, arme leidende Menschheit! Ich sehe nicht, warum er sich für dich wagen sollte? Er hat ja Nichts, als dieß arme Leben. Gibt er das hin, so verliert er Alles! Lasset uns essen, trinken, fröhlich seyn; denn morgen sind wir todt! Ausdehnen müssen wir den Genuß dieses kurzen Lebens, ausdehnen, so Viel wir können. Meine Güter kann ich euch schuldig seyn, auch ohne Glauben an Unsterblichkeit, ihr Menschen. Ihr helfet mir etwa wieder, oder habet mir schon geholfen. Ein ehrlicher Mann kann ich allenfalls seyn, auch ohne Glauben an Unsterblichkeit. Aber mein Leben kann keine Pflicht von mir fordern, wenn ich Nichts mehr bin, als vom Staube Staub! Bin ich aber mehr, ja, dann bin ich auch zu Mehrerem verbunden, und fähig. Mich ruft die Todes-Gefahr meines Bruders. Vielleicht, daß Stärke des Arms, vielleicht, daß Schnelligkeit des Entschlusses, vielleicht, daß treue Pflege ihn retten können. Es ist möglich, daß, wenn's glücklich geht, ich ihn rette. Aber es können auch unglückliche Umstände eintreten. Ich kann sterben, indem ich retten will. Sterben — schrecklich! Was heißt denn aber am Ende sterben? Hinsinken in's Nichts? Das fürchte ich nicht. Verlassen das Haus, das ich jetzt bewohne, und eingehen in ein anderes. In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen. Sterben — nicht schrecklich für mich, der ich den Blick zu dem Erhaltenden hebe, und bei'm geöffneten Grabe die Hand an's Herz lege und sage: Ich bin unsterblich. Rufe mir, leidende Menschheit! Ich komme! Warum sollte ich nicht! Ich kann in deinem Dienste Nichts verlieren, als ein Leben, das ich — im Grunde nur zu verlieren scheine, nie wirklich verliere. Rufe, mein Vaterland! Ich komme! Warum sollte

ich nicht? Ich habe ein höheres Vaterland; und der Tod für dich kann mir Nichts mehr thun, als daß er in dieses zurück mich sendet. Rufe mir, heilige Pflicht! Ich komme! Warum sollte ich nicht? Aufopferung des Lebens für die Brüder ist nicht das Letzte, das ich in deinem Dienste leiste! Sie ist mir das Mittel, dahin zu gelangen, wo ich noch mehr in deinem Dienste leisten kann und soll. Ich bin bereit, für Brüder zu sterben. Ich glaube Fortdauer im Tode!

Ich glaube Vergeltung in der Fortdauer! Vater der Liebe, du, der du dein Menschengeschlecht mit ewigem Wohlwollen segnest, wenn ich dieß Leben, das du mir gabst und das mir so lieb ist, weil du mir's gabst, hingebe im Dienste deiner Kinder; dann, o dann bin ich dein liebes Kind, an dem du Wohlgefallen hast. Durch Leiden des Todes ward Jesus gekrönt mit Preis und Ehre! Sie war tief, die Erniedrigung, zu der er hinsank, streng die Forderung: Gehe hin, stirb am Kreuze, daß es besser werde unter den Menschen. Aber er fürchtete sich nicht, sie zu erfüllen. Er ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze. War die Geschichte nun aus? Nein! Sie fährt fort: Darum hat ihn auch Gott erhöhet, und hat ihm eine Würde gegeben, die jede menschliche Würde weit übersteigt. Nein, der Ewige, der Gerechte, der Liebevolle konnte ihm seine uneigennützige Aufopferung nicht unvergolten lassen. Ich bin desselben Vaters Kind. Liebe ist von Gott. Sie muß auch zu ihm führen. Sterbe ich in euerem Dienste, ihr Menschen; opfere ich, um euch zu nützen, meine Kräfte auf, und sinke zehn Jahre früher in's Grab, als ich bei schwächerem Wirken, als ich im Dienste der Trägheit hingesunken wäre — mein Vater, der jede gute That bemerkt, wird's nicht umsonst seyn lassen. Der Becher Wassers, dem Bruder im Geiste Jesu, im Geiste der Liebe gereicht, soll seine Vergeltung finden! Und das Leben im

Dienste der Brüder geopfert, mit redlichem, anspruchlosem Sinne, es ist wohl mehr, als ein Becher Wassers. Speisest du den Hungrigen, kleidest du den Nackenden, tröstest du den Traurigen mit aller deiner Kraft, ich seh's an, als hättest du mir's gethan. Und liebevolles Hingeben des Größten, was ich opfern kann, auf dem Altare der Liebe, des Lebens — o gewiß, er sieht es an, als hätte ich's ihm gethan. Oder bedarf's noch einer besondern Belohnung, wenn mir dieses Bewußtseyn bleibt? Ein Geist, der aus der Flamme oder aus der Fluth aufstieg in's neue Leben, in die er, Brüder zu retten, sich stürzte; ein Jeglicher, der sein Leben aufopferte, um euch zu retten, zu segnen, ihr Menschen, — er muß selig seyn, und wenn kein Gott ihn besonders belohnte! selig seyn durch seine That! Ich habe gethan, was ich sollte! Ich habe geliebt die Brüder, mit denen mich mein Gott verband. Ich wollte noch Mehr thun. Da sank ich. Hier bin ich, Gott! und bin selig vor dir in der Erfüllung meiner Pflicht! Hätte ich dort mein Leben geschont; wäre ich nun auch zehn und zwanzig Jahre später herübergekommen, würde mich das freuen? Würde ich nicht mit Scham zurückdenken an die Jahre, die ich zu viel in der Welt verlebte? Aus Feigheit, aus Trägheit ließest du Menschen umkommen. Was hat dir's geholfen? Hast du darum auf der Erde bleiben können? Etliche Jahre später, so mußtest du sie doch verlassen! Nein, ich glaube, daß die Erinnerung mir bleibt, und in der Erinnerung Lohn und Strafe. Ist das, so rufe mich die Pflicht, wohin sie will, wär's auch zum Tode für die Brüder! Ich werde der Stunde meines Todes entgegengehen, wie der Held der Stunde eines herrlichen Sieges! Sehe ich vor mir Gelegenheit, mit Lebensgefahr Brüder zu retten, und fühle in mir Kraft; dann bleibt mir nur die Wahl zwischen ewiger Scham vor mir selbst, oder ewigem Bewußtseyn erfüllter Pflicht, behaupte-

ter Würde, heldenmüthiger Liebe, Gott vertrauenden Muthes! Mit welchem dieser Gefühle möchtest du eine Ewigkeit durchleben? Und wenn dort leben, fortwirken heißt, wenn die Verschiedenheit der geistigen Kräfte, der sittlichen Vollkommenheit zur Verschiedenheit in den Arten der höhern Thätigkeit führt, die uns Droben angewiesen wird, wer kann dann würdiger erfunden werden zu Werken voll Kraft und Seligkeit, würdiger erfunden werden, durch Seligmachen selig zu seyn, als ein Geist, der, sich selbst und die Erde nicht achtend, hinging, und den Kelch des Todes mit Heldenmuthe trank! Die Pflicht gebeut's! Brüder, ich opfere Nichts auf, wenn ich aus Pflichttreue für euch sterbe. Ich gewinne! Denn ich erwarte Vergeltung von Gott, von der Erinnerung, von der innern Kraft und Würde!

Und wenn es vollends kein eitler Traum ist, was sich so gern mit dem Glauben an Unsterblichkeit verbindet, die Hoffnung auf Wiedervereinigung mit Denen, die meinem Geiste, meinem Herzen hier so theuer wurden; dann bin ich erst vollkommen gestärkt, mein Leben zu lassen für euch, ihr Menschen! Es wäre Pflicht, auch ohne diese Zugabe zur Lehre vom künftigen Leben. Aber kommt dieß hinzu, wie wird mir dann die an sich schwere, Ueberwindung kostende Pflicht so leicht. Ich soll hingehen zum Krankenbette, wo Gift in jedem Athemzuge meinem Leben den Untergang droht? Ich soll Menschenleben retten? Ach, ich wollte es ja gern. Aber Eins wird mir schwer, euch zu verlassen, an denen meine Seele hängt, Aeltern, Weib, Kinder, die ihr mir Alles waret, nur nicht mein Gott. In euerem Umgange, in euerer freundlichen Verbindung ist mir so wohl! Soll ich euch denn nie wiedersehen? Soll der Tod (die Pflicht fordert ihn,) auf immer, auf immer mich von euch trennen? Ich folge dir, heiliges Gesetz. Ich folge dir im Gefühle meiner Stärke. Mich selbst kann Nichts tödten; im Gefühle meiner

Würde; aus dem Felsen des Gutseyns entspringt der Seligkeit Quell. Aber ich sehe mit Wehmuth zurück. Natur, vermag ich dich zu verleugnen? Aber gibt mir die Ewigkeit euch wieder, ihr Guten, denen der Tod für Brüder mich entreißen kann, o dann, ich gehe desto freudiger. Ich habe mich ja hier schon zuweilen auf Wochen von euch getrennt, bisweilen der Pflicht, des Berufs bisweilen auch wohl des Vergnügens halber. Und jetzt — ist's eine Trennung auf unbestimmte Zeit. Ich wage mein Leben. Vielleicht erhält mir's Gott. Er kann's, wenn er will. Will er's aber auch nicht, er ist der Herr; er thue, was ihm wohlgefällt. Lebet wohl, ihr Theueren! Mein letzter Gedanke bei'm Scheiden ist Gott und ihr. Sie vergehen bald, die Jahre, um die ihr mich überlebet. Ich gehe euch so voran, daß ihr euch meiner nicht schämen dürfet. Folget mir so nach, daß ich mich euer nicht schämen dürfe. Mit euch ist Gott, und gibt euch mir einst wieder! Ich bleibe gern bei euch! Aber die Menschheit ruft! Hin, wohin Gott sendet! Es gehe, wie's will; wir bleiben vereint! — Und wenn ihr einst mich Droben wiederfindet, ihr, für die ich das Leben zu wagen, aufzuopfern, mich stark genug fühlte, wenn ihr mir dann mit der Rührung, mit der Liebe Blick entgegenschwebet — ha, es gibt hier schon keine höhere Seligkeit, als Lieben und Geliebtwerden. Und dort, was kennt der Himmel Schöneres, als dieß? Leben, du bist mir theuer, denn du bist mir von Gott zu großen Absichten, großen Freuden gegeben! Aber es ist der Mühe werth, daß ich dich aufopfere, um zu schmecken die Achtung der edlen Geister, die von Droben herab meiner Liebe Zeugen waren; und um zu schmecken die Liebe der Seligen, für die ich lebte, für die ich zu leiden, zu sterben Muth genug hatte. Nothwendig zu meiner Pflichttreue bleibst du mir nicht, Glaube an Wiedersehen. Aber du bist mir doch so wohlthätig, so stärkend. Wiedersehen bleibt im-

met die freundlichste Blume in der Unsterblichkeit Kranze. Und so ist's uns denn wohl gewiß, m. Z., zur Aufopferung des Lebens für Bruderwohl macht uns Nichts so fähig, als der Glaube an Fortdauer, an Vergeltung, an Wiedervereinigung.

Und die Folgen dieser Betrachtung? O, meine Brüder, sie sind wohl wichtig genug, um unsere Aufmerksamkeit zu verdienen. Ihrer Erwägung weihen wir noch einige Augenblicke. Achtung, tiefe, innige Achtung dem Glauben an Unsterblichkeit, muß sie sich nicht von selbst daraus ergeben? Er ist's, dieser Glaube, der Jesum mit Muth erfüllte, der Schlange des Aberglaubens, des Lasters, der Trostlosigkeit den Kopf zu zertreten, mochte sie ihn auch in die Fersen stechen. Er wußte es: Ich bin vom Vater ausgegangen, und kommen in die Welt. Wiederum verlasse ich die Welt, um zum Vater zu gehen. Vater, der Tod ist die Stunde, in der du deinen Sohn verklärst. Geiselt ihn, Feinde der Menschheit! Verwundet ihn, Verblendete! Spottet seiner, Rachsüchtige! In seiner Seele ist Friede! Ihr werdet das Gute nicht hindern, das er durch seinen Tod stiftet. Ihr werdet's doch nicht abwenden, daß er nicht komme in seiner Herrlichkeit. Er stirbt für euch, ihr Menschen, und in seines Vaters Hände geht sein Geist! — Es ist derselbe Glaube, der die Apostel des Herrn stark macht, hin zu gehen zu den Völkern der Erde, und den Tod zu verachten, der allenthalben ihnen droht. Hofften wir allein in diesem Leben auf Jesum, so wären wir wohl die elendesten Menschen. Aber wir freuen uns abzuscheiden, da wir wissen, daß wir dann bei Christo sind. — Es ist noch derselbe Glaube, der noch in unsern Tagen Thaten thut, die der Feigherzige kaum für möglich hält, und die dem wirklich unmöglich sind, der nie geschmeckt hat die Kräfte der zukünftigen Welt. Dieser Glaube

stürzt den Helden der Menschheit in Flammen und Fluthen. Furchtlos wie ein unsterblicher Engel streckt er seine Hand aus zu retten; denn der Tod ist ihm nur Lebensquelle. Dieser Glaube sendet den Arzt und den Prediger zum Lager des Kranken, deß Uebel verderblich werden kann für Alle, die ihm nahen; daß jener dem Körper noch mögliche Rettung, dieser dem Geiste den Trost des Evangelii bringe! Es ist dieser Glaube, der den gewissenhaften Mann in seinem Amte rastlos arbeiten lehrt, ohne daß er fragt: Wie viel Lebensjahre setze ich zu? der den Sohn des Vaterlandes, und seinen Retter dem Tode in die Arme wirft. Er will lieber sterben, als dich verlassen, dich verrathen, sein Vaterland! Wer selbst in Lebensgefahr kommen, wer dann wünschen kann, daß dieser Glaube ihm einen Beschützer, einen Retter sende, der nenne mit tiefer, inniger Achtung, Unsterblichkeit, deinen Namen! Verstummet, ihr Spötter, ihr Unbesonnenen, ihr Verblendeten, die ihr die Unsterblichkeit bezweifelt, vielleicht bloß weil euch die Wiedererbauung des Leibes anstößig ist! Und wenn ihr selbst gern glauben wollet, im Tode sei mit euch Alles aus, (euer Leben lässet euch's etwa wünschen) so lästert wenigstens das Heilige nicht vor den Ohren euerer Brüder! Wer den Glauben an Unsterblichkeit antastet, aus Lasterhaftigkeit, oder aus Verblendung, oder aus Leichtsinne — er ist dein Feind, leidende Menschheit. Er nimmt der Liebe ihre Kraft, der Aufopferung ihre Hoffnung. Er nimmt Denen, die in Lebensgefahr sind, ihre Retter. Er verscheucht die Erbarmung, wo sie dem Erbarmenden Tod bringen kann! Unglückliche, wenn ihr euch selbst nicht überzeugen könnet, so störet wenigstens den Glauben euerer Brüder nicht. Dem Glauben an Unsterblichkeit, der allein dem Menschen Kraft gibt, für den Menschen das Leben zu wagen, gebührt Achtung von jedem, der Mensch ist.

O, suchet ihn in euch immer vester zu gründen, ihr

Edlen unter eueren Brüdern, ihr Nachfolger meines Herrn Jesu Christi! Er ist's, der euch zu den schönsten Thaten, zu den größten Aufopferungen fähig macht. Erhebet euch zu dem Gefühle, daß ihr mehr seid als Erde. Der Natur unterwarf Gott eueren Leib und seine Kräfte. Ihre Gesetze erzeugen, ernähren, stärken, schwächen, zerstören ihn. Aber dieser Wille gut zu seyn, diese Kraft sich selbst zu bestimmen, dieser hohe Entschluß: Ich will, was ich soll; dieß Eine in euch ist nicht Kind der Natur, und kann auch von ihr nimmermehr zerstört werden! Die Theile eueres Körpers dauern, so lange die sichtbare Welt währt, der ihr angehöret; aber die Sittlichkeit eueres Geistes muß dauern, so lange das Reich der Tugend währt. Und das währt ewig, ewig wie sein König, Gott! Es ist euch gesagt, ihr Christen, ihr sollet leben, ob ihr gleich sterbet. Ihr sollet nimmermehr sterben. Der Tod hat über euch so wenig Gewalt, als über den, nach dessen Namen ihr euch nennet, Jesum Christum! Gott ist gerecht. Und wenn wir es auch fühlen, keine Tugend gibt uns ein Recht zu fordern, so fühlen wir's doch eben so stark: Der redliche Lazarus darf nicht immer leiden. Das Leben eines Johannes, der lieber sterben, als den Königen heucheln will, darf nicht im Kerker endigen; nicht das Leben des Heiligen, das allein untadelhaft war, das Leben Jesu Christi am Kreuze! Nein, um sie zu tödten, wird der Vater seine wohlgerathenen, seine in einer Erziehungsanstalt schon gebildetern Kinder nicht zurückrufen zur Heimath, sondern um ihnen seine Liebe zu beweisen, und um nun ihre gebildeten Kräfte irgendwo zu brauchen. Der Vater ist Gott, die Kinder seid ihr. Die Erde das Erziehungshaus, die Heimath der Himmel. Fürchtet ihr im Tode Vernichtung? Nein; Gott wird geben einem Jeglichen nach seinen Werken! Was du säest, das ärntest du! Dieß ist die Erklärung der Schrift, und ein beständiges

Hinweisen auf der Unsterblichkeit Lohn die Stimme unseres Meisters, Jesu! Höret sie, ihr Menschen! Und dann wird sich die liebliche Hoffnung des Wiedersehens von selbst anschließen. Droben im Lande der Erfüllung für jeden billigen Wunsch wird die Sehnsucht, dich wieder zu sehen, mein Vater, mein Bruder, nicht die einzige unerfüllte seyn. Jesus kannte einen Moses, einen Elias. Es war ein Band geknüpft zwischen droben und hienieden. Jesus selbst hofft Wiedervereinigung mit seinen Jüngern! Soll ich mich nicht zu ähnlichen Hoffnungen erheben dürfen? Nähret sie oft in euch, diese Betrachtungen, ihr Lieben, daß ihr im Tode Leben hoffet, bei'm Untergange der Sonne einen wiederkehrenden Morgen. O, es wäre ein elend jämmerlich Ding um Erde und Menschheit, wenn dieser Glaube wankte. Fühlet ihr, daß er die edelsten Entschlüsse weckt, und stark macht zu bluten für Vaterland, für Bruderwohl, dann, o dann suchet ihn in euch immer vester zu gründen.

Aber was wäre Wissen und Glauben ohne Thun? Lasset euch, o lasset euch im vorkommenden Falle durch diesen Glauben leiten und stärken. Habet Muth, wenn's seyn soll, auch das Leben für die Brüder zu lassen. Hinweg mit dieser trägen Ruhe, wenn brausende Ströme Menschenleben in Gefahr setzen. Hinweg mit diesem Verlassen auf Andere, die sich am Ende wieder auf euch verlassen. Dachte Jesus so: Ich will mein Leben schonen. Es wird schon ein Anderer kommen und helfen? Nein. Er warf auf dem Verklärungsberge einen Blick hinüber, und sein Entschluß stand vest. O, der Trägen, die nicht einmal eins ihrer Lastthiere wagen wollen, wenn Flammen auf nahen Ortschaften Hilfe fordern! Und das Leben sollten sie wagen? Seid ihr denn Nichts, als Erde? Habet ihr denn Nichts, als Erde? Hoffet ihr denn Nichts, als sie? Wo die Menschheit ruft, ruft Gott. Säumet nicht. Verbindet Vorsicht mit den Anstren-

gungen

gungen der Liebe. Aber dann lasset es gehen, wie Gott will. Gibt's ein Unglück, sinket ihr hin, — ihm leben sie Alle! Und Die sollten ihm nicht leben, die für die Brüder starben? Fordert euch das Vaterland, Jünglinge voll Kraft, fordert euch das Vaterland zu dem immer traurigen, aber leider nothwendigen Werke, seine Grenzen zu schützen; ziehet hin, schwöret mit heiliger Ehrfurcht den Schwur der Treue. Die Verantwortung des Kriegs überlasset Dem, der ihn anfing! Aber ihr, Söhne des Vaterlands, seid bereit, in seinem Dienste, wenn's seyn soll, zu sterben. Unsere Gebete zu Gott werden euch nachfolgen, wohin euer Beruf euch führt. Der, ohne den der Vogel nicht sinken darf, wird eueres Lebens, eueres Todes Nothwendigkeit abwägen. Und ließe er euch auch schlummern in fremdem Sande, die Erde ist überall des Herrn, und aus jedem Lande geht ein Weg zum Himmel. Wer Mensch ist und — für Menschen leben kann, der habe auch Muth für Menschen zu sterben. Wo es sei; am Krankenbette, bei allgemeinen Unfällen, bei besondern Leiden, bei Anstrengungen in unserem Berufe, wir wissens ja, was wir hoffen. Wir wissens, daß wir über die Furcht des Todes, selbst über die Furcht der Trennung erhaben sind! In der Hand der Unsterblichkeit ist die Wage menschlicher Thaten. Liegt in der Einen Schaale dein Tod für Pflicht, für Vaterland, für Bruderwohl, dann in der andern der Vergeltung Krone. Ich liebe mein Leben. Aber ich liebe noch mehr meine Pflicht und meinen Gott! Ich bliebe gern lange hier. Aber ich mag nicht hier bleiben mit dem Bewußtseyn, aus Feigheit mich geschont zu haben, wo ich mich hingeben sollte. Wer sein Leben schont, wo er's aufopfern sollte, der wird's verlieren. Wer's aber verliert im Dienste der Liebe, der wird's wieder finden vor Gottes Throne. Darum hin, wohin mich Menschen-Elend ruft! Ich komme! Ich ergreife, was ich ergreifen kann.

Ich rette, wo es zu retten gibt! „Zurück, da ist Gefahr!" Ist Hilfe möglich? „Möglich, aber schwer!" Wohlan! Wie Gott will! In seinem Namen! Komme ich um, so komme ich um! Nein, ich komme nicht um! Ich schwebe hinüber zu den Wohlthätern der Menschheit, den Beßten der Schöpfung, zu den Märtyrern der Liebe; Apostel meines Herrn, zu euch, zu dir, mein Heiland, Jesus Christus! Amen.

Am Sonntage Septuagesimä.

Man vergleicht das Leben des Menschen oft mit einem einzelnen Tage, m. th. Z., und es ist nicht zu leugnen, daß die Aehnlichkeit zwischen beiden treffend und vielseitig ist. Ein kurzer Zeitraum von wenigen Stunden ist der Tag. Er kommt; er verfließt in mancherlei Anstrengungen, Freuden, Leiden; und ist dahin — eben so schnell, als unwiederbringlich. Ein kurzer Zeitraum ist in gewissem Betrachte selbst das längste Menschenleben. Unter mancherlei Arbeiten, Sorgen, Hoffnungen, Freuden, Schmerzen ist es dahin, und wenn es dem aufblühenden Jünglinge weite Aussichten in die Ferne darbietet, dem Greise, ach, wie scheint's ihm so schnell entflohen! so schnell, wie unter Geschäfften ein Tag, und eben so unwiederbringlich. Denn, rufe ihn wieder, den Tag, der dir verging; du kannst es nicht! Fange, Unglücklicher, der du deine Zeit verschwendetest, dein Leben von Vorne an. Du kannst es eben so wenig. — Und in der That, selbst die einzelnen Theile des Lebens haben mit den Theilen des Tags eine auffallende Aehnlichkeit. Die Kindheit und Jugend sind der Morgen! Aus den Träumen seiner ersten Lebensstunden, in denen er kaum zur Hälfte sich seiner bewußt dalag, erwacht nach und nach der Knabe. Es dämmert in seiner Seele. Es wird immer lichter. Kraftgefühl durchströmt den Jüngling; wie den, der erst vom

Schlafe erwacht an seine Arbeit geht. Er entwirft Plane, wie er den Tag anwenden, berechnet, wie Viel er an demselben arbeiten, nährt Hoffnungen, wie Viel er durch diese Arbeit gewinnen könne. Aber ach, das Schicksal des Lebens liegt so unbestimmt vor ihm da, wie am Morgen das Schicksal des unlängst angetretenen Tags. Die Arbeiten werden vorgenommen. Es wird mit Kraft Dieß oder Jenes gethan, auch wohl gewagt, gewonnen, verloren, genossen. Die männlichen Jahre tragen des Tages Last und Hitze; haben aber auch die schönen Freuden des vollkommenern Wirkens. Der große Hausvater hat sie verschieden vertheilt die Geschäffte. Dem Einen werden die seinen leichter, dem Andern schwerer. Der Erfolg ist auch nicht bei Allen derselbe. Der Eine strengt seine Kräfte an, und sieht nach etlichen Stunden noch kaum, was er gemacht hat. Der Andere freut sich eines Gelingens, das durch wenige Hindernisse erschwert, das durch unerwartete Glücksumstände begünstigt wird. Den Einen drückt die Hitze, indeß der Andere im kühlenden Schatten sein Werk treibt. Der Eine steht auf einem hohen Berge, wo ihn Jedermann arbeiten sieht, der Andere an einem Plätzchen, wo außer dem Hausvater fast Niemand weiß, daß er da ist. Der Eine arbeitet rastlos mit voller Kraft, der Andere träge und verdrossen. Jener freut sich, daß er arbeiten kann; Dieser ärgert sich, daß er arbeiten muß. Indeß fängt die Sonne an zu sinken. Die Kräfte der Arbeiter werden schwächer. Das Alter kommt, wo das Meiste schon gethan ist, wo man nur noch so Viel leistet, als man mit dem Ueberreste der Kraft vermag; wo man anfängt sich nach Ruhe zu sehnen. Der Eine ist früher erschöpft, der Andere später; aber Allen geht endlich die Sonne unter. Der Hausvater ruft den Arbeitern und gibt ihnen ihren Lohn. Es ist Feierabend. Sie ist erschienen die Stunde des Entschlummerns. Tod, unter

welchem Bilde möchte ich dich lieber betrachten, als unter diesem? Es ist Feierabend im menschlichen Leben, eine Stunde der Vollendung, des Lohnes, der Erquickung. O, bei diesem Bilde, m. Z., lasset uns jetzt nachdenkend verweilen, und zu diesem Nachdenken durch Gebet und Gesang uns vorbereiten.

Evangelium Matth. 20.

Jesus sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu miethen in seinen Weinberg. Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und ging aus um die dritte Stunde, und sahe Andere an dem Markte müßig stehen, und sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg, ich will euch geben, was recht ist; und sie gingen hin. Abermals ging er aus um die sechste und neunte Stunde, und that gleich also. Um die eilfte Stunde aber ging er aus, und fand Andere müßig stehen, und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hie den ganzen Tag müßig? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns Niemand gedinget. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg, und was recht seyn wird, soll euch werden. Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Schaffner: Rufe den Arbeitern, und gib ihnen den Lohn, und hebe an an den Letzten bis zu den Ersten. Da kamen die, so um die eilfte Stunde gedinget waren, und empfingen ein Jeglicher seinen Groschen. Da aber die Ersten kamen, meineten sie, sie würden mehr empfangen, und sie empfingen auch — ein Jeglicher seinen Groschen. Und da sie den empfingen, murreten sie wider den Hausvater, und sprachen: Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast

sie uns gleich gemächt, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Er antwortete aber, und sagte zu Einem unter ihnen: Mein Freund, ich thue dir nicht unrecht, bist du nicht mit mir eins worden um einen Groschen? Nimm, was dein ist, und gehe hin. Ich will aber diesen Letzten geben, gleich wie dir. Oder habe ich nicht Macht zu thun, was ich will mit dem Meinen? Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin? Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten seyn. Denn Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt.

Auch Jesus, m. Z., vergleicht im heutigen Evangelio das Leben mit einem Tage, mit einem Tage, an dessen Morgen der Hausvater ausging, Arbeiter zu miethen in seinen Weinberg. Erde, du bist sein Weinberg. Und du, mein Vater Droben, hast Jedem unter uns seinen Platz zur Arbeit angewiesen; dem Einen vielleicht einen bequemern, dem Andern einen beschwerlichern, aber doch Jedem seinen Platz. Den läßt der Herr nur Eine Stunde arbeiten. Jener muß vom Morgen bis an den Abend an seinem Geschäffte stehen. Es fehlt auch nicht an Arbeitern, die den Hausvater tadeln, daß er die Geschäffte des Tags zu ungleich ausgetheilt habe. Aber er kehrt sich daran nicht, und die Sache geht immer ihren Gang. Endlich kommt der Abend, wo das Arbeiten aus ist. — Und o, aus welchen ernsten und doch freundlichen Gesichtspuncten lehrt uns Jesus diese Abendstunden des Lebens betrachten. Nun weiß Jeder, was er gemacht, Jeder, wie Viel er getragen hat, und Jeder hofft nun Vergeltung aus des Hausvaters liebender Hand. Die Vergeltung wird zwar anders ausgetheilt, als es die Arbeiter erwarteten; aber am Ende hat doch Jeder seinen bestimmten Theil, und nun gehen sie hin,

die Müden, zur Ruhe. Wollet ihr nicht gern, ihr Lieben, noch einige Augenblicke mit mir bei diesem Bilde verweilen?

Eine Vergleichung des Todes mit dem Feierabende

wollen wir jetzt anstellen. Alles, worin sie einander ähnlich sind, wird auf drei Hauptpuncte zurückzubringen seyn. Beide sind:

Uebersicht des Vollendeten,
Zeit des Lohnes,
Hingang zur Ruhe.

Eine Uebersicht des Vollendeten stellten denn doch wohl alle die Arbeiter an, die nun am Feierabende zum Hausvater gerufen wurden. Ach, es war ein saurer Tag! sprach der Eine. Vom Morgen bis an den Abend so an der Arbeit zu stehen! — Ich hätte gern mehr gearbeitet, sprach der Andere, aber der Tag war ja beinahe dahin, ehe mich Jemand anstellte. — Es ist ein schönes Stück Arbeit fertig geworden, sprach der Eine; der Hausvater muß sich freuen, wenn er's ansieht! — Ja, bei dir war's kein Wunder, sprach der Andere; du hattest den Platz darnach. Aber meine Arbeit ging sehr langsam von Statten; doch bin ich mir bewußt, ich konnte nicht dafür. — Und so mochte wohl Jeder im Hingehen an Das denken, was er an diesem Tage gethan, auch wohl Mancher an Das, was er nicht gethan hatte, da er's doch wohl hätte thun sollen. Und stellst du nicht auch an jedem Feierabende eine Uebersicht des vollendeten Werks an? Heute ging's gut, sprichst du, und siehst auf das Stück Ackers, das du umarbeitetest. — Heute ward nicht Viel! seufzest du an einem andern Tage. Ungewitter, Stürme, Regengüsse verscheuchten mich von meiner Arbeit, und ich mußte etwas ganz Anderes thun, als ich mir am Morgen vorgenommen

hatte. — Heute war's doch auch gar zu heiß, klagt Dieser; und doch auch diese Hitze mag gut seyn. — An solchen Tagen, wie dieser war, sagst du zu einer andern Zeit, arbeitet sich's doch mit Lust, da wird's Einem gar nicht schwer. — Am Feierabende erinnert sein Herz Einen an seinen Fleiß, den Andern an seine Trägheit; Einen an seine Geduld, den Andern an seine Ungeduld. Und so ist's Freude oder Traurigkeit, Furcht oder Hoffnung, gutes oder böses Gewissen, was sich bei verschiedenen Menschen an verschiedenen Feierabenden regt. Genug, jeder Vernünftige, der nicht bloß wie das Thier für den Augenblick lebt, sondern seine Zeit in Besonnenheit zubringt, stellt am Abende eine Uebersicht des Vollendeten an.

Uebersicht des Vollendeten, ihr Menschen, das wird einst euere letzte Lebensstunde auch seyn. Am Ziele wirft ja wohl der Wanderer noch einen Blick auf die Bahn, die er durchlief; auf die Dornen, die ihn verwundeten; auf die Rosen, die ihm blühten. Was dir in deinem Leben noch widerfahren wird, das weißt du jetzt nicht. Wir wissen es Alle nicht. Aber dann, dann wissen wir, was uns widerfahren ist. Und eine deiner heiligsten Pflichten, eine deiner wichtigsten Beschäfftigungen am Feierabende des Lebens sei einst das Andenken an das Gute, mit dem Gott deines Hierseyns längern oder kürzern Tag gesegnet hat. Dann, ehe du die Erde verlässest, die so mancher Undankbare als Thränenthal verwünscht, und am Ende doch wohl nicht gern verläßt, denke noch ein Mal der Liebe, die dich in's Leben rief; die dich zum Mitgliede der nach Gottes Bilde geschaffenen Menschheit weihte; denke mit Rührung deiner Theilnahme an den Segnungen des Christenthums, das zur Gottes-Erkenntniß dich berief, und mit der Weisheit heiligem Lichte erleuchtete, und zu der Tugend und der Liebe edlen Thaten stärkte. Denke der Güte, die dich von

deiner Kindheit an leitete; durch Vater- und Mutter-Treue dich vielleicht zum gesunden und guten Menschen bildete; durch Lehrer-Sorgfalt die Keime der Geisteskraft in dir entfaltete, und der Tugend sanfte Worte zu deinem Herzen sprach. Denke dann daran, wie Gott den Plan deines Lebens so wohlthätig ordnete, so manche Gefahr von dir wendete, so manchen deiner Wünsche erfüllte; wie er in deinem Berufe dich segnete, wie du vielleicht mit Wenigem anfingst, und als Wohlhabender stirbst. Wie er die stillen Freuden der Häuslichkeit in hohem Grade dich schmecken ließ; und wie deine Kinder der Trost deines Alters blieben. Der Eine wird dann Dieß, der Andere Jenes sich vorzuhalten haben; aber gewiß Jeder Vieles. Und auch der Arme wird rühmen, wie ihn Gott durch seiner Hände Arbeit doch hinlänglich nährte, und an des Lebens schönsten Freuden ihn nicht Mangel leiden ließ. Und Jeder, Jeder, der aus der Nähe des Grabes herübersieht auf des Lebens Tags, er wird sich gedrungen fühlen, sich niederzuwerfen vor dem Throne der ewigen Liebe, und zu sagen: Herr, ich bin Viel zu geringe aller der Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte gethan hast.

Aber freilich nicht immer war des Lebens Tag dir heiter. Du hast etwa auch mit vielen Stürmen und Widerwärtigkeiten gekämpft. Du wurdest mit einem schwächlichen Körper geboren, und ein großer Theil deines Lebens ging unter Krankheit und Schmerze, wenigstens unter ängstlicher Sorge für deine Gesundheit dahin. — Du Anderer kämpftest mit Armuth und Elende; und der mühevollen Tage und der schlaflosen Nächte sind dir viele worden. — Du erfuhrst Unfälle aller Art. Du wurdest früh zur Waise. Deine Haushaltung erlitt manche Erschütterung. Es waren Schloßen, Feuersbrünste, Krieg, die des Erworbenen viel dir gewaltsam wieder entrissen. — Du weintest bei den

Gräbern verlorner Freunde. Du dachtest dein Alter unter liebenden Kindern zuzubringen, und ach, sie sanken vor dir, und Fremde sollen nun dein Auge schließen. — Du erfuhrst der Kränkungen so viele von leichtsinnigen oder bösen Menschen. — Auch deiner Leiden wirst du am Schlusse des Lebenstages denken. Es ist mir manche Stunde sauer geworden. Ich habe des Tages Last und Hitze mehr empfunden, als Hunderte unter meinen Brüdern. — Lieber, am Feierabende denke des überstandenen Elendes nicht mit dem Seufzer der Ungeduld, die so gern die ewige Fürsehung anklagen möchte. Denke sein mit der Freude: Es ist überwunden. Noch einen Tropfen des Leidens, — und dann nicht mehr. O, vielleicht denkst du alsdann auch der Weisheit, mit der dich Gott geführt, des Guten, das er dir selbst durch Leiden erwiesen, der Tugenden, zu denen er dich durch sie verklärt, der Fehler, von denen er dich durch sie zurückgezogen hat, und dankst ihm, daß er dich leiden ließ. Du denkst auf jeden Fall der rettenden Liebe, die deiner sich annahm, und des Trostes, mit dem sie dich erquickte, und der Hoffnungen, zu denen er dich stärkte. Und was du noch nicht durchschaust, das sagt dir der Vater, zu dem du am Feierabende hingehst, in der traulichen Heimath.

Uebersicht auch unserer Thaten ist meist des Lebens Feierabend, wie der Feierabend eines einzelnen Tags. Dann wirst du dich selbst und den Werth deines Lebens strenger richten, als du wohl jetzt zu thun geneigt bist. Und die Entschuldigungen, mit denen du deine Fehler jetzt so gern beschönigst, werden deinem Herzen nicht mehr genügen. Du stehst dann vor dem Gerichte deines Gewissens, und der falschen Tugenden Glanz wird verlöschen vor ihm. Und sie werden vor deinen Augen vorübergehen, die edeln Anlagen, die Gott in deine Seele gesenkt hatte, und die Kräfte, mit denen er dich rüstete, und die Gelegenheiten, gut zu werden

und Gutes zu thun, die er dir darbot; und dein Herz wird dich fragen: Was hast du gethan? Wie Wetterwolken werden sich deine Sünden vor dir aufthürmen! Der Leichtsinn deiner Jugend, du wirst ihn bejammern. Der Eigennutz, der den Bruder betrog, du wirst ihn verwünschen. Die Trägheit, die du so liebtest, du wirst sie hassen. Die Verführer deiner Unschuld, die dir jetzt Freunde scheinen, Feinde deiner Wohlfahrt werden sie dir dann seyn, an die du mit Abscheu denkst. Am Feierabende des Lebens übersiehst du die Summe deiner Fehler; und ach, dem Geängsteten scheint dann, was ihn jetzt unbedeutend dünkt, groß, vielleicht sogar größer, als es ist. Darum — lebe, wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst gelebt zu haben. Denn auch deine bessern Thaten werden am Feierabende wie liebende Engel um dich stehen, und das Sinken einer Sonne, bei deren Scheine du des Guten viel gethan hast, wird dir nicht traurig seyn. Die schönern Tage deines Lebens, in denen du, — deinem Berufe treu, — thatest, was du an dieser Stelle solltest; in denen du Güter und Kräfte opfertest im Dienste der Menschheit; sie werden im Lichtgewande vor dir vorübergehen. Wie du dort der Wittwe dich erbarmtest, und der Waisen; dort deinem Feinde Gutes thatst, als wäre er dein Wohlthäter; dort kraftvoll für Wahrheit sprachst; dort das Beßte der Gemeinde suchtest; dort das Gute wenigstens wolltest, wenn's auch nicht gelang, und nach sieben mißlungenen Versuchen noch den achten wagtest, bis die Beharrlichkeit siegte. Wie du deine Kinder zum Guten erzogst; und wie die meisten deiner mühsam verarbeiteten Stunden Früchte trugen, die du dem Herrn opfertest auf den Altären der Dankbarkeit und des Vaterlandes. Dieß schwebt dann, ehe du am Abende entschlummerst, noch ein Mal vor deinen Augen. — Willst du, daß solcher Bilder viele dich dann umschweben sollen? Wohlan

jetzt — lebe, wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst gelebt zu haben.

Du wirst das um so eifriger thun, jemehr du weißt, der Feierabend ist nicht nur Uebersicht des Vollendeten, sondern auch Hingang zum Lohne, den wir aus der Hand eines billigen, verzeihenden, aber auch gerechten Hausvaters erhalten. Rufe den Arbeitern und gib ihnen ihren Lohn, sprach der Hausvater am Feierabende zum Verwalter. Und sehet nur, wie billig er mit seinen Arbeitern umgehet. Die Letzten konnten nicht dafür, daß sie nur Eine Stunde gearbeitet hatten, und er ließ sie's also auch nicht entgelten. Sie erhielten so viel Lohn, als die Ersten. Der Hausvater war billig. Die Ersten beleidigten den Hausvater durch Murren, durch unverständigen Tadel seiner Güte. Aber er vergab's ihnen. Er redet so sanft, so liebreich mit ihnen bei allem ihrem Neide. Mein Freund, ich thue dir nicht unrecht. Der Hausvater war verzeihend, und doch unveränderlich in den Aussprüchen seiner Gerechtigkeit. Sie mochten reden, was sie wollten, die Unbesonnenen, es blieb bei dem, was er gesagt hatte. Er war sanft, aber vest und unbeweglich. Am Feierabende, ihr Arbeiter, gehet ihr ja wohl auch hin, und empfanget vom Hausvater, für den ihr arbeitetet, ein Jeglicher seinen Lohn. Aber ihr gehet schon da nicht ganz mit gleichem Herzen. Mancher fürchtet Vorwürfe: „Solch' einen Arbeiter mag ich nicht wieder anstellen." Mancher erwartet Lob, und Anweisung, wo er in den nächsten Tagen arbeiten, und neue Vergeltung verdienen solle.

Und wird's am Feierabende des Lebens anders seyn? Wenn euer Werk auf Erden vollendet ist, Menschen, dann gehet ihr auch zum Vater, und zwar, wie die im Evangelio, zu einem billigen, verzeihenden, und doch von der strengsten Gerechtigkeit nie abweichenden Hausvater. Jüngling, du

welkst! Ach, du hattest das Herz so voll guter Entschlüsse, großer Entwürfe! Aber du welkst, eine Rose, an der der Wurm nagt. Du kannst von Dem, was du dir vornahmst, Wenig oder Nichts vollenden. Ruhig! Der Vater ist billig! Wenn's nur nicht deine Schuld ist, daß du so früh hinwelkst! Hast du die Eine Stunde des Tages treu verarbeitet, — du thatst, was du konntest, und darnach bestimmt er den Lohn. „Ich Unglücklicher! Mir gelingt Nichts! Ueberall, wo ich Gutes wirken wollte, fand ich Hindernisse. Ich gehe aus einer Welt, in der ich umsonst gelebt habe!" — Gehe du nur getrost zum Vater. Er sahe doch deinen guten Willen. Sorge du nur für den; für's Uebrige laß ihn sorgen. — Ja, wenn die Späterberufenen nicht eher gewollt hätten, so hätten sie wohl weniger bekommen. Aber sie hatten dagestanden, und es hatte sie Niemand gedingt. Das ließ der Hausvater sie nicht entgelten. O, auch du, den unglückliche Verhältnisse verwickelten, Stürme eines heftigen Temperaments dahinrissen, den gewissenlose oder unverständige Erziehung zum Bösen verleitete, den Verführung blendete, der du unter tausend Hindernissen freilich nicht wurdest, was deine glücklichern Brüder sind, fürchte dich nicht, zum Hausvater zu gehen. Er kannte den Boden, den du bearbeitetest, und das Maß deiner Kraft. Wem weniger gegeben ward, von dem wird er weniger fordern. Er weiß, wie Viel du unter diesen Umständen leisten konntest. Auch die Letzten, — da es Abend ward, empfing ein Jeglicher derselben seinen Groschen. Der große Hausvater Droben wird dich wahrlich mit Billigkeit richten.

Aber was soll ich dir sagen, der du selbst den guten Willen lange Zeit nicht hattest? Oder vielmehr, was wird der Hausvater zu dir sagen, wenn die Fleißigern ihren Lohn empfangen? „Ich Elender, mich wird nur Strafe erwarten Statt des Lohnes." Er gab mir Kraft; aber ich vergrub

das Pfund, mit dem ich wuchern sollte. Er stellte mich an; aber ich that Nichts. Schlimmer, als Nichts! Ich that Böses! Gute Pflanzen rottete ich aus, hinderte ihr Wachsthum; und das Unkraut pflegte ich! — Hast du das bisher gethan? — so mußt du es ja nicht bis zum Ende des Tages so fort machen. Vielleicht steht dir die Sonne noch hoch, du kannst noch manche Stunde des Arbeitstages besser anwenden. Und wär's nur Wenig, nur noch Eine, die dir übrigbleibt, ehe der Hausvater ruft, — wohlan, laß wenigstens von Dem, was noch in deiner Gewalt steht, Nichts verlorengehen. Und dann — glaube, du gehst zu einem verzeihenden Vater. Menschen, höret die Stimme der Liebe: So wahr ich lebe, ich habe keinen Gefallen am Tode des Sünders! Ich will, daß er sich bekehre und lebe. Dir belohnen, was du einmal nicht gethan hast, das kann er nun freilich nicht. Aber er kann doch vergeben, und für das Wenige, was du etwa noch thust, dich mit seiner Liebe segnen. Er braucht der treuen Arbeiter so viele in seiner großen Haushaltung. Du warst bisher untreu; der Trägen einer. Sei's nur nicht länger. Wisse, der Hausvater hat durch seinen Sohn Vergebung und neue Anstellung Denen zugesagt, die eine Zeitlang das Ihrige nicht thaten, aber, beschämt im Gefühle ihrer Unwürdigkeit, seine Erbarmung erflehen, und nun sich besser angreifen wollen.

Bei aller seiner Billigkeit, bei aller seiner Erbarmung aber ist der Hausvater, zu dem uns der Feierabend führt, doch auch in seiner Gerechtigkeit unwandelbar. Dieß sage dir, der du Nachsicht erwartest, ohne dich ihrer würdig zu machen. Indeß die treuen Arbeiter sich anstrengen, des Tages Last und Hitze tragen, willst du im Schatten der Weinstöcke ruhn, und willst zehren von den Früchten, die die Uebrigen erwarben? Du willst wohl gar den Frieden unter den Arbeitern stören? willst Andere in ihrem Thun hindern? ih-

nen die Geräthschaften verderben? die Früchte ihres Fleißes vernichten; und dann auf die Schonung des Hausvaters rechnen? Du irrst dich! Der Vater Droben, zu dem des Lebens letzter Abend dich führt, ist ein strenger Richter über Alle, die das Böse wollten, das Gute verachteten. Er kennt ihn wohl, den Unterschied zwischen Vergeßlichkeit und bösem Willen, zwischen Uebereilung und Vorsatz, zwischen Schwäche und Trägheit. Und er wird nicht schonen Den, der nicht seiner Schonung würdig ist. Hinweg thun wird er den bösen Knecht, daß er den Bessern nicht weiter störe! Er wird mit ihm reden als ernster Richter, und seine Vergehungen ihm vor Augen stellen! Es freue sich auf den Feierabend, wer von den Arbeitern ein gutes Gewissen hat; selbst wer, durch Reue den Vater versöhnt, mit redlichem Eifer noch den Rest der Kraft anwandte. Wer aber da steht mit starker Hand und starkem Fuße im Weinberge seines Herrn, und Statt des Guten nur das Böse thut, der bebe! Zur Vergeltung führt der Feierabend!

Zur Vergeltung, und dann zur Ruhe. Sie gingen nun hin, die Arbeiter, im Schlummer des Tages Mühe zu vergessen, und sich zu neuer Thätigkeit zu stärken. — Das ist ja bei uns auch der Fall. Mag auch der Tag lang und beschwerlich seyn, man übernimmt seine Mühe gern. Man weiß es, nach den Stunden der Arbeit kommt die Ruhe, und sie ist dann den Ermüdeten so süß! — Liebe Menschen, auf den Lebenstag folgt auch ein Feierabend, der euch zur Ruhe führt, zur Ruhe von den Kämpfen mit euch selbst, von des Lebens Leiden, von den Geschäfften der Erde.

Unter den Beschwerden des Lebenstages ist dem Frommen keine so drückend, als dieses beständige Ringen mit seinen eigenen Neigungen und Fehlern und Verwöhnungen. Ich möchte so gern, Gott, deiner bessern Menschen einer seyn. Das weißt du. Und in der Stunde der Andacht, der hohen

Geistessammlung schwor ich oft: Ich will's auch werden! — Aber ach, da empört sich die Sinnlichkeit in mir. Bald ist's Trägheit, die des Guten lange so viel nicht thut, als sie könnte und sollte. Bald ist's Genuß, der das Maß so gern überschreitet. Bald ist's irdischer Sinn, der mich über den Arbeiten in Geschäfften der Erde des höheren Zieles vergessen läßt. Bald ist's Eigennutz, der mir wehren will, meinen Brüdern zu dienen; bald Zorn, der jede Beleidigung zu hoch aufnimmt, und wieder beleidigt, wo ich Geduld haben sollte. Gegen das Alles muß ich kämpfen. Ach, das wird mir oft so unglaublich schwer! Habe ich den einen Feind besiegt, so überlistet mich ein anderer! Das Gute, das ich will, thue ich nicht. Das Böse, das ich nicht will, das thue ich. Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen? Der Feierabend kommt, und mit ihm Ruhe von diesem Kampfe. Niederlegen in's Grab wirst du diesen Leib, aus dem die sinnlichen Begierden entspringen; und dein Geist wird seyn, was er seyn will; ein böser Geist, wenn dein Wille böse war; ein guter Geist, wenn du deinen Willen rein und gut bewahrtest. Der Tod ist die Pforte des Sieges, und Droben wohnet Ruhe! Deß freue sich, wer mit Redlichkeit gegen das Böse kämpfte, das wider seinen Willen in seinem Körper mehr wohnte, als in seinem Geiste.

Freue dich des Feierabendes, du, der du der Bürden viel zu tragen hast in deines Lebens vielleicht nur kurzen und doch beschwerlichen Tagen. Laß es seyn, daß dich die Sonne drückt. Sie wird schon sinken. Laß es seyn, daß du in Sturm und Wetter fortarbeiten sollst. Die Stürme werden schon verstummen. Trage du nur des Lebens Lasten mit Muth und Hoffnung. Indem du sie trägst, werden deine Kräfte stark. Und immer wirst du sie nicht tragen. Wenn sie deine Stärke erschöpften, so sinkst du zuletzt entschlummernd hin, und vergissest der überstandenen Schmerzen.

Friedlich ist der Schlaf des Arbeiters nach dem beschwerdenvollen Tage. Friedlich die Ruhe im Grabe. Dort stört dich nicht das Geräusch der Waffen, die deine Brüder morden, nicht der Tumult der Natur, der über den Fluren hingehet — so verwüstend — so furchtbar. Du weißt dann nicht mehr, was Druck der Armuth ist. Dort hat der Reichste so Viel als du. Sie verachten dich nicht, die neben dir in den Gräbern liegen. Sie sind dir ja so gleich. Sie schmerzen den Lazarus nicht mehr, die Schwären, die die Hunde ihm leckten, indeß hartherzige Menschen vor ihm vorübergingen, kalt oder gar verabscheuend! Das ist dann Alles am Ziele. Der Herr wird dich erlösen von allen Uebeln, und dir aushelfen in sein himmlisches Reich! Dulde muthig! Der heiße Tag ist bald vorüber! Vielleicht ruft heute schon des freundlichen Hausvaters Stimme zum Lohne, zur Ruhe. Du legst sie nieder, die Bürden des Lebens, und grüßest die Schatten der Nacht, die den erquickenden Schlummer bringt.

Du ruhst am Abende auch von den Geschäfften des Lebens aus. Zwar für eine Plage sieht der bessere Mensch sie niemals an, die Arbeiten, die ihm sein Gott hienieden gegeben hat. Sie sind ihm Uebung seiner Kräfte, seiner Treue, seines Vertrauens, sind ihm Uebung für die bessere Welt. Aber es gibt doch Zeiten, wo sie ihm sauer werden; und wenn das Alter kommt, wollen sie ihm nun vollends gar nicht mehr gelingen. Es ist so Wenig, was er noch thun kann, und seine Kraft reicht lange nicht mehr an die Thätigkeit seiner jüngern Jahre! Sie genügt seinem Willen nicht mehr. Es ist ihm dann zu Muthe, wie einem Arbeiter am Abende. Die Arbeit haßt er nicht, die Mühe scheut er nicht. Aber die Kraft entsinkt ihm. Er sehnt sich nach stärkender Ruhe, um am Morgen mit neuer Kraft an's Werk zu gehen. Da kommt dann der Tod und kündigt den Feierabend

an. Es ist genug. Lege dich nun schlafen! „Genug! Ich kann hier ohnehin nicht mehr!“ Du erwachst und arbeitest Droben fort. „Das hoffe ich!“ Kräftiger, ruhiger, auch wohl fehlerfreier, als hier! „Das gebe Gott!“ Und so sinkt der Ermüdete froh auf's Lager — Manchen ruft freilich der Tod auch, ehe er sich müde gearbeitet hat. Es ist Feierabend; komm' zur Ruhe! „Schon so früh?“ Ich triebe mein Werk gern noch fort! „Laß mich hier!“ Ich darf nicht! Der Hausvater ruft dich ab! „Zur Ruhe?“ Willst du Ruhe? „Nein, lieber höhere Thätigkeit!“ Nun wohl; die gibt dir Gott! — Da legt sich dann der treue Arbeiter nieder! Er that, was er konnte, und so lange er konnte. Er schläft; er sammelt Kraft, um Droben Mehr zu thun.

So, wenn hinter'm Fichtenhaine nieder,
Matter strahlend, uns die Sonne sinkt,
Jauchzen jenseits neue Jubellieder
Einer Welt, die Morgenstrahlen trinkt!

Am Sonntage Sexagesimä.

Seit beinahe achtzehnhundert Jahren, m. Z., ist nun das Christenthum in der Welt, ist Anfangs nur den Juden, nachher den Samaritern, Griechen, Römern gepredigt, und endlich über einen sehr großen Theil des Erdkreises verbreitet worden. Man hat, um seine Wirksamkeit zu verstärken, Lehranstalten aller Art eröffnet. In Kirchen wird es den Erwachsenen, in Schulen den Kindern vorgetragen. Man hat Gebete, Gesänge in seinem Geiste gefertigt; Lehr- und Erbauungs-Bücher geschrieben, die nicht zu zählen sind. Nach so vielen Jahren, bei so allgemeiner Verbreitung, unter so mannigfaltigen Anstrengungen, sollte doch wohl die Religion Jesu in der Welt Etwas gewirkt haben; und man darf doch nun fragen: Was hat sie eigentlich gewirkt? — Ach, das scheint allerdings nur sehr Wenig zu seyn. Was war denn

eigentlich die Absicht Jesu und seiner Anstrengungen? Er wollte die Menschen von Irrthume und Aberglauben eben sowohl, als von Unglauben befreien. Ein aufgeklärtes Geschlecht wollte er bilden, das zwischen dem Leichtsinne, der Alles verwirft, und zwischen dem Aberglauben, der blindlings das Thörigste annimmt, die richtige Mittelstraße hielte. Ist diese Absicht erreicht? Herrschet nicht noch immer der Unglaube bei Vielen, die sich klug dünken? Oder sind denn die Menschen nun endlich frei geworden von dem Aberglauben, der durch sinnliche Mittel Gott versöhnen will? der den Teufel fast mehr fürchtet als Gott, der allenthalben Geister und Kräfte ahnet, die weder die Vernunft, noch die Offenbarung ahnen läßt? — Von den Lastern und ihrer Herrschaft wollte Jesus die Menschen befreien. Auf den Trümmern des jüdischen und heidnischen Opferdienstes wollte er eine Religion gründen, welche Beförderung des Sittlichguten zu ihrer Hauptangelegenheit machte. Den Geist der Gottes- und Bruder-Liebe wollte er ausgießen allenthalben auf Erden. Aber ist's geschehen? Fraget die Geschichte unserer Tage, und sie wird euch wohl sagen, daß der Eigennutz, der die Processe unter den Geringen, und die Kriege unter den Großen erzeugt, der die Quelle des Betrügens, Stehlens, Raubens ist; daß die Sinnlichkeit, die den Geist unterdrückt, und nur nach Genüssen aller Art unersättlich strebt; daß die Rachsucht, die kleine Vergehungen durch große vergilt; daß der Zorn, der sich nicht zu mäßigen weiß; daß der Neid, den fremdes Glück ärgert, noch immer auf ihren Thronen sitzen; und daß der Geist der Unsittlichkeit, der allenthalben herrscht, unserem Geschlechte zu den gerechtesten Klagen Ursache gibt. Das Elend wollte Jesus durch Eröffnung himmlischer Quellen des Trostes und der Kraft von der Erde vertilgen. Aber ist's etwa geschehen? Oder gibt's nicht der Menschen noch immer genug, die an der Vergebung ihrer Sünden ver-

zagen? oder sie auf falschen Wegen suchen? die in den Stunden der Noth kleinmüthig verzagen; und in der Nähe des Todes verzweifeln? denen der Glaube an Unsterblichkeit Nichts ist, als ein leerer Schall ohne wirkende Kraft? Und gibt's denn etwa nach diesem langen Ringen des Christenthums weniger Elend in der Welt, als sonst? Was hat nun also das Christenthum der Welt genützt? Doch immer Viel, m. Z., so gegründet auch alles das jetzt Gesagte seyn mag. Es ist doch seit der Erscheinung des Christenthums in unzähligen Seelen lichter geworden. Es sind der guten Thaten viele geschehen durch seine Kraft. Es ist des Elends viel vertilgt worden durch seine Segnungen. Aber wenn das Christenthum bei Weitem nicht so Viel geleistet hat, als es nach Jesu Absicht leisten sollte, und nach seinen Kräften leisten konnte, wer ist daran Schuld? Das Christenthum? Nein, sondern die Menschen, die es nicht recht brauchen. Unser heutiges Evangelium lehrt uns das deutlich erkennen. Und es ist der Mühe werth, zu bemerken, ob dieselben Fehler, die damals die Wirkungen der Lehre Jesu hinderten, etwa bei unserem Geschlechte noch anzutreffen sind. Möchten wir dieß erkennen, um uns darnach zu prüfen und, wo es nöthig ist, zu bessern. Wir flehen um Segen zu diesem Vorhaben in stillem Gebete und gemeinschaftlichem Gesange:

Evangelium Luk. 8.

Als viel Volks bei einander war, und aus den Städten zu Jesu eilete, sprach er durch ein Gleichniß: Es ging ein Säemann aus, zu säen seinen Saamen, und indem er säete, fiel Etliches an den Weg, und ward vertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen es auf. Und Etliches fiel auf den Fels, und da es aufging, verdorrete es, darum, daß es nicht Saft hatte. Und Etliches fiel mitten unter die Dornen, und die Dor-

nen gingen mit auf und erstickten's. Und Etliches fiel auf ein gut Land, und es ging auf, und trug hundertfältige Frucht. Da er das sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre. Es fragten ihn aber seine Jünger, und sprachen: Was dieses Gleichniß wäre? Er aber sprach: Euch ist gegeben zu wissen das Geheimniß des Reichs Gottes; den Andern aber in Gleichnissen, daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören. Das ist aber das Gleichniß: Der Saame ist das Wort Gottes. Die aber an dem Wege sind, das sind, die es hören, darnach kommt der Teufel, und nimmt das Wort von ihren Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden. Die aber auf dem Fels, sind die, wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an; aber sie haben nicht Wurzel. Eine Zeitlang glauben sie; aber zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören, und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens, und ersticken's, und bringen keine Frucht. Das aber auf dem guten Lande, sind die das Wort hören und behalten in einem feinen guten Herzen, und bringen Frucht in Geduld.

Der Saame, den der Säemann auf seinen Acker streute, war untadelhaft, auf jedem Theile des Feldes von gleicher Güte; und doch die Aernte so verschieden! Wer konnte dafür? Der Säemann? Nein; die Lage und Beschaffenheit des Bodens. Dort lag ein Feld hart an der Straße. Fußgänger und Wagen schonten es nicht. Der Boden ward vestgetreten. Das Getraide konnte nicht einmal aufgehen. Es ward eine Beute der Vögel unter dem Himmel. Dort war der felsige Grund nur mit weniger Erde bedeckt; und

die Aernte täuschte die Hoffnung. Dort erstickte das Unkraut den Waizen; und nur auf dem bessern Boden wuchs hundertfältige Frucht. So, sagt Jesus, ist's auch mit der Aussaat des göttlichen Worts. Bringt's keine Frucht, so ist das Wort nicht daran Schuld, sondern die Hörer. So ging's zu Jesu Zeiten, so geht's in unsern Tagen noch immer. Es ist auffallend und traurig, daß die Menschen sich immer so gleich bleiben. Die Hindernisse, mit denen die Lehrer der Religion zu kämpfen haben, sind nach so vielen Jahrhunderten noch dieselben. Es gibt, (damit wollen wir uns heute beschäfftigen, indem wir uns genau an unser Evangelium anschließen) es gibt

viererlei Hörer des göttlichen Worts,

zuerst gedankenlose,

zweitens solche, die das Geistige suchen um des Irdischen willen,

drittens solche, die sich um der Pflicht willen keine Begierde versagen wollen, und

endlich solche, die wirklich den Willen haben, durch's Wort weiser und besser zu werden.

Ein Theil des Saamens, sagt Jesus, fiel an den Weg, und ward vertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen ihn auf. Er selbst erklärt sich darüber, er meine damit Leute, die das Wort hören, und Nichts weiter, als hören. Das Gehörte kommt aus ihrem Herzen wieder hinweg, als wär's nie da gewesen. Wie kann es sie erleuchten, mit Glauben erfüllen, zur Seligkeit leiten? Und in der That hatte Jesus viel solche gedankenlose und vergeßliche Zuhörer. Nach der Menge Derer zu urtheilen, die sich zu seinen Vorträgen drängten, hätte man glauben sollen, seine Wirksamkeit müßte ausgebreitet,

An ihnen ist alle Mühe verloren. Sie sind ja überdieß so gute Menschen! Es geht ja Niemand so fleißig in die Kirche, zur Beichte, zum Abendmahle, als sie. Was will man mehr? O, daß es euch zu Herzen dränge, ihr Gleichgiltigen, das Wort, mit dem Jesus euch euer Schicksal ankündigt: Der Feind des Wahren und Guten nimmt das Wort von ihren Herzen. Sie glauben nicht. Sie werden nicht selig durch's Christenthum. Was hilft das Daseyn in der Kirche, wenn ihr nicht höret. Was hilft das Hören, wenn ihr nicht merket. Was hilft das Merken, wenn ihr nicht thut. Der Buchstabe tödtet; die bloße Form hilft Nichts. Der Geist macht lebendig. Bis zum Innersten eueres Verstandes und Herzens muß die Religion hindurchdringen, wenn sie euch selig machen soll.

Darum, so oft ihr hier seid, o m. B., so erinnert euch daran, wozu ihr euch hier versammelt. Was ihr hier sprechet, höret, über das sinnet nach. Ringet darnach, es zu verstehen, es zu behalten. Seid nicht dem Wege gleich, der vestgetreten ist, und bei dem der Saame oben liegen bleibt, ohne eindringen zu können. Wird's euch zu schwer, weil ihr durch Jahre lange Gewohnheit verderbt seid, so ringet mit euch selbst. Nach und nach wird's euch schon gelingen. Es muß kein Sonntag vergehen, an dem ihr euch nicht von dem Rechenschaft gäbet, was ihr gehört und gelernt habet. Nach dem, was ihr nicht faßtet, müsset ihr Die fragen, die es besser verstehen. Im wirklichen Leben, im Denken und Handeln müsset ihr euch daran erinnern, die Fehler ausrotten, vor denen es euch warnte, die Tugenden üben, zu denen es euch ermahnte. — Das wird euch schwer? Es scheint euch beinahe unmöglich? Ihr dünket euch zu schwach? Dem anhaltenden Eifer ist Viel möglich. Aber wenn ihr fühlet, daß es euch viel Anstrengung kostet, so ersparet diese Mühe wenigstens euern Kindern. Sorget dafür, daß sie

von Jugend auf mit aller der Ordnung zum Nachdenken angehalten werden, die in den folgenden Jahren die Aufmerksamkeit auf den kirchlichen Unterricht erleichtert. Glaubet nicht, die Menge des Auswendiggelernten allein mache den guten Christen. Der wahre Christ, bei dem das Wort Frucht bringen soll, muß wissen, was er liest, singt, sagt, lernt, hört. Er muß im Stande seyn zu behalten und über die Anwendung zu urtheilen. Hindert ihr das Alles durch euere Unordnung bei euern Kindern, so seid ihr die Feinde des Wahren und Guten, die das Wort von ihren Herzen nehmen, daß sie nicht glauben, nicht selig werden. Der edle Saame des göttlichen Worts ist nirgends so ganz verloren, als bei'm gedankenlosen Hörer. Darum seid Thäter des Worts und nicht Hörer allein, sonst betrüget ihr euch nur selbst.

Mit der zweiten Art des Bodens bezeichnet Jesus Solche, die das Geistige bloß um des Irdischen willen suchen. Es gab ein felsiges Land, obenhin mit etwas Erde bedeckt. Der Saame fiel darauf, keimte und versprach Furcht. Aber die Sonne schien heißer. Die Wurzel konnte nicht tief eindringen. Die aufgegangene Saat verdorrte. Solcher Menschen gab's zu Jesu Zeiten viele. Der Messias ist erschienen. O, da wird's gute Zeiten geben. Wir wollen uns an ihn halten. Vielleicht gibt er uns einmal in seinem Reiche ein ansehnliches Amt! Sie hörten auf Jesum. Die Kraft seiner Vorträge rührte sie. Ja, das ist der Messias, den wir erwarten. — Aber er thut ja Nichts, um die Römer zu vertreiben! Er leidet! Er wird gekreuzigt! Wir haben uns geirrt; das ist der Messias nicht. Er heilte Kranke, und das Volk drängte sich in Schaaren zu ihm. Er speisete viertausend mit sieben, fünftausend Mann mit fünf Broden. Welch' ein Mann! Der hilft in aller Noth! Den muß man hören! Er half ein Mal nicht. Er schien selbst

fremder Hülfe zu bedürfen. Und man rufte nun das: Kreuzige, so eifrig, als man vorher das Hosianna gerufen hatte. Seine Jünger gehen aus, und was sie sagen, hat so viel Kraft. Tausende ergriffen das Christenthum. Aber es erheben sich Verfolgungen! Nein, Noth muß es uns nicht machen. Ehe ich so Viel leide, will ich doch lieber den Jupiter anbeten, als Jesum. Man hatte sich irdische Vortheile vom Christenthume versprochen. Man sahe sich getäuscht, und entsagte einer Religion, um derenwillen man dulden sollte.

Und sollten unsere Zeiten nicht ähnliche Beispiele aufstellen? Fehlt's etwa an Menschen, die das Geistige suchen, bloß um des Irdischen willen? Die sich des Lasters enthalten, bloß daß sie Gott desto reichlicher segnen solle? Die fleißig beten, singen, Bibel lesen, Predigt hören; nicht eben um dadurch wahrhaft gute Menschen zu werden, sondern daß Gott den Blitz von ihren Häusern, den Tod von ihren Kindern abwenden soll. Und wenn denn Gott nicht thut, was sie erwarteten, so glauben sie ihm umsonst gedient zu haben. Hiobs Weib! So lange Hiob reich und gesund, und ein glücklicher Vater einer glücklichen Familie war, hatte sie gegen Hiobs Frömmigkeit Nichts. Aber wenn die Güter verloren, die Kinder erschlagen, die Körperkräfte zerstört sind, dann: Mann, was hast du denn von deiner Frömmigkeit? Hältst du dich noch vest an sie? Bekümmere dich nicht weiter um Gott. Du mußt nun doch sterben! — Sie wollen Gutes thun, so lange es ihnen nicht sauer wird. Aber wenn sie sich um des Guten willen Feinde machen, wenn sie im Dienste der Pflicht ihre Güter wagen sollen, nein, dann ist ihre Frömmigkeit am Ziele. Eine Zeitlang lieben sie das Christenthum, aber zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab.

Bei ihnen bringt der Saame keine Frucht. Denn was soll das Christenthum? Es ist wahr, es hat auch Verheißun-

n für dieses Leben. Rechtschaffenheit nach den Grundsätzen s Christenthumes ist zugleich wahre Lebensklugheit, und verssert gewöhnlich auch den Zustand des Menschen. Aber die auptsache soll doch das nicht seyn. Das Christenthum soll is über das Irdische erheben, soll uns mit dem Gefühle iserer geistigen Würde erfüllen, soll das Streben nach Aehnhkeit mit Gott uns als das Erste und Nothwendigste darellen. Einer solchen Denkungsart ist denn nun jeder irdie Sinn gerade entgegen. Der Christ soll das Gute aus hrfurcht gegen Gott und Jesum lieben, um seiner innern ollkommenheit willen! Und was lieben jene Irdischen? Die eligiosität des Christen soll eine Freundin Gottes seyn, sich hnend nach engerer Verbindung mit ihm. Aber die Relion jener Menschen ist nicht Hausfreundin Gottes. Eine ettlerin ist sie vor seiner Thür, die immer betet und singt, n das Almosen der irdischen Güter zu erlangen. Das soll nicht seyn! Das ist nicht die Frucht, die der Saame ingen soll. Ausharren soll unsere Frömmigkeit unter allen mständen und Lagen. Getreu seyn bis in den Tod. Jene uert nur in der Frühlingswärme des Glückes. Die Sonnhitze der Trübsal hält sie nicht aus.

Wollet ihr solchen Menschen nicht gleich seyn, m. Z., so abet Acht auf euer Herz, wenn ihr die Lehren des Christenumes vernehmet. Sie gefallen euch. Das ist ein Anfang; er das ist nur nicht genug. Sie müssen euer Inneres ereifen! Ihr müsset seyn, wie jener Kaufmann, der eine köstche Perle wußte, und Alles hingab, was er hatte, um sie r zu erlangen. Ihr müsset nicht nach dem Geistigen trachn, um das Irdische dadurch zu erlangen, sondern umgekehrt, lbst die Betreibung euerer irdischen Geschäffte, die Erwerbung ierer irdischen Güter muß euch um des Geistigen willen ichtig seyn. Ihr müsset arbeiten, um Gott zu gefallen; aren, um seine Güter und Gaben nicht unnütz anzuwenden.

Euer Glück und euer Leiden müssen euch an Gott und an die Tugend ketten; das Glück durch Dankbarkeit, das Leiden durch Vertrauen. Ihr müsset Gutes wirken, weil's Tag ist. Und wenn ihr bei aller euerer Frömmigkeit allen Leiden der Erde unterlieget; arm, krank, verleumdet, verachtet werdet, euch Feinde machet durch Erfüllung der Pflicht: es muß euch doch nicht reuen, sie erfüllt zu haben. Trachtet ihr nur am Ersten nach Gottes Reiche, nach der Rechtschaffenheit, die das Christenthum fordert. Wie viel vom Irdischen er euch zuwenden will, dafür lasset ihn sorgen. Wer so denkt, der schafft guten Boden auf das Feld, in dem der edle Saame wurzeln und Frucht bringen kann. Bei Denen, die das Geistige bloß um des Irdischen willen suchen, verdorrt er.

Er erstickt bei Denen, die sich um der Pflicht willen keine Begierde versagen wollen. Jesus hatte solche Zuhörer. Ein Theil des Saamens, den er streute, fiel unter Dornen und Unkraut. Er ging auf, schien Frucht zu versprechen. Aber bald überwuchsen ihn die Dornen, nahmen ihm die Sonne, und er brachte keine Frucht. „Ja, das ist wahr; was dieser Jesus von Nazareth predigt, das hat Kraft. O, wer ein solcher Mensch wäre, wie er's verlangt. Ich will's auch werden; gewiß werden!" — Innige Gefühle, gute Entschlüsse, wem geben sie nicht Hoffnung zur Aernte redlicher Thaten? — Die Menschen gehen hin, (man kann ja nicht immer Jesu zuhören) und ihre irdischen Geschäffte rufen. Schön! Nun werden sie als Schüler Jesu handeln. — Da lockt ein irdischer Gewinn! Du sollst nicht! „Ach, die Gelegenheit ist zu schön." Es ist ungerecht. „Das Mal!" Die Stimme des Vergnügens reizt sie. Sie stürzen sich in den Tumult der Lüste, und haben darüber nicht Zeit, an die Lehre Jesu weiter zu denken. Ihre Em=

pfindungen bleiben, was sie waren, fromme Empfindungen, und ihre Entschlüsse thatenleer.

Und sie haben noch viel Brüder; Menschen, die gar nicht so roh sind, daß sie nicht die Lehren des Christenthumes zu erkennen, seine Würde und Kraft zu empfinden vermöchten. Nein, in der Stunde der Andacht, der Geistessammlung, der Erbauung, — o, es gibt nichts Höheres, als die Religion. Wie reinigt, wie erhebt sie das Herz! Sei uns gesegnet, Glaube an Gott und Jesum! Und du, heilige Tugend, sei uns gesegnet. Ja, wir wollen unser Leben dir weihen! Nichts soll uns von dir trennen. Ach, wir haben bisher gefehlet! Wir konnten uns vergessen. Aber nun nicht mehr! Bei'm Altare Jesu, welche Gefühle, welche Schwüre! die Saat keimt herrlich auf! Aber die Dornen auch. Die Menschen sind in den Wochentagen etwas ganz Anderes, als sie am Sonntage sich vornahmen zu werden. Da geht's hin zu den Sorgen für Reichthum. Dieß beschäfftigt nun ihre ganze Seele. Wirke für's Gute! „Ich habe nicht Zeit.“ Sei wohlthätig. „Jetzt noch nicht! Ich muß erst das sie-»ente Tausend voll haben.“ Handle ehrlich! „Das geht bei neinem Stande beinahe gar nicht an. Wie wollte man zu Etwas kommen?“ Sie sind arm. Vor Nahrungssorgen den-en sie gar nicht daran, daß sie auch nach etwas Höherem ı trachten haben. Bei Andern sind's die Lüste, die sie ver-:rben. Sie loben die Mäßigkeit, billigen die Ermahnungen ızu, und — gibt's die Gelegenheit, so sind sie so unmäßig, s man nur seyn kann. Sie ehren die Keuschheit, rühmen re Würde, nehmen sich vor, ihr zu leben, und halten's — s zur ersten Versuchung. Sie hätten gern ein Christenthum, s sich mit ihren Lüsten vertrüge. Aber sobald sie sich selbst :walt anthun sollen, ist das Gebot Jesu vergessen. Sie wimmen im Strome mit fort, versäumen die Zeit sich zu ten, und gehen unter.

Euer Glück und euer Leiden müssen euch an Gott und an die Tugend ketten; das Glück durch Dankbarkeit, das Leiden durch Vertrauen. Ihr müsset Gutes wirken, weil's Tag ist. Und wenn ihr bei aller euerer Frömmigkeit allen Leiden der Erde unterlieget; arm, krank, verleumdet, verachtet werdet, euch Feinde machet durch Erfüllung der Pflicht: es muß euch doch nicht reuen, sie erfüllt zu haben. Trachtet ihr nur am Ersten nach Gottes Reiche, nach der Rechtschaffenheit, die das Christenthum fordert. Wie viel vom Irdischen er euch zuwenden will, dafür lasset ihn sorgen. Wer so denkt, der schafft guten Boden auf das Feld, in dem der edle Saame wurzeln und Frucht bringen kann. Bei Denen, die das Geistige bloß um des Irdischen willen suchen, verdorrt er.

Er erstickt bei Denen, die sich um der Pflicht willen keine Begierde versagen wollen. Jesus hatte solche Zuhörer. Ein Theil des Saamens, den er streute, fiel unter Dornen und Unkraut. Er ging auf, schien Frucht zu versprechen. Aber bald überwuchsen ihn die Dornen, nahmen ihm die Sonne, und er brachte keine Frucht. „Ja, das ist wahr; was dieser Jesus von Nazareth predigt, das hat Kraft. O, wer ein solcher Mensch wäre, wie er's verlangt. Ich will's auch werden; gewiß werden!" — Innige Gefühle, gute Entschlüsse, wem geben sie nicht Hoffnung zur Aernte redlicher Thaten? — Die Menschen gehen hin, (man kann ja nicht immer Jesu zuhören) und ihre irdischen Geschäffte rufen. Schön! Nun werden sie als Schüler Jesu handeln. — Da lockt ein irdischer Gewinn! Du sollst nicht! „Ach, die Gelegenheit ist zu schön." Es ist ungerecht. „Das Mal!" Die Stimme des Vergnügens reizt sie. Sie stürzen sich in den Tumult der Lüste, und haben darüber nicht Zeit, an die Lehre Jesu weiter zu denken. Ihre Em-

pfindungen bleiben, was sie waren, fromme Empfindungen, und ihre Entschlüsse thatenleer.

Und sie haben noch viel Brüder; Menschen, die gar nicht so roh sind, daß sie nicht die Lehren des Christenthumes zu erkennen, seine Würde und Kraft zu empfinden vermöchten. Nein, in der Stunde der Andacht, der Geistessammlung, der Erbauung, — o, es gibt nichts Höheres, als die Religion. Wie reinigt, wie erhebt sie das Herz! Sei uns gesegnet, Glaube an Gott und Jesum! Und du, heilige Tugend, sei uns gesegnet. Ja, wir wollen unser Leben dir weihen! Nichts soll uns von dir trennen. Ach, wir haben bisher gefehlet! Wir konnten uns vergessen. Aber nun nicht mehr! Bei'm Altare Jesu, welche Gefühle, welche Schwüre! die Saat keimt herrlich auf! Aber die Dornen auch. Die Menschen sind in den Wochentagen etwas ganz Anderes, als sie am Sonntage sich vornahmen zu werden. Da geht's hin zu den Sorgen für Reichthum. Dieß beschäfftigt nun ihre ganze Seele. Wirke für's Gute! „Ich habe nicht Zeit." Sei wohlthätig. „Jetzt noch nicht! Ich muß erst das siebente Tausend voll haben." Handle ehrlich! „Das geht bei meinem Stande beinahe gar nicht an. Wie wollte man zu Etwas kommen?" Sie sind arm. Vor Nahrungssorgen denken sie gar nicht daran, daß sie auch nach etwas Höherem zu trachten haben. Bei Andern sind's die Lüste, die sie verderben. Sie loben die Mäßigkeit, billigen die Ermahnungen dazu, und — gibt's die Gelegenheit, so sind sie so unmäßig, als man nur seyn kann. Sie ehren die Keuschheit, rühmen ihre Würde, nehmen sich vor, ihr zu leben, und halten's — bis zur ersten Versuchung. Sie hätten gern ein Christenthum, das sich mit ihren Lüsten vertrüge. Aber sobald sie sich selbst Gewalt anthun sollen, ist das Gebot Jesu vergessen. Sie schwimmen im Strome mit fort, versäumen die Zeit sich zu retten, und gehen unter.

sen wir uns noch freuen. Unser Glaube, diese unsere Zusammenkunft, die Entschließungen, die wir heute fassen vor Gott, gehören zu den hundertfältigen Früchten, die sie brachten in Geduld. Sie hatten Viel auszustehen, aber sie ermüdeten nicht. Oft schien ihr Werk umsonst; aber sie ermüdeten nicht; sie brachten Frucht in Geduld.

Gesegnet seid ihr dem Herrn, Jesu Christo, und Dem, der ihn gesandt hat, unserem Gotte, ihr, die ihr höret, und wisset, was ihr höret, und mit Verstande leset, und im Geiste und in der Wahrheit betet; ihr, die ihr bei Jesu nicht Gesundheit und Reichthum suchet, sondern Vergebung und Besserung; ihr, die ihr gern eueren Lüsten entsaget, wenn ihre Reize vom Wege der Pflicht und der wahren Religiosität euch abziehen wollen. Behaltet, o behaltet das Wort, das ihr höret. Erinnert euch oft daran; besonders dann, wenn's Gelegenheit gibt zu thun, was es fordert. Rufet sie zurück in euer Gedächtniß, in euer Herz, die guten Entschließungen, die ihr vor Gott in den Stunden der feierlichen Andacht faßtet. In einem feinen und guten Herzen sollet ihr das Wort bewahren; in einem Herzen, das den redlichen Willen hat, Gott über Alles, jeden Menschen als Bruder zu lieben, und dem Gesetze mehr zu gehorchen, als den Lüsten. Gehet hin; bringet Früchte. Euer ganzes Leben bezeuge, daß ihr Christen seid. Treibet euern Beruf, wie es Christen geziemt. An Saamen, der ausgestreut wird auf euere Herzen, fehlt's nicht. Gelegenheit, aus Gottes Worte zu lernen, bietet sich euch überall dar. Sorget ihr nur dafür, daß es dem Saamen nicht an gutem Boden fehle. Ihr höret in der Schrift, wie Petrus auf Jesu Wort sein Netz auswarf, und wie der Segen im Irdischen ihn mit desto eifrigerem Streben nach dem Höheren erfüllte. Sprechet: So soll's bei uns auch seyn. Und das Leben sage Amen zum Entschlusse. Ihr wisset, wie Eli

sich

sich Gotte mißfällig machte, da er seinen Kindern zu Viel nachsahe; wie Jesus will, daß die Kinder zu ihm kommen. Höret es nicht umsonst. Bewahret es. Führet euere Kinder durch Wort und Beispiel zu Gott! Euch wird gepredigt, daß Liebe die Seele des Christenthums ist. Lasset diese Liebe nicht in der Kirche zurück. Sie wohne in euerem Herzen, in euern Gemeindeversammlungen. Der Gemeinsinn tödte den Eigennutz. Der Arme erfahre es in euerer Wohlthätigkeit, daß euch die Religion der Liebe gepredigt ward. Der Feind erfahre es in euerer Versöhnlichkeit; in euerer Ehrlichkeit der, der mehr hat, als ihr; in euerer Bescheidenheit der Geringere. Ihr seid nun ein Licht in dem Herrn, erleuchtet durch Jesum Christum. Wandelt nun auch wie die Kinder des Lichts. Lebet den Pflichten, die ihr erkennet. Die Frucht des Geistes, den das Christenthum ausstreut, ist allerlei Gütigkeit und Gerechtigkeit und Wahrheit.

Auch Geduld. Bringet Frucht in Geduld, ihr Lieben. Geduld im Leiden gehört auch zum Christenthume. Vertrauet auf die Fürsehung, wie Jesus auf sie vertrauete. Ihr seid in der Welt, um zum Guten erzogen zu werden. Dazu sind die Leiden auch nöthig, so gut wie die angenehmen Schicksale. Murret nicht, wenn euch Unfälle treffen. Ihr kennet gewiß Alle den Spruch: Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn. Er wird's wohl machen. Der Spruch bringe Frucht. Nun überlasset ihm auch die Regierung euerer Schicksale, und zürnet nicht gleich auf ihn, wenn es einmal anders geht, als es euch gut scheint. Frucht in Geduld. Wenn euch euere guten Grundsätze nicht immer gleich gelingen, denket nicht: Es ist unmöglich! Ich kann nicht gut werden! Es geht wohl, wenn ihr nur ernstlich wollet, und anhaltend an euch arbeitet. Frucht in Geduld. Lasset euch's nicht verdrießen, wenn der Lohn der gu-

ten Thaten bisweilen ausbleibt; wenn böse Menschen das Gelingen hindern, wenn undankbare Menschen euch verkennen, wenn unglückliche Schicksale bei aller Tugend euch treffen. Hast du nur Einen Segen, mein Vater? Säet ihr nur der Tugend schöne Saat mit treuer Hand. Wenn's euch auch geht, wie Jesu, daß Dieß und Jenes auf einen undankbaren Boden fällt; es gibt auch gutes Land; und dieses bringet oft spätere, aber sichere, hundertfältige Frucht. Wer Ohren hat zu hören, der höre, der glaube, der handle! Amen.

Am Sonntage Quinquagesimä.

Seid uns gesegnet, ihr heiligen Tage, dem Andenken an die Leiden des Erhabenen, des Wohlthätigen geweiht, dem wir des Lichts und der Kraft und des Trostes so viel verdanken, Jesu Christi! O, daß die Betrachtungen, zu denen ihr uns leitet und leiten sollet, tief in unser Inneres eindrängen, und in unserem ganzen Leben sich wirksam bewiesen, daß wir, gestärkt durch den Trost der Vergebung, den sie verkündigen, der Tugend desto eifriger nachstreben, daß wir erwärmt durch die Liebe Gottes und Jesu Christi, die Brüder desto inniger lieben, daß wir bekräftigt durch das hohe Beispiel, das uns der vollkommenste Dulder gab, auch unseres Lebens Lasten desto ruhiger tragen lernten; freudiger entgegengingen den Uebeln, die über uns kommen sollen in der Zukunft. O, sie waren schwer, die Kämpfe, die ihm bevorstanden, drückend die Lasten, die er übernahm, bitter der Kelch, den er leeren sollte bis auf den letzten Tropfen. So lange hatte er nun an einem undankbaren Volke gearbeitet. So eifrig sich Mühe gegeben, die Augen der Verblendeten zu erleuchten, die Kräfte der Schwachen zu stärken, die Bekümmernisse der Traurigen zu zerstreuen, und deine Kranken zu heilen, Israel. Aber was war sein Lohn? Ueble Nachreden, Haß, Verfolgungen aller

Art. Und jetzt, er sahe es voraus, es wird ihnen gelingen, mich in ihre Gewalt zu bekommen, und der schmerzlichste und beschimpfendste Tod wird mein Lohn seyn. Verlassen von seinen Jüngern, verrathen von einem Menschen, dem er so gern Freund gewesen wäre, den er bestimmt hatte zur höchsten Wirksamkeit und Seligkeit, vernachlässigt vom Volke, verurtheilt von ungerechten Richtern seines Volkes, übergeben den Heiden, von Herodes gemißhandelt, von Pilatus verachtet, von den Knechten die Pharisäer, von den Soldaten der Römer auf's Empfindlichste gequält, und dann einer Todesart übergaben, der Kreuzigung, der unter allen Martern, welche die menschliche Grausamkeit je ersann, nur wenige an langsam hinopfernden Qualen gleichen; und selbst in diesem Zustande noch ein Spott seiner Feinde, — wahrlich, das war doch Alles, was der Mensch erdulden kann! Und er wußte es voraus, daß ihn dieß Alles erwartete. Er verschwieg's seinen Jüngern nicht, daß es so gehen würde. Siehe, wir gehen nach Jerusalem, nicht um das Fest in Freuden mit den übrigen Juden zu feiern, sondern — euer Herz erschrecke nicht, — ich gehe hin, um dort durch den Tod von euch getrennt zu werden. Sie ist da, die Zeit, wo es meinen Feinden gelingen soll. Sie sind reif, die Plane ihrer Bosheit. Ich werde, ich will, ich soll ihnen dieß Mal nicht entgehen. Und doch, mit welcher Ruhe ging er allen diesen Leiden entgegen. Mit welcher Seelengröße erwartete er das Schrecklichste, was der Mensch auf Erden erwarten kann! Mit welch' einem vesten Blicke sahe er auf Alles, was über ihn beschlossen war! — O ihr, die ihr es etwa voraussahet, daß Unglück über euch kommen könnte, die ihr bösen Tagen entgegenginget, waret ihr dann auch so muthig, als er? — Ach, wir waren's nicht! Oder wenn wohl heute Mancher unter euch, von Besorgnissen gequält, einer traurigen Zukunft entgegen zu gehen glaubt, —

leget die Hand aufs Herz. Schlägt es bei'm Anblicke geringerer Bürden nur halb so ruhig, als das Herz Jesu in der Nähe der größern? Wir wollen von dir lernen, Jesus Christus, Retter, Tröster, Beispiel der Christen. Wir wollen von dir lernen, wie auch wir kommenden Uebeln getrost entgegengehen sollen. O, daß der Geist der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens, daß der Geist des Muthes und der Kraft bei dieser Betrachtung unser Herz erfüllte! Daß er jede Stunde segnete, die wir, in dieser heiligen Zeit, dem Andenken an die Leiden unseres Herrn widmen werden. Darum flehet zu ihm unser Gebet, darum der vorbereitende Gesang:

Evangelium Luk. 18.

Jesus nahm zu sich seine zwölf Jünger, und sprach zu ihnen: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird Alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohne. Denn er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet und geschmähet und verspeiet werden, und sie werden ihn geiseln und tödten; und am dritten Tage wird er wieder auferstehen. Sie aber vernahmen der Keines, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das gesaget war. Es geschah aber, da er nahe bei Jericho kam, saß ein Blinder am Wege und bettelte. Da er aber hörete das Volk, das durchhin ging, forschete er, was das wäre? Da verkündigten sie ihm: Jesus von Nazareth ginge vorüber. Und er rief und sprach: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich mein! Die aber vorne an gingen, bedräueten ihn, er sollte schweigen. Er aber schriee vielmehr: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich mein! Jesus aber stand stille, und hieß ihn zu sich führen. Da sie ihn aber nahe bei ihn

brachten, fragte er ihn und sprach: Was willst du, daß ich dir thun soll? Er sprach: Herr, daß ich sehen möge. Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend, dein Glaube hat dir geholfen. Und alsbald ward er sehend, und folgte ihm nach, und preisete Gott, und alles Volk, das solches sahe, lobete Gott.

Aus diesem einzigen Evangelio, m. Z., wie Viel können wir von Jesu lernen! Dieses Streben, in der Nähe des Todes noch Gutes zu wirken, und jeden übrigen Augenblick für Bruderwohl zu benutzen, — ist es nicht unserer Aufmerksamkeit werth? Oder könnten wir die Seelengröße übersehen, mit der er, den das Volk mit Undanke behandelte, dennoch fortfuhr, seine Blinden zu heilen, und Wohlthäter seiner Elenden zu seyn? Ihr sollet es nicht entgelten, daß mich das Volk vernachlässigt; was könnet ihr dafür? Oder ist's nicht lehrreich für uns, zu bemerken, wie er seine Jünger auf die unangenehmen Veränderungen, die ihrer Lage bevorstanden, in Zeiten mit aller Weisheit vorzubereiten strebte? Allein von dem Allen, was dieses Evangelium Lehrreiches enthält, kann euch, die ihr einem beständigen Wechsel von Glück' und Unglücke unterworfen seid, unmöglich Etwas wichtiger seyn, als der hohe Muth, die männliche Vestigkeit, mit der er nahen, schrecklichen, und in gewissem Betrachte unvermeidlichen Leiden entgegenging. Unmöglich können wir hierbei verweilen, ohne nachdenkend zu fragen: Durch welche Mittel erhob er sich zu dieser Seelengröße? Sie sei es, diese Frage, bei der jetzt unsere Betrachtung verweilt.

Was machte Jesum so stark, selbst den empfindlichsten Leiden getrost entgegen zu gehen?

Wenn wir hören, was unser Evangelium davon sagt, so finden wir Dreierlei. Es war:

Sein Glaube an Fürsehung,
sein gutes Gewissen, und
die Hoffnung eines bessern Lebens,
die ihn in diesen Schreckensstunden mit Muthe erfüllten.

Nein, nicht als Werk eines blinden Ungefährs betrachtete Jesus sein Schicksal. Und wenn er seinen Jüngern das Bitterste vorhersagt, was ihm begegnen würde, so ist's doch immer der Gedanke, der ihn aufrecht erhält: Es widerfährt mir nichts Anderes, darf mir nichts Anderes widerfahren, als was geschrieben steht in den Propheten von des Menschen Sohne. Gott hat's lange vorausgesehen, vorausgeordnet, wenigstens zuzulassen beschlossen, daß es so gehen soll. Und was Gott beschlossen hat, muß gut seyn. Er läßt mich leiden, daß es besser werde unter den Menschen. Wenn der Blick auf die bevorstehenden Mißhandlungen das Auge Jesu trübe machen wollte, so erheiterte ihn der Gedanke an alles das Gute, das hervorgehen sollte aus seinen Leiden, seinem Tode. Er sahe im Geiste die Jünger, die sich jetzt ängstlich an ihn drängten, muthig ausgehen in die Welt, und predigen das Evangelium aller Creatur. Er sahe durch seinen Tod die Opfer vertilgt unter Juden und Heiden, und die Feindschaft vernichtet, die beide trennte, und sie zu Einer Religion, der Religion der Liebe, vereint. Er sahe die menschenfreundlichen Thaten, zu denen die Erinnerung an seinen Tod euch stärken würde, ihr seine Christen; sahe sie fließen, diese Quellen des Trostes, aus denen der geängstete Sünder Hoffnung der Vergebung schöpfen würde noch nach Jahrhunderten, nach Jahrtausenden. Vater, ich will gern leiden, wenn du aus meinem Jammer, meinen Schmerzen solche Wirkungen hervorzurufen weißt! Mehr, als ich dulden kann, legst du mir doch nicht auf. Du machst dem Allen doch zu rechter Zeit ein Ende.

Wollet auch ihr kommenden Uebeln getrost entgegen-

gehen, m. B., so muß derselbe Glaube in euern Herzen wohnen, der Glaube an eine Fürsehung, ohne die euch Nichts begegnen kann, die alle eure Leiden weislich benutzt, liebreich mäßigt, kräftig endet. Wäre mein Schicksal des Zufalls Spiel, so müßte ich freilich traurig seyn, so oft mein Geist in der Zukunft dunkle Gewölke erblickt. Ich wäre ein schwaches Kind, das einen weiten, gefährlichen Weg enden soll, nicht unterstützt von Vaterhand. Glaube ich aber an dich, ewige Fürsehung, lebt in mir der Gedanke: Der Vogel unter dem Himmel fällt nicht ohne meines Vaters Willen; meine Haare auf dem Haupte sind alle gezählt; nicht das kleinste Unglück begegnet mir ohne Gottes Zulassung, dann, dann gehe ich meinen Weg getrost; mich leitet ein Vaterauge, mich hält eine Vaterhand. — Es kann Krieg werden. Meine Haushaltung kann viel Leiden erfahren. Gott lenkt die Herzen der Könige. Von ihm hängt's ab, wie weit das Elend des Kriegs sich verbreiten kann. Ach, ein Mensch kränkelt, auf den ich alle meine Hoffnungen setzte. Er wird wohl sterben, und dann bin ich elend! Er stirbt nicht ohne Gottes Willen. Und dieß oder irgend ein anderes Unglück; wenn's kommt, so kommt's von Gott. Nicht unmittelbar. Aber er könnte es wenden. Er wendet es nicht. Er muß wissen, warum?

Es lebt ein Gott, der die Uebel weislich benutzt, von denen ich getroffen werde. Mußten Jesu Leiden heilsam werden in Gottes Hand, so müssen's die meinigen auch; auf eine andere Weise, aber sie müssen's doch auch. Kämpfen, o Menschheit, kämpfen mit allerlei Leiden ist dir gut. Dadurch wachsen deine Kräfte! Und meine Kräfte auch, wenn ich meinen Antheil von der Summe des menschlichen Elends trage. Es ist oft Trauern besser, als Lachen; denn durch das Trauern wird das Herz gebessert.

Wozu du die Schmerzen benutzen willst, die mich erwarten, o Vater, das weiß ich jetzt noch nicht. Aber du wirst sie weislich benutzen, das weiß ich. Vielleicht soll ich dadurch zum Nachdenken über mich selbst gebracht werden? Vielleicht soll mein Herz sich desto eher von seiner etwa unmäßigen Liebe zum Irdischen losketten? Vielleicht sollen mannigfaltige Erfahrungen mein Vertrauen zu dir stärken? Vielleicht soll mein Beispiel Andere zur Geduld, zur ruhigen Ergebung ermuntern? Vielleicht sollen diese Entbehrungen zu höhern Freuden mich bereiten? Auf jeden Fall, es werden heilsame Früchte gedeihen auf dem Acker der Trübsal. Glaubst du das, Lieber, dann gehst du mit männlichem Schritte in's Nebelthal hinein. Drüben wird Licht seyn! Verderbliches kann er, der Vater der Liebe, nie über mich beschließen. Was er beschließt, das wird auch seine Weisheit für mich und die Brüder weislich benutzen,

Und liebevoll mäßigen. Sie waren groß, die Leiden Jesu; aber der Gott, der sie ihm bestimmte, wußte auch, wie weit sie gehen sollten. Vater, ist's nicht möglich, daß dieser Kelch vorübergehe, dieß Schicksal abgewendet werde? „Nein, aber gelindert!" Da erschien ihm der stärkende Engel! Und mitten im Gefühle der empfindlichsten Schmerzen sieht er einen Johannes, der ihm verspricht, sich seiner Mutter anzunehmen, und einen Schächer, der an den Gekreuzigten noch glaubt, und von ihm lernt, und durch ihn selig wird. Glaubst du nicht, daß Gott auch deine Kräfte kenne, und wisse, wie Viel du zu tragen vermagst? Er kennt sie, und ich gehe getrost, wohin seine Rechte mich führt. Ich werde leiden, aber er wird mich aufrecht erhalten. Er wird Tropfen des Trostes und der Erquickung träufeln in den Kelch meiner Schmerzen. Oder bin ich nicht sein Werk? Und kennt er nicht die Kräfte des Menschen, den er in's Daseyn rief? Er läßt mich nicht versuchen, nicht lei-

den über mein Vermögen, sondern macht, daß des Lebens Widerwärtigkeiten noch so sich mildern, daß ich's ertragen kann. Ich werde leiden; aber getrost! Er wird mir Hilfe zeigen in der Stunde der Noth, und den rettenden Freund mir senden, und wo ich keinen Ausgang sehe, wird er durchhin mich führen. Der Berg ist steil, unübersteiglich? Am Ende geht doch wohl noch ein Weg an der Seite hin, auf dem er mich glücklich hinüberbringt. Er wird meine Leiden liebevoll mäßigen.

Und kräftig endigen! Sie waren groß, die Leiden Jesu Christi, aber kurz, und nahe die Stunde, in der er ausrief: Es ist vollbracht! Dieß wußte Jesus, und desto leichter ward es ihm, seinen Muth zu behaupten. Dieß wissen, dieß glauben, dieß hoffen auch wir von der mächtigen Hand, die uns in keiner Noth verläßt. Drohet uns Gefahr? Getrost! Des Herrn Arm ist nicht zu schwach, daß er nicht helfen könnte! Oft schon fürchtete ich, mein Uebel würde lange mich drücken, mein Schmerz würde unheilbar seyn. Aber der Herr machte meinem Jammer ein Ende, weit schneller, als ich selbst zu hoffen wagte. Die Krankheit verwandelte sich in Genesung, der Krieg in Friede. Der Verlust ward ersetzt, die Thränen getrocknet, die Traurigkeit in Freude verkehrt. So hat seine Fürsehung schon oft gehandelt; schon oft mit mir, schon oft mit meinen Brüdern. Ich gehe also getrost an ihrer Hand. Der mich den Dornenpfad gehen läßt, der wird auch wissen, wie lange ich ihn gehen soll. Und das Ende des Elends, das mir so fern scheint, ist mir vielleicht näher, als ich glaubte. Darum bleib' ich stets an dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand. Du leitest mich nach deinem Rath', und nimmst mich endlich mit Ehren an. Wer das glaubt, daß es eine Fürsehung gibt, die seine Schicksale leitet, seine Uebel weislich benutzt, liebend ein-

schränkt, kräftig endet, der fürchtet sich nicht; denn Gott ist mit ihm.

Darum, ihr Lieben, o, lasset ihn nicht aus euerem Herzen, diesen tröstenden Glauben. Du lebst, Gott, ewige Weisheit, ewige Liebe! Du schufst die Welt und die Menschen, nicht um beide ihren Gang gehen zu lassen ohne deine Aufsicht! Dein Auge merkt auf alle unsere Wege. Die Wolke am Himmel darf nur dahin ziehen, — zu segnen, oder zu verwüsten — nur dahin ziehen, wohin du sie sendest. Du siehst Alles, du vermagst Alles. Und wie? du solltest irgend etwas Böses zulassen, das du siehst, und das du doch abwenden könntest? Oder bin ich zu klein, als daß deine Augen auf mich merkten? Zu klein dem Herrn? Ihr Fürsten der Erde, ihr seid eben deßwegen nur klein gegen Gott, weil ihr von euerer Höhe herab das Niedrige nicht sehet. Gottes Größe ist die, daß das Kleinste ihm eben so nahe ist, als das Größte, daß er für Jenes sorgt, ohne Dieses zu versäumen. Glaubst du das? Wohlan, so fürchte dich nicht. Was kann dir drohen, das nicht dein Gott zu lenken, zu mäßigen, zu enden wüßte?

Aber freilich mußt du, wenn dieser Trost in deiner Seele kräftig werden soll, auch auf ein gutes Gewissen halten. Das Gefühl erfüllter Pflicht, das Gefühl eines reinen Willens vor Gott, dieß macht uns erst stark, den Glauben an Fürsehung recht zu ergreifen, und, auf ihn gestützt, durch's Thränenthal zu wandeln. Bei Jesu war das reine Bewußtseyn eine von den Hauptursachen, warum er selbst vor den schrecklichsten Leiden nicht bebte. Mit Freudigkeit dachte er des Gottes, dessen Werk er auf Erden getrieben hatte nach aller seiner Kraft. Noch strebte er zu thun, was Gottes Gesetz von ihm forderte. Noch belehrte und beruhigte er seine Jünger; noch heilte er die Kranken, die sich ihm naheten; noch behielt er die Bescheidenheit bei, die das Verdienst bei'm gu-

ten Werke lieber von sich ablehnt. Dein Glaube hat dir geholfen. Hätte er sein Leben in Unthätigkeit verlebt, seine edlen Kräfte ungenützt verderben lassen, die Unwissenden nicht erleuchtet, die Irrenden nicht zurückgerufen, der Stimme Gottes nicht gehorcht, — dann konnte ihm bei'm Anblicke der drohenden Gefahr so wohl nicht zu Muthe seyn. Fürchten mußte er sich vor einem Gotte, der nicht mit ihm zufrieden war. Von Menschen mußte er Vorwürfe erwarten, auf die er Nichts antworten konnte. Ein verdammendes Urtheil mußte er hören von seinem eigenen Herzen; und wer das hört, der fürchtet jedes Unglück doppelt. Aber so: Vater, du weißt, das ist meine Freude, daß ich deinen Willen thue. Ich habe ihn gethan, und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, daß ich's thun sollte. Von diesem hohen Bewußtseyn gestärkt, schlug ihm das Herz freudiger empor, selbst bei der Ahnung der traurigsten Schicksale. Treffe mich, was da will, — Gottes Wohlgefallen bleibt mir, und die Achtung der bessern Menschen; und die Achtung meines eigenen Herzens. Wer die genießt, ist am Kreuze selbst nicht elend.

Getrost, wie Jesus, könnet auch ihr nur dann den kommenden Leiden entgegengehen, wenn ihr euer Gewissen rein zu behalten strebtet vor euerem Gotte. Menschen, ihr habet dennoch Gott zum Troste, wenn ihr nur reines Herzens seid. Wenn der Mensch, der seines Gottes Verächter war, und seinen Brüdern ein Teufel, das Unglück kommen sieht, wie könnte der getrost seyn? Er fürchtet sich vor der rächenden Gerechtigkeit, die ihn ergreifen und zu Boden schmettern wird. Er selbst hat sich die Kräfte entzogen, das Elend zu tragen. Wie kann er ihm nun Muth entgegensetzen? Er möchte nun gern beten. Aber kaum wagt er's. Zu einem Gotte sollte er beten, den er bisher verschmähete? dessen Wohlthaten er mißbrauchte? dessen Gesetze er mit Füßen trat? Er möchte

lieber den Gedanken an Gott, der in Verbindung mit dem Anblicke der herbeieilenden Noth ihm noch furchtbarer wird, ganz aus seiner Seele verbannen. Er hofft von ihm Nichts. Er fürchtet Alles. — Du aber, der du an der Hand eines bessern Bewußtseyns den kommenden Uebeln entgegenwandelst, o, dir wird's nicht schwer, dich gegen sie mit Muthe zu rüsten. Dir ist das, was dir droht, auf jeden Fall nicht Strafe eines gerechten Gottes, vor der du zu beben hättest. Zwar untadelhaft bist du vor ihm so wenig, als einer deiner Brüder. Aber dein Herz ist rein. Arzneimittel, um dein Leben noch mehr von Fehlern zu befreien, kann dir dieß Uebel werden. Aber nie eine Erklärung des göttlichen Mißfallens an dem, was du bist und thust. Der Mensch, der ein gutes Gewissen hat, bringt das Vertrauen zu Gott mit in seine Leiden, und das läßt seinen Muth nicht sinken.

Selbst zu den Menschen hat er mehr Vertrauen. Wer als Menschenfeind unter seinen Brüdern lebte, der bebt nicht bloß vor den kommenden Unfällen; er bebt vor der Rache der beleidigten Menschheit. Die, denen ich Störer ihres Friedens ward, werden sie mir nun helfen? Die, deren Ehre ich in den Staub trat, werden sie mich nicht nun noch tiefer hinabstoßen, als mich das Schicksal stürzt? Die, die ich mit Eigennutz behandelte, lassen sie mich nun Liebe hoffen? Euere Vorwürfe fürchtet er, ihr Menschen, Statt daß er euere Hilfe erwarten sollte. Er hatte kein Herz für die Menschen. Er fürchtet, sie werden nun auch für ihn kein Herz haben; und diese Furcht macht alle die Wetterwolken des Unglücks, die ihm drohen, nur noch schwärzer in seinen Augen. Von ihr weißt du Nichts, der du es in deinen bessern Tagen gut mit Gott und den Menschen meintest. Du hast ein Herz voll Liebe. Ich kann elend werden, aber fluchen werdet ihr mir nicht, ihr Menschen. Und wenn ein Simei dem leidenden David flucht, so gibt es auch Dankbare, die Mitleiden

fühlen mit seiner Lage. Ein Barsillai ernährt, ein Husai errettet ihn. Ich habe hier und da Gutes gethan. Vielleicht nehmen sie sich nun meiner auch an, die Menschen, mit denen ich's treu meinte. Wenigstens habe ich keine Vorwürfe von ihnen zu befürchten. Wer ein gutes Gewissen hat, bringt das Vertrauen zur Menschheit mit in seine Leiden, und das läßt seinen Muth nicht sinken.

Er hat auch mehr Achtung gegen sich selbst. Er traut sich mehr zu, und eben deßwegen hofft er mehr, fürchtet er weniger. Ich habe bisher meine Kräfte redlich angewendet, und es ist mir Manches durch sie gelungen unter Gottes allmächtiger Hilfe. Ich werde sie auch diesem Uebel entgegensetzen, und nicht umsonst entgegensetzen. Wer kein gutes Gewissen hat, dem können Unglücksfälle Alles entreißen; denn er hat Nichts, als diese Erde, die ihm entrissen werden kann. Wer aber Gott vor Augen, die Pflicht im Herzen hatte, und das Wohl der Menschheit immer zu befördern strebte mit aller seiner Kraft, der hat einen Reichthum, den ihm kein Feind entreißen kann. Kommet nur, ihr Widerwärtigkeiten des Lebens! Gerüstet zum Kampfe will ich euch empfangen. Gelang es mir, mich selbst zu überwinden, so werdet auch ihr wohl meiner von Gott gestärkten Kraft am Ende unterliegen. Ich setze euch Vorsicht entgegen, und Sparsamkeit, und Sinn für geistige Güter, und redliche, unermüdete Thätigkeit, und dieses frohe Gefühl meines Werthes, meiner Kräfte. Kommet nur! Ihr könnet mir das Leben schwer machen; aber unglücklich machen könnet ihr mich nicht. Meine Glückseligkeit ist zu vest gegründet. Sie ruht auf der Reinheit des Herzens. Wer ein gutes Gewissen hat, der bringt Achtung gegen sich selbst mit in seine Noth, und diese läßt seinen Muth nicht sinken.

Darnach strebet also, m. F., darnach strebet mit aller euerer Kraft. Haltet auf ein gutes Gewissen, schon so lange

es euch wohl gehet. Jede böse That, in den Tagen des Glücks verübt, läßt doch einen Stachel im Herzen zurück, dessen schmerzliche Verwundung man erst fühlt, wenn man anfängt vor der Zukunft zu beben. Was du jetzt, in den Tagen des Glücks, leichtsinnig oder frevelnd thust, das wird dich reuen, wenn Noth kommt. Jetzt bekümmerst du dich wenig um Gott. Dann wirst du wünschen, ihn zum Freunde zu haben. Jetzt ist dir die Religion Nichts. Dann wirst du wünschen, sie nicht von dir gestoßen zu haben. Jetzt trittst du die Menschheit mit Füßen. Dann wirst du verabscheuen, was du jetzt thust, und fürchten, wo der Menschenfreund hofft. Jetzt vernachlässigst du deine edelsten Kräfte. Dann wirst du sie nöthig haben, und sie werden dich verlassen. — Menschen, die ihr tausend Gefahren und Leiden entgegengehet, haltet auf ein gutes Gewissen! Dieß, dieß gießt Balsam in die Wunden, die uns das Schicksal schlägt. Ein gutes Gewissen! Aber wer kann das haben? Wer ist von Fehlern rein? Du hast's, wenn du das Beste immer willst, mit deinen Fehlern ringst, und für des Lebens Mängel, durch die Verheißungen Jesu Christi gestärkt, von deinem Gotte Vergebung hoffst.

Das Letzte, das Jesum stark genug machte, um selbst den empfindlichsten Leiden getrost entgegenzugehen, war seine Hoffnung auf ein besseres Leben. An den Gedanken: Sie werden mich geißeln und tödten, schließt sich bei ihm so unmittelbar die Hoffnung an: Ich werde am dritten Tage auferstehen. In einem Alter von drei und dreißig Jahren, bei diesem Gefühle unangetasteter Kräfte, in einem Kreise von liebenden Freunden, in der Nähe einer zärtlichen Mutter, mußte der Tod allerdings seine Bitterkeit haben. Er hätte sie in weit höherem Grade gehabt für einen Mann, der alle seine Hoffnungen auf dieses Leben beschränkte. Aber das war bei Jesu nicht der Fall. Un-

sterblichkeit, hohe Seligkeit vor Gott, rastloses Wirken im Lande der Verklärung, das war's, was seinen Blick aufheiterte in der Nähe der schrecklichsten Gefahren. Ja, ich weiß es, ich werde Viel leiden. Aber was ist das für einen Geist, der Unsterblichkeit hofft? Ihr werdet mich verspotten, ihr Menschen. Aber ich gehe zum Vater, der mich ehrt. Ihr werdet mich geißeln, kreuzigen. Aber so komme ich in das Land, in dem kein Schmerz mehr ist. Dort liegt Golgatha. Blutberg! Die Natur entsetzt sich vor dir! Aber nicht weit davon grünt der Hügel, an dessen Fuße Joseph von Arimathia sein Grab hat; mein Grab und den Ort meines Auferstehens. Tödtet den Leib, ihr Schmerzen der Erde. Vergießet mein Blut, ihr ungerechten Richter! Ueber den Geist habet ihr doch keine Gewalt! Ihn wird der Herr erhöhen, und wird ihm eine Herrlichkeit geben, die jede menschliche Herrlichkeit weit übersteigt. — Im Thale diese Dunkel, aber Droben diesen himmlischen Lichtglanz — und Jesus bebte nicht. Er konnte nicht beben. Getrost mußte er seinen Leiden entgegengehen.

Getrost wie er, wer so, wie er, ein besseres Leben hofft. Ihm erscheinen alle Leiden der Erde leicht, kurz, und nie vergeblich. Leicht? Soll ich euch leicht nennen, ihr Uebel, die ihr, durch Kräfte der Natur oder durch Verblendung der Menschen, mich um meine Güter bringet? Armuth, die du das Herz mit Sorgen erfüllst, und das Leben mit Kummer, dich leicht nennen? Oder dich, Krankheit, die du grausam genug bist, Monate, Jahre lang im Innern zu wüthen, ehe du dich entschließest, die von dir Gemarterten zu tödten? Dich leicht nennen, Trennung von Vater und Mutter, von Gatten und Brüdern, von liebenden Kindern, durch ihren oder meinen Tod herbeigeführt? Betrachte ich euch allein, so möget ihr wohl schwer seyn. Aber ich vergleiche euch mit dem Leben, das drüben lächelt, den Kummer der Erde mit der

Ewigkeit Freuden. Verlust — und Ersatz. Diese Seligkeit des vertrauteren Umganges mit Gott und den bessern Geistern der Schöpfung. Diese Freiheit von des Fleisches Lüsten, diese hohe Kraft, des Guten viel zu thun in Gottes neuen Welten. Diese Wiedervereinigung mit euch, die mein Auge hier beweinte. Wie freudig stimme ich dann ein in des Apostels Wort: Unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, führt zu einer ewigen, über alle Maße wichtigen Herrlichkeit. Wir wissen, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sind, die an uns soll offenbaret werden.

Kurz erscheinen mir diese Leiden des Lebens in ihrer längsten Dauer. Zehn Jahre sind Viel. Und es gibt wohl selten einen Menschen, der sie in ununterbrochenem Elende ohne Linderung zugebracht hätte. Aber was sind zehn, was sind funfzig Jahre, was ist ein ganzes Leben voll Jammers für den Menschen, der eine Unendlichkeit sein nennt? Begrenzen Jahrzehnde, Jahrhunderte, Jahrtausende die Ewigkeit? Ich bin ein Wanderer auf dem Hinwege zum Vater. Der Weg kann wohl zuweilen böse seyn. Aber muthig! Es geht in meines Vaters Haus! Da stürmt's, da donnert's, da blitzt's nicht mehr; — Regengüsse verderben den Weg nicht mehr. Muthig! Es geht in meines Vaters Haus, wo Liebe mein harrt! Der Berg ist steil. Aber Droben liegt meines Vaters freundliche Wohnung. Sie nimmt mich bald auf, bald und auf immer. Schon lächelt mir von Ferne der Vaterblick. Schon winkt mir seine Hand! Noch etliche sauere Schritte; dann bin ich Droben. Sollten mir die wenigen Schritte zu lang vorkommen, wenn ich nach der Behausung zueile, wo ich zu bleiben hoffe? Was ist es, das der Erdenpilger lange nennt? wär's auch der Erdenbahnen längste und beschwerlichste? Ein Schritt, ein einzelner — gegen die Gefilde der Unendlichkeit. Je heftiger die Leiden mich ergreifen,

sen, desto früher erschöpft sich meine Kraft, desto eher rufe ich aus: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!

Und werden sie dann vergeblich seyn, diese kurzen, diese leicht überstandenen Leiden? Das sind sie nicht, wenigstens nicht, wenn ich mit Weisheit sie benutze, mit Kraft sie bekämpfe, mit Ruhe sie ertrage. In des Leidens Stunden lernt mein Geist das kindliche Vertrauen zu Gott, dessen liebliche Töne noch Droben nachhallen. Im Leiden erhebt sich mein Geist zu der Weisheit im Denken, die Droben noch Gott, ihren Vater, schaut. Im Leiden erhebt sich mein Geist zu einer Kraft, die Droben noch Thaten wirkt. Ihr streuet viel edlen Saamen, ihr Glücklichen, von dem ihr in der künftigen Welt Aernten hoffen könnet. Aber auch der Leidende säet gute Körner aus. Und seine Trübsal bringt Erfahrung, und seine Erfahrung gibt ihm Hoffnung, und seine Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden.

Wir wollen ihn also vesthalten, diesen Glauben an eine bessere Welt, der Jesum mit Muthe rüstete, selbst den drohenden Leiden heitern Blicks entgegenzugehen. Je mehr wir nach seinem Beispiele uns bilden, je inniger wir an dich uns anschmiegen, ewige Fürsehung und Liebe, je reiner wir deine Freuden schmecken, edles Bewußtseyn erfüllter Pflicht, je kräftiger wir den Stab ergreifen, Unsterblichkeit, den du dem müden Wanderer reichst, desto furchtloser gehen wir durch's Leben. Der Blick in eine helle Zukunft macht uns nicht freudetrunken. Der Blick in's dunkle Thal nicht hoffnungslos. Was kann Den elend machen, der an einen guten Vater glaubt, und des Gewissens hohen Frieden schmeckt, und ahnet deine Seligkeit, du Wohnung besserer Geister Droben? Er geht zu Jesu, um selig zu seyn durch ihn, mit ihm, geht dankend, hoffend zum Allvater. Amen.

Erste Wochenpredigt in der Passionszeit.

Ist irgend ein Theil der biblischen oder weltlichen Geschichte reich an Bildern von Menschen aller Art, m. Z., stellt irgend eine Reihe von Begebenheiten uns den Menschen in seiner höchsten Vollkommenheit und in seiner tiefsten Schändlichkeit dar, so sind es gewiß diejenigen Ereignisse, mit denen sich die Christenheit in den gegenwärtigen Tagen beschäfftigt; die Geschichte der letzten Lebensstunden Jesu. Tiefer kann der Mensch nicht leicht sinken, als Ischarioth sank; er, der einst des Vertrauens Jesu so würdig schien; aber bald Geiz und Neid wie ein Alles vergiftendes Unkraut in sich aufkeimen ließ; bis er, von beiden dahingerissen, ein Feind seiner Mitjünger, ein undankbarer Schüler seines Lehrers, ein Verräther seines Wohlthäters, ja zuletzt in den Augenblicken der Verzweiflung sein eigener Mörder ward. — Wohl nicht besser, als er, war Kaiphas, der gegen Pilatus kriechend, gegen das Volk stolz, gegen Jesum gehässig, lieber den Unschuldigen morden, als zugeben wollte, daß er von ihm verdunkelt und vor den Augen des Volks übertroffen würde. Nahe an die eigentliche Bosheit grenzt die Rohheit der Verwilderten, die den Unglücklichen (er ist einmal von den Höhern ihren Mißhandlungen preisgegeben) verachten, verspotten, auf alle Art quälen; nicht als haßten sie gerade den; aber sie fanden überhaupt ihre Freude daran, den Menschen zu quälen, ihn ihre Kraft fühlen zu lassen. Zu dieser Classe gehören die Diener der Hohenpriester und die Kriegsknechte Pilati. — Zu einer ganz andern Menschenart gehört wieder Pilatus selbst; er, der so gern das Gute gethan, den Unschuldigen befreit hätte; der auch einige Versuche machte, ihn zu retten. Aber sobald es ihm Gefahr bringen konnte, sobald er fürchten mußte, für seine alten Ungerechtigkeiten bestraft zu werden; sobald — nein,

da mag der Unschuldige lieber sterben, ehe ich um seiner Rettung willen leide. — Auch unter den bessern Menschen, die uns in dieser Geschichte dargestellt werden, findet eine große Verschiedenheit Statt. Voll guten Willens waren die Jünger Jesu; ernstlich entschlossen, ihrem Herrn treu zu bleiben, es möchte gehen, wie es wollte. Aber in den Versuchungen erlag ihr Muth. Sie fingen an zu zweifeln, ob Jesus auch Wort halten werde, ob er wirklich der verheißene Weltenbeglücker sei? Sie verließen ihn und flohen. Als muthigere Männer zeigten sich Joseph und Nikodemus. Hatten sie einst nicht recht gewagt, sich öffentlich als Verehrer Jesu zu zeigen, — jetzt, da ihr Meister erblaßt war, da es schien, als wäre am Wenigsten Etwas von ihm zu erwarten, da traten sie am Ersten hervor, und ließen wenigstens seinen Leichnam nicht mißhandeln. Und unter allen den Guten und Edlen, die uns diese Geschichte darstellt, glänzt keiner herrlicher, als Jesus selbst; er, göttlich groß in seinen ruhigen Tagen, und eben so ehrwürdig in den Augenblicken seines Leidens; er, den keine Drohung erschütterte, keine Qual, keine scheinbare Ungerechtigkeit in seinem Vertrauen auf Fürsehung, kein Hinschwinden der Gedanken in seiner Hoffnung auf Unsterblichkeit wankend machte. Unter allen diesen uns zur Lehre geschriebenen Beispielen rühren uns jedoch meist die von einer gewissen mittlern Menschenart am Tiefsten. Die höchste Vollkommenheit — scheint uns meist unerreichbar; das abscheulichste Laster — zu weit von uns entfernt. Aber die Mittel-Männer, zum Theil so gut, und doch so leicht hingerissen, sie sind's, deren Geschichte uns am Ersten auf uns selbst sehen lehrt, weil wir unsere Aehnlichkeit mit ihnen am Ersten empfinden und eingestehen. Einen Mann dieser Art lasset uns aus dieser Geschichte heute ausheben, um durch seine Fehler vorsichtiger und im Guten vester zu werden. Möchte unser jetziges Nachdenken diese

Absicht an uns Allen nicht verfehlen! Wir bitten Gott darum in einem stillen und vertrauensvollen Gebete.

Text: Matth. 26, V. 33. 34. 35.

Petrus sprach zu Jesu: Wenn sie auch Alle sich an dir ärgerten, so will ich doch mich nimmermehr ärgern. Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir: In dieser Nacht, ehe der Hahn krähet, wirst du mich drei Mal verleugnen. Petrus sprach zu ihm: Und wenn ich mit dir sterben müßte, so will ich dich doch nicht verleugnen.

Hast du bereits vor einiger Zeit im Guten einen Anfang gemacht, mein christlicher Bruder; bist du vielleicht schon einhergegangen im Wege der Pflicht; fühlst du, daß du der Versuchungen so manche besiegt, der edlen Thaten so manche gethan, und der Fehler und Vorurtheile so manche abgelegt hast, und dich näherst dem Ziele der höhern Vollkommenheit; — dann gibt's noch einen Fehler, vor dem du dich gerade unter diesen Umständen am Meisten zu hüten hast. Es ist derselbe, in welchen Petrus nach der Erzählung unseres heutigen Textes verfiel, und den wir mit einem Worte Sicherheit nennen können. Ihm soll unser heutiges Nachdenken gewidmet seyn. Lasset uns an

Petri Sicherheit bemerken

für's Erste, worinnen sie sich zeigte,
für's Zweite, woraus sie entstand, und
endlich, was für Folgen sie nach sich zog.

Einen redlichen Eifer für die gute Sache der Wahrheit hatte Petrus bei so mancher Gelegenheit bewiesen. An dem Tage, an dem ihm Jesus zurief: Menschen fahen, Menschen für's Gute gewinnen, sei von nun an dein Hauptgeschäfft! hatte er seinen irdischen Beruf aufgegeben, hatte

sich bereit gezeigt, Alles zu verlassen, um nur Jesu nachzufolgen. Unter den Jüngern Jesu selbst hatte er sich durch seinen Muth immer ein vorzügliches Ansehen erworben. Den Namen eines Petrus, eines felsenvesten Mannes, hatte ihm Jesus beigelegt, und sein Herz schlug ihm hoch auf bei diesen Beweisen von Beifall, die ihm sein erhabener Meister gab. Auf ihn wollte Jesus seine Gemeinde bauen, durch ihn sollte das Werk des Herrn nach Jesu Tode fortgesetzt werden. Welcher hohen Entschlüsse war sich sein Herz in dieser Hinsicht bewußt. Nein, dachte er, mich soll ewig Nichts irremachen. Thätig für Jesum und seinen Plan, eifrig für das Wohl des Menschengeschlechts wollte er seyn; im Bekenntnisse Jesu unermüdet, unverbrüchlich treu. Aber ach, da redet Jesus von Augenblicken, wo seine Jünger sich an ihm ärgern würden. Sie würden, sagt er ihnen vorher, durch sein unglückliches Schicksal verleitet, anfangen zu zweifeln, ob er der Welt Erretter sei; würden sich fürchten, für seine Jünger gehalten zu werden. Sie würden ihn vor aller Welt verleugnen. — Dem edlen Petrus, dessen Herz so voll Selbstvertrauen war, schien das unmöglich. „Nein, Herr, mir wird das nicht widerfahren. Ich bin bereit, mit dir in's Gefängniß und in den Tod zu gehen." Jesus kannte ihn besser. Er wiederholt seine Warnung. Simon, solltest du dein Leben für mich lassen? Du wirst nicht allein schwach seyn. Ihr Alle werdet euch an mir ärgern, in dieser Nacht noch an mir irrewerden. Unmöglich, dieß war Petri Ueberzeugung, unmöglich kann Jesus dieß Mal die Wahrheit reden. Ja, für die Andern mag ich nicht stehen. Aber ich, ich will's schon beweisen, daß ich der Felsenmann bin. Jesus stellt ihm die Gefahr als nahe, als dringend vor. Aber ihn rührt das Alles nicht. Es geschieht nicht. Ich bin schon zu vest im Guten, als daß ich mich durch irgend eine Drohung, durch

irgend eine Widerwärtigkeit sollte bewegen lassen, Jesum zu verleugnen, und meinen Glauben an ihn aufzugeben. Dieß, dieß, m. B., ist die Sicherheit, vor der uns das Beispiel des Apostels Petrus warnt. Er war sicher, weil er glaubte, kein Reiz der Sünde, keine Gewalt der Umstände könne ihn je vom Wege der Pflicht abwendig machen. Er hielt sich für unverführbar.

Auch du verfällst in denselben Fehler, wenn du es für unmöglich hältst, daß irgend Etwas dich im Guten irremachen könnte. Es gibt auch eine Sicherheit der bösen Menschen, wenn sie glauben, es sei unmöglich, daß sich Gott um ihre Handlungen bekümmere; unmöglich, daß er sie um ihrer Laster willen strafen sollte. Doch da dieß nicht die Sicherheit Petri war, so kann von ihr auch heute nicht die Rede seyn. Aber an euch, redliche Freunde Gottes, der Wahrheit, der Pflicht; an euch, die ihr nicht erst seit heute und gestern einen Anfang im Guten machtet; an euch, die ihr vielleicht schon Manches im Dienste der Wahrheit und der Pflicht gewagt, erfahren, geduldet habet; an euch wendet sich das Beispiel Petri und ruft euch zu: Seid nicht sicher! Du bist sicher, sobald du glaubst: Ich bin im Guten so geübt, daß es mit mir keine Noth hat. Kommet nur, ihr Verführer. Ich habe schon oft genug euerer List, euerer Bosheit widerstanden. Ihr sollet keine Macht an mir finden. Ich bin zu weit vorwärts, als daß ihr mich zurückwerfen könntet. Die Neigungen meines Herzens, ja, es mag Zeiten gegeben haben, in denen sie mir gefährlich wurden. Aber diese Zeiten sind längst vorbei. Dieser Hang zum Zorne, zur Wollust, zum Geize, zum Lügen, zum Stolze, o, ich habe ihn schon längst und mit so glücklichem Erfolge bekämpft, daß ich nun Nichts mehr davon zu fürchten habe. Ich weiß es, daß die Freuden der Sünde vergiftet sind! Mich täuschen sie nicht mehr. Ich weiß es, wie

man die Leiden des Lebens ertragen, wie man's anfangen muß, um mitten unter ihrem Tumulte seine Tugend zu behaupten. Mich, mögen sie mich auch noch so schwer treffen, mich stürzen sie nicht; nicht in Mißtrauen gegen Gott, nicht in Ungeduld, nicht in Muthlosigkeit und Verzweiflung! Dieß, m. Z., ist die Sicherheit, die wir an Petro bemerken, und vor der uns sein Beispiel warnen soll. Sie besteht in der Ueberzeugung, daß unsere Tugend durchaus unverführbar sei. Sie ist ein Fehler, der eben nicht bei den schlechtesten Menschen vorkommt. Gerade die Beßten sind ihm am Meisten ausgesetzt. Je mehr du schon im Guten geübt bist, je öfter, je länger, je mühsamer du schon für die Tugend gekämpft hast, je vollkommener die Siege waren, die du davontrugst, desto mehr geht dich die Warnung an: Menschenkind, siehe, der Feind der Wahrheit und Tugend begehrt dein. Dein Herz, die Welt, die dich umgibt, die Gewalt der Umstände, Alles wird sich vereinigen, dich zu bekämpfen, in der Stunde, in der du es am Wenigsten fürchtest. Möchte dein Glaube, möchte deine Pflichttreue dann nicht aufhören! Möchte dir die Sicherheit nicht Ursache zum Falle werden!

Sie wird dir's nicht werden, wenn du das Uebel bei der Wurzel fassest, um es auszurotten. Ohne Bild: Wenn du nachdenkst, woraus sie entsteht, so wird es dir desto leichter werden, dich zu hüten, daß du nicht in dieselbe verfällst. Darum lasset uns im zweiten Theile unserer Betrachtung auf die Quellen dieser Sicherheit aufmerksam seyn. Sie sind: Unbekanntschaft mit den Feinden, die uns bedrohen, und Unbekanntschaft mit dem Maße unserer Kräfte. Petrus dachte sich die Gefahren, die seiner Beharrlichkeit im Guten droheten, gewiß nicht so groß, als sie ihm bald hernach erschienen. Daß Jesus, der Mächtige, der Wunderthäter, der durch ein Wort Todten das Leben wiedergegeben hatte, sich sollte binden las-

sen von seinen Feinden, daß es diesen möglich seyn würde, ihn zum schimpflichsten, schmerzlichsten Tode zu verdammen, nein, das hatte Petrus nimmermehr geahnet. Allenfalls eine Flucht aus Judäa, eine Begleitung Jesu, auf einer gefährlichen Reise, oder deß Etwas mochte er sich gedacht haben. Aber er kannte die Menge, die Bosheit, die List der Feinde Jesu nicht. Er glaubte nur Gefahren zu sehen, deren Ueberwindung ihm so schwer nicht ankommen könnte. Daher seine Sicherheit. Er kannte sein eigenes Herz nicht. Er hatte manchen redlichen Entschluß gefaßt, manche redliche That gethan, der guten Sache manches Opfer gebracht; und nun, dachte er, hat's gar Nichts zu sagen. Ich bin zu jedem Opfer entschlossen und stark! O, er kannte die Liebe zum Leben nicht, die sich noch mit so ungemeiner Kraft in ihm regte. Er kannte die Macht der Sinnlichkeit nicht, die ihm die körperlichen Schmerzen von der furchtbarsten Seite darstellte, so daß er glaubte, Alles aufbieten zu müssen, um ihnen zu entgehen. Mit Einem Worte, er kannte die Feinde nicht, die seiner Tugend droheten. Und ist dieß nicht mehr als zu oft auch bei uns der Fall? Unverführbar dünken wir uns, weil wir einigen minder bedeutenden Reizungen zur Sünde, vielleicht in einer glücklichen Stunde, widerstanden. Aber kennen wir die Größe der Beleidigungen, die unsern besiegt scheinenden Zorn, unsere längst nicht mehr gefühlte Rachsucht wieder hervorzurufen vermögen? Unverführbar dünken wir uns, weil wir den gröbern Versuchen, die ein frecher Bösewicht auf unsere Unschuld machte, muthig widerstanden. Aber gibt's nicht auch feinere Reize? Verführer, die sich mehr mit List in unser Herz einschleichen? die nicht mit offenbarer Gewalt uns zum Bösen hinreißen wollen, sondern unter dem Scheine der innigsten Freundschaft uns betrügen? Wir trauen unserem Herzen, weil die und jene Art der Sünden und Neigungen ihm eine Zeit lang fremd bleiben. Aber

hat nicht unser Herz vielleicht andere, desto schwächere Seiten? Dich reizt die Geldlust nicht. Du bleibst ehrlich. „Ich bin unverführbar.“ Aber bist du es auch gegen die Versuchungen des Stolzes, der sich so leicht über seine Brüder erhebt? und des Neides, der sich so leicht ärgert, wenn er ihr Glück aufblühen sieht? — Dich reizen die Freuden des Spiels nicht. Man hat oft und vergeblich versucht, dazu dich zu verleiten. Ich bin unverführbar! Bist du's? Bist du's auch, wenn der volle Becher dir winkt? wenn der Wohlgeschmack, zum Heile deines Verstandes, deiner Gesundheit, deiner Brüder, im Dienste der Pflicht überwunden seyn will? Wahrlich, m. B., bei'm größten Theile der sichern, sorglosen Menschen, die mit fast freventlicher Eitelkeit auf die Festigkeit ihrer Tugend trotzen, rührt der Fehler daher, daß sie die Welt, daß sie ihr eigen Herz, daß sie mit Einem Worte die Feinde nicht kennen, die ihrer Tugend den Untergang drohen.

Petrus kannte seine Kräfte wohl eben so wenig, als seine Feinde. Die übrigen Jünger waren doch durch die erste traurige Erfahrung vorsichtiger geworden. Sie sahen's, wie wenig sie sich selbst zutrauen konnten. „Nein, in den Palast der Richter gehen wir nicht mit. Wer weiß, was uns dort widerfahren möchte. Man könnte auch uns dort antasten; und wir möchten uns vielleicht nicht als würdige Schüler unseres großen Meisters betragen.“ Sie blieben zurück, und ersparten sich eine Sünde. Bei'm Petrus hingegen erwachte eine falsche Scham. „Ich hab's ihm versprochen, ich will bei ihm aushalten. Ich will hineingehen. Es gehe mir wie es will; sollte ich auch mit ihm sterben müssen, ich weiche nicht von ihm.“ Er geht. — Ach, der Betrogene! Er weiß nicht, daß seine Kräfte bis dahin schwerlich reichen dürften, wohin er sich durch sie zu erheben denkt. Er geht hinein in den Palast. Aber was er da sieht, ist Dolchstich in sein ohnehin schon verwundetes Herz. Jesus wird verur-

theilt, und schweigt. Die Knechte der Hohenpriester behandelten ihn auf die schrecklichste Art. Vorwürfe, Beschimpfungen, Schläge, Alles läßt sich Jesus gefallen. Unerwartet! Schrecklich! Jetzt fragt der Richter Jesum um seine Jünger. Petrus zittert. „Auch uns wird man ergreifen." — „Und du warst auch mit dem Jesus von Nazareth!" — Sein Muth war dahin. Das auszuhalten fühlt er sich zu schwach. Er verflucht, verschwört sich: „Ich kenne des Menschen nicht!" — Das wäre nicht geschehen, wenn er seine eigenen Kräfte besser gekannt, wenn er sich deren nicht mehr zugetraut hätte, als er wirklich besaß. Darum, ihr Lieben, wollen wir ihm an Sicherheit nicht ähnlich werden, so müssen wir mit Sorgfalt prüfen, wie Viel wir vermögen. Der Mensch, der sich der Kräfte zu wenig zutraut, unternimmt, leistet dann auch Das nicht, was er nach seinen Kräften unternehmen, leisten sollte. Der Mensch, der sich der Kräfte zu viel zutraut, wird sicher und stolz, und es geht ihm auch hier wie in so vielen Dingen des alltäglichen Lebens: Der Stolz, die Sicherheit gehen unmittelbar vor dem Falle voraus. Willst du also nicht sicher werden durch das Bewußtseyn, daß du vielleicht bisweilen glücklich gesiegt hast, so lerne deine Feinde kennen, und dich selbst. Gib Acht, wie Viel die Macht, die List, die Bosheit, die Verführung wagt. Gib Acht auf die geheimsten Neigungen deines Herzens, die oft am Stärksten sich regen, wenn sie am Längsten zu schlummern schienen; die oft von einer Seite herausbrechen, auf welcher du es am Wenigsten befürchtetest, und ihnen also auch den unbedeutendsten Widerstand entgegen stelltest. Prüfe deine Stärke und deine Schwäche. Suche dich ganz so zu erblicken, wie du bist, und dann wirst du am Ersten vor der Sicherheit und ihren traurigen Folgen bewahrt bleiben.

Vor ihren traurigen Folgen; denn auch diese

zeigen sich deutlich genug am Beispiele Petri. Lasset uns dieselben im dritten Theile unserer Betrachtung noch kennen lernen. Sie sind: Mangel an Nachdenken über unsere Pflicht, Gleichgiltigkeit gegen Warnungen, Stolz gegen unsere Brüder, und Hingeben in leicht zu vermeidende Gefahr.

Mangel an Nachdenken über unsere Pflicht. Der Mensch, der vor allen Fehltritten schon ganz sicher, der seiner Tugend gewiß zu seyn glaubt, nimmt sich nun gar nicht mehr die Mühe, in einzelnen Fällen genau nachzusinnen, was eigentlich hier für ihn Pflicht sei. Er glaubt seiner Sache ohnehin schon gewiß zu seyn. Der sichere Petrus, der's gar nicht ahnet, daß er hier fehlen könne, ergreift das Schwert und schlägt nach Jesu Feinden. Konnte Etwas unbesonnen heißen, so war's dieß. Es war Widersetzlichkeit gegen die zwar jetzt ungerecht handelnde, aber doch immer rechtmäßige Obrigkeit; und also pflichtwidrig. Er sahe, daß Jesus sich selbst seinen Feinden darbot. Es war also offenbar den Absichten Jesu zuwider. Es war voraus zu sehen, daß dieß den Feinden Jesu Gelegenheit geben könnte, ihn am Ersten als einen Rebellen darzustellen, wenn seine Schüler sich solche Gewalthandlungen erlaubten. Alle diese Ueberlegungen stellte Petrus gar nicht an. Er glaubte sich weiser und besser, als er war, und eben deßwegen folgte er seinem ersten Einfalle. Die Sicherheit unserer Tage handelt nicht anders. Sie glaubt, ihr Gefühl könne sie nicht täuschen, und läßt also dieses herrschen, wo die besonnenste Ueberlegung vorwalten sollte. Und schon dadurch bereitet sie sich selbst ihren Fall.

Sie beschleunigt ihn um desto mehr, je mehr sie alle Warnungen verachtet. Umsonst rief Jesus dem Sichern so ernst, so liebevoll zu: Simon, Simon, der Feind der Tugend begehrt dich zu verführen! Umsonst tönt ihm die Stimme: Du wirst dich so gut wie die Uebrigen an mir ärgern! „Das ist unmöglich. Er kennt mich nicht.

Er würde sonst so nicht reden." Umsonst hört er das Wort: Ehe der Hahn zwei Mal krähet, wirst du mich drei Mal verleugnen. Er läßt sich's beinahe verdrießen, daß man bei ihm deß Etwas nur für möglich hält. Und o, daß dieß bei den Sichern unserer Tage nicht allzuoft der Fall wäre. Vater und Mutter bitten den raschen Jüngling, auf seiner Hut zu seyn, daß sie ihn nicht hinreiße, die Lust der Welt, daß sie ihn nicht betrügen, die Verführer der Unschuld, daß sein eigenes Herz ihn nicht früher bethöre, als irgend ein Mensch. Wahrhaftig, das könnten sie sich ersparen. Mit mir sollten sie doch so nicht reden! Er hört nicht, und fällt — und beweint's dann zu spät, daß er nicht gehört hat. Der Freund warnt; und der Sichere fühlt sich beleidigt. Mir das zu sagen! Als ob das bei mir möglich wäre? Er fällt, und nun sieht er, daß es doch möglich war. Die Lehrer selbst werden vom Sichern oft verkannt, bis der traurige Ausgang ihn überzeugt, daß er wohl hätte auf Warnungen hören sollen.

Diese Gleichgiltigkeit gegen Warnungen ist eng verbunden mit dem Stolze, der sich so weit über seine Brüder erhaben dünkt. Die Andern alle, ja das ist möglich, sprach Petrus, die können sich an dir ärgern. Ich aber wahrhaftig nicht. Mich solltest du gar nicht mit den übrigen schwächern, feigern Seelen vermischen. Aber ach, er fiel; und wie tief sahe er sich nun gedemüthigt. Sanft und schonend war die Erinnerung Jesu an diesen Stolz: Simon, hast du mich noch lieber, bildest du dir noch ein, mich lieber zu haben, als mich diese haben? Aber Petrus antwortet, nun durch traurige Erfahrungen weiser gemacht: Herr du weißest, daß ich dich lieb habe. Lieber als die Andern? Nein, das behaupte ich nie wieder. Aber doch liebe ich dich! Das weißest du! Auch noch jetzt blickt der Sichere nur allzuleicht mit Stolz auf seine Brüder. Ihm dünken sie schwächer. Sie mögen

sich hüten. Ich habe das nicht nöthig. Sie mögen behutsam ihre Bahn gehen! Mich kann's nicht verführen. Er richtet streng über jeden Gefallenen; und ahnet nicht, wie nahe ihm ein ähnlicher, vielleicht noch schlimmerer Fall seyn könnte!

Er wagt sich in Gefahren, denen er bei richtigerem Selbstgefühle wohl ausweichen würde. Die Sicherheit führte Petrum in des Hohenpriesters Palast, und so bereitete sie seinen Fall. Die Sicherheit führt den Eingebildeten in böse Gesellschaft. Mir schadet das nicht. Er will Menschen kennen lernen, und lernet ihre Laster lieben und üben. Er tritt in der bürgerlichen Gesellschaft in ein Amt, das der Reizungen zum Betruge zu viele hat. Mich reizt das Geld nicht! Er geht hin; und nicht lange, so ist sein Herz vergiftet, sein Gewissen verunreinigt, und sein Haus voll unrechter Güter. Um Gottes willen, o Menschen, lasset euch warnen! Ihr sehet's ja, wie es in andern Dingen geht. Niemand fällt seinen Feinden leichter in die Hände, als der, der vor ihnen ganz sicher, keine Gegenanstalten trifft, um ihre Angriffe abzuwenden. Niemand wird leichter bestohlen und betrogen, als der, der auf das Seine nicht Acht hat, eben weil er glaubt, ihn könne Niemand bestehlen, Niemand betrügen. Es geht mit den Feinden unserer Seele nicht anders, als mit den Feinden unserer Güter. Niemand wird leichter zum Bösen hingerissen, als der, der stolz bei sich selbst spricht: Ich bin unverführbar. Darum, wem seine Tugend, wem sein Gewissen, wem seine Seligkeit lieb ist, der wache und bete, daß er in der Stunde der Anfechtung nicht falle. So willig auch unser Geist, so ernst unser Entschluß, so redlich unser Sinn seyn mag; unser Fleisch, unsere Sinnlichkeit ist oft schwach, und vernichtet die heiligsten Vorsätze. Nur der Behutsame wandelt den Weg zum Ziele gewiß. Nur er ahnet die Gefahren, die seiner Tugend drohen; und ahnet sie in Zeiten, wenn noch

Widerstand, wenn noch Sieg möglich ist. Nur er wägt seine Kräfte, um nicht mehr zu wagen, als sie vermögen. Wandle ich mit Sorgfalt meine Bahn, Gott, deine Bahn, die du mir vorgezeichnet hast, dann verlässest du mich nicht. Dann verleihst du mir Weisheit, und Muth, und Stärke. Mein ist dann der Sieg! Mein der Unsterblichkeit Krone! Amen.

Zweite Wochenpredigt in der Passionszeit.

Einen guten Menschen fehlen zu sehen, ist zwar auf der einen Seite ein niederschlagender, aber doch auf der andern ein warnender und in mancher Hinsicht lehrreicher Anblick, m. Z. Menschen, Menschen, was seid ihr! Wenn die Bessern unter euch in einigen unglücklichen Augenblicken so tief fallen, so weit sich vergessen, so fern von der rechten Bahn sich verirren können, auf wessen Tugend soll man denn trauen? Wenn ein David zum Mörder, wenn ein Salomo zum Beförderer des Götzendienstes, wenn ein Petrus zum Meineidigen werden kann, — was ist der Mensch? Welch' ein schwaches, wankendes Rohr seine Tugend, selbst wenn sie am Stärksten zu seyn scheint! O, mein Herz, wache, wache über dich selbst! Traue dir nicht zu Viel! Wenn solche Männer so sinken konnten, wer möchte für sich selbst stehen? Ist's denn unmöglich, im Guten vest zu bleiben? Nach solchen Beispielen sollte man's fast glauben! — Wozu sind sie uns denn aber aufgezeichnet? Warum verschweigt uns die Bibel nicht lieber die Verirrungen derjenigen Menschen, gegen die sie uns doch Ehrfurcht einflößt und einflößen will? Legt sie es absichtlich darauf an, uns kleinmüthig zu machen? uns an uns selbst verzagen zu lehren? Nein, m. B., das will, das soll sie nicht, so wahr sie das Wort eines Gottes enthält, der gut ist, und uns zum Guten Kraft verleiht. Ehren sollen wir vielmehr die Aufrichtigkeit der wahrheit-

liebenden Schriftsteller, deren Treue uns selbst die Fehler ihrer Freunde nicht verschweigt. Lernen sollen wir die Vorsicht, die auf ihre Wege schaut. Wer steht, soll zusehen, daß er nicht falle. Vermeiden sollen wir die Fehler, in die jene sonst Edeln und Guten dahinsanken. Beobachten, bekämpfen sollen wir die Feinde, die ihrer Tugend gefährlich wurden, und der unserigen gefährlich werden können. Verstopfen sollen wir die Quellen, aus denen ihre Vergehungen entsprangen, daß nicht aus denselben Quellen bei uns ähnliche Uebel entstehen. Bemerken sollen wir die Wunden, welche die Sünde selbst den Herzen der Bessern schlug, und vor ähnlichen Schmerzen uns hüten. Wie uns die Vergehungen sonst besserer Menschen alle diese Dienste leisten, wie sie uns warnen können, das lasset uns jetzt an dem Beispiele sehen, welches uns die Geschichte der Leiden Jesu darstellt. Gewiß, die Erzählung von Petri Sündenfalle ist darum für die Nachwelt aufgezeichnet, daß wir uns hüten möchten vor Dem, was ihn auf eine Zeitlang pflichtvergessen und unglücklich machte. Möchte diese Betrachtung uns nicht vergebens warnen! Möchten wir in dem Gebete, das uns jetzt zum Nachdenken vorbereiten soll, nicht umsonst ausrufen: Unser Vater im Himmel, führe uns nicht in Versuchung.

Text: Matth. 26, V. 69—74.

Petrus saß in des Hohenpriesters Palaste, und es trat zu ihm eine Magd, und sprach: Und du warest auch mit dem Jesu aus Galiläa! Er leugnete aber vor ihnen Allen, und sprach: Ich weiß nicht, was du sagest. Als er aber zur Thür hinausging, sahe ihn eine andere, und sprach zu denen, die da waren: Dieser war auch mit dem Jesu von Nazareth. Und er leugnete abermal, und schwur dazu: Ich kenne des Menschen nicht. Und über eine kleine Weile traten hinzu, die da standen, und

sprachen zu Petro: Wahrlich, du bist auch Einer von Denen; denn deine Stimme verräth dich. Da hub er an sich zu verfluchen und zu verschwören: Ich kenne des Menschen nicht.

Erschüttern, mit bangen Besorgnissen erfüllen muß es uns auf jeden Fall, wenn wir sehen, daß ein Mann, der mehre Jahre mit Jesu in vertrauterem Umgange gelebt hatte, der von ihm mit einer vorzüglichen Achtung behandelt worden war, der noch wenige Stunden vorher ihm die unverbrüchlichste Treue, selbst in den Stunden der Gefahr und des Todes angelobt hatte, dennoch im Stande war, so tief zu fallen, daß er unter Flüchen und Schwüren behauptete, er kenne des Menschen nicht, er sei nie sein Jünger gewesen! Erschüttern soll uns dieß Beispiel, m. Z., aber nicht um uns muthlos zu machen, sondern um uns vor Dem zu warnen, was ihm gefährlich ward. Höret, die ihr gern gut seyn und bleiben wollet, eine warnende Betrachtung über

Petri Fall.

Die Geschichte desselben warnt uns

- vor der Menschenfurcht, die ihn dahinriß,
- vor der allzugroßen Aengstlichkeit in Gefahren, die ihm schadete,
- vor dem Leichtsinne, der Andere freventlich zum Schwören reizt, und
- vor dem ersten Schritte zum Laster, dem leicht der zweite und dritte folgen.

Hüte dich vor Menschenfurcht, so ruft uns die euch jetzt vorgelesene Geschichte zu; vor der Menschenfurcht, die die nächste Veranlassung zum Falle Petri war. Wenn du lieber Gotte mißfällig werden, als einen Menschen dir

zum

zum Feinde machen willst; wenn du, um nicht von Menschen verfolgt und gemißhandelt zu werden, die Wahrheit verleugnest, die Pflicht verletzest, der Tugend entsagst; dann ist's eben diese Menschenfurcht, die dich stürzt; dieselbe, die Petro so gefährlich ward. Vielleicht, (hatte er gedacht,) vielleicht entreißt sich Jesus mit derselben Gewalt, die ihm so oft zu Gebote stand, seinen Feinden. Vielleicht schmettert er sie nieder, indem sie ihn zu besiegen glauben. Deß Etwas hoffte er im Palaste zu sehen. Aber was sahe er? Jesum von den verworfensten Menschen auf die kläglichste Weise gemißhandelt. Alle Anstalten waren gemacht, um ihn wenigstens mit einem Scheine des Rechts der weltlichen Obrigkeit zu überliefern. Ach, dachte er, so Etwas hältst du nicht aus. Nein, diese Behandlung ist zu unwürdig. Jetzt fragt der Hohepriester nach Jesu Jüngern. Fast in demselben Augenblicke der Diener einer: Du warst ja auch mit dem Jesu von Nazareth? „Gesteh' ich's, so schleppt man mich hin. Ihm helfe ich Nichts. Und doch gehe ich zu Grunde." Eine Nothlüge — in dem Sinne, wie es der Leichtsinnige gewöhnlich nimmt! „Ich kenne des Menschen nicht." Es war Furcht vor der Macht, vor der Grausamkeit der Hohenpriester, Furcht vor der Verrätherei der Diener. Ach, ich Unglücklicher! Wär' ich doch nicht hierher gekommen! Will ich die Wahrheit reden, so geht mir's, wie ihm. Will ich leben bleiben, so muß ich ihn verleugnen. Er wählte das Letzte, und wird ein Lügner, ein Undankbarer, ein Wortbrüchiger, ein Meineidiger aus Menschenfurcht.

Und fehlt's denn etwa in unsern Tagen an Solchen, die aus ähnlicher Menschenfurcht das Gute unterlassen, und das Böse thun? In jener Gesellschaft spottet der Leichtsinn über das Heiligste, und scheint die als Abergläubische verlachen zu wollen, die sich des Ehrwürdigsten, der Religion,

der Bibel, der Wahrheit, der Tugend annehmen. Sein Nachbar schweigt, nicht etwa bloß um das Heilige nicht in der vermischten Gesellschaft zu entweihen, sondern um nicht von Jenem, der den Ton in der Gesellschaft angibt, verlacht zu werden. Oder er will den Beifall jenes Frevlers ärnten, und spricht wohl gar gegen seines Herzens Ueberzeugung mit ihm gegen das Heilige. Es ist Menschenfurcht, die ihn zum Frevler macht; dieselbe, die an Petri Verleugnung Ursache war. Dem Vorsteher der Gemeinde kommt's zu, über Unordnungen zu reden, zum Frieden zu rathen, Processe zu verhüten. Aber es gibt einzelne reiche Leute, die er sich nicht zu Feinden machen will. Er schweigt und verräth die gute Sache — aus Menschenfurcht. Auf einer andern Gemeinde sollen Anstalten zum gemeinen Beßten durchgesetzt werden. Einige unwissende, mißtrauische, herrschsüchtige Menschen sprechen laut und stark gegen das Nützliche. — Es fehlt nicht an Verständigen, die das Bessere sehen und wünschen. Aber sie wagen's nur nicht, zu reden. Jene drohen und stürmen. Die Guten wagen nicht so Viel für's Gute, als die Bösen wider dasselbe. Das Gute unterbleibt, denn die Weisern und Bessern schweigen — aus Menschenfurcht. Jene Herrschaft befiehlt ihrem Dienstboten, auf fremdem Boden zu nehmen, was nicht ihr gehört. Der Dienstbote fühlt das Unrechte der Handlung. Aber — es ist seine Herrschaft. Die mag er sich doch nicht gern zum Feinde machen. Er übertritt Gottes Gesetz — um Menschen zu gefallen, aus Menschenfurcht. Ein anderer Dienstbote betrügt seinen Herrn. Der Mitknecht sieht's. Er sollte es durch offene Anzeige verhüten. Bewahre Gott! Dann würde mich mein Mitknecht anfeinden. Es ist ein rachsüchtiger, böser Mensch. Den beleidige ich nicht. Er läßt den Betrug zu, und schweigt — aus Menschenfurcht. Sie sind unzählig, die Vergehungen, die täglich und stündlich aus der-

selben Quelle entspringen, welche die erste Veranlassung zu Petri Falle war.

O, der Thorheit! der Verblendung! Menschen wollen wir nicht beleidigen. Aber Gotte mißfällig werden, das wollen wir? Ist denn Gott nicht im Stande, uns gegen die Mißhandlungen böser Menschen zu schützen? Nicht im Stande, uns für das zu entschädigen, was wir allenfalls im Dienste der Pflicht von ihnen erdulden? Ist denn das Glück eines guten Gewissens nicht Mehr werth, als der Beifall eines bösen Menschen? Sind denn die Vorwürfe unseres eigenen Herzens nicht bitterer, als Alles, was uns Menschen anthun können? — Darum, wer ein Freund der Tugend, ein Verehrer der Pflicht, ein Beförderer des Guten in Gottes Welt, ja, wer ein Freund der Gottheit seyn will, der muß sich's voraussagen: Ich werde, ich muß zuweilen Menschen beleidigen. Kann ich meine Pflicht erfüllen, ohne daß ich ihnen mißfällig werde, desto besser. Wo nicht, so will ich mich an Menschenzorn und Menschenhaß nicht kehren. Ich will mich nicht fürchten vor Menschen, die höchstens den Leib tödten, im Aeußerlichen mir einigen Schaden zufügen können. Ueber die Seele haben sie doch keine Macht. Davor will ich mich scheuen, daß ich Dem nicht mißfällig werde, der Leib und Seele verderben kann bis in die Unendlichkeit hinaus! Ist Gott für mich, wer mag wider mich seyn? Beschimpfet, schmähet mich, weil ich meine Pflicht erfülle. Was ihr Schande nennet, rechne ich mir für Ehre an. Thut mir Leides, weil ich zu euern Bosheiten nicht schwieg, nicht schweigen konnte. Der Schmerz, den ihr mir zufügen könnet, ist Nichts gegen das hohe Gefühl, recht gethan zu haben, das ihr mir doch nicht zu entreißen vermöget. Euer Mißfallen, was ist's gegen den Beifall des Gottes über mir, und des Richters in mir? Hatte Jesus Menschenfurcht? Oder fühlte sie Luther? Oder wären sie mit

einem Herzen voll Menschenfurcht das geworden, hätten sie das gethan und gewagt, was sie wurden, thaten, wagten? Nimmermehr! Wer in der Welt Gutes thun will, muß sich's gefallen lassen, daß es den Bösen verdrieße. Er muß fühlen, wie wahr der biblische Ausspruch ist: Wenn ihr schon leidet um der Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig. Fürchtet euch nur vor der Feinde Trotzen nicht!

Eine zweite Quelle, aus welcher Petri Fall entstand, war übertriebene Aengstlichkeit in der Stunde der Gefahr. Wäre er nur ruhig gewesen, hätte er nur eine vernünftige Ueberlegung angestellt, so hätte er wohl fühlen können, daß die Gefahr so groß gar nicht war, als sie ihm bei'm ersten Anblicke vorkam. Es lag den Hohenpriestern Nichts daran, Jesu Jünger gefangen zu nehmen, sie auch mit ihm zu martern und zu tödten. An ihm, an ihm allein war ihnen gelegen. Er sollte aus dem Wege geräumt werden. Hatten sie denn ihren Kriegsknechten und Dienern befohlen, die Jünger mit gefangen zu nehmen? Die Sache sollte ihrer Absicht zu Folge so wenig als möglich Aufsehen machen. Es war gewiß, und wenn Petrus freimüthig gesagt hätte: Ja, ich bin seiner Jünger einer; wenn der Diener es dem Hohenpriester wiedergesagt hätte: Dort ist seiner Jünger einer; — man hätte gethan, als wüßte man's nicht. Aber in der Angst fürchtet Petrus die Stimme einer Magd, von der er Nichts zu fürchten hat. Er ahnet Gefahren, wo sie nicht sind. Er glaubt sich durch unerlaubte Mittel retten zu müssen, wo ihm noch nicht einmal Jemand Etwas zu Leide thun wollte.

Dieselbe übertriebene Aengstlichkeit in Gefahren veranlaßt noch in unsern Tagen der Sünden unzählige. Man glaubt sich durch Verheimlichung der Wahrheit retten zu müssen, wo doch das offenste Bekenntniß derselben uns nicht den mindesten Schaden zufügen könnte. Man sieht bedenk-

liche Zeiten voraus. — Man glaubt unter diesen Umständen sich nicht anders helfen zu können, als wenn man seine Zuflucht zu feinem oder offenbarem Diebstahle nimmt. In diesen Zeiten kommt man mit der Ehrlichkeit nicht aus. — Man hat Feinde. Man fürchtet sie. Man glaubt, jetzt sei es wohl erlaubt, sie durch unrechtmäßige Mittel zu stürzen. Auf einem andern Wege könne man sich nicht hinlänglich gegen sie schützen. — Und was soll ich von den Elenden sagen, die einen Theil der Güter verlieren, an denen ihre ganze Seele hing; denen einige Hoffnungen vereitelt wurden, auf die sie ihre ganze Wohlfahrt gegründet hatten, und die dann, in der Stunde der Verzweiflung, hingehen, und alle Gefühle ihrer Natur verleugnen, allem Vertrauen auf Gott entsagen, sich für unwiederbringlich verloren halten, und deßwegen ihrem Leben ein trauriges Ende machen? Bedarf's noch mehrer Beweise, daß der Mensch, von übertriebener Aengstlichkeit geblendet, oft Gefahren ahnet, wo sie gar nicht sind, und die, welche wirklich vorhanden sind, für sieben Mal größer ansieht, als sie sind? Daß er darum oft alle Besonnenheit verliert, und in den Augenblicken der Angst selbst die Stimme der Pflicht nicht hört, die ihm zu andern Zeiten doch heilig war?

Darum, ihr Lieben, — wollen wir nicht, wie Petrus, durch übertriebene Aengstlichkeit uns zu den unverantwortlichsten Handlungen hinreißen lassen, so müssen wir es uns zum unverbrüchlichsten Grundsatze machen, in jeder Stunde der Gefahr zuvörderst unsere Gedanken zu sammeln; dem Uebel, das uns droht, mit Vestigkeit in's Auge zu sehen; uns zu fragen: Und wenn nun Alles recht schlimm geht, was können wir verlieren? Was bleibt uns dennoch? Gibt's keine rechtmäßigen Mittel mehr, uns zu retten? Sind wir ohne Widerrede verloren? — Ist's euch möglich, so sammelt euere Gedanken zum Gebete. Das Gebet stillt die Leiden-

schaften, gebietet Ruhe den Stürmen in unserem Innern, ist ein durch Erinnerung an das Erhabenste kräftig hervorgerufenes Nachdenken, das uns geschickt macht, Alles aus dem rechten Gesichtspuncte anzusehen. — Je besonnener du selbst bei'm Anblicke einer drohenden Gefahr bleibst, desto weniger wird Etwas im Stande seyn, dich zum Gebrauche verbotener Rettungsmittel hinzureißen. Wer noch zu warnen ist, den warne Petri Beispiel vor übertriebener Aengstlichkeit in Gefahren.

Und dann, daß wir auch Drittens von dieser Seite uns den Fall Petri zur Warnung dienen lassen, wer war am Meisten an seinem Verleugnen, an seinem vergeblichen Fluchen, an seinem falschen Schwören Schuld? Die unberufenen, vorwitzigen Frager. Was ging's den Diener des Kaiphas an, ob Petrus ein Jünger Jesu war? Was hatte die Magd darnach zu forschen? Zumal da sie seine Verlegenheit, seine Aengstlichkeit, sein Erröthen, seine verdächtige Hitze bemerkten, warum drangen sie in ihn? Was konnte das Alles helfen? Sie waren an Petri Versündigung in gewissem Betrachte eben sowohl Schuld, als er selbst. War er wirklich Jesu Jünger nicht, so bedurfte es keines weitern Eindringens in ihn. War er's, so sahen sie, daß er seine Ursachen haben mochte, es jetzt zu verbergen. Er hätte wenigstens den Meineid nicht auf seiner Seele gehabt, wenn sie nicht mehrmals ihre zudringliche Frage wiederholt hätte: Du bist doch auch seiner Jünger einer? Du warst ja im Garten bei ihm. Deine Mundart verräth den Galiläer, seinen Landesmann. Gewiß du bist bloß hier, um zu sehen, wie es ihm geht. So, ohne selbst zu lügen und zu schwören, machten sie sich doch theilhaft fremder Sünden. Und ist das Kleinigkeit? Wird der Gefühlvolle, der Edlere den Schwachen gern zur Sünde reizen?

Und gleichwohl darf man nicht oft in unsern Gesellschaf-

ten seyn, um zu bemerken, daß ähnliche Vergehungen, ähnlicher Vorwitz Nichts weniger als Seltenheit unter uns ist. Jener erzählt, was uns unglaublich scheint. Durch einen hingeworfenen Zweifel können wir ihm wohl Gelegenheit geben, entweder seine Erzählung zu rechtfertigen, oder zu fühlen, daß er zu weit geht, damit er von selbst zur rechten Zeit wieder umkehre. Aber lassen wir's immer dabei bewenden? Wir spotten seiner Erzählung, beschuldigen ihn wohl offenbar der Lügen, der Uebertreibung. Und was entsteht daraus? — Nun ist's Sache seiner Ehre, daß er alle Welt von der Wahrheit zu überzeugen sucht. Ist er leichtsinnig genug, so bekräftigt er mit Fluchen und Schwören, was er vielleicht gar nicht hätte sagen sollen. Oder vielleicht ist auch das, was er behauptet, in der That gegründet. Aber wir glauben's nicht; äußern unser Mißtrauen auf eine beleidigende Art, und reizen den Unbesonnenen, durch Schwüre zu betheuern, was er bejahen, aber nur nicht auf diese Art bekräftigen sollte. Selbst bei Untersuchungen, die wir über die Fehler Anderer, als Vorgesetzte, Aeltern, Dienstherren und deßgleichen anstellen, vermeiden wir diesen Fehler nicht immer. Wir fordern Betheuerungen, wo wir bloß Beweise verlangen, oder auf Entkräftung unserer Beweise dringen sollten. Wir machen uns auf diese Art theilhaftig fremder Sünden. Wer unter euch auf den Namen eines gewissenhaften Menschen Anspruch machen will, der lasse sich durch die Geschichte von Petri Fall warnen. Er erschrecke über jede Lüge, die er durch vorwitzige Fragen, über jede Betheuerung, die er durch unnöthiges Zweifeln und Eindringen veranlaßt. Die Sünde des Andern wird die unserige, wenn wir ihn dazu auffordern, wenn wir Ursache sind, daß das Böse immer tiefer bei ihm einwurzelt. Tausend Sünden würden wir verhüten, wenn wir's zum allgemeinen Grundsatze machten: Wer im gemeinen Leben schwört, dem wird gerade deßwegen nicht ge-

glaubt, weil er schwört, und sich also als einen leichtsinnigen Menschen zeigt.

Und soll ich euch erst umständlich darstellen, wie uns der Fall Petri vor dem ersten Schritte zum Laster warnt? wie er uns zeigt, daß auf den ersten der zweite und dritte gefährlichere — meist mit Blitzes-Schnelle folgen? Ein Meineid, wahrhaftig er ist in den Augen jedes Redlichen fast das Schändlichste, was sich denken läßt. Wer's dem Apostel vorausgesagt hätte: Morgen um diese Zeit bist du ein Meineidiger, dem hätte er's gewiß nimmermehr geglaubt. Aber es ging ihm, wie's nur zu oft geht: Die erste Sünde macht die zweite und dritte nöthig. Die erste Lüge hatte die Wiederholung der Unwahrheit, hatte den Fluch, den unredlichen Schwur zur nächsten, fast unvermeidlichen Folge.

Und doch entschuldigen sich so Viele bei sich selbst damit: Ein Mal fehlen, ein Mal von der Wahrheit und Pflicht abweichen, nein, das hat so Viel nicht zu sagen. Fühlet ihr das Warnende in der Geschichte Petri? Bemerket ihr, wie die tägliche Erfahrung euch tausend ähnliche Beispiele aufstellt? Sich ein Mal im Genusse berauschender Getränke übernehmen, sieht Mancher für Kleinigkeit an. Er thut's, und — verletzt in den unseligen Augenblicken seiner Thorheit die heiligsten Bande, die ihn an Weib und Kinder fesseln. — Eine Kleinigkeit stehlen, ist Manchem etwas Unbedeutendes. Aber bald eilt er vom Kleinen zum Größern; die Begierde erwacht, nimmt zu, wird unersättlich. Er wird ein Räuber, vor dem das Strafhaus die Menschheit schützen muß. Mancher wollte bloß lügen, und schwor falsch. Mancher wollte bloß stehlen, und mordete. Mancher fing bei'm Kleinen an, und endete bei'm Schrecklichsten. Auf der Spitze eines schroffen Felsen stehst du, wenn dir der Gedanke einfällt, den ersten Schritt zur Sünde zu thun. Noch steht's in deiner Gewalt, zu bleiben, wo du bist. Hast du aber den ersten Schritt gethan

hinab in die schreckliche Tiefe, so stürzest du immer schneller und schneller; und selten sind die Glücklichen, die unterwegs noch ein Reis ergreifen, an das sie sich halten, um nicht ganz hinab zu stürzen; an dem sie mühsam und gefahrvoll wieder emporklimmen. Der größte Theil fällt bis in die unterste Tiefe, und ist ohne Rettung verloren. Wo du anfängst zu sündigen, das weißt du wohl; aber wo du aufhören wirst, weißt du nicht. Denke an Petrum. Selbst der Blick Jesu, der ihn noch rettete, konnte ihm doch den Meineid, konnte ihm die Thränen der bittersten Reue nicht ersparen, konnte das beschämende Andenken nicht aus seiner Seele vertilgen. Darum, wem sein Gewissen, seine Tugend, seine Seligkeit lieb ist, der hüte sich vor dem ersten Schritte zum Bösen. Er reize nie Andere, zu thun, was er selbst verabscheut, daß er nicht fremde Schuld trage müsse. Er hüte sich, daß nicht übertriebene Aengstlichkeit in der Stunde der Gefahr ihn verblende, und zur Sünde hinreiße. Er thue recht, und scheue dann keinen Menschen! Amen.

Dritte Wochenpredigt in der Passionszeit.

Es ist nichts Seltenes, m. th. Z., daß der Leichtsinn seine Fehler, daß sogar die Bosheit ihre Laster und Verbrechen mit den Fehlern der ehrwürdigen Personen entschuldigt, von denen uns in der Bibel so manches Gute erzählt wird; der Trunkenbold mit einem Loth, der im Stande war, in der Stunde der Berauschung sich auf's Schändlichste zu vergessen, und der doch als ein Gerechter aus Sodoms Verderben gerettet ward; der Jähzornige mit einem Moses, der den Aegypter erwürgte, ohne daß ihn Jemand zum Richter gesetzt hatte; und den doch Gott zum Werkzeuge seiner wohlthätigsten Absichten erhöhte; der Lügner mit einem Abraham, der seine Gattin für seine Schwester ausgab, und der doch der

Gläubigen Vater heißt; der Unkeusche mit einem David, der, ungeachtet der traurigen Begebenheiten mit Bathseba und Urias, für einen Mann nach Gottes Herzen und Willen erklärt wird; und der, welcher seine heiligsten, in Beichte und Abendmahle gegebenen Versprechungen bricht, mit einem Petrus, der Jesu Treue zugeschworen, und ihn doch unter Fluchen und Schwören verleugnet habe. Wenn solche Männer, sagt man, im Stande waren, so tief zu fallen, wer will's dann uns verübeln, wenn uns ein Mal eine ähnliche Schwachheit übereilt? — Die Thoren! Sie bemerken nicht, daß die Bibel einen Mann wie Loth nur in Vergleichung mit den noch schändlichern Bewohnern von Sodom gerecht nennen kann, und daß sie ihn sonst eben nicht als Tugendhelden preis't; daß kein Fehler durch Beispiele entschuldigt wird, und wenn der Heiligste ihn beginge; und daß auch jene Männer ihre Fehler zum Theil in ihren Folgen schmerzlich fühlten; zum Theil durch ihre Buße, durch die Treue ihres nachfolgenden Handelns in hohem Grade wieder vergüteten. So? Davids Sünden willst du begehen, aber von Davids Bestrafung willst du Nichts empfinden? An Verleugnen der Wahrheit, an Vergessen deiner heiligsten Entschlüsse willst du Petro ähnlich werden, aber nicht an der schnellen und ernsten Sinnes- und Lebens-Aenderung, die auf diese seine Uebereilung folgte! Ihr sehet leicht, m. Z., daß es uns wichtig ist, nicht nur über Petri Sicherheit und Fall, sondern über Petri Buße nachzudenken. Und mit den Fehlern Petri entschuldige sich kein Mensch eher, als bis er, der wie Petrus fiel, auch so aufstand, wie er, und so des guten Gottes Wege ging, wie er, und so für's Gute litt und starb, wie er. Gott, möchte uns unsere heutige Betrachtung dahin leiten! Erhöre, Schöpfer und Erhalter der Tugend in unsern Herzen, das Gebet, in dem wir nach Jesu Anweisung dich darum anrufen.

Evangelium Luk. 22, V. 61. 62.

Der Herr wandte sich, und sahe Petrum an. Und Petrus gedachte an des Herrn Wort, als er zu ihm gesagt hatte: Ehe denn der Hahn krähet, wirst du mich drei Mal verleugnen. Und Petrus ging hinaus, und weinete bitterlich.

Petri Buße, m. th. Z., Petri Buße wollen wir aus diesem Texte als eine schleunige, als eine ernstliche, als eine gesegnete Buße kennen lernen, kennen lernen mit dem sehnlichen Verlangen, daß auch unsere Besserung, wo unsere Fehler sie nöthig machen, so wenig als die seinige aufgeschoben, so männlich als die seinige durchgesetzt, und dann auch so liebevoll als die seinige von Gott bemerkt und gesegnet werde.

Petri Buße war schleunig; denn sie erfolgte gleich nach der ersten Stunde der Verirrung, gleich auf den ersten Ruf der bessernden Gnade. Entschuldiget euch nicht mit Petri Beispiele, ihr, die ihr Jahre lang Sünden auf Sünden häuft; die ihr der heiligsten Gelübde (am Tage euerer Taufe legtet ihr das erste ab, an den Tagen euerer feierlichen Einsegnung das zweite, und bei jeder euerer Beicht- und Abendmahls-Andachten standet ihr abermals auf's Heiligste versprechend vor dem Herrn), die ihr der heiligsten Gelübde so frevelnd vergaßet, und Zeit und Kräfte opfertet auf den Altären des Lasters; Zeit und Kräfte, die ihr der Tugend, und Gotte, dem Vater der Tugend, zu weihen versprachet. Entschuldige dich nicht mit Petri Beispiele, du, der du das Böse in dir einwurzeln ließest, so tief, daß seine Vertilgung dir nun fast unmöglich fällt. — Ach, er sank tief und schnell. Kühnheit und Sicherheit machten ihn blind gegen die ihn umgebende Gefahr, blind gegen seine eigene

Schwäche. Er ward ein Lügner, ein Untreuer, ein Meineidiger. Aber es war nur eine Stunde der Verirrung. Kaum wurde er gewahr, was in seinem Herzen vorging, kaum besann er sich, was der Tumult der leidenschaftlichen Furcht aus ihm gemacht hatte, so eilte er, und rettete seine Seele. Siehe diese Thräne seiner Reue. Hinaus, hinaus aus diesem Hause, wo du fielst, Unglücklicher! Der Boden glüht unter dir! Hier kannst, hier darfst du nicht bleiben. Gott, Gott, was habe ich gethan? Was hat Eine Stunde aus mir gemacht! War das die Treue, die ich ihm, meinem Herrn, meinem Freunde, meinem Führer versprach? Hinweg, Unglücklicher, daß du nicht Sünde zur Sünde thust! — Da wurde ihm denn freilich die Besserung noch leicht. Der Leichtsinn, die Menschenfurcht, sie hatten noch nicht tiefe Wurzeln in seiner Seele geschlagen. Sie ließen sich jetzt noch wohl ausrotten. Siehe, o siehe, der du ihm ähnlich werden willst, die erste Sünde nicht für Kleinigkeit an. Sobald du gewahr wirst, daß du zum ersten Male weichst von der Bahn der Mäßigkeit, daß der erste Gedanke des Neids sich in dir entwickelt, daß du zum ersten Male im Handel deinen Bruder betrügst, daß du zum ersten Male im Zorne dich vergissest, denke nicht: „Es hat nicht Viel zu sagen, wir fehlen Alle zuweilen." Kehre wieder, kehre wieder! Jetzt ist's Zeit. Nur durch Schnelligkeit der Ausführung wird dir die Buße leicht; nur durch Schnelligkeit der Rückkehr entgehst du dem namenlosen Elende, das längeres Verweilen auf der Lasterbahn dir unausbleiblich bereiten muß. Du willst noch nicht? Nur noch ein Mal willst du die Süßigkeit der verbotenen Frucht schmecken? Nur noch ein Mal dem Laster nachgeben? Ich bin noch jung! Ich habe noch lange zur Buße Zeit! Armer Betrogener! dieß eine Mal kann dich theuer zu stehen kommen. — Siehe, so bereute Petrus den ersten Fehltritt. Und du, wie wird dich der zehnte, der

funfzigste schmerzen, wenn du, aufgeschreckt von den traurigen Folgen des Bösen, das du thatest, nun Mühe haben wirst, dem Verderben, das sich unter deinen Füßen öffnet, zu entgehen, daß es dich nicht verschlinge. Scheust du das Ausreißen einer aufkeimenden Sünde, wie wird dir das Herz bluten, wenn du sie ausrotten willst, und sie hat die Wurzeln schon weit in demselben verbreitet, schon tief in sein Inneres gesenkt?

Und bemerkst du auch, wie Petrus den ersten Ruf der bessernden Gnade nicht umsonst seyn läßt? Jesus wandte sich und sahe Petrum an. Ein Blick des Ernstes und der Liebe; ein Blick der Warnung und der Schonung! Er traf das Herz des Jüngers, der noch am Anfange des Irrwegs stand, und doch so weit, so weit schon von der Bahn. Du kannst mich vergessen? Petrus, deiner Schwüre vergessen? meiner Liebe vergessen? in dieser schrecklichen Stunde mir Schmerz auf Schmerzen häufen? Geh, geh, Verirrter, ich verstoße dich nicht; mich jammerst du! Aber gehe, daß du nicht ohne Rettung verloren seist! Petrus fühlt, was in diesem Blicke liegt! Er eilt hinauszukommen, um seinen Thränen, ach, den Thränen der tiefsten, bittersten Reue freien Lauf zu lassen. — Auch du fällst vielleicht zum ersten Male. Die Gelegenheit lag dir nahe, die Leidenschaft ergriff dich, die Verführung riß dich dahin. Die Sünde ist geschehen. Aber dir schlägt das Herz! „Was habe ich gethan! Gott, was bin ich geworden!" Ein Blick Gottes in dein Herz ist diese Regung deines Gewissens. Bruder, laß ihn nicht umsonst seyn. Unterdrücke dieses bange Gefühl nicht! Es ist bitter, aber heilsam; es kann dich retten, daß du nicht ganz verloren seist. — Du bist noch Anfänger im Laster. Da dringt dir eines Freundes, ach, deiner ersten Freunde, deines Vaters, deiner Mutter liebende Stimme an's bebende Herz! Rette dich, Jüngling! Verschließe dein Ohr nicht! Gehe nicht

hin, unter Verführern die väterliche Warnung zu vergessen, daß nicht dein Herz verhärte oder erkalte, ach, fürchterlich erkalte! Ein Sonnenblick der Gnade in dein Herz ist diese Warnung. O, laß ihn nicht vergebens seyn! — Du bist auf dem Wege, der dich zum unrechtmäßigen Besitze fremder Güter führt, — schon halb verloren. Das gestohlene Gut ist noch nicht in deiner Hand, aber die That ist vollbracht in deinem Herzen. Da siehst du die Hand der Gerechtigkeit auf dem Nacken eines Diebes, eines Betrügers. Du erbebst; du stehst einen Augenblick stille; du weißt nicht, was du thun sollst? Ein Blick der Gnade in dein Herz versucht's, ob du noch zu retten, zurückzubringen seist. Verschmähe, o verschmähe ihn nicht! Höre deinen Gott, daß er dich einst auch höre. — Du sinnst auf Rache; noch thatst du deß Etwas nie. Aber jetzt willst du eine Beleidigung nicht ungeahndet lassen. Du bist in der Kirche. Es wallt in deinem Innern. „Liebet euere Feinde; nur dann seid ihr des guten Vaters Kinder. Rächet euch selbst nicht. Gott will vergelten. Beschämet durch Wohlthun euere Feinde." Dieß hörst du hier — zufällig heute — wie es scheint — aber wahrlich nicht zufällig. Es ist ein Blick der bessernden Gnade, der dich gern zurückrufen möchte; denn dein Herz ist schon gefallen, wenn gleich die Hand den Anschlag noch nicht vollzog. Laß dich erweichen. Gehe hin — überdenke deinen Anschlag. Kehre wieder! Noch ist dir's möglich und leicht. Das willst du nicht? Du willst erst deinen Lüsten dienen, und späterhin der Pflicht! Ihr thränenlosen Sünder, bebet! Sie wird euch ergreifen, die Reue mit allen ihren Qualen. Sie werden euch ergreifen, die traurigen Folgen euerer Laster. Ihr werdet euch bessern wollen, und dann schwer finden, was heute euch leicht werden könnte. Und ihr habet dann Mehr zu bereuen, und weniger Zeit, wieder gut zu machen. — Ihr aber, die ihr's treu mit

der Tugend meinet, die ihr Gottes Laufbahn laufet, auch ihr seid Menschen, und lebet in gefährlichen Lagen. Ihr könnet auch fehlen; aber es ist ein Unterschied zwischen dem beharrlichen Bösesein des verhärteten, des vorsätzlichen Sünders, und zwischen den einzelnen Unbesonnenheiten und Uebereilungen Deß, der gut war und gut bleiben wollte — und doch dahinsank, ein Mal und nun nicht wieder. Der erste Blick der Liebe trifft sein Herz. Ihr weichgeschaffenen, bessern Seelen — ihr könnet — aber ihr könnet nicht lange fehlen! Bald weint aus euch der Schmerz! Euere Buße ist, wie Petri Buße, schleunig. Sie folgt auf die erste Verirrung, sie gehorcht dem ersten Rufe zur Besserung.

Und sie ist eben so ernstlich, als schleunig. Petri Buße zeigt sich als eine ernstliche, indem sie jeden falschen Bewegungsgrund scheut, indem sie das Geschehene möglichst wieder gut macht, indem sie den Rückfall sorgfältig flieht. Sie strebt nach Reinheit. Es ist nicht die Furcht vor der Strafe, die Petrum zur Reue weckt. Er konnte hingehen, seine vorige Profession, als ruhiger Bürger zu Kapernaum, wieder treiben. Jesus starb. Von ihm war Nichts zu hoffen, Nichts zu fürchten. Aber es war das Gefühl seines Unrechts, seiner Erniedrigung, seiner Schwäche, das ihn demüthigte und zur Besserung leitete. Wahrheit ist heilige Pflicht, und er hatte sie drei Mal verleugnet. Dankbarkeit, allen bessern Seelen so natürlich — und er, so undankbar gegen seinen Wohlthäter. Vestigkeit gibt dem Menschen Würde; und er so wankelmüthig, so hinabgestürzt von seinem großen Entschlusse. Meineid — fast das Schrecklichste, das der Mensch begehen kann, und so tief war er gefallen. Das Alles lag schwer auf seiner Seele. War nun erst Furcht vor Strafen nöthig, um ihn zur Buße zu erwecken? Dieß Bewußtseyn, diese Scham vor Gott und sich selbst that mehr als jene vermag. Menschen, Menschen, sollt's auch so seyn,

daß die Furcht vor der Strafe euch der erste Bußwecker wäre, lasset es wenigstens bei ihr nicht bewenden. Fliehet die Unehrlichkeit nicht bloß um der Obrigkeit, die Unmäßigkeit nicht bloß um der Krankheit willen. Fühlet, wie das Laster euch erniedriget, euere Menschenwürde schändet, das Gesetz in euerem Innern zerstört, um eueres Gottes Beifall und Liebe euch betrügt. Fühlet, daß böse seyn keiner äußern Strafe bedarf, daß es in sich selbst sein Elend trägt. Gott, Gott, was hab' ich aus mir gemacht! Ich, der Mensch, zu deinem Bilde geschaffen, ich sank herab zum Thiere! Ich, von dir zur Würde der Tugend erzogen, erniedrigte mich zur Schande des Lasters! Ich, zur Freiheit und zur Herrschaft der Vernunft geboren, ich wurde ein elender Sklave meiner Sinne, meiner Lüste! — Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen, will sagen: Vater, ich war sehr undankbar gegen dich! Ich mißbrauchte deine Wohlthaten, verkannte deine Liebe, und meinen Ruf zur Unsterblichkeit! Nein, nicht eine Tochter der Furcht sei meine Buße. Und wäre sie's in ihren ersten Regungen, sie soll sich zum Kinde der Liebe, der Scham vor mir selbst und des Vertrauens zu dir veredeln. Der Ernst meiner Buße zeigt sich zuvörderst in ihrer Reinheit.

Ist dieß, dann werde ich auch gut zu machen streben, was sich noch gut machen läßt. Wie lebhaft war dieses Streben bei'm Petrus. Den Jüngern hatte er ein böses Beispiel gegeben. Aber er hielt sich nun desto inniger zu ihnen. Sie sollten sehen, daß es ihm ein Ernst war, nun ganz als wahrer Verehrer Jesu sich zu zeigen. Jesum hatte er durch furchtsames Verleugnen gekränkt, ihm zu wenig Liebe bewiesen. Aber kaum war die Nachricht von Jesu Wiederbelebung erschollen, als Petrus sich aufmacht, zum Grabe hingeht, den Neubelebten sucht, um sich ihm reuig zu Füßen zu werfen. Ueber die andern Jünger hatte er sich erhoben. „Sie können

nen dich Alle verleugnen. Ich thue es nicht. Ich bin vester als sie." Nachher sagt Jesus: Hast du mich noch lieber als sie? „Herr, du weißest, daß ich dich lieb habe." Lieber als sie — das sag' ich nun nie wieder! Im Palaste des Hohenpriesters hatte er sich am Schwächsten gezeigt. Aber bald, bald nachher machte er in der Versammlung des hohen Rathes seinen Fehler wieder gut. „Wir können's nicht lassen! Wir müssen Gotte mehr gehorchen, als den Menschen. Wir predigen Jesum von Nazareth!"— Gehe hin und thue deßgleichen. Hassest du die Sünde, so vernichte auch so Viel wie möglich ihre Folgen. Hast du verleumdet, rede desto mehr Gutes von deinem Bruder. Gesteh's, daß du ihm Unrecht thatst. Hast du betrogen, gib's wieder, so weit es möglich ist. Hast du verführt, suche zu bessern. Hast du beleidigt, suche zu erfreuen. Gerade in den Tugenden zeichne dich am Meisten aus, die du einst am Meisten vergaßest. Dem bösen Beispiele, das du gabst, setze ein desto besseres entgegen. Die Thräne der Reue werde dir eine Quelle edler, vergütender Thaten.

Der Ernst deiner Buße zeige sich in ihrer Beharrlichkeit. Ein Mal hatte Petrus Jesum verleugnet — in einer unglücklichen Stunde der Schwäche. Aber sie durfte nie wiederkommen, diese Schwäche. Sie hatte ihn zu tief ergriffen, diese Reue. Solche Thränen wollte er nie wieder weinen. Er mußte Alles verlassen um Jesu willen. Aber lieber dieß, als ihn wieder verleugnen. Er mußte Verfolgung von Juden und Heiden erdulden. Lieber dieß, als Jesum verleugnen. Er mußte sterben im Dienste der Wahrheit — und er achtete sein Leben nicht zu theuer. Nichts, Nichts in der Welt vermochte ihn zum Wiederbegehen des einmal bereuten Fehlers zu bewegen. — Schämet euch vor diesem Edlen, diesem Besten, ihr Schwächlinge meiner Zeit! Schäme dich vor ihm,

auch du, mein Herz, wenn du sieben Mal bereute Fehler auch sieben Mal wieder begingst; wenn du dem Rohre gleich warst, das der Wind hin und her weht; wenn dein Wollen in beständigem Streite mit dem Thun lebt. Was ist das für eine Buße, wenn du heute deinen Eigennutz beseufzest, und morgen dem Waisen seinen Acker abdringst, weil sein Besitz dir so reizend scheint? wenn du heute Enthaltsamkeit gelobst, und morgen taumelnd aus dem Freudenhause heimkehrst? wenn Fallen und Aufstehen, und Wiederfallen die Summe deines ganzen Lebens ist? Hassest du das Böse aus reinem Herzen, von ganzer Seele, so mußt du es auch immer hassen. Nichts muß dich zur einmal verlassenen Sünde zurückziehen. Wer dem Herrn schwöret und hält's, nur der wird bleiben, wird seiner Liebe, seiner Segnungen würdig seyn. Der Ernst deiner Buße zeige sich in ihrer Reinheit, in ihrem Streben wieder gut zu machen, in ihrer Beharrlichkeit.

Und dann wird auch deine Buße, wie Petri Buße, gesegnet seyn durch Vergebung der Sünde, gesegnet durch neue Kraft, selbst gut zu seyn und Andere zu bessern. O, der Ewige hatte sie bemerkt, die Thränen deiner Reue, armer Gefallener! Und sie hatten das Andenken deiner Sünden ausgetilgt vor deinem Gotte. Der Auferstandene spricht: Sagt's meinen Jüngern — und Petro. Er soll sich beruhigen. In Liebe habe ich seiner gedacht. — Ach, daß ich sie euch darstellen könnte, die Zusammenkunft Jesu mit Petro am Seee Genezareth, und den Geist, der in ihr wehete. Wehmüthig und schamhaft nahet sich der Jünger, der Reuige, seinem Herrn. Jesus fühlt seinen Fehler, aber auch seine Reue. Mitleidig und schonend — ohne Vorwurf nimmt er ihn auf. Statt alles Tadels die Frage: Simon Johanna (ach jetzt nicht Petrus, nicht Felsenmann) Simon Johanna, hast du mich lieber, als die Andern mich haben?

Herr, du weißest, daß ich dich lieb habe. Wohlan, Alles sei vergeben, Alles vergessen! Ruhig, ruhig, Geliebter. Nicht mehr diese Thräne. Gehe hin, mach's gut, was du verdarbst. Weide meine Schaafe. Sei wieder mein lieber Freund, der mit mir für die Wahrheit lebt und wirkt. — Ahnest du die Größe der göttlichen Liebe, Sünder, reuiger, zur ernsten, ausdauernden Besserung vest entschlossener Sünder? Komm, verlorener Sohn, in die Arme des harrenden Vaters! Du warst todt, und lebst ihm wieder! Du warst verloren, aber bist wieder gefunden! So wahr ich lebe, spricht der Herr, ich habe nicht Lust an des Sünders Tode! Komm wieder, Sünder, und lebe! die Stimme der Erbarmung ruft. Sie verheißt Gnade, Gnade der ernsten Buße.

Gnade, und Kraft zur Vollführung der heilsamsten Entschlüsse. Wär's möglich gewesen, daß dieser Petrus, den Jesus so liebevoll aufnahm, dieses Tages, dieses Gelübdes hätte vergessen können? O, er war nun ein ganz anderer Mensch. Vorher hochschwebend in Worten, und kleinmüthig bei'm Thun. Nun bescheiden in seinen Anmaßungen, aber groß in seinem Wirken. Vorher furchtsam vor den Dienstboten der Pharisäer, jetzt kühn vor dem Rathe und vest vor den Größten der Erde. Auch dir, wenn deine Buße nur schleunig und ernst ist, wie die seinige, auch dir wird's dein Gott, der mit dem Blicke der Liebe dein Herz erweichte und für's Gute erwärmte, er wird dir's nicht an Kraft fehlen lassen, das zu vollbringen, wozu er den Willen in dir erweckte. Wenn das Vollbringen schwer ist, so rührt's meist daher: Entweder der Mensch bessert sich zu spät, oder nicht ernstlich genug. Es dauert ihn noch, daß er seinen Begierden entsagen soll. Reißest du dich los, ehe die Sünde einwurzelt, hassest du die Sünde und nicht bloß die Strafe, so wirst du die Schwierigkeiten bei'm Gutseyn nicht finden, die

so Mancher sich selbst schafft; du wirst nie über eine Schwäche klagen, die bloß Tochter der sinnlichen Trägheit ist.

Ja, du wirst, Petro auch hierin gleich, von eigener Besserung zur Besserung deiner Brüder übergehen. Habet ihr gelesen, wie Jesus schon vor dem Falle zu Petro sprach? **Wenn du dich dermaleinst bekehrest, so stärke deine Brüder.** Und er that's! Er ging hin, und predigte vor Hunderten und Tausenden den Jesum, den er einst so leichtsinnig verleugnete. Er, selbst begnadigt, ermahnte desto kräftiger den Sünder, aus derselben Quelle zu schöpfen, die ihn gelabt hatte. Er warnte desto eifriger vor Sicherheit, je mehr er ihre Gefahren kannte; empfahl desto nachdrücklicher eine gründliche Buße, je lebendiger er an sich selbst ihre beseligenden Wirkungen fühlte. Auch du, der Verlorene einst, jetzt der Wiedergefundene, hast du dich ernstlich bekehrt, so wirst du auch hingehen und deine Brüder stärken, und dich selig fühlen, daß du das kannst. Warnen wirst du sie vor den Irrlichtern, die dich täuschten; vor den Feinden, die dich verwundeten; vor den Gefahren, die dich umschlangen. Du wirst sie ihnen mittheilen, die Erfahrungen, die du an dir selbst machtest. Dein Beispiel wird ihnen zeigen, daß Besserung möglich, und daß sie nicht vergeblich ist. Mitleidiger, als der stolze Heilige, der niemals fiel, wirst du dem Sinkenden die Hände reichen; und dankt dann seine erste Thräne Gotte, und seine zweite dir, dann segnest du in heiliger Andacht deiner Besserung Stunde, die dich zu dieser Seligkeit erhob. Amen.

Vierte Wochenpredigt in der Passionszeit.*)

Wenige Theile der Lebensgeschichte Jesu, m. th. Z., sind wohl so geeignet, unser ganzes Herz zu ergreifen, als Das, was uns von den letzten Stunden seines Umganges mit seinen Jüngern erzählt wird. Weichheit der Empfindung, Ernst des Nachdenkens, Kraft im Handeln vereinigten sich wohl nie in demselben Grade, als hier; drei Dinge, die bei uns so selten beisammen sind. Mancher fühlt fein und tief, aber die Macht der Gefühle übertäubt bei ihm die Stimme der Vernunft. Er kann Nichts überlegen, weil er von jenen so ganz dahingerissen ist. — Mancher denkt ernst. Er dringt in der Wahrheit Heiligthum; er sieht, was recht oder unrecht sei, trennt Licht und Finsterniß; aber trennt auch das Wissen und Thun, zum Beurtheilen kraftvoll, zum Handeln schwach. — Ein Dritter greift durch, wenn's auf Thaten ankommt, aber er ist dabei rauh und unempfindlich, und tritt zu Boden, indem er mit Vestigkeit und Stärke seinen Weg geht. — In Jesu, dem erhabensten Bilde menschlicher Vollkommenheit, o wie stand da Sanftheit der Gefühle, und Ruhe des Nachdenkens, und Männlichkeit im Ausführen im schönsten Bunde! Sein Herz empfand den Werth der Freundschaft, und die Trennung von seinen Lieblingen regte seine innigsten Gefühle auf. Seine letzten Gespräche, erzählt von dem sanften Johannes, wie sind sie so reine Ausdrücke eines tiefgerührten Herzens! Wer kann sie lesen, hören ohne Nachklang dieser sanften Gefühle in seiner Seele? — Und doch, bei aller dieser Zartheit der Gefühle, ward das Licht, das seinen Verstand umstrahlte, nicht einen Augenblick umnebelt. Nicht Klagen über sein Schicksal, nicht Furcht vor

*) Ob gleich diese Predigt die Lehre vom Abendmahle des Herrn nicht berührt, so kann sie doch auch am grünen Donnerstage, dessen Evangelium sie zum Texte hat, gebraucht werden.

den bevorstehenden Leiden, nicht fruchtlose Thränen der Trennung läßt er hinströmen, sondern Nachdenken über seine Bestimmung, und weiser Unterricht für die damit noch so wenig bekannten Jünger; Anweisungen zu einem klugen und pflichtmäßigen Verhalten bei der Trennung, und nach ihr; das ist's, was jetzt den Hauptinhalt seiner Gespräche ausmacht. Aber vergißt er über dem Lehren das Handeln? Nein, nicht einen Augenblick. Was sich thun ließ, um durch die Sinne seiner Jünger auf ihr Herz zu wirken, das wird mit Weisheit und Liebe gethan, — und so zart er auch fühlt, so stark ihm auch das Herz schlägt bei der Ahnung der bevorstehenden Leiden, so läßt er sich doch nicht irren. Er geht entschlossen den Weg nach Jerusalem, den Weg zum Kreuze. Also geschieht dein Wille, mein Vater! Ich sehe die Schrecken des Thales, durch das ich wandeln soll; aber du sendest mich, und ich gehe. Die Schrift muß erfüllt, das große Werk vollendet werden, das du mir aufgetragen hast. Verfolget, martert, tödtet mich, ihr Menschen! Wenn nur euerem Verderben dadurch gewehrt wird! — Lernet von ihm, ihr Weisen, die ihr vor Thränen nicht zu Thaten kommen könnet. Lernet von ihm, ihr Harten, die ihr aus lauter Thatkraft und Eifer gefühllos seid! — Wenige Stellen aus der Geschichte seiner letzten Lebensstunden sind indeß wohl so anziehend, vereinigen alles jetzt Erwähnte so genau, als die, in welcher uns erzählt wird, wie Jesus seinen Jüngern die Füße wusch, und was er bei dieser Gelegenheit mit ihnen sprach. Bereitet euch mit mir zum Nachdenken über dieselbe durch andächtiges Gebet vor, m. Z.

Text: Joh. 13, V. 1—15.

Vor dem Feste der Ostern, da Jesus erkennete, daß seine Zeit gekommen war, daß er aus dieser Welt ginge zum Vater, wie er hatte geliebet die Seinen, die

in der Welt waren, so liebete er sie bis an's Ende. Und nach dem Abendessen, da schon der Teufel hatte dem Juda Simonis Ischarioth in's Herz gegeben, daß er ihn verriethe, wußte Jesus, daß ihm der Vater hatte Alles in seine Hände gegeben, und daß er von Gott gekommen war, und zu Gott ging; stand er vom Abendmahle auf, legte seine Kleider ab, und nahm einen Schurz und umgürtete sich. Darnach goß er Wasser in ein Becken, hub an den Jüngern die Füße zu waschen, und trocknete sie mit dem Schurz, damit er umgürtet war. Da kam er zu Simon Petro; und derselbige sprach zu ihm: Herr, solltest du mir meine Füße waschen? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Was ich thue, das weißest du jetzt nicht, du wirst es aber hernach erfahren. Da sprach Petrus zu ihm: Nimmermehr sollst du mir die Füße waschen. Jesus antwortete ihm: Werde ich dich nicht waschen, so hast du keinen Theil mit mir. Spricht zu ihm Simon Petrus: Herr, nicht die Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt. Spricht Jesus zu ihm: Wer gewaschen ist, der darf nicht, denn die Füße waschen, sondern er ist ganz rein; und ihr seid rein, aber nicht Alle. Denn er wußte seinen Verräther wohl; darum sprach er, ihr seid nicht Alle rein. Da er nun ihre Füße gewaschen hatte, nahm er seine Kleider und setzte sich wieder nieder; und sprach abermal zu ihnen: Wisset ihr, was ich euch gethan habe? Ihr heißet mich Meister und Herr, und saget recht daran, denn ich bin's auch. So nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollet ihr auch euch unter einander die Füße waschen. Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe.

auftreten unter den Menschen. Jesus kannte die hohe Bestimmung dieses Festes. Er wußte, die Zeit seines Todes, seines Hingehens zum Vater sei vorhanden; alle seine Verhältnisse sollten sich ändern. Ihn erwarteten furchtbare Leiden, und dann unnennbare Herrlichkeit. Aber weder jene, noch diese änderten Etwas in seiner Liebe. Wie er hatte geliebt die Seinen, die in der Welt waren, so lange er bei ihnen zu verweilen hoffte, so liebte er sie bis an's Ende. Gerade das Gefühl: Meine Abschiedsstunde naht, schloß ihn enger an sie an. Er eilte, jede Minute zu benutzen, in der er noch bei ihnen war, noch unter ihnen wirken konnte. Bitten, Ermahnungen, Beispiele, Tröstungen, Alles bot er auf, um ihnen diese Scheidestunde recht wichtig zu machen. — Christ, wie du die Deinen liebst, so lange du noch bei ihnen zu verweilen hoffst, so liebe sie auch bis an's Ende. Du ahnest vielleicht als Greis, vielleicht als kränklicher Mensch deinen Abschied. O, benutze die wenigen Stunden, die du noch unter ihnen zubringst, um Gutes unter ihnen zu wirken, so viel du vermagst. Wenn du vor deinem Ende dafür sorgst, daß dein Nachlaß so billig als möglich vertheilt, so wenig als möglich Gelegenheit zu Streitigkeiten werde, so ist das schon Etwas; unter manchen Umständen kann's sogar Viel seyn. Aber Alles ist's noch nicht. O, laß den Geist der Liebe über deinen letzten Stunden wehen. Hat einer der Deinen dich beleidigt, — Verzeihung! daß du nicht unversöhnt zum Richter gehst. Hast du beleidigt; mache gut, was du noch gut machen kannst; daß kein Verkläger dir zum Richter folge. Auch siehe zu, daß die Schwächen des Alters oder der Krankheit dich nicht zum Menschenquäler machen! Ermahne, bitte, warne, belehre, tröste noch vor deinem Ende Den, der der Ermahnung, der Warnung, des Trostes bedarf. Du hast nur noch einige Stunden Zeit. Liebe, hoffende Liebe grüßte

Hilfe. „Sehe einmal Jemand nach ihm; für mich schickt sich das nicht. Ich kann meiner Würde als Herrschaft Nichts vergeben.“ Hier solche Menschen, und dort — wußte Jesus, daß ihm der Vater Alles in seine Hände gegeben hatte, daß er von Gott kommen war, und zu Gott ging, — und wusch den Jüngern die Füße. — Brüder, wer ihr auch seid, ich bin nicht weiter über euch erhaben, als Jesus über die andern Menschen. Fordert meine Dienste! Hier bin ich. Liebe schändet nie Menschenwürde, und der den Jüngern die Füße wusch, bleibt doch der angebetete Erlöser. Wahrlich, diese Stelle des Johannis ist die schönste Erklärung des alttestamentischen Spruches: Je höher du bist, desto mehr demüthige dich.

Aber Petrus wollte diese Demüthigung nicht annehmen. „Nein, dazu ist Jesus zu groß! Dazu bin ich zu gering!“ Herr, solltest du mir die Füße waschen? Er meinte es gut. Es war die innigste Achtung gegen Jesum, die ihn so sprechen lehrte. Aber bei allem Gutmeinen fehlte er doch. Wenn's nun Jesus thun wollte, so mußte er doch seine Absichten dabei haben. Sollte diese Petrus hindern? Sollte er sich Jesu widersetzen? Glaubte er's besser zu verstehn als Jesus, was jetzt zu thun oder nicht zu thun sei? Aber Jesus kehrt sich auch nicht an seine Gegenvorstellungen. — Und unter den bessern Menschen finden wir noch jetzt denselben Fehler häufig genug, den hier Petrus beging. In der besten Meinung wollen sie das Gute hindern, eben deßwegen hindern, weil sie es nicht verstehen. Soll die oder jene Veränderung eingeführt werden? „Ich leid's nicht. Die Religion meiner Väter könnte dabei leiden. Nein, es ist besser, es bleibt Alles, wie es gewesen ist!“ Und doch, weißt du denn, was die Religion unserer Väter ist? Kennst du ihren Buchstaben? ihren Geist? „Von Luthers Worte darf Nichts verlorengehen.“ Wohl. Aber auch das gehört zu Luthers Worte,

daß die Nachwelt nicht bei dem, was er that, stehen bleiben, sondern Alles immer weiter treiben, immer mehr vervollkommnen sollte. Du meinst es gut. Aber bei allem Gutmeinen hinderst du das Gute. — Du meinst es gut mit deinen Kindern. Aber was thust du? Durch übertriebene Aengstlichkeit schwächst du ihre Natur. — Du willst sie früh zur Gottesfurcht leiden, und lässest sie frühzeitig beten, was sie nicht verstehen. Statt der Gottseligkeit leidest du sie zur Gedankenlosigkeit. Du willst ihnen die Kirche lieb machen, und nimmst sie in den Jahren dahin, wo sie ihnen zur Last werden muß, weil sie noch nicht wissen, was sie da sollen. In der besten Meinung hinderst du das Gute. Du besuchst einen kranken Freund. Ein geschickter Arzt sorgt für seine Wiederherstellung. „O Freund, es geht zu langsam. Aendere! Brauche den, jenen!“ — Und der Wechsel schwächt, tödtet. In der besten Meinung hinderst du das Gute. Gutmeinen, ihr Lieben, ist schon Etwas. Aber auch Klugheit mit der Redlichkeit verbinden, das ist wohl Mehr. Der gute Wille ohne sie tödtet, wo er beleben, schadet oft, wo er nützen will.

Jesus wollte seinen Freund Anfangs bloß mit der allgemeinen Antwort hinhalten: Ich habe meine guten Absichten dabei; die du nur jetzt noch nicht weißt. Ich will dir sie nachher schon erklären. Das will er mit den Worten ausdrücken: Was ich jetzt thue, weißest du nicht, du sollst's aber nachher erfahren. O, es geht uns in vielen wichtigen Angelegenheiten so, m. B., daß uns diese Antwort die einzige ist, die uns die Fürsehung vorjetzt zu geben für gut findet. Die Absichten ihrer Veranstaltungen sind Anfangs wohl dunkel; aber sie werden's nicht immer bleiben. Gott, warum entreißest du mir meinen Joseph? so mochte der trostlose Jakob ausrufen. Warum mußte das Thier den Unschuldigen zerreißen? „Was ich jetzt thue,

weißest du nicht, du wirst's aber hernach erfahren." Er erfuhr's; denn Aegypten ward durch Joseph beglückt, der Theuerung gewehrt, und Jakobs Alter ruhete in seines Lieblings Armen. Oder wußten's die Jünger, warum Gott ihren Herrn von ihnen nahm? auf eine so schreckliche Art von ihnen nahm? Sie erfuhren's nachher. Als er aufgestiegen war zum Vater, und sie den Römern und Korinthern predigten sein Wort, nun wußten sie's wohl. — Dich schlägt ein Unfall zu Boden. Deiner Güter werden dir viele entrissen. Du weinst. Und Gott spricht: Was ich jetzt thue, weißt du freilich nicht; du wirst's aber hernach erfahren. Und wenn du thätiger, fleißiger, vertrauensvoller, besser und seliger wirst durch deinen Verlust, dann weißt du es doch wohl. — Dir entreißt der Tod das Kind, an dem deine Seele hing. Du verlierst einen liebenden Gatten, ach, in den Jahren, wo er dir so unentbehrlich scheint. Gott, Gott! Warum? Ich weiß es jetzt nicht. Aber erfahren werde ich's. Hier? Vielleicht. Vielleicht entwickelt sich mein Schicksal. Vielleicht ärnte ich noch Freuden, wo ich unter Thränen säete. Bleibt mir aber auch hier Alles dunkel, so rechne ich auf das Licht einer andern Welt. Es gibt, o, es gibt ein Land des Lichts und der Offenbarung. Vom Berge herab übersehe ich dann die ganze Bahn, die ich durchlief; und Das, was erst dunkel war, liegt vor mir im Sonnenglanze! Dann preise ich dich, Vater, daß du mich betrübtest, um mich zu trösten; daß du mich durch unbegreifliche Wege zum Heile leitetest. Dann schäme ich mich dieser unzufriedenen Klagen, dieser Thorheit, die hier wohl deine Weisheit tadeln wollte. Und auf so manches Warum? liegt dann das Darum klar vor mir da. „Sieh', Lieber, (so lehrt mich dann der weisere Engels-Bruder) so mußte es seyn. Was du wolltest, wäre Verderben gewesen. Was dir begegnete, war bitteres Heilmittel, aber kräftig. Im dunklen Thale floß des Segens

reichlichste Quelle." Dieß ahne ich, und dulde muthiger. Was betrübst du mich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre des Herrn, denn ich werde ihm noch danken, daß er mein Erretter, mein Vater war.

Doch an der allgemeinen Antwort: ich will dir's hernach schon sagen, warum ich das thue, ließ sich der Eifer eines Petrus nicht genügen. „Nein, das kann nicht geschehen. Solltest du mir die Füße waschen? Nimmermehr!" Die Erklärung der Hauptabsicht bei dem, was er that, wollte Jesus bis nach Vollendung der Handlung verschieben. Er gibt also dem Gespräche eine andere Wendung, dem Bilde eine andere Deutung. „Werde ich dich nicht waschen, so hast du keinen Theil an mir. Theil an Jesu haben? Sein Freund seyn, seiner Wohlthaten theilhaftig werden. — Jesus wäscht, reinigt den Menschen. Das Wort hat in der Bibel immer einen doppelten, aber sehr eng verbundenen Sinn. Seine Grundsätze bessern das Herz, läutern das Leben. Der Mensch wird rein, wenn er von Fehlern im Denken und Handeln frei wird. Aber auch dann: Seine Verheißungen, gegeben durch seine Lehre, versiegelt durch seinen Tod, sie schenken dem Herzen den Trost der Vergebung, das kindliche Vertrauen zu Gottes Vaterliebe, die Hoffnung, Gnade zu finden einst vor seinem Gerichte. Wohlan, sagt Jesus, so nimm diese Handlung einstweilen als Bild der Reinigung an, der inneren Reinigung, durch welche allein du meiner Freundschaft, meiner Wohlthaten fähig, würdig, theilhaftig wirst. — Und du, du willst ja wohl auch Theil an Jesu haben? schon hier durch ihn des guten Gottes Kind, von seiner Liebe versichert, einst seiner Seligkeit Mitgenosse seyn? Wohlan, du hörst, was vorher geschehen muß. Wird er dich nicht reinigen, so hast du keinen Theil an ihm. Reinigt der Geist seiner Lehre, seines Beispiels dich nicht von deinem Eigennutze, von deinem Hang zum Betruge, von deiner Rachsucht, von deinem Neide,

deinem Stolze, so bist du nicht seiner Freunde einer. Dringt dich die Dankbarkeit gegen ihn, der sich für dich in den Tod gegeben hat, nicht zur Anstrengung aller deiner Kräfte im Gehorsame gegen Gott und ihn; liebst du die Sünde noch, für die er Vergebung dir erwarb und darbot, so hast du keinen Theil an ihm! Und wenn du sieben Mal sagst: Herr, Herr! wenn du dich äußerlich zu seiner Religion bekennst, beichtest, communicirst, und liebst das Böse mehr als deine Pflicht, so bist du noch nicht durch ihn gereinigt, du hast keinen Theil an ihm. Seine Verheißungen von Sündenvergebung sind jetzt noch nicht für dich; sein Himmel jetzt noch nicht für dich.

Sobald als Petrus das hörte — Theil an Jesu zu haben, daran lag ihm so Viel. „Herr, wenn's darauf ankommt, dann nicht die Füße allein; dann auch die Hände und das Haupt!" Immer will's der gutmüthige Eiferer anders haben, als die besonnene Weisheit. Aber Jesus bleibt bei seinem ersten Vorsatze, ohne jedoch auf den gutmüthigen Eiferer zu zürnen. „Wer gewaschen ist, darf nur noch die Füße reinigen; er ist schon rein. Auch du bist's. Ich kenne dein Herz." Der Gedanke, der in diesem Bilde liegt, ist klar: Dem guten Menschen ist keine gänzliche Umschaffung seines Sinnes und Lebens, keine Hautreinigung des ganzen Innern nöthig. Aber er findet doch immer noch Etwas an sich zu reinigen. Es gibt auch bei'm Besten noch so manches Fehlerhafte, das er abzulegen, so manches Unvollkommene, das er gegen das Vollkommenere zu vertauschen hat. Fühlst du das, du, dem Herz und Leben vor Gott das Zeugniß nicht verweigern, daß du der guten Menschen einer bist. Fühlst du, was darin liegt? Bleiben sollst du, was du bist. Es wäre eine falsche Demuth, wenn du sprechen wolltest: „Es ist gar nichts Gutes an mir! Es bedarf noch Alles einer gänzlichen Umänderung."

Nein,

Rein, verkenne nicht undankbar das Gute, das Gottes Liebe schon in dir wirkte. Achte dich selbst; freue dich deines Vorzugs. Wer gewaschen ist, der ist rein. — Aber vergiß es nur nicht, es mag wohl auch in dir noch Dieß und Jenes zu reinigen übrig seyn. Du mußt doch in steter Aufmerksamkeit auf dich selbst leben. Bald sind's Vorurtheile, die deinen guten Willen irreführen. Du willst das Beßte; aber du weißt nicht, was das Beßte ist. Reinige dich von Irrthümern, die zwar nicht dein Herz verderben, aber doch deinem Wirken schaden. Du bist im Ganzen ein guter Mensch. Aber wie oft übereilt dich dein Zorn. Wie oft deine Liebe zum Irdischen. Du sorgst mehr für den Reichthum deiner Kinder, als für ihren Geist. Du theilst deine Zeit noch nicht sorgsam genug ein, und bei deinen Kräften könntest du Mehr thun. Du könntest in deiner Wohlthätigkeit willfähriger oder auch vorsichtiger seyn. Es ist etwas ganz Anderes, Wohlthaten hinwerfen, etwas ganz Anderes, sie weislich vertheilen. Du hast Ursache, auf die Bewegungsgründe bei deinen Handlungen zu merken. Der edlere Geist verachtet sich nicht selbst; aber er fühlt auch noch seine Mängel. Das höchste Bild der Vollkommenheit schwebt ihm vor Augen, und dem immer näher zu kommen, dieß ist sein Eifer, seine Sehnsucht.

Einer in der Versammlung war doch nicht rein. Dem wäre wohl eine gänzliche Reinigung nöthig gewesen. Aber er wollte sie nicht. Judas, der Unglückliche. Jesu Jünger kannten ihn nicht. Sie fragten unter sich: „Wer ist's, von dem er redet?" Aber Jesus wußte seinen Verräther wohl; darum sprach er: Ihr seid nicht Alle rein. Mische dich unter die Guten, du Heuchler! Stelle dich als Freund Gottes und der Menschen. Betrüge deine Brüder, wenn du kannst. Was wird dir's helfen? Jesus kennt seine Verräther wohl, der Allwissende den Men-

schen, der das Gute nur zur Schau trägt, ohne in seinem Innern Etwas davon zu empfinden. — Dreißig Menschen treten zu des Herrn Altare. Und wenn unter ihnen Einer ist, der das Heilige nicht achtet, Einer, den nur Gewohnheit hinführt, Einer, der gedankenlos bloß Brod und Wein empfängt, — wer unterscheidet ihn? Menschen nicht; aber des Ewigen Auge sieht ihn. Und wenn unter Allen Einer ist, (o, wäre es nie mehr, als Einer,) der, ein frevelnder Heuchler, in der Beichte Reue vorgibt, und seiner Sünden sich freut; Einer, der mit dem Munde Besserung verspricht, und im Herzen denkt: Morgen thue ich doch wieder, was ich bisher that; Einer, der sich desto frömmer stellt, je mehr er die Menschen zu betrügen wünscht; wir kennen ihn nicht! Aber (o Schrecken Gottes, ergreife seine Seele!) der Herr kennt seine Verräther wohl!

Es war geschehen! Die bedeutende Handlung war vollbracht. Und ihre Erklärung ist so einfach, daß fast Nichts hinzuzusetzen bleibt. „Wisset ihr, was ich euch gethan habe, und warum? Ihr heißet mich Meister und Herr, und mit Recht. Ich bin's.“ Aber unbeschadet meiner Würde that ich jetzt doch an euch, was sonst nur der Knecht dem Herrn zu thun pflegt. Und ihr, o ihr sollet auch bereit seyn, jeden Dienst, den die Liebe, den die Menschheit fordert, einander zu leisten, sollet auch mit gemeinschaftlichem Eifer an euerer Brüder Vervollkommnung, Reinigung arbeiten. Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe. Und sie thaten's. Diese wackern, trefflichen Männer, diese würdigen Schüler Jesu Christi, — dem Dienste ihrer Brüder weihten sie ihr Leben. Waren sie weiser, so waren sie es bloß, um Andere weiser zu machen. Waren sie besser, so hielten sie es für Pflicht, auch ihre Brüder zu leiten auf der Tugend hoher Bahn. Sie verschmähen die irdischen Erwartungen, die An-

sprüche auf große Aemter. Ihr Stolz war, Jesu Jünger zu seyn, und ihm Verehrer zuzuführen. Menschen, um euretwillen entsagten sie den Bequemlichkeiten und Freuden des häuslichen Lebens. Um euretwillen duldeten sie Verfolgung und Spott. Um euretwillen schwebten sie in täglicher Lebensgefahr. Ihnen war's nicht umsonst gesagt: Ein Beispiel habe ich euch gelassen. Auch uns soll's nicht umsonst gesagt seyn. Ihr Menschen von allen Ständen und allen Verhältnissen, ihr sollet uns Brüder seyn! Wir entsagen, o in diesen Tagen der Erinnerung an Jesu Demuth entsagen wir jedem Stolze auf äußere oder innere Vorzüge. Der Aermste ist uns Bruder, und der Mensch, der unsern Befehlen gehorcht und gehorchen muß, er bleibt uns doch Bruder. Wir betrachten unser Amt, unsern Stand als Werk, das uns Gott zum Dienste der Menschheit gegeben hat. Wir entsagen der Selbstsucht, die nur kommt, um sich dienen zu lassen; und der Trägheit, die nur genießen will, ohne zu wirken. Wir heiligen uns der Menschheit. Jede Gelegenheit, nützlich zu werden, sei uns willkommen. Jede Erniedrigung zu euerem Beßten sei uns Ehre. Jedes Dulden für euere Tugend, euere Wohlfahrt sei uns Seligkeit. Und wenn's je Stunden gibt, in denen wir unseres Vorsatzes vergessen könnten, wenn je die Sinnlichkeit uns auf's Neue ruft, oder der Abstand zwischen uns und Andern unser Herz erkälten will, dann schwebe Jesu Bild vor unsern Augen, wie er von Gott gesandt und auf dem Wege zu Gott, nicht einen Augenblick seiner Würde uneingedenk, — dennoch von Jünger zu Jünger umhergeht und ihre Füße wäscht. — Dann, wenn ich im Geiste Zeuge dieser seiner Herablassung bin, dann ist mir's, als sähe er voll sanften Ernstes zu mir herüber; und mein Herz hört seine Stimme: Ein Beispiel gab ich dir, daß du dem Bruder seist, was ich der Menschheit war! Herr, hilf mir, daß ich's werde! Amen.

Am Sonntage Invocavit.

Unser täglich Brod gib uns heute; so, m. th. Z., lehrt uns Jesus selbst beten, und gewiß will er uns durch dieses einfache Gebet um Befriedigung der irdischen Bedürfnisse zugleich darauf aufmerksam machen, wie viel Gott durch das Einfachste und Unentbehrlichste der Nahrungsmittel uns Wohlthaten erzeigt. Seid zufrieden, ihr Menschen, dieser Gedanke liegt doch offenbar in der vierten Bitte, seid zufrieden, wenn ihr nur Brod habet. Bestürmet Gott nicht mit ungenügsamen Bitten um's Ueberflüssige. Sprechet: Gib uns nur unser täglich Brod. Es liegt ein hoher Segen im Brode. Denket, wie viele Millionen Menschen von diesem Nahrungsmittel sich erhalten, die alle Mangel leiden würden, wenn diese einzige Pflanze nur Ein Jahr der Erde fehlte. Wenn einer der ersten Menschen, die bei ihrer kleinen Zahl noch allenfalls von Baumfrüchten leben konnten, den Kornhalm gesehen hätte, wie er dünn und dürftig, dem Scheine nach für den Menschen fast unbrauchbar dastand; und ein belehrender Engel hätte ihm gesagt: Siehe, das ist das Gewächs, von dem einst der bedeutendste, wenigstens der verständigste Theil deines Geschlechts sich nähren soll, — er hätte es wohl schwerlich geglaubt. — Und doch ist es geschehen, und geschieht noch täglich vor unsern Augen. Und so sehr die Gewohnheit unsern Sinn für das Wunderbare in der Sache abgestumpft haben mag, ganz kann es unserer Aufmerksamkeit doch nicht entgehen. Schon daß der Mensch das Brod täglich genießt und genießen kann, ohne Ueberdruß zu fürchten oder zu fühlen, ist eine Bemerkung, die wohl Jeder unter euch schon oft mit Verwunderung machte oder machen hörte. Aber wenn ihr nun vollends bedenket, wie wunderbar dieser kleine Halm eingerichtet, wie er durch seine Knoten gestützt, bei aller Biegsamkeit und Schwäche

selbst Sturmwinden widersteht; wie das Saamenkörnlein im strengsten Winter sich im Schooße der Erde erhält, und sich bei der ersten Frühlingswärme entfaltet; wie das Körnlein an der Aehre durch Stacheln geschützt, in der schönsten Ordnung sich bildet; wie bei so vielen mitgenießenden Thieren, wie nach so mannigfaltigem Verluste durch allerlei ländliche Arbeiten, doch immer noch genug übrigbleibt, um des Landmannes Fleiß zu belohnen; wie diese Pflanze die menschliche Kraft in Thätigkeit setzt und erhält, wie sie, nicht der Baumfrucht gleich, einmal gepflanzt, ein Vierteljahrhundert ohne sonderliche Mühe sich erhält, sondern jährlich viel Sorgfalt, viel Aufmerksamkeit, viel Anstrengung fordert; wie viel Künste dazu gehören, ehe der Mensch aus dem dürren Körnlein dieß wohlschmeckende Brod bereitet; wie der Feldbau durch die Vertheilung des Bodens, die er nöthig machte, durch das Eigenthums-Recht, das er verstärkte, durch die bürgerliche Ordnung, die er herbeiführte, fast überall der Bildner der Menschheit geworden ist; — Menschen, wenn ihr dieß Alles bedenket, mit welcher Innigkeit, mit welcher Ehrfurcht werdet ihr dann beten: Unser täglich Brod gib uns heute! Ja, Vater, gäbst du uns auch Nichts, als Brod, und nur das, in hinlänglichem Maße, wir würden zufrieden seyn, würden schon darin deine väterliche Güte dankbar erkennen. Aber blicket um euch her, ihr Lieben, gebet auf euere und euerer Brüder Ernährung Acht, wovon sie im Vaterlande, im Auslande leben, wovon der Reiche sich ergötzt und Wohlgeschmack verschafft, und wie selbst der Minderbegüterte Abwechselung in sein Erhaltungsgeschäfft bringt; o, ihr werdet erstaunen über des Vaters segnenden Blick, und über der Menschheit vielseitige Kraft, und über die Uebungen der Tugend, die Gott durch Alles, was uns umgibt, uns so liebevoll darbietet, und so ernst. Lasset uns den Wink, den uns unser Evangelium in dieser Hinsicht

gibt, dankbar benutzen, und ehe wir nach Jesu Anweisung beten: Vater unser, gib uns heute unser täglich Brod, lasset uns einstimmig mit gerührtem Herzen singen:

Evangelium Matth. 4.

Nach seiner Taufe ward Jesus vom Geiste in die Wüste geführet, auf daß er vom Teufel versuchet würde. Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. Und der Versucher trat zu ihm und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brode werden. Und er antwortete und sprach: Es stehet geschrieben, der Mensch lebet nicht vom Brode allein, sondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes gehet. Da führete ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt, und stellete ihn auf die Zinne des Tempels, und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab, denn es steht geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun, und sie werden dich auf den Händen tragen, daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Da sprach Jesus zu ihm: Wiederum stehet auch geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen. Wiederum führte ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg, und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, und sprach zu ihm: Dieß Alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest. Da sprach Jesus zu ihm: Hebe dich weg von mir, Satan! denn es stehet geschrieben: Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen. Da verließ ihn der Teufel; und siehe, da traten die Engel zu ihm, und dieneten ihm.

Was es mit der in unserem Evangelio dargestellten Geschichte der Versuchung Jesu für eine Bewandtniß gehabt

habe, dieß mögen die Gelehrten untersuchen. Uns, die wir in der Bibel nicht Materie zu gelehrten Fragen, nicht Gelegenheit, tiefe Einsicht zu zeigen, sondern bloß Erbauung suchen, uns ist's am Ende gleichviel, ob der Versucher ein Teufel, oder ob's ein Mensch mit teuflischen Gesinnungen gewesen sei. Ob die Sache in der wirklichen Welt, oder in der Seele Jesu sich zugetragen habe, oder unter die belehrenden Erzählungen gehöre, wie Jesus seinen Aposteln viele vortrug, das Alles kümmert uns Wenig. Unsere Frage ist: Was haben wir aus der Geschichte, wie sie da steht, zu lernen? Und da gibt's denn freilich so Viel, daß man fast nicht weiß, bei welcher Betrachtung man zuerst verweilen soll. Wie Jesus hingeht, und auf den Eintritt in's vollere Wirken der männlichen Jahre sich nachdenkend bereitet; wie er die Augenblicke der Einsamkeit benutzt, ist das nicht beherzigenswerth in Tagen, wo so mancher Jüngling — Mann und Hausvater wird, ohne zu fragen: Warum und wozu? in Tagen, wo so viele Laster die Frucht gemißbrauchter Einsamkeit sind? Wie Jesus Gott nicht versuchen will, und wie doch so viele Menschen Gott versuchen, wenn sie Vergebung ohne Besserung, Besserung ohne Mittel, Seligkeit ohne Tugend, Rettung ohne eigene Kraftanstrengung von Gott verlangen. Wie Jesus den Besitz eines Erdkreises verschmäht, wenn er ihn durch Abweichung von den Pflichten der Gottesverehrung erkaufen soll; und wie unser kraftloses Geschlecht, um zehn Thaler Gewinnes, oft wohl um ein Geringeres, Gewissen und Seligkeit, Gottheit und Menschheit verräth. Doch nicht bei diesen Betrachtungen voll tiefen Ernstes; bei einer freundlichern Ansicht wollen wir heute verweilen, m. Z., die aber doch auch ihre sehr ernsten Seiten hat.

Der Mensch lebt nicht vom Brode allein.

Dieser Gedanke soll jetzt unser Nachdenken beschäfftigen.

Die Mannigfaltigkeit der menschlichen Nahrungsmittel ist's, an die wir uns jetzt erinnern wollen. Sie zeigt uns

Gott als liebenden Vater,
den Menschen als Herrn der Erde,
die Natur als Schule der Tugend.

Mochte nun Jesus in diesen vierzig Tagen gar keine Nahrungsmittel genossen und durch außerordentliche Mitwirkung göttlicher Kraft sein Leben erhalten haben; oder hatte er bloß von den dürftigen Speisen, die allenfalls die Wüste darbot, sich spärlich erhalten, und sehnte sich nun wieder nach gewöhnlicher Kost, genug, der Versucher reizte ihn, seine, zu andern Absichten ihm gegebenen Kräfte zur eigenen Erhaltung anzuwenden. „Umsonst. Dazu gab mir Gott die Wunderkräfte nicht. Will er mich erhalten, so muß ja nicht gerade Brod das Mittel seyn. Der Mensch lebt nicht vom Brode allein, sondern Gott hat seine Natur gesegnet mit tausend Gütern, die alle zu unserer Erhaltung dienen können und müssen.“ Und wie wahr dieß sei, dieß bedarf nicht sowohl eines umständlichern Beweises, als einer bloßen Erinnerung an das, was uns allenthalben umgibt, und was Keinem, der sich um die Menschheit einigermaßen bekümmert hat, unbekannt geblieben seyn kann. In unsern Gegenden ist freilich das Brod das unentbehrlichste Nahrungsmittel der meisten Menschen. Aber es gibt Länder, in denen man das Brod gar nicht kennt, in denen entweder die allzustrenge Kälte, oder die austrocknende Hitze kein Korn gedeihen läßt. Und die Menschen leben dort auch, zwar von andern Nahrungsmitteln, aber aus derselben Hand, die uns das Brod darreicht. Da sind's bald andere Feldfrüchte, bald Erzeugnisse der Bäume, Frucht oder Mark, bald Wurzeln, aus denen sich die Menschen mannigfaltige Nahrung bereiten; bald ersetzen sie den Mangel solcher und ähnlicher Nahrungsmittel durch Thiere, die fast

alle Bedürfnisse der Menschen befriedigen. Und überall sind sie mit ihrem Zustande zufrieden. Der Mensch lebt nicht vom Brode allein. Doch was brauchen wir fremden Boden als Beweis? Hat nicht der Mensch auch bei uns aus allen Gefilden der Natur sich Nahrung erwählt? Ihm dienen die Thiere, die zum Theil erst seine Arbeiten theilen, zum Theil ihm auch Kleidung und andere Bedürfnisse liefern, auch zur kraftvollen und wohlschmeckenden Speise. Er stürzt den Vogel aus seiner Höhe, und holt den Fisch aus seiner Tiefe herauf, um sich von ihm zu erhalten; und es gibt fast kein Thiergeschlecht, von dem der Mensch nicht eine oder die andere Art für seinen Tisch brauchbar gefunden hätte. Und diese Mannigfaltigkeit der Pflanzen, von denen Tausende Saamen und Früchte, Tausende Blätter und Blüthen, Tausende Stamm und Wurzeln ihm liefern, und noch andere bloß ihre Säfte zum stärkenden Getränke; wer kann sie beobachten, ohne staunend auszurufen: Ja, der Mensch lebt nicht vom Brode allein, sondern von jeglichem Worte, das durch den Mund Gottes geht, von tausend und aber tausend andern Geschöpfen, die Gott zur Erhaltung der vernünftigen Bewohner seiner Erde bestimmt hat! Die Nahrungsmittel der Thiere sind weit einfacher. Sie nehmen Alles, wie es die Natur gibt, unverändert hin. Einige sammeln allenfalls Vorräthe auf die Tage der Dürftigkeit; aber das ist auch Alles. Aber der Mensch erhielt vom Vater der Natur die Kraft, Alles neu zu formen, neu zu verbinden, und dadurch seine Nahrungsmittel zu vervielfältigen. Es braucht nur ein mäßig wohlhabendes Haus zu seyn, und nicht einmal einer von den festlichsten Tagen, so liefern alle Welttheile zur Ernährung der Familie ihren Beitrag, und in Osten und Westen arbeiten Menschen schon jetzt an dem, was vielleicht erst nach einigen Jahren auf unsern Tisch kommt. Da wachsen Gewürze, die unsern Ge-

schmack reizen. Dort Süßigkeiten, die, im gehörigen Maße genossen, selbst der Gesundheit wohlthätig sind! Und auch der Arme muß es bei aller Dürftigkeit seiner einfachern Mahlzeiten bekennen: Der Mensch lebt nicht vom Brode allein. Doch warum beschäfftigt sich unsere Andacht mit diesem Gedanken? Ist er für unsere Erbauung wirklich wichtig? Allerdings, l. F., und das in mehr als Einer Hinsicht.

Er zeigt uns zuvörderst Gott als liebenden Vater. Die Schrift spricht: Du thust deine milde Hand auf, und sättigst Alles, was lebet, mit Wohlgefallen. Fühlet ihr, was darin liegt, ihr Lieben? Gott sättiget euch nicht nur. Er gibt euch nicht nur so Viel, als er euch geben mußte, wenn euer Leben erhalten werden sollte. Dazu wäre das bloße Brod schon hinlänglich gewesen. Aber er sättiget euch mit Wohlgefallen. Er wollte, ihr solltet auch Freude bei euerer Ernährung finden; darum gab er eueren Speisen diesen Wohlgeschmack, diese mannigfaltige Abwechselung. Er ist einem guten Hausvater gleich, der sich freut, wenn Alle, die zu seinem Hause gehören, ihres Lebens unter seiner Aufsicht froh werden. Er gibt nicht bloß so Viel er geben muß, sondern so Viel er geben kann, ohne unbesonnener Verschwender zu seyn. Fühlst du, o Mensch, die Liebe, die dich nährt? Für's Nothwendige mußte überall zuerst gesorgt seyn. An der labenden Quelle, aus der der Mensch seinen Durst befriedigt, fehlt's fast nirgends. Es gibt kein Land der Erde, wo Menschen wohnen, und wo nicht den Bewohnern irgend eine Pflanze zur herrschenden Nahrung angewiesen wäre. Gott ist nicht nur euer Vater, ihr Menschen, die ihr hier vom edlen, (mit Recht nennen wir ihn so,) vom edlen Kornbaue lebet; er ist Aller Vater. Er hat nicht nur Gefallen an den Mächtigen, die große Kräfte zu Befriedigung ihrer wahren oder vermeinten Bedürfnisse in Bewegung setzen können; er hat Gefallen an Allen, die ihn lieben,

und auf seine Güte hoffen. Aber wenn dann für das Nothwendige gesorgt ist, dann gibt er auch Mehr als er gerade geben müßte. Der Aermste unter euch, hat doch wohl etwas Mehr, als Brod, und macht sich seine Ernährung durch allerlei Zusätze erfreulicher. Und der Begüterte — o, wenn ihr euern Tisch besetzt sehet mit seinen Gaben; wenn ihr fühlet, wie er euch so reichlich nähret; dann sprechet: Es muß doch ein guter Vater seyn, der seine Kinder gern erfreut! Lasset uns ihm danken von ganzem Herzen. Lasset uns Dem, der für unsere thierischen Bedürfnisse so treulich sorgt, auch zutrauen, daß er unsere höhern Bedürfnisse nicht aus den Augen verlieren wird. Lasset uns fühlen, daß Alles von ihm kommt; damit Alles uns auch wieder hinleite zum Vater der Liebe. Menschen, ihr seid sinnliche Geschöpfe. Gott selbst gab euch diese Sinnlichkeit, und für sie Befriedigung. O, fühlet selbst in diesen Wohlthaten, die dem sinnlichen Menschen erzeigt werden, die Güte des Vaters; so wird euch die Sinnlichkeit selbst Stufe zum Höhern. Denn das Thier, das neben euch lebt, nimmt seine Nahrung auch aus Gottes Hand; aber es kann ihm nicht danken. Es kennt ihn nicht. Du kennst ihn, Vernünftiger, du kennst ihn, Christ! Sprich, wenn in deinem Hause sich Vorräthe aller Art ansammeln, um dich zu ernähren: Gelobt sei die Liebe Deß, der den Menschen nicht vom Brode allein leben läßt; der die Sättigung mit Freude verband, daß wir schon darin ihn fühlen und finden möchten, ihn, der nicht fern ist von einem Jeglichen unter uns.

Die Mannigfaltigkeit der Nahrungsmittel, m. Z., zeigt uns auch in sofern Gott als liebenden Vater, weil er sie als Mittel gebraucht und gebraucht hat, die Menschen enger unter einander zu verbinden. So lange der Mensch sich bloß auf's Unentbehrliche beschränkt, so lange genügt ihm sein Vaterland. Er findet im Schooße des mütterlichen Bodens,

was er bedarf. Aller der Fleiß erzeugt Wohlstand; der Wohlstand erweckt die Sehnsucht nach erhöhtem Genusse; und wenn das Vaterland allein diese nicht befriedigt, so verbindet sich der Mensch mit dem Auslande. Daraus entsteht dann eine Betriebsamkeit, von der die einfachern Völker Nichts wußten. Man fragt nach den Erzeugnissen fremder Länder. Man sucht sie in seinen Boden zu verpflanzen. Mit manchen gelingt's; mit andern nicht. Es entstehen Handelsverbindungen, die sich weit über den Erdkreis verbreiten. Man beobachtet, man veredelt, man vermehrt die Erzeugnisse seines Landes, damit man habe, was man dem Auslande wieder darbieten könne. Und so knüpft sich eine Vereinigung der Völker an, an die sie vielleicht kaum gedacht hätten, wenn der Mensch vom Brode allein leben wollte, sollte, müßte. Nun bekümmert sich der Deutsche darum, daß es ein Land gibt, das Italien heißt; und andere, die man Ost- und West-Indien nennt; denn sie liefern Etwas für seine Haushaltung. Und die Menschheit nimmt nun Theil am Menschen. Eine Naturkraft, Sturm, Erdbeben, oder deß Etwas, die siebenhundert Meilen von hier zerstört, sie rührt uns. Die Menschen dort sind uns nicht so ganz fremd. — Und selbst ohne Hinsicht auf jene großen Handelsverbindungen, schon hier vereinigt die Mannigfaltigkeit der Nahrungsmittel die Menschen so eng. Keiner erbaut Alles, was er bedarf. Der Mensch lebt von Menschen. Dieser beständige Umtausch des Ueberflüssigen gegen das Mangelnde, wie verknüpft er die Menschen aller Stände im Vaterlande zu Einer Familie, von der jedes Mitglied für ein oder einige Bedürfnisse des Ganzen sorgt, und die Andern sorgen läßt für das, was nun außer seinem Wirkungskreise liegt. Nun bedarf der Erbauer eines Abnehmers, und der Abnehmer eines Erbauers; und der Geist der Liebe (o, Preis dir, ewige Fürsehung, die du den Men-

schen so wunderbarlich erziehst!) der Geist der reinsten Liebe ärntet auf den Gefilden des Eigennutzes. Wir wollen sie nicht übersehen, diese guten Absichten unseres Vaters. Er hat vielerlei Bande unter uns geknüpft. Auch das ist eins von ihnen, daß er sprach: Du sollst nicht vom Brode allein leben, sondern durch die Mannigfaltigkeit der Nahrungsmittel, nach der du dich sehnst, dich zu deinen Brüdern hingezogen fühlen. Der, der so sprach, er zeigt sich uns als liebender Vater.

Den Menschen lernen wir in demselben Ausspruche als Herrn der Erde kennen. Denn wer vervielfältigt die Nahrungsmittel? Der Mensch. Wer ändert ihre Gestalt? Wer bereitet sie zum Genusse? Der Mensch. Ohne ihn — ist die Erde eine ungeordnete Wildniß; durch ihn — ein Garten Gottes. In die Wildniß tritt der ordnende Mensch. Hier, spricht er, wachse mein Brod; hier stehe eine andere Frucht, die noch wohlschmeckenderes Mehl mir liefere. Hier gedeihe Gemüse für meinen Tisch; und hier die Nahrung für meine Thiere, die auf mannigfaltige Weise mich wieder nähren sollen. Er beobachtet die Natur des Bodens und der Witterung Gang. Er tödtet in der Ferne, und nicht die Schnelligkeit schützt das Reh, nicht die Stärke den Stier, nicht die Höhe den Vogel, nicht die Tiefe den Bewohner der Fluth. Dem Menschen ward die Erde übergeben, daß er sie anbaute; und die Stimme ertönte ihm: Herrsche über Fische im Meere, und über Vögel unter dem Himmel, und über alle Thiere, die auf Erden leben. Und wie muß ihm Alles zu diesem Zwecke behilflich seyn! Er stürzt den Baum, um bei seinen Flammen zu erweichen, was die Natur ihm noch ungenießbar darbot. Er zwingt den Strom, sein Getraide zu zermalmen, und auch zur Hervorbringung stärkender Getränke vorzubereiten. — Und dieser schönere Anbau der Erde, und

diese kräftige Benutzung der stärksten Thiere, und dieses Hinschweben auf den Wellen zum entferntesten Lande, in gewissem Betrachte ist es ganz oder doch größten Theils von dem Spruche abhängig: „Der Mensch lebt nicht vom Brode allein;“ er will, er soll davon allein nicht leben. In dieser Vervielfältigung der Nahrungsmittel zeigt sich der Mensch als Herr der Erde, als Bild der Gottheit, als zweiter Schöpfer. Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, ähnlich ihrem Schöpfer durch weises Herrschen über die Erde.

Achtung dem Menschen, dem Gott solche Gewalt gegeben hat! Nein, ihr gehöret, selbst wenn ihr auf den minder erhabenen Theil euerer Natur sehet, o Menschen, nicht zu den Geringern unter den Bewohnern der Erde. Verachtet euch selbst nicht. Gott hat euch auch nicht verachtet. Der Niedrige, er nimmt an der Herrschaft über die sichtbare Creatur auch Antheil. Aber er lebt nicht vom Brode allein. Auch er vervielfältigt seine Genüsse. Auch für ihn sorgte der liebende Vater. Blicket weit umher auf der Erde und forschet, ob Eines unter den Geschöpfen, die sie bewohnen, schon in Bezug auf seine äußerliche Lage euern Neid erregen kann? Die Thiere bedürfen Weniger. Sie fühlen in gewissem Betrachte weniger Elend. Aber der Baum und das Gras bedürfen noch Weniger, als das Thier, und fühlen noch weniger Elend. Ist darum der Baum, ist darum der Grashalm besser daran, als das muthige Roß? Der Erhabenste, und in gewissem Betrachte der Glücklichste ist nicht der, der am Wenigsten duldet, (sonst wär's wohl der Stein,) sondern der, in dem die meiste Kraft liegt, sich zu helfen; und das ist denn doch wohl der Mensch. Achtung, Achtung ihm, und dir selbst, der du auch Mensch bist.

Und der Erde — Verschönerung, und ihren Erzeugnissen — Veredelung durch dich. Denn dazu, o Mensch,

beruft dich das Wort: Der Mensch lebe nicht vom Brode allein! Wäre unser Geschlecht an Ein Nahrungsmittel gewiesen, wohlan, so hätten wir Nichts mehr zu thun, als auf dieß Eine zu denken, wie wir's in gehöriger Menge und in der größten möglichen Vollkommenheit hervorbrächten. Aber das sollte nicht seyn. Die Natur vervielfältigte deine Bedürfnisse, o Mensch; sie schuf dich in mancher Hinsicht arm, daß sie durch dich gewinnen wollte an Reichthum, an Mannigfaltigkeit, an Schönheit. Auf! Wer Kraft dazu hat, der erzeige ihr diesen Dienst. Der Landmann, der seinen Boden richtig beobachtet, sorgfältig bearbeitet, ihm so Viel abgewinnt, als ihm nur abgewonnen werden kann, die Früchte immer schöner, vollkommener, mannigfaltiger zu erziehen strebt, er ist in dieser Hinsicht des Schöpfers Bild. Er ist Wohlthäter der Menschheit. Er befriedigt ihre Bedürfnisse. Er trägt zu ihrem Wohlstande bei, was er an seinem Platze und nach seinen Kräften dazu beitragen kann. Der Träge, der gerade nur so Viel thut, als er thun muß, um nicht zu hungern; der Nachlässige, der bei'm Alten läßt, was durch Verbesserung gewinnen könnte; der Unordentliche, der verderben läßt, was die Natur ihm darbietet, und womit er segnen könnte; sie haben noch nicht darüber nachgedacht, warum Gott diese Mannigfaltigkeit der Nahrungsmittel den Menschen zum Bedürfnisse gemacht hat. Durch dieß Gefühl erweckt, sollte der Mensch als Herr der Erde auftreten, und Achtung genießen, aber auch durch anhaltende, angestrengte und weise Thätigkeit diese Achtung verdienen.

Aus diesem Allen sehet ihr von selbst, m. Z., wie die Mannigfaltigkeit der Nahrungsmittel uns die Natur als Schule der Tugend zeigt. Alle Einrichtungen Gottes auf der Erde sind darauf berechnet, daß der Mensch hier — nicht die höchste mögliche Fülle der Freuden genießen soll; (dann müßte Vieles wohl anders seyn) sondern darauf, daß

ihm Gelegenheit gegeben werde, eine Mannigfaltigkeit von Tugenden zu entwickeln und zu üben. Auch Veranlassung zum Sündigen mußte ihm dargeboten werden. Denn ohne diese gibt's keine Tugend. Gut ist der Mensch erst dann, wenn er das Böse thun könnte, aber nicht will. Dieß vorausgesetzt werdet ihr leicht zugestehen, daß die Mannigfaltigkeit der Nahrungsmittel die Mäßigkeit, die Genügsamkeit, die Wohlthätigkeit, die Arbeitsamkeit, das Vertrauen im Menschen entwickeln hilft. Die Mäßigkeit. Wäre die Ernährung des Menschen ohne Freudengenuß, so wäre die Mäßigkeit keine Tugend. Es könnte nie ein Reiz im Menschen entstehen, unmäßig zu seyn. Wäre der Mensch nur an Eine Art der Nahrung gewiesen, wie schwach wäre dann die Versuchung, und mit wie geringer Kraft könnte ihr widerstanden werden! Aber wenn bei festlichen Mahlen die Mannigfaltigkeit der Speisen reizt, wenn der Wohlgeschmack der berauschenden Getränke einladet, dann genießt der Mensch nur gar zu leicht bloß um des Vergnügens willen; und vergißt, daß er bloß genießen sollte, um sein Leben zu erhalten, und seine Körperkraft zu stärken. Bei'm ewigen Einerlei der Nahrungsmittel würde der Mensch nur immer essen, um zu leben, Statt daß bei dieser Mannigfaltigkeit der Genüsse so Mancher lebt, um zu essen. Es ist Kraft, es ist Würde in dem Menschen, der bei sich selbst spricht: Das Bedürfniß ist befriedigt. Ich höre auf. Die Pflicht gebeut's. Umsonst reizt die sinnliche Lust. Ich bin ihr Sklave nicht. Mein Geist ist erheitert. Nicht einen Tropfen mehr. Ich fühle, was ich meiner Menschheit schuldig bin. — Eine Schule der Mäßigkeit wird die Natur durch das Wort: Der Mensch lebe nicht vom Brode allein. — Und eine Schule der Genügsamkeit. Denn mäßig muß er wohl seyn, der Arme, der sich fast ganz auf das Unentbehrliche einschränken, und froh seyn muß, wenn das ihm wird. Aber in ihm entwickelt sich so leicht der Neid

mit

mit allen seinen Folgen, der Unzufriedenheit mit Gotte, dem Hasse gegen die vermeinten Glücklichen, der Unehrlichkeit, die Alles anwendet, um auch so zu genießen, wie jene. Ein elender Mensch, der bei den köstlichen Mahlen der Reichen vorübergeht, murrend, fluchend, daß ihm das nicht auch, nicht in eben so reichlichem Maße zu Theil geworden ist, und werden kann. Ein edler Mensch, der den Begüterten einkaufen sieht, was er, der Dürftige, nicht zu bezahlen vermag, und genießen, was der Armuth nur dem Namen nach bekannt ist, und muthig zu sich selbst spricht: Das kann ich ruhig entbehren. Hätt' ich's, wohlan, ich würde es mit Dankbarkeit gegen Gott genießen. Ich hab's nicht; ich entbehr's mit Ruhe. Wer weiß, ob ich, wenn ich's auch hätte, glücklicher wäre? Wer weiß, ob Alle, die es haben, wirklich glücklicher sind? Ich gönn's euch, ihr Begüterten, was euer Schicksal euch gönnt! Meine einfachere Kost nährt mich auch, und stärkt mich vielleicht mehr, als Jene der Ueberfluß. Und so ist mir diese Mannigfaltigkeit der Nahrungsmittel, deren Andere in höherem Grade sich freuen, Schule der Genügsamkeit. — Dem Reichen Schule der Wohlthätigkeit. Ich könnte mir noch mehr zu Gute thun. Aber dort, jener Arme hat sich lange nicht erquickt. Er bedarf's. Er muß sich's sauer werden lassen. Er war vielleicht vor Kummer krank, und ist noch nicht ganz hergestellt. Ich will's ihm zukommen lassen. Wenn der eigene Genuß nicht reizte, so wäre diese Wohlthätigkeit keine Tugend, die durch Sieg über sich selst errungen wird. Aber wenn der Wohlhabende denkt: Ich will's lieber mir versagen, als euch leiden lassen, ihr Brüder; dann, dann brachte die Tugend das Opfer, das sie bringen sollte. Der Reiche liebt den Armen, und freut sich seines Mitgenusses; der Arme segnet den Begüterten, und gönnt ihm seinen Vorzug desto lieber. Sie gehen nun herzlicher, brüderlicher durch's Leben, und die Mannigfaltigkeit der sinnlichen Ge-

nüsse säet auf den Acker der Ungleichheit die Liebe. Darum vergiß des Armen nicht, wenn du den fröhlichen Tag hast! — Eine Schule der Arbeitsamkeit sollte die Mannigfaltigkeit der Nahrungsmittel für die Menschen seyn; der Arbeitsamkeit, die des Geistes und des Körpers Kräfte in Bewegung setzt. Es liegt in der Natur, von einem weisen Urheber in sie gesenkt, daß der Mensch nicht gern vom Brode allein leben will; daß er nach Vielseitigkeit der Genüsse, nach Abwechselung in den Erhaltungsmitteln strebt. Es gibt etwa einige Völker, bei denen dieß weniger der Fall ist; denen die Natur ihre einfache Kost fast ohne Anstrengung darbietet. Aber sie sind auch eben dadurch schwächer an Geiste und Körper geworden. Der Mensch, der nicht vom Brode allein leben will, sieht sich überall in der Welt um; er beobachtet, forscht, versucht, verbessert, gewinnt; gewinnt an Thätigkeit des Geistes, an Uebung der Körperkraft. „Eine Arbeitsamkeit aus solcher Sinnlichkeit ist noch lange nicht Tugend, nicht Kind der sittlichen Güte?“ Sei's; aber sie wird's leicht, und veredelt sich nach und nach. Sieh' dieses Leben, dieses Drängen und Treiben unter den Menschen, diese Anspannung der Kraft, diese Erfindungen des Geistes, dieses Streben, der Gesellschaft zu nützen. Ein großer, o gewiß ein großer Theil davon kommt auf Rechnung der Erfahrung, daß der Mensch nicht vom Brode allein leben will. Diese Vielseitigkeit unserer Bedürfnisse übt endlich, ihr Lieben, auch unser Vertrauen. Wir sehen, wie gut Gott für uns gesorgt hat; sehen, wie er's so weislich eingerichtet hat, daß nicht die ganze Erhaltung unseres Geschlechts von einer einzigen Gewächsart abhängt; damit, wenn auch das Eine einmal durch die Witterung weniger begünstigt wird, die Menschheit doch darum nicht zu Grunde gehe, nicht der Noth zu viel erfahre. Wir sehen, wie er bei aller dieser Mannigfaltigkeit des Maßes, mit dem er

austheilt, doch Keinen leer gelassen hat. Und unser Herz blickt hoffend auf seine Liebe. O, lasset uns nur stets so handeln, daß das Laster nie dieses Vertrauen aus unserer Seele verscheuche. Wenn ein böser Geist unsere Sinnlichkeit reizt: Siehe, das Alles will ich dir geben, wenn du niederfällst vor dem Altare der Sünde; dann lasset uns sprechen: Hebe dich weg von uns, der Versuchung Stimme! Kein Reiz der sinnlichen Genüsse entferne uns je von Gott. Und wenn bei unserer Armuth Sehnsucht nach dem Angenehmen uns in die Seele kommt, und der Versucher spricht: Schaffe dir auf unrechtmäßigem Wege Brod, dann weise ihn unser Herz zurück! Ich werde auf der Bahn der Pflicht auch finden, was Gott für mich bereitet hat. Viel oder Wenig? Das weiß ich nicht. Auf jeden Fall genug, um einmal froh hinüberzugehen, wo die Versuchung uns verläßt, und wo die Engel Gottes zu uns treten, mit höhern Gütern uns zu laben. Amen.

Am Sonntage Reminiscere.

Kennst du, o kennst du den segnenden Engel, der bei deinem Eintritte in's Leben dich lächelnd willkommen hieß; der den schwach klimmenden Funken zur hellen Flamme anfachte, und über deine ersten Schritte seine beschützende Hand hielt; der den Balsam der Kraft ausgoß in deine Glieder, und streute Blumen den Pfaden deiner Kindheit allenthalben? Ueber deiner Wiege hing sein sorgsamer Blick, und aus den Gefahren deiner Kindheit rettete dich sein treuer Arm. Er vernahm mit Entzücken die ersten Worte aus deinem Munde, und lauschte auf die allmälige Entfaltung deines Geistes. Deine kindlichen Freuden waren sein Glück, und deine Leiden sein Kummer; deine Tugenden sein Werk, und deine Fehler — wie suchte er mit sanfter, schonender Hand das

Unkraut aus deinem Herzen zu ziehen! Kennst du, o kennst du den segnenden Engel, der dieses Alles an dir that? — Mutterliebe ist sein freundlicher Name; weise, vorsichtige Mutterliebe. In ihrer Hand stehen die Freuden des Lebens. Unter ihrem Fußtritte entsprießen Rosen, und das Meiste, was der Mensch ist, ist er durch sie. Sie ist der Baum des Lebens im Paradiese der kindlichen Unschuld; und wer unter uns denkt nicht noch immer gern der seligen Stunden, in denen er unter ihrem Schatten ruhte? — Kennst du, o kennst du den feindseligen Geist, der verwundet, indem er sich stellt, als wollte er lieben? der tausend werdende Menschen an's Herz drückt, als wollte er sie erwärmen; — und erdrückt sie! Der durch Verweichlichung die Kraft im Menschen tödtet, und den Saamen des Lasters bald selbst ausstreut, bald wenigstens wachsen läßt, unausgerottet, bis er vergiftete Früchte trägt; der zu segnen meint, und verderbt; der schonen will, und desto grausamer quält; der schon Tausende und aber Tausende an Leib' und Geiste verderbte unter dem Scheine der Liebe? Wer nennt mir ihn, daß ich ihn verabscheue, und vor ihm warne, wer sich warnen läßt? Unvorsichtige Mutterliebe ist sein trauriger Name. In ihrer Rechten ist ein tödtendes Schwert. Ihr Odem ist Gift für die Kräfte der Menschheit, und ihr Fuß zertritt die Keime der Tugend in ihrer ersten Entwickelung. Ja, meine Brüder, das Beßte, und das Schlimmste, das der Mensch wird, das wird er meist durch verständige oder unverständige Mutterliebe. Aus den Händen der Natur übernimmt den Menschen die Mutter, und ist seine erste Bildnerin, Vollenderin seiner Schöpfung. Alle die Menschen, die ihr nachfolgen, Vater, Lehrer, Herrschaften, Freunde; alle die Bildungsmittel, die später eintreten, Hausverhältnisse, Glück, Unglück, sie können alle nicht halb so Viel an ihm thun oder verderben, als die Mutter in den ersten Lebens-

jahren an ihm gethan, vielleicht auch an ihm verderbt hat. Lasset den Menschen achtzig Jahre in der Welt leben, so gibt ihm in den siebenzig letzten Jahren die ganze Welt, die auf ihn wirkte, nicht so Viel, als in den ersten zehn Jahren die Mutter. Wenn das ist, so muß doch wohl diese Mutterliebe als einer der wichtigsten Gegenstände uns erscheinen, mit denen sich unsere Betrachtung beschäfftigen kann; so muß es doch wohl der Mühe werth seyn, die Quellen zu kennen, aus denen sie entspringt, und die Kraft, mit der sie sich äußert; aber auch die Grenzen, innerhalb deren sie sich halten muß, wenn sie nicht verderben soll, Statt zu segnen. Lasset uns diese Stunde einem solchen Nachdenken widmen; zuvor aber Dem, der durch sie unsere Kindheit und Jugend segnete, herzlich danken mit stillem Gebete und dem Gesange:

Evangelium Matth. 15.

Jesus entwich einst in die Gegend Tyri und Sidon. Und siehe, ein kananäisches Weib ging aus derselbigen Grenze, und schriee ihm nach, und sprach: Ach, Herr, du Sohn Davids, erbarme dich mein! Meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt. Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten zu ihm seine Jünger, baten ihn, und sprachen: Laß sie doch von dir; denn sie schreiet uns nach. Er antwortete und sprach: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schaafen vom Hause Israel. Sie kam aber, und fiel vor ihm nieder, und sprach: Herr, hilf mir! Aber er antwortete, und sprach: Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme, und werfe es vor die Hunde. Sie sprach: Ja, Herr; aber doch essen die Hündlein von den Brosamen, die von ihrer Herren Tische fallen. Da antwortete Jesus, und sprach zu ihr: O Weib,

dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willst! Und ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde.

Wen unter euch, m. Z., sollte das Bild des Weibes nicht mit sanfter Rührung durchdringen, das uns in unserem Evangelio dargestellt wird? Wie sie so brünstig fleht: „Herr, erbarme dich mein!" Was war ihr denn Uebles begegnet? Ach, ihr unmittelbar Nichts. Ihre Tochter war sehr krank! Diese litt furchtbar. Das Mutterherz suchte Linderung für diese Elende bei Jesu, bei'm Juden, dessen Nation die ihrige so oft verächtlich behandelte. „Vielleicht ist er sanfter, als andere Juden." Er schien's nicht zu seyn. Er antwortete ihr kein Wort. Die Mutterliebe ermüdet nicht. Sie wendet sich an die Jünger. Diese bitten für sie: „Laß sie doch von dir!" Umsonst. Nur Israeliten soll ich ja segnen. Seine Kälte schreckt sie noch nicht ab. Vielleicht hilft er meinem Kinde doch noch! Sie kommt; sie fällt vor ihm nieder: Herr, hilf mir! Die Noth des Kindes ist ihre Noth. Noch scheint Jesus unerbittlich. Soll ich die Wohlthaten, die den Kindern bestimmt sind, vor die Hunde werfen? Wer hätte eine so demüthigende Vergleichung ausgehalten, ohne unwillig davonzugehen? Da ist an keine Hilfe zu denken! Mutterliebe hält sie aus. Sie wagt noch Einen Versuch. „Verächtlich gegen die Juden," — mögen wir's seyn, aber an die Thiere des Hauses kommt doch immer noch Etwas von dem, was die Kinder vielleicht verschmähen. „Herr, hilf mir!" Mutterliebe siegt! Dir geschehe, wie du willst. Der Tochter wird geholfen! Lasset uns

die Mutterliebe,

die uns unser Evangelium in ihrem herrlichsten Glanze zeigt, aufmerksam betrachten; und zwar besonders

bei ihrem Ursprunge,
bei ihrer Kraft,
bei ihrer Einschränkung verweilen.

Wie ehrwürdig muß sie uns schon in ihrem Ursprunge erscheinen, wenn wir sie hervorgerufen sehen durch die Natur, gestärkt durch die Vernunft, veredelt durch die Religion. — O, es ist ein angenehmer Anblick, zu sehen, wie die Mutterliebe in der Natur wohnt und waltet; schon in der Natur der vernunftlosen Thiere; noch mehr in der Natur des Menschen. Ist sie es nicht, die sich allenthalben des Neugebornen so treulich annimmt; ja, nicht einmal der Geburt harrt, sondern für den, der da kommen soll, schon Alles sorgsam vorbereitet? Frage die Thiere, die uns die verächtlichsten scheinen, und du wirst hören, wie die Mütter dafür sorgen, daß ihre Jungen an einem Orte auskommen, wo sie gleich ihre Nahrung bereitet finden; wie andere, deren Nachkommen im Frühlinge erst zum Leben kommen sollen, die Behältnisse, in denen sie ruhen, verwahren, daß der Winter sie nicht antaste; und wie es unter diesen kleinen Geschöpfen fast überall die letzte Sorge der sterbenden Mutter ist, ihren Nachkommen Schutz und Sicherheit zu gewähren. Je vollkommener die Thiere sind, desto mächtiger wirkt in ihnen die Mutterliebe. Pflege, Nahrung, Schutz, Vertheidigung, oft mit Lebensgefahr, wer unter euch hat die Proben davon nicht in seinem Leben schon oft gesehen? Das sanfteste Thier wird wild, das furchtsamste beherzt bei den Gefahren, die seiner Nachkommenschaft drohen. Und unter euch, ihr Menschen, darf man das Weib erst ermahnen, ihr Kind zu lieben? Bleibt's nicht Wahrheit, die durch die ganze Natur hin hallt: Welch Weib kann ihres Kindes vergessen, daß sie sich nicht erbarmen sollte über den Sohn ihres Leibes? Fraget die Mutter nicht um die Ursache, warum sie das Kind liebt. Sie

liebt's, weil's ihr Kind ist. So lange hat sie es als einen Theil ihrer selbst betrachtet, so lange auf seine Ankunft geharrt, so Viel um seinetwillen erduldet. Sie hatte der Schmerzen viel. Aber sie vergißt der Angst, sobald der Mensch zur Welt geboren ist. Sie gehört Niemandem so ganz an, als ihm, ihr Niemand so sehr an, als ihre Kinder. In ihnen lebt ihr Herz. Das Weib ohne Kinder hat nur ein halbes Leben. — Sei uns gesegnet, Natur, die du den schwachen Säugling auf Mutterarme legst, daß er da die Hilfe finde, deren er bedarf; die Liebe finde, die sein Herz erwärmt und erwärmen soll, daß er einst Menschenfreund sei. Mutterliebe ist deine Tochter, segnende Natur!

Aber im Menschen kommt allenthalben die Vernunft der Natur zu Hilfe. Die Vernunft fragt: Warum soll ich lieben? Und wenn die Natur je ausarten, je sich selbst vergessen könnte, die Vernunft erinnert sie und verhütet ihre Verirrungen. Siehst du, spricht sie, diesen werdenden Menschen? Wie viel Kräfte mögen in ihm schlummern! Wie Viel kann sich aus ihm entfalten! Er ist in deine Hände gegeben. Aus deinem Körper hat ihn die Natur gebildet, daß sein Geist auch aus deinem Geiste gebildet werden solle. Sieh', wie er so schwach ist. Er bedarf dein. So bedurftest auch du deiner Mutter, und dich stärkte ihre Liebe. Bezahle der Menschheit, was du ihr schuldig bist. Liebe, wie du geliebt wurdest; segne, wie du gesegnet wurdest; erhalte, wie du erhalten wurdest. Erziehst du hier einen Menschen, kraftvoll an Körper und Geiste, welche Verdienste erwirbst du dir dann um die Menschheit! Alles das Gute, das er dann wirkt, alle die Segen, die er verbreitet, alle die Verdienste, die er sich dereinst erwirbt, sind dann in gewissem Betrachte dein. Du hast den Saamen gestreut, aus dem sie aufkeimen, und du selbst wirst einst ärnten Liebe um Liebe. Du erziehst dir hier einen Menschen, den die Natur,

den sein Ursprung schon mit dir verband; dessen Herz nur der Tod von dem deinen trennen kann; vielleicht einen Pfleger deiner spätern Tage, vielleicht eine Freude deines Geistes in den Jahren, in denen so manche andere Freuden dir verschwinden. Und am Ende, wenn auch alle jene Vortheile dir nicht lächelten, spricht nicht eine heilige Stimme in dir: Du sollst ihn lieben, den die Natur dir gab! Selige Erde, wenn weise Mutterliebe deine jungen Bewohner erzieht! Kindlein, ich soll das frohe Geschäfft übernehmen, dein schützender Engel zu seyn in den Stunden der Krankheit, in den Augenblicken der erwachenden Begierde, in den Gefahren der Verführung. Heilige, selige Pflicht! Und so gebeut mir die Vernunft, freiwillig dahin zu gehen, wohin die Natur mit unwiderstehlicher Kraft mich zieht, zur Liebe gegen euch, meine Kinder.

Und diese Mutterliebe wird noch mehr veredelt durch die Religion, durch die Religion überhaupt, die den Glauben an Gott und die Unsterblichkeit, durch das Christenthum insbesondere, das den Gehorsam gegen Jesu Grundsätze und Beispiel in unser ganzes Leben verwebt. Die religiöse Mutter betrachtet ihr Kind als Gottes Geschenk. Gott hat sie der Mutterfreuden gewürdigt, und der Mutterpflichten. Die Geburt ihres Kindes ist ihr in gewissem Betrachte ein Beweis des Zutrauens, das Gott zu ihr hat. Ihr Gott wird einst dieses Kind von ihren Händen fordern. Sie sehnt sich nach Nichts so sehr, als nach dem Glücke, mit Freuden Rechenschaft geben zu können. Du gibst mir Gelegenheit, liebes Kind, schöne Gelegenheit, mir den Beifall des Vaters Droben zu erwerben, wenn ich dich liebe, und liebend den Geist der Pflicht und des Wohlwollens dir einhauche. Du bist deines Gottes Bild. Ich will's, o, ich will's in dir verklären, des Vaters Bild; daß du seiner Weisheit durch wachsende Einsicht immer ähnlicher werdest, und seiner Heiligkeit

durch Reinheit des Herzens näher kommst, und seiner Wahrhaftigkeit durch Redlichkeit deines Sinnes, und seiner Güte durch Eifer für Menschenwohl. Du bist unsterblich, wie ich. Ob ich an dir der Erde einen wackern Bewohner ziehen werde, das weiß ich nicht; dein Leben ist zu vielen Gefahren unterworfen. Aber wenn du auch stirbst; wir erziehen an dir dem Himmel einen guten Geist; uns einen neuen Freund für jene Welt. Unsere Liebe ist irdischen Ursprunges, aber ewiger Dauer. Ihr Güter der Erde, wie flüchtig ist euer Besitz! Ihr verlasset mich, oder ich euch. Aber du, mein Kind, du bleibst mir, selbst Droben. O, nicht ein Verkläger vor Gott; mein Ruhm vor Gott sollst du einst seyn. Liebe soll dich durch die ersten Jahre des Lebens leiten, und deine Kindheit soll des schönern Himmels Vorbild seyn. Er selbst, Jesus, wie er euch liebte, Kinder! wie an euch seine Seele hing! Wie er die Mütter, die ihm ihre Kinder brachten, nicht zurückwies! wie er seiner Mutter Liebe schätzte und lohnte! wie er selbst im heidnischen Weibe die Mutterliebe ehrte! — Das echt-christliche Weib muß gewiß auch die liebreichste Mutter seyn. Als deinen Erlös'ten, Jesus Christus, betrachtet sie ihr Kind. Durch seine Taufe weihete sie es dir auf's Neue, und verpflichtete sich, ihm ganz Mutter zu seyn, und nach den Grundsätzen des Christenthumes es zu erziehen. Und wie, durch dieß Alles sollte die Mutterliebe nicht unglaublich gewinnen? Wie ehrwürdig muß sie uns in ihrem Ursprunge erscheinen, wenn wir sie betrachten, als hervorgerufen durch die Natur, als gestärkt durch die Vernunft, als veredelt durch die Religion!

Aus diesen Quellen entsprungen, *kann sie dann unmöglich arm an Kräften seyn.* Ihre Stärke zeigt sich in ihrem Umfange, in ihrer Dauer, in ihrer Aufopferung, in ihrer Geduld bei Fehlern. In ihrem Umfange. Sie umfaßt alle ihre Kinder, und alle Theile ihrer Wohlfahrt. Die

wahre Mutterliebe schränkt sich nicht parteiisch auf das oder jenes Kind ein, das etwa durch Bildung seines Körpers, oder durch Anlagen seines Verstandes und Herzens sich ihr vorzüglich empfiehlt. Sie sieht den Unterschied, der zwischen ihnen ist. Sie liebt das wohlgebildete, um des offenen Empfehlungsbriefes willen, den ihm die Natur auf die Stirne geschrieben hat. Aber das mißgestaltete wird von ihr darum nicht verachtet. Ihr Mitleid sucht es gegen fremde Verachtung zu schützen, gibt ihm jeden Vorzug, den es ihm geben kann, daß es sich nicht zurückgesetzt glaube; sucht es desto sorgfältiger zu bilden, daß es auf der andern Seite gewinne, was ihm auf der einen die sparsamere Natur entzogen hat. An dem, dessen Verstand schwächer ist, schätzt sie die bessern Anlagen des Herzens, und macht aus ihm, was sich noch immer aus ihm machen läßt. O, sie haben Alle unter Einem Mutterherzen gelegen. Ihr ist keines fremd. Sie schätzt an jedem das Gute, und sucht's zu vermehren; sieht an jedem das Mangelhafte, und sucht's zu vermindern, so gut sie nur kann. Wenn die Natur dem Kinde Wenig gab, so gab sie ihm doch vielleicht eine Mutter, die es liebt; und wie viel Segen in ihr! Mutterliebe umfaßt alle ihre Kinder, und alle Theile ihrer Wohlfahrt. Sie sorgt nicht nur dafür, daß sie reich werden sollen an Geld' und Gute. Sie thut auch, was sie kann, um ihnen in der Welt eine angenehme Lage zu verschaffen. Aber sie rechnet doch nicht darauf allein. In ihren Augen ist ja der Mensch nicht ein Thier, das bloß im Sommer für den Winter einzusammeln hat. Ihr ist der Mensch ein Mensch, der Geistes-Bildung bedarf, und durch sie erhalten soll. Sie selbst ringt nach Freiheit vom Aberglauben, daß auch ihre Kinder von ihm frei werden durch sie. Sie selbst ringt nach jeder Tugend, daß ihr Licht leuchte vor ihren Kindern, daß diese der Mutter gute Werke sehen, und mit ihr in einem Geiste, durch Rechtthun den Vater im

Himmel preisen. Ein erworbenes Capital kann sie freuen; aber mehr noch freut sie sich der geistigen Kräfte, die sich in ihren Kindern zeigen. Das ist eine sehr eingeschränkte Mutterliebe, die Alles gethan zu haben glaubt, wenn sie den Kindern Kleid und Brod und Geld verschafft. Seligkeit, gegründet auf Weisheit und Tugend, umfaßt der wahren Mutterliebe Blick. Sie zwingt ihrem Kinde nicht den Gatten auf, der das größte Gut hat, sondern rathet zu dem, in dessen Verbindung das meiste Hausglück im Schooße der Pflicht zu erwarten ist. Die wahre Mutterliebe umfaßt die Wohlfahrt des Kindes in allen ihren Theilen.

Ihre Dauer erhebt sie bei'm Menschen weit über die Mutterliebe, die man bei Thieren antrifft. Die Natur gab den Thieren diesen Trieb, daß das Neugeborene nicht in seiner Hilflosigkeit sterben, sondern bis zur Fähigkeit, sich selbst zu erhalten, erzogen werden möchte. Ist das geschehen, kann das junge Thier seine Nahrung selbst suchen, sich nothdürftig selbst schützen, so hört die Mutterliebe auf. Mutter und Kinder werden einander fremd. Aber bei euch, ihr Menschen, ist's mit der Mutterliebe ein anderes Ding. Bei euch dauert sie bis zum Grabe. Das macht, das Kind soll nicht bloß ernährt werden, bis es sich nothdürftig erhalten kann. Des Menschen Beruf ist Wachsthum an Vollkommenheit bis in's Unendliche. Dazu braucht er immer den Rath, die Einsicht und die Leitung der Liebe. Der achtzehnjährige Jüngling kann sich allenfalls wohl erhalten. Aber ach, dann ist ihm Mutterliebe, die seine Verirrungen verhütet, ihn in Zeiten warnt, ihn zurückzieht, eh' er zu weit geht, o, sie ist ihm dann am Röthigsten. Und wahrlich ja, sie wächst mit den Jahren. Und mit den Kräften des Jünglings nimmt auch sie, so zu sagen, einen höhern Schwung. Der Tod macht uns gegen Vieles gleichgiltig; aber über Mutterliebe hat er

keine Gewalt. Sie trotzt ihm, und lebt fort vor Gott. Die Stärke der Mutterliebe offenbart sich in ihrer Dauer.

Nicht minder in den Aufopferungen, deren sie fähig macht. Den Mann treibt sein Geist und sein Amt oder Stand hinaus in die Welt. Er hat vielfältige Verbindungen. Er opfert seine Kräfte dem Vaterlande, der Gemeinde, dem Freunde, Denen, für die er arbeitet, auch wohl dem Nothleidenden. Des Weibes Welt ist enger. Sein Haus ist seine Welt, und seine Kinder sind ihm Vaterland, Gemeinde und Freunde. Ach, um ihretwillen opfert das Weib gern Alles. Gesellschaftliche Vergnügungen! Wo ist das gute Weib froher als unter ihren Kindern? Sie hält das nicht einmal für eine Aufopferung, wenn sie um dieser willen jenen entsagt. Sie entbehrt, sie erduldet Alles gern für sie. Sahst du in Krankheiten die Mutterliebe walten? Wie sie mit sanfter Hand der Leidenden pflegte; wie sie die Unruhe der Tage, wie sie die Schlaflosigkeit der Nächte, den Aufwand an sauer erworbenem Vermögen nicht achtete, wenn hier nur geholfen wurde! Wie oft versagte sie sich das Liebste! Kinder, sie hing an euch! Wie oft litt ihre eigene Gesundheit! Kinder, sie litt für euch, und gern. Wie oft welkt ein Mutterleben! Kinder, blühet ihr nur auf! Wie oft wagten Mütter in Gefahren des Krieges, des Feuers, der Ueberschwemmung mit mehr als männlichem Muthe das Leben, wenn's Rettung ihrer Kinder galt! Hingebeugt über das Kind fand man wohl unter den Trümmern die Mutter zerschmettert, und das Kind erhalten unter der Mutter schützendem Leichname. Auf Erden gibt's Wenig oder Nichts, das so stark wäre, und zu Aufopferungen aller Art so stark machte, als Mutterliebe.

Ihre Stärke offenbart sich endlich in der Geduld, mit der sie Fehler trägt. Von ihr gilt's so recht eigentlich, was Paulus von der Liebe überhaupt sagt. S i e g l a u b t, s i e h o f f t so gern das Gute. Die Liebe wird nicht müde. Die

wahre Mutterliebe, ach, sie trauert, wenn das Kind, sie trauert noch tiefer, wenn der Jüngling oder die Jungfrau im Stande waren, ihre Pflichten zu vergessen. Aber sie sieht das Gute neben dem Bösen, und sieht den Fehler nicht größer, als er ist. Sie sieht im Muthwillen die nur noch nicht geregelte Kraft, und in der Uebereilung nicht Bosheit. Sie ist besorgt, daß die Krankheit sich nicht verschlimmere; aber daß sie sich nicht verschlimmere, drückt sie die Wunde mit sanfter, schonender Hand. Oft, wenn der Vater als unheilbar den Fehlenden verloren gab, da hoffte die Mutterliebe ihn erst zu retten, dann zu bessern. Des Vaters Zorn stößt wohl das verirrte Kind unsanft zurück. Aber die Mutterliebe schließt's noch an die bang schlagende Brust. Solltest du denn gar nicht zu gewinnen seyn? Und manchem Leichtsinnigen, den keine väterliche Ermahnung, Warnung, Drohung mehr rührte, — von mütterlichen Thränen schmolz sein Herz. „Unter diesem Herzen lagst du. Dieß Herz kannst du verwunden? zertreten? Dich pflegte dieser Arm. In wie vielen Jammerstunden habe ich für dich geduldet, gewacht, mein Leben gewagt, o du, mein unter Schmerzen Geborner, willst du bloß mir zum Kummer geboren seyn?" Er kommt, Mutterliebe, er kommt in deine Arme. Er weint der Reue Thränen in deinen Schooß, und du nimmst ihn auf. Deine Bitte, die Erinnerung an deine Opfer, ergreift ihn gewaltiger, als das Gesetz; und Manchen, über den fast Niemand Etwas vermochte, besiegte, besserte die Kraft der Mutterliebe.

Und, o daß sie nur nie anders, als weise verwendet würde, diese Kraft. Aber es gibt auch eine übertriebene, eine unverständige Mutterliebe, die mehr verderbt, als segnet. Einschränkungen durch die Gesetze der Weisheit sind der Mutterliebe nöthig, daß sie nicht weichlich mache, wo sie stärken, nicht nachgebe, wo sie vestfstehen, nicht Feh-

ler dulde, wo sie bessern soll. Denn nicht nur in den höhern Ständen findet man sie, diese übertriebene Aengstlichkeit, die, aus Besorgniß für der Kinder Leben, die Natur derselben entkräftet, und dadurch selbst dem frühen Tode, oder wenigstens einem unglücklichen Leben entgegenführt. Sie wählt die Speisen der Kinder nur nach dem Wohlgeschmacke, nicht nach der nährenden Kraft, und verwöhnt dadurch den Knaben, der einst durch Sparsamkeit seinem Hause ein Muster seyn soll. Sie will Alles, was den entferntesten Schaden thun könnte, verhüten; und läßt darüber die Natur gar nicht zu Kräften kommen. Sie bewahrt die Kinder vor Hitze und Frost, und bewirkt dadurch, daß sie, wenn sie in reifern Jahren dem nicht entgehen können, desto zeitiger unterliegen, wenigstens desto mehr Beschwerden von jeder Abwechselung oder Anstrengung empfinden. Sie hüllt den Körper in siebenfältige Kleidung, wo leichte Bedeckung die Absichten der Natur weit vollkommener erreichen würde. Sie braucht bei jeder Kleinigkeit Arzneien, und die Natur lernt nie sich selbst helfen. Sie verschont das Kind mit anstrengenden Arbeiten, und macht es für die Zeit, wo sie ihm nöthig werden, kraftlos und leicht erschöpft. Sie überläßt das Kind seinen Begierden. Sie will ihm jeden Schmerz, jede Mühe der Selbstüberwindung ersparen; und erzieht dadurch einen Menschen, der bei'm kleinsten Ungemache an Gotte und an sich selbst verzagt, und bei'm ersten Erwachen seiner Lüste, vom Strome unwiderstehlich hingerissen wird. Die wahre Mutterliebe stärkt Körper und Geist durch Uebung, durch Entbehrung, durch Erdulden, durch Abhärtung. Die Verweichlichung will dem Kinde Nichts versagen; und reicht ihm dafür das Gift, nach dem es verlangt.

Die wahre, bis auf den gehörigen Grad eingeschränkte Mutterliebe muß nicht nachgeben, wo sie veststehen soll. An Worten lassen es die gesprächigern Mütter gewöhnlich nicht

fehlen. Sie ertheilen Befehle in Menge; aber wenn's dann darauf ankommt, daß sie mit Vestigkeit auf ihre Anordnungen halten sollen, so wanken sie. „Das sollst du nicht, das darfst du nicht!" Das Kind zürnt oder weint. „Wohlan, so thue es dieß Mal. Ich bin nicht Schuld, wenn es übel ausfällt." Wisset ihr wohl, was ihr damit bewirket? daß die Kinder euch selbst und euere Befehle verachten. Sie rechnen gleich darauf, daß ihr die Unfolgsamkeit nicht hoch aufnehmet. Sie überzeugen sich, euere Gesetze müßten doch so nothwendig nicht seyn, weil ihr selbst nicht eben darauf haltet. Ihr versündiget euch durch dieses übereilte Befehlen und wieder Nachlassen schwerer an euern Kindern, als ihr glaubet. Ihr seid ihre ersten Gesetzgeber; Gehorsam gegen euch ist die erste Uebung im Gehorsame gegen Gesetze überhaupt. Nehmen sie es mit euern Gesetzen nicht so genau, so geht's zunächst den Befehlen des Vaters, der Lehrer, dann den Befehlen der Herrschaften, der Obrigkeit, und zuletzt den Befehlen Gottes eben so. Darum, soll euere Liebe rechter Art seyn, so befehlet Wenig, aber wenn's darauf ankommt, euern Befehlen Achtung zu verschaffen, so seid nicht nachgiebig, wo ihr vest seyn solltet.

Euere Mutterliebe dulde nicht Fehler, wo sie mit Ernste bessern soll. Ihr sollet das Böse nicht für schlimmer ansehen, als es ist; aber auch nicht für geringer, als es ist. Das Kind kann sich einen Wohlgeschmack nicht versagen, ungeachtet er ihm verboten ist; und fremdes Eigenthum antasten ist ihm Kleinigkeit! „Eine Frucht!" Eine Frucht war Adams erster Ungehorsam. — Und die Folgen? Es kommt hier darauf an, daß der Mensch sich selbst beherrschen lerne, und die Begierde nicht höre, wenn's in ihm schallt: Das sollst du nicht. Eine Lüge, — „wer wird davon viel Aufhebens machen?" Und doch ist sie oft der erste Schritt zur gänzlichen Verschlimmerung. Mutterherz, wenn du deine

Kinder wahrhaft liebst, so verschließe deine Augen nicht vor ihren kleinen Fehlern, daß du nicht einst ihren größern Thorheiten dein Ohr öffnen müssest; daß nicht ihre Verbrechen einst dein Herz verwunden. Habe Mitleiden mit den Fehlern deiner Kinder. Aber mach's mit ihnen, wie mit Krankheiten. Man haßt den Kranken nicht; aber man überläßt ihn auch nicht seinem Schicksale, sondern man wendet Alles, was man kann, auch bittere Arzneien an, um ihm zu helfen. Weil's wehe thut, wenn du die Wunde angreifst, willst du darüber das Geschwür tiefer fressen und den Schaden unheilbar werden lassen? Die wahre, weise Mutterliebe ist eben aus Liebe oft am Strengsten. Sie will beglücken, aber nicht bloß für den Augenblick, sondern für immer. Will sie dieß, so muß sie sich freilich so mäßigen, daß sie nie verweichliche, wo sie stärken, nie nachgebe, wo sie veststehen, nie Fehler dulde, wo sie mit Nachdrucke bessern soll.

Mütter, denen Gott ein Herz voll Liebe gab, o daß ihr euch prüfen möchtet, ob ihr in diesem Bilde euch selbst erkennet! Ist euere Liebe bloß Frucht des blinden Naturtriebes, so ist sie mehr thierisch. Wenn aber Vernunft sie zur Sache der Pflicht, wenn Religion sie zur Sache des Gehorsams gegen Gott und Jesum macht, dann Heil euch! dann gehört sie unter die edlern Vorzüge euerer Menschennatur. Ist sie bei euch bloß Empfindung, die Nichts thun und Nichts dulden will, so ist sie mehr Selbstliebe. Ihr liebet in euern Kindern nur euch. Ist sie aber stark in ihrem Umfassen, in ihren Anstrengungen und Opfern, ist sie weise genug, um zu schonen und strenge zu seyn, wo sie soll, dann ist sie der ewigen Liebe Bild. Und o sie macht euch selig, und was um euch her ist. Auf Gottes Erde ist Niemand so selig, als ein gutes Weib, das seine Kinder liebt, und von ihnen geliebt, durch's Leben wandelt, und sie gedeihen sieht durch Gottes Gnade. Nicht umsonst hat sie ge-

duldet. Durch sie gab Gott der Erde gute Menschen und dem Himmel Geister, die eines Himmels würdig sind. Der Segen Gottes über euch, durch die es geschieht! Euch Achtung, tiefe, innige Achtung von Jedem, der Menschenwerth zu schätzen versteht! Dem Manne gab die Natur die Sehnsucht nach Würden, nach hoher, weit umhergreifender Wirksamkeit; dem Weibe das engere Haus. Dem Manne die Regierung des Ganzen, und die Freude über seinen vestern Gang; dem Weibe die zweite Schöpfung des Mannes, der jetzt als Knabe vor ihr spielt, und von ihr Weisheit lernt und Liebe, und durch sie erzogen wird zur Kraft. Dem Weibe gab die Natur Statt des hohen, weit ausgreifenden Wirkens — nur Eins, und in dem Einen der Seligkeiten Fülle, die Mutterliebe. O, Dank dem Vater Droben, der uns von früher Jugend an der mütterlichen Sorgfalt anvertraute, und dadurch die ersten Strahlen der sanften Freude vom Himmel herabgoß auf die Stunde unserer Geburt! Und Dank von dir, dessen Mutter noch lebt, Dank von dir dem Weibe, das dich gebar. Denke daran, was sie für Gefahr ausgestanden hat, da sie dich unter ihrem Herzen trug. Ihr Alter sei in deinem Hause geehrt, ihre Wohlthat unvergessen, ihre Schwäche geschont, jeder ihrer Mängel mit einem Nachbilde der Geduld ertragen, mit der sie deiner Kindheit, deiner Jugend Schwächen trug! Und sinkt sie in des Todes Schlummer hin, dann ehre deine Thräne ihre Asche, (wie sie dich liebte, liebt dich hinfort kein Mensch,) und lebe so, daß dort noch deine Freude, ihre Freude, bei'm Wiedersehen vollkommen sei. Amen.

Am Sonntage Oculi.

Wenn auf den offenbaren Bösewicht die Gesetze des Landes aufmerksam sind, um ihn einzuschränken, aufzuhalten, wohl gar zu vertilgen; wenn ihn die Ermahnungen, die Warnungen, die Drohungen der Religion allenthalben ergreifen, um wo möglich noch seine Besserung zu bewirken, so gibt's eine andere Art von bösen Menschen, die oft unbemerkt dahinschleichen; die man gewöhnlich nicht für so schlimm ansieht, als sie wirklich sind, die sich selbst wohl unter die bessern Menschen zu zählen geneigt wären; und das sind — die bösen Menschen, die — nichts Böses thun. Nichts Böses — aber auch nichts Gutes. Sie schmähen wohl voll Eifers mit auf die Mörder, die, von wilder Leidenschaft entflammt, Menschenleben in Gefahr setzen; auf die Räuber, vor denen keines Menschen Eigenthum sicher ist; auf die Rachsüchtigen, die um der kleinsten Beleidigung willen ihre Brüder verfolgen; auf die Proceßsüchtigen, die ganze Gemeinden entzweien, und Uneinigkeiten zwischen Unterthanen und Obrigkeiten unterhalten, und selbst mit Streitigkeiten nicht fertig werden. Und sie — sie thun nichts Böses. Sie stehlen nicht, sie verleumden wohl nicht einmal. Sie ehren die Rechte der Ehe, sie übertreten die Gesetze der Mäßigkeit nicht. Es ist kein einziges offenbares Laster, das man ihnen Schuld geben könnte. Aber wo ist denn nun das Gute, das sie stiften? Der Eine lebt von seinem Gelde. Warum soll ich arbeiten? Ich kann's ja so gut haben. Ein Anderer könnte retten den Nothleidenden; aber er läßt ihn leiden. Sein Geld ist ihm zu lieb, oder er scheut die Anstrengung der Kraft, die zum Retten gehört. Jener treibt seine Wirthschaft, und bekümmert sich um keinen Menschen. Aber er thut auch an seinen Kindern nicht, was er an ihnen thun sollte, wenn er als gewissenhafter Vater handeln wollte. Er heißt's ihnen

eben nicht, daß sie Böses thun sollen; aber sie mit Ernste zum Guten anzuhalten, dazu ist er doch auch zu schlaff. Auf der Gemeinde stiftet er auf jeden Fall keinen Unfrieden, aber auch keine Ruhe, wo er's doch könnte. Er läßt die Welt gehen, wie sie geht, und bildet sich ein, er sei der bessern Menschen einer. Warum? Er stiftet ja kein Böses. O, des traurigen Selbstbetrugs! Glaubet das sicherlich, der offenbare Bösewicht ist eher zu bessern, eher für das Gute zu gewinnen, als solch ein Mensch. Entweder es ist die Heftigkeit der Leidenschaft, die jenen ergreift, und er hat wohl in den Zwischenzeiten ohnehin Augenblicke genug, wo ihm sein Herz zeigt, was er ist. Es fehlt ihm zur Besserung Nichts, als der Muth und die Ruhe. Oder es ist bei ihm falsch gerichtete Kraft, und diese darf nur ergriffen, und durch irgend eine Gewalt einmal anders gerichtet werden. Wenigstens fühlt er, was er ist, und glaubt sich nur nicht ändern zu können, oder verschiebt seine Aenderung auf gelegnere Zeit. Aber die Menschen, die sich einbilden, zum Gutseyn gehöre Nichts mehr, als daß man nichts offenbar Böses thut, o, sie sind schwer aus ihrem Schlummer zu erwecken, schwer zu überzeugen, daß man des Bösen schon viel thue, wenn man das Gute nicht thut, das man könnte und sollte. Wie sehr haben wir also Ursache, gerade auf diese Art der Versündigung unser Auge zu richten; wie sehr Ursache, uns vor dieser Unthätigkeit im Guten zu bewahren. Voll hohen Ernstes warnt uns Jesus vor ihr in unserem heutigen Evangelio. Höret seine Stimme, ihr, die ihr die Gottheit nicht, die Menschheit nicht, im Grunde euch selbst nicht liebet, wenn ihr zum Guten, wie zum Bösen — zu träge seid. Sammelt euere Gedanken, und nicht umsonst erwecke euch zum Nachdenken unser gemeinschaftliches Gebet und der Gesang:

Evangelium Luk. 11.

Jesus trieb einen Teufel aus, der war stumm; und es geschah, da der Teufel ausfuhr, da redete der Stumme. Und das Volk verwunderte sich. Etliche aber unter ihnen sprachen: Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel. Die Andern aber versuchten ihn, und begehreten ein Zeichen von ihm vom Himmel. Er aber vernahm ihre Gedanken und sprach zu ihnen: Ein jegliches Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste, und ein Haus fällt über das andere. Ist nun der Satanas auch mit ihm selbst uneins, wie will sein Reich bestehen! dieweil ihr saget: Ich treibe die Teufel aus durch Beelzebub. So ich aber die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus? Darum werden sie eure Richter seyn. So ich aber durch Gottes Finger die Teufel austreibe, so kommt ja das Reich Gottes zu euch. Wenn ein starker Gewappneter seinen Palast bewahrt, so bleibt das Seine mit Frieden; wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt, und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ, und theilet den Raub aus. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Wenn der unsaubere Geist vom Menschen ausfähret, so durchwandert er dürre Stätte, suchet Ruhe, und findet ihr nicht. So spricht er: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so findet er es mit Besemen gekehret und geschmücket. Dann gehet er hin, und nimmt sieben Geister zu sich, die ärger sind, denn er selbst; und wenn sie hineinkommen, wohnen sie da, und wird hernach mit demselben Menschen ärger, denn vorhin. Und es begab

sich, da er solches redete, erhob ein Weib im Volke die Stimme, und sprach zu ihm: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast! Er aber sprach: Ja, selig sind, die Gottes Wort hören, und bewahren.

Mit zweierlei Menschen hatte Jesus fast während seiner ganzen Amtsführung zu kämpfen, mit den Obersten im Volke, die ihn aus Neid blutgierig verfolgten, und mit den Trägen, die an dem, was vorging, gar keinen Antheil nahmen; die nicht Bosheit genug hatten, um mit den Pharisäern ihn zu lästern, aber auch nicht Sinn genug für's Gute, um sich enger an ihn anzuschließen. „Ihr denket, weil der unsaubere Geist nicht gerade in euch wohnt, der alles Gute zerstört, so hat's mit euch keine Noth! Ach, bei dieser Trägheit, mit der ihr dastehet, und die Verleumdungen der Pharisäer mit anhöret, ist euer Herz geschmückt genug, um den bösen Geist aufzunehmen, bei'm ersten Versuche, den er macht, sich euerer zu bemächtigen. Ihr seid so schlimm, als meine eigentlichen Verfolger, und auf dem Wege, immer schlimmer zu werden. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich. Wer nicht mit mir für die gute Sache der Wahrheit und der Tugend kämpft, der ist so gut ihr Feind, als der, der sich ihr offenbar widersetzt. Wäret ihr Freunde Gottes, der Religion, der Menschheit, so würdet ihr mit mir sammeln, mit mir an der weitern Verbreitung des Guten arbeiten. Das wollet, das thut ihr nicht. Ihr seid so schlimm, wie Die, die geradehin zerstreuen.“ — Mit zweierlei Menschen hat alles Gute auch noch in unsern Tagen zu streiten; mit solchen, die sich offenbar für's Böse erklären, und mit solchen, die dem Gange der Dinge träge zusehen. Sie wirken nicht für's Böse; sie sind aber auch nicht erwärmt für's Gute. Auf die Letzten soll uns unsere

heutige Betrachtung hauptsächlich aufmerksam machen. Ueber die Unthätigkeit im Guten wollen wir mit einander sprechen, m. Z. Die Menschen wollen wir näher kennen lernen, die bei sich selbst sagen:

Ich thue ja nichts Böses. Ich muß doch ein guter Mensch seyn. Wir wollen

den innern Werth und

die äußern Folgen einer solchen Denkungsart kennen lernen.

Es soll auf der Gemeinde Etwas durchgesetzt werden. Aber diese Drei bis Vier sind dagegen. Lieber, vereinige dich mit uns, daß das gute Werk gelinge. „Nein, damit verschonet mich. Ich will's gerade nicht verhindern. Setzet ihr's durch, so habe ich Nichts dawider. Aber Jene sind heftige Menschen. Ich mag mich mit ihnen nicht in Unannehmlichkeiten verwickeln!“ — In dieser Gesellschaft wurde geschmäht. Du warst dabei. Nahmst du des Verleumdeten dich an? „Ich habe kein Wort dazu gesagt. Ich bin kein Verleumder. Ich ließ sie reden.“ Wohl; aber die Frage ist: Nahmst du des Verleumdeten dich an? „Nun nein, das eben nicht. Wer kann den Leuten widersprechen? Die Sache ging mich Nichts an.“ — Dein Nachbar wurde schändlich betrogen, bestohlen, vielleicht von seinen Dienstboten. Du kamst dazu. Du mußtest es wissen. Hast du ihn darauf aufmerksam gemacht? „Ich bestehle ihn nicht.“ Das glaube ich. Aber hast du ihn darauf aufmerksam gemacht, was vorging? „Was geht das mich an? Jeder hat für seine Haushaltung zu sorgen. Warum gibt er nicht besser Achtung?“ — Dort stirbt ein armer Mann. Sein Weib starb schon vor ihm. Er hinterläßt arme Waisen. Hilf, Lieber! „Was geht das mich an? Ich habe ihn nicht todtgeschlagen. Sie mögen sehen, wie sie fortkommen. Nun ja. Ich will ihnen ein Stücklein Brods geben, wenn sie vor meine Thür

kommen. Uebrigens lasset mich in Ruhe!" Das sind die Unschuldigen, die von allen Lastern frei sind, aber nur auch kein Herz für's Gute haben. Wie gefallen sie euch? Was urtheilet ihr über ihren inneren Werth? Groß kann er nicht seyn; denn es fehlt ihnen an Achtung gegen das Gesetz, an Liebe zur Menschheit, an Dankbarkeit gegen Gott, an Eifer, dem Beispiele Jesu ähnlich zu werden.

Achtung gegen das Gesetz, sie ist's, auf der der innere Werth des Menschen vorzüglich beruht. Der wahrhaft gute Mensch lebt in dem Gedanken: Was ich soll, das will ich auch thun. Und ich soll des Guten so viel thun, als ich kann. Wer nicht so denkt, der ehrt das Gesetz nicht, das Gott tief in sein Inneres geschrieben hat. Er ist ein schlechter Mensch. Fraget einmal, was daraus entstehen würde, wenn die Menschen alle so dächten: „Ich will nichts Böses thun, aber für's Gute will ich auch nicht kräftig wirken." Da würde allenthalben Alles bei'm Alten bleiben; aller Verbesserungsgeist wäre dahin; alle Fortschritte der Menschheit gehemmt, Die Elenden schmachteten ohne Rettung. Die Waisen möchten verhungern; und das Böse fände nirgends einen Damm. Es ist gewiß, m. B., das Gesetz kann die Unthätigkeit im Guten nicht billigen. Wenn du wahre Achtung gegen das Gesetz hast, das in deinem Innern spricht, so wirst du auch einen lebendigen Drang in dir fühlen, jedes Gute, das du kannst, zu bewirken. Du wirst nicht nur einzelne Gebote ehren, sondern das Gesetz im Ganzen wird dir heilig seyn. Es ist Ein Gesetz, aber in dem Einen viel Gebote. Dasselbe Gesetz, das da spricht: Du sollst nicht stehlen, das spricht auch: Du sollst helfen, wo du helfen kannst. Wenn du nun nicht stiehlst, hilfst aber auch nicht den Elenden, so bist du doch ein Uebertreter des Gesetzes. Dasselbe Gesetz, das da spricht: Verleumde nicht, das spricht auch: Nimm dich des Unschuldigen an. Wenn du nun selbst

nicht lästerst, aber doch die Lästerung Anderer nicht hinderst, so bist du doch ein Uebertreter des Gesetzes. Denn wer da weiß Gutes zu thun, und thut's nicht, dem ist's Sünde. Der innere Werth deiner Handlung beruht ja gar nicht auf den äußerlichen Folgen, sondern auf dem Sinne, mit dem du jene thust. Vor der Welt ist Der, der aus Unvorsichtigkeit eine Feuersbrunst anrichtete, strafbarer, als Der, der zum Bösen absichtlich schweigt, wo er's verhüten konnte. Aber im Innern ist's anders. Was man äußerlich eine kleine Sünde nennt, ist groß, sobald du es mit dem Gedanken thust: „Ich sollte nicht, aber ich will's doch. Ich sollte, aber ich will nicht.“ Und wenn denn nun jene Menschen nicht morden, nicht stehlen, nicht schwelgen, oder deß Etwas, warum lassen sie das Böse? Aus Achtung gegen das Gesetz? Das wohl nicht. Wohnte diese in ihnen, so würden sie auch für's Gute glühen, das das Gesetz gebeut. Aber sie sind zum Gutesthun zu furchtsam. Sie scheuen den Kampf. Und das ist nicht Tugend. Sie thäten das Böse gern, wenn's nur nicht gestraft würde, wenn sich's nur nicht selbst bestrafte. Das ist nicht Tugend. Wenn der Mensch das Gesetz ehrt, wenn in ihm der reine Wille wohnt, so läßt er sich die schöne Gelegenheit, etwas Gutes zu thun, wahrhaftig nicht entgehen. Das kann ich; das soll ich; das will ich. Dieß ist bei'm wahrhaft rechtschaffenen Menschen Eins. Die Schlaffen, die weder zum Bösen, noch zum Guten Muth haben, — unter die bessern Menschen dürfen sie sich ja nicht rechnen. Es fehlt ihnen die nothwendigste Eigenschaft des bessern Menschen, der redliche Wille, die Achtung gegen das Gesetz.

Oder hätten sie vielleicht Liebe zur Menschheit? Die Liebe ist doch wahrlich nicht bloß die Sache weicher Gefühle; sie ist Quelle edler, menschenfreundlicher Thaten. Wenn ich euch liebe, ihr Menschen, so kann ich nicht dazu schweigen, wenn Böse oder Verblendete das Wohl der Gemeinde hindern,

kommen. Uebrigens lasset mich in Ruhe!" Das sind die Unschuldigen, die von allen Lastern frei sind, aber nur auch kein Herz für's Gute haben. Wie gefallen sie euch? Was urtheilet ihr über ihren inneren Werth? Groß kann er nicht seyn; denn es fehlt ihnen an Achtung gegen das Gesetz, an Liebe zur Menschheit, an Dankbarkeit gegen Gott, an Eifer, dem Beispiele Jesu ähnlich zu werden.

Achtung gegen das Gesetz, sie ist's, auf der der innere Werth des Menschen vorzüglich beruht. Der wahrhaft gute Mensch lebt in dem Gedanken: Was ich soll, das will ich auch thun. Und ich soll des Guten so viel thun, als ich kann. Wer nicht so denkt, der ehrt das Gesetz nicht, das Gott tief in sein Inneres geschrieben hat. Er ist ein schlechter Mensch. Fraget einmal, was daraus entstehen würde, wenn die Menschen alle so dächten: „Ich will nichts Böses thun, aber für's Gute will ich auch nicht kräftig wirken." Da würde allenthalben Alles bei'm Alten bleiben; aller Verbesserungsgeist wäre dahin; alle Fortschritte der Menschheit gehemmt, Die Elenden schmachteten ohne Rettung. Die Waisen möchten verhungern; und das Böse fände nirgends einen Damm. Es ist gewiß, m. B., das Gesetz kann die Unthätigkeit im Guten nicht billigen. Wenn du wahre Achtung gegen das Gesetz hast, das in deinem Innern spricht, so wirst du auch einen lebendigen Drang in dir fühlen, jedes Gute, das du kannst, zu bewirken. Du wirst nicht nur einzelne Gebote ehren, sondern das Gesetz im Ganzen wird dir heilig seyn. Es ist Ein Gesetz, aber in dem Einen viel Gebote. Dasselbe Gesetz, das da spricht: Du sollst nicht stehlen, das spricht auch: Du sollst helfen, wo du helfen kannst. Wenn du nun nicht stiehlst, hilfst aber auch nicht den Elenden, so bist du doch ein Uebertreter des Gesetzes. Dasselbe Gesetz, das da spricht: Verleumde nicht, das spricht auch: Nimm dich des Unschuldigen an. Wenn du nun selbst

nicht lästerst, aber doch die Lästerung Anderer nicht hinderst, so bist du doch ein Uebertreter des Gesetzes. Denn wer da weiß Gutes zu thun, und thut's nicht, dem ist's Sünde. Der innere Werth deiner Handlung beruht ja gar nicht auf den äußerlichen Folgen, sondern auf dem Sinne, mit dem du jene thust. Vor der Welt ist Der, der aus Unvorsichtigkeit eine Feuersbrunst anrichtete, strafbarer, als Der, der zum Bösen absichtlich schweigt, wo er's verhüten konnte. Aber im Innern ist's anders. Was man äußerlich eine kleine Sünde nennt, ist groß, sobald du es mit dem Gedanken thust: „Ich sollte nicht, aber ich will's doch. Ich sollte, aber ich will nicht." Und wenn denn nun jene Menschen nicht morden, nicht stehlen, nicht schwelgen, oder deß Etwas, warum lassen sie das Böse? Aus Achtung gegen das Gesetz? Das wohl nicht. Wohnte diese in ihnen, so würden sie auch für's Gute glühen, das das Gesetz gebeut. Aber sie sind zum Gutesthun zu furchtsam. Sie scheuen den Kampf. Und das ist nicht Tugend. Sie thäten das Böse gern, wenn's nur nicht gestraft würde, wenn sich's nur nicht selbst bestrafte. Das ist nicht Tugend. Wenn der Mensch das Gesetz ehrt, wenn in ihm der reine Wille wohnt, so läßt er sich die schöne Gelegenheit, etwas Gutes zu thun, wahrhaftig nicht entgehen. Das kann ich; das soll ich; das will ich. Dieß ist bei'm wahrhaft rechtschaffenen Menschen Eins. Die Schlaffen, die weder zum Bösen, noch zum Guten Muth haben, — unter die bessern Menschen dürfen sie sich ja nicht rechnen. Es fehlt ihnen die nothwendigste Eigenschaft des bessern Menschen, der redliche Wille, die Achtung gegen das Gesetz.

Oder hätten sie vielleicht Liebe zur Menschheit? Die Liebe ist doch wahrlich nicht bloß die Sache weicher Gefühle; sie ist Quelle edler, menschenfreundlicher Thaten. Wenn ich euch liebe, ihr Menschen, so kann ich nicht dazu schweigen, wenn Böse oder Verblendete das Wohl der Gemeinde hindern,

es zu nützen. Was spricht der Herr? **Du böser Knecht! Ich hatte dir das Pfund gegeben, daß du damit wuchern solltest. Warum hast du das nicht gethan?** „Ich habe ja nichts Böses gethan." Das ist nicht genug. Du hättest Gutes damit thun sollen. „Ein einziges Pfund war dazu zu Wenig!" Das war deine Sache nicht. Du hättest damit thun sollen, was sich damit thun ließ. **Nehmet ihm das Pfund. Hinaus mit dem Unnützen in die äußerste Finsterniß.** — Die wahre Dankbarkeit gibt sich Mühe, dem Wohlthäter ähnlich zu werden. Wird's der, der sich unthätig hinsetzt, und seine ganze Tugend auf die Unterlassung des Bösen beschränkt?

Du willst Christ seyn; aber weißt du, worin das wahre Christenthum besteht? Worauf der wahre innere Werth des Christen beruht? **Ein Vorbild hat er uns gelassen, daß wir thun sollen, wie er that,** gesinnet seyn sollen, wie er gesinnet war. Und was saget ihr nun zu euerem Christenthume, ihr Menschen, die ihr Kräfte habet, dem Bösen zu widerstehen, und das Gute zu bewirken, und brauchet sie nicht? Blicket hinauf zu dem hohen Vorbilde, das er euch hinterließ. Setzte er sich etwa ruhig hin nach Nazareth oder Kapernaum, trieb seine Profession, und überließ die Menschheit ihrer Verblendung, ihren Lastern, ihrem Elende? Wahrlich nein, du Edler, du Erhabener, das thatest du nicht! Er wußte, wo es der Menschheit fehlte, wog die Last des Elends, und seine Kraft, und sprach: Es muß anders werden. Wenn er seine Tugend bloß auf Nichtthun des Bösen beschränkt hätte, so knietet ihr wohl noch vor den Götzen euerer Vorfahren, und im armen Volke würde die Menschheit in den Staub getreten, und ihr hättet nicht diese hohen Kräfte zum Guten, und ihr verzweifeltet in eueren Sünden, oder erkauftet Vergebung durch unnütze Opfer. Aber seine Tugend war nicht das schlaffe Abwarten dessen, was Andere

thun würden. Sie war ein Ergreifen und Helfen; Helfen, wo nur durch ihn geholfen werden konnte. Der Blinde fleht. Mag's die Pharisäer verdrießen; ich helfe dir. Der Gelähmte leidet. Ich weiß es, daß es Sabbath ist. Aber ich kann dir helfen. Sei gesund! Jedes Licht, das ihn erleuchtete, euch suchte er's mitzutheilen, ihr Menschen, und wenn ihr noch nicht fähig waret, es zu ertragen, so bildete er euch Männer, die einst nach seinem Hingange euch helfen sollten. Er lebte in beständiger Anstrengung seiner Kräfte. Keinen Tag, wo möglich keine Stunde seines kurzen Lebens wollte er verlorengehen lassen. Ich muß wirken, weil es Tag ist. Es kommt ohnehin die Nacht, wo ich nicht mehr wirken kann! Da stand er, bald im Tempel, bald am Seee, bald als Lehrer, bald als Retter der Elenden, bald im Kampfe mit der Unwissenheit des Volks, bald im härtern Kampfe mit der Bosheit der Volks-Verführer. Es geschahe so Viel durch ihn, als nur immer geschehen konnte. Judäa, sein eigentlicher Wirkungskreis; doch schloß er Samaria, doch die Heiden nicht aus. Mein Vater wirkt bisher. Ich wirke auch. Heiß war sein Durst, daß es durch ihn besser werden möchte. Und sein Eifer versäumte keine Gelegenheit, scheute keine Beschwerde, keine Leiden, wo es darauf ankam, den Menschen zu helfen. Sterben — den Kreuzestod! Es sei! Wenn's nur hilft! Zur Vergebung der Sünden! — Ihr lüget, wenn ihr euch Christen nennet, ihr Trägen, ihr Furchtsamen, deren ganze Tugend in Unterlassung des Bösen besteht. Blicket hinauf zu Dem, nach dessen Namen ihr euch nennet, und sinket vor Schaam nieder an seinem Kreuze. Gelobet ihm, anders zu werden. „Ich bin nicht wider Jesum." Bist du mit ihm? „Ich zerstreue nicht." Bist du eifrig im Sammeln? Sei, was du willst, bei dieser Unthätigkeit für's Gute — ein Christ, ein Nachfolger Jesu, des rastlos, des muthig wir-

kenden, das bist du nicht. Wie mag's nun also um den innern Werth der Menschen stehen, die sich damit Viel wissen: „Ich muß doch wohl ein guter Mensch seyn; ich thue ja nichts Böses?“ Achtung gegen das Gesetz haben sie nicht; sie würden sonst wohl auch das Gute thun, das es fordert. Liebe für die Menschheit haben sie nicht; sie würden sonst wahrlich nicht ruhen, wenn sie helfen könnten. Dankbarkeit gegen Gott haben sie nicht; sie würden sonst die Kräfte, die er ihnen gab, besser benutzen. Christen sind sie nicht, sie würden sonst nach dem Beispiele Jesu leben.

„Sie sind doch aber der Menschheit nicht schädlich?“ Nicht schädlich — dieß ist nicht Viel. Aber auch das ist nicht einmal wahr. Lasset uns eine solche Denkungsart auch nach ihren äußerlichen Folgen beurtheilen. Sie ist schädlich genug, diese Trägheit. Sie hindert das Wohl der Menschheit, sie setzt den Trägen selbst an innerer Vollkommenheit, und an Glückseligkeit für dieses und jenes Leben zurück. Wird sich das erweisen lassen? Sehr leicht, m. Z. Dort gingen der Priester und Levit. Die guten Menschen. Sie thaten nichts Böses. Sie waren keine Räuber, keine Mörder. Wenn aber der Samariter auch ein guter Mensch von der Art war, so blieb der Unglückliche liegen in seinem Blute, und verschmachtete. Und wer war dann an seinem Tode Schuld? Die guten Menschen, die nichts Böses thaten. — Jener Mann ist verständig. Er hat viel Bücher gelesen. Er weiß zum Beispiel, wie ein Erstickter bis zur Ankunft des Arztes behandelt werden muß. Es trägt sich solch ein Unfall in seiner Nähe zu. Gutmeinende, aber unwissende Menschen laufen herbei. Sie fangen Alles verkehrt an. Seine Einsicht könnte retten, aber er will noch eine Stunde ruhen. Es ist ihm heute nicht ganz wohl. Der Mensch kommt um, der gerettet werden konnte. Wer ist daran Schuld? Der gute Mensch, der ja nichts Böses that; aber

freilich auch nicht wußte, wie es Dem zu Muthe ist, der für's Gute glüht. Am Siege des Bösen in der Welt, in den einzelnen Gemeinden, Haushaltungen, im Großen, im Kleinen, ist die menschliche Bosheit immer nur zur Hälfte Schuld. Die zweite, vielleicht größere Hälfte kommt auf euere Rechnung, ihr Schlaffen, denen es an Muthe fehlt, für's Gute zu wirken mit demselben Eifer, mit dem die Schlimmen für's Böse kämpfen. Wahrlich, der Böse würde mit seinem Geschreie nicht durchdringen, wenn Alle, die es besser verstehen, ihre Stimme männlich erheben wollten, um ihm zu widersprechen. Aber das ist's. Man liebt die Ruhe. Man will sich keinen Verdruß zuziehen. Man schweigt, wo man reden, man zieht sich zurück, wo man handeln sollte. Man wird Verräther an der guten Sache, und doch geht man hin und spricht: Ich habe ja das Böse nicht gethan! — Aber geschehen lassen; und ist das Nichts? Judas verräth Jesum. Kaiphas verdammt ihn erst selbst, dann verklagt er ihn bei'm Pilatus. Das Volk schreit: Kreuzige, kreuzige ihn! Böse Menschen! Sie hätten Nichts gemacht, wenn Pilatus eben so viel Muth hatte, das Böse zu hindern, wie sie, es durchzusetzen. Aber da sitzt er auf seinem Richtstuhle. „Ich finde keine Schuld an ihm.“ Nun so laß ihn doch los! „Nein. Die Juden könnten mich bei'm argwöhnischen Kaiser verklagen. Auf ihre Verantwortung!“ Da wäscht er seine Hände. Ich bin unschuldig an diesem Blute! Du bist nicht unschuldig, du kraft- und willenloser Mensch! Du wußtest es wohl: Ich habe Macht, zu kreuzigen und los zu lassen. Pilatus, indem er geschehen läßt, ist eben so gut Mörder des Unschuldigen, als Kaiphas, indem er veranstaltet. Die Klagen der jammernden Menschheit erheben sich mit eben so vielem Rechte gegen die Bequemlichkeits-Menschen, die das Böse nicht hindern, das Gute nicht

wirken mit Kraft, als gegen die Bösen, die es selbst vollenden.

Und wozu seid ihr denn in der Welt? Doch wohl auch, um selbst immer vollkommener zu werden? Und ihr, die ihr das Böse nicht thut, aber auch das Gute nicht, seid ihr denn so ganz verblendet, daß ihr nicht sehet, wie ihr euere eigene Vollkommenheit hindert? Zu deiner Vollkommenheit gehört Bildung des Verstandes, des Willens, der Kraft. Und wodurch wird denn dein Verstand veredelt? Durch die Trägheit doch wahrhaftig nicht, die nur immer auf sich selbst sieht, und außer sich Nichts. Den Menschen, in dem der Eifer glüht, bei jeder Gelegenheit zu nützen, und durch jede Kraft, den stellt sein Streben auf eine Höhe, von welcher aus er mehr überschaut, als sein Haus. Er sinnt auf Mittel, daß sein guter Wille auch den rechten Weg gehe. Ihn führt sein Eifer hin zu euch, ihr Menschen. Er ringt mit Schwierigkeiten, um das Bessere zu bewirken, und denkt auf die beßte Art und Weise zum Ziele zu gelangen. Was wird aber mit euch, die ihr das bloße Nichtthun zur Krone euerer Vollkommenheit machet? Euere Denkkraft verwelkt, wie eine Blume, die ohne Wurzel allenfalls einige Tage im Glase sich hält. Leben im Geiste, Gewandtheit im Ueberblicke, Schärfe im Urtheile, wahrlich der Bösewicht erwirbt sich das eher, als ihr. Und wenn er wiederkehrt, kann er's einmal zum Guten nützen. Ihr aber, selbst wenn ihr einmal aus euerem Schlummer erwachet, so habet ihr Nichts, womit ihr nützen könntet. — Und wie steht's um eueren Willen? Ihr wollet das Gute? Nein, ihr wollet es eigentlich nicht. Denn wenn ihr's wolltet, würdet ihr ihm auch leben. Euer Herz wird eng. Es umfaßt Nichts, als die Liebe zu euch selbst, höchstens zu euerem Hause. Ihr seid verderbte Menschen, und euere Krankheit ist meist um desto schlimmer, je weniger ihr sie fühlet. Wer das Gute nicht will, der will im Grunde schon dadurch das Böse.

Böse. Die Stimme des Gewissens ruft. Ihr höret sie nicht. Ihr wollet nur träge seyn und ruhen. Die Menschheit jammert vor euern Ohren. Ihr höret sie nicht. „Ich kann nicht dafür. Ich mache sie nicht elend!" Die Liebe Gottes spricht umsonst zu euerem Herzen. Ihr habet nur Einen Gott, und das ist: Euere Ruhe. Auch in Hinsicht auf Kraft werdet ihr immer elendere Menschen. Jede gute That, selbst jedes redliche Wollen, jeder vergebliche Versuch ist ein Schritt vorwärts auf dem Wege der Vollkommenheit. Ihr scheuet euch, einen solchen Schritt zu thun, gehet zurück, Statt vorwärts zu kommen. Vergleichet einmal einen Menschen, dem das Herz am Guteswirken hängt, der zehn oder funfzig Jahre lang überall Licht hinbrachte, wo er konnte, überall besserte, wo es möglich war, überall rettete, wo es zur retten gab, bei dem die Freiheit von Lastern das kleinste seiner Verdienste war; Bild Gottes und Jesu Christi, lebte er kräftig unter den Menschen, — vergleichet ihn mit jenem Schlaffen, der das Pfund im Schweißtuche bewahrte, ohne sich zu rühren; dessen Lebenslauf in dem Einen besteht: Er hat nichts Böses in der Welt gestiftet; welches ist der vollkommenere, der achtungswerthere Mensch?

Und selbst in Absicht auf euere Glückseligkeit setzet ihr euch unglaublich zurück, die ihr bei bloßer Entfernung vom Laster schon den Ruhm guter Menschen zu behaupten suchet. Sehet jenen Thätigen! Er treibt ein anderes Leben, als ihr, die ihr euch selbst beinahe zu Pflanzen machet. Oft freut er sich des Gelingens. Mußte er lange streiten, ehe er siegte, mußte er viel Kraft anwenden, ehe er zum Ziele kam, so ist dann seine Freude desto größer. Oft lohnt ihm der Dank Derer, für die er lebte. Ihr seid nicht immer gefühllos für euere Wohlthäter, ihr Menschen. Eine Zeit lang verkanntet ihr sie; aber bald kehret ihr mit gerührtem Herzen zu ihnen

zurück, und euer Händedruck ist mehr, als Geld und Gut. Oft lohnt ihm das stille Bewußtseyn. Dort gedeiht das Gute, das er wollte. Dort lebt ein Mensch, dessen er sich annahm. Sein Herz, sein Bewußtseyn ist sein Lohn. Wer ist seliger, (daß ich bildlich zu euch spreche) der seinen Saamen im Hause verbirgt und dabei sitzt, daß nicht ein Körnlein davonkomme? oder der die Erde bearbeitet, ihn zu empfangen, und ihn ausstreut, und erblickt dann die grünende Saat, aus der die Aehre bald sich hebt, und blüht, und reift, und den Arm des Schnitters füllt? Es gibt auch Schloßenwetter und Mißwachs. Nicht alles Gute gelingt. Aber es gelingt öfter, als es verdirbt. Und dann, dir Vater Droben, brachte ich meine Kräfte zum Opfer dar. O, es ist ein Unterschied zwischen einem Greise, der in seinem Leben gethan hat, so Viel er konnte, und nun, geachtet von einer nicht undankbaren Nachwelt, seine übrigen Kräfte sammelt, um noch zu thun, was nur durch ihn geschehen kann, und froh zurücksieht auf ein thatenvolles Leben; und zwischen Dem, der allenfalls nicht wider Jesum und das Gute war. Und selbst Droben muß die Seligkeit Deß, der mit geübten Kräften eingeht in das ferne Land, das nicht ein Land des Schlummers, sondern der Wirksamkeit ist, selbst Droben muß seine Seligkeit höher seyn vor Gott. Wie wollet ihr vor dem Richter bestehen, die ihr für die gute Sache der Wahrheit, die ihr für die Verbreitung der Sittlichkeit, die ihr für die Beschützung der Unschuld, die ihr für die Verminderung menschlicher Noth, die ihr für die Vermehrung des Guten in eueres Gottes Welt Nichts thatet, weil ihr Nichts thun wolltet? Meinet ihr, er solle mit dem Worte sich genügen lassen: Ich habe ja nicht gestohlen, nicht gemordet, nicht die Ehe gebrochen, nichts Böses gethan? Ist Trägheit die Frucht des Christenthums? Darum ihr, denen Gott Kräfte, denen Gott Gelegenheit gegeben hat,

euch Verdienste zu erwerben um euere Brüder, versaget der Menschheit euere Dienste nicht. Seid mit Christo, daß er sich einst nicht wider euch erkläre! Schande Dem, vor Gott und Brüdern, der bei sich selbst spricht: Es gehe in der Welt, wie es will, was kümmert's mich! Heil Dem, der mit Jesu spricht: Es muß besser werden durch mich, so Viel es durch mich besser werden kann! Lasset uns Gutes thun, und nicht müde werden. Die treu benutzte Kraft, sie wird einst ärnten ohne Aufhören! Amen.

Am Sonntage Oculi. *)

Gott meint's so gut mit euch, ihr, seine lieben Menschen. Er streut seinen Segen allenthalben väterlich aus, nicht mit kargender Hand. Wohin mein Auge blickt, da entdeckt es auch Blumen der Freude, die seine Liebe säete an eueres Lebens Pfad. Wohin mein Ohr sich neigt, da umrieseln, da umrauschen mich Quellen des Lebens und der Entzückung, die er euch öffnete. — Und ihr weinet? Ist Nichts in Allem, das euern heißen Durst befriedigen könnte? — In dir liegt ungeschwächte Körperkraft. Dein Antlitz glänzt in der Gesundheit Strahle. Seit Jahren weißt du nicht, was Krankheit heißt. Du könntest so froh seyn, und bist es nicht? — Und du, dein Feld hat wohl getragen. Dein Gut ist schuldenfrei. Du hast gesammelt für dein Alter, mehr, als du wahrscheinlich brauchen wirst. Deine Erwerbsquellen fließen reichlich. Deine Unternehmungen — die meisten wenigstens — gelingen. Du könntest froh seyn, und du weinst? — Und du — stehst höher, als so mancher deiner Brüder. Dein Wirkungskreis ist weit, Viel weiter, als dein Haus. Du könntest Achtung dir erringen und Liebe, könntest durch sie beide glücklich seyn; ach — und bist es

*) Ueber einen andern Text.

nicht. Du stehst in dich gekehrt; Verdruß auf deiner Stirn? Und du, umringt von Kindern, deren jedes dir ein Freudengeber werden konnte — und nicht wird? Oder sind es etwa diese sichtbaren Wohlthaten allein, durch die der Vater der Liebe dir seine zärtliche Sorgfalt bewies? In dir wohnt ein kraftvoller Geist, vor Andern fähig, das Wahre zu erforschen, das Nützliche zu finden, selbst das Hohe und Heilige zu verstehen. Wie könntest du durch ihn so selig seyn! Und du bist es nicht. Dich macht dein feiner fühlend Herz, das dir zur Wohlthat bestimmt war von deinem Gotte, so unaussprechlich elend? Woran liegt's, daß du es bist? und du? und du? An Gotte wahrhaftig nicht! An der Spärlichkeit seiner Wohlthaten wahrhaftig nicht. Aber das ist's: In euch, in euch selbst liegt die Quelle der Verbitterung. Alle Wohlthaten der Gottheit werden erst Wohlthaten durch weisen Gebrauch. Der Mißbrauch verwandelt das Herrlichste in Erniedrigung, das Beseligendste in Ursprung des äußerlichen und innerlichen Verderbens; und wenn ihr elend seid, so seid ihr's nicht aus Mangel an Segnungen der Gottheit, sondern durch eine Gleichgiltigkeit, die ihre Gaben übersieht, durch eine Unbesonnenheit, die sie zertritt, durch einen Frevel, der, sich selbst zum Verderben, den Segen in Fluch verwandelt. Ihr glaubet das nicht? Werfet einen Blick in unser Evangelium, und einen andern in's gewöhnliche Menschenleben, und ihr werdet euch überzeugen. Beides wollen wir in gegenwärtiger Betrachtung thun. Möchte sie ihre Absicht erreichen! Möchte sie den Undank vermindern, der Gottes schönste Gaben mit Füßen tritt, und dann, wenn er ihre Blüthe zerstört hat, über Gottes Kargheit und des Lebens Mühseligkeit klagt. Von diesem Uebel, Vater der Menschen, erlöse uns! Wir flehen darum in stiller Andacht und in folgendem Gesange:

Evangelium Luk. 20, V. 9—18.

Jesus erzählte dem Volke folgendes Gleichniß: Ein Mensch pflanzete einen Weinberg, und that ihn den Weingärtnern aus, und zog über Land eine gute Zeit. Und zu seiner Zeit sandte er einen Knecht zu den Weingärtnern, daß sie ihm gäben von der Frucht des Weinberges. Aber die Weingärtner stäupten ihn und ließen ihn leer von sich. Und über das sandte er noch einen andern Knecht; sie aber stäupten denselben auch, und höhnten ihn, und ließen ihn leer von sich. Und über das sandte er den dritten; sie aber verwundeten den auch, und stießen ihn hinaus. Da sprach der Herr des Weinberges: Was soll ich thun? Ich will meinen lieben Sohn senden; vielleicht, wenn sie den sehen; werden sie sich scheuen. Da aber die Weingärtner den Sohn sahen, dachten sie bei sich selbst, und sprachen: Das ist der Erbe; kommet, lasset uns ihn tödten, daß das Erbe unser sei. Und sie stießen ihn hinaus vor den Weinberg, und tödteten ihn. Was wird nun der Herr des Weinberges denselbigen thun? Er wird kommen und diese Weingärtner umbringen, und seinen Weinberg Andern austhun. Da sie das hörten, sprachen sie: Das sei ferne. Er aber sahe sie an, und sprach: Was ist denn das, das geschrieben stehet: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Ecksteine geworden? Welcher auf diesen Stein fället, der wird zerschellen, auf welchen aber er fället, den wird er zermalmen.

Wir mögen entweder das Bild, das Jesus in diesem Evangelio aufstellt, oder die Sache selbst, die er mit diesem Bilde bezeichnen will, in's Auge fassen, in beiden Fällen kann uns die Bemerkung nicht entgehen, die wir im Ein-

gange machten. Der Herr übergab den Weinberg einigen Weingärtnern. Er erzeigte ihnen dadurch eine Wohlthat. Er wies ihnen einen Platz an, wo sie bei gewissenhaftem Gebrauche ihrer Kräfte sich redlich nähren konnten. Ihren Pacht sollten sie zwar geben, aber auch dann von der Frucht des Weinberges, vom Ueberschusse des Gewinnes sich nähren. Es waren wohl Mehre nach demselben Pachte gegangen; aber diesen gab der Herr den Vorzug. Waren sie nun glücklich? Nichts weniger, als das. Sie mißbrauchen die Wohlthat; vergessen des Wohlthäters, wollen Alles selbst behalten, ihm gar Nichts geben, verspotten die Boten, und das Schrecklichste von Allem, tödten selbst den Sohn; und — die Wohlthat wird ihnen zum Fluche. Sie werden nicht, was sie wollten, Eigenthümer des Weinberges, bleiben nicht einmal Pächter. Die Rache, die verdiente Rache ergreift sie fürchterlich. Sie werden umgebracht, und der Weinberg wird Andern übergeben. Jesus bezeichnet damit das Schicksal der Hohenpriester und Schriftgelehrten, der Oberhäupter der jüdischen Nation, die auch sehr wohl merken, daß von ihnen die Rede sei, und deßwegen ausrufen: Das sei ferne! Reinere Religionskenntnisse, als andern Völkern, waren ihnen gegeben. War das nicht Wohlthat? Zu großen Hoffnungen hatte sie Gott erhoben. Aus euerem Volke kommt Der, durch den alle Völker gesegnet werden sollen. War das nicht Wohlthat? Hocherleuchtete Männer hatte er von Zeit zu Zeit unter ihnen auftreten lassen. Sie lasen die Schriften Mosis und der Propheten. War das nicht Wohlthat? Jesum selbst hatte er, mit erhabener Kraft ausgerüstet, zu ihnen gesandt. War das nicht Wohlthat? Und ihr Dank? Ihr Volk sollten sie leiten zu den Quellen der Erkenntniß, — und sie erhielten's in Unwissenheit. Fortbauen sollten sie auf den gelegten Grund, und blieben stehen bei dem, was die Vorfahren gethan hatten. Eindringen sollten

sie in den bessernden Geist der Gesetze; und sie hielten sich an den todten Buchstaben. Lernen sollten sie von Jesu, — und sie tödteten ihn aus Haß und Neid. Und die Folge? Sittenverderben, Rebellionssucht, Unruhen im Lande, Römerkrieg, Verwüstung des Landes, Zerstörung der Hauptstadt, Verlust aller der Vorzüge, deren sie sich bisher gefreut hatten. Und geht's etwa heutzutage anders?

Ihr selbst, ihr Menschen, ihr machet euch Gottes Wohlthaten zur Plage, wenn ihr sie nicht gewissenhaft benutzet.

Das ist bei den leiblichen, das ist bei den geistigen Wohlthaten Gottes der Fall.

Lasset sie uns einzeln durchgehen, die Beweise der göttlichen Liebe, die unser Daseyn auf Erden segnen; oder vielmehr nicht einzeln durchgehen, — denn wer vermöchte das? und welche Zeit reichte dazu hin? — sondern nur die hauptsächlichsten, die am Ersten in die Augen fallen, erwähnen, und sehen, wie der Mensch selbst sich den Segen in Fluch verwandelt durch Undank und Mißbrauch. Es ist, (daß wir von den geringern, den leiblichen Wohlthaten Gottes anfangen,) es ist Leben und Gesundheit, Geld und Gut, Amt und Ehre, Weib und Kind, bei denen sich jene Behauptung am Augenscheinlichsten bewährt.

Leben — ist des Himmels erste, schönste Gabe; ist unserer heißesten Wünsche, ist unseres herzlichsten Dankes werth. Denn wie vieles Guten Anfang liegt in dem Einen Worte! Leben, und seine Sonne sehen, seinen Frühling, seine Blumen, den herrlichen Bogen in seinen Wolken; leben, und seine Menschen sehen, und Mensch seyn unter ihnen, welch ein Reichthum von Gaben in dem Einen! Dem Naturfreunde, der für alles Schöne und Große Sinn hat; dem Genügsamen, der jede Freude dankbar aufsammelt; dem Thätigen,

der seines Glückes Schöpfer wird, indem er Andere glücklich macht, — Leben, welch ein Gewinn! — Und doch so viele Menschen, denen das Leben zur Plage wird! — Wodurch? Lasset sie uns fragen. Jener Lebenssatte hat als Jüngling unmäßig genossen. Es gibt fast keine Freude, in der er nicht geschwelgt hätte. Und nun hat Alles für ihn den Reiz der Neuheit verloren. Ueberdruß macht ihm das Leben zur Last. Jenem Andern die Trägheit. Zur Arbeit, die des Lebens Nahrung ist, fehlt's ihm an Lust, und der Trägheit fehlt's an Kraft, das Leben aufzuheitern. Seine Tage schleichen langsam dahin. Er ist sich selbst zur Last, wie er's der menschlichen Gesellschaft ist. Wer ist daran Schuld? Gott nicht, sondern des Lebens Mißbrauch. Und wer ist Jener, der, vom bittersten Verdrusse gequält, seinem traurigen Daseyn ein noch traurigeres, gewaltsames Ende macht? Ein Mensch ist's, dem Gott das Leben gab, daß er sich desselben freuen sollte. Und warum freut er sich des Lebens nicht? Er ist eigensinnig. Weil ihm ein weiser Gott gerade das nicht gab, was er verlangte, so mag er auch das nicht, was er haben kann. Und darüber ist er unzufrieden mit Gotte, mit der Welt, mit sich selbst. — Jener Andere hat die Ruhe des Gewissens von sich gestoßen, und trägt nun in sich selbst einen Feind, der ihm jede Stunde verbittert. Er möchte sich selbst entfliehen; und weil er das nicht *kann*, entflieht er einem Leben, das ihm so segnend seyn sollte und, weil er's nicht zu brauchen verstand, so lästig ward.

Gesundheit. Es ist kein Gut zu vergleichen mit einem gesunden Leibe, und ist keine Freude dieser Herzensfreude gleich. Was ist der Mensch, was ist der Reiche, was der König ohne sie? Sie bricht die Früchte des Frohsinnes vom Baume des Lebens. Sie stärkt zum kräftigen Wirken, sie zum heitern Genusse. Sie erleichtert in vieler Hinsicht uns selbst die Bildung unseres

Geistes. Gesundheit ist hohe, unverkennbare Wohlthat von Gott. Und doch — fehlt's etwa an Menschen, denen sie Ursache des Verderbens wird? Jener Wildling, der an allen öffentlichen Freudenplätzen der Freude und der Eintracht Störer wird, was macht ihn so kühn, und durch seine Kühnheit so gefürchtet? Der Trotz auf die Fülle der Gesundheit, die ihn durchströmt. Der Beleidigte ersieht die Gelegenheit zur Rache. Die Obrigkeit selbst bestraft den Feind der Ordnung. Sein Leben ist eine Kette von Verdrießlichkeiten, von Feindschaften, von Erbitterungen, in die er sich nicht verwickeln würde, wenn er sich nicht auf seine Kräfte verlassen könnte. — Warum ist an jenem Andern jede Ermahnung zum Besserwerden verloren? Warum schreckt ihn selbst die Möglichkeit nicht, daß er, mitten aus dem Laufe seiner Verbrechen gerissen, ein Kind des Verderbens werden könnte? Warum verschiebt der Sichere seine Buße? Warum? Er ist gesund. „Ich habe noch lange Zeit! Wen die Spuren des Todes und der Verwesung schon täglich an die Ewigkeit erinnern, der mag eilen, seine Seele zu erretten. Bei mir thut's nicht so Noth." Und so betrügt er sich um die Freuden der Tugend, die er heute, heute lieber, als morgen ergreifen sollte. So stürzt er sich, weil er keinen andern Trieb zum Gutseyn kennt, als die Furcht vor einer Hölle, die ihm noch fern dünkt, in einen Strom von Lastern, in dem er untergeht. Wäre er kränklich — vielleicht würde er sich bessern, Anfangs aus Furcht, und dann gut bleiben aus Liebe, und seine Seele wäre gerettet. Oder kann ich jenes Jünglinges vergessen, der eben deßwegen zeitig starb, weil er gesund war? Er glaubte sich Alles zumuthen zu dürfen. Er stürmte in seine Natur, zerstörte ihr vestes Gebäude und sank! — sank, indeß mancher Schwächling des Lebens sich freut, eben weil das Gefühl seiner Hinfälligkeit ihm Vorsicht gebot.

Geld und Gut, das erkennt der Sohn der Arbeit immer am Ersten für Wohlthat von Gott. Wir haben Ursache, es dafür zu erkennen. Wer es weiß, wie hart die Nahrungssorgen drücken, wer es geschmeckt hat, welche Wonne es ist, dem Nothleidenden sein Elend zu erleichtern, wer es für ein Glück hält, wenn ein Vater seine Kinder Etwas lernen lassen kann, um so ihr Fortkommen besser zu gründen, der ist gewiß nicht gleichgiltig gegen Geld und Gut. Und doch, wie Viele sind eben deßwegen elend, weil sie reich sind, und ihr Vermögen nicht zu brauchen verstehen. Kennst du jenen Trunkenbold, der keinen Erholungstag beschließt, ohne sich selbst entehrt zu haben? Der seines Hauses Tyrann ist, sobald sein Verstand berauschenden Getränken unterliegt; der selbst sein Leben verkürzt, nachdem er sich vorher den Jammer einer verdienten Armuth bereitet hatte. Was machte ihn elend? Das Geld, das ihm seine Aeltern hinterließen. Wär' er ein dürftiger Jüngling gewesen, so wär' er vielleicht ein glücklicher Mann geworden. So aber — ist Gott an seinem Elende Schuld? Das sei fern! Nur der Mißbrauch des Guten, das ihm sein Gott erwies. Jener Proceßsüchtige — wäre er arm, so müßte er das Streiten unterlassen. Aber so lebt er in beständiger Feindschaft, verfolgt jede kleine, jede unvorsätzliche Beleidigung, kennt nicht, was Friede der Seele ist; bloß weil's ihm bei seinem Reichthume an Verstande gebricht, die Gabe Gottes zu benutzen. Noch elender ist jener Geizige. Er hat Viel — aber immer viel Weniger, als er gern haben will. Jeder Gewinn vermehrt in ihm den Durst nach Gewinne. Er könnte so froh seyn, wenn er durch Milde sein Haus froh machte, und das Gute allenthalben beförderte, und der Waisen Vater wäre; — und er ist's nicht. Er quält sich, zu bewachen, was tausend Unfälle ihm entreißen können, zu vermehren, was ihm doch nicht in's Grab nachfolgen kann. Man könnte sagen: Gott gibt ihm

das Geld zur Strafe. Aber nein. Er selbst macht sich zur Plage, was ihm sein Gott als Wohlthat gab.

Amt und Ehre, wie Mancher strebt darnach, und erlangt's — zu seinem Unglücke. Amt und Ehre sind ein herrliches Werkzeug, durch dessen Hilfe das Schönste bereitet werden kann, wenn das Werkzeug in geschickte Hände kommt; und dessen Mißbrauch das Herrlichste vernichtet und den Besitzer selbst verwundet, wenn es vom Unverstande regiert wird. Hätte jener Ungeschickte, oder jener Schlechtdenkende kein öffentliches Amt bekommen, so wäre seine Unfähigkeit nicht zu seiner bittern Kränkung verlacht, seine niedrige Denkungsart nicht Allen zur Schau ausgestellt worden. Gott gab ihm Gelegenheit, Schöpfer der Ordnung zu werden, und er ward Störer der Ordnung, weil seine Hand zu schwach, sein Geist zu blödsichtig war, um sie zu erhalten. Er sollte Beförderer des Guten seyn, und hindert's, weil er nur für seinen eigenen Vortheil Sinn hat, nur für den allenthalben arbeiten will. Er wird verachtet, wird gehaßt, bekämpft, in seiner Blöße dargestellt, er, der weit glücklicher gewesen wäre, wenn er ganz unbemerkt durch's Leben schlich. Ist's nun ein Unglück, Amt und äußere Auszeichnung zu erlangen? Nein; Wohlthat ist's für Den, der sie zu brauchen weiß — ein Weinberg, der dem Weingärtner reichen Segen bringt, wenn er nur seinem Herrn, des Weinbergs Herrn, die schuldigen Früchte reicht; indeß der Selbstsüchtige, der ihn nur für sich zu haben glaubt, der schweren Strafe nicht entgeht, die nicht der Weinberg, nein, der Mißbrauch ihm bereitet.

Und o, wie sind der Menschen so viele, die sich das Schönste aller Erdengüter selbst zur Plage machen — ihre Kinder! Sind diese es nicht, die des Lebens Reiz und Werth am Bedeutendsten erhöhen? Für wen arbeitet der Kinderlose? Für wen der glückliche Vater? Wo finden Aeltern den süßesten Lohn für ihrer Tage Schweiß? Ist's nicht in euerem Um-

gange, die ihr von Gott ihnen gegeben seid auf Rechenschaft? Was kann uns inniger erfreuen, als das Beobachten eueres sich entfaltenden Verstandes, euerer lieblich aufblühenden Tugend, euerer uns innig umfassenden Liebe? Was ist eueres Alters Trost und Stolz, ihr, die ihr euch von guten Kindern gepflegt sehet, Greise, die ihr nun ärntet euerer Aussaat Früchte? Kinder sind ein hoher Segen von Gott. Mir sind sie's nicht, seufzt jener verachtete, jener gemißhandelte Alte. Und warum sind sie dir's nicht? Wie hast du sie erzogen? Als Lastthiere, die nur dein Joch tragen mußten, und nun froh sind, es nicht mehr tragen zu müssen. Du hast die Habsucht in ihr Herz gepflanzt, die nun zu deiner eigenen Qual erwachsen ist. Und du wunderst dich noch, daß die Menschen, die du Nichts, als das Geld schätzen lehrtest, dich jetzt als eine unnütze Last ihres Gutes betrachten, da deine Arbeit bei geschwächter Kraft nicht so Viel einbringt, als dein Auszug kostet? Liebe solltest du deine Kinder lehren, so wäre diese Liebe deines Alters Freundin geworden. Du lehrtest sie Rohheit; und diese wird deine eigene Plage. Religiosität solltest du sie lehren, so bliebst du ihnen sichtbarer Stellvertreter der unsichtbaren Gottheit. Aber sie lernten von dir Verachtung des Heiligen. Wie soll dein Recht, dein Alter ihnen heilig seyn, wenn's Gott nicht ist. Gott gab dir Kinder, dir zum Segen. Sie sind dein Fluch durch deine Schuld.

Oder sind es vielleicht bloß die irdischen Gaben Gottes, die uns durch Mißbrauch verderblich werden? Sind es die edlern Geschenke, die unmittelbar den Geist ergreifen, nicht noch vielmehr? Geht's nicht mit den Wohlthaten Gottes wie mit Arzneimitteln, von denen die minder kräftigen auch minder schaden, wenn sie zur Unzeit angewendet werden, indeß gerade die heilbringendste bei'm Mißbrauche das meiste Verderben anrichten? *Hellere Einsicht, lebhaftere Gefühle, dringende Aufforderungen zum Guten, Un-*

sterblichkeit des Geistes, entweder sie erheben den Menschen zur Seligkeit, oder sie machen ihn weit elender, als er ohne sie seyn würde.

Hellere Einsicht, Kraft eines lebendiger sich regenden Verstandes, sie, die in Jesu so herrlich aufstrahlte, und die Erde segnete durch ihn, und ihn durch's hohe Wirken, sie ist eine edle Gabe der Gottheit. Selig, wer durch sie zum Anschauen des Vaters sich erhebt! Auch die Engel im Himmel sind selig, denn sie schauen Gott. Selig, wer durch sie sich selbst dem entehrenden Aberglauben entreißt! Selig, wer des Bruders, des Verblendeten Auge öffnet! oder wenn er selbst das nicht vermag, den Kurzsichtigen bei der Hand ergreift, und an den gefährlichen Stellen des Lebens unverletzt vorüberleitet. Gab dir Gott einen hellern Geist, so schenkte er dir eine edle Anlage, glücklich zu seyn. Aber hüte dich, daß du sie nicht mißbrauchst, sonst wird sie dein Verderben. Soll ich dir sie nennen, die Menschen, die sie mißbrauchen, daß du ihnen nicht ähnlich werdest? Der Betrüger, der seine Klugheit, die in List ausartet, für ein Recht ansieht, schwächere Menschen, die ihn nicht durchschauen, zu hintergehen; der Heuchler, einer von den schlimmsten Arten der Betrüger, der alle Mittel klüglich wählt, um hinter der Larve der Frömmigkeit seine Bosheit zu verstecken; der Stolze, der sich seiner Einsichten bloß darum freut, sie bloß darum zu vermehren sucht, weil er sich durch sie berechtigt glaubt, mit Hohn auf seine einfältigern Brüder hinabzublicken; der Einseitige, der seines Geistes ganze Kraft bloß auf das richtet, was die Arbeit fördert und den Reichthum häuft, und der, sobald von höhern Dingen die Rede ist, gleichgiltig fragen kann: Was ist Wahrheit? der Religionsspötter endlich (wollte Gott, mein Volk, du hättest nie erfahren, dürftest nie erfahren, was dieser Name sagt! Aber ach, auch dir ist er nicht fremd) der Religionsspötter, der, weil er Weniger vom Teu-

fel glaubt, als andere Leute, nun auch von Gotte Nichts glauben und Nichts wissen will; der Ueberkluge, der, weil er Manches begreift, was Schwächere blindlings glauben, nun gar Nichts glauben will, was irgendwo seine kleinen Kräfte übersteigt; sie Alle, (und wie leicht wär's, ihr Verzeichniß zu vermehren) sind Menschen, denen ein hellerer Verstand durch Mißbrauch zum Verderben wird.

Unter die natürlichen Anlagen, mit denen Gott seine Lieblinge segnet, gehört ohne Widerrede auch ein tiefer fühlendes Herz. Es wird leichter erwärmt für alles Gute, schneller gereizt zur menschenfreundlichen That, inniger ergriffen vom schauerlichen Anblicke des Elends, lebhafter erfreut durch jedes vorhandene Gute, höher entzückt durch das Anschauen des Edlen im Menschen, mächtiger begeistert, um überall die Summe des Guten zu vermehren. Aber ach, wenn wir die Erfahrung fragen, so zeigt sie uns auch nicht Wenige, die eben durch dieses Geschenk eines guten Gottes verderbt und elend wurden, weil sie ihm nicht durch Kraft des Verstandes das Gleichgewicht hielten. Dort gibt's fromme Schwärmer, die gern etwas Gutes empfinden, aber vor vielem Empfinden nicht zum Thun kommen können; die der Menschheit Thränen opfern, wo sie Thaten fordert. Dort gibt's Schwächlinge, die dem Elenden eine Gabe geben, daß er nur gehe; daß sein Anblick sie nicht länger beschwere. Zur kräftigen Hilfe sind sie zu unentschlossen. Und sind nicht die Sklaven der thierischen Sinnlichkeit oft Menschen von einem zartfühlenden Herzen, das, weil es nicht vom Verstande, nicht von der Pflicht, nicht von der Religion beherrscht wurde, sich an Alles anschloß, was seinen Gefühlen Sättigung versprach; und das den Himmel selbst durch Seufzer versöhnen will, wo er rechtschaffene Früchte der Buße verlangt?

Dringende Aufforderungen zum Guten, wer sollte sie nicht zu den ausgezeichnetsten Wohlthaten der Gottheit

rechnen? Daß er uns Jesum, seinen eingeborenen Sohn, zum Führer gab, daß er durch Jesu Wort, durch Jesu hohes Beispiel uns zu jeder guten That Kraft und Erleichterung schenkt; daß er zu jedem Einzelnen unter uns durch tausend Stimmen spricht, zu Manchem stärker, als zu vielen Andern, ist dieß nicht Gnade, die uns segnen will? Zur Buße will er uns durch seine Güte leiten. Durch Trübsal will er bessern unser Herz. Des Vaters Ernst, der Mutter Liebe, des Lehrers Weisheit und des Freundes Kraft, Gott spricht durch sie. Zu deinem Heile, wenn du in ihnen Allen seine Stimme hörst und ehrst. Hörst du sie nicht, — dir zum Verderben. Wem viel Aufforderungen zum Guten nahe gelegt werden, der ist desto strafbarer, wenn er sich durch sie doch nicht gewinnen läßt. Warum soll's Tyro und Sidon erträglicher ergehen am jüngsten Gerichte, als Chorazin und Bethsaida? Diese waren dringender aufgefordert worden, Buße zu thun, als jene. Jede Ermahnung, die du hörst und verachtest, erschwert deine Verantwortung. Der Räuber, eines Räubers Sohn, ist strafbar. Er hatte ein Gewissen, und hörte das siebente Gebot. Der Räuber, der allen Ermahnungen und Beispielen seiner redlichen Aeltern zum Trotze ein Bösewicht ward, ist strafbarer, als jener. Das Gute, das er sah, — vergebens sah, wird ihn verdammen. Denn, welchem Viel gegeben ist, von dem wird man Viel fordern, und welchem Viel anvertrauet ist, bei dem wird man Viel suchen.

Und endlich, (daß ich das Verzeichniß der göttlichen Wohlthaten mit der beschließe, mit der sich unser Leben schließt) Unsterblichkeit, der schönste Segen und der schwerste Fluch. Unsterblich bist du, Menschengeist, und keiner Welten Sturz kann dich zerschmettern; unsterblich, um zu wohnen unter den Gesegneten des Vaters, und zu besitzen das Reich, das uns bereitet ist von Anbeginne der Welt;

oder unsterblich, um hinzugehen und zu fühlen die nie zu vertilgende Reue, die ewig an den bösen Geistern nagt. Sie werden sich vor Schaam verbergen wollen, die hier der Menheit Schande waren; und kein Hügel wird sie decken, Nichts dem Anblicke des Richters und der tausend Zeugen sie entziehen. Wer schafft die Hölle? Wer macht die Unsterblichkeit zur Qual? Mißbrauch der Zeit, der Kraft, der Gelegenheit gut zu werden und Gutes zu thun. Die Gottlosen bereiten sich ewige Pein. Das Erbe der Gerechten ist ewige Seligkeit.

O, so lasset uns denn Fleiß anwenden, um Nichts von dem, was Gott zum Heile uns gab, in Fluch uns zu verwandeln. Lasset uns nie vergessen, daß alle gute Gabe von Oben herabkommt, damit des Dankes heilige Gefühle uns erwecken, das Gute gut zu brauchen. Lasset uns bei Allem, was uns Gutes widerfährt, sorgfältig überlegen, wozu es uns von Gott gegeben ward. In Gottes Gaben, (Mensch, du bist Nichts ohne sie) in Gottes Gaben liegt der Keim zu jeder Seligkeit. Doch — Gottes Gabe allein vermag's noch nicht. Die Weisheit der Benutzung lockt erst aus dem Keime den Halm, und bringt den Halm zur Blüthe, und ärntet seine Frucht. Vernimm's, mein Herz! Bewahr's, mein Leben! Amen.

Am Sonntage Lätare.

Noch immer hat sich unter uns, m. th. Z., die von unsern Vorfahren uns überlieferte Sitte erhalten, daß wir vor und nach Tische beten; und jede Familie, die für echt-christlich gelten, oder auch nur nicht offenbar sich als leichtsinnig auszeichnen will, behält diese Gewohnheit bei. Luther selbst empfahl uns einige schöne Bibelsprüche, und ein Paar ganz kurze, von ihm verfertigte Gebete, um sie bei dieser Gelegenheit zu unserer Erbauung zu benutzen. Sein Wort wird

noch

noch immer in Ehren gehalten, und in den meisten Häusern erinnert man sich vor jeder Mahlzeit daran, daß nicht wir allein, sondern daß Aller Augen auf den Herrn warten, daß er allen Lebendigen ihre Speise zu rechter Zeit gibt, daß seine milde segnende Hand sich täglich öffnet, um alle die zahllosen Heere, mit denen er seine Erde bevölkerte, mit Wohlgefallen zu sättigen. Man beschließt nicht leicht eine Mahlzeit, ohne sich durch gemeinschaftliches Gebet zur Dankbarkeit gegen den Herrn zu ermuntern, der so freundlich ist, und dessen Güte ewiglich währet; der Menschen und Thieren ihre Nahrung darreicht, und selbst das Schreien der jungen Raben hört; der nicht bloß für die Großen und Mächtigen sorgt, die Kriegsheere zu Fuße und zu Rosse aufstellen können, sondern der an jedem wahrhaft gottesfürchtigen und vertrauensvollen Herzen ein Wohlgefallen hat. Zwar besonders unter den höhern Ständen, und auch wohl unter Denen, die durch allerlei Verbindungen mit ihnen ihre Fehler angenommen haben, ohne ihre Tugenden nachzuahmen, gibt's hin und wieder Solche, die das Tischgebet verachten, für unnütz erklären, etwa weil Gott Die, welche nicht beten, eben so sättigt, als Die, welche bei jeder Mahlzeit seiner gedenken. Aber die sonderbaren Menschen fühlen nicht, oder wollen nicht fühlen, daß das Tischgebet, wie jedes andere Gebet, nicht satt, sondern weiser und besser machen soll. Und indem sie es ihren Kindern nicht vergeben würden, wenn sie die Gaben ihrer Aeltern ohne ein Wort des Dankes hinnähmen, indem empfangen sie selbst alle Gaben der Gottheit ohne Gefühle der Rührung; schämen sich beinahe zu gestehen, daß der Anblick der sichtbaren Geschenke uns an den unsichtbaren Geber erinnern sollte. Die Bessern unter euch fühlen gewiß das Thörigte einer solchen Sinnesart. Aber es ist nur die Frage, ob ihr, die ihr alle Tage vor und

nach Tische betet, das Tischgebet wirklich so benutzet, wie man es benutzen sollte? ob es bei euch seine Wirkungen nicht etwa verfehlt? Und da — die Hand auf's Herz. Jener Hausvater betete Abends nach Tische laut, daß man es vor dem Hause hörte; und — und etliche Stunden darauf ging er aus, von Feldern oder aus Wohnungen das zu rauben, bei dessen Genusse er morgen wieder zu beten wagt. Man betet bei öffentlichen Gastmählern, die irgend einer Familienfreude zu Ehren angestellt werden, ehe man genießt; und — man ist eine Stunde darauf so berauscht vom Genusse, daß man sich vor den Thieren schämen sollte. Man betet vor Tische, und dankt Gotte für seinen reichlichen Segen; und etliche Häuser von uns schreit die Noth. Wir hören ihr Rufen; aber wir denken nicht daran, daß wir retten sollten, segnen nicht die Brüder, wir, die wir doch gesegnet wurden von unserem und ihrem Gotte. Es ist offenbar, daß jene Verächter des Tischgebets und Diese, die es nur auf eine andere Art verachten, indem sie es unwirksam machen, daß sie Alle nicht wissen, oder nicht bedenken, wozu das Tischgebet dienen sollte. Sollten wir uns nicht um desto mehr gedrungen fühlen, die Gelegenheit zu einem solchen Nachdenken zu benutzen, die uns das Beispiel Jesu im heutigen Evangelio darbietet? Wir wollen's! Gott selbst erwecke unsern Geist zu diesem Nachdenken, unser Herz zu frommen Gefühlen. Er lehre uns das Gebet um täglich Brod mit Besonnenheit sprechen; und erhöre uns, wenn wir singen:

Evangelium Joh. 6.

Als Jesus über das Meer an der Stadt Tiberias in Galiläa gefahren war, folgte ihm viel Volks nach, darum, daß sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken that. Jesus aber ging auf einen Berg, und setzte sich daselbst mit seinen Jüngern. Es war aber nahe

die Ostern, der Juden Fest. Da hob Jesus seine Augen auf, und sahe, daß viel Volks zu ihm kam, und sprach zu Philippo: Wo kaufen wir Brod, daß diese essen? (Das sagte er aber, ihn zu versuchen, denn er wußte wohl, was er thun wollte.) Philippus antwortete ihm: Zweihundert Pfennige werth Brods ist nicht genug unter sie, daß ein Jeglicher ein Wenig nehme. Spricht zu ihm einer seiner Jünger, Andreas, der Bruder Simonis Petri: Es ist ein Knabe hier, der hat fünf Gerstenbrode und zween Fische; aber was ist das unter so Viele? Jesus sprach: Schaffet, daß sich das Volk lagere. Es war aber viel Gras an dem Orte. Da lagerten sich bei fünftausend Mann. Jesus aber nahm die Brode, dankete und gab sie den Jüngern, die Jünger aber Denen, die sich gelagert hatten; desselbigen gleichen auch von den Fischen, wie Viel er wollte. Da sie aber satt waren, sprach er zu seinen Jüngern: Sammelt die übrigen Brocken, daß Nichts umkomme. Da sammelten sie, und fülleten zwölf Körbe mit Brocken von den fünf Gerstenbroden, die überblieben Denen, die gespeiset worden. Da nun die Menschen das Zeichen sahen, das Jesus that, sprachen sie: Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll. Da Jesus nun merkte, daß sie kommen würden und ihn haschen, daß sie ihn zum Könige machten, entwich er abermals auf den Berg, er selbst allein.

Von Jesu, der den Gedanken an Gott in sein ganzes Leben verwebte, darf es uns nicht wundern, wenn er auch bei'm Genusse der Nahrungsmittel an Den dachte, den er selbst für den Geber alles Guten erkannte, und die Menschen als einen solchen erkennen lehrte. Und siehe, so finden wir's allenthalben. Hier im Evangelio, ehe er dem Volke die

Brode und Fische austheilen läßt, erhebt er erst Herz und Blick zu Gott. Er dankt ihm, dankt ihm für die Kraft, die er in diese Nahrungsmittel gelegt hat; für die Geschicklichkeit sie zu bereiten, die er dem Menschen gegeben hat; für die höhere Macht, die er ihm verliehen hatte, mit Erfolg für die Befriedigung so Vieler zu sorgen. Und so handelte er bei andern Gelegenheiten auch. Selbst bei der letzten Mahlzeit, die er vor seinem Tode mit seinen Jüngern hielt, ehe er Brod und Kelch ihnen mittheilte, dankt er zuvörderst mit gerührtem Herzen seinem und ihrem Gotte. Er ging nicht eher nach Gethsemane, als bis er den Lobgesang mit ihnen gesprochen hatte. Auch nach seiner Auferstehung, als er den Jüngern zu Emaus sich bei Tische offenbarte, sprach er, als er mit ihnen essen wollte, ein so herzliches Tischgebet, daß sie an dieser Innigkeit bei'm Beten am Allerersten ihn erkannten. — Jesus, der doch wohl auch den Menschen und seine Bedürfnisse kannte, scheint also das Tischgebet gar nicht für etwas Unnützes gehalten zu haben. Es schien bei ihm selbst und bei seinen Jüngern alle die guten Gesinnungen zu erhalten, zu beleben, die noch jetzt unstreitig die Hauptabsicht desselben sind. Welche? das wird uns ein Nachdenken über

den Nutzen des Tischgebets

am Allerersten lehren können. Ein vernünftiges Tischgebet soll vorzüglich Zweierlei bewirken. Es soll uns erfüllen

mit kindlichem Sinne gegen Gott,

mit Weisheit in Bezug auf die Güter der Erde.

Ihr lebet die Woche über Tag vor Tag in euern Geschäfften. Der Morgen dämmert. Die Arbeit ruft. Es will für tausend Dinge gesorgt seyn. Jede Jahreszeit, jeder Monat hat seine eigenen Sorgen, Anstrengungen, Beschwerden. Die Erde soll hergeben; das Erbaute soll zum Ge-

nusse bereitet werden. Es muß gearbeitet werden, daß Geld verdient wird. Bei dem Einen ist nothdürftiger Erwerb des Unterhalts, bei dem Andern Vermehrung des Erworbenen, bei dem Dritten bloß Erhaltung des Standes, in dem er jetzt steht, der ganze Sinn ihres Ringens und Treibens. Es wäre leicht möglich, daß der Mensch, der nur immer, so zu sagen, mit der Erde handelt, so zerstreut, so mit seinen Gedanken an's Irdische geheftet würde, daß er seine hohe Abkunft, seine Verbindung mit der unsichtbaren Welt, fast ganz vergäße. Die Arbeiten für den Körper und seine Bedürfnisse verdrängen so leicht das Gefühl seiner geistigen Natur. Dafür nun, daß der für's Irdische arbeitende Mensch seines hohen Berufs eingedenk bleibe, sorgte das Christenthum durch den Sonntag, und die fromme Gewohnheit durch's Tischgebet. Da kehret ihr denn nun von euern mühsamen Geschäfften zurück zum stärkenden Genusse; und diese Augenblicke der Besonnenheit, wozu könnte, wozu wollte der edlere Mensch sie lieber benutzen, als zum Gedanken an seinen Gott? Wenn ihr des Tags etliche Male vor und nach Tische betet, das heißt, nicht bloß Gebete hersaget, (zum Beten gehört mehr,) sondern mit den innigsten Empfindungen eueres Herzens zum Vater aufschwebet, dann, o dann verwebt sich der Gedanke an Gott in euer ganzes Leben, um euerem Geiste die Würde der Tugend, um euerem Herzen die Freuden der Religion zu geben. Nein, es ist nicht möglich, daß ein Mensch, der alle Tage einige Male so herzlich betet, daß der ganz verwildere. Jedes Gebet würde ihn davor bewahren; das Tischgebet ist vorzüglich dazu geeignet, diesen kindlichen Sinn gegen Gott, dieses tiefe Gefühl unserer Verbindung mit ihm zu beleben. Es erfüllt uns mit kindlicher Bescheidenheit, kindlicher Dankbarkeit, kindlichem Vertrauen.

Mit kindlicher Bescheidenheit. „Aller Augen

warten auf dich, Herr. Du gibst ihnen Speise zu seiner Zeit." Können wir das sagen, ohne daran zu denken, daß Gott es ist, der uns segnet? Ihr, die ihr dem Boden das Brod abgewinnet durch Körperkraft und Nachdenken, ach, ihr könntet etwa in Versuchung gerathen, zu denken: Es ist unser Werk, daß wir das haben; und darüber vergessen, daß doch Alles Gottes Segen ist. Aber wenn ihr bei Tische betet, dann ist das nicht möglich. Ihr erinnert euch dann doch daran: Diese Gesundheit, zu der mich die Nahrungsmittel stärken, und die mich wieder in Stand setzt, neue Nahrungsmittel zu erwerben, ist Gottes Geschenk. Ihr fühlet's bei'm Tischgebete: Alles Gelingen oder Mißlingen meiner Arbeit stand in Gottes Hand. Er gab mir, was ich habe. Er hätte mir's nehmen können, da ich's schon hatte. Aber er gab's, er erhielt's; und meine Kraft vermag Nichts ohne ihn. Ihr danket ihm. Ihr gestehet also, daß er euch Nichts schuldig war, sondern daß ihr Alles bloß von seiner freien Gnade erwartet, Alles als Geschenk derselben freien Gnade annehmet. So denkt das gute Kind bei den Gaben seiner Aeltern. Es thut das Seine, um ihnen wohlzugefallen. Aber es weiß, daß es damit ihre Wohlthaten nicht verdient. Wohlthat bleibt es darum, was es erhält. — Und ihr, o ihr Reichen, ihr betet, und denket da doch wohl daran, daß ein Gott euch den Reichthum gab. Euer Haus nährt Knechte, und Mägde, und Tagelöhner — und Gottes Haus — ach, es ernährt Millionen, hier und dort! Was seid ihr gegen ihn? Was habet ihr ihm zuvor gegeben, das er euch wieder vergelten müßte? Das Tischgebet muß euch euere Niedrigkeit, euer Nichts empfinden lehren gegen einen Gott, der Allen Alles ist. Ihr Armen, euch muß es bescheidene Genügsamkeit lehren. Ach, ihr habet nicht so Viel, als mehre euerer Brüder. Wohl möglich. Aber ihr habet immer mehr, als er

euch schuldig war. Der Undankbare ärgert sich, daß er so Wenig hat. Der Dankbare freut sich, daß ihm so Viel zu Theil würde. Es gab etwa einmal Tage, in denen du mit dem Erfolge deiner Berufsarbeiten, mit dem Maße deines Einkommens nicht zufrieden warst. Da tratest du hin zu deinem Tische. Es war doch so Viel darauf, daß du mit den Deinigen satt werden konntest. Für das dankst du deinem Gotte, und fühlst, daß er auch das dir nicht zu geben schuldig war. Es liegt Viel an dieser kindlichen Bescheidenheit. Sie gibt Gotte die Ehre, die ihm gebührt; sie weist dem Menschen den Platz an, der ihm gebührt, und ist auf's Engste verbunden mit

der kindlichen Dankbarkeit, welche mit ihr zugleich durch's Tischgebet in unsern Herzen geweckt und belebt wird. Als ein guter, liebevoller Vater steht Gott vor unsern Augen, wenn wir ausrufen: Danket dem Herrn! Er ist so freundlich! Ewig währet seine Vaterhuld! Wir denken da aller der Liebe, mit der er uns nun so viele Jahre schon gesättiget und gesegnet hat. Da gibst du uns nun abermals, was wir zum Leben bedürfen, und schon so oft hast du es uns gegeben. Und nicht uns allein. Der Erdkreis ist voll von Geschöpfen, die aus deiner Hand leben. Du gabst uns Brod, das unseres Körpers Kräfte stärkt, und das wir bei'm täglichen Genusse doch nicht überdrüßig werden. Du segnetest Fluren und Gärten mit Gewächsen aller Art, daß uns um unsern Unterhalt nicht bange seyn darf. Du gibst uns im Sommer so Viel, daß auch der Winter uns nicht Mangel verursacht. Es ist wieder ein Winter ziemlich vorbei; und wir lebten täglich aus deiner Hand. Du gabst uns Thiere, die unsere Nahrungsmittel vervielfältigen, und schenkst uns Freuden bei'm Genusse. Du verliehst unserem Körper Kräfte, daß wir verdienen konnten, was wir haben. Du gabst unserem Vaterlande Frieden, und selbst in den Tumulten der

Zeit ließest du uns noch nicht Alles entrissen werden, erhieltst uns immer mit deiner Liebe! — Da stehen deine Kinder um dich her, froh und dankbar gegen dich. Und du solltest alle diese Wohlthaten aus Gottes Hand hinnehmen, ohne dem guten Geber zu danken? Diese Dankbarkeit gegen Gott gibt dann deinem Genusse die innigste Freude. O, ich beneide euch nicht, die ihr zu euern Mahlzeiten euch hinsetzet, gedankenlos, wie die Thiere! Ich könnte es auch machen, wie ihr. Ich würde darum auch satt werden. Aber, welch' eine Seligkeit würde ich meinem Herzen versagen, wenn ich genießen wollte, ohne zu danken! Ich fühle mich so glücklich, so geehrt, wenn ich vor meinen Tisch hintrete, um zu empfangen, was mir mein Gott bereitet hat, und mir dann sage: Auch meiner denkt mein Vater. Auch meine Fluren erwärmt seine Sonne, befeuchtet sein Regen. Auch meine Hände stärkte er zur Arbeit. — Zwar denkt er auch der geringsten Thiere, und sättiget sie so liebevoll, wie mich. Aber sie nehmen, ohne ihm zu danken, denn sie kennen ihn nicht. Ich aber kenne ihn und preise ihn; denn ich bin sein Kind, sein Liebling, erhaben über die unvernünftigen Creaturen, bin ein Gesegneter des Herrn. Wir danken dir, lieber Herr Gott, himmlischer Vater, durch Jesum Christum, deinen lieben Sohn, unsern Herrn, danken dir, wie er's uns lehrte, wie er es selbst that, und fühlen uns selig, daß wir dir danken können. Um welche Freuden betrüget ihr euch, ihr, denen Tischgebet bloß Werk der Gewohnheit ist, von der das Herz Nichts weiß, bei der es wenigstens gefühllos bleibt.

Aus dieser Dankbarkeit, die das Tischgebet in uns belebt, und beleben soll, entwickelt sich von selbst das kindliche Vertrauen. Es liegt so etwas Hausväterliches, fast möchte ich sagen Hausmütterliches in dem Bilde: Du thust deine milde Hand auf und sättigest, was lebet,

mit Wohlgefallen. Ich denke mir da alle lebendige Wesen auf der Erde, und wenn's irgendwo in seiner Welt noch Wesen gibt, denen er einen Nahrung bedürfenden Körper gab, ich denke sie Alle als Kinder um des großen und guten Vaters Tisch. Er gibt Jedem, was er bedarf. Dem Wurme im Staube seinen Tropfen Safts; dem Insecte auf dem Baume sein Blatt. Für die Bienen füllte er den Kelch der Blumen mit Süßigkeit; und dort der Vogel, ach, er hungert nicht. Das Wild hat tausend Kräuter zu seiner Nahrung, und auch der Winter nährt Die, die ihn erleben. Und unter diesen seinen Geschöpfen steht der Mensch in königlicher Majestät, ein Herr der Schöpfung auf Erden, und seines Gottes Bild. Auch ihn sättiget sein Vater mit Wohlgefallen. Wenn ich nun das Alles bei meinem Tischgebete bedenke, so schwebt mein Herz in kindlichem Vertrauen hinauf zu meinem Gotte. Sie erwarten Alle ihre Nahrung von ihm, und erhalten sie. Und ich — ich sollte kleinmüthig seyn? Bin ich denn nicht mehr, als sie? Ich habe ja heute auch wieder, was ich brauche. Ein guter Gott hat mir's gegeben. Ob ich's noch morgen brauchen werde, weiß ich nicht. Aber das weiß ich, wenn ich's noch brauche, wird mir's Gott geben. Ich darf nur thun, was ich thun kann und soll. Für's Uebrige wird mein Vater Droben sorgen. Er hat ja Gefallen an Allen, die auf seine Güte hoffen. Lasset uns ihm kindlich vertrauen. — Dort kam ein Hausvater mißmuthig von seinem Felde. Schädliche Thiere schienen seiner Aernte Hoffnung ihm rauben, die Früchte seines Fleißes dieß Mal vernichten zu wollen. Wie soll's uns gehen? Er hat Kinder. Wie soll ich dieß Jahr durchbringen? Eine Thräne im Auge trat er in sein Haus, und der Zukunft Besorgniß ruhte schwer auf seinem Herzen. Da trat er vor seinen Tisch, wo ein liebes Weib eine einfache, aber hinreichende Mahlzeit bereitet hatte. Da lächelte so un-

Tisch entweihe nicht des Bruders Gut. Ich will sie hassen, selbst die von Vielen für unschuldig gehaltenen Kunstgriffe des Eigennutzes. Alles, für das ich dich um Segen anflehe, Alles, für das ich deiner Liebe danke, sei mein rechtmäßig erworbenes Eigenthum. Ich gelobe dir's, Vater, die Kräfte, die du durch Nahrung mir stärkst, ich will sie redlich anwenden. Ich will nicht bloß für Brod, ich will aus Dankbarkeit gegen dich arbeiten. Ich will thun, so Viel als in meinen Kräften steht, um dir wohlzugefallen. Vater, stärke durch diese Speisen meine Gesundheit! Wozu willst du sie denn brauchen? Bloß zum Frohseyn? Das wäre zu Wenig. Zum Thätigseyn? Das ist wohl etwas Mehr. Wozu erhält mich mein Gott? Wozu gibt er mir Nahrung und Stärke? Doch wahrlich nicht, daß er einen Müßiggänger mehr in der Welt haben will, sondern daß die Summe des Guten vermehrt, die Summe des Bösen vermindert werden soll durch diese von ihm gestärkte Kraft. So danken wir dem himmlischen Vater für alle seine Gaben und Wohlthaten; so werden wir Dem ähnlich, der da lebt und regiert, der da auch wohlthätig wirksam ist, von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Mäßigung im Genusse ist eine zweite, eben so natürliche Frucht des Tischgebets. Wir betrachten ja das, was wir essen und trinken, als Gottes Gabe. Wir bringen ihm dafür unsern Dank. Nun ist es eine Wahrheit, die Jedem von selbst einleuchtet: Der rechte Dank besteht darin, daß ich die Wohlthat gut anwende. Wirst du aber Gottes Gaben gut anwenden, wenn du ihre Absicht ganz aus den Augen setzest? wenn du den Wohlgeschmack und nicht die Sättigung zur Hauptsache machst? Man wird unter den zahmen, von Menschen verwöhnten Thieren selten, unter den wilden, natürlicher lebenden nie leicht eins finden, das das Ziel der Sättigung überschritte. Und du — du zerstörst

deines Lebens Kraft durch das, was sie stärken, bereitest dir Krankheit in dem, was der Gesundheit Quell dir werden sollte? Vater, ich will deine Gaben gut anwenden. Dieses Versprechen liegt im Grunde in jedem Tischgebete. Und du gehst hin und verschwelgst das Edelste, das dir Gott gab, die Vernunft, und machst durch Uebermaß im Genusse alle Begierden bei dir rege? Schämst du dich etwa deiner Menschheit? — Nein, Vater, so wollen, so können deine dankbaren Kinder deine Wohlthaten nicht mißbrauchen. „Segne uns deine Gaben.“ Wir wollen sie so genießen, daß du sie uns segnen könnest. Aller Augen warten auf dich. Wir wollen das, worauf vielleicht Andere warten, ihnen nicht entziehen! — Den Sinn für geistige Freuden weckt das Gebet. Wenn nun der Mensch unmittelbar vor dem Genusse der Speisen sich zum Gefühle seiner geistigen Würde erhoben hat, sollte er dann im Stande seyn, so schnell wieder zum Thiere hinabzusinken? — Den Glauben an Gottes Allgegenwart hat das Tischgebet im Menschen zur Sprache gebracht. Wird das Kind vor des Vaters Augen seine Gaben mit Füßen treten? — Unserer Verbindung mit der unsichtbaren Welt waren wir eingedenk, da wir vor Tische beteten; und bei Tische sollten wir sie schon wieder so ganz vergessen haben, daß keine Spur dieses erhebenden Gedankens mehr zu finden wäre? — Wenn wir beten, fühlen wir uns berufen, nach Gütern zu streben, die eines wahren Gottesverehrers würdig sind, nach höherer Erkenntniß, nach vollkommnerem Willen, nach kraftvoller Beherrschung unser selbst, nach gewissenhafter Betreibung unseres Berufs. Und wie? unmittelbar vom Gebete konnten wir zu einem Ausbruche der Sinnlichkeit übergehen, die unsern Verstand umstrickt, unsern Willen auf's Niedrigste richtet, unsern Lüsten freien Spielraum gibt, zu unserem Berufe uns schwächt, statt uns zu stärken? Nein, wahrlich das Tischgebet des

Unmäßigen war Heuchelei oder Gedankenlosigkeit; oder wenn wir das Gelindeste annehmen, eine Anwandlung einzelner frommer Gefühle, die im Augenblicke durch die Wellen der Sinnlichkeit verschlungen werden.

Sorgsame Liebe in der Verwendung, wie sollte nicht auch sie durch's Tischgebet befördert werden? Mit Ehrfurcht sehe ich auf Jesum. O, er dankt Gotte, daß er Gutes thun kann. Er betet um Erhaltung dieser hohen Kräfte. Und die Folge? Nein, von diesen Gaben der Gottheit darf Nichts ungenutzt verlorengehen. Sammelt die übrigen Brocken, daß Nichts umkomme. Diese sind satt. Es können aber noch andere Hungrige von dem, was sie nicht bedurften, gespeiset werden. Die nämliche Wirkung, ihr Lieben, sollte eigentlich jedes Tischgebet auch bei euch hervorbringen. Was wir genießen, ist Gottes Gabe, von der Nichts umkommen soll. Ja, Vater, ich verspreche dir's! Du gibst so gern; du nährst so liebevoll. Ich will kein leichtsinniger Verschwender deiner Wohlthaten seyn. Das Tischgebet ermuntert deßwegen den Nachdenkenden, daß er sich umsieht, was etwa in seinem Hause von Gottes Gaben noch verlorengehe. Er wägt seine Vergnügungen — und wo er findet, daß ihrer mehr sind, oder daß sie theuerer sind, als sie seyn sollten und durften, um ihn zur Thätigkeit zu erheben, da hält er sorgsam an sich. — Er prüft seinen Aufwand. Ich bitte Gott, er solle mir's nicht an Nahrung fehlen lassen. Ich muß also auch so handeln, daß ich nicht daran Schuld bin, wenn mir's fehlt. Es ist unglaublich, wie viel die Unordnung zu Grunde gehn läßt, der Leichtsinn verschleudert, die Unachtsamkeit zerstört, die Ueppigkeit zerstreut, das, wenn's zu Rathe gehalten würde, den Mangel wohl abwehren könnte bei uns oder bei Andern. — Bei'm Tischgebete denkt der Aufmerksame: Gott, du bist so gut! Ich muß auch deine Güte zu schätzen wissen, nicht seyn, wie das leichtsinnige Kind,

das aufgehen läßt, so Viel aufgehen kann. Der Vater gibt mehr! — Es soll Nichts umkommen. Aber wahrhaftig das kommt nicht um, was ich im Dienste der Liebe verwende! Vater, ich danke dir für das, was du mir gegeben hast. Du sättigest mich mit Wohlgefallen. Und nun — dort schleicht ein hilfloser Greis vor mir hin. Ich soll, ich will ihn nicht so hilflos lassen. Ich darf's nicht; du hast mir auch für ihn Etwas gegeben, daß ich Bild deiner Liebe, Theilnehmer deiner Seligkeit seyn sollte. — Dank dir, daß ich in Gesundheit meine Nahrung empfangen kann! Aber mein Bruder ist krank! Mein Bruder ist ja Jeder, der meines himmlischen Vaters Kind ist. Mein Bruder ist krank, und ich sollte ihn ohne Erquickung lassen? — Gott, ich danke dir, daß du mir Speise gibst, daß du vor den Schloßen meine Felder bewahrtest, daß ich sammt den Meinigen ohne drückende Sorgen unser täglich Brod aus unsern Vorrathshäusern nehmen kann. Drüben ärnteten sie nicht. Das Ungewitter verwüstete Alles. Jetzt, da ihre wenigen Vorräthe aufgezehrt sind, ist ihre Noth am Drückendsten. Vater, ich kann dir nicht danken, ohne mich zur wohlthätigen Verwendung deiner Gaben zu entschließen. Aller Augen warten auf dich. Du gibst, und gibst den Nothleidenden — durch gute Menschen. Ich will der guten Menschen einer seyn, durch die du gibst! Sorgsame Liebe in der Verwendung ist eine liebliche Frucht des herzlichen Tischgebets.

Wie mannigfaltig, ihr lieben Menschen, ist nicht also der Nutzen, den diese Art der häuslichen Gottesverehrung, diese Erhebung des Herzens zu Gott vor und nach dem Genusse der Nahrungsmittel haben kann. Es ist die Bescheidenheit, die Dankbarkeit, das Zutrauen zu Gott, die dadurch gewinnen, es ist die Redlichkeit im Erwerbe, die Mäßigkeit im Genusse, die sorgsame Liebe in der Verwendung der irdischen Güter, an die wir dadurch erinnert werden

sollen. Aber nun lasset uns einmal fragen: Wo wirkt denn das Tischgebet das Alles? Nirgends! Nein! So hart, so lieblos wollen wir nicht urtheilen. Vielleicht bist du, und du — gerade dadurch gerührt, eifriger an deine Arbeit gegangen, erschrocken vor den Sünden der Trunkenheit, der Verschwendung, der Unbarmherzigkeit. Und du wirst ja wohl nicht der Einzige seyn, bei dem es diese Früchte getragen hat? Das Gute wirkt oft im Stillen, und man muß nicht gleich sagen: Es nützt Nichts, wo man die Wirkungen eben nicht einzeln darlegen kann. Aber wenn das Tischgebet nicht überall den Nutzen hat, den es haben könnte, wer ist daran Schuld? Sollten wir nicht selbst oft Ursache seyn? Wir beten seit dreißig, vierzig Jahren alle Tage zwei Mal einerlei Tischgebete. Und kann ein Gebet, das man regelmäßig alle Jahr siebenhundert und dreißig Mal betet, seine Wirkung immer thun? Wir werden es zu gewohnt; der Mund spricht's aus, aber das Herz fühlt zu Wenig dabei. Sollten wir nicht in der That, bei einer so ehrwürdigen, das Sinnliche so mit dem Geiste verbindenden Andacht, auf Abwechselung in den Gebetsformeln denken? Wir beten oft so übereilt: warten nicht einmal, bis alle Mitglieder der Familie sich versammelt haben; treiben wohl noch dieß oder jenes Geschäfft, indem wir beten. Es sollte nicht, lieben Brüder, also seyn. Nein, Hausväter im Volke, machet eueren Herzen und eueren Häusern das Tischgebet ehrwürdig. Duldet diese Zerstreuung, diesen Leichtsinn, diese Uebereilung nicht, die den Buchstaben stehen lassen, aber den Geist tödten! Wenn ihr vor oder nach Tische betet, so schweige jedes fremdartige Geschäfft, jedes störende Geräusch; so sei euer Herz und das Herz der Eurigen ganz mit Gott. Dankbar blicket auf den Segen, den er euch gegeben, auf die Nahrung und Kräfte, mit denen er euch erfreuet hat. Gelobet's ihm, daß ihr seine guten Kinder seyn, daß ihr seiner

Wohlthaten euch durch Berufstreue, durch weisen Genuß, durch herzliche Liebe zu ihm und euern Brüdern würdig machen wollet. Vergesset nicht über der Nahrung des Leibes die Stärkungsmittel für den unsterblichen Geist. Nähret auch ihn durch die Religion Jesu, eueres Herrn, daß er zur Weisheit erwachse, und zur Lauterkeit des Sinnes sich erhebe, und zur treuen Verwendung jeder von Gott gestärkten Kraft, und zur Ahnung seines höhern Lebens. An den Worten des Tischgebets ist es doch wohl nicht genug. Gott ist ein Geist, und wenn ihr ihn anbetet, so sorget dafür, daß es im Geiste und in der Wahrheit geschehe; mit einem Nachdenken, das das Höchste ergreift, mit einem Herzen, das das Beste will. Das helfe euch Gott! Amen.

Am Sonntage Lätare. *)

Das Streben nach geistiger Vollkommenheit, m. Z., ist unstreitig eine der edlen, herrlichen Eigenschaften, ohne welche der Mensch des Platzes nicht werth ist, den ihm Gott in seinem Reiche angewiesen hat, ohne welche der Mensch des Namens nicht werth ist, dessen wir uns freuen, des Christennamens, in welchem so viel hohe Würde und Seligkeit liegt. Nach Bequemlichkeit seines Lagers strebt auch das Thier. Auch das Thier sucht seine Nahrung mit Klugheit und Eifer. Auch das Thier sammelt Vorräthe auf die Zeit, wo es ihrer bedürfen wird. Auch das Thier sorgt für die Erhaltung und das Fortkommen seiner Nachwelt; und wenn der Mensch Nichts mehr thut, als dieß, nach nichts Höherem strebt, als nach dem, so sehe ich nicht, warum das Thier nicht zu ihm aufsehen soll und sagen: Du bist mein Bruder. Es ist das Streben nach geistiger Vollkommenheit, welches eine Scheidewand zwischen dem Menschen und dem

*) Ueber einen andern Text.

Thiere aufrichtet, eine Scheidewand, die das Thier schlechterdings nicht zu übersteigen im Stande ist. Und der Mensch, — kann, darf er sich einen Christen nennen, wenn er der Ermahnung Christi ungehorsam ist, der uns am Ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit zu trachten befiehlt? Denn was ist das Reich Gottes, was ist die Gerechtigkeit, die es von uns fordert, Anderes, als ein Inbegriff geistiger Vorzüge? eine Summe heilbringender Erkenntnisse, die den Verstand erhellen? eine Summe kräftiger Tugenden, die das Herz veredeln? eine Mannigfaltigkeit zweckmäßiger Veranstaltungen, welche die Bildung des Verstandes und Herzens erleichtern? Bist du ein Christ, wenn du jene Erkenntnisse verschmähst? diese Tugenden vernachlässigst? diese Bildungsmittel unbenutzt lässest? — Und doch gibt es Menschen, bei denen jenes Streben, wenn man nach ihrer äußerlichen Handlungsweise sie beurtheilt, in der That vorhanden zu seyn scheint, zum Theil wohl wirklich vorhanden ist, und die doch den Namen edlerer Menschen, wahrer Nachfolger Jesu Christi schwerlich verdienen dürften. Denn die äußere Gestalt der Handlung entscheidet über den innern Werth des Menschen auf keine Weise, sondern dieser beruht auf der Güte der Bewegungsgründe, aus denen die äußern Handlungen entstehen; und so wie der Mensch deßwegen noch nicht sittlich gut ist, weil er Werke der Wohlthätigkeit übt, sondern erst dann, wenn Liebe zu Gott und Brüdern die heilige Quelle ist, aus der seine Wohlthätigkeit entspringt; — so ist der Mensch auch deßwegen noch kein echter Christ, weil er nach geistiger Vollkommenheit strebt, weil er an Jesu Belehrungen sich anschließt, weil er die oder jene Handlung nach Jesu Vorschrift einrichtet; sondern es kommt Alles darauf an, ob das, was er thut, aus reiner Liebe zur guten Sache herkommt, oder ob seine scheinbare Sorge für's Geistige bloß ein eigennütziges Opfer ist,

das er der Sehnsucht nach dem Irdischen darbringt. Unser heutiges Evangelium zeigt uns Menschen der letzten Art. Wollte Gott, es gäbe ihrer keine mehr unter denen, die sich Christen nennen. Wollte Gott, die Betrachtung, die uns jetzt solche Menschen vor Augen stellen soll, trüge Etwas zu Verminderung ihrer Anzahl bei. Bittet den Vater der Geister mit mir, daß es geschehe! Bittet ihn im Geiste, den uns Jesus gab, mit den Worten, die er uns lehrte, und in folgendem Gesange:

Evangelium Joh. 6, V. 26—46.

Jesus sprach zu Denen, die er Tags vorher mit fünf Broden gespeiset hatte, und die ihm nun über's Meer nachgefolget waren: Wahrlich, wahrlich ich sage euch, ihr suchet mich nicht darum, daß ihr Zeichen gesehn habt, sondern daß ihr von dem Brode gegessen habt, und seid satt geworden. Wirket Speise, nicht die vergänglich ist, sondern die da bleibet in das ewige Leben, welche euch des Menschen Sohn geben wird; denn denselbigen hat Gott, der Vater, versiegelt. Da sprachen sie zu ihm: Was sollen wir thun, daß wir Gottes Werke wirken? Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Das ist Gottes Werk, daß ihr an Den glaubet, den er gesandt hat. Da sprachen sie zu ihm: Was thust du für ein Zeichen, auf daß wir sehen, und glauben dir? Was wirkest du? Unsere Väter haben Manna gegessen in der Wüsten, wie geschrieben stehet: Er gab ihnen Brod vom Himmel zu essen. Da sprach Jesus zu ihnen: Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Moses hat euch nicht Brod vom Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch das rechte Brod vom Himmel. Denn dieß ist das Brod Gottes, das vom Himmel kommt, und gibt der Welt das Leben. Da sprachen sie zu ihm:

Herr, gib uns allewege solches Brod. Jesus aber sprach zu ihnen: Ich bin das Brod des Lebens; wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubet, den wird nimmermehr dürsten. Aber ich habe es euch gesagt, daß ihr mich gesehen habt, und glaubet doch nicht. Alles, was mir mein Vater gibt, das kommt zu mir, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen. Denn ich bin vom Himmel gekommen, nicht, daß ich meinen Willen thue, sondern Deß, der mich gesandt hat. Das ist aber der Wille des Vaters, der mich gesandt hat, daß ich Nichts verliere von Allem, das er mir gegeben hat, sondern daß ich's auferwecke am jüngsten Tage. Das ist aber der Wille Deß, der mich gesandt hat, daß, wer den Sohn siehet, und glaubet an ihn, habe das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage. Da murrten die Juden darüber, daß er sagte: Ich bin das Brod, das vom Himmel gekommen ist; und sprachen: Ist dieser nicht Jesus, Josephs Sohn, deß Vater und Mutter wir kennen? Wie spricht er denn: Ich bin vom Himmel kommen? Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Murret nicht unter einander. Es kann Niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage. Es stehet geschrieben in den Propheten: Sie werden Alle von Gott gelehret seyn. Wer es nun höret vom Vater, und lernet es, der kommt zu mir. Nicht, daß Jemand den Vater habe gesehen, ohne der vom Vater ist, der hat den Vater gesehen.

Ihr sehet hier Menschen, die sich zu Jesu drängen, m. Z. Sie haben schon Tags vorher auf seinen Unterricht gehört, und wenn er jetzt wieder anfangen wollte zu lehren,

sie würden bei ihm bleiben, wie sie vorher schon drei Tage bei ihm beharret hatten. Nachgefolgt waren sie ihm über das Meer. Ein gewisser Glaube an ihn war bei ihnen unverkennbar, eine gewisse Bereitwilligkeit, seine Rathschläge anzunehmen, sich von ihm leiten zu lassen. Und doch scheint Jesus nicht ganz mit ihnen zufrieden zu seyn. Warum folget ihr mir nach? Warum seid ihr bereit, mich zu hören? Um gründlich gebessert, um Gottes und seiner Liebe würdig zu werden? Das nicht. Ihr haltet euch zu mir, weil ihr mich für einen Mann ansehet, der euch ohne Schwierigkeit satt machen kann. Es ist nicht sowohl die Achtung gegen meine Weisheit, gegen meine göttliche Sendung, die euch an mich zieht, sondern die Hoffnung, öfter von mir, so wie gestern, gesättigt zu werden. Daß ihr auch diese irdischen Wohlthaten dankbar von mir annehmet, ist nichts Unrechtes. Daß ihr nach Brode strebet, wer könnte es mißbilligen? Liegt es nicht in euerer Natur, daß ihr desselben bedürfet? Aber trachtet nur auch nach Speise, die unvergänglich ist. Denn diese euch zu geben, Nahrung für euern unsterblichen Geist, Kraft, das Wahre zu durchschauen, das Gute zu wollen, das Gemeinnützige zu wirken, das Lästige ohne Murren zu ertragen, diese euch zu geben, dazu hat mich der Vater versiegelt, gesandt und, durch Mittheilung erhabener Kräfte, für seinen Sohn und Liebling erklärt. So mißbilligt's also Jesus an diesen Menschen nicht, daß sie Brod suchen (hatte er ihnen doch dieß vor wenigen Stunden selbst gegeben,) sondern daß sie bei'm Suchen des Geistigen, des Unterrichts, das Verlangen nach Befriedigung irdischer Bedürfnisse zu sehr hervorstechen lassen. Und gibt's etwa in unsern Tagen nicht Menschen genug, die ihnen ähnlich sind?

Menschen, die das Geistige suchen um des Irdischen willen?

Von ihnen wollen wir heute sprechen. Sie wollen wir im

ersten Theile unserer Betrachtung kennen, im zweiten beurtheilen lernen.

Lasset uns die Denkungsart der Menschen, die denen im Evangelio gleichen, nicht ohne Selbstprüfung erforschen. Lasset uns ihr Bild mit dem unserigen vergleichen, um zu bemerken, in wiefern das, was zuvor geschrieben ist, uns zur Lehre geschrieben sei? Der Eine strebt nach Erkenntniß um der Ehre willen; der Andere nach Tugend um der äußerlichen guten Folgen willen; der Dritte besucht den Gottesdienst, daß ihn Gott desto eher vor Unglücke bewahren möge. Sie Alle gehören unter die Classe der Menschen, von denen man sagen kann, daß sie das Geistige um des Irdischen willen suchen, daß sie jenes vielleicht gar nicht suchen würden, wenn sie nicht glaubten, daß dieses damit verbunden sei.

Unter die geistigen Vorzüge, nach denen jeder Edle strebt, der sich seiner Menschenwürde bewußt ist, gehört vor allen Dingen eine Erkenntniß des Wissenswürdigen, die sich durch Umfang, Deutlichkeit und Leichtigkeit, sich Andern mitzutheilen, auszeichnet. Je mehr Nützliches der Mensch weiß, je richtiger und sicherer er das Wahre vom Falschen unterscheidet, je leichter er das, was ihm gesagt wird, faßt, je genauer er es beurtheilt, je fähiger er ist, Andere zu belehren, desto mehr ist er des Menschennamens würdig. Und der Christ soll es für den Anfang des ewigen Lebens, für Grundlage seiner Glückseligkeit ansehen, daß er Gott und Jesum Christum recht erkenne. Aber Menschen, die diese Erkenntnisse bloß um des Irdischen willen suchen, finden sich leider schon unter den Kindern. Sie lernen, um gelobt zu werden. Sie antworten bei öffentlichen Prüfungen mit Lebendigkeit, um sich auszuzeichnen; das Kind des Armen, um es den Reichern gleich zu thun; das Kind des Reichen, um sich vom Schlechtgekleideten nicht übertreffen zu lassen. Un-

ter den Erwachsenen bleibt dieselbe Sinnesart; aber sie äußert sich nur auf eine andere Weise. Du gibst auf jede Predigt Acht; du erwirbst und erhältst dir die Fähigkeit, das, was du in der Kirche hörtest, mit leidlicher Genauigkeit und Ordnung wieder vorzutragen. Warum? Man soll deines Geistes Kraft, deines Gedächtnisses Stärke, deines Urtheils Genauigkeit bewundern. Suchst du da nicht das Geistige um des Irdischen willen? Du liesest fleißig in der Bibel, um dann gelegentlich deine Bekanntschaft mit biblischen Sprüchen zur Schau zu tragen; um vielleicht selbst den Lehrern mit einer Art von Eitelkeit zu zeigen, wie weit du es gebracht hast. Und du erringst dir manche andere Kenntnisse, die für das alltägliche Leben einen bedeutenden Werth haben; du suchst den Ruhm eines hellen Kopfes, — um dann desto mehr zu nützen? um durch treue Anwendung deiner Gaben Gotte und der Menschheit dich dankbar zu beweisen? Das fällt dir nicht ein! Ausgezeichnet willst du seyn von der Obrigkeit. Befördert willst du seyn zu dem und jenem ehrenden, auch wohl einträglichen Geschäffte. Einfluß willst du haben auf der Gemeinde. Bewundern soll man deinen Geist, empfinden deine Kraft. Rechnetest du auf diese Erfolge nicht, du würdest vielleicht dir weit weniger Mühe geben, dich durch Erkenntniß auszuzeichnen.

Wer zählt nicht zu den liebenswürdigsten Vorzügen des Geistes, des Herzens, des geistigen Lebens die Menge der einzelnen Tugenden, die das Thun und Lassen eines Menschen verherrlichen? Wer nach ihnen ringt, von dem kann ich doch wohl sagen: Er sucht das Geistige? Aber kann ich auch von Allen, die es thun, behaupten, daß sie dabei von den edelsten Trieben geleitet werden? Jener Jüngling beträgt sich so, daß ihm schlechterdings keine Verletzung der Sittlichkeit, nicht einmal der äußern Sittsamkeit Schuld gegeben werden kann. Warum thut er's? Warum, — (lasset uns ihn

im Vertrauen fragen) warum enthältst du dich der fleischlichen Lüste, welche wider die Seele streiten? Aus reiner Achtung gegen dich selbst? gegen Pflicht? gegen Gott? Das eben nicht. Aber das sehe ich, daß ich durch Leichtsinn und Unordnung mir die Aussicht auf angenehme und vortheilhafte Verbindungen trüben, und also mein künftiges Erdenglück stören würde. Wohlan, du suchst das Geistige um des Irdischen willen. Jener Mann, jenes Weib, wer sollte sie nicht loben? Sie sind Muster einer wohlgeordneten Arbeitsamkeit. Warum? (lasset uns auch sie im Vertrauen fragen.) Um ihre Kräfte aus Dankbarkeit gegen Gott zum Heile der Menschheit zu verwenden? Das fällt ihnen nicht ein. Sie wollen reich werden; und diese veste Hausordnung, diese streng geregelte Vertheilung aller Hauskräfte sind dazu das sicherste Mittel. Bei ihrem Streben nach einer den Geist veredelnden Tugend, ist die Rechnung auf irdischen Gewinn die Haupt-Triebfeder. Selbstüberwindung — wer hat sie jenen Zornigen gelehrt? Warum hat er sich endlich Gewalt angethan, sich einer Ruhe bei Beleidigungen, einer Mäßigung bei'm Strafen, einer Behutsamkeit im Urtheilen über Feinde zu befleißigen, an denen es ihm vorher so sehr fehlte? Er hat's gefühlt, der Zorn zerrüttete seine Gesundheit; überließ er sich ihm ferner, so war sein Leben in augenscheinlicher Gefahr. Er hat die Ausbrüche seiner Leidenschaft entweder unter den Händen stärkerer Gegner, oder auch auf der Stelle des Gerichts schwer genug abgebüßt. Er sucht nun die Selbstbeherrschung, die Sanftmuth um der irdischen Vortheile willen, die sie gewährt. Wollen wir mehr Beispiele aufsuchen? Wer die Wahrheit redet, bloß daß man ihm glaube, wer seinen Aeltern gehorcht, daß er von ihnen desto mehr erhalte, Summa, wer irgend einer Tugend sich befleißigt, bloß um die sichtbaren Früchte derselben zu ärnten, der gleicht dem Volke, das zu Jesu kommt, nicht um gut, sondern um satt zu werden.

Es gibt noch eine dritte Classe von Menschen, die hieher zu zählen sind, die aber noch ungleich weniger Werth haben, als die, welche wir bisher kennen lernten. Sie halten auf Gottesdienst, bloß damit Gott sie im Irdischen nicht für die Vernachlässigung desselben strafe. Sie sehen den unersättlichen Geiz auch am Sonntage auf Feldern und Wiesen arbeiten. Das thun wir nicht. Es ist kein Segen dabei. Das, was man am Sonntage erarbeitet, geht wieder fort, und nimmt noch das mit, was man in der Woche verdiente. Wenn sie dächten, daß bleibender Gewinn dabei wäre, sie arbeiteten am Sonntage so ungenügsam, wie jene Geizigen; aber sie fürchten Gottes Strafe; darum heiligen sie den Ruhetag. Sie gehen in die Kirche. Sie fehlen nie ohne die dringendste Noth. Sie hüten sich selbst vor Schlaf oder andern ärgerlichen Störungen des Gottesdienstes. Ja, sprechen sie bei sich selbst, die göttliche Rache verfolgt die Menschen, die die Kirche versäumen. Es kann uns in der Woche Nichts gelingen, wenn wir nicht am Sonntage den gottesdienstlichen Uebungen mit Gewissenhaftigkeit beigewohnt haben. Man muß mit Ordnung beichten, communiciren, selbst zu Hause die Morgen- und Abend-Andachten, das Tischgebet nicht vernachlässigen. Wir stehen allenthalben in Gottes Gewalt. Krankheiten, Schloßenwetter, Mißärnten, Feuer, Tod der Unsrigen — Alles, was uns wehe thun kann, er möchte es über uns verhängen, wenn wir uns von jenen frommen Gebräuchen entfernten. Wer sich um Gott nicht bekümmert, um den bekümmert er sich auch nicht. Dieß die Sprache, welche jene Menschen führen. — Ihr kennet sie also nun, die Menschen, von welchen wir behaupteten, daß sie das Geistige um des Irdischen willen suchen. Es sind solche, die nach Erkenntnissen streben, um der Ehre willen, die Gesetze der Tugend beobachten, um des äußerlichen Vortheiles willen, über

die Gebräuche des Gottesdienstes halten, damit Gott sie nicht durch Verlust an irdischen Gütern strafen möge.

Und was sollen wir von ihnen, was von uns selbst, wenn wir mit ihnen in Eine Classe gehören, urtheilen? Ist's etwa nicht wahr, daß hellere Einsichten uns Ehre machen? Und soll ich den Vortheil, den sie mir darbieten, verkennen? Ist's etwa nicht wahr, daß die Tugend auch Verheißungen dieses Lebens hat? Ist's nicht Gott selbst, der die äußern angenehmen Folgen mit der pflichtmäßigen Handlung verband? Sagen nicht die Apostel selbst, ich soll mich vor Uebermaß in starken Getränken hüten, weil daraus ein unordentliches Wesen, Zerrüttung des Hauswesens folgt? Verheißt nicht Jesus selbst den Sanftmüthigen, sie sollen das Erdreich besitzen? Ist's endlich nicht wahr, daß Gott Strafen genug in seiner Gewalt hat, mit denen er die Verächter seiner Gottesdienste heimsuchen könne? Und was wahr ist, darf ich mir ja wohl auch sagen? Was wahr ist, darf mich doch auch bei meinen Handlungen leiten? — Gewiß, meine Freunde. Auch hat Jesus Nichts darwider, daß die Menschen das Brod suchen, dessen sie bedürfen, und es dankbar annehmen, wenn es ihnen dargeboten wird. Aber sie sollen nur das Brod, das Vergängliche, nicht die Hauptsache seyn lassen, die sie zu Jesu treibt. Sie sollen vielmehr zu ihm kommen, daß sie Den kennen, an Den glauben lernen, der ihn gesandt hat, ihn selbst sollen sie als ein Brod des Lebens, als Stärkungsmittel des geistigen Lebens, des Lebens im Reiche der Wahrheit, der Pflicht und der Liebe ansehen. Thust du das nicht, suchst du das Geistige entweder bloß, oder doch hauptsächlich um des Irdischen willen, dann wisse: Du entweihest das Heilige, du wirst wankelmüthig im Guten, du wirst unzufrieden mit Gotte und dir selber seyn.

Du entweihest das Heilige. Heilig ist die Erkennt-

niß des himmlischen Vaters und seines Sohnes Jesu Christi. Ein Mittel soll sie dir werden, aufzuschweben zum Himmel. Ein Licht soll sie dir seyn, das auf dem Wege der Tugend dir vorleuchtet. Ein Stab soll sie dir werden, auf den du dich stützest, wenn dich die Lasten des Erdenlebens niederdrücken wollen. Und du machst sie zur Handelswaare, die du bloß anschaffst, um die Ehre, wie ein glänzendes Metall, dafür einzutauschen. Erniedrigst du da nicht das Heilige? Heilig ist der Stamm der Sittlichkeit und seine Zweige, die einzelnen Tugenden. Sie sollen dich zum Bilde der Gottheit verklären. Sie sollen dich schmecken lassen die Freuden der Engel, dich weihen zum Bürger einer bessern Welt. Um sein selbst willen sollst du das Gute suchen, dich zu groß fühlen für das erniedrigende Laster. Und du — du machst die Tugend zu einem Werkzeuge, mit dem du in die Erde wühlst, um nur ihre Schätze auszugraben. Die Kraft, die dir den Himmel öffnen soll, machst du zu einem Schlosse, unter dem du die erworbenen Erdengüter ängstlich verwahren willst. Was an sich gut ist, weil's den Geist veredelt, das hältst du bloß für ein Mittel, des Leibes Wohlstand zu erhalten. Entweihest du da nicht das Heilige? Heilig ist die Religion überhaupt, und die christliche Religion insbesondere. Sie soll den Menschen über das Thier erheben, soll ihn seine Würde empfinden lassen, soll ihn dem ewigen Vater in die Arme legen und an's Vaterherz, und sagen: Nimm ihn auf, Vater, deinen Freund, deinen Sohn. So geweiht soll sie ihn der Erde wiedergeben, die er nun für seines Vaters Haus ansieht, wo er mit seinen Brüdern in Eintracht des Vaters Werk treiben soll. Und du machst die Religion zur Bettlerin, die an des Himmels Pforte schleicht, bloß um das Irdische zu nehmen aus Gottes Schooße. Entweihest du da nicht das Heilige? Wenn du den Gottesdienst, der das Brod des Lebens deinem Geiste reichen soll, für ein Mittel ansiehst,

den Uebeln der Erde den Zugang zu deiner Wohnung zu verschließen, wenn du Gott als ein Wesen denkst, das, einem eitlen Menschen gleich, jede Vernachlässigung der äußern Ehre empfindlich zu rächen geneigt ist, entweihest du da nicht das Heilige?

Oder kann eine Tugend, die das Geistige zum Diener des Irdischen erniedrigt, jemals beharrlich seyn? Du strebst nach Erkenntniß, daß man dich preise. Du erreichst deine Absicht nicht, oder nur unvollkommen. Die Gleichgiltigen bemerken deine Vorzüge nicht. Die Unverständigen setzen keinen Werth darauf. Die Menschenkenner durchschauen dich wohl, und eben weil sie dich durchschauen, verachten sie deine Eitelkeit, Statt deine Einsichten zu preisen. Wird dann dein Eifer ausdauernd seyn? Wirst du nicht einer vergeblichen Bemühung entsagen? Die Tugend ärntet oft, aber nicht immer sichtbaren Lohn. Wenn er nun außenbleibt, wenn Gott und das Schicksal ein Früchtebringen in Geduld von dir verlangen, wird sich dann diese Geduld bei dir finden? Wirst du nicht dem Weibe Hiobs ähnlich werden? „Warum soll ich länger an meiner Frömmigkeit halten? Hinweg mit ihr! Der Fromme leidet und stirbt, wie der Bösewicht.“ Selbst die Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes, (wir wollen sie einmal eine Tugend nennen, ob sie gleich eigentlich mehr Beförderungsmittel jeder andern Tugend ist,) selbst die Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes, wird sie bei dem, der sie bloß als Verwahrungsmittel gegen irdische Leiden ansieht, bis an's Ende des Lebens ausdauern? Ich glaube nicht. Er wird sehen, daß dem Verächter desselben eben so Viel, zum Theil noch Mehr gelingt, als ihm. Was hilft mir's also, daß ich anders handle, als er? Jener Mensch ist seit Jahren nicht bei'm Abendmahle des Herrn erschienen, und doch wird er alle Jahre reicher. Was hilft mir also meine Pünctlichkeit? — Was soll den Menschen, der im

Himmel die Erde suchte, und nicht fand, was soll den Menschen bei der Tugend vesthalten? Einem sandigen Boden gleicht die Sehnsucht nach irdischen Vortheilen. Wer auf ihn seine Tugend gründet, führt einen Bau auf, welcher den Beispielen glücklicher Bösewichter, welcher den Stürmen des Lebens unmöglich widerstehen kann. Reine Achtung gegen Gott, den Gesetzgeber, gegen das Gesetz, Gottes ehrwürdigstes Werk, gegen uns selbst, als Kinder des Gesetzes, der Freiheit, des Himmels, sie ist der Fels, auf den du gründen mußt den Tempel der Tugend, wenn er stehen soll von allen Wellen der Zeit und der Versuchung umwallt, und doch unerschütterlich. Woher kommt's, daß unserer Brüder so viele dem Rohre gleich sind, das der Wind hin und her wehet? daß sie (um ein anderes biblisches Bild zu brauchen) hinken auf beiden Seiten, und nicht wissen, ob sie den Gott der Pflicht, oder den Baal der Lüste anbeten sollen? Sie suchen das Geistige höchstens um des Irdischen willen.

Oder sorgen sie etwa für ihre Zufriedenheit besser, als für die Dauer ihrer Tugend? Ich zweifle sehr. So lange die Jünger Jesu (denn auch sie erhoben sich nicht gleich Anfangs zur ganz uneigennützigen Liebe der himmlischen Weisheit) so lange sie noch fragten: Wir haben nun Alles verlassen um deinetwillen, was wird uns dafür? so lange stand's schlecht um ihre Zufriedenheit. Erst streiten sie sich, wer im Reiche Jesu obenan stehen werde? Dann, da Jesus am Kreuze gestorben ist, sehen sie sich für Betrogene an. Wir hofften, er sollte Israel erlösen! Aber damit ist's nun wohl aus. Erst der große Pfingsttag, der an die Stelle der vernichteten Hoffnung auf irdische Größe die reinern Freuden einer uneigennützigen Wirksamkeit für's Große und Gute setzte, machte sie wahrhaft froh. Der Mensch, der die Erkenntniß um der Ehre, die Tugend um der angenehmen Folgen, den Gottesdienst um der gehofften

Verschonungen willen liebt, wandelt durch lauter getäuschte Erwartung. Er zürnt mit Gotte, als habe er ihm das Verheißene nicht gegeben, und bedenkt nicht, daß er erwartete, was ihm Gott nirgends versprach. Er zürnt mit dem Schicksale. Der Lohn, den er für seine Tugend forderte, wird ihm oft nicht, und der, welcher ihm wird, genügt ihm nicht. Er zürnt mit der Tugend, als mit einer falschen Freundin, und mit sich selbst, als mit einem Verblendeten, der sich zu seiner eigenen Schande täuschen ließ. Der Mensch, der in der Erkenntniß die Kraft seines Geistes, in der Tugend die Würde seines Wesens, in der Religiosität die Freuden der kindlichen Liebe sucht, der fühlt sich nie getäuscht. Was er erwartet, kann ihm nie fehlen. Darum auf, meine Brüder, entsaget dem niedrigen Sinne, der das Göttliche zum Erwerbsmittel des Menschlichen, des Irdischen macht. Suchet im Weisesеyn Nichts, als das Weiseseyn, im Gutseyn, im Frommseyn Nichts, als das Frommseyn. Findet sich der irdische Lohn zufällig, so nehmet ihn als angenehme Zugabe dankbar hin, aber fordert ihn nie. Das Große und Gute ist an sich groß und gut, und wird's nicht erst durch irgend einen Lohn. Erhebet ihr euch zu diesem Gedanken, dann, und wenn Tausende Gott und Jesum verlassen, denen seine Gesetze zu arm an Vergeltung scheinen; ihr sprechet mit Petro: Herr, wo sollten wir von dir hingehen? Du hast Worte des ewigen Lebens! Amen.

Am Sonntage Judica.

Wer ist unter euch, m. B., der gegen Ehre und Schande, der gegen Lob und Tadel der Menschen ganz gleichgiltig wäre? der nicht lieber den Beifall der Bessern unter seinen Brüdern zu erwerben, als ihr Mißfallen zu erfahren wünschte? Ja, die Natur selbst, und Gott, der Urheber der Natur,

hat diese Sehnsucht nach Ehre in unsere Herzen gepflanzt, daß sie dem Menschen das Ringen nach Vollkommenheit überhaupt und nach Tugend insbesondere zu einem desto angelegentlichern, wichtigern Geschäfft machen möchte, weil er nur auf diesem Wege wahre Ehre zu erringen hofft. Auch steht die Sehnsucht nach Ehre mit der Seele der Tugend, der Liebe, in einer engen, unauflöslichen Verbindung. Ich liebe euch, ihr Menschen. Darin liegt ja doch wohl auch der Wunsch: O, daß ihr mich wieder liebtet! Aber werdet, könnet ihr mich lieben, wenn ihr mich nicht für einen guten Menschen haltet? Muß nicht also Jeder, der mir meine Ehre raubt, mein Feind seyn? Raubt er mir nicht zugleich euere Liebe? — Der Ehrlose, dem die Urtheile Anderer ganz gleichgiltig sind, ist immer zugleich ein Liebloser, der gegen der Menschen Wohl eben so gleichgiltig ist, als gegen ihre Achtung. Aber wenn das ist, warum tadelt, warum verbietet denn die Bibel den Ehrgeiz so nachdrücklich? Kann eine Sache, die in der Natur gegründet ist, Gotte mißfällig, kann sie verboten seyn? Nimmermehr. Und doch heißt's: Lasset uns nicht eitler Ehre geizig seyn; wir sollen durch Ehre und Schande, durch gute Gerüchte und böse Gerüchte hinwandeln, ohne uns Viel daran zu kehren. Und Jesus selbst will, wir sollen das Gute ja nicht thun, um vor den Leuten gesehen zu werden; sonst hätten wir keinen Lohn, keinen Beifall vom Vater zu erwarten. Alles wahr. Aber merket nur wohl, ein Mal, daß die Bibel von eitler Ehre redet, und also nur nicht will, daß wir unsere Ehre in Kleidern, Geld, Rang, Platz in den Gesellschaften, oder wohl gar im Großthun mit tadelswerthen Handlungen, Trunk, kühnem Ungehorsame gegen Vorgesetzte, und dergleichen, suchen sollen. Dann verlangt sie, wir sollen nicht ehrgeizig seyn. Es ist mit der Ehre, wie mit dem Gelde. Man soll jene, wie dieses, nicht verschmähen, sondern als Mittel, Gutes zu

bewirken, achten. Man ist nach jener, wie nach diesem, geizig, wenn man sie für das höchste Ziel seines Strebens ansieht, Alles bloß um ihrerwillen thut. Ein solcher Ehrgeiz unterdrückt die Pflichtliebe, und stört Bruderwohl, Statt daß Ehrliebe mit jener in Verbindung stehen, und für dieses wirken soll. Wir sollen auf Ehre und Schande, auf Lob und Tadel, auf gute Gerüchte und böse Gerüchte nicht sehen, wenn's darauf ankommt, Gutes zu stiften. Mag's der Unverstand tadeln, die Bosheit verleumden, es muß doch geschehen. Und wenn ich Almosen austheile, oder andere gute Werke thue, bloß um der Ehre willen, so ist die an sich rechtmäßige Handlung doch noch nicht Tugend. Wahre Tugend muß aus andern Bewegungsgründen herkommen; muß auf Gott, auf Gesetz, auf Bruderwohl sehen bei Allem, was sie thut. — Also predigt doch das Christenthum Gleichgiltigkeit gegen Ehre und Schande? Nichts weniger, als das. Es befiehlt uns, was ehrbar ist, was Lob verdient, zu erstreben. Und Jesus selbst, nein, er sah Ehre gar nicht für etwas Unbedeutendes an. Wer seine Ehre antastete, der tastete seinen Wirkungskreis an, und Jesus widersetzte sich ihm mit voller Kraft. Unser heutiges Evangelium gibt euch davon einen deutlichen Beweis, und wir wollen uns in dieser Stunde des Nachdenkens ermuntern, seinem Beispiele nachzuahmen. Gott erhöre das Gebet, in dem wir ihn um Segen für unsere Andacht anflehen, und gebe, daß wir von ganzem Herzen in den Gesang einstimmen: Ich bitte nicht um Ehr' und Ruhm rc.

Evangelium Joh. 8.

Jesus sprach zu den Juden: Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? So ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht? Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort. Darum höret ihr

nicht,

nicht, denn ihr seid nicht von Gott. Da antworteten die Juden, und sprachen zu ihm: Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist, und hast den Teufel? Jesus antwortete: Ich habe keinen Teufel, sondern ich ehre meinen Vater, und ihr unehrt mich. Ich suche nicht meine Ehre, es ist aber Einer, der sie suchet und richtet. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Da sprachen die Juden zu ihm: Nun erkennen wir, daß du den Teufel hast. Abraham ist gestorben und die Propheten, und du sprichst: So Jemand mein Wort hält, der wird den Tod nicht schmecken ewiglich. Bist du mehr, denn unser Vater Abraham, welcher gestorben ist? und die Propheten sind gestorben. Was machest du aus dir selbst? Jesus antwortete: So ich mich selber ehre, so ist meine Ehre Nichts. Es ist aber mein Vater, der mich ehret, welchen ihr sprecht, er sei euer Gott, und kennt ihn nicht. Ich aber kenne ihn. Und so ich würde sagen, ich kenne sein nicht, so würde ich ein Lügner, gleich wie ihr seid; ich aber kenne ihn und halte sein Wort. Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehn sollte, und er sahe ihn, und freute sich. Da sprachen die Juden zu ihm: Du bist noch nicht funfzig Jahr alt, und hast Abraham gesehn? Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Ehe denn Abraham ward, bin ich. Da huben sie Steine auf, daß sie auf ihn würfen. Aber Jesus verbarg sich und ging zum Tempel hinaus.

Angegriffen von den boshaftesten Verleumdern sahe sich Jesus, m. th. Z. Er mochte reden, was er wollte, so wurde er gemißdeutet. Die Wahrheit soll euch frei machen, sagte er kurz vor dem heutigen Evangelio. Es

war klar, wie er's meinte; frei machen vom Aberglauben, frei machen vom Laster und Elende. Und sie. — Als ob wir Sklaven wären? Er will uns wohl gar unsere Unterwürfigkeit gegen die Römer vorwerfen? Wir sind nicht Sklaven. Wir brauchen nicht frei zu werden. — Und im Evangelio selbst: Er sagt ihnen die Wahrheit; und sie: Er ist ein Samariter, ein Mensch, der der wahren Religion feind ist, ein Irrlehrer. Er hatte allerdings mehrmals das Gute an den Samaritern gerühmt. Mußte er darum selbst ein Verächter des väterlichen Glaubens seyn? Er hat den Teufel. Er redet unsinnig, wie ein Besessener! Höret ihm nicht weiter zu. Wie kann er denn behaupten, vor Abrahams Zeiten sei er schon bekannt gewesen? — Und Jesus, ließ er sie etwa reden, ohne sich gegen ihre Angriffe zu schützen? Nichts weniger, als das. Er widerspricht ihren Angriffen auf's Nachdrücklichste: Ich habe keinen Teufel. Ich ehre Gott so gut, und wohl besser, als ihr. Er war also gegen Ehre und Schande, gegen Angriffe, die auf seinen guten Namen gewagt wurden, gar nicht gefühllos. Und wir sollen's auch nicht seyn. Wohlan, m. F., wir wollen gemeinschaftlich von Jesu lernen:

Was wir unserer Ehre schuldig sind.

Alles kommt hier auf zwei Fragen an:

Was haben wir zu thun, um Angriffe auf unsere Ehre zu verhüten? und

Was, um sie zurückzuschlagen?

Unser erstes Bestreben muß freilich dahin gehen, Angriffe auf unsere Ehre, wenn's seyn kann, zu verhüten. Es muß uns Viel daran liegen, daß Andere eine gute Meinung von uns haben. Unsere enge Verbindung mit ihnen gewinnt dadurch nicht Wenig an Annehmlichkeit. Wenn ihr uns achtet, ihr Menschen, wenn ihr von unserer Brauchbarkeit, von der Güte unseres Herzens, von

der Unschuld unseres Lebens überzeugt seid, o, ihr schließet euch dann so gern an uns an. Euer Herz ist uns offen, und euere Liebe ist unsere Freude. Auch würden ungünstige Urtheile über unsern Verstand, oder über unser Herz unsere Lage unter euch oft verschlimmern. Vielleicht hängt selbst unser Fortkommen, selbst unser Erwerb zum Theil von der günstigen und ungünstigen Meinung ab, die ihr von uns habet. Und es muß uns um unseres Glückes, um unseres Wohlstandes, um unserer Kinder willen daran gelegen seyn, daß nichts Böses von uns geredet wird. Noch mehr: Wir wollen in der Welt Gutes stiften. Wird aber die Gemeinde auf den hören, der in einem schlechten Rufe steht? Wird der Einzelne, den ich mit meinem Rathe bessern will, mich reden lassen, wenn er mich selbst für einen noch ungebesserten Menschen hält? Wird das Beßte, was ich sagen kann, Eindruck machen, wenn man gegen die Güte meiner Absichten mißtrauisch ist, weil etwa Verleumdung uns den Weg zu den Herzen unserer Brüder verschlossen hat? Jesus selbst mochte wohl die Verleumdungen seiner Feinde aus diesem Gesichtspuncte ansehen. Wenn man ihm nun Schuld gab, er habe die Juden für Römer-Sklaven erklärt, die durch ihn erst frei werden müßten, was konnte das auf die Römer für Eindruck machen, was für Uebel ihm zuziehn? Und wenn das Volk den Pharisäern glaubte: Er ist ein Samariter, ein Irrlehrer, konnte dann seine Lehre den Eindruck machen, den er wünschte? Mußte dann das Volk sich nicht von ihm mißtrauisch entfernen? Mußte ihm nicht Alles daran liegen, daß das Volk ihn für einen von Gott gesandten Lehrer der Weisheit und Tugend (er war wohl Mehr, aber daß es ihn vor jetzt wenigstens dafür) hielt? Siehe da die Ursachen, die ihm seine Ehre wichtig machten. Und er that gewiß Alles, um Angriffe auf sie zu verhüten.

Man verhütet sie zuvörderst durch Enthaltung von

alle Dem, was wahrhaft entehrt. Jesu konnte Niemand ein unwahres Wort, Niemand eine Sünde, Niemand eine unbescheidene Aeußerung gegen die Landesobrigkeit nachsagen. Sein Leben war Unschuld, sein Wirken war Liebe. Er ging mit guten und bösen Menschen um; aber vor den Lastern der Letzten bewahrte er sein Herz rein. Niemand konnte ihm Volksbetrug, Niemand konnte ihm Eigennutz, Niemand Herrsucht, Niemand der gewöhnlichen Laster eins vorwerfen, von denen seine Zeitgenossen so wenig frei waren. Bemerket nur den Unterschied. „Welcher unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie." Sie gingen alle hinaus, von ihrem Gewissen überzeugt. Und Er: Wer unter euch kann mir etwas Unrechtes Schuld geben? Das ist der Weg zur Ehre, liebe Menschen, daß ihr vor allen Dingen euch des Entehrenden enthaltet. Ihr wollet, daß die Menschen nichts Böses von euch reden sollen? Thut nichts Böses. In dem Grade fehlerfrei, wie es Jesus war, möchten wir's wohl nicht werden. Aber Jeder thue, so Viel er kann. — Du bist Dienstbote, und es liegt dir Alles daran, daß der Ruf deiner Ehrlichkeit vor dir her gehe, und dir den Weg zu den bessern Häusern ebene. Wohlan! sei ehrlich bis auf die geringste Kleinigkeit. Verabscheue die kleinen Betrügereien, die von so Vielen für unbedeutend angesehen werden, und doch am Ende mit Recht mißtrauisch gegen sie machen. — Du möchtest gern auf der Gemeinde Etwas gelten. Wohlan, so sei zuvörderst ein Mann, der seinem Hause wohl vorsteht. Laß Ordnung, Arbeitsamkeit, Liebe die Seele deiner Haushaltung seyn. Enthalte dich dessen wirklich, was du dir nicht gern willst nachsagen lassen. Wenn du ausschweifest, wo du eingezogen leben, wenn du verschwendest, wo du zu Rathe halten, wenn du lügst, wo du der Wahrheit die Ehre geben, wenn du als Trunkenbold nach Hause geschafft wer=

den mußt, wo du mit Vernunft dich freuen solltest, dann sorgst du schlecht für deine Ehre. Du willst die Vorwürfe wegen solcher Handlungen von deinen Freunden nicht dulden. Du wirst sie von deinen Feinden hören müssen. Du fühlst dich beleidigt, wenn man in der Stille dich darauf aufmerksam macht. Die Feinde werden's schon predigen auf den Dächern. — Mancher war nie eigentlicher Sklave des Lasters. Aber es gab einzelne unselige Stunden, wo er sich von seinen Begierden dahinreißen ließ, und er muß sich wohl nach Jahren noch an diese Stunden erinnern lassen. Willst du das nicht, so meide jenes! Der Baum der Ehre gedeiht nirgends so gut, als im Garten der Unschuld.

Man meide Zweitens selbst Das, was wahrscheinlichen Verdacht erregen kann. Meidet selbst den bösen Schein, ruft der Apostel den wahrhaft ehrliebenden Christen zu. Jesus that's. Er wußte, wie gern man ihn bei den Römern als Rebellen angeklagt hätte; aber er that Alles, um dieß zu verhüten. Nicht genug, daß er nicht wirklich das Volk zur Unzufriedenheit reizte; er mied Alles, was nur den geringsten Verdacht erwecken konnte, als wolle er dem Römerreiche gefährlich werden. — Man wollte ihn zum Schiedsrichter bei einer Erbschaft wählen. Nein; es möchte den Anschein haben, als mischte ich mich in weltliche Angelegenheiten. — Man fragte, ob er Abgaben gäbe? „Ohne Widerrede, daß Niemand etwas Unrechtes argwöhnen könne." Er ermahnt selbst: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. Und so in andern Dingen. Er vermied das Aufsehen bei seinen Wundern, und that sie am Liebsten im Stillen; er blieb arm, da er doch durch die Dankbarkeit der Geretteten seine Umstände wohl hätte verbessern können. Niemand soll auch nur den Verdacht fassen können, als suchte ich meinen Vortheil. Und so lebte er in beständiger Aufmerksamkeit auf Das, was seiner Ehre nachtheilig seyn könnte.

Der weisere Christ ahmt ihm nach. Du willst, Jüngling, daß der Ruf guter Sitten dir den Weg zu beglückenden Verbindungen bahne. Es ist nicht genug, daß du dich rein bewahrest vor wirklichen Unordnungen. Vermeide auch den Umgang mit Personen, die in schlechtem Rufe stehen. Halte dich zu solchen, deren Aufführung unbescholten ist, deren Umgang dir Ehre macht. — Jener wundert sich zuweilen, daß man ihm schändliche Unordnungen zutraut. Es kann seyn, daß er unschuldig ist. Aber seine nahe an's Schaamlose grenzenden Scherze zogen ihm wenigstens Verdacht zu. Es kann seyn, daß du nicht hoffärtig bist, du Reicher und Angesehener. Aber du bist verschlossen. Du redest beinahe nicht mit dem Geringen und Armen, du gehst oft in Gedanken vorüber, ohne ihn zu grüßen. Du meidest das Laster, aber nicht den Schein; und deine Ehre leidet doch. Feinde hat fast Jeder; wenigstens Jeder, der in der Welt viel Gutes stiften, viel Böses hindern will. Und diese ergreifen nur allzugern die Wahrscheinlichkeit, und verbreiten sie als Gewißheit. Und hättest du keinen Feind, so gibt's doch mißtrauische Menschen, die das Böse lieber glauben, als das Gute. Darum, wem unter euch seine Ehre lieb ist, der sehe zu, wie er vorsichtiglich wandele. Er meide auch den bösen Schein.

Wem unter euch seine Ehre lieb ist, der erwerbe sich Verdienste. Wodurch rang Jesus nach Ehre? Wodurch hat er's dahin gebracht, daß das Volk ihn mit Hosianna-Gesängen bewillkommnete? daß es ihn so gern hörte? daß die Nachwelt noch anbetend seinen Namen nennt? — Wäre er bei allen jüdischen Vorurtheilen geblieben, hätte er so kalt, wie die Pharisäer, nur von Ceremonieen des Gottesdienstes geredet, so war er vergessen, wie diese. Aber er erhob sich zu einem Lichte der Weisheit, das Vielen leuchtete, und zu einer Kraft des Worts, die harte Herzen ergriff und zer-

malmte, und weichen Gemüthern lindernden Balsam in ihre Wunden goß, und Stärkung gab ihrer Schwäche. Er heilte deine Kranken, Israel, und umfaßte mit seiner Liebe Alles, und öffnete Segensquellen für Jahrtausende! Willst du Angriffe auf deine Ehre verhüten, so zeige dich allenthalben als achtungswürdigen Menschen. Erwirb dir Einsichten, mit denen du Anderer Schwäche leiten kannst. Darfst du dich wundern, wenn man dich verspottet, du, der du vom Aberglauben geblendet, im Finstern tappst? Laß dein Licht leuchten vor den Menschen, daß sie deine guten Werke sehen. Ringe darnach, durch Pflichteifer dich deinen Brüdern theuer zu machen. Du magst leben, in welchem Stande du willst, es gibt Einen sichern Weg zur Achtung deiner Brüder: Thun, was man thun soll, und davon nicht weichen, weder zur Rechten, noch zur Linken. Der König hat nicht deßwegen wahre Ehre, weil er ein König, sondern weil er ein guter König ist. Und der Tagelöhner hat sie auch, wenn er in seinem Stande sich als einen verständigen, arbeitsamen und redlichen Menschen zeigt. Sei wohlthätig gegen die Menschen, unter denen du lebst. Nimm dich des Armen, des Nothleidenden an. Stifte Einigkeit unter den Entzweiten. Verhüte Processe in ihrem Entstehen. Wenn du auf der Gemeinde bist, so laß den Eigennutz zu Hause, und denke an das gemeine Beßte, und handle, (das ist noch mehr) handle für's gemeine Beßte. Je mehrere Menschen dir ihr Glück, ihren Hausfrieden, ihre Tugend, ihre Einsichten, ihre Rettung, die Verbesserung ihres Zustandes verdanken, desto gesicherter ist deine Ehre gegen ungerechte Angriffe. Es kann Menschen geben, die gern Böses von dir redeten. Aber das Wahrheitsgefühl, und die Dankbarkeit werden auftreten, und sich deiner annehmen. „Schweig, von dem rede nichts Unrechtes! Den kennen wir Alle. Dich auch. Wollte Gott, du wärest wie der.“ Aber er hat doch — er will doch.—

„Umsonst. Er segnet, wo er segnen kann. Sein Herz gehört der Liebe, seine Kraft der Menschheit, sein Leben der geräuschlosen Tugend." — Gemeinnütziges Wirken kann uns in vielen Fällen die Mühe ersparen, Angriffe auf unsere Ehre abzuwenden. Wir haben, wenn wir uns wahre Verdienste um die Menschheit erwerben, Thaten, die für uns sprechen.

Zu diesem Allen füget noch Eins hinzu: Wollet ihr Angriffe auf euere Ehre verhüten, so schonet selbst die Ehre anderer Menschen. Ihr Menschen, denen bei einer dem Anscheine nach strengen Tugend Eins fehlt, die Billigkeit gegen Andere, ist's zu verwundern, wenn sie euern guten Namen antasten, da ihr selbst so hart über Andere richtet? da ihr an Andern immer nur das Böse und so selten das Gute sehet? Frage einmal nach, was Jener wider dich hat, der dir so manchen Fehler andichtet; der so begierig jede Wahrscheinlichkeit ergreift, um dich als einen schlechten Menschen darzustellen; der jedem Lobe, das dir ein Anderer zudachte, ein boshaftes Aber anhängt. Du hast's um ihn verdient. Er fehlte, und du verbreitetest seinen Fehler; sprachst öffentlich davon und hart. Er übereilte sich und du gabst das, was bei ihm einzelne Vergehung war, für herrschendes Laster aus. Er besserte sich schon. Sein Gott hat ihm vergeben. Aber du, bei aller Gelegenheit warfst du es ihm noch vor. Und, o daß du es ihm bloß in's Angesicht vorwürfst. Aber du redest in seiner Abwesenheit schlecht von ihm. Das soll er verschmerzen? Es ist doch wohl nicht zu verwundern, wenn Bitterkeit gegen dich seine Seele erfüllt; nicht zu verwundern, wenn er nun auf dein Leben Acht hat, um zu sehen, ob du denn wirklich so heilig seist, als du zu seyn glaubst? nicht zu verwundern, wenn sein gegen dich eingenommenes Gemüth dich für schlimmer hält, als du bist. Wer ist an den Angriffen auf deine Ehre Schuld? Du selbst,

und dein unbilliges Urtheil. Richte du selbst nicht, so wirst du auch seltner von Andern unbillig gerichtet werden; verdamme nicht, so wirst du nicht so leicht verdammt. Wer Alles zum Beßten auslegt, sagt die Schrift, der machet sich viel Freunde, und wer das Beßte von Andern redet, von dem redet man wieder das Beßte. Um Angriffe auf deine Ehre möglichst zu verhüten, gibt's vier Mittel: Enthaltung von Dem, was wahrhaft entehrt; Vermeidung des bösen Scheins; Erwerbung wahrer Verdienste und Billigkeit in unserem Urtheile über Andere.

Immer wirst du indeß damit nicht ausreichen. Jesus mochte so unschuldig seyn, als er wollte, er hieß doch ein Samariter. Er mochte jede verdächtige Handlung fliehen, er hieß doch ein Rebell. Er mochte noch so wohlthätig seyn, er hieß doch ein Verführer des Volks. Er mochte so billig als möglich über Andere urtheilen, er ward doch lieblos gerichtet. Er sahe sich doch genöthigt, ungerechte Angriffe zurück zu schlagen. Lasset uns lernen, was wir in dieser Hinsicht zu thun haben, um ihm ähnlich zu werden. Unbedeutende Beschuldigungen, ihr Lieben, lasset uns, — wie soll's ich nennen? — großmüthig verachten, oder noch lieber, großmüthig übersehen. Man warf Jesu seine niedrige Herkunft, seine Abstammung aus Galiläa nicht selten vor. Die großen Residenz-Bewohner sahen ihn als einen kleinstädtischen Menschen an. Er konnte sich leicht gegen das Alles vertheidigen. Genau genommen, war er nicht einmal ein Galiläer. Er war in Bethlehem, in Judäa geboren. In den nächsten Gliedern war seine Abkunft gering. Aber unter seinen Vorfahren zählte er Könige. Was kam darauf an, woher er war, da man fragen sollte, was er war? Aber auf solche Dinge ließ er sich gar nicht ein. Darüber mochten sie reden, so Viel sie wollten, er berief sich nicht auf seine Geburt zu Bethlehem, legte ihnen

keine Geschlechtsregister vor, die ihnen seine Herkunft von David, Salomo, Serubabel erwiesen. Er übersahe ihnen das. Wenn sich die Leute ärgern an des Menschen Sohne, sagt er, wenn sie sich an das Niedrige meiner Abkunft stoßen, das will ich ihnen ja gern vergeben. Wenn sie sich nur nicht unterstehen, den Geist zu lästern, das, was ich rede und thue, anzutasten! Möchtet ihr diese Weisheit Jesu nachahmen, — ihr Strengen, die ihr euch gar Nichts von Andern gefallen lassen wollet. Ihr rechtet um jedes unvorsichtige Wort, das etwa einmal ein Mensch in Bezug auf euch fallen ließ. Ihr wollet Alles vertheidigen, Alles bestraft wissen. — Ihr sorgtet besser für euere Ehre, wenn ihr Kleinigkeiten übersähet. Euer Herz wird nie ruhig. Ihr lebet in einem beständigen Streite mit andern Menschen. Ihr fordert sie vor Gericht um Nichts. Ihr lasset aus dem kleinen Fünklein ein großes Feuer entstehen. „Dieser hat über meine Haushaltung geredet. Er muß bestraft werden.“ Nicht also. Laß ihn reden. Es wird sich ja zeigen, ob du das Gut verlassen mußt. Jener hat deine Kleider zu kostbar gefunden. Du willst dich mit ihm streiten. Nicht also. Es wird sich doch zeigen, ob dein Aufwand mit deinen Kräften übereinstimmt. Wer jede Kleinigkeit vertheidigen, jedes Wort vor sein Gericht ziehen will, der wird nie fertig mit Streiten, und reizt die Menschen nur, daß sie ihn desto öfter beleidigen. Unbillige Urtheile über Kleinigkeiten verstummen am Ersten, wenn man sie nicht achtet.

Eine ganz andere Sache ist's, wenn die Verleumdung Angriffe wagt, die wichtigere Gegenstände betreffen. Da hielt's Jesus für Pflicht, sich zu vertheidigen. Da sollst du es auch thun. „Ein Samariter bist du! Ein Irrlehrer, ein Religionsverächter!“ Das bin ich nicht. Ich ehre meinen Vater. Ich sage euch die Wahrheit, und ihr werdet mir nicht beweisen können, daß ich ein unrechtes oder unwah-

res Wort geredet hätte. „Du hast den Teufel, du redest wie ein Unsinniger." Ich habe keinen Teufel. So kraftvoll für Wahrheit und Tugend, wie ich mit euch rede, spricht doch wohl ein Besessener nicht. „Der Mensch ist ein Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und Sünder Geselle." Diese Beschuldigung litte Jesus nicht. Wie soll man's euch denn recht machen? Johannes sonderte sich von der Menschheit ab; führte ein strenges Leben in der Wüste. Das war euch nicht recht. Ich lebe unter euch; das soll wieder nicht recht seyn. Freilich gehe ich mit Zöllnern und Sündern um, — daß sie Buße thun sollen. Sie kommen eher in's Himmelreich, als ihr eingebildete Gerechte. So handelte er selbst an seinem letzten Lebenstage. Herodes fragte ihn bloß Neugierde halber Allerlei. Dem antwortete er kein Wort. Kaiphas und Pilatus fragten ihn über die Beschuldigungen, die man ihm machte. Da redete er ernst und vest, so lange zu reden war. Er sagt dem Kaiphas: Ihr werdet die Fortschritte meiner Lehre doch nicht hindern; dem Pilatus — er habe kein irdisches Reich, das den Römern gefährlich würde. Sein Beispiel berechtigt, ermuntert uns, auch unsere Ehre gegen Angriffe unsere Feinde, männlich, muthig zu vertheidigen, sobald diese Angriffe wirklich das Wichtige antasten. Wer dir Unehrlichkeit Schuld gibt, der muß beweisen, oder sein Wort zurücknehmen. Dazu kannst du, darfst du nicht schweigen. „Hast du es gesagt? Ja oder nein!" Ja, ich kann's nicht leugnen. „Nimmst du dein Wort gutwillig zurück, so bedürfen wir keiner Obrigkeit. Wo nicht, so mußt du vor dieser beweisen, was du mir nie beweisen kannst; oder erklären, daß du Nichts beweisen kannst, daß du mir Unrecht gethan hast. So bei andern bedeutenden Anklagen. Zu wahren Verletzungen meines guten Namens darf ich nicht schweigen. Man möchte sonst glauben, ich könnte nicht reden, weil ich kein gutes Gewissen hätte.

Aber nur, selbst wenn du in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt wirst, daß du ungerechte Angriffe auf deine Ehre niederschlagen mußt, so thue es, wie Jesus es that, mit Wahrheit, mit Ruhe, und ohne Rache.

Mit Wahrheit. Ihr seid oft nicht so ganz unschuldig, wenn ihr vom Andern angetastet werdet. Aber freilich auch nicht so schuldig, als er es etwa vorgibt. Was thut ihr dann? Er soll in keinem Stücke Recht haben. Ihr weiset nicht nur seine Uebertreibungen zurück, sondern auch da, wo der Andere nicht ganz Unrecht hat, wollet ihr ihm Nichts zugestehen. Er hat gesündigt. Ihr thut's auch, nur auf eine andere Art. Und was ist die Folge? Daß euer Gegner seine Fehler desto weniger einzusehen, desto weniger einzugestehen geneigt ist, je mehr er fühlt, daß seine Beschuldigungen wenigstens zum Theil euch treffen. Und selbst bei andern Menschen gewinnet ihr Nichts damit. Sie merken's denn doch wohl, daß ihr's mit euerer Vertheidigung weiter treibet, als ihr's treiben solltet; und werden dadurch gegen euere Bemühung, euch zu rechtfertigen, mißtrauisch. Darum, selbst wenn ihr's mit Feinden euerer Ehre zu thun habet, vor allen Dingen Wahrheit. Sie ehrt den Menschen, selbst, wenn er gefehlt hat; und wenn ihr mit Offenheit zugestehet, wo ihr euerem Lästerer durch Unbesonnenheit oder Uebereilung Gelegenheit gegeben haben könntet, so wird man desto eher das Vertrauen zu euch haben, daß der Ueberrest der Beschuldigung Zusatz menschlicher Erdichtungen und Leidenschaften sei.

Vertheidiget euch mit Ruhe. Sehet ihr denn, daß Jesus im Evangelio sich nur ein unanständiges Wort erlaubt? Dieß heftige, leidenschaftliche Schmähen: Samariter, Besessener! dieß Steinaufheben überließ er schlechten Menschen. Er spricht für seine Ehre mit Ernst, mit Würde, aber mit Ruhe. Ich rede Wahrheit. Versuchet's nur; haltet mein Wort. Ihr werdet ja sehen, daß es euch glückselig macht.

Mein Vater, euer Gott, ehrt mich. Lügner seid ihr, Verleumder. Das ist nicht Schimpfwort; das ist der Name, den die Sache mit sich bringt. Bleibet ihr denn etwa immer in diesen Schranken der Mäßigung, ihr Menschen, wenn ihr euere Ehre vertheidiget? O, daß ihr's bliebet! Aber da regen sich in euch die heftigsten Leidenschaften. Und wenn von dem Allen, was der Verleumder euch Schuld gab, nicht eine Sylbe wahr ist, so zeiget ihr euch doch nun wenigstens von der schwächsten Seite. Glaubet das, gerade wenn wir Feinde haben, ist uns die Ruhe am Nöthigsten. Unser Feind hat Viel gewonnen, wenn er uns zum Zorne gereizt hat. Dann übereilen wir uns; dann machen wir uns so strafbar, als er ist. Dann reden, dann thun wir am Ersten, was wir nicht verantworten können, und dürfen nachher wohl nicht einmal den Schutz der Obrigkeit gegen ihn anflehen, weil wir uns vor ihr eben so sehr zu fürchten haben, als er.

Vertheidiget euch endlich ohne Rache. Beleidigungen abhalten, ist Pflicht. Aber Beleidigungen anthun, ist Sünde. Sehet ihr denn, daß Jesus deßwegen, weil die Pharisäer ihn verleumdeten, ihnen wieder schädlich zu werden suchte? Nicht mit einem Gedanken, einem Worte, geschweige denn mit einer That. Er rechtfertigte sich, und daran war's ihm genug. — Und was thun wir in ähnlichen Fällen? Man hat uns beleidigt. Wir beleidigen wieder. Man gab uns Böses Schuld, und wir — wüßten wir einen Mord auf unsere Verleumder zu bringen, wir sagten's nach. Wir schränken uns nicht auf Selbstvertheidigung und eigene Sicherheit ein. Verderben wollen wir, zu Grunde richten. Er soll's fühlen, wen er beleidigt hat. Dieß, Menschen, ist nicht Jesu Christi Sinn. Unrecht hat der Feind gethan, da er dir Böses nachsagte? Nun so thust du ja auch Unrecht, wenn du ihm mehr Schuld gibst, als wahr ist. Er hat schlecht an mir gehandelt. Wohl möglich. Und du — machst dich

ihm gleich. Rächet euch selbst nicht, meine Lieben, sondern überlasset es Gotte, und allenfalls der Obrigkeit. Durch Rache entehrst du nicht deinen Feind, sondern dich selbst. Achtung Dem, der mit Würde und Ruhe sich selbst vertheidigt, wie Jesus Christus. Schande Dem, der durch Rache vor Gott und aller Welt erklärt: Ich bin nicht besser als mein Feind.

Und wenn es dir, (wir wollen den schlimmsten Fall annehmen, der doch wohl selten eintreten wird,) und wenn es dir nicht möglich wäre, dich vor der Welt zu rechtfertigen; wenn der Verleumder deine Ehre unbarmherzig würgt; und vielerlei Umstände zusammentreffen, die dir's unmöglich machen, deine Unschuld vor den Menschen, deinen Brüdern, an den Tag zu legen, — schmerzen wird, muß dich das tief. Ich wäre so gern von euch geliebt, ihr Menschen! — Aber ist's nicht zu ändern, so hast du ja einen Zeugen über dir im Himmel, und einen andern in dir, dein Herz! Daran, spricht Johannes (1 Joh. 3, 19. 21.), daran erkennen wir, daß wir der Wahrheit und der Tugend Kinder sind, wenn wir unser Herz vor Gott stillen können. Ihr Lieben, wenn uns unser Herz nicht verdammt, so haben wir Freudigkeit zu Gott. Wir wollen Alles thun, um vor euch, ihr unsere Brüder, als gute Menschen zu erscheinen, daß euere Achtung uns segne, daß euere Liebe uns lächle. Aber gelingt's uns nicht, verkennet ihr uns, müßten wir wie Jesus Christus verachtet sterben: getrost! Wir harren eines Tages der Offenbarung! Wir dulden's muthig. Herr, Herr, du verdammst uns nicht, denn unser Herz verdammt uns nicht! Amen.

Am Palm=Sonntage.

Wer unter euch Sinn für Menschheit, für ihre Bildung und Wohlfahrt; wer unter euch ein Herz für Christenthum, für seine Erhaltung und Wirksamkeit hat, m. Z., der verweilt wohl in diesen Tagen nicht ohne die innigste Theilnehmung bei'm Blicke auf die Kinder, die um diese Zeit allenthalben im Vaterlande confirmirt, — wie man's gemeiniglich nennt, eingesegnet, unter die Zahl der erwachsenen Christen aufgenommen werden. Und in der That sind auch die gottesdienstlichen Versammlungen, die dieser Feierlichkeit geweiht werden, an sehr vielen Orten zahlreicher besucht, als die meisten andern im Jahre. Es kann seyn, daß bei Manchen diese Theilnahme nicht aus den reinsten Quellen fließt. Es kann seyn, daß Manchen nur das Seltne der Handlung selbst, — die Begierde zu sehen, wie sich die Kinder dabei benehmen, zu hören, was sie antworten werden, herbeizieht. Auf jeden Fall aber verdienen diese neuen Mitglieder der erwachsenen Christengemeinde unsere ganze Aufmerksamkeit. Sie treten am Tage ihrer Confirmation ein in die ernsten Verhältnisse des Lebens. Aus der Classe der bloß Lernenden werden sie abgesondert, und in die Reihe derer gestellt, die vom Erlernten Gebrauch machen, und für die menschliche Gesellschaft leben und wirken sollen. Sie beginnen eine neue Laufbahn, — Was, o ihr Lieben, an denen unser Auge, unsere Seele hängt, was wird durch euch in der Welt geschehen? Wird der Geist des Christenthums, dem ihr euch da feierlich weihet, euer ganzes Leben regieren? Es liegt gewiß viel Kraft in euch, Gutes zu stiften unter den Menschen. Werdet, o werdet ihr's thun? Werdet ihr geschickte und redliche Arbeiter, einst ordentliche Hausväter und Hausmütter, treue Freunde und Wohlthäter der Nothleidenden, Retter in Gefahren, Beispiele guter Menschen, wahrer Christen seyn? Oder wird der

Leichtsinn der Welt euch verführen? Wird Menschenwohl durch euch leiden? Verderber der Unschuld, Störer des Friedens, der Sicherheit, der Ordnung — daß ihr's nicht würdet! In wenigen Jahren wird sich's entscheiden, wohin ihr euch neiget. O, daß in diesen Tagen die Ermahnungen euerer Aeltern, Lehrer, Freunde tief in euer Herz eindringen, und bleibende Spuren zurücklassen möchten! Daß es durch euch besser würde auf Erden! — Ihr gehet dem ernsten Leben mit allen Freuden und Leiden entgegen. An lieber Aeltern Hand entflohen euere bisherigen Tage sicher und ungetrübt. Aber ihr werdet hinausgeworfen in's stürmende Meer. Was wird euer Schicksal seyn? Wer von euch wird welken, ehe er aufblüht, wenigstens ehe er Früchte trägt? Ein guter Gott leite euch an Vaterhand durch's Leben! Er lasse euch der Freuden so viele blühen, als euch gut ist; und der Leiden, (ach, es wird Keinem unter euch daran fehlen,) er lasse es euch nie an Kraft mangeln, sie zu ertragen; und euer Herz gewinne durch sie an Reinheit, an Liebe, an Stärke, an Vertrauen. O, wir wollen euch wenigstens die Zahl der Leiden nicht mehren. Euere Tugend, euere Wohlfahrt sollen uns heilig seyn. In diesen Tagen empfehlen wir euch dem Schutze eueres höhern Vaters! Wir beten brünstig für euch. Wir wollen auch für euch leben. Nachwelt! Hoffnungsblüthe! wir leben für dich! Das ist wohl das Natürlichste, was der theilnehmende Christ empfindet, wenn er in diesen Tagen auf die sieht, die auch ihm als neue Mitglieder seiner Brudergemeinde dargestellt werden. Doch er sieht bei dieser Gelegenheit nicht bloß auf sie. Er sieht auch auf sich, und denkt des Tages, an dem auch Er, wie sie jetzt, eingesegnet, unter Gebet und Gelübde den Erwachsenen zugezählt wurde. Von der Seite gewinnen diese Tage für ihn wieder neue Wichtigkeit. Sie erinnern ihn an einen Grund der Erkenntnisse, auf den er fortbauen, an einen Ernst der Entschließungen,

denen er gemäß handeln, und an eine Menge der Erwartungen, deren Erfüllungen er Gotte anheimstellen sollte. Bei dieser Ansicht der Confirmations-Handlung lasset uns heute verweilen, in einer Betrachtung verweilen, zu der uns Gebet und Gesang jetzt vorbereiten sollen.

Evangelium Matth. 21.

Da Jesus mit seinen Begleitern nahe bei Jerusalem kam, gen Betphage an den Oelberg, sandte er seiner Jünger zween, und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch lieget, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden, und ein Füllen bei ihr. Löset sie auf, und führet sie zu mir. Und so euch Jemand Etwas wird sagen, so sprechet: Der Herr bedarf ihr; so bald wird er sie euch lassen. Das geschah aber Alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig, und reitet auf einem Esel, und auf einem Füllen der lastbaren Eselin. Die Jünger gingen hin, und thaten, wie ihnen Jesus befohlen hatte, und brachten die Eselin und das Füllen, und legten ihre Kleider darauf, und setzten ihn darauf. Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg, die Andern hieben Zweige von den Bäumen, und streueten sie auf den Weg. Das Volk aber, das vorging und nachfolgete, schriee und sprach: Hosianna dem Sohne Davids, gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn, Hosianna in der Höhe!

An der Grenze zweier wichtiger Abschnitte seines Daseyns sehet ihr heute Jesum, m. Z., zwischen seinem ersten und zweiten Leben mitten inne stehend, bereit, jenem zu entsagen, zu diesem aufzusteigen. Das Volk begrüßt ihn bei

seiner Ankunft mit Hosianna=Gesängen, bewillkommnet ihn mit Hoffnungen, die, freilich wohl auf eine andere Art, als man erwartete, erfüllt, ja übertroffen wurden. Mancher unter den Jüngern Jesu, der seine Worte verstanden hatte, und seinen Tod ahnete, mochte sich wohl auch prüfen, wie Viel er von dem, was er einst bei'm Eintritte in Jesu engere Verbindung sich vornahm, erfüllt, wie Viel er durch Jesum gewonnen hatte. — An der Grenze zweier Lebens=Abschnitte sehen wir am Tage der Confirmation diese Kinder, bereit, den Kindesschwächen zu entsagen, und zu der Jugend Kräften und Freuden aufzusteigen. Wir bewillkommnen sie mit Hoffnungen, zu deren Erfüllung wir selbst mehr oder weniger beitragen, an deren Erfüllung der Menschheit gelegen seyn muß. Und sollten wir nicht bei dieser Veranlassung auf uns selbst einen prüfenden Blick werfen, was wir, seit wir, wie sie jetzt, bei'm Eintritte in die Jünglingsjahre, uns Gotte und Jesu weiheten, geworden sind, gethan haben? Selbst unserem Evangelio ist sie nicht ganz fremd, die Betrachtung, zu der uns die Bestimmung dieser Tage auffordert:

Andenken an den Tag unserer Confirmation.

> Dreierlei ist's hauptsächlich, was uns das Andenken an sie vorhält. Wir zeigten damals Erkenntnisse, faßten Entschließungen, nährten Erwartungen, an die wir zu unserer Befestigung im Guten uns billig auch heute noch erinnern sollten.

Einst stand auch ich, wie nun diese Kinder, (dieß sage ich mir bei'm Anblicke der Confirmations=Handlung) einst stand auch ich vor des Herrn Altare. Es war eine feierliche Stunde. Ihr Andenken ist meinem Herzen theuer. Ich legte öffentlich das Bekenntniß der Religion ab, auf die ich getauft bin. Ich versprach, ihr treu zu bleiben bis in den

Tod. Man prüfte mich, ob ich die den Erwachsenen nöthigen Christenthums-Kenntnisse hätte. Man glaubte, sie in mir zu finden. Man sonderte mich von den Lehrlingen im Christenthume aus, und erklärte mich für fähig, am Abendmahle meines Herrn Theil zu nehmen. Aber wie stands um meine damaligen Religions-Erkenntnisse? Wie verschieden mögen die Antworten ausfallen, die ihr euch auf diese Frage zu geben habet! Ich hatte, (so muß sich der Eine sagen) die Schule nur zu unordentlich besucht, und die Fortschritte, die ich zu machen vermochte, ach, sie waren gering. Kaum das Nothdürftigste war mir bekannt, und mehr das Alter, als die Kraft stellte mich unter Die, die eingesegnet wurden. — Ich hatte Viel gelernt, sagt sich ein Zweiter, aber auch wohl bloß gelernt, und vom Geiste des Christenthumes war Wenig in meinen Verstand und in mein Herz eingedrungen. — Meine Naturkräfte reichten nicht weit, das fühlt ein Dritter, und der Kreis meiner Erkenntnisse blieb eng; aber das Wenige, was ich wußte, wußte ich recht, und es lebte in meinem Herzen. Auch fehlt's wohl nicht an Solchen, die sich sagen, daß sie damals mit dem schönen Bewußtseyn wohl angewendeter Schuljahre, gesegnet von den erfreulichsten Zeugnissen ihrer Lehrer, als wohl unterrichtete Christen, mit Recht Andern zum Beispiele vorgestellt wurden. Auf jeden Fall aber war doch die Erkenntniß, die wir bis an jenen Tag uns eingesammelt hatten, mehr Grundlage, als das Gebäude selbst. Es sollte fortgebaut werden auf diesen Grund; fortgebaut werden, nicht nur bei dem Schwächern, sondern bei'm Besserunterrichteten fast eben so gut, wie bei jenem. Das wurde mir damals gesagt. Ich wurde angewiesen, Theil zu nehmen an den Lehranstalten, die für die Erwachsenen in der christlichen Gemeinde errichtet sind. Was ist nun seitdem geschehen? Haben meine Erkenntnisse seit jener Zeit gewonnen an Umfange? an Gründlichkeit? an belebender Kraft?

Ach, es gibt der Menschen so viele, bei denen am Tage der Confirmation die Religionskenntnisse auf der höchsten Stufe stehen. In den nächsten Wochen vor dieser Feierlichkeit wurden ihnen die Hauptlehren des Christenthums noch ein Mal vorgetragen zur summarischen Uebersicht, mit verdoppelter Sorgfalt. Sie strengten sich an — nicht eben weil ihnen die Religion so wichtig war, sondern, wie sie es nennen, um mitgenommen zu werden. So wie sie ihre Absicht erreicht sahen, nun hatten bessere Einsichten für sie keinen Werth. Sie besuchten die Kirchen selten, etwa bloß um des Rufes, um der Gewohnheit willen; und wenn sie da waren, so war doch ihr Geist meist abwesend. Sie wurden von Jahre zu Jahre unwissender. — Es gibt Andere, die in der Schule Viel leisteten, um des Examens, um der Ehre willen. Das ist nun vorbei, und die Kirche ist ihnen nun Nichts mehr. Sie kommen von Jahre zu Jahre zurück. — Eben so Die, die in der Jugend bloß lernten, ohne zu denken. — Im Unterrichte der Erwachsenen soll gerade gedacht, und nicht eigentlich auswendig gelernt werden. Ihr Gedächtnißwerk verschwindet, und jedes Jahr nimmt ihnen einen Theil ihres Vorraths. Ist dir's auch so gegangen? Oder warst du der Glücklichen einer, die von Jahre zu Jahre, indem sie wucherten mit dem anvertrauten Pfunde, reicher wurden an Einsicht? Du versprachst damals Gotte, der Gemeinde, dem Lehrer, du wolltest darnach streben. Hast du es gethan? Hast du seit jenen Zeiten die Kirche fleißig besucht, und so besucht, daß du wirklich Nutzen davon hattest? Hast du auch außerdem die Gelegenheiten, die dir die Natur, die dir die Bücher, die dir der Umgang mit guten Menschen zu deiner Fortbildung darboten, gebraucht? Weißt du jetzt Mehr, als du am Tage deiner Confirmation wußtest? Hast du seitdem Vorurtheile vertilgt? dunkle Stellen in deinem Geiste erleuchtet? Irrthümern entsagt? die Hauptsache in der Religion

immer mehr von Nebendingen unterscheiden gelernt? Bist du heute hieher gekommen wirklich aus lautern Absichten?

Aber nicht nur an Umfange sollten deine Kenntnisse gewinnen, sondern auch an Gründlichkeit. An dieser nehmen sie zu, wenn du nicht nur weißt, was du glaubst, sondern auch warum? Das Kind nimmt so Vieles an, bloß weil's seine Aeltern und Lehrer ihm sagen, zu denen es Zutrauen hat. Man gibt ihm auch Beweise für die Wahrheiten der Religion. Es begreift sie. Es nimmt sie an; oft auch nur mit blindem Vertrauen auf fremde Einsicht. Aber wenn der Mensch heranwächst, dann muß es nach und nach mit den Gründen, auf denen sein Glaube beruht, ein ander Ding werden. Das Kind glaubt eine Fürsehung, weil es begreift, daß ein allmächtiger, allwissender, allweiser, alliebender Gott sich doch wohl um seine lieben Menschen bekümmern könne, werde, müsse. Der Erwachsene glaubt sie auch, aber anders; weil Gottes Fürsehung in seinen Schicksalen sich oft so herrlich bewiesen hat. Das Kind glaubt an die Göttlichkeit der Religion Jesu, weil es fühlt, daß nur ein Erhabener, von Gott Gesandter solche Wunder thun konnte. Der Erwachsene glaubt sie auch, aber anders. Ach, die Religion Jesu entriß ihn den Täuschungen des Verführers. Die Tugend, die sie ihm predigt, und die er übt, macht ihn so selig. So lange er sie verließ, war er so elend! Er fand bei'm wechselnden Gange des Schicksals Trost in seinem Glauben, seiner Hoffnung. Er hält sich an sein Christenthum; denn er fühlt in sich seine göttlichen Kräfte. So gewinnt seine Erkenntniß an Gründlichkeit. War das, o war das bei dir der Fall? Hast du nachgedacht über den Grund deines Glaubens? Oder hast du bloß gehört? Hast du selbstthätig geprüft, was der kirchliche Unterricht dir vortrug? Oder blieb dein Glaube immer der blinde Glaube, der den Versuchen der Spötter nur allzu leicht unterliegt?

Gewannen seit deiner Confirmation deine Erkenntnisse an belebender Kraft? Denn nicht um des Wissens willen wurdest du als Kind unterrichtet. Nicht um des Wissens willen allein solltest du auf dem Grunde fortbauen, den die Schule in dir legte. Du solltest Thäter des Worts seyn, und nicht Hörer allein. Die Hand auf's Herz! Hast du das, was du weißt, in dir immer mehr belebt, und wirksam gemacht? Hat der Gedanke an Gottes Vatergüte dich zur Nachahmung seiner Wohlthätigkeit, hat der Gedanke an seine Weisheit dich zum kindlichsten Vertrauen erweckt? Hast du durch den Glauben an Jesum, deinen Erlöser, gestärkt, der Sünde muthig entsagt, von der er dich befreit hat, und so gern befreien wollte? Oder benutztest du seine Erlösung bloß zu einer falschen Beruhigung? Hörtest bloß auf das Wort von der Vergebung, und auf das Wort von Besserung wolltest du nicht hören? Hat dich das Beispiel Jesu zur Arbeitsamkeit erweckt, und zur Bescheidenheit, und zur Unterwürfigkeit gegen Aeltern und Vorgesetzte, und zur Versöhnlichkeit, und zur Alles aufopfernden Liebe? Auf, auf! wenn dein Gewissen dich bei einer solchen Selbstprüfung beschämt. Auf! Von nun an halte besser, was du am Confirmations-Tage Gotte gelobtest. Jeder Blick in Gottes Werke lehre dich den Vater der Welten, jede in der Kirche verlebte Stunde lehre dich den Vater Jesu Christi *inniger* lieben. Und dein Thun und Hoffen überzeuge dich immer mehr, das sei das ewige Leben, daß wir Gott, und den, den er gesandt hat, Jesum Christum erkennen.

Ich komme zu den Entschließungen, die jener mir ewig denkwürdige Tag in mir hervorrief. Voll heißer Andacht knieete ich damals vor des Herrn Altare an der Pforte der Jugend, des wirksamen Lebens. O, es war eine Stunde der feierlichen Gelübde. Meinem Christenthume habe ich da Treue, lebenslängliche Treue im Glauben, Handeln, Dulden

zugesagt. Da lag das Leben im Glanze des Morgenlichts vor mir. Ich fühlte mich voll Kraft, und (Gott, du weißt es!) voll guten Willens. Schuldlos war damals mein Herz; größten Theils oder wohl noch ganz unverdorben; und ich schuf mir ein Bild von der Art, wie ich mein Leben verwenden wollte. Nein; du sollst aus meinem Herzen nicht weichen, Liebe, innige Liebe zum Vater im Himmel. In Ehrfurcht will ich seine Wege wandeln, und sein Gesetz soll meines Lebens Richtschnur seyn. Dir ähnlich zu werden, Jesus Christus, (dein Abendmahl zeigt mir das Bild deiner Größe, deiner Güte,) dir ähnlich zu werden, sei der heißeste Durst meiner Seele. Menschen, o, ich will euch umfassen mit der herzlichsten Liebe; euch umfassen, wie Jesus that. Nein, ihr sollet durch mich nicht gekränkt werden an Eigenthume, an Freude und Glück. Nicht gekränkt werden? Zu Wenig für dieß liebevolle Herz. Leben, leben will ich euch mit aller meiner Kraft. Jedes Haus, in das ich eintrete, will ich mit wohlthätiger Wirksamkeit segnen. Ich will mein Licht leuchten lassen vor den Leuten; durch Wort und Beispiel für Wahrheit und Tugend zu gewinnen suchen, wen ich gewinnen kann. Es soll durch mich viel Gutes geschehen. Ich will euch erfreun, Aeltern, Lehrer, Freunde; ich will als Dienstbote treu, als Lehrling sorgsam, einst als Arbeiter in irgend einem Berufe musterhaft seyn. Gib mir nur Zeit und Kraft, mein Vater, und die Nothleidenden sollen es fühlen, daß du nur zu ihrem Heile mir Zeit und Kraft gabst. Ich will sie bewahren, diese Unschuld des Herzens. Ich will den Neigungen meines Gemüthes die Kraft der Religion, ich will den Verführungen der Welt Klugheit und Gewissenhaftigkeit entgegenstellen. Und wenn sie dich Alle verleugneten; ich verleugne dich nicht. Ich bin dein, lebend, leidend, sterbend dein!

So sprach ich. Und jetzt — hab' ich gehalten, was

ich damals versprach? Wo seid ihr hin, ihr Jahre meiner kindlichen Unverdorbenheit, und du hoher Muth für's Gute, der damals in dem sich entfaltenden Jünglinge glühte? Ach, daß ich es bekennen muß! Leidenschaften, traurige, dahinreißende Leidenschaften haben der schönen Blüthen viele zerstört, daß sie nicht Früchte brachten. Und er entfloh, der Engel der Unschuld! — Menschen, er entflieht nur ein Mal, und kehrt, ach kehrt nimmer wieder! Wie weit bin ich von dem Wege abgekommen, den ich entschlossen betrat. Bald reizten mich die Beispiele der Leichtsinnigen, und Sünde dünkte mir Freiheit. Da ward ich ihr Knecht. Ich fühlte, was ich war. Ich nahm mir vor, es nicht länger zu seyn. Aber ich vergaß wieder, was ich mir vorgenommen hatte, und blieb der Sünde Knecht. Waren's wohl gar schändliche Laster? Oder warens bloß Uebereilungen und Unbesonnenheiten ohne Zahl? Gott, ich bin bei Weitem nicht geworden, was ich zu werden mir vornahm. Menschen, ach, es ist manche Thräne über mich von euern Wangen geflossen! Ich sahe den Elenden, und konnte helfen; aber Trägheit und Eigennutz hielten meine Hand zurück. Ich sahe den Elenden, und half. Aber war das Liebe? O, es war nur ihr Kleid, unter dem die Lobsucht und die Begierde nach Menschendank und Gotteslohn Andere täuschte, oder wohl gar zuweilen mich selbst. Diese Güter, o, daß sie ganz rein wären von ungerechtem Erwerbe! Diese Zunge, o, daß sie nie gelästert hätte! Es sollte anders werden durch mich. Freilich ist Manches anders worden — aber schlimmer. Und wo es besser werden konnte, da hinderte mich die Menschenfurcht. — Gott, zwischen jenen Entschlüssen und diesem Leben, welch' ein Abstand! Niedersinken, beschämt niedersinken möchte ich vor deinem Throne, Allwissender! O, der Vergeßlichkeit, o, des Unbestandes, o, der Untreue, deren dieß Herz mich anklagt. Entfliehet, entfliehet vor meinem Blicke, ihr Ent=

schlüsse jener heiligen Stunde! Das Andenken an euch — es vernichtet mich! Nein, entfliehet nicht; verklaget mich vor meinem Richter; redet ernst, hart mit Dem, der weit vom Wege verschlagen seinen Irrthum fühlt; — daß Reue mich ergreife, mich niederwerfe vor Gott! — Herr, Herr, Gott, barmherzig, gnädig, geduldig, und von grenzenloser Liebe, verwirf, o, verwirf den Wiederkehrenden nicht von deinem Angesichte. In euere Schwüre, die ihr in diesen Tagen vor Gotte stehet, wie ich einst vor ihm stand, in euere Schwüre stimmt dieß verwundete Herz. Nicht mehr so schuldlos, wie ihr! Aber entschlossen, wieder gut zu machen, was sich noch wieder gut machen läßt. Der Rest meines Lebens soll wenigstens nicht einer fruchtlosen Traurigkeit, sondern einem kühnen Ringen nach hoher Tugend gewidmet seyn. Fliehet, Laster, ihr machet mich bundbrüchig. Ich erneuere heute vor Gotte mein Gelübde. Fliehet! Verführer! Ich habe Nichts mehr mit euch zu thun! Ich schwur dem Herrn. Ich hielt's nicht. Ich erneuere den Schwur, und wahrlich er soll nicht wieder so gebrochen werden!

Vielleicht aber bist du der Glücklichen einer, denen ihr Herz des Guten viel in's Gedächtniß ruft, das durch sie geschahe. Nein, du bist nicht vom Wege gewichen, den du zu betreten dir vornahmst. Zwar bliebst du Mensch, und Menschen=Tugend strahlt nie mit der Reinheit des Engels. Aber doch hast du das Ziel nicht aus den Augen verloren. Du hattest Gott im Herzen; und sein Gesetz — mochte es in dir oder in der Bibel sprechen, es blieb dir heilig. Die Menschheit dankt dir manche edle That. Das Haus, in dem du wohnst, wird glücklich durch dich. Dort — erleuchtetest du den Unwissenden, dort — führtest du zurück den Verirrten, dort — stärktest du den Schwachen, dort — speisetest du den Hungrigen. Die Begierde zum Bösen erwachte in

dir. Aber du unterdrücktest sie im ersten Entstehen. Die Stimme der Verführung drang zu deinem Ohre, aber nicht zu deinem Herzen. Du denkst deines Confirmations-Tages mit der Freude, mit der man erfüllter Verbindlichkeiten gedenkt! O danke, danke deinem Gotte, der so dich leitete! Sei nicht stolz auf deine Tugend. Die Reinheit des Willens ist dein, aber deine Tugend selbst, in ihren Aeußerungen, ist deines Gottes Werk. Wer steht, mag wohl zusehen, daß er nicht falle. Noch hast du etwa nicht alle Versuchungen überwunden, noch nicht alle Gefahren der Tugend umgangen. Je lieblicher die Früchte sind, die deine damaligen Entschließungen schon trugen, desto mehr wär's ja Schade, wenn dein Herz, wenn der Stolz dich sicher, die Sicherheit verführbar, und die Verführung elend machen sollte. Es fehlt auch dir wohl noch Viel an Vollkommenheit. Siehe zu, daß du immer völliger werdest; eifriger auf jedes Gute, muthiger gegen jeden Feind deiner Tugend und menschlicher Wohlfahrt, lauterer in deinen Bewegungsgründen, aufmerksamer auf den beßten möglichen Gebrauch deiner Zeit, deiner Güter, deiner Kräfte. Und hättest du Alles gethan, was diese Kinder in diesen Tagen versprechen, und du einst versprachst, so sprich: Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin. Heil mir, daß meine damaligen Entschließungen nicht vergeblich gewesen sind!

Auch ein Tag der Erwartungen war meinem Herzen der Tag meines Eintrittes in die Jugendjahre. Denn es ist dem Menschen, der jetzt einen neuen Lebensabschnitt anfängt, Nichts natürlicher, als zu fragen: Wie wird mir's gehen? Von den Kindern, die in diesen Tagen die Schwelle der Jugend betreten, ist wohl keines ohne mannigfaltige Erwartungen der Zukunft. Von wohlhabenden Aeltern geboren und erzogen, verspricht sich dieser Knabe nur heitere Tage. Diese künftige Erbin des väterlichen Hauses tritt mit der

günstigsten Aussicht aus dem Alter der Kindheit heraus. Es eröffnen sich da dem Menschen weite Felder des Wirkens und des Genießens. Die Lebensart wird bestimmt, der sich der Mensch widmen will, und der Plan entworfen, nach dem Alles gehen soll, wenn Gott will. Der Arme selbst, er hofft durch Kraft und Fleiß über die Verhältnisse zu siegen. Er sieht künftigen Wohlstand. Nirgends ist die Einbildungskraft geschäfftiger, als in der aufblühenden Jugend. Man denkt sich nun wohl auch das Leben nicht ohne Leiden. Aber man hofft sie leicht zu überwinden. Man hofft auf gute Menschen; und das Herz klopft dem Jünglinge, wenn er am Abende seines Confirmations=Tages hinaussieht auf die Jahre, die kommen sollen. So schlug mir's auch. Und die Erfüllung?

Ach, (erhebt sich da und dort eine wehmüthige Stimme,) sie hat mich furchtbar getäuscht. Dem starben zeitig seine Aeltern, und hinterließen — Schulden statt Vermögens. Den täuschten Menschen, mit denen er sich in Verbindungen einließ, und die nun durch ihre Unverträglichkeit und Laster ihn elend machen. Den verwundeten Dornen, da wo er Rosen suchte, und der Wurm nagte an der Blüthe der Gesundheit. Der arbeitete in seinem Berufe ohne sichtbaren Erfolg. Nahrlose Zeiten, furchtbare Kriege, schreckliche Naturbegebenheiten, andere unvorhergesehene Unfälle, ach, sie haben ihn tief von der Höhe hinabgestürzt, auf die er trat, oder zu treten hoffte. Er rechnete auf Menschen; aber er fand der Verstellten, der Eigennützigen, der Teufel in Menschengestalt so viele, daß er sich fast schämt, ein Mensch zu seyn. Einem Freunde vertraute er sein Herz; und ward verrathen! — Jener rang von Jugend auf mit Mangel und Elende, und vermochte sie nicht zu überwinden. Eine Kette von Mühseligkeiten war sein Leben — und wenn er die Wirklichkeit mit den Bildern seiner Jugend vergleicht, o, sie haben mich

schrecklich betrogen, ruft er dann aus, die lächelnden Hoffnungen. Blühende Gefilde zeigte mir mein Blick. Moräste waren's, wo ich in jeder Minute fürchten mußte zu versinken! — Wer hieß dich aber deine Erwartungen so hoch spannen? für so sicher halten? Die Erfahrung wahrlich nicht. (Es ist Vielen vor dir gegangen, wie dir.) Die Bibel eben so Wenig, die uns durch viel Trübsal zum Leben dringen heißt. Du selbst hast dich getäuscht, und nicht die Welt. Auch — solltest du nicht zuweilen, wohl gar oft, selbst Schuld gewesen seyn, wenn's nicht besser ging? Du klagst das Schicksal an, wo das Schicksal sich über dich beschweren könnte, daß du seine Gaben verachtetest. Und dann, rechne doch nicht bloß das Böse her, wenn du Erfüllung und Täuschung vergleichen willst. Denke an das Gute, das neben dem Bösen dir widerfuhr, und das oft zahlreicher war, als dieses; an das Gute, das im Bösen dir widerfuhr; wie dein Gott auch in traurigen Tagen dir Beweise seiner Liebe gab, die du nur nicht gehörig erkanntest und schätztest; an das Gute, das durch das Böse dir widerfuhr; wie durch der Erde Jammer dein Stolz gedemüthigt, und deine Liebe zu Gotte angeregt, und deine Arbeitsamkeit geübt, und deine Kraft gestärkt, und deine Hoffnung auf's Höhere gerichtet ward. Vielleicht daß sie verstummen, ganz oder doch größten Theils verstummen, die Klagen, die du bei'm Andenken an deinen Confirmations-Tag über getäuschte Erwartungen anzustimmen geneigt bist.

Vielleicht daß du sogar an dem Jubel Theil nimmst, mit dem deine glücklichern Brüder sich ihrer erfüllten, ja, übertroffenen Erwartungen erinnern. Gelobt sei Gott, so erhebt sich dort die Stimme des Dankes; es ist Alles besser gelungen, als ich selbst zu hoffen wagte. Ich hatte Nichts als diesen Stab, da ich über diesen Jordan ging, spricht Jakob, und siehe, nun bin ich zwei Heere reich. Ge-

deihen gab Gott zu den Unternehmungen deiner Hände, daß dein Vermögen wuchs, wie du selbst nicht für möglich gehalten hättest. Oder auch bei mäßigen Gütern strömten dir des Lebens Freuden reichlicher, als Manchem, der des Glücks die Fülle hat. In deinem Hause ließ er den Geist der Liebe wohnen. Und was ist Reichthum gegen ihn? Ueber deinen Körper goß er die Fülle der Kraft; und wenn Hunderte sanken dir zur Rechten und Linken, so bliebst du verschont. In Gefahren wurdest du oft wunderbarlich erhalten; in Noth errettet, wo du verloren dich glaubtest. Dein Feind, der dich verderben wollte, ward wider seinen Willen deines Glücks Schöpfer. O du, der du bei'm Blicke auf die Vergangenheit bekennen mußt, daß dein Gott die Wege deiner Jugend vor dir geebnet, und in den reifern Jahren dir über manchen Berg hinüber, und um manchen herum geholfen hat, opfere Gotte Dank, und vergiß nicht, was er an dir gethan hat. Je mehr er die Erwartungen deines Confirmations-Tages erfüllte, desto eifriger mußt du seine Gelübde zu erfüllen streben, daß die Wohlthat deines Gottes einem Würdigen erwiesen sei; desto eifriger segne, wie du gesegnet bist von deinem Gotte. An jedem Confirmations-Tage deiner heranwachsenden Brüder feiere das Andenken an den deinigen, um deine Erkenntnisse zu prüfen, zu vermehren, deine Entschließungen zu erneuern, zu bevestigen, für deiner Erwartungen Erfüllung — und Täuschung? — ja, selbst für ihre Täuschung, die auch Wohlthat ist, zu danken deinem Gotte. Euch aber, die ihr als neue Mitglieder der erwachsenen Christen-Gemeinde unserer Liebe, unsern Gebeten, unserer Sorgfalt empfohlen seid, euch segne unser hoffender Blick! Sie sei uns heilig, die Blüthe euerer Unschuld! Wehe dem Verführer, der sie zertritt! Wir wollen mit unserem Rathe euch leiten, mit unsern Erfahrungen euch zu Statten kommen, mit unsern Beispielen euch vorangehen! Der Weg ist steil, den ihr zu wan-

tel, es zu erwecken? Es gibt wohl ein Mittel. Aber viele gebrauchen's nicht, Andere gebrauchen's nicht recht, und daher wirkt es nicht. Der heutige Tag errinnert uns an eine Religionsfeierlichkeit, die so recht eigentlich dazu bestimmt ist, den Sinn für unsere geistigen Bedürfnisse in uns zu wecken. Zum Andenken an die Einsetzung des heiligen Abendmahls wird er bekanntlich gefeiert; und o, daß unsere heutige Betrachtung es uns ganz nach des Stifters Willen brauchen lehrte! Zur sorgfältigsten Aufmerksamkeit erwecke uns das Gebet, in dem wir Gott um Segen zu derselben anflehen, und der Gesang:

Text: 1 Kor. 11, 23—32.

Ich habe es von dem Herrn empfangen, das ich euch gegeben habe. Denn der Herr Jesus, in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brod, dankte, und brach's, und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird; Solches thut zu meinem Gedächtnisse. Desselbigen gleichen auch den Kelch nach dem Abendmahle, und sprach: Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute; Solches thut, so oft ihr's trinket, zu meinem Gedächtnisse. Denn so oft ihr von diesem Brode esset, und von diesem Kelche trinket, sollet ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt. Welcher nun unwürdig von diesem Brode isset, oder von dem Kelche des Herrn trinket, der ist schuldig an dem Leibe und Blute des Herrn. Der Mensch aber prüfe sich selbst, und also esse er von diesem Brode und trinke von diesem Kelche. Denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht, damit daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn. Darum sind auch so viel Schwache und Kranke unter euch, und ein gut Theil schlafen. Denn so wir uns selber richteten,

so würden wir nicht gerichtet. Wenn wir aber gerichtet werden, so werden wir von dem Herrn gezüchtiget, auf daß wir nicht sammt der Welt verdammet werden.

Wenn ihr mit Aufmerksamkeit angehört habet, was der Apostel hier sagt, m. Z., so könnet ihr über Das, was das Abendmahl bei euch wirken soll, nicht einen Augenblick in Ungewißheit seyn. Des Herrn Tod sollet ihr verkündigen. Ihr sollet euch die großen Absichten lebendig vor Augen schweben lassen, um deren willen Gott ihn sandte, und leiden und sterben ließ. Und war das etwa bloß die Beförderung euerer äußerlichen Wohlfahrt? Zu Jesu Gedächtnisse sollet ihr communiciren. Die Würde seines Beispiels, die Vollkommenheit seines ganzen Lebens soll euch vor Augen schweben; und ist sie nicht die dringendste Aufforderung, euch zu ähnlicher Würde und Vollkommenheit zu erheben, so weit euch das möglich ist? Euch selbst sollet ihr prüfen, sollet genau untersuchen, was ihr seyn sollet, und fragen, ob ihr's seid, oder nicht seid? Ihr sollet es wissen: Wer sich selbst nicht richtet, der wird vom Herrn gerichtet. Wer sich selbst zu nachsichtig ist, und dadurch seine Fehler in sich einwurzeln läßt, der bereitet sich dadurch namenloses Elend für dieses und jenes Leben. Sind es also die Bedürfnisse unseres Leibes, die das Abendmahl befriedigen, auf die es uns hinweisen soll? Du kannst ein guter Feldwirth, ein geschickter Handwerker, ein sorgsamer Hausvater seyn, auch wenn du nicht communicirst. Zu dem Allen macht dich das Abendmahl wenigstens unmittelbar nicht. Aber, o daß wir es Alle bemerkten, was der Hauptinhalt unserer heutigen Betrachtung seyn soll:

Auf unsere geistigen Bedürfnisse macht uns das Abendmahl aufmerksam, indem es uns zeigt:

Was sollen wir seyn? Wir sind's noch nicht.
Wie können wir's werden?

So oft ihr von diesem Brode esset, und vom Kelche des Herrn trinket, sollet ihr des Herrn Tod verkündigen. Der großen Anstalten, die Gott durch Jesum zu euerem Heile gemacht hat, sollet ihr gedenken. Also hat Gott das Menschengeschlecht geliebt, daß er — Nahrung, Kleidung, Wohnung, tausend Dinge gibt, deren ihr Körper bedarf? Auch das; aber davon ist nur bei dieser Gelegenheit die Rede nicht. Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, daß aus der Erkenntniß heilsamer Wahrheiten ein segnender Glaube, und aus dem Glauben ein freudiger Gehorsam, und aus der Verbindung des Glaubens und Thuns Vergebung der Sünde, höchste Seligkeit der Erde und des Himmels hervorgehen sollte. Nicht um der Theuerung zu wehren, nicht um einen Lehrer des Feldbaues uns zu geben, sandte Gott Jesum Christum; sondern zum Lehrer der Weisheit und Tugend, zum Versöhnungsopfer für euere Sünden, zum Führer auf dem Wege zur bessern Welt bestimmte ihn sein Vater. Finsterniß, Unwissenheit, deckte das Erdreich. Aber er sollte uns erretten von der Obrigkeit der Finsterniß, und Licht der Welt seyn, bis an's Ende der Tage. — Sittenverderben verbreitete sich furchtbar allenthalben. Aber er sollte uns erlösen von aller Ungerechtigkeit, und uns zu einem Volke bilden, das fleißig wäre in guten Werken. — Furcht vor dem Richter erschreckte die Sünder. Aber er sollte uns eine Erlösung verkündigen durch seinen Tod, die da ist in Vergebung der Sünden. — Zittern vor Tod' und Grabe ergriff euch, ihr Sünder. Aber er sollte die erlösen, die ohne ihn der Todesfurcht Knechte geblieben wären. Daran sollst du denken, so oft du sein Abendmahl feierst.

Es sind deine geistigen Bedürfnisse, an die dich die großen Anstalten Gottes durch Jesum, an die dich die ihrem Andenken geweihte Religions-Feierlichkeit erinnert.

Und das hohe Beispiel unseres Herrn, des Herrn, der in der Nähe der Abschiedsstunde sprach: Thut das zu meinen Gedächtnisse. Was du seyn sollst, zeigt dir das vollendete Bild höchster menschlicher Vollkommenheit, das Leben Jesu. Ein Geist war er, durchglüht vom Gefühle seiner göttlichen Abkunft, voll vom Streben nach Aehnlichkeit mit seinem Vater, zunehmend an Weisheit, und nicht bloß an Alter. Das war er. Das sollst du seyn. Ein Geist voll reinen Sinnes, dem Gott und Gesetz die Richtschnur seines ganzen Thuns und Lassens war; der keinen andern Gedanken hatte, als Gotte zu gefallen; den kein Eigennutz, keine Lohnsucht blendete, den Liebe zu Gotte und zum Guten dem Dienste der Pflicht heiligte. Das war er, das sollst du seyn. Ein Geist war er, voll Liebe zur Menschheit, nicht zufrieden Niemandem zu schaden; nein, durchdrungen vom Feuereifer, euern Uebeln, ihr Menschen, abzuhelfen, so weit ihnen nur durch ihn abgeholfen werden konnte. Das war er. Das sollst du auch seyn. Ein Geist voll Kraft und That. Kein Müßiggänger, der nur zehrte von der Erde Gut; ein Geist, dem jede Stunde heilig war und jede Gelegenheit, Gutes zu wirken. Das war er, und das sollst du seyn. Das Abendmahl stellt dir sein Bild vor Augen, in seiner Größe, seiner Weisheit, seiner Liebe; und zeigt dir die Würde der Menschheit, zu der auch du dich erheben sollst. Nein, ich kann nicht communiciren, ohne an meine Brust zu schlagen, und zu sagen: Hier lebt Etwas, das nicht bloß reich an Gelde, das reich an höherer Vollkommenheit seyn soll; nicht communiciren ohne mich zu verpflichten: Ich will, Gott, Vater der Geister, ich will sie benutzen, die Anstalten, die du zu meinem Heile trafst. Ich will ihm nachahmen, dem

Herrn, der für Bruderwohl lebte und starb. Ich will streben zu werden, was ich seyn soll, und ich soll wenigstens etwas Mehr, als Erde seyn.

Ich bin zur Weisheit berufen. Dazu, du, dessen Abendmahl ich feiere, dazu erschienst du, dazu lebtest, dazu starbst du, daß die Unwissenheit des Heidenthums und der Aberglaube des Judenthums, und der Unglaube der eingebildeten Weisen, die Nichts glauben wollten, weil sie nicht Alles glauben konnten, vertilgt, wenigstens eingeschränkt würden. Bei der dankbaren Erinnerung an deine Verdienste erschallt also auch an meinen Geist der Ruf: Erhebe dich zur Erkenntniß des Unsichtbaren, dessen Bild du bist. Reiße dich los von dem Aberglauben, der Gottes Bild im Menschen entstellt, und von dem irdischen Sinne, der das Erkennen des Höhern nicht der Mühe werth achtet, weil man dadurch nicht satt, nicht reich wird. Schwebe hinauf, Geist, von Gotte in eine zerbrechliche Wohnung gesenkt, hinauf zur Erkenntniß deines Ursprungs. Bilde deine Denkkraft. Du hast auch noch für etwas Anderes zu sorgen, als für tägliches Brod. Der Ewige soll von dir verehrt werden! S e i n R e i c h s o l l z u d i r k o m m e n. S e i n W i l l e s o l l i n d i r, s o l l d u r c h d i c h g e s c h e h e n, a u f E r d e n j e t z t, e i n s t i m H i m m e l.

Denn du bist zur Reinheit des Herzens berufen. Selig seyn durch Jesum, das will ich; das soll ich; daran erinnert mich doch wohl das Abendmahl. Selig seyn auf dem Wege, den er mir zeigte. Er spricht: Selig sind — die viel Brod, viel Geld, einen großen Vorrath auf lange Jahre, prachtvolle Wohnung, herrliche Kleider haben? Bewahre Gott! S e l i g s i n d, d i e r e i n e s H e r z e n s s i n d. Daß ich das seyn soll, sagt mir hier Jesu Beispiel so stark, wie seine Lehre. O, nur ein reines Herz konnte sich entschließen, dieß für Brüder zu dulden. Nur ein reines Herz konnte dem Tode so freudig entgegengehen, konnte Gott unter den empfindlich-

sten Schmerzen noch Vater nennen, für Andere zu ihm beten, wo der Unreine nicht für sich zu beten gewagt hätte. Ich sehe Jesum bei dieser Reinheit des Sinnes so selig. Ich fühle, daß auch ich zu meiner Seligkeit etwas Mehr bedarf, als irdische Güter. Ich soll der guten Menschen einer seyn.

Zum liebevollen Wirken bist du berufen. Dieß sagt dir Jesu Abendmahl. Wenn er kein anderes Bedürfniß gehabt hätte, als Brod und Kleid, so blieb er wohl Zimmermann zu Nazareth oder Kapernaum. Aber sein Geist sehnte sich nach höherer Anwendung seiner Kräfte. Er fühlte Stärke in sich, der Menschheit etwas Mehr zu leisten; und leistete es. Durch dich, du Göttlicher, hörte der Taube, genas der Kranke, freute sich der Unwissende neues Lichts, der Schwache neuer Stärke, der Traurige neues Trostes. Du fühltest dich für die Menschheit berufen. Ich fühle mich für die Menschheit berufen. Und wenn ich bloß arbeite, um nicht zu hungern, so bin ich dein Jünger nicht. Aber wenn ich der Menschheit meine Kraft heilige in meinem Berufe, wenn nützlich werden meine Sehnsucht ist, und es geworden zu seyn, meine Freude, o dann — heiliger, kraftvoller, segnender Jesus, dann bin ich dein Bild. Es ist ein anderer Durst, als der nach irdischen Gütern, ein ganz anderer, der bei Jesu Altare in meiner Seele erwacht. Es ist der Durst nach menschenfreundlichen Thaten. Durch sie strebe ich zum Himmel.

Denn für den Himmel fühle ich mich berufen, wenn ich zu Jesu Altare mich nahe. Nicht um mich bloß für dieses Leben zu bilden, nicht um auf diese wenigen flüchtigen Jahre mir einige vergängliche Freuden zu gewähren, starb Jesus. Nein, sein Tod eröffnet mir Aussichten auf ein Leben, zu dem er selbst sich sterbend emporschwang. Erde, du befriedigst mich nicht ganz. Ich kann reich seyn, und doch elend; ich kann gesund seyn, und doch unzufrieden — und was ich auch auf Erden habe und bin, es befriedigt mich

nicht ganz. Aber ich bin für etwas Erhabneres **berufen.** Mitgenosse deiner Herrlichkeit soll ich einst seyn, du, **der du durch Leiden des Todes gekrönt wurdest mit Preis und Ehre.** Ich entschließe mich hier zu einer Tugend, die nicht alle Mal hier schon ihre Früchte reifen sieht, und wenn auch etliche, doch nicht die edelsten und schönsten; zu einer Tugend, die edlern Saamen streut für künftige Aernten! Das Irdische wird mich verlassen. Sie aber bleibt. Mein Leib ist der Vergänglichkeit Sohn. Aber in mir ist Etwas, das der Vergänglichkeit trotzt, das ich, wie du mein Heiland, sterbend dem Vater übergebe! Bei Jesu Altare lerne ich in der Betrachtung der Anstalten, die Gott für mich gemacht, und des Beispiels, das mir Jesus gegeben hat, fühlen, daß ich zur Weisheit, zur Reinheit, zur liebevollen Wirksamkeit und zur Unsterblichkeit bestimmt bin, daß ich geistige Bedürfnisse habe, die alle so wohl befriedigt seyn wollen, als die Bedürfnisse meiner irdischen Natur. Ich lerne hier fühlen, was ich seyn soll.

Und fühlen, daß ich noch lange nicht bin, *was ich seyn soll*, daß ich erst viel Anstrengung, viel Eifer, viel Kraft anwenden muß, um es nur einigermaßen zu werden. Das Abendmahl ist dringende Aufforderung zur Selbstprüfung. Dafür erklärt Paulus im Texte: **Willst du von diesem Brode essen, von diesem Kelche trinken,** und so, daß du Gotte gefällst, und wahren Nutzen hast von deinem Abendmahlsgenusse, so untersuche zuvörderst dich selbst. Frage dich: Was will ich hier? Will ich bloß einen christlichen Gebrauch beobachten? Will ich bloß Tadel, Vorwürfe, Erinnerungen vermeiden? Will ich Gotte nur Segen in sinnlichen Gütern abgewinnen? oder was ist's, das ich hier will? Ja, das ist's: Vergebung der Sünden wünsche ich zu erlangen. Sie wird mir hier verkündigt. Sein Blut ward vergossen zu ihrer Bekräftigung. Da prüfe dich selbst; bist du

in der Verfassung, daß du an ihr Theil nehmen kannst? Er hat verkündigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden. Ist in dir dieser ernstliche Entschluß zur Buße, der dich der Vergebung und seiner Liebe fähig macht? Er hat eine ewige Glückseligkeit dir verheißen, erworben. Hast du bisher den Weg betreten, den einzigen, der zu ihr hinaufleitet? Der Abendmahlsgenuß sammelt einmal unsern Geist aus den Zerstreuungen des Lebens, und läßt uns gleichsam von einem vesten Ruhepuncte aus übersehen, was wir bisher gewesen sind. Was wir seyn sollen, hielt er uns vor Augen; aber kann er das, ohne uns zugleich zu zeigen, daß wir noch lange nicht sind, was wir seyn sollen? Daß wir also Ursache haben, an uns zu arbeiten, damit wir's werden? Und wenn dieses Bewußtseyn uns erfüllt, ist es nicht eben das Gefühl unserer geistigen Bedürfnisse, das dadurch erweckt wird? Schwebt mir da nicht eben der Gedanke vor: Wie weit bin ich zurück in meinem Handeln, meinem Denken? Wie sehr bedarf ich Verzeihung von dir, mein Vater, und Kraft zum Wachsthume im Guten!

Denn ach, was war mein bisheriges Leben? Was war's, wenn ich's mit Gottes Gesetze, was war's, wenn ich's mit Jesu Beispiele vergleiche? Du — hast keine Sünde gethan, und es ward kein Betrug in deinem Munde erfunden. Und ich, ach es verging kein Tag, an dem ich nicht bald that, was ich nicht thun sollte, bald zu unvollkommen that, was meine Pflicht erforderte. Du warst so eifrig, so unermüdet in Benutzung deiner Zeit. Und ich — wie viele Stunden klagen mich vor dir an, die ich verschwendete, oder doch ungenutzt verlorengehen ließ. Du warst so treu deinem Berufe. Und ich, o, daß ich's stets gewesen wäre! Du warst so billig gegen deine Feinde. Und in diesem Busen loderte oft die Rachsucht empor, und wollte nicht vergeben. Du warst so bescheiden bei alle deinem Uebergewichte,

das dir selbst wohl bekannt war. Und ich — um kleiner Vorzüge willen wollte ich mich oft erheben über meine Brüder. Du warst so unterthan aller menschlichen Ordnung. Und ich hielt Gesetze für Zwang, und Gehorsam für Last. Du warst so geduldig in deinen Leiden, so Gotte ergeben. Und ich, ich murrte, wenn des Schicksals Gewalt mich auf irgend einer empfindlichern Seite angriff. O, ich habe Ursache, emporzustreben! Ursache, auf mich aufmerksam zu seyn. Und wenn's nicht Frevel war, was mich entweihte, so waren doch meiner Uebereilungen so viele. In deinem vier und dreißigsten Jahre, welch' ein Mann warst du, und welch' ein Leben dein Leben, und welch' ein Tod dein Tod! Und ich, ach, ich bin noch weit von dem Ziele, nach dem ich ringen soll! Ich fühle die Bedürfnisse meines Geistes.

Und selbst, wenn mein Leben untadelhaft schien, war's darum mein Herz, mein Sinn vor dir? Waren meine Thaten, die den Menschen so gut schienen, und oft mir selbst, waren sie in ihren Quellen so lauter, als sie seyn sollten? In dir, du Erhabener, war tiefe Ehrfurcht vor deinem Vater, dessen Beifall dir Alles war, dem du im Wirken ähnlich zu werden rangst. Und in mir? Oft war's die Furcht, die meine Tugend erzeugte. Ich wollte die Strafen nicht tragen, die du mit dem Bösen verbunden hast. Aber eine Furcht, die nicht die Sünde haßt, nur ihre Pein, ist sie die Tugend, die Gott, der Heilige, fordert und fordern muß? Oft war es Furcht vor Menschen, was mich zum scheinbar guten Menschen machte. Ich richtete nicht. Sie könnten's merken und sich rächen. Ich war sanft aus Mangel an Kraft; versöhnlich aus Schüchternheit, die fremde Rache scheut. Dich trieb die reinste Dankbarkeit gegen Gott. Und mich, — ach, Ehrsucht war die Quelle meiner Tugend. Ich opferte die Triebe der Wollust auf den Altären der Ehre, nicht der Pflicht; und wenn ich Armen half, so fragte ich wohl: Wer

sieht's? Du warst arm um unsertwillen, daß wir durch deine Armuth reich würden. Und ich, ich sahe den Reichthum als die Belohnung der Tugend an, und that meine Pflicht, so lange das zu diesem Ziele führte, und weil's zu diesem Ziele führt. Dein Herz war rein, wie deine Lehre, dein Leben. Und mein Herz — die Selbstprüfung, die dein Abendmahl fordert, o, sie zeigt mir der Mängel so viele, daß ich beschämt vor dir niedersinke, und fühle die Bedürfnisse meines Geistes, fühle, daß mir Vergebung, fühle, daß mir Kraft zum Guten unentbehrlich ist.

Denn nicht für den Stolzen, der in seiner Tugend eingebildetem Glanze dasteht und spricht: Ich brauche keine Vergebung; ich fordere Lohn, für ihn ist nicht das Abendmahl unseres Herrn Jesu Christi. Was soll er mit dem Andenken an seinen Tod? Für euch fließt mein Blut zur Vergebung der Sünden: so sprichst du, Erlöser; und der Gedanke an deine Aufopferung erinnert uns, daß auch wir einer solchen Aufopferung bedurften. Denn nicht für den Engel, der nie fiel, starbst du auf Golgatha, sondern für ein Geschlecht, das seiner Fehler sich bewußt war, und vor dem Zorne des Ewigen bebte, und blutige Opfer darbringen zu müssen glaubte, um ihn zu versöhnen. Zu diesem Geschlechte sprach die Stimme vom Kreuze: Hinweg mit euern Opfern; euer Gott bedarf ihrer nicht. Ein Opfer macht sie alle überflüssig; das Opfer Jesu Christi. Und wer zu seinem Altare tritt, um das Andenken an dieß sein Opfer dankbar zu feiern, der gesteht's: Ich bedarf, ich suche, ich erflehe Vergebung, Vergebung vom Vater Jesu Christi, und meinem Vater. Der König, wenn er communicirt, sucht sie, und sie sucht der Geringste im Volke. Der Reiche denkt da nicht daran, daß er ein Reicher ist; er ist arm vor Gott und sucht Vergebung. Der Weise fühlt, daß seine Weisheit, der Greis, daß seine Erfahrungen ihn nicht vor Sünden schützten. Sie

tel, es zu erwecken? Es gibt wohl ein Mittel. Aber viele gebrauchen's nicht, Andere gebrauchen's nicht recht, und daher wirkt es nicht. Der heutige Tag errinnert uns an eine Religionsfeierlichkeit, die so recht eigentlich dazu bestimmt ist, den Sinn für unsere geistigen Bedürfnisse in uns zu wecken. Zum Andenken an die Einsetzung des heiligen Abendmahls wird er bekanntlich gefeiert; und o, daß unsere heutige Betrachtung es uns ganz nach des Stifters Willen brauchen lehrte! Zur sorgfältigsten Aufmerksamkeit erwecke uns das Gebet, in dem wir Gott um Segen zu derselben anflehen, und der Gesang:

Text: 1 Kor. 11, 23—32.

Ich habe es von dem Herrn empfangen, das ich euch gegeben habe. Denn der Herr Jesus, in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brod, dankte, und brach's, und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird; Solches thut zu meinem Gedächtnisse. Desselbigen gleichen auch den Kelch nach dem Abendmahle, und sprach: Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute; Solches thut, so oft ihr's trinket, zu meinem Gedächtnisse. Denn so oft ihr von diesem Brode esset, und von diesem Kelche trinket, sollet ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt. Welcher nun unwürdig von diesem Brode isset, oder von dem Kelche des Herrn trinket, der ist schuldig an dem Leibe und Blute des Herrn. Der Mensch aber prüfe sich selbst, und also esse er von diesem Brode und trinke von diesem Kelche. Denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht, damit daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn. Darum sind auch so viel Schwache und Kranke unter euch, und ein gut Theil schlafen. Denn so wir uns selber richteten,

so würden wir nicht gerichtet. Wenn wir aber gerichtet werden, so werden wir von dem Herrn gezüchtiget, auf daß wir nicht sammt der Welt verdammet werden.

Wenn ihr mit Aufmerksamkeit angehört habet, was der Apostel hier sagt, m. Z., so könnet ihr über Das, was das Abendmahl bei euch wirken soll, nicht einen Augenblick in Ungewißheit seyn. Des Herrn Tod sollet ihr verkündigen. Ihr sollet euch die großen Absichten lebendig vor Augen schweben lassen, um deren willen Gott ihn sandte, und leiden und sterben ließ. Und war das etwa bloß die Beförderung euerer äußerlichen Wohlfahrt? Zu Jesu Gedächtnisse sollet ihr communiciren. Die Würde seines Beispiels, die Vollkommenheit seines ganzen Lebens soll euch vor Augen schweben; und ist sie nicht die dringendste Aufforderung, euch zu ähnlicher Würde und Vollkommenheit zu erheben, so weit euch das möglich ist? Euch selbst sollet ihr prüfen, sollet genau untersuchen, was ihr seyn sollet, und fragen, ob ihr's seid, oder nicht seid? Ihr sollet es wissen: Wer sich selbst nicht richtet, der wird vom Herrn gerichtet. Wer sich selbst zu nachsichtig ist, und dadurch seine Fehler in sich einwurzeln läßt, der bereitet sich dadurch namenloses Elend für dieses und jenes Leben. Sind es also die Bedürfnisse unseres Leibes, die das Abendmahl befriedigen, auf die es uns hinweisen soll? Du kannst ein guter Feldwirth, ein geschickter Handwerker, ein sorgsamer Hausvater seyn, auch wenn du nicht communicirst. Zu dem Allen macht dich das Abendmahl wenigstens unmittelbar nicht. Aber, o daß wir es Alle bemerkten, was der Hauptinhalt unserer heutigen Betrachtung seyn soll:

Auf unsere geistigen Bedürfnisse macht uns das Abendmahl aufmerksam, indem es uns zeigt:

Was sollen wir seyn? Wir sind's noch nicht. Wie können wir's werden?

So oft ihr von diesem Brode esset, und vom Kelche des Herrn trinket, sollet ihr des Herrn Tod verkündigen. Der großen Anstalten, die Gott durch Jesum zu euerem Heile gemacht hat, sollet ihr gedenken. Also hat Gott das Menschengeschlecht geliebt, daß er — Nahrung, Kleidung, Wohnung, tausend Dinge gibt, deren ihr Körper bedarf? Auch das; aber davon ist nur bei dieser Gelegenheit die Rede nicht. Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, daß aus der Erkenntniß heilsamer Wahrheiten ein segnender Glaube, und aus dem Glauben ein freudiger Gehorsam, und aus der Verbindung des Glaubens und Thuns Vergebung der Sünde, höchste Seligkeit der Erde und des Himmels hervorgehen sollte. Nicht um der Theuerung zu wehren, nicht um einen Lehrer des Feldbaues uns zu geben, sandte Gott Jesum Christum; sondern zum Lehrer der Weisheit und Tugend, zum Versöhnungsopfer für euere Sünden, zum Führer auf dem Wege zur bessern Welt bestimmte ihn sein Vater. Finsterniß, Unwissenheit, deckte das Erdreich. Aber er sollte uns erretten von der Obrigkeit der Finsterniß, und Licht der Welt seyn, bis an's Ende der Tage. — Sittenverderben verbreitete sich furchtbar allenthalben. Aber er sollte uns erlösen von aller Ungerechtigkeit, und uns zu einem Volke bilden, das fleißig wäre in guten Werken. — Furcht vor dem Richter erschreckte die Sünder. Aber er sollte uns eine Erlösung verkündigen durch seinen Tod, die da ist in Vergebung der Sünden. — Zittern vor Tod' und Grabe ergriff euch, ihr Sünder. Aber er sollte die erlösen, die ohne ihn der Todesfurcht Knechte geblieben wären. Daran sollst du denken, so oft du sein Abendmahl feierst.

Es sind deine geistigen Bedürfnisse, an die dich die großen Anstalten Gottes durch Jesum, an die dich die ihrem Andenken geweihte Religions-Feierlichkeit erinnert.

Und das hohe Beispiel unseres Herrn, des Herrn, der in der Nähe der Abschiedsstunde sprach: Thut das zu meinem Gedächtnisse. Was du seyn sollst, zeigt dir das vollendete Bild höchster menschlicher Vollkommenheit, das Leben Jesu. Ein Geist war er, durchglüht vom Gefühle seiner göttlichen Abkunft, voll vom Streben nach Aehnlichkeit mit seinem Vater, zunehmend an Weisheit, und nicht bloß an Alter. Das war er. Das sollst du seyn. Ein Geist voll reinen Sinnes, dem Gott und Gesetz die Richtschnur seines ganzen Thuns und Lassens war; der keinen andern Gedanken hatte, als Gotte zu gefallen; den kein Eigennutz, keine Lohnsucht blendete, den Liebe zu Gotte und zum Guten dem Dienste der Pflicht heiligte. Das war er, das sollst du seyn. Ein Geist war er, voll Liebe zur Menschheit, nicht zufrieden Niemandem zu schaden; nein, durchdrungen vom Feuereifer, euern Uebeln, ihr Menschen, abzuhelfen, so weit ihnen nur durch ihn abgeholfen werden konnte. Das war er. Das sollst du auch seyn. Ein Geist voll Kraft und That. Kein Müßiggänger, der nur zehrte von der Erde Gut; ein Geist, dem jede Stunde heilig war und jede Gelegenheit, Gutes zu wirken. Das war er, und das sollst du seyn. Das Abendmahl stellt dir sein Bild vor Augen, in seiner Größe, seiner Weisheit, seiner Liebe; und zeigt dir die Würde der Menschheit, zu der auch du dich erheben sollst. Nein, ich kann nicht communiciren, ohne an meine Brust zu schlagen, und zu sagen: Hier lebt Etwas, das nicht bloß reich an Gelde, das reich an höherer Vollkommenheit seyn soll; nicht communiciren ohne mich zu verpflichten: Ich will, Gott, Vater der Geister, ich will sie benutzen, die Anstalten, die du zu meinem Heile trafst. Ich will ihm nachahmen, dem

cher geworden? Wie fing ich's an, daß ich's wurde? Das Abendmahl Jesu, das uns die Sünde als Undank gegen Gott und Jesum zeigt, das uns der Vergebung durch Abscheu vor dem Vergebenen würdig werden lehrt, das Abendmahl Jesu lehrt uns auch fragen: Bin ich in dieser Woche besser geworden? Woran lag's, daß es nicht schneller vorwärtsging? Wie fange ich's an, daß ich mehr Fortschritte im Guten mache? Und wo diese beständige Aufmerksamkeit auf sich selbst die Seele des Handelns ist, da verliert die Sünde ihre Macht. Sie beherrscht nur zwei Menschenclassen; die, denen es an Selbstbeobachtung, und die, denen es an gutem Willen fehlt. Das Abendmahl Jesu weckt jene so gut, wie diesen. Es läßt den Menschen nicht sorglos entschlummern. Es lehrt ihn fühlen, daß in seinem Innern Etwas ist, nach dessen Vervollkommnung er noch angelegentlicher zu fragen hat, als nach Verbesserung seiner Güter. Und so zeigt's ihm den Weg, wie er werden kann, was er seyn soll, und was er leider bisher noch nicht gewesen ist. Aber darum wird auch das Abendmahl von so Vielen verachtet, von so Vielen schlecht benutzt, weil sie nur Erde sind, und nur für Erde leben. Wir nicht also! Wir danken dir, Gott, und Dem, den du sandtest und für uns dulden ließest, Jesu Christo, daß du uns durch das Mahl seiner Liebe mit dem Gefühle unserer Würde erfüllst. Wir wollen oft und gern bei deinem Altare erscheinen. Es ist so erhebend zu hören: Mensch, du bist der Liebling Gottes und sein Bild. Es ist so tröstend zu hören: Mensch, du bedarfst Vergebung, und erhältst sie. Es ist so stärkend zu hören: Du kannst, o Mensch, sobald du willst, das Edelste seyn und das Beßte thun! Die Tugend ist mächtig, wenn Glaube für sie streitet, und mit dem Glauben die Liebe, und mit der Liebe die Hoffnung. Amen!

Am Charfreitage.

Nicht als eines der kleinern Feste im Jahre, m. Z., habet ihr den heutigen Tag zu betrachten. Die Wichtigkeit des großen Ereignisses, zu dessen Andenken er gefeiert wird, weist ihm einen Platz unter den heiligsten Tagen an. Es ist der Tod unseres Herrn, an den sich die Christenheit heute erinnert; der Tod unseres Herrn, der den Aposteln Muth gab, auszugehen, und die Wahrheit zur Besserung zu verkündigen allen Völkern; der Tod unseres Herrn, der dem Menschen zeigt, was er seyn soll und seyn kann; der den Geist der Liebe und der Versöhnlichkeit, der den Geist der uneigennützigen Aufopferung und der unüberwindlichen Beharrlichkeit erweckt hat bei Tausenden, und erwecken kann und soll bei Allen, die im Geiste Zeugen der Begebenheiten auf Golgatha sind; der Tod des Herrn, der Gnade verkündigt dem reuigen Sünder, und ein Unterpfand der Versöhnung ist Allen, die an Gottes schonender Erbarmung noch zweifeln könnten; der Tod des Herrn, der uns leben und sterben lehrt. O, das Sterbebette unserer Brüder ist wohl für den Nachdenkenden immer ein Ort, wo er Weisheit lernen, Viel lernen kann, was ihm heilsam ist. Predigt's uns nicht die Hinfälligkeit des Leben mit allen seinen Freuden und Leiden? Predigt's uns nicht die Flüchtigkeit der Zeit und die Nothwendigkeit sie zu benutzen? Predigt's nicht die Pflicht, auf das uns vorzubereiten, was morgen, heute wohl noch, auch uns treffen kann, wie es unsere Brüder traf? In so mannigfaltigen Gestalten ergreift euch der Tod, ihr Menschen. Im Mutterschooße starb jenes Kind, und die Stunde seiner Geburt war auch die Stunde seines Todes. Im ersten Erwachen vollendet der Knabe, im schönsten Aufblühen der Jüngling, mitten im Laufe der kraftvollsten Thätigkeit der Mann, und entkräftet am Ziele sinkt der Greis, und wundert sich, daß

seines Todes Stunde so spät kommt. Schnell erscheint der Vollender dem Einen; er ist von der Welt, ehe er's wußte, daß er fort sollte. Langsam schleicht der Tod, der ersehnte, zum lang gedrückten Krankenlager, und endet vielfältiges Elend. Die Natur löst bei dem Einen, die Ansteckung bei dem Andern, die Gewalt eines Unfalls bei dem Dritten, die Unvorsichtigkeit bei dem Vierten, der Frevel wohl bei dem Fünften des Lebens Band. Und Jesus blutet schuldlos unter den Händen gefühlloser Menschen. Jesu Tod! Das Scheiden der Tugend, die gesegnet hat, so lange sie lebte, und segnet bis zur Trennungsstunde; der Tugend, die von Bösen leidet, und den Bösen vergibt; der Tugend, die, von Allen verlassen, sich selbst nicht verläßt, und groß ist im Gedanken an Gott, und siegt, wenn sie zu unterliegen scheint! Und es ist, als ob die Schrift absichtlich, um den Unterschied durch die Zusammenstellung recht bemerkbar zu machen, den Tod zweier anderer Menschen neben Jesu Tod hingestellt hätte; zweier Menschen, die im äußern Schicksale ihm so gleich, aber im innern so weit, als es sich nur *denken läßt*, von ihm verschieden waren. Und auch der Tod dieser Missethäter, die rechts und links neben dem Unschuldigen schweben, ist lehrreich für uns, wiewohl bei jedem in anderer Hinsicht. Lasset uns, o ihr, die ihr euch hier versammelt habet, um den Blick zu richten auf den Hügel, wo die drei Kreuze standen, lasset uns von Jedem der Gekreuzigten lernen, was von ihm zu lernen ist. Heilig sei uns diese Stunde. Sie sei uns ernste Erinnerung an die bevorstehenden Stunden des Todes. Lasset uns sehen, welchem unter diesen Sterbenden wir einst am Liebsten ähnlich seyn möchten? ob diesem Frevler? diesem Reuigen? diesem erhabenen Dulder? Und du, der du durch's Leben zum Tode, und durch den Tod zum Leben uns führst, segne unser Nachdenken. Wir flehen darum in stiller Andacht:

Evan-

Evangelium Luk. 23, 39—43.

Der Uebelthäter einer lästerte Jesum und sprach: Bist du Christus, so hilf dir selbst und uns! Da antwortete der andere, strafte ihn und sprach: Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammniß bist? Und zwar wir sind billig darinne, denn wir empfangen, was unsere Thaten werth sind; aber dieser hat nichts Unrechtes gethan. Und er sprach zu Jesu: Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst. Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese seyn.

Ein zahlreiches Volk steht da auf Golgatha und sieht drei Menschen sterben, Einen gekreuzigt, wie den Andern; alle drei von der Obrigkeit als des Lebens unwürdige Missethäter verurtheilt. Und wie verschieden die Menschen, die um sie her standen! Da sitzen unter dem Kreuze die Kriegsknechte, und theilen die Kleider. Auch hier treibt der Eigennutz sein Spiel. Da stehen die Hohenpiester, und spotten des Unschuldigen, den ihre Bosheiten hieher brachten. Sie feiern den abscheulichen Sieg ihrer Rache. Da steht unter dem Kreuze Johannes, Maria; Thränen der bittersten Wehmuth, der getäuschten Hoffnungen, Hinsinken in's Blut des Stöhnenden — wer kann's ohne Thränen mit ansehen? Dort der Hauptmann und viel Volks. Nein, wer so sterben kann, muß doch ein frommer Mann gewesen seyn. Und die Sterbenden selbst — so verschieden, als Menschen nur seyn können. Wir wollen von ihrem Anblicke lernen. Nicht umsonst wollen wir

die drei Sterbenden auf Golgatha beobachten.

Wir sehen hier den Tod

des Frevlers, des Reuigen und des Weisen und

Guten; und jeder kann in seiner Art für uns lehrreich seyn.

Zuerst verweilt unser Blick bei dem Menschen, der in der Nähe des Todes noch zu Christo sprach: Hilf dir selbst und uns, wenn du Christus bist. Es liegt viel Schreckliches in dieser einzigen hingeworfenen Aeußerung. Der höchste Grad von Gefühllosigkeit leuchtet aus ihr hervor. Er selbst empfindlich gequält, in einem Zustande, wo er Mitleid bedurfte, ist noch im Stande, einen andern Dulder neben sich zu verspotten, mit einzustimmen in die Lästerungen Derer, die dem Kreuze gegenüberstanden. Hatten denn nicht einmal diese Martern dich weich gemacht, Verhärteter? Und war Jesus mit Recht verurtheilt, so war er jetzt elend, so elend wie du, und du solltest doch nicht sein Elend durch Spott vermehren wollen. Wenn der Glückliche des Elenden, wenn der Feind des gestürzten Feindes spottet, so findet man das noch natürlich. Aber der Gekreuzigte des Mitgekreuzigten, der Sterbende des Sterbenden! Welche Unempfindlichkeit! Und sollte ihn denn nicht die Unschuld, die hohe Würde Jesu im Tode eben so gut rühren, als den Andern? Er wußte es wohl auch, so gut, wie Jener, daß Jesus nichts Unrechtes gethan hatte; daß er aus Haß überantwortet war. Aber er spottet. Der Schmerz macht ihn nicht milder, sondern grausamer. Man liebt mich nicht. Soll ich lieben? Man schont mein nicht. Soll ich schonen? Es scheint ihm Erleichterung, wenn er fremden Schmerz noch vermehren kann! Hilf dir und uns! Mochte dieser Mensch die Hilfe begehren, um nun sein Leben zu bessern? Wahrlich nicht! Wer sich bessern will, wer seinen Fehler verabscheut, wer Verlängerung seines Lebens wünscht, um gut zu machen, — o, der spottet des Elenden nicht, selbst, wenn er strafbar ist, und noch weniger, wenn er schuldlos duldet. Aber es ist wohl klar, der Mensch hoffte im Tode Nichts! sonst würde er sich

wohl mit etwas Anderem, als mit dieser Lästerung beschäfftigt haben.

Tretet hin zum Kreuze dieses Elenden und lernet von ihm. Lernet die Macht der Gewohnheit, die getäuschte Hoffnung der Straflosigkeit, die Qualen der Verzweiflung kennen. Die Macht der Gewohnheit. Er war's gewohnt, des Elendes zu spotten, er selbst ein Schöpfer des Elendes. Nie hatte ihn der Anblick der Jammernden gerührt, die er mit kaltem Blute gepeinigt hatte. Er hatte ihrer Schmerzen gelacht, ihrer Qualen gespottet. Jetzt war er selbst ein Gequälter. Hatte die Nähe des Todes ihn geändert? Furchtbar tief war sie in ihm eingewurzelt, die Lieblosigkeit, die Verachtung der Menschheit, die Fühllosigkeit bei fremden Schmerzen. Er starb wie er gelebt hatte. Siehst du, o, siehst du die Macht der Gewohnheit, frevelnder Sünder? Du rechnest auf späte Besserung, und lässest das Böse furchtbar tief einwurzeln in dir? Wenn's eine Ewigkeit gibt, so will ich ihrem Gerichte schon noch durch späte Sinnesänderung entrinnen. Thor! Wirst du dann, wenn der Tod kommt, mit einem Male Kraft erhalten zu dem, wozu du jetzt nicht Kraft zu haben glaubst? Dich schändet der Geiz. Meinst du, die Nähe des Grabes werde mit einem Male deine Liebe zum Irdischen vertilgen, und den Sinn für's Höhere in dich pflanzen? Du wirst sterben mit dem Wunsche: O, daß ich länger leben und Güter aufhäufen könnte! Du bist lieblos, rachsüchtig. So kannst du des Himmels Erbe nicht seyn. „Ich will schon noch sanfter werden!“ Du wirst's nicht! Das Laster setzt sich immer vester. Hassest du es heute nicht, du wirst's dann auch nicht hassen. Du wirst sterben mit der Sehnsucht, zu leben, um dich zu rächen; deinem Feinde zum Verdrusse zu leben. So lange der Schmerz nur gelind ist, hofft der Mensch noch Leben; und wird er so stark, daß du die Nähe des Todes fühlst, dann beschäfftigt dieß Gefühl

allein die ganze Seele, und Gewohnheiten abzulegen fordert mehr Kraft, als du dann hast. Jetzt, wenn du eine Gewohnheit in dir merkst, die nicht mit dir aus der Welt gehen soll, jetzt rotte sie aus. Es wird heute schon schwer genug seyn. Auf dem Sterbebette noch schwerer. Der Spötter stirbt als Spötter, und was dann noch Besserung scheint, ist Pharaos Buße; so bald die Plage nachläßt, Nichts.

Sehet hier die getäuschte Hoffnung der Straflosigkeit. Ich will schon dem Arme der Obrigkeit entgehen! So hatte der Bösewicht gewiß oft gedacht, und war ihm wohl schon mehrmals entgangen. Aber nicht immer! Die rächende Gerechtigkeit hatte ihn ergriffen, und die beleidigte Menschheit forderte sein Blut. Das hatte er wohl nicht gedacht, daß er so enden würde. So täuscht sich der Frevler immer mit der Hoffnung, ungestraft zu bleiben. Bleibt er's? Dort liegt er auf seinem Sterbebette, der Jüngling, der vor einigen Wochen noch so schwelgte; der lachend sprach: Was schadet mir die Unmäßigkeit. Dort liegt er auf seinem Sterbebette, ergriffen von den Folgen seiner Laster. Dort stirbt er auf dem Blutgerüste, der Rachsüchtige, der Anfangs kleine Beleidigungen nicht verzeihen wollte, und nun, ach, er legte Feuer an oder mordete, als er empfindlicher beleidigt war. „Ich will's schon so machen, daß es Niemand gewahr wird." Das hatte er nicht gedacht, da er die erste, das nicht, da er die letzte Handlung der Rachsucht beging. Dort liegt er auf seinem Sterbebette, der Unehrliche, der fein und klug genug war, der weltlichen Obrigkeit zu entgehen. Er ist ihr entgangen. Aber nicht seinem innern Richter. Er wünschte, daß du nicht wärst, Ewigkeit und doch sagt ihm sein Herz, daß du bist. Er wünschte, daß du ihn nicht ergriffest, Todtengericht; und doch sagt ihm sein Herz, daß du ihn schon erwartest. O, wie schrecklich hat er sich verrechnet! Tief in ihm selbst wühlt die Folge der Sünde! Gott, und

wenn du nicht noch besonders strafteſt, es gibt, o, es gibt ein inneres Gericht, dem der Frevler nicht entgeht. Du täuscheſt dich mit vergeblicher Hoffnung, wenn du auf Straflosigkeit rechneſt bei deinen Sünden.

Sehet hier die Qualen der Verzweiflung. Nein, er hofft nicht, daß ihm Jesus helfen solle, der Unglückliche. Er spottet nur, wenn er spricht: Hilf dir und uns! Wäre noch ein Funke von Hoffnung auf Gnade bei ihm übrig gewesen, er hätte so nicht geredet; er hätte mit andern Gedanken sich beschäfftigt. Daß im Tode auch noch eine Hoffnung, auch noch eine Hilfe möglich, nöthig sei, das ahnet er nicht. Vergehen, das Schreckenswort für den lebenwünschenden Geist, vergehen ist noch das Glücklichste, was er wünschen, hoffen kann. Aber kaum hofft er es. Ich werde seyn — und leiden. — O, daß sie bloß in der Einbildung beständen, diese Schrecken der Verzweiflung auf dem Sterbebette des Frevlers. Der Prediger sitzt vor ihm und betet mit ihm. Er heuchelt Glauben, daß er nicht im Tode noch Schande habe. Aber sein Herz spricht: Was geht das dich an? Er stellt sich fromm um der Leichenpredigt willen; und in seinem Herzen hallt's wieder: Bösewicht, du bist verloren! Jetzt ist der Prediger fort! Jetzt läßt er seinen Empfindungen freien Lauf. Schrecklich, schrecklich! Da gehen sie vor seinen Augen vorüber, die Bosheiten seines Lebens; und was ihm einst Kleinigkeit schien, häuft sich nun zum Gebirge vor seinen Augen auf. Er will Gnade. Ach, du Elender! Du bist zu tief gesunken. Du hast sie so oft verschmäht, diese Gnade, wenn sie dir nachging. Wenn die Liebe dich zur Buße rief, du hörtest ihre Stimme nicht. Wenn die Leiden der Erde dich ergriffen, du versprachst — und brachst das heiligste Gelübde. Die Religion? Sie war dein Spott, und nun, wie kann sie deine Tröſterin seyn? Stirb, Unglücklicher! O, daß Sterben vergehen hieße! Aber du bist, Ewigkeit, du

bist mit allen deinen Qualen. Geister der Hölle, euch wird der Frevler ähnlich im Leben, und bebend denkt er euer im Tode. Es gibt viel Schreckliches in der Welt, aber schrecklicher Nichts, als den Anblick eines Frevlers, der im Tode verzweifelt. Der du einst sterben mußt, willst du spottend, lästernd, verzweifelnd sterben? Das wolle Gott nicht! Wohlan, jetzt kannst du es noch verhüten. An der Schwelle der Verwesung kannst du es nicht mehr!

Doch hinweg mit diesem Bilde des Schreckens! Dort rechter Hand ist ein Kreuz, das auch unsere Aufmerksamkeit verdient! Wir sehen da das Ende des Reuigen. Ach, es war nicht die tiefeingewurzelte Bosheit, es waren unglückliche Verirrungen, die ihn hieher gebracht hatten. Vielleicht ward in seiner Jugend ein besserer Grund gelegt. Aber ach, Verführung, Verblendung, Leidenschaft; es konnte Augenblicke gegeben haben, wo jeder bessere Grundsatz geschwunden war, wo der einst bessere Mensch als Bösewicht handelte. Aber da ergreift ihn die Hand der Strafe. O, es ist doch ein Unterschied zwischen dem verhärteten Bösewichte, und zwischen Dem, der einst besser war und fiel, ach, unter Vorwürfen seines Herzens fiel, und der nun schrecklich, schrecklich aus seinem Schlummer erwacht; nicht um zu verzweifeln, sondern um mit der Thräne der Reue — Gnade zu suchen am Throne der ewigen Erbarmung. Wir sind billig in dieser Verdammniß. Gott, ich murre nicht gegen dich. Ich hab's verdient! Ich hätte wohl Mehr noch verdient, als dieß! Ich Unglücklicher! Ich habe sie verachtet, die Stimme des Gewissens. Ich habe ihr gehorcht, der verblendenden Begierde! O, daß ich wiederkehren könnte zur Pforte des Lebens! Ich wollte weiser handeln, vester stehen. Gebet mir sie wieder, meine Unschuld, ihr Verführer! Ihr könnet nicht; sie ist dahin! Daß ich euch vernichten könnte, ihr Jahre des Leichtsinnes, ihr Thaten der Lieblosigkeit und des Lasters.

Aber ihr stehet unvertilgbar aufgeschrieben vor Gotte. Unvertilgbar? In gewisser Hinsicht, ja! Doch du verwirfst vielleicht auch die Stimme des Flehenden nicht. Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst! O, daß eine bessere Welt mir Gelegenheit gäbe, gut zu machen, was ich schlimm gemacht, wieder zu sammeln, was ich zerstreut habe. Vater, auch des Gefallenen Vater, zu dir fleht dieß zerknirschte Herz! Umsonst? Nein, nicht umsonst. Du kommst in's Paradies!

Tretet hin zum Kreuze dieses Reuigen, und sehet den Betrug der Sünde, sehet die Unersetzlichkeit des Schadens, sehet aber auch die Größe der göttlichen Liebe. Der Betrug der Sünde. Da dieser Unglückliche zum ersten Male abwich von der Tugend heiliger Bahn, da ahnete er wohl ein solches Ende nicht. Freuden brachte ihm die Gesellschaft der Bösewichter; Freuden die Befriedigung seiner Sinne; Freuden die Freiheit vom Joche des Gesetzes. Aber diese Freuden gebaren die Pein, brachten das Kreuz. Wird's bei dir Viel anders gehen? Wie sie locken, die Lüste, und die Verführer. „Komm! Sei kein Thor! Du bist lange genug der Aeltern und der Lehrer Sklave gewesen. Lebe freier. Sieh' auf uns! Was schadet's uns? Man muß es nur nicht zu weit treiben. Vertausche den Ernst der Tugend, die Strenge der Pflicht mit den Freuden des Lebensgenusses, des Thuns nach eigener Willkühr. Gott ist Viel zu groß, als daß er nach dir fragen sollte! Du brauchst dir's nicht so sauer werden zu lassen. Halt's mit uns. Wir leben auch von fremdem Gute." — Du gehst, Unglücklicher? Ach, du wirst dich schrecklich getäuscht sehen! Tritt hin zum Sterbebette des Reuigen. Ach, wie Viel gäbe er darum, wenn das nicht geschehen wäre, was geschah. Sind die flüchtigen Freuden der Sünde es werth, daß du diese Reue Nichts achtest, die du dir bereitest? Rosen blühen auf dem Wege

der Lust, und unter den Rosen liegen vergiftende Dornen. Genieße! Du wirst dir fluchen, daß du so genossen hast. Nimm — du wirst hassen den Gewinn, den du so nähmst. Jauchze! — Du wirst jammern, daß du so gejauchzet hast. Die Sünde verspricht Viel, und hält Nichts. Die Tugend hält Mehr, als sie versprach. Der du das Laster für Freudenquell ansiehst, und die Tugend für Freudenstörerin, tritt hin an's Sterbebette des Reuigen. Siehe dieses Jammern! Wir sind billig darinnen; wir empfangen, was unsere Thaten werth sind! — und bemerke den Betrug der Sünde.

Lerne die Unersetzlichkeit deines Verlustes. Konnte selbst die Versicherung der Gnade dem Reuigen die Freuden geben, die reine Tugend ihm gegeben hätte? Konnte sie sein Leben erhalten? Konnte sie den Schaden vernichten, den er angerichtet hatte unter der Menschheit? Konnte sie das ersetzen, was er thun konnte, und nicht that? O, der Mensch, der am Kreuze noch bessere Begriffe vom Messias-Reiche hatte, als Jesu Jünger nach dreijährigem Unterrichte, was hätte der werden und wirken können, wenn er der Verführung widerstanden hätte! Wurde er's nun? Konnte er's werden? Unersetzlich, selbst durch Reue unersetzlich ist der Verlust, den du dir selbst zufügst, Sünder! Du verschwendest diese Stunde. Du wirst Vergebung suchen, vielleicht auch erhalten. Aber wird diese Stunde dann nicht verschwendet seyn? Du versäumst heute die Gelegenheit, Gutes zu thun. Es kann seyn, daß du einst Gnade suchst — und findest. Aber ist denn das Gute gethan? Du verachtest die Zeit, die dir zu deiner Vervollkommnung gegeben wird. Die Thräne der Reue, sie wird nicht umsonst fließen. Aber macht sie dich dann zu dem, was du nicht bist, was du hättest seyn können, seyn sollen? Und wenn diese heiße Thräne die Sünde auslöscht, wo sie geschrieben ist in Gottes Buch, so bleibt doch die leere Stelle. Der glücklichste Sünder ist noch immer der,

der endlich einmal zur Erkenntniß, zur Reue kommt. Aber sein Glück, o, es ist das Glück eines Menschen, der bei'm Schiffbruche noch kümmerlich sein Leben rettet, aber seine Güter sind dahin, und er muß nun erst wieder anfangen zu erwerben. Leichtsinnige! Tretet hin zum Sterbebette des Reuigen; oder auch an dieses Kreuz. Sehet, was Reue vermag. Immer Etwas; Viel, wenn du willst. Aber der Verlust, den die Sünde dir zufügte, bleibt doch unersetzlich, durch alle Jahrtausende der Ewigkeit, bei aller Macht, bei aller Güte, bei aller Schonung der Gottheit doch unersetzlich.

Aber mitten in diesem unersetzlichen Verluste schaue die Größe der göttlichen Liebe! Nein, sie entging deinem Auge nicht, Jesus Christus, die Redlichkeit dieses spät wiederkehrenden, aber doch wiederkehrenden Sünders! Du sahst sein Streben, zu thun, was sich thun ließ, einen Leichtsinnigen, einen Frevler auf seine Fehler aufmerksam zu machen. „Und du fürchtest dich auch nicht vor Gotte, und bist doch in gleicher Verdammniß? Herr, gedenke an mich! Erbarme dich mein. Ich entschuldige mich nicht. Ich hab's verdient! Aber — richte du selbst, ob ich nicht noch eines mitleidsvollen Blickes gewürdigt werden kann!" Getrost, so schallt die Stimme der Liebe. Getrost; dein Tod ist Weg in's Paradies, in's bessere Leben. Schaue den Ernst und die Güte Gottes; den Ernst, der der Sünde schreckliche Folgen nicht vernichtet; die Güte, die den Sünder nicht unglücklicher macht, als er sich selbst schon gemacht hat. Und wenn's einen Menschen unter euch gibt, der bei sich selber spricht: Es ist zur Besserung zu spät, ich bin nun einmal verloren, der trete hin zu diesem Kreuze, und höre die freundliche Verheißung: Nein, du bist nicht verloren. Sobald du wiederkehrst, nimmt Gottes Vaterhand dich auf. Es ist Freude, Freude über den Sünder, der Buße thut. Nur schieb's nicht länger auf. Jede Minute des Verschub's ist

unersetzlicher Verlust. Jeder Tag für's Gute gewonnen, ist Quelle der Kraft und der Seligkeit. Und wär's an der Ewigkeit Pforte. Schrecklich, wenn du es bis dahin verschoben hast. Ach, es läßt sich so Wenig für diese Welt wieder gut machen. Du hast nun Gotte Nichts darzubringen, als diese Reue, dieses kindliche Vertrauen. Doch die Ewigkeit ist dein. Auch dort wartet deiner Gelegenheit, dich zu bilden, Kraft Gutes zu thun! Ein Abraham wirst du dort nicht seyn, und nicht ein Johannes. Aber du wirst doch (denn dein Gott wird wissen, und richten, wie viel die Gewalt der Umstände, wie viel die List der Verführung Theil hatte an deinem Falle,) du wirst auch dort Gelegenheit haben, zu zeigen, daß deine Buße nicht Heuchelei war. Die Reue stürzt dich nieder vor Gottes Throne; aber der Engel der Liebe hebt dich sanft tröstend auf. Vertraue, Begnadigter, Gotte und Jesu Christo, und beginne muthig die neue Bahn.

Der Reuige ist im Tode nicht elend. Aber seliger, sieben Mal seliger der Weise und Gute, der seines Gottes Wege ging mit treuem Herzen und mit unbeweglicher Vestigkeit. Selig der Missethäter zur Rechten, aber siebenzig Mal seliger in der Mitte Jesus. Er hatte nichts Unrechtes gethan! Groß und gut im Leben, groß und gut im Tode! Die Qualen, die ihn umfingen, nahmen ihm die Würde der Unschuld, die Mißhandlungen der Bösewichter nahmen ihm die Ruhe seines erhabenen Geistes nicht. Die Verblutung, die Erschöpfung am Kreuze, nahm ihm die Kräfte nicht, mit denen er zu Gotte emporstrebte und zum Himmel. Wer kann zu ihm aufsehen, ohne bei ihm zu bemerken — den dankbaren Blick auf's Gelungene, Vertrauen bei'm Blicke auf's Unvollendete, Kraft bei'm Kampfe mit der Erde Leiden, Freudigkeit in der Nähe des Todes.

Dankbarer Blick auf's Gelungene. Es ist vollbracht. Jesus, noch in der Nähe des Todes pries er Gott, daß er

vollendet hatte das Werk, das ihm von Gotte gegeben war. Er war nicht umsonst in der Welt gewesen. Er hatte Gottes Namen offenbaret den Menschen, die ihm Gott von der Welt gegeben hatte. Da stand unter seinem Kreuze Maria. Und er dankte Dem, der ihm ein solches Weib zur Mutter gab. Da neben ihm Johannes. O, eine solche Seele mit Licht erfüllt zu haben und mit Liebe, das war ihm selige Erinnerung. Er übersah noch ein Mal die Summe der Verblendeten, die er erleuchtet, die Summe der Verirrten, die er zurückgerufen, die Summe der Elenden, die er getröstet hatte. Und dankend schied er von einer Welt, die er mit der Ueberzeugung verlassen konnte: Es ist vollbracht, was hier durch mich vollbracht werden sollte. — Brüder, wie sanft müßte sich's dann sterben, wenn unsere Selbstprüfung an des Grabes Rande uns zwar nicht Freiheit von Fehlern, (wer will einen Reinen finden bei Denen, da Keiner rein ist?) aber ein redliches Vorwärtsstreben darstellte, das gewiß nicht ganz vergebens war! Wenn der Wohlthätige noch ein Mal der Thränen denkt, die er trocknete, der Weise der bessern Einsichten, die er verbreitete, der Kraftvolle des vielen Guten, das er stiftete, der Vater — der gut erzogenen Kinder, jeder Redliche der treu erfüllten Pflichten und der früh bereuten und möglichst wieder gut gemachten Fehler, o dann, dann läßt sich's sanft einschlafen; und wäre der Weg zum Tode schmerzenvoll, wie der Tod Jesu am Kreuze. Selig, selig sind die Sterbenden, die ein dem seinigen ähnliches Leben vollenden. Ihre Werke schweben ihnen vor. Ihre Werke folgen ihnen nach.

Vertrauen bei'm Blicke auf's Unvollendete vereinigt sich bei Jesu mit diesem Danke. Zwar schien ihm Vieles nicht gelungen. Er hinterließ immer noch ein verblendetes Volk! Was hatte er gewonnen unter den Großen? Etwa einen Joseph, einen Nikodemus! Aber das waren Einzelne unter den Schaaren der Bösen. Wer unter den Reichen war sein?

Etwa ein Lazarus zu Bethania, oder ein Zakchäus — aber das waren Einzelne unter den Schaaren der Bösen. Das Volk schriee Hosianna, wenn Jemand vorschriee; und kreuzige, Alles in einer Woche. Und seine Jünger, ach, wie oft schien er an ihnen umsonst zu arbeiten! Noch war kein heidnisches Dorf durch ihn gebessert; noch bluteten vergebliche Opfer in Jerusalems Tempel. Aber er starb nicht mißmuthig. Ihr werdet doch sehen des Menschen Sohn kommen in den Wolken des Himmels. Mein Werk wird doch nicht liegen bleiben. — Und du — o, du hast oft vergeblich gearbeitet für Menschen, Edler; die Menschen verkannten deine Redlichkeit! Aber du hast nicht umsonst gearbeitet vor deinem Gotte! Samen hast du ausgestreut, der noch schläft, — aber nicht immer schlafen wird. Du freust dich, wenn du stirbst ehe er aufgeht, der Hoffnung von Droben herab, wo Jesus die Siege der Wahrheit sahe und beförderte, von Droben herabzusehen, wie das Gute nach deinem Tode gedeiht, das bei deinem Leben verloren schien! Vertrauensvoll scheidet der Weise, der Edle, selbst vom unvollendeten Werke. Er hat nie umsonst gearbeitet. Denn er glaubt einen höhern Beförderer des Guten, einen Gott.

Kraftvoll trägt der Weise und Gute des Lebens Leiden, des Todes Leiden. — Schrecklicher kann die Gewalt des Todes nicht leicht seyn, als die, in der er vor Jesum trat. Von Freunden verlassen, von Feinden verspottet, blutete er am Kreuze. Aber in seinem Geiste war kein Kleinmuth, in seinem Munde keine bittere Klage. Er war wie das Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, das seinen Mund nicht aufthut. Er sahe im Geiste die gesegneten Folgen seiner Leiden, Trost der Vergebung, Kraft zur Besserung, Muth zur Aufopferung für Brüder. Sie waren groß, diese Leiden, aber größer noch war die Summe des Guten, das Gott aus ihnen hervorrief. Tritt hin zum

Sterbelager des Frommen, oder zu Jesu Kreuze und sprich: Also muß man die Bitterkeit des Todes vertreiben! Gott weiß, warum er dem Einen viele, dem Andern wenige Schmerzen auflegt; bei dem das Band des Lebens sanft auflöst, bei dem gewaltsam zerreißt. Was er thut, ist weise, ist gut. Er läßt euch nicht dulden über euer Vermögen. Er gibt Kraft zum Siege! Krankheit, du kannst tief schmerzen; aber muthlos machen, das kannst du nicht. In mir ist Freude, denn in mir ist ein gutes Gewissen, und Glaube an Gott, der zu rechter Zeit ein Ende macht, und dann herrlich vergilt.

Denn Hoffnung bei'm Blicke in die Ewigkeit, du warst's, du erhobst Jesum, den Weisen, den Edlen, den Göttlichen, über des Todes Schrecken. Ich gehe zum Vater! Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch mit mir meines Hinganges freuen! Heute werde ich im Paradiese seyn. Lebens-Ende, Lebens-Anfang ist Eins! Zur rechten Hand der Kraft werdet ihr mich sehen in vollendeter Herrlichkeit und Wirksamkeit. Sie nehmen zu, die Schmerzen! sie schwinden die Kräfte! Das Herz schlägt matter, das Auge bricht! Vater, Vater, in deine Hände befehl' ich meinen Geist! Ein Tod am Kreuze ist sanftes Entschlafen, wenn diese Hoffnung das Abendlied singt. Es ist der Mühe werth, o Menschen, der Weisheit diesen Geist zu weihen, und der Gott ehrenden Tugend! Es ist der Mühe werth, die Bahn zu gehen, die Jesus ging, daß unser Leben Bild des seinigen, und unsere Hoffnung Bild der seinigen sei. Ihr habet sie heute gesehen die drei Sterbenden auf Golgatha. Sterben müsset ihr einmal auch. Saget, welchem wollet ihr in euerem Tode am Liebsten ähnlich seyn? Dem Frevler? dem Verzweifelnden, der lästernd stirbt? Bewahre uns Gott! Dem Reuigen? der Gnade sucht und spät noch findet? Das allenfalls. Doch nein, das Bessere winkt! Gott, wir

sind dein! Wir leben dir und sterben dir! Wir leben der Menschheit, und der Unendlichkeit! Dann sprechen wir am Scheidetage mit Jesu froh: **Es ist vollbracht. Nimm unsern Geist in deine Hände, Vater!** Amen.

Am ersten Osterfeiertage.

Preis, hoher Preis sei dir, Gott, Vater unseres Herrn Jesu Christi, und unser Vater, der du mit wunderbarer Weisheit die Schicksale des Erhabenen geleitet hast, den du zu unserem Heile uns gabst; der du mit wunderbarer Güte auch uns durch die Pfade des Lebens zum Ziele führst. Du ließest ihn sinken, tief dahinsinken in Jammer und Elend, und seine Feinde triumphirten über seinen Fall. Aber umsonst freuten sie sich! Einen Augenblick nur schienst du dein Angesicht vor ihm zu verbergen; aber bald glänzte sie wie Morgenstrahl aus Mitternacht herauf, deine mächtige Hülfe. Er siegt, der Getödtete, der Unschuldige, siegt über alle seine Feinde! denn du bist mit ihm, und verwandelst seinen Tod in *Leben, seine* Schande in Ehre, seine Kraftlosigkeit in hohe, göttliche Stärke. Er siegt, und wir mit ihm. Denn auch uns lässest du, Unerforschlicher, oft sinken, tief hinsinken in Jammer und Elend; und jede Quelle der Erquickung scheint uns zu vertrocknen, jeder Schimmer der Hoffnung zu verschwinden. Aber nicht lange, o, nicht lange freuen sich die Feinde der Edlern. Die Stunde schlägt, die Gott zu ihrer Rettung weiht, und unser Licht glänzt auf, herrlich auf, mitten in Finsterniß. Darum zu deinem Preise feiern wir ihn, diesen heiligen Tag des Sieges. Der Verkannte vergißt heute seines Kummers; denn du, der Allwissende, lebst, und offenbarst einst seine Unschuld. Der Kraftlose vergißt seines vergeblichen Strebens; denn du, der Allmächtige, lebst, um seinem Wirken späten, aber herrlichen Erfolg zu verleihen. Der Traurige trocknet heute seine

Thränen; denn du, der Allgütige, lebst, um den Kelch der reinern Freude ihm darzureichen auf Erden, oder droben im Vaterlande. Darum sei uns gesegnet, heiliger, festlicher Tag, dem Andenken an die Belebung Jesu, des Menschenretters geweiht; dich feiert mit lauten Lobgesängen die Christenheit allenthalben. Dich feiern auch wir mit den feurigsten Hoffnungen, mit den heiligsten Entschließungen, zu thun, was dieser gehofften Seligkeiten uns würdig, uns fähig macht! Gott, laß die Stunde unserer Andacht gesegnet seyn! Wir flehen darum in stillem Gebete, und preisen dich in dem Gesange:

Evangelium Marc. 16, 1—8.

Da der Sabbath vergangen war, kauften Maria Magdalena und Maria Jakobi und Salome Specerei, auf daß sie kämen und salbeten Jesum. Und sie kamen zum Grabe an einem Sabbather sehr frühe, da die Sonne aufging. Und sie sprachen unter einander: Wer wälzet uns den Stein von des Grabes Thür? Und sie sahen dahin, und wurden gewahr, daß der Stein abgewälzet war; denn er war sehr groß. Und sie gingen hinein in das Grab, und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein lang weiß Kleid an; und sie entsatzten sich. Er sprach aber zu ihnen: Entsetzet euch nicht. Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; Er ist auferstanden und ist nicht hie. Siehe da die Stätte, da sie ihn hinlegten. Gehet aber hin, und sagt's seinen Jüngern, und Petro, daß er vor euch hingehen wird nach Galiläa; da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat. Und sie gingen schnell heraus, und flohen von dem Grabe, denn es war sie Zittern und Entsetzen angekommen, und sagten Niemand Nichts, denn sie fürchteten sich.

Von den Gefühlen der herzlichsten Freude durchdrungen begrüßen wir einander an diesem festlichen Tage, ihr Theuern. Denn es thut uns so wohl, nun endlich überzugehen vom Anblicke der leidenden Unschuld, die wir ihren Feinden zuletzt unterliegen sahen, zur Betrachtung des herrlichen Ausganges, den die gute Sache der Wahrheit und der Menschheit nahm. Zwar, der Anblick der kämpfenden Tugend hat auch etwas Erhabenes, etwas Stärkendes. Man fühlt, was der Mensch seyn soll und seyn kann. Man fühlt, daß es eine Tugend gibt, die sich vom Glücke ganz unabhängig erhält. Aber im Ganzen genommen, sind es doch Empfindungen des lebhaftesten Verdrusses, des tiefsten Mitleids, mit denen man die Tugend dulden sieht. Unsere Vernunft ahnet, unser Herz wünscht, unser sittliches Gefühl fordert Gerechtigkeit. Und der Augenblick, wo sie hervortritt aus ihren Nebeln diese Gerechtigkeit, wie ist er uns so willkommen! Traurig gingen die Weiber zum Grabe. Die letzte Ehre wollten sie ihrem Freunde erweisen, den ein unwürdiges Schicksal mörderischen Böſewichtern Preis gegeben und so aus den Armen der Freundschaft gerissen hatte. Aber wie angenehm wurden sie überrascht. Vergebens suchet ihr den Lebendigen bei den Todten! Er ist auferstanden. Die Stätte, da sie ihn hinlegten, ist leer. Verkündiget seinen Sieg den Jüngern. Bald, bald sehet ihr ihn selbst. Und so feierten sie denn in seiner Auferstehung den Sieg seiner Tugend! Ihr, deren Redlichkeit mit Verleumdung, deren Unschuld mit Leiden aller Art ringt, betrachtet heute aus diesem Gesichtspuncte das gegenwärtige Fest, daß es zu jedem Guten euch stärke, und in jedem Leiden euch tröste! Betrachtet mit mir:

Die Auferstehung Jesu als Sieg der Tugend.

Wir

Wir sehen hier die Tugend gegen
ungerechte Beschuldigungen gerechtfertigt,
über die Hindernisse ihres Wirkens erhaben,
für Entbehren und Erdulden entschädigt.

Gegen ungerechte Beschuldigungen gerechtfertigt, sehen wir am Gedächtnißtage seiner Auferstehung die Tugend unseres Herrn. Denn ach, was hatte man ihm bisher nicht Alles Schuld gegeben! Ein Gotteslästerer sollte er seyn, wenn er freimüthig bekannte, er sei des ewigen Vaters Sohn und Liebling. Ein Rebell gegen den Kaiser sollte er seyn, er, der doch, ein gehorsamer Unterthan, in Welthändel sich nicht im Mindesten mischte, sondern selbst befahl, dem Kaiser zu geben, was ihm gehört. Ein Volksverführer sollte er seyn, er, der doch nur das Beßte des Volks und nie seinen eignen Vortheil vor Augen hatte. Ein Samariter, ein Religionsverderber sollte er seyn, er, dem doch Wahrheit, einfache zu Gott und zur Tugend führende Wahrheit, Alles war. Ach, und sein Tod, sein allzutrauriges Ende schien jene Beschuldigungen zu rechtfertigen. War er nicht als Missethäter hingerichtet? Und Gott hatte sich seiner nicht sichtbar angenommen? Selbst seine Jünger und Freunde, zwar ihre Liebe zu ihm konnte auch sein Tod nicht vertilgen. Aber das schienen sie doch nun zu befürchten: Er hat uns durch falsche, nichtige Erwartungen getäuscht. Für den großen Retter des Volks und der Menschheit hatten sie ihn gehalten, und nun war er dahin, ohne (wie es schien) Volk und Menschheit gerettet zu haben. Ist's nicht die Klage betrogener Hoffnungen: Wir dachten, er sollte Israel erlösen? Es waren ungerechte Beschuldigungen, die sich der Unsträfliche von Freunden und Feinden gefallen lassen mußte. Aber sie verschwanden an diesem Tage seines herrlichen Sieges. Da stand er wieder unter seinen Freunden, von Gott

dem Tode wundervoll entrissen, und ermunterte sie, sein Werk, die Erlösung des Menschengeschlechts, bekannt zu machen und fortzusetzen. Er hatte sie nicht mit vergeblichen Hoffnungen getäuscht, seine Freunde. Noch war er der Erlöser Israels und der Erde, und selbst durch diesen Tod, durch diese Auferstehung war er's geworden, wollte er's immer mehr werden. Er war kein Rebell. Er zeigte sich nicht dem Volke, das durch das Außerordentliche seiner Erscheinung nur allzuleicht zum Tumulte gereizt werden konnte. Er erschien nur Denen, durch die das Reich der Wahrheit gegründet und erweitert werden sollte. Er war kein Religionsverderber, kein Gotteslästerer. Wie? Würde Gott einen Solchen so ausgezeichnet, einer so hohen Ehre gewürdigt haben? Nein, er war Gotte gehorsam geblieben bis zum Tode, ja, zum Tode am Kreuze. Darum hatte ihn Gott auch erhöht, und hatte ihm einen Namen, eine Würde gegeben, die jede menschliche Würde übersteigt; eine Würde, vor der alle Geister der Schöpfung mit Ehrfurcht sich neigen! Wer wagte es nun, den Auserwählten Gottes zu beschuldigen? Gott war mit ihm, der ihn dem Grabe entriß. Wer konnte ihn verdammen? Gott erklärte ihn für seinen Freund, für seinen Sohn, an dem er Wohlgefallen habe. Ein Sieg seiner Tugend war die Auferstehung Jesu, denn durch sie ward er gegen jede ungerechte Beschuldigung gerechtfertigt.

Freuet euch deß, ihr Nachfolger Jesu auf der Bahn der Tugend. Man kann sie verkennen, euere Unschuld; man kann euch ungerechter Weise verdammen; selbst euere Freunde können eine Zeitlang an euch irrewerden. Aber Der, welcher der Tugend Jesu den Sieg verlieh, welcher ihn, gegen das Zeugniß aller seiner Feinde, für schuldlos erklärte, er wird auch euch ihm ähnlich machen an Rechtfertigung. Schon diese Erde ist reich an Zufällen und Veränderungen, durch

welche die Wahrheit an's Licht kommen kann. Und auf euern Aufenthalt hienieden folgt — Tod, und aus dem Tode das Leben. Man verkennt deine stille Tugend, du Redlicher. Der Verleumder erklärt sie für Scheinheiligkeit, für eine Art von geheimem Eigennutze. Du verdienst Achtung; und man spottet dein. Dulde muthig. Die Unschuld siegt, oft spät, aber gewiß und herrlich. Und wenn dich einst der Richter droben für seiner Treuen einen erklärt: „Komm her, Gesegneter, in mein Reich!" dann werden sie verstummen, alle deine Verkläger. — Man hält deine Wohlthätigkeit für Lobsucht, für Begierde, Gotte desto mehr Segen im Irdischen abzugewinnen. Du fühlst dich frei von dieser Thorheit. Aber ach, die Welt rechtfertigt dich nicht. Harre des Herrn und seines Tages. Spricht er einst auch zu dir: Mir thatst du, was du dem dürftigen Brüder thatst, wer wagt's dann, seinen Mund gegen dich aufzuthun? Ach dich, unglücklicher, bedauernswürdiger Freund, beschuldigte der Neid, oder das Mißtrauen einer Ungerechtigkeit, wohl gar eines Diebstahls. Einige unglückliche Umstände trafen zusammen, den Verdacht zu bestärken — und doch fühlst du dich unschuldig. O Gott, du weißt es! Aber die Menschen, die lieber das Arge als das Gute denken und reden, nein, sie erlassen dir's nicht. Sie fließe, deine Thräne. Sie ist gerecht, und dein Schmerz muß bitter seyn. Aber an diesem festlichen Tage glänze dein Auge voll Freude und Hoffnung. Einst stehst du gerechtfertigt auf aus dem Staube, und dein Erlöser rettet deine Unschuld, die du selbst hier nicht zu retten vermochtest. Sei uns gesegnet, heiliges Fest, sei insbesondere der verleumdeten, ach, der tiefgekränkten Tugend gesegnet. Streben wollen wir, daß unser Herz und unser Leben rein sei von bösen Gesinnungen und Thaten, damit selbst der Tag der Entdeckung uns nicht beschämen könne. Aber dann — ist's möglich, — Menschen, Brüder, wir lieben euch, und wünschen von euch geliebt zu

werden, ist's möglich, ach, so rechtfertige uns die Erde vor euern Augen und das Leben diesseits der Gräber. Wo nicht — so soll uns euere Uebereilung, euere Schwäche im Urtheile, selbst euere Ungerechtigkeit soll uns nicht irremachen. Denn über dem Grabe wird gerichtet, und im Himmel ist ein Gott! Und wenn jenes Gericht uns für schuldfrei erklärt, dann verwandelt sie sich in Freude, diese Thräne der gekränkten Unschuld. Zu solchen Hoffnungen erhebt uns dieses Fest, ein Fest der siegenden, über jede ungerechte Beschuldigung siegenden Tugend.

So willkommen indeß dem Redlichen auch dieser Sieg um sein selbst willen ist und seyn muß, so freut ihn doch noch weit mehr der zweite, über die Hindernisse seines Wirkens. Und auch von diesem zeigt uns die Auferstehung Jesu ein herrliches Bild. Umsonst schien er diese drei und dreißig Jahre gelebt, umsonst dreißig Jahre zu seinem hohen Berufe sich vorbereitet, umsonst bisher so rastlos gearbeitet zu haben. Da hatte er nun gestanden, bald auf dem Berge, bald am Ufer des Seees, bald im Tempel zu Jerusalem, und vernünftige Begriffe von Gott und seiner Verehrung zu verbreiten gesucht. Was hatte er bewirkt? War auch nur ein Dorf in Judäa im Ganzen durch ihn vernünftiger geworden? Da hatte er nun der Leidenden so viele gerettet. Was hatte er bewirkt? Daß man ihn undankbar oder furchtsam genug seinen Mördern überließ. Da hatte er nun an seinen Jüngern so mühsam gearbeitet; und was hatte er bewirkt? Daß sie noch nicht einmal von den Erwartungen eines irdischen Reiches sich losmachen konnten. Und nun traf ihn der Tod, der gewöhnlich unserem ganzen Wirken auf Erden ein Ende macht. Welches von den Hindernissen seines Wirkens hatte er besiegt? Er besiegte sie alle am Tage seiner Auferweckung. Hingestreut hatte er seinen Saamen auf einen unfruchtbar scheinenden Boden. Aber die

Erde hatte ihn aufgenommen, und es bedurfte nur eines wohlthätigen Sonnenblickes, um ihn zu beleben. Neubeseelt stand Jesus vor seinen Jüngern da, und sie sahen nun wohl ein, daß es ein anderes Reich war, was sie sich von ihm zu versprechen hatten. Das frohe Gefühl, daß Gott so Großes an ihrem Herrn und Meister gethan hatte, stimmte ihre ganze Denkungsart um. Sie, die vorher bei'm Anblicke der Kriegsknechte geflohen waren, aus Furcht vor schwachen Dienstboten ihn verleugnet, um der Juden willen die Thüren verschlossen hatten, sie traten nun öffentlich auf, seine Religion zu verkündigen vor Juden und Heiden, und den grausamsten Mißhandlungen, den schrecklichsten Todesarten Trotz zu bieten. Wir können's ja nicht lassen, riefen sie den Mördern Jesu entgegen. Richtet bei euch selbst, ob's recht ist, wenn wir euch mehr gehorchen wollten, als Gotte und unserem Gewissen. Das Volk selbst erinnerte sich mit Danke des von seinen Obern ermordeten Wohlthäters, und mehrere Tausende auf ein Mal ließen sich taufen, und bekannten sich öffentlich für seine Verehrer. Je mehr man sie verfolgte, desto mehr wuchs die Anzahl der Christen. Die Apostel zerstreuten sich in alle Länder der Erde, und wohin sie kamen, da verkündigten sie sein Evangelium mit einer Kraft, mit einer Freudigkeit, mit einer Beharrlichkeit, die ihnen früherhin Niemand zugetraut hätte. Die jüdischen Ceremonieen verschwanden; die Götzentempel standen leer und sanken zusammen; und nach einigen Jahrhunderten hatte die Denkungsart des Menschengeschlechtes in den wichtigsten Angelegenheiten seines Verstandes und Herzens sich gänzlich umgestimmt. Wie bewährte sich nicht da das Wort: Wenn er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, wird er Saamen (zahlreiche Verehrer) haben, und in die Länge leben (wirken,) und des Herrn Vornehmen wird durch seine Hand fortgehen. Und abermal: Nach

verachtete das. Deine Bedürfnisse, mein Brudergeschlecht, erregten seinen Eifer zu helfen. Er konnte durch seine außerordentlichen Kräfte sich Reichthum und Ehre verschaffen. Aber er verachtete das. So wäre er nicht Retter der Elenden geworden. Er konnte schweigen zu den Betrügereien und Irrthümern und Lastern der Großen seines Volkes; und Niemand hätte ihn verachtet; man hätte ihn vielleicht desto mehr geehrt. Aber er verachtete das. Wenn's unter euch nur besser würde, ihr Menschen! Oder soll ich sie noch ein Mal durchgehen, die Bilder seiner letzten Leiden, die uns die bisherigen Wochen so oft und so lebhaft darstellten? diese Ungerechtigkeiten, diese Mißhandlungen, diese Qualen, diese Wunden, diesen blutigen und entehrenden Tod? Er fühlte die Schmerzen der Erde. Er leerte den Kelch der Leiden bis auf den letzten Tropfen. — Ist hier die Geschichte aus, gibt's keine Fortsetzung im Gebiete der Unsterblichen, wo bleibst du dann, ewige Gerechtigkeit? Konntest du den Heiligen (er hatte keine Sünde gethan, und kein Betrug war in seinem Munde erfunden worden) diesem Schicksale überlassen ohne Entschädigung? — Nein, sie war hier nicht zu Ende, die Geschichte Jesu, unseres Herrn. Gott führte ihn lebendig hervor aus seinem Grabe; hervor, um ihn droben im Vaterlande der guten Seelen alles des Lohnes theilhaftig zu machen, dessen seine Tugend so würdig war. So ging er zu seiner Herrlichkeit ein! So ward er durch Leiden des Todes gekrönt mit Preis und Ehre. Was hatten sie ihm nun geschadet, die Schmerzen seines Körpers? Wo war nun das Schwert des Todes, das ihn durchdrang? In Gottes, in eines guten Vaters, in seines Vaters Hand übergab er seinen Geist, und der Vollendete ging ein in den Zustand eines vollkommenen Wirkens, einer vollkommenen Seligkeit. Besiegt lagen sie zu seinen Füßen, alle Feinde, alle Störer seiner Wohlfahrt; und die Dauer seines Lebens vor Gotte ist

Ewigkeit. Man singet mit Freuden vom Siege in den Wohnungen der Gerechten. Die Kraft des Herrn ist unendlich; die Kraft des Herrn behält den Sieg, verschafft den Sieg über alle Widerwärtigkeiten und Leiden — ihm und auch uns.

Auch uns, die wir, wie er, mit Gottgelassenheit, mit Weisheit unsere Leiden tragen, mit Muth und Kraft kämpfen gegen die Stürme des Lebens, auch uns verkündigt dieses Fest einen sichern, einen herrlichen Sieg. „Vergeblich ring' ich mit allen Beschwerden der Dürftigkeit. Armuth war und bleibt bis an mein Ende mein Loos!" Ist sie unverschuldet, dann dulde muthig. Der Tag des Sieges, der Tag der Entschädigung kommt. Der Arme starb, und ward getragen von den Engeln in der Seligkeiten Schooß. Was hat dann der Reichste vor dir voraus? — Ist's Verlust deiner Freunde, der deine Seele schmerzt? Starben deiner Lieben viele früh, noch Viel zu früh dir dahin? Dulde muthig; denn der, der Jesum seinen Jüngern wiedergab, gibt dir auch wieder, die dein Herz so ungern vermißt; denn ihm leben sie Alle. — Hat Gott der Krankheit Schmerzen ausgegossen über deine irdische Natur, so daß kein Freund, kein Arzt dir helfen kann; verknüpft sich die Langwierigkeit deiner Leiden mit der Heftigkeit, um dich zu erschüttern, siehst du den Tod, und wünschest ihn vielleicht? Aber er kommt, ach, kommt zu langsam mit zögerndem Schritte? Dulde muthig, Sohn der Erde, du der Unsterblichkeit Erbe. Der Jesum bis an die Stunde stärkte, in der er sagen konnte: Es ist vollbracht, er ist auch dein Gott und Vater. Der Jesum auferweckte aus des Grabes Staube, er wird auch dir ein Leben geben, das Jesu Leben ähnlich ist, wenn du nur ein Herz hast, das Jesu Herzen ähnlich zu werden ringt. Groß nennst du die Leiden der Erde, und schwer die Lasten, die jetzt dich drücken. Aber wenn du den ersten Tropfen geschmeckt haben wirst aus dem Becher der Seligkeit in dem

Lande der Verklärung, klein wirst du sie dann nennen, die Leiden der Erde, und unbedeutend die Lasten, die du hier trägst. Groß ist dir dann Nichts, als deines Gottes Güte, die über die Trümmern des Irdischen den unsterblichen Geist erhob, um ihn Theil nehmen zu lassen an den Freuden Jesu Christi. Ein Fest des Sieges wird deines Todes, deines Wiederlebens Tag dir seyn; des Sieges, der dich für alle Entbehrungen und Erduldungen der Erde reichlich entschädigt. Darum, wer unter uns das Fest der Verherrlichung Jesu würdig, nachdenkend feiert, der rufe ermunternd seinen liebenden Brüdern zu: Duldet muthig, Millionen, (ach, sie alle, die Millionen, die den Erdkreis bewohnen, jeder trägt seine größern oder kleinern Bürden,) duldet muthig, Millionen! Duldet für die bessere Welt! Droben über'm Sternenzelt wird ein guter Gott belohnen! Amen.

Oster-Predigt.

An das Erhabenste, was (außer dem freien Entschlusse *gut* zu seyn) im Menschen ist, an Das, was uns über Staub und Asche, was uns weit über die Thiere erhebt, an Das, was uns bleibt in den Stunden, wo uns Alles verläßt, — erinnern uns die Tage des Festes, das wir jetzt feiern, m. Z. Es ist die grenzenlose Fortdauer unseres Geistes, von der wir überzeugt werden sollen durch die Auferstehung Jesu Christi. Es ist das zweite, heiligere Leben, das sich einst unmittelbar an dieses erste Leben anschließen soll, — von dem in diesen Tagen alle Tempel der Christenheit wiederhallen. Der Gott, der ausgeführt hat von den Todten den großen Hirten der Schaafe, den erhabenen Stifter unserer Religion, der ihm Unsterblichkeit gab in des Todes Stunde, der diese ihm gegebene Unsterblichkeit bekräftigte durch seine Auferweckung aus dem Grabe, der wird auch

uns auferwecken, auch uns beim Leben erhalten in der Stunde, in welcher der Tod das Auge für die Erde schließt. Er wird uns durch Jesum, wie Jesum, zu sich führen. Durch Leiden des Todes ward unser Herr gekrönt mit Preis und Ehre; durch Leiden des Todes sollen auch wir nicht ganz in den Staub gelegt, sondern erhoben werden zur Herrlichkeit. Ein Mensch war Jesus Christus, zwar erhabener als seine Brüder, so viel ihrer sind; aber doch Mensch, wie wir, denn er schämt sich nicht, uns Brüder zu heißen. In Allem, was der Menschheit wesentlich ist, müssen wir ihm gleich seyn. Sterblichkeit, Unsterblichkeit, muß in eines Menschen Natur, in einer Menschenseele gegründet seyn, wie in der andern. Entweder der Mensch vergeht im Tode ganz. Dann müssen sie Alle ganz vergehen. Oder wenn Einer im Tode fortlebt, so müssen sie Alle fortleben. Was die Vernunft uns hoffen läßt, was unsere heißeste Sehnsucht von Gotte erfleht, was das Gefühl der Gerechtigkeit ahnet, das predigt Jesu Fortleben im Tode mit lauter Stimme: Menschen! ihr seid unsterblich. Euer Vorgänger ist er in Allem geworden. Seid seine Nachfolger. Ihr sollet zur Weisheit euch erheben, wie er. Ihr sollet für das Gute kämpfen und dulden, wie er. Ihr sollet sterben, wie er, und dann wie er unsterblich seyn und selig vor euerem Gotte. O, wenn dieser Glaube in uns veststeht, dann behauptet unsere Hoffnung den Sieg über alle Tumulte des Lebens, den Sieg über alle Stürme seiner Leiden. Wenn diese Hoffnung veststeht, dann behauptet sie den Sieg über alle Versuchungen zur Sünde. Unsterblichkeit, vergeltende Unsterblichkeit, sie gibt unserer Tugend Freudigkeit und Dauer. Ich wollte gut seyn, und das Böse fliehen, wenn's auch aus wäre mit diesem Leben; wenn es auch drüben Nichts weiter gäbe, als Nacht. Aber wenn du bist, Tag der Vergeltung, dann thue ich doch das Gute desto freudiger. Gutseyn ist mir zugleich Sorge für meine

Wohlfahrt. Dann laß ich mich's nicht irren, wenn's hier vergeblich scheint. Es ist am Ende nie vergeblich. Dann dulde ich gern im Dienste der Pflicht. Die Ewigkeit entschädigt den treuen Dulder; und schon in sofern gewinnt durch diesen Glauben meine Tugend. Aber lasset es uns nicht leugnen, es ist immer etwas Eigennutz, etwas Lohnsucht bei einer Tugend, die bloß darauf sieht. — Es gibt jedoch auch ein anderes Band, das den Glauben an Unsterblichkeit mit unserer Tugend verknüpft, und das nicht jene Spuren der Unvollkommenheit trägt. Er predigt Achtung, tiefe, innige Achtung gegen die Menschheit. Und wir können dieß Fest nicht würdig feiern, ohne durch Jesu Erweckung aus dem Grabe, und durch die auf diese Weise bekräftigte Hoffnung der Unsterblichkeit — an Achtung gegen die Menschheit zu gewinnen. Und wo die ist, da ist die Tugend nicht weit. Gott, laß diese Betrachtung, die daran uns erinnert, ihre Absicht nicht verfehlen. Erhöre Gebet und Gesang, die dich für sie um Segen anflehen.

Text: Joh. 11, 25—26.

Jesus sprach zu Martha: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebt, und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Glaubst du das?

Glaubst du das? Mein Christ, mein Bruder, glaubst du das? Wenn ich auch, wollte Jesus der Martha zu verstehen geben, die um ihres Bruders Tod jammerte, wenn ich auch deinen Bruder nicht jetzt auferweckte, er wäre darum nicht verloren. Ich gebe dem Menschen den Glauben an Unsterblichkeit, und zeige ihm den Weg, sich ihrer würdig zu machen. Wer meiner Lehre treubleibt, wer meinen Verheißungen glaubt, der ist im Tode selbst nicht elend. Er lebt

fort, und findet droben — Mehr, als hier. Und wie herrlich hat Jesu Auferstehung diesen Ausspruch bestätigt. Groß waren seine Kämpfe, seine Leiden; aber groß auch seine Siege, groß seine Herrlichkeit vor Gott. Menschen, ihr seid unsterblich, wie er. Krankheiten, Menschen-Bosheit, Kräfte der Natur, die allenthalben baut, um zu zerstören, und zerstört, um zu bauen, können über euern Leib eine furchtbare Gewalt ausüben. Aber die Seele können sie nicht tödten! Sie ist unsterblich, wie Gott! Glaubst du das? O, dann achte, achte ein Geschlecht, dem Gott diesen hohen Vorzug gegeben hat. Wir wollen's! Unser heutiges Nachdenken soll diesen Sinn in uns beleben, soll auf diesem Wege die Auferstehung Jesu und unsere Unsterblichkeit für unsere Tugend wichtig machen.

Unsere Fortdauer im Tode muß uns mit Achtung gegen die Menschheit erfüllen,
mit Achtung gegen uns selbst.
mit Achtung gegen unsere Brüder.

Ihr achtet euch selbst oft nicht, ihr Menschen, und das legt den Grund zu euerem Verderben. Der Mensch ist doch ein elendes Geschöpf. Schwach am Verstande! Seine Einsichten dringen nie bis in's Innere der Natur; und was er vom Unsichtbaren weiß, von Gotte, wie Wenig ist das! Er weiß ja kaum, was seine Seele ist. Der Mensch ist ein elendes Geschöpf! Ein Spiel der Leidenschaften, bis zu welcher Tiefe kann er sinken! Und seine beßten Entschließungen, wie wandelbar seine schönsten Thaten, wie mangelhaft! Knechtisch gegen die Mächtigen, stolz gegen die Schwächern, Alles, wozu ihn die Begierde und der Eigennutz machen will, und wenig Gutes. Der Mensch ist ein elendes Geschöpf. Von seiner Geburt an bis zum Tode ringt er mit Leiden und Jammer. Unter Schmerzen geboren, zählt er wenige Tage seiner Wallfahrt, und die meisten sind böse; und—

er stirbt wieder unter Schmerzen. Die Thiere sind besser daran, als der Mensch. So sprächen wir wohl Alle, wenn es keine Unsterblichkeit gäbe, m. Z. Aber sobald der Glaube in mir auflebt: Ich bin nicht für die siebenzig und achzig Jahre meines Lebens da. Die Jahrhunderte, die Jahrtausende der Unendlichkeit sind mein; wie groß erschein ich dann mir selbst! Du gehst lange, vielleicht lange nach meinem Tode noch deinen Gang, du meines Gottes Sonne. Aber du wirst vergehen, dein letzter Tag wird kommen, wie der letzte der Erde. Aber für mich, den Menschen, ist kein Tag der letzte. Ich häufe Jahrtausende auf Jahrtausende; ich sehe Welten entstehen und wieder in Trümmern zerfallen. Aber ich bleibe. Ich bin unsterblich. Meine Bildung hat kein Ziel, wo sie aufhören müßte. Ich kann wachsen an Erkenntniß; und wenn ich Jahrtausende zugenommen habe, immer noch wachsen. Ich kann mich erheben zur Reinheit der Engel und zu ihrer Kraft; und wenn ich Jahrtausende lang emporgestiegen bin, so kann ich mich immer noch mehr erheben. Erde, du gibst mir nur wenig Einsichten. Aber dieß Wenige legt den Grund zum schönsten Gebäude. Erde, du verstattest mir nur unvollkommene Tugend. Aber das Unvollkommene ist doch die unterste Stufe zur Vollkommenheit. Schwach sind hier meine Kräfte. Aber sie sind doch ein Keim, aus dem sich nie verblühende Stärke entwickeln soll. Tritt hin zum Grabe Jesu Christi; oder vielmehr blicke hinauf zu dem Himmel, zu dem dieses Hervorgehen ihn erhob, und frage dich: Glaubst du nun an deine Fortdauer? deine Würde? Glaubst du an sie, so achte dich selbst. Und diese Achtung bewahre dich vor entehrenden Lastern, treibe dich zur Bildung deiner Kraft, zur Benutzung deiner Kraft, zur Aufrechterhaltung deiner Kraft selbst bei den Leiden des Lebens.

Achtung gegen dich selbst bewahre dich vor entehrenden Lastern. Ich ging vorüber vor dem Trunkenen.

Sein Verstand war dahin, und sein Thun ein Spott der Leichtsinnigen, ein Abscheu der Ernsten. So sollte ich mich erniedrigen? Ich, dem Gott Unsterblichkeit gibt, und geben will? Ich sollte mein Glück suchen in Befriedigung thierischer Lüste? Ich fühle mich dazu zu groß. — Ich hörte den Klang des Metalls im Hause des Geizigen. Er zählte, was er gewonnen hatte, und berechnete, wie Viel es in zehn Jahren seyn könnte, wenn Alles glücklich ginge. Ich sahe sein Angesicht bleich von Sorgen, und seine Kinder zurückgesetzt, weil er Nichts an sie wenden wollte. Ich hörte die Seufzer der Unterdrückten, der Betrogenen, die Wehklagen der Nothleidenden, die er mit Härte zurückstieß. Erde, du bist ihm Alles. Gold und Silber, ihr seid seine Götter. Nein, so kann ich nicht denken, nicht handeln. Ich fühle, daß ich unsterblich bin. An diesen Gütern kann meine Seele nicht hängen. Sie sind auf zu kurze Zeit mein. Um ihretwillen Unrecht thun? Das hieße ja Augenblicke gewinnen und Jahre verlieren. Wer weiter Nichts hat, als dieses Leben, der mag sich bis zum Geize erniedrigen. Der Unsterbliche fühlt sich zu solch' einem Laster zu groß. Ihm ist die Erde, und was sie ihm darbietet, Viel werth. Denn er betrachtet sie und ihre Güter als Mittel, sich etwas Höheres zu erwerben. Aber eben deßwegen vergißt er über der Erde dieß Höhere nicht. Er verschmäht die Rachsucht. Die Beleidigungen seines Feindes trafen nur sein irdisches Daseyn. Er ist über seines Feindes Kränkung erhaben. — Die Begierden, aus denen die Laster entstehen, haben wenig Kraft für Den, den eine heilige Gewalt hinaufzieht. Er achtet das Irdische, das ihn reizt, gering. In seinen Augen ist nur die Ewigkeit groß, der er entgegengeht! Dieser Neid, der das Vergängliche nur ungern in den Händen des Bruders sieht, diese Wollust, die das Edelste entweiht, dieser Stolz, der auf's Unbedeutende so viel Werth setzt, dieser Zorn,

der über ein Nichts sich ereifert, sie schicken sich nicht für den künftigen Engel.

Achtung gegen dich selbst, als gegen einen Unsterblichen, ermuntert dich zur Bildung deiner Kraft. Wenn der Schulknabe wüßte, am Ziele meiner Schuljahre werde ich sterben, er würde Manches nicht lernen, was er erst als Mann recht brauchen zu können glaubt. Und wenn der Mensch glaubt, im Tode höre ich ganz auf zu seyn, wahrlich, dann wird er auf Bildung seiner Kraft weit weniger Fleiß wenden. Was ist's denn nun, das ich damit erreiche? Wenn ich nur so Viel weiß, als ich brauche, um allenfalls durch die Welt zu kommen — übrigens — lasset uns essen und fröhlich seyn; denn morgen sind wir todt. Aber ganz anders erscheint mir Alles, wenn ich, von Jesu Auferstehung erleuchtet, meine Fortdauer im Tode erkenne, und in ihr meine Würde. Ich sammle Einsichten, allerdings *auch*, um sie hier auf der Erde zu benutzen. Aber auch noch in einer höhern Absicht. Von den Kenntnissen, die ich mir hier sammelte, wird mir Wenig übrigbleiben. Dem *Gelehrten* werden die sieben Sprachen, die er lernte, und dem Künstler seine Geschicklichkeiten, und dem Landmanne seine Einsichten vom Feldbaue dort Nichts nützen. Aber zwei Dinge bleiben mir doch. Sinn für Wahrheit und gebildete Kraft, sie zu erforschen. Darum ringe ich in meinem Berufe nach Einsichten. Ich übe mein Urtheil an den Dingen, die mich hier umgeben. Ich weiß, ich soll meine gebildete Kraft einst in höhern Gegenden brauchen. „Der Landmann braucht nicht Viel zu wissen. Er braucht nicht nachzudenken. Wenn er nur ackert, wie seine Väter, und folgt und seine Steuern gibt." Wär's auch in Hinsicht auf die Erde wahr, so braucht doch der künftige Engel gebildete Kraft, und es muß ein Unterschied seyn, wenn ein Geist in die Ewigkeit eingeht, der sich von seinen Zugthieren nur Wenig unterscheidet, und ein Geist

voll

voll redlichen Eifers, die Wahrheit zu suchen, und voll Stärke sich zu ihr zu erheben, und sie vom Irrthume zu unterscheiden. Und wäre ich der Geringste im Volke, Menschenbildung zur Weisheit und Tugend ist mir unentbehrlich. Die Mühe, die ich auf sie verwende, ist nicht verloren. Ich bin unsterblich.

Achtung gegen dich selbst, als gegen einen Unsterblichen, erwecke dich zur Benutzung deiner Kraft. Was der Mensch säet, das wird er ärnten! Wer kärglich säet, wird kärglich ärnten. Wer säet im Segen, der ärntet auch einst reichlich im Segen. Und wenn mir also auch Reichthum oder andere begünstigende Verhältnisse erlaubten, in Unthätigkeit meine Zeit hinzubringen, mein Glaube an die Unsterblichkeit würde mir's nicht erlauben. Du, der du bloß für den Hunger und für den Frost arbeitest, du magst deine Kraft unbenutzt lassen, sobald als du nicht mehr hungerst oder frierst. Aber der künftige Himmelsbewohner denkt anders. Auf jenen Hügeln werde ich stehen, und von dort herabsehen, was ich hier gethan, oder nicht gethan habe; und jeder gut benutzte Tag meines Lebens wird mich dort freuen; aber mit Schaam und Reue wird mich jede Stunde erfüllen, die ich hier gut anwenden konnte, und verlorengehen ließ. Ich soll dort wirken, meine Freude an Gutesthun finden, wie Gottes Engel. Kann ich das, wenn mir das Arbeiten hier bloß Mittel gegen den Hunger, und nicht Sehnsucht nach den Freuden der erfüllten Pflicht und des bewirkten Guten ist? Sei du gering, mein Beruf, und klein der Beitrag, den ich dadurch zum Wohle des Ganzen liefere; du bist mir doch lieb. Du bist ein Pfund, das mir Gott anvertraut hat, daß ich in der Anwendung desselben zeigen soll, ob ich wohl werth bin, daß mir etwas Höheres anvertraut werde. Groß war Jesu Wirken auf Erden, aber noch ungleich größer ist sein Wirken im Himmel,

wo er, zum Throne des Ewigen erhöht, nicht ruht, sondern herrscht, wohlthätig herrscht über die Christenheit, über den Weltkreis. Seid mir gesegnet ihr schönen Kräfte der Gelegenheiten, für meine Brüder thätig zu seyn, ihre Noth zu erleichtern, ihre Freuden zu vermehren, die Summe des Guten zu vergrößern in meines Gottes Welt! Ich würde euch nicht verschmähen, auch wenn ich bloß Erde wäre. Aber ich bin wohl Mehr. Liebe, thätige, opfernde Liebe bereitet mir den Eingang in's Land der Liebe, für das ich geboren bin. Unsterblicher, benutze deine Kraft in deinem engern Wirkungskreise. Ein größerer folgt, der höhere Thätigkeit fordert. Wohl dem, der hier sich schon an sie gewöhnte!

Achtung gegen dich selbst als gegen einen Unsterblichen erwecke dich endlich auch zur Behauptung deiner Kraft unter den Leiden des Lebens. Sie sind mannigfaltig, und vom Könige an, den Macht und Ueberfluß umgeben, bis zum Armen, der von fremden Wohlthaten lebt, entgeht ihnen der Staubgeborenen keiner. Sie beugen den Menschen oft tief. Jahrelang schmachtete der Elende auf dem Schmerzenslager. Lebenslang kämpfte der Arme mit Nahrungssorgen und Mangel. Ach, der Thränen flossen viele, und sie scheinen so gerecht, die Klagen, die ohne Unterlaß den Himmel bestürmen. „Es ist ein elend, jämmerlich Ding um aller Menschen Leben!" Ich spräche auch so, wenn der letzte Athemzug des Mundes auch die letzte Empfindung der Seele wäre. Aber sobald sie das nicht ist, sobald ich ewige Fortdauer hoffe, so spricht der Unsterbliche: Wir wissen, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sind, die an uns soll offenbaret werden. Selbst wenn ich dulde, bin ich nicht von Gotte verlassen. Vom Wurme verwendet er den Vaterblick nicht; viel weniger vom Menschen, den er zu hohen Vorzügen erschuf; vom Menschen, dem er

Unendlichkeit zum Ziele, und Tugend zum Wege anwies, der ihn zu diesem Ziele leitet. Wem Erde Alles ist, der bebe! Ich nicht. Mir ist Erde nur Vorhof des Himmels. Leiden, sie können mir irdische Güter entreißen. Aber wenn sie nur meinen Geist stärken zur Geduld, zum Vertrauen auf meinen Gott, so geben sie mir Mehr, als sie mir nehmen. Sie können mein Leben auf Erden endigen. Aber wenn sie mich nur einem höhern Leben entgegenführen, was haben sie mir dann Uebels gethan? Was sind die Leiden der Erde Dem, der nichts Höheres hofft? Vergeblich erduldete Qualen, die nur im traurigen Nichtsseyn sich endigen. Was sind die Leiden der Erde Dem, der am Grabe Jesu das Ende der Leiden und ihren Uebergang in Herrlichkeit sieht? Ihm sind sie ein beschwerlicher Weg von zehn Schritten, der ihn hinüber in lange, unabsehliche Gefilde leitet, wo kein Dorn seinen Fuß mehr verwundet, und keine Schwierigkeit ihn aufhält. Trostlos jammern sollte ich, wenn's ein Mal nicht geht, wie ich wünschte? Was ist denn jeder Verlust gegen das, was ich erwarte? Was jeder Schmerz gegen die Seligkeit, der ich entgegengehe? Was jede Erniedrigung gegen jene Höhe? Zum kleinmüthigen Verzagen fühlt sich der zu groß, der in sich selbst den Liebling der Gottheit, den Unsterblichen ehrt. O, meine Brüder, selig seid ihr, wenn ihr die Tage dieses Festes, und der Versicherungen, die Jesu Auferstehung euch gibt, gewissenhaft benutzet, um euch zum Gefühle euerer Würde zu erheben. Jesus war unsterblich, ihr seid's auch. W e r a n i h n g l a u b t, d e r w i r d l e b e n, o b e r g l e i c h s t ü r b e. G l a u b s t d u d a s? „Ich glaube, lieber Herr." Wohlan, so gehe hin, und achte dich selbst, wie es dieser Glaube von dir fordert. Fliehe die entehrenden Laster, und unterlasse Nichts, was du thun kannst, um deine Kraft zu bilden, zu benutzen, zu behaupten. Was du an dir selbst thust, das thust du an keinem geringen Wesen; du thust's

am Bilde der Gottheit, am Sohne der Ewigkeit, am Miterben Jesu Christi.

Derselbe Glaube erfülle dich auch mit Achtung gegen deine Brüder, die deiner Vorzüge Mitgenossen sind. Oder hat Jesu Tod dir allein die Seligkeit seines Himmels erkauft und zugesichert? Hat seine Auferstehung für dich allein ihre beseligenden Kräfte? Hat nicht der Auferstandene seinen Jüngern befohlen: Gehet hin in alle Welt; verkündiget das Evangelium allen Creaturen? Hat er die Hohen der Erde, hat er die Reichen allein berufen? oder die Weisen allein? Menschengeschlecht, was Jesu Belebung verkündigt, verkündigt sie allen deinen Mitgliedern. So seid mir denn gegrüßt, ihr Mitgenossen meiner Verirrungen, meiner Schwächen, meiner Leiden, meines Todes; sterblich wie ich; aber auch unsterblich wie ich. Ihr Alle, die ihr verschieden an Farben, an Stande, an Denkungsart, an Ausbildung den weiten Erdkreis bewohnet, Menschen seid ihr, und — in jedem menschlichen Körper wohnt ein Bürger der Unsterblichkeit. Ich kenne deine Schwächen, mein Brudergeschlecht. Ich sehe an dir Dinge, die auch wohl Mehr als Schwächen sind; Bosheiten — schrecklich! Ach, wie tief bist du gesunken! Im Ganzen — in deinen einzelnen Gliedern gesunken! Zu Gottes Bilde wurdest du geschaffen! Aber wo ist sein Bild an euch, ihr Verblendeten, ihr Abergläubischen, ihr Lasterhaften, ihr Räuber und Mörder; ihr und doch ihr seid Menschen. Alles konnte euch die Sinnlichkeit rauben, und die Trägheit und die Verführung; aber euere Unsterblichkeit ist ein unveräußerliches Kleinod! Brüder Jesu Christi seid ihr. Ihr machet euch ihm sehr unähnlich, dem Vollkommensten unseres Geschlechtes, in dem die Fülle der Gottheit am Herrlichsten verklärt war. Aber in Einem bleibet ihr ihm doch ähnlich, darum, daß euch kein Tod zu zerstören vermag! Mit Achtung gegen dich, mein Brudergeschlecht, erfüllen mich

die heiligen Tage, die ich jetzt feiere; mit einer Achtung, die mich zur Bescheidenheit führt, und zur Sorge für euern Geist, und zum Eifer für euere äußere Wohlfahrt, und zur Geduld mit euern Fehlern.

Zur Bescheidenheit! Der König feiert das Fest der Unsterblichkeit; der arme Knabe, der noch Nichts ist, und auch wohl nichts Großes werden wird, feiert es auch; Beide vor einem Gotte. Und ich sollte Einen meiner Brüder mit Geringschätzung betrachten, behandeln? Das sei ferne! Du hast etwa Geld und Kraft, mehr als sieben Andere unter deinen Brüdern. Sie müssen dir jetzt dienen um deines Geldes und um deiner Kräfte willen, und bücken sich vor deinem Reichthume tief, — und tief vor dir? Nein, das nicht, nur vor dem Platze, den du unter den Menschen behauptest. Und morgen kommt der Tod; da legt man deinen Leib in die Erde, und was du über ihr ließest, gehört deinen Erben; und der arme Knabe, der dir jetzt Nichts scheint, den du verachtest, weil nicht Geld, nicht Kraft in seiner Hand gefunden wird, der ist dann eben so Viel, wie du! Jetzt gehst du vor dem Niedrigen, vor dem Elenden vorbei, und schämst dich fast, ihn Bruder zu nennen. Jesus schämte sich's nicht. In hundert Jahren; da ist weit hin — nein, wohl vielleicht in vier Wochen, seid ihr Beide bei Gotte, und dann, wenn er in dieser Niedrigkeit etwa reinern Sinnes war als du, wenn er mit seinen wenigen Kräften etwa besser haushielt, wenn er der Wahrheit heller in's Auge sahe, (du hattest vor vielem Gelde und Ehre nicht Zeit, dich um sie zu bekümmern,) wenn er ein besserer Mensch war als du, dann steht er droben vor Gotte auf einer höhern Stufe. Im Strahlenglanze seiner Unschuld wandelt er an der Hand eines Engels, erinnert sich, daß du ihn hier verachtet hast, und grüßt dich Bruder! Aber daher kommt eben aller Stolz unter euch, ihr Staubgeborenen, daß ihr den Menschen nur als Staubgebo-

renen, nur nach dem richtet, was die Erde ihm gab, und nicht ahnet, was der Himmel aus ihm machen kann. Wen dieses Fest an euere Unsterblichkeit erinnert, ihr Menschen aus allen Ständen, der verachtet euch wahrlich nicht.

Zur Sorgfalt für euern Geist muß dieser Glaube uns ermuntern. Sie ist eine nothwendige Folge der Achtung, die wir euch schuldig sind. Mit welcher Treue arbeitete Jesus an den Menschen, zu denen er sprach: Ich will euch zu mir nehmen, daß ihr seid, wo ich bin; an den Menschen, von denen er sprach: Vater, ich will, daß die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast. Ein treuer Lehrer sieht die Versammlung der Erwachsenen oder der Kinder vor sich. Er hat nicht einen Groschen mehr oder weniger, er mag sein Werk mit Eifer oder mit Saumseligkeit treiben. Wenn er euch nicht achtet, ihr Menschen, wie wird er's treiben? Aber wenn er euch vor sich sieht, dann schwebt der Gedanke an euere Unsterblichkeit ihm vor Augen, und er bildet euch nicht für die Erde allein, nein, für die bessere Welt. Ein guter Vater sieht seine Kinder. Sind sie ihm nicht Mehr als das Insect, das seinen kurzen Tag auf seinem Blatte verlebt, nun so sorgt er dafür, daß sie gesund, und wenn's seyn kann, wohlhabend werden. Aber sind sie ihm auch Etwas mehr, so denkt er darauf, daß er sie zu dem frommen Sinne leite, der droben noch sie groß und glücklich macht. — Mit welcher Behutsamkeit werde ich unter euch leben, ihr meine Brüder, wenn ich euch als Unsterbliche achte. Dann werde ich mich sorgfältig hüten, daß ich nicht Einem unter euch ein Aegerniß gebe durch unvorsichtige Worte oder Thaten! Ich verderbte ja, wenn ich einen Menschen verführte, einen Geist, der einst im Glanze seiner Reinheit wandeln sollte vor seinem Gotte. Du armer, vaterloser Knabe, wenn du nur Erde bist, und Nichts mehr,

so habe ich genug an dir gethan, wenn ich dich vor dem Verschmachten bewahre, und deine Kraft stärke, daß du einmal der Erde nützen kannst. Aber bist du ein Unsterblicher, so bin ich dir auch Mehr schuldig; so muß ich in dir Kräfte zu entwickeln suchen, die du dort noch brauchst, und Tugenden, die droben noch dich selig machen, und Andere durch dich. Ist euere Seele unsterblich, ihr Menschen, so ist auch Sorgfalt für sie das Größte, was ich erzeigen kann.

Und selbst für euere äußere Wohlfahrt werde ich mit verdoppeltem Eifer sorgen, wenn ich euch als Menschen betrachte, denen Jesus die Unsterblichkeit durch seine Auferstehung zugesichert hat. Ihr seid einst meine Mitbürger in jener Stadt Gottes, zu welcher der Tod führt, und der Glaube, und die Tugend. O, ich will euch lieben, daß euere Liebe noch dort mich segne. Komm, Leidender; dieß Bruderherz schlägt für dich! Denn es ehrt dich, ehrt in deinem Schmerze den Erzieher für die bessere Welt. Du kannst nicht kommen? Auch das; so komme ich zu dir. Heute kann ich dir noch helfen. Morgen bist du todt — nicht todt — morgen stehst du etwa schon vor Gotte. Verklagen würdest du mich nicht, wenn ich dich hilflos ließe. Dazu bist du zu gut. Das Verklagen überläßt der Engel gern dem bösen Geiste. Aber mein Herz würde mich verklagen. Und dein Anblick, wenn ich in einer bessern Welt dich wiederfände, ich würde ihn nicht ertragen können. Darum, Brüder, lasset uns gemeinschaftlich des Lebens Lasten tragen. Wir sollen auch einmal gemeinschaftlich des Lebens Freuden genießen. Wir wandeln hier, wie Reisende, eine bald angenehme, bald rauhere Bahn. In der Heimath werden wir die Schicksale der Reise übersehen! Mein Bruder fällt unterwegs. Ich sollte ihm nicht aufhelfen? Ich würde mich in der Heimath noch schämen, daß ich's nicht gethan hätte. Seine Bürde wird ihm zu schwer. Ich trage leichter. Ich sollte ihm nicht einen Theil abneh-

men, wenn ich kann? Sein Lächeln, sein freundlicher Händedruck in der Heimath verdankt mir einmal die Dienste, die ich ihm während der gemeinschaftlichen Wanderung erwies. Es gibt für dich und für mich ein Vaterland, wo Liebe selig macht.

Die Achtung gegen euch, ihr Menschen, mit der uns der Glaube an euere Fortdauer im Tode erfüllt, lehrt uns auch Geduld haben mit euern Fehlern. Die Ewigkeit wird vielleicht Manches in einem ganz andern Lichte zeigen, als mich's die Erde sehen läßt. Würdet ihr Nichts weiter als das, wozu euch die Erde macht, dann, was sollte ich von dir urtheilen, Sünder, und was von der Fürsehung urtheilen, die dich duldet? Aber das Land unserer Verirrungen ist ja nicht unsere letzte Wohnung. - Du gehst, (so scheint mir's,) eine ganz falsche Bahn. Aber sollte die Weisheit des Ewigen nicht noch Mittel wissen, dich zurückzuführen? seine Liebe nicht diese Mittel ergreifen? Du irrst in Wildnissen umher; aber du wirst nicht immer irren. Vielleicht liegt in deinen Fehlern schon der Keim künftiger Tugenden. Ich erscheine einst vor Gotte, du auch. Ich vielleicht nicht ganz so gut, als ich mir dünke, oder als mich die Welt glaubt; und du vielleicht nicht ganz so böse, als du jetzt scheinst. Vielleicht begegnest du mir noch einmal unter den bessern Geistern einer höhern Welt. Vielleicht, daß deine Reue einst noch Gnade sucht und findet vor deinem Gotte, und du suchst droben gut zu machen (so weit das geht,) was du auf Erden verderbt hast; und das Bild der Gottheit, — ach, deine Laster hatten's schrecklich entstellt, — es glänzt dann doch wohl noch hervor aus deinem Geiste. Fehlender, ich verdamme dich nicht! Wir gehen zu einem Richter. Ich verdamme dich nicht; vielleicht, daß er dich auch nicht verdammt. Ich hasse deine Fehler; ich bekämpfe sie; ich suche sie auszurotten. Aber dich hasse ich nicht. Wie

könnte ich einen Menschen hassen, den vielleicht die Ewigkeit noch selig macht, selig macht mit mir?

Und so erhebe uns denn der Glaube an den Auferstandenen zu dem Vertrauen, daß wir nimmermehr sterben! Und die Achtung gegen uns selbst, die wir der Ewigkeit Kinder sind, verscheuche jedes entehrende Laster! Der Tugend unser Herz! Und auf dem Stamme des Glaubens blühe die Liebe, durch die der Himmel erst zum Himmel wird! Ihr unser Leben! Amen.

Am zweiten Osterfeiertage.

Mit der Ehrfurcht heiligen Gefühlen sieht unser Blick auf dich, der du mit wunderbarer Weisheit uns durch's Leben leitest; der du der Sonne gebeutst, ihr Angesicht vor uns zu verbergen, daß sie uns bald desto heller strahle, und desto freundlicher uns lächle, je sehnlicher wir nach ihr verlangten; der du durch Ungewitter und Stürme den Boden befruchtest, und Gesundheit ausgießest in die Luft, die wir athmen, und wenn du am Furchtbarsten erscheinst, mit der wohlthätigsten Sorgfalt uns segnest. Aus des Jammers Tiefen wagten wir oft nicht aufzusehen zu dir. Wir dünkten uns verlassen, vergessen von deiner Liebe, zurückgesetzt unter unsern Brüdern. Die Leiden des Lebens lagen schwer auf unsern Schultern, und wir, o, wir Unbesonnen, murrten gegen dich! Wir wagten zu tadeln, was wir nicht verstanden. Aber deine Fürsehung ging vest ihren großen, schönen Gang. Und verklärt traten wir aus unsern Leiden hervor. Durch Leiden ward unser Glaube an dich vester gegründet, unsere Liebe zu den Brüdern heißer entflammt, unsere Sorgfalt für eigene Wohlfahrt weiser geleitet, unsere Hoffnung auf das Vollkommenere mächtiger erhoben. Und mit Beschämung sehen wir zurück auf die Thorheit unserer Urtheile. Verzeihe, Vater im

sprachen: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden, und Simoni erschienen. Und sie erzähleten ihnen, was auf dem Wege geschehen war, und wie er von ihnen erkannt wäre an Dem, da er das Brod brach.

So einfach, und doch so ergreifend, wie diese Geschichte, sind wohl wenige Erzählungen der Evangelisten, m. th. Z. Man wandelt im Geiste mit euch nach Emaus, ihr lehrbegierigen Zweifler. Man hört euere Klagen, und die Aufschlüsse, die der Anfangs Unbekannte euch gibt. Was ist es denn, das euch so sehr beunruhigt? Das Schicksal eines Weisen und Guten, das Schicksal eines Freundes Gottes und der Menschen, auf den so große Erwartungen gegründet waren, und der in der Blüthe der Jahre, schrecklich, über alle Maßen schrecklich geendet hatte. Jesus von Nazareth, welch ein Prophet! eben so ausgezeichnet durch Kraft seiner belebenden Vorträge, als durch unbegreifliche Thaten; ein Wohlthäter des Volks, und voll von dem Gedanken, ein Wohlthäter der Nachwelt zu werden! Unsere Obersten haben ihn verklagt; Pilatus hat ihn gekreuziget. Verachtet, verspottet starb er des blutigen Todes. Das geschieht. Und es gibt einen Gott? Jesus am Kreuze, und Kaiphas im Palaste, — und es gibt einen Gott? Triumphe der Bosheit, Elend der Tugend allenthalben, — und es gibt einen Gott? Zwar einige Strahlen von Hoffnung! Man sagt, er lebe. Aber wer kann das glauben? Engel sahen die Weiber, aber ihn sahen sie nicht. — Wie dann der Unbekannte das Wort nimmt, und mit hoher Weisheit und Kraft die Geschichte der Vorzeit durchgeht. Wie Moses, wie alle Propheten dulden mußten zum Heile der Menschheit; und wie durch ihr Dulden und Kämpfen das Vollkommenere erreicht worden war zu allen Zeiten; und wie nach allen alten Aussprüchen, der Ersehnte,

der Messias kein anderes Schicksal habe erwarten sollen. Wie er dann die ganze Unterredung mit dem herrlichen Ausdrucke versiegelt: Mußte nicht Christus Solches leiden, um zu seiner Herrlichkeit einzugehen? Daß Gottes große Absichten durch ihn erreicht würden, dazu waren gerade diese Leiden das Mittel. Wie er nun erst, nachdem durch solche Unterredungen ihre Herzen vorbereitet waren, sich ihnen als den Auferstandenen offenbarte! Mehr hat er ihnen nicht zu sagen. Seine Gegenwart ist hier nicht mehr nöthig. Er entfernt sich von ihnen. Und sie waren von den Aufschlüssen, die sie über diese seine räthselhafte Schicksale erhalten hatten, so durchglüht, daß sie sich nicht enthalten können, auf der Stelle nach Jerusalem zurückzukehren, und den Mitjüngern die frohe Nachricht zu ertheilen: Er lebt! Wir haben ihn gesehen. Für uns hat die Geschichte seines Todes kein Dunkel mehr. — Solltest du bei'm Nachdenken über deine Schicksale nicht oft ähnliche Zweifel gehegt, ähnliche Aufschlüsse erhalten haben? Solltest du aus deinen Leiden nicht oft mit reinerem Sinne, mit heißerer Liebe, mit erhöhter Kraft hervorgegangen seyn? Auf euere eigene Erfahrungen darf sich eine Betrachtung berufen, die sich mit dem

wohlthätigen Einflusse der Leiden
auf unsere Gesinnungen gegen Gott, auf unser
Verhalten gegen unsere Mitmenschen, auf
unsere eigene Vervollkommnung beschäfftigt.

Und eben diese drei Stücke sollen den Inhalt unseres heutigen Nachdenkens ausmachen.

An Ehrfurcht gegen Gott gewann ich im Leiden, so sage der Geprüfte zu sich selbst. Denn als Herrn meiner Schicksale lernte ich ihn erkennen. Wenn ich mein Glück als meiner Einsicht, meiner Sorgfalt Werk betrachtete, und schon anfing, stolz zu werden auf den Erfolg meiner Bemü-

hungen, da ergriff mich die Gewalt des Schicksals; ich sahe Gefahren mir drohen, die ich nicht abwenden konnte. Ich fühlte Uebel, deren Druck nur Gott zu lindern vermochte. Ich lernte mit Demuth und Bescheidenheit vor ihm mich niederwerfen. Herr, hilf mir! Ohne dich muß ich verderben! Menschen wollten mir helfen, aber sie vermochten es nicht. Ich selbst erschöpfte alle meine Kräfte; aber ich vermochte Nichts zu ändern. Dein Leben wollte ich erhalten, du, an dem meine Seele hing. Aber Gott gebot. Was ist der Mensch? Die Flamme verwüstete die Güter des Sichern. Umsonst waren die Anstalten; denn Gott gebot. Was ist der Mensch? Herr, wenn Trübsal da ist, so sucht man dich, und wenn du sie züchtigest, so rufen sie ängstlich. Den Stolzen demüthigt die Gewalt der Leiden. Er fühlt, daß Gott allein mächtig ist. Mächtig und unerforschlich. Ich zeichnete mir den Weg vor, den ich gehen wollte. Gott führte mich anders. Warum? das weiß ich nicht. Ich dachte ihm nach; aber ich vermochte es nicht zu ergründen. Da warf ich mich nieder, in Ehrfurcht nieder vor dem Herrn. — Ich muß ehrfurchtsvoll schweigen vor Dem, der seinen verborgenen Weg geht, der das Böse selbst zum Wohlthätigen umschafft. Ich sahe die Leiden, die Anfangs meine ganze Seele niederbeugten, doch am Ende so gemildert, daß ich sie aushielt, doch am Ende so gelenkt, daß ich zufrieden seyn konnte. Ich hatte es gewagt ihn zu tadeln, und wurde beschämt. Ich fühle nun voll heiliger Ehrfurcht, daß es Thorheit ist, wenn der Mensch seinen Mund aufthut gegen seinen Schöpfer.

Durch sie gewann ich an Gefühlen der Dankbarkeit und der Liebe. Ich denke der Tage, in denen ich auf meinem Krankenlager seufzte. Er ließ mich auch da nicht ohne Trost, nicht ohne Rettung. Wie Viel, o Gott, thatest du zur Linderung meiner Leiden! Wie Viel durch gute Menschen,

durch die du mich pflegtest, und die Summe meines Elendes verminderteſt über die Hälfte. Wie Viel durch deine Natur, in die du heilsame Kräfte senktest, die das Uebel wieder vertrieben aus meinem Innern. Wie Viel durch meine eigene Natur, der du Kraft verliehst, zu siegen über Angriffe der gewaltigsten Uebel. Wie Viel durch dein göttliches Wort, durch das du mich stärktest zu Ertragung meiner Leiden. Menschen, ach, ihr verließet mich; und ich rechnete auf euch! Aber du, Gott, warst mit mir. Ich betete, und du erhörtest meine Stimme. Ich danke dir für die Errettung, und mein Herz wird nie vergessen, was du mir Gutes gethan hast. Im langen, ungestörten Genusse deiner Wohlthaten ward ich wohl gleichgiltig gegen dich und deine Liebe. Aber eine Zeitlang ließest du mich entbehren und dulden. Dann kehrte dein Segen wieder zu meiner Hütte, und mein gerührtes Herz fühlte nun desto lebhafter, daß es dein Segen war. Ich lernte eine ruhige Nacht nirgends höher schätzen, nirgends dir lebhafter verdanken, als in den schlaflosen Nächten der Schmerzen und Sorgen. Jahre verlebte ich unter dem wohlthätigen Einflusse des Friedens. Ich fühlte es beinahe nicht mehr, daß das Wohlthat sei. Da ergriff die Gewalt des Krieges mein Vaterland. Seine Grundvesten erbebten. Mein Wohlstand ward erschüttert. Ich mußte Aufopferungen machen. Aber dein allmächtiger Schutz rettete mein Vaterland und mich. Seitdem steigen meine Dankgebete brünstiger empor zu deinem Throne. Ich lernte im Leiden, Alles, was ich habe, weit eher für Wohlthat deiner Hand ansehen, und das neugeschenkte, das gerettete, das erflehte und errungene Gute wurde dir weit heißer verdankt. Wir sind leichtsinnig, o Menschen, und nirgends leichtsinniger, als im Glücke. Im Unglücke fühlen wir die Liebe, die uns hält; und die Noth gibt uns den folgenden bessern Tagen als dankbare Geschöpfe wieder.

Und wie könnten wir es übersehen, daß die Leiden unser Vertrauen zu Gotte stärken? Machet uns nicht Paulus darauf aufmerksam, daß Trübsal Geduld bringt, Geduld aber bringt Erfahrung, Erfahrung aber bringt Hoffnung, Hoffnung, die nicht zu Schanden werden läßt? Groß waren die Leiden der Jünger Jesu, als sie ihren Herrn und Meister dahinsinken sahen unter den Nachstellungen seiner Feinde. Aber als sie erfuhren, daß glorreiches Auferstehen das Ende seiner Erniedrigung war, daß er dieß dulden mußte, wenn es durch ihn besser werden sollte, dann, dann lernten sie auch von den nachfolgenden Leiden, denen Gott und Schicksal sie hingab, einen glücklichen Ausgang hoffen. Und wir, wahrlich unser Vertrauen zu Gotte kann durch Nichts so sehr gestärkt werden, als durch die Erfahrungen, die wir bei den traurigsten Ereignissen unseres Lebens machen. Wenn uns ein neues Unglück entweder droht, oder begegnet, so denken wir lebhaft zurück an das, was wir schon mit Gottes Hilfe überwanden. Es war Krieg, aber wir gingen nicht zu Grunde. Wir litten, wir kämpften, wir verloren Dieß und Das, vielleicht Viel. Aber wir erhielten uns, und leben noch, und loben unsern Gott. — Es entstand Theuerung. Sie drückte den Armen hart. Das Elend war groß, und drohte noch größer zu werden. Aber es ist vorbei. Gott wußte, wie weit es gehen durfte. Wir gingen nicht zu Grunde. Wir leben noch und loben unsern Gott. — Uns trafen häusliche Uebel. Uns waren Kämpfe, zum Theil harte Kämpfe nöthig, mit Armuth und Sorgen, mit Schmerzen und Krankheit, mit bösen Menschen. Wir litten Viel; aber wir gingen nicht zu Grunde. Mit uns war Gott! Wir wurden errettet. Wir leben und loben unsern Gott. — Und wir sollten's nicht glauben, daß Der, der bisher unser Retter war, uns auch aus neuen Uebeln helfen könne? Ein Mensch, ein Haus, ein Volk, die dankbar

aus-

ausrufen müssen: Bis hieher hat uns der Herr geholfen, die sollten nicht auch hinzusetzen: Befehlet dem Herrn euere Wege? Hoffet auf ihn; er macht's gewiß wohl? An Ehrfurcht, an Liebe, an Vertrauen zu Gotte gewinnen wir durch Nichts so sehr, als durch den Wechsel guter und böser Tage.

Wohlthätig ist der Einfluß auch auf unser Verhalten gegen unsere Nebenmenschen. Im Leiden lernen wir Bescheidenheit, Billigkeit, Dankbarkeit, und Bereitwilligkeit zu helfen. Bescheidenheit. Ich sahe den Großen und Reichen in seiner Herrlichkeit. Wie war er so stolz! Wie blickte er von seiner Höhe herab mit Verachtung auf die Niedrigen und Armen! Er glaubte ihrer nie zu bedürfen. Ich sahe hin und ging vorüber. Der arme stolze Mensch! Daß ihn Gott bessern möchte! Ich kehrte nach einiger Zeit zurück. Wie war er so ganz umgeändert! Er hatte Viel verloren von den Gütern, auf die er sich verließ. Aber seine Seele hatte Viel gewonnen. Er hatte gefühlt, daß man auf solche Güter sich nicht verlassen kann. Er verachtete die nicht mehr, denen auch der Reichste bald gleich wird. Ein Armer hatte ihm geholfen, hatte sein Haus vom Feuer errettet durch seines Armes Kraft. Sein Dienstbote und sein Tagelöhner hatten in den Tagen seiner Krankheit seine Geschäffte so ordentlich geführt, daß es war, als hätte er nirgends gefehlt. Ein Armer hatte in seiner Krankheit ihm manchen Liebesdienst erwiesen. O, er verachtet euch nun nicht mehr, ihr Armen! Ihr seid ihm seines Gottes Kinder. Er fühlt, daß ihr ihm eben so gut nützlich werden könnet, als er euch. Im Leiden lernte er die um Hilfe anflehen, die er einst verachtete. Er lernte fühlen, daß der Werth des Menschen nicht auf seinen Gütern beruht, nicht auf dem Platze, an dem er steht, sondern auf dem Herzen, das in ihm schlägt, und auf der redlichen Liebe, die ihn beseelt.

tung bei Feuersgefahr, als die, der einst ähnliche Uebel den Untergang drohten? — Leiden erweichen das harte Herz, machen's gefühlvoll, auch für fremden Jammer. Leiden verbinden die Menschheit immer enger; sie lehren uns fühlen, daß man einander nicht entbehren kann. Ach, wir erkaufen uns so gern einen Freund durch Eifer im Helfen. Ob er mir einst wieder hilft, kann ich's wissen? Und wenn auch nicht, wir erkaufen uns so gern durch Hilfsbegierde die Achtung unserer Brüder. Und wenn auch die nicht, wir wünschen wenigstens, bei eigenen Leiden das Bewußtseyn zu haben, daß wir der Unterstützung uns durch weise Verwendung unserer Kraft würdig machten. Der Sonnenstrahl des Glücks verhärtet nur zu leicht das Herz zum Felsen. Die liebliche Blume der Liebe wächst auf keinem Boden freudiger empor, als auf dem, den das Unglück, ein segnendes Ungewitter, befruchtete, und die Geduld mit edlem Saamen bestreuete! Menschen, ihr solltet freilich bereit seyn zu helfen, auch wenn ihr noch nicht gelitten habet. Aber ihr seid zu sinnlich. Was euch aufregen soll, muß euere Sinne angreifen, angegriffen haben. Und das ist nicht eher der Fall, als wenn bei'm Anblicke fremdes Elendes die Erinnerung an das euch recht lebhaft vorschwebt, was ihr einst selbst gelitten habet. Die eigene traurige Erfahrung sendet dem Jammernden seinen Retter. Liebe ist oft genug Frucht der Leiden.

Wohlthätig wirken die Leiden auf unsere eigene Vervollkommnung. Durch sie wächst der Mensch an Einsicht, an Reinheit des Willens, an Kraft zu handeln und zu dulden. An Einsicht. Wenn das günstige Schicksal dem Menschen Alles gleichsam von selbst zuführt, so strengt er meist seinen Geist weniger an; er versinkt in eine Art von Schlafsucht, von Trägheit. Das Leiden weckt oft schmerzlich; aber es weckt doch, und der Mensch muß auf Mittel sinnen, wie er dem vorhandenen Uebel abhelfen, wie er dem drohen-

den vorbauen will. Er lernt aufmerken auf Alles, was ihn umgibt. Er sucht allenthalben Schutz gegen künftige Unfälle. Was zwang den Menschen, die Pflanzen zu beobachten, ihre heilsamen Kräfte zu erforschen, und ihre verderbenden? Es waren die Leiden der Krankheit, geschaffen durch die Gifte, gelindert durch die Arzneimittel der Natur. Was nöthigte den Menschen, den Gang der Natur zu bemerken? Was erhob ihn zur der Einsicht, die dem Blitze seinen Weg anweiset, daß er am Hause unschädlich niedergeht? Die erlittenen Unfälle. Was nöthigte ihn, seinen Geist in Erfindungen anzustrengen, und in Treffung rettender Anstalten? Die Leiden der Erde. Was weckte den Einzelnen so oft aus dem Schlummer der Sorglosigkeit, und schärfte und übte sein Nachdenken? Die Noth. Sie öffnet dem Menschen das Auge. Sie lehrt ihn umherschauen auf Alles, was ihn einst retten kann. Sie lehrt ihn über Ursachen und Wirkungen nachdenken, und nachdenken über deine Wege, ewige Fürsehung. Und ich sollte es nicht dankbar erkennen, daß die Noth den Menschen einsichtsvoller macht?

Und wie Viel gewinnt er durch sie an Reinheit des Willens! Er lernt einsehen, daß ihr Nichts seid, ihr Güter der Erde, oder doch nur ein Etwas, das tausend Zufällen unterworfen bleibt. Seine Seele erhebt sich zur Sehnsucht nach dauerhaftern Gütern. Du, Freudigkeit des Gewissens, und du, heilige Religion, ihr bleibet ihm, und wenn die Stürme der Erde sein Vermögen zerstörten, seinen vest gegründeten Wohlstand erschütterten, zu Boden stürzten. Ihr bleibet ihm, und er liebt um desto inniger dich, heilige Tugend, und dich, Vater der Tugend, seinen Gott. Der Glückliche stürzt sich hin in das Gewühl seiner Geschäffte, in den Strom seiner Vergnügungen; und jene oder diese füllen seine ganze Seele aus. Erde, du warst ihm zu Viel! Du warst ihm Alles! Jetzt ergreift ihn die Gewalt der Leiden. Er

wird zurückgezogen in die Stille. Er fühlt seine Thorheiten, und bereut sie. Er fleht zu Gotte auf, und verspricht! Er faßt Entschließungen, und vergißt sie vielleicht das erste Mal wieder; aber ein neues Leiden droht, und seine erneuten Entschlüsse reifen zu Thaten. Ungebrochen stürmten die Begierden im Busen des Glücklichen. Er gehorchte ihnen. Wer hielt ihn zurück? Aber das Leiden ergriff ihn. Er mußte sich Manches versagen. Das war nicht Tugend; es war Zwang. Aber er lernte die Freuden der Selbstüberwindung kennen, und fand, daß es so schwer nicht sei, das zu entbehren. Er fühlte sich glücklich bei der Mäßigung. Sie ward ihm im Leiden zur Nothwendigkeit; dann zur Gewohnheit; dann zur Freude, und dann zur Tugend aus Ehrfurcht gegen das Gesetz der Pflicht. Es war ihm das Trauern besser, als das Lachen; denn durch Trauern ward sein Herz gebessert. So lange die Züchtigung da war, dünkte sie ihm nicht Freude, sondern Traurigkeit. Aber nachher gab sie ihm friedsame Frucht, herrlichen Gewinn, erhöhte Rechtschaffenheit. Er dankte Dem, der dadurch ihn übte, und sprach: Gott züchtigt uns zu unserem Nutzen, daß wir seine Heiligung erlangen.

Aus erhöhten Einsichten, aus gereinigtem Willen geht dann auch immer verstärkte Kraft hervor. Auch das erfuhr der Leidende so oft. Schwach zum Siege über seine Lüste war der Glückliche. Wo hat er nun diese Selbstbeherrschung gelernt? In der Schule der Leiden. Schwach zur Anstrengung war der Glückliche. Er ließ so gern Andere für sich handeln, daß er ungestört genießen könnte. Und nun, wo hat er so arbeiten gelernt? In der Schule der Leiden. Jener Glückliche wollte verzweifeln, wenn ihn irgend ein Schicksal traf. Und Lazarus, er ist arm. Er lebt von fremden Wohlthaten. Er ist verachtet. Der Reiche geht vor ihm

vorüber, und sieht ihn nicht, will ihn nicht sehen. Er ist krank, und von Menschen verlassen dazu. Die Hunde nur lecken seine Schwären. Und doch — er verzweifelt nicht. Voll heiligen Vertrauens erhebt sich sein Geist zu einem Gotte, der Alles gut macht, und zu einer Ewigkeit, die gerecht vergilt. Wer muß nicht eine Geisteskraft bewundern, die allen diesen Schlägen des Schicksals nicht unterliegt? Wo hast du sie erlangt, du Edler, du frommer Dulder, diese Kraft, die der schwersten Last so unbesiegbar entgegenstrebt? In der Schule der Leiden. Es ist gewiß, meine Brüder, Glück macht schwach; Unglück macht stark. Es zwingt den Menschen, seine Kräfte zu prüfen, zu üben, durch Hilfsmittel zu unterstützen, und durch alle diese Anstrengungen zu vermehren, zu stärken. Wir traueten es uns oft selbst nicht zu, daß wir das leisten, das aushalten könnten. Aber wir lernten es; wir hielten's aus. Wir wurden kraftvolle Menschen in der Schule der Leiden.

Bewundere, der du dieß Alles siehst, bewundere die Weisheit des Ewigen, die durch das, was uns das Traurigste schien, so oft unsere Gesinnungen gegen Gott verklärte, unser Verhalten gegen Brüder verbesserte, und uns zu einer Vollkommenheit des Erkennens, Wollens, Thuns erzog, die wir auf keinem andern Wege erlangt hätten. Siehe, wir gehen hin, wie die Jünger nach Emaus, in quälenden Zweifeln. Der Mensch, der Liebling der Gottheit, warum muß er doch so Viel dulden? Und die Gottheit nimmt sich seiner nicht an? „Was verhandelt ihr auf dem Lebenswege, ihr Menschen? und seid so traurig?" Mit dieser theilnehmenden Frage nähert sich die Weisheit dem kleinmüthigen Pilger. Bist du allein, antwortet er, unter den Kindern der Erde, der nicht fühle, was uns hienieden bekümmern muß? „Welches?" Das vom Leiden des Frommen, das uns kein Schimmer erhellt. Die Weisheit

nimmt das Wort, und fängt an von allen Erfahrungen des menschlichen Lebens und spricht: Ich habe die Welt durchwandelt hin und her, und habe Viel gesehen, und muß dir doch sagen, was ich erfuhr. Ich sahe den Frommen hängen an seinem Kinde, dem Eingeborenen. Fast hätte er darüber seines Gottes vergessen und der Menschheit. Sein Sohn war ihm Alles. Da starb der Eingeborene. Fast verzweifelnd rangen Vater und Mutter die Hände. Aber sie hingen nun wieder an Gotte und Menschheit. Da sprach ich: Mußte der Fromme nicht Solches leiden, um Gotte und den Brüdern wiedergegeben zu werden? — Ich sahe den Frommen dankbar bei'm Genusse seiner Lebens-Freuden. Aber sie wurden ihm zur Gewohnheit. Sein Dank erkaltete. Gott tastete sein Haus an. Er bebte, er verlor; und — genoß das Uebriggebliebene dankbarer, als vorher das Unangetastete. Da sprach ich: Mußte der Fromme nicht Solches leiden, um der Dankbarkeit wiedergegeben zu werden? Ich sahe den Frommen kämpfen mit allen Stürmen des Unglücks. Er schien zu unterliegen. Aber sein Geist behielt den Sieg. Unbezwingbar stand sein Glaube an Gott. Selbst unter Mißhandlungen böser Menschen dauerte seine Liebe aus; selbst unter den härtesten Schicksalen seine Geduld! Da sprach ich: Mußte der Fromme nicht Solches leiden, um zu dieser höhern Vollkommenheit aufzusteigen? Ich sahe Joseph in der Grube, im Kerker, — dann am Throne, den Volksbeglücker. Da sprach ich: M u ß t e d e r F r o m m e n i c h t J e n e s l e i d e n, u m z u d i e s e r H e r r l i c h k e i t e i n z u g e h e n? Ich sahe den Frommen erblassen. Aber vom Himmel herab wandelten Stimmen, welche sagten: Er lebe, lebe belohnt und selig vor seinem Gotte. Da sprach ich: M u ß t e d e r F r o m m e n i c h t S o l c h e s l e i d e n, u m z u d i e s e r H e r r l i c h k e i t e i n z u g e h e n? Also die Weisheit. Und der Schüler der Weisheit spricht: B r a n n t e n i c h t u n s e r H e r z in

uns, fühlte ich mich nicht erwärmt, **als sie so zu mir redete, und mir die Schrift öffnete**, und die Bücher des Schicksals? Von solchen Belehrungen, solchen Erfahrungen gestärkt, gehen wir hin, gerüstet mit Kraft zu eigenen Leiden, und stärken unsere Brüder. **Bleibe bei uns**, Trost vom Vater gesendet, **denn es will Abend werden**. Schon **neigt sich der Tag. Bleibe bei uns**. Ach, es wird finster umher. Das Auge verdunkelt sich, das Herz schlägt schwächer. Wir sinken in Nacht! „Gehe hin, Redlicher, in deine Kammer, und verbirg dich einen kleinen Augenblick. Der Morgen kommt, dann siehst du das Thal, auf dem jetzt Dunkel ruht, glänzen im unvergänglichen Lichte. Amen.

Oster=Predigt.

Wer unter euch, m. Z., die ihr mit der Christenheit diese heiligen Tage feiert, wer unter euch bisher noch seinen Lüsten lebte, mehr als seinem Gotte; wem unter euch die Sünde lieber war, als seine Pflicht, weil er des Körpers nur, und nicht des Geistes, weil er der Erde nur, und nicht des Himmels dachte; den müsse die Auferstehung erschüttern in seiner Sicherheit. Denn sie erinnert ihn an das Leben, an das er so wenig denkt; sie erinnert ihn, daß der Mensch, daß auch er Etwas mehr als Erde ist; und daß es wahrlich Zeit wird, für eine Zukunft zu sorgen, der er, er fange es an, wie er nur immer will, auf keine Weise entgehen wird. Bist du nur dieser Leib, Sünder, nur dieser Leib? Bist du nur bis zu deinem Tode Etwas, Sünder, und dann Nichts mehr? Tritt hin zum Grabe Jesu, und lerne deine Unsterblichkeit fühlen, um, so lange du so bleibst, vor ihr zu erbeben. Er verging im Tode nicht. Du auch nicht. Er blieb im zweiten Leben, was er im ersten geworden war. Du wirst's auch bleiben. Werde schon hier etwas Gutes, sonst bist du

Mensch, sollte fühlen, daß es für den erschaffenen Geist keine höhere Würde und Seligkeit gibt, als aufsteigen von der Schwäche zur Stärke, vom Wollen zum Vollbringen, vom Vollbringen zum vestern, reinern Wollen, zu Gottes Bilde. Und dazu sollte ihn Nichts so sehr antreiben, als der Gedanke, daß Christus auferweckt worden ist von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters.

Die enge Verbindung zwischen der Auferstehung Jesu und unserer Tugend lehrt uns dieser Text in's Auge fassen. Worin besteht sie? Das lasset uns in dieser Stunde des Nachdenkens lernen.

Die Auferstehung Jesu zeigt unserer Tugend
ihr vollkommenstes Muster,
ihre grenzenlose Dauer,
ihren herrlichsten Lohn.

Jeder dieser drei Gedanken verdient eine besondere Erwägung.

Die Apostel Jesu fassen das Bild mehrmals von der Seite auf, daß sie die Auferstehung Jesu als Eingang zu einem vollkommnern Leben ansehen; und schon in sofern als Vorbild von dem, was mit uns, in uns vorgehen sollte. Ein irdisches Leben führte Jesus bis zum Tage seines Todes; ein himmlisches von der Stunde an, in der er dem Grabe sich entriß. Ein unvollkommneres Daseyn war sein erstes Leben; ein ungleich vollkommneres sein zweites. Auch wir, wir sollten ihm in der Auferstehung gleich seyn. Unser Geist sollte sich gleichsam losketten von der Erde; ihre Bedürfnisse sollten den Blick auf's Höhere in ihm nicht stören. Unser Herz sollte entsagen den sinnlichen Begierden, so weit die Pflicht diese Entsagung fordert. — Einen veränderten, vervollkommneten Körper hatte Jesus, der Auferstandene, der ihn nicht hinderte, sich aufzuschwingen zu seinem Vater. Vollkommner soll der Christ seyn, der auferstanden ist vom

Tode der Sünde zum neuen Leben; und nicht die Lockungen des Vergnügens, nicht der Reiz der Trägheit, nicht der Gewinn an irdischen Gütern sollte ihn aufhalten emporzustreben zu Gotte, und zu der Vollkommenheit, die uns zur engen Verbindung mit ihm in diesem und jenem Leben stark macht. Oft und gern verweilen die Apostel bei diesem Bilde: Jesus ging zum Vollkommenen über. Wir auch, wenn wir wahre Nachfolger des Auferstandenen sind.

Aber lasset uns die Sache auch von einer andern Seite betrachten. Die Apostel selbst betrachten die Auferstehung Jesu, sein Emporsteigen zu einer vollkommnen Herrlichkeit und Seligkeit, als Lohn seiner vollkommnen Tugend; und wir können den von Gotte so Ausgezeichneten unmöglich betrachten, ohne mit Ehrfurcht der Eigenschaften zu denken, durch die er dieser Auszeichnung sich würdig machte; ohne zu fühlen, wozu wir uns zu bilden haben, wenn wir des göttlichen Wohlgefallens, gleich ihm, theilhaftig werden wollen. Denn also stehet geschrieben: Er war gehorsam bis zum Tode am Kreuze. Darum, darum hat ihn Gott erhöht, und hat ihm eine Herrlichkeit gegeben, der keine menschliche Herrlichkeit und Würde gleicht. Es war die Reinheit seines Sinnes, es war die Wohlthätigkeit seines Lebens, es war die Beharrlichkeit in Leiden, die ihn zum Lieblinge der Gottheit weihte; für die er seine Erweckung als Lohn betrachten sollte. Und in sofern zeigt uns seine Auferstehung das Bild, nach dem unsere Tugend sich gestalten, zu dessen Aehnlichkeit sie sich erheben muß, wenn sie ähnlicher Verherrlichung fähig werden soll: Reinheit des Sinnes. Gehorsam, ausharrender Gehorsam gegen Gott, die Seele seiner Handlungen. Vollenden das Werk, das ihm Gott gegeben hatte. Er suchte nicht seine Ehre; er ehrte seinen Vater. Von ihm bin ich ausgegangen, zu ihm kehre ich wieder, um ihm Rechenschaft zu

geweiht; meine Güter und Freuden! Segnen ist mir die höchste Freude; mein Leben — der Nachfolger Jesu spricht: Und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen. Siehst du im Auferstandenen, im Verherrlichten, was du seyn sollst?

Durch Leiden des Todes ward er gekrönt mit Preis und Ehre. Geduld bei des Lebens Leiden erhob ihn bis zu dieser Herrlichkeit. Er trug ihrer wohl mehr, als einer unter seinen Brüdern. Undank des Volkes, an dem so manche seiner Bemühungen verloren schien; Haß von Seiten der Hohen, der seiner Lehre den Untergang drohte; Verleumdung, die ihn auf's Empfindlichste angriff; Hindernisse, die allem seinen Wirken sich entgegenstellten; — und diese letzten Tage und Stunden vor seinem Tode, sie häuften Alles über sein Haupt, was je die Menschheit Schreckliches erfahren kann. Leiden der Seele und der irdischen Natur. Betrübt bis in den Tod war er, schon bei der Ahnung des Kommenden; und unter den Geißelhieben und am Kreuze floß sein Blut. Aber er murrte nicht wider Gott. Die Unschuld seines Herzens gab ihm Muth; der Glaube an Fürsehung erfüllte ihn mit Hoffnung; und die Ahnung der nahenden Unsterblichkeit goß Licht aus in seines Jammers Nacht. Da er gestraft und gemartert ward, that er seinen Mund nicht auf. Er schalt nicht wieder, da er gescholten ward; er drohte nicht, da er litte. Er stellte Alles Dem anheim, der da recht richtet. Der leidende, der sterbende Jesus nannte Den, der ihn leiden und sterben ließ, mit freudigem Vertrauen seinen Vater. Siehst du, was auch du seyn sollst, du, des Erhöhten Nachfolger? Darum ward er aus der Angst gerissen, und zu hoher Seligkeit emporgeführt, weil er dieser ausharrende Dulder war. Was fordert nun der Gedanke an den Auferstandenen von mir? O, nicht nur in den Tagen

des Glückes soll ich dich ehren, lieben, vertrauensvoll Vater nennen. Ich soll auch der Erde Lasten tragen, wie er sie trug. Wohl mir, wenn auch ich, wie er, mir sagen kann: Ich selbst habe sie mir nicht bereitet! Wohl mir, wenn auch mich der Glaube stärkt, daß Denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Beßten dienen müssen. Wohl mir, wenn auch ich duldend, sterbend, ihn Vater nenne. Durch Reinheit des Sinnes, durch Wohlthätigkeit des Wirkens, durch Vestigkeit im Dulden stieg Jesus zu Gotte empor und zu seiner Herrlichkeit. Und seine Auferstehung erinnert uns (o, nicht umsonst, das hilf uns, Vater!) an das vollkommenste Muster, nach dem sich unsere Tugend bilden soll.

Zugleich erkennen wir in Jesu Auferstehung die Dauer der Tugend. Alles, Alles hatte sich in seinen Verhältnissen geändert. Er war nicht mehr der Sohn der Sterblichkeit, der er gewesen war. Kaiphas war nicht mehr sein Richter; Pilatus auch nicht. Ich fahre auf zu meinem Vater. Er war nicht mehr dieser Lehrer des Volkes, dieser Arzt der Kranken, dieser Wunderthäter, zu dem sich das Volk bei Tausenden sammelte. Alles hatte sich geändert. Nur Eins änderte sich nicht: seine Tugend. Der Tod hatte ihm Viel genommen; die Auferstehung Viel gegeben. Aber sein Inneres blieb immer dasselbe. Ihm blieb seine Liebe zu Gott. Vater, mit diesem Gedanken war er entschlafen; und sein Sterben am Kreuze ward durch diesen Gedanken zum Schlummer. Vater, mit diesem Gedanken erwacht er, zu dir schwebe ich auf. Hatte er in seinem ersten Leben seine Freude darin gefunden, Gott durch gewissenhafte Anwendung seiner Kräfte zu preisen; er that's im zweiten auch. O, er empfand nun, was er bis zu seinem Tode nur hoffte. Er fühlte sich nun so selig durch diesen Gott! Aus dem Staube des Todes hatte er ihn gerissen, und zum Herrn erklärt über die Alle, die ihm gleich, einst aufschweben werden zum Vater. Zu dieses Got-

tes Rechten, in der engsten Verbindung mit ihm, erwartete er der Seligkeiten Fülle. Sein Leben konnte der Feind ihm entreißen; aber seine Liebe zu Gotte war unsterblich, wie er. Und seine Liebe zu den Menschen —. O, seine ganzen Offenbarungen nach seinem Wiederaufleben waren Liebe, herzliche, innige Liebe zu seinen Menschen. Wie er eilte, sie zu trösten in ihrem Jammer; eilte, seinen Jüngern, besonders Petro seine Auferstehung verkündigen zu lassen. Wie sorgsam er die Zweifel der Jünger auf dem Wege nach Emaus auflöste. Wie langmüthig er das Mißtrauen der Jünger trug, das Mißtrauen des Thomas, er, ach, dem Nichts so sehr am Herzen lag, als die großen Angelegenheiten der Menschheit. Gehet nun hin; lehret die Unwissenden. Vereiniget die Menschen zu Einer Brudergemeinde. Saget's ihnen, Gott wolle sie alle gern gut und selig machen. Fromm und beglückend hatte er gelebt; fromm und beglückend war er gestorben; und nach seiner Auferstehung — liebend und segnend schwebt er zum Himmel. Das Andenken an seine Auferstehung lehrt uns die Dauer der Tugend, der Menschenliebe erkennen. Auch sein Eifer für Thätigkeit hatte ihn nicht verlassen. Sein neues Leben war nicht träger Ruhe, nicht bloß frommen Empfindungen, nicht bloß heiligen Gesinnungen geweiht, sondern guten Thaten. In sofern setzte er sein erstes Leben noch fort. Da war er bald bei Maria Magdalena, und erheiterte ihren thränenden Blick; bald bei Petro, bald bei den Jüngern auf dem Wege nach Emaus; bald bei den Jüngern, die ohne Thomas, bald bei denselben, die mit Thomas versammelt waren; bald am Seee Genezareth, bald auf dem Himmelfahrtsberge, überall beschäfftigt mit Lehren, Bekräftigen, Trösten. Und da er aufschwebt, setzt er sich nicht in Ruhe, sondern zur Rechten des Vaters, um Theil zu nehmen an den Schicksalen der Religion, und fortwährend zu sorgen für sein großes Werk, die Erleuchtung und Besserung der Menschen.

Höret ihr, ihr Lieben, wie euch mit lauter Stimme die Auferstehung Jesu die Dauer euerer Tugend verkündigt? Ahnet ihr, was euch bevorsteht? Ihr müsset sterben, ihr Menschen, das wisset ihr. Das ist unabänderliches Gesetz der Natur. Und dann? Diese Güter, die ihr hier sammelt, sie bleiben hier. Euer Haus, ihr müsset es verlassen. Euer Geschäfft übernimmt ein Anderer, der es besser fortsetzt oder schlechter. Hebet euch euer Stand über Andere? Das hört auf. Gibt's denn also gar Nichts, das dir bleibt? Gar Nichts? Das bleibt dir, was auch Jesu Christo blieb: deine Tugend, deine Liebe zu Gotte, deine Liebe zu den Menschen, dein Eifer für Thätigkeit. Deinen Wohnplatz wirst du verändern, und deine äußern Verhältnisse mit ihm. Aber du bleibst. Stirbst du mit dem ernsten Willen, gut zu seyn und der Pflicht zu leben, du wirst auch mit ihm erwachen. Trachtet dein Geist nach Wahrheit, du wirst, zu ihren lautersten Quellen geleitet, mit Freuden schöpfen. Liebtest du hier schon deinen Gott, die Unsterblichkeit wird diese Liebe nicht vertilgen, vielmehr verstärken. Du liebst ihn hier schon, weil du ihn kennst. Du wirst ihn dort vollkommener erkennen, den Umfang seiner Werke, die Weisheit seiner Wege, die Wohlthätigkeit seiner Gesetze mit hellern Augen durchschauen; und wenn du ihn vollkommener erkennst, so wirst du ihn ja auch vollkommener lieben. Du liebst ihn hier schon, weil du dich umgeben siehst von seinen Wohlthaten. Wirst du dich dort glückseliger fühlen als hier, so wird auch deine Liebe wachsen zu Dem, der dieser Seligkeit Quelle ist. Darum, wer unter euch ahnet, daß es für den Entschlafenen noch eine andere Wohnung gibt, als die enge im Grabe, der blicke hinauf zum Auferstandenen, und spreche: Lasset uns schon jetzt Gott lieben, die Seligkeit seiner Liebe schmecken. Denn Alles vergehet, aber die Liebe zum Vater bleibt, nimmt zu, ist unsere Seligkeit droben, wie sie es hie=

nieden war. — Und du, o, daß du wohntest in diesem Herzen, Bruderliebe, du des Segens und der Seligkeit zweite Quelle! Jesus erwachte mit derselben Liebe, mit welcher er starb. Und ich — will froh seyn, wenn ich erwache nach seinem Bilde. Menschen, meine Seele hängt an euch. Euere Wohlfahrt ist das Ziel meiner Wünsche. Meine Kinder, meine Brüder, meine Freunde, ihr zunächst — aber dann — seid ihr nicht Alle meine Brüder? O, wenn dieser Geist der Liebe mich erfüllt, bis ich einst den Staub dem Staube wiedergebe, dann wird Liebe auch meine erste Empfindung seyn bei'm Erwachen. Sie war's, Jesu, bei dir! Ach, es ist so schön zu lieben, und geliebt zu werden. Und dort wird mir das wohl noch leichter. Ihr werdet nicht mehr meine Wohlfahrt stören, ihr Bösen, oder Verblendeten. Im Kreise guter Geister werde ich leben, und mich ihrer freuen, sie meiner sich! Es vergeht Alles in der Welt; aber die Liebe bleibt. Seliger Gedanke! Aber auch heilige Pflicht! Menschen, o, ich will Alles für euch thun, was ich kann —. Dann — sterbet ihr vor mir, oder ich vor euch! Unter den Grabeshügeln wandelt die tröstende Stimme: Liebe ist ewig; Liebe kennt kein Grab. Wer sich an sie gewöhnt, er trägt der Seligkeit nie versiegende Quelle in der unsterblichen Seele. Ewig bleibt dieser Eifer für Thätigkeit. Schlaffer, der du Nichts thun willst, wobei du hier Nichts gewinnst, was denkst du einst dort zu seyn? Für Müßiggänger hat Gott keinen Himmel. Er hat ihn für Geister, die, wie Jesus, in wohlthätiger Verwendung ihrer Kräfte sich selig fühlen. Er hat ihn für dich, Redlicher, dem es leid thut, daß du hier nicht noch mehr thun kannst. Dein Eifer für Thätigkeit wird bleiben und ein Feld finden, das seiner würdig ist. Wollet ihr dort mit Jesu selig seyn, ihr Menschen, so gewöhnet euch schon hier an das, was euch im Tode bleibt und dort noch selig macht. Lernet bei Jesu Auferstehung, daß Nichts

so dauerhaft ist, als Tugend, Liebe zu Gotte, zu Brüdern, zur Wirksamkeit.

Lernet bei Jesu Auferstehung Drittens, daß Nichts lohnender ist, als Tugend. Sie lohnt durch Gottes Beifall, sie lohnt durch die Achtung der Menschheit, sie lohnt durch die Freuden der bessern Welt. Mit hohem Wohlgefallen sahe der Vater im Himmel auf Jesum; denn, unter allen Menschen war Keiner so rein, Keiner so wohlwollend, Keiner so thätig für's Einzelne und Ganze, als er. Gottes Liebe zeichnete ihn aus im Leben, zeichnete ihn aus im Tode, in der Auferstehung. Nein, Gott konnte diesen Treuen, diesen Edlen nicht im Grabe lassen, nicht zugeben, daß sein Heiliger ganz der Verwesung Beute würde! Möchte Herodes Jesum verspotten; Gott ehrte ihn. Mochte Judas ihn hassen, ihn verrathen; Gott liebte ihn. Mochten ungerechte Richter ihn verdammen; Gott erklärte ihn für gerecht. Es ist der Mühe werth, sein Herz rein und gut zu bewahren. Denn ein Gott sieht von der Höhe herab in's Niedrige, und liebt seine Menschen; und das stille Forschen nach Wahrheit, und das geheime Kämpfen gegen des Fleisches Lüste, und der Ernst der verborgenen Tugend, sie entgehen seiner Aufmerksamkeit nicht. Mit den Hindernissen des Guten kämpft der Gerechte; und wenn er umsonst zu kämpfen scheint, er läßt nicht ab. Was ist sein Lohn? Gott, deiner Aufmerksamkeit entgeht seine Treue nicht. Die Verleumdung erklärt seine Tugend für Heuchelei, seine Menschenliebe für Ehrfurcht, seine Arbeitsamkeit für Geiz, seinen brennenden Eifer, das Gute durchzusetzen, für Herrschsucht. Was ist sein Lohn? Gott kennt die Redlichkeit seines Herzens. Bedarf er Mehr? Groß und frei wandelt der Fromme durch's Leben. Denn sein Auge blickt hinauf zu seinem Gotte. Gott kennt seine Schwächen; aber auch seine Redlichkeit. Sein Beifall, seine Liebe ist das Höchste, was des Frommen Seele wünscht.

Doch lohnt ihn auch am Ende die Achtung und Liebe der Menschheit. Auch das lernen wir bei Jesu Auferstehung. Nicht mehr der Verachtete, der Verkannte zu seyn, kehrt er aus seinem Grabe zurück. Mit Macht verbreitet sich nun seine Lehre. Die Heiden, die ihn nicht kannten, sammelten sich bei Tausenden zu ihm; und noch nach so langen Jahrhunderten ehrt das Menschengeschlecht in ihm den Lehrer der Weisheit, das Vorbild der Tugend, den Versöhner der Sünder, den Führer zu Gotte und zur Seligkeit. Die Tugend erkennt im Bilde seiner Auferstehung, seiner Verherrlichung, ihren Lohn. Ich will meine Pflicht thun. Ich werde von Vielen nicht bemerkt, von Vielen verkannt, von Manchen wohl gar verleumdet. Aber du kennst mich, mein Bruder, mein Freund, du meiner Redlichkeit Genosse; auch wohl meiner Leiden. Und ist der stille Beifall eines Redlichen nicht Lohns genug für mein Herz? Und am Ende, es kommt, o, es kommt ein Tag der herrlichen Offenbarung. Gott wird an's Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren. Ihr werdet die verkannte Unschuld achten, wenn sie dasteht vor Gottes Throne. Es ist der Mühe werth, gut zu seyn und das Gute zu thun! Laß ich nur durch Nichts mich irren, gehe ich nur den Weg, den ich soll, mit vestem Schritte, endlich lohnt mir doch euer Beifall, euere Liebe, ihr Bessern meiner Brüder — und wenn nicht eher, doch gewiß an der Auferstehung, an der Aufklärungen großem Tage.

An Jesu Auferstehung sieht die Tugend ihren Lohn. Für die Reinheit des Sinnes, für die Wohlthätigkeit seines Wirkens, für die Standhaftigkeit in seinen Leiden ward Jesus gekrönt mit Preis und Ehre. Schwer waren seine Leiden, aber unbedeutend gegen die Herrlichkeit, die ihn nun umfing! Bitter der Kelch des Todes, den er schmeckte; aber unnennbar die Seligkeit, die darauf folgte. Denn er

sahe vollendet sein Werk. Tausende, aber Tausende, Millionen schwebten hinauf zu Gottes Throne nach ihm, die ihm ihre Erleuchtung, ihm ihre Veredlung, ihm ihre Seligkeit verdanken! Und durch Seligmachen, durch Schaffen des Guten, ist er seliger als sie Alle! Mir schlägt das Herz, schlägt hoch voll froher Erwartung! Reines Sinnes will ich seyn, und zu werden streben, daß ich würdig erfunden werde, einzugehen zur Versammlung der seligen guten Geister, die durch Jesum glückselig sind, und mit ihm. Sie will erkämpft seyn, diese Reinheit! Aber wer das Ziel vor Augen hat, scheut die Mühe des Kampfes nicht. Ich will wirken, weil es Tag ist. Es kommt die Nacht, wo Niemand wirken kann! Und nach der Nacht — der neuen Wirksamkeit Morgen! Es wird mir sauer werden in meinem Berufe, auch sonst — das Böse zu hindern, das Bessere durchzusetzen. Aber wenn die Trägheit mich reizt, oder das Vergnügen, oder die Habsucht, dann will ich das Ziel in's Auge fassen, und — hinauf geht mein Weg! Die höchste Seligkeit ist wohl auch der höchsten Anstrengungen werth. Ich will dulden, was Gott und Pflicht gebeut, dulden und nicht murren! Aus Gottes Hand nehme ich den Kelch der Leiden, selbst des Todes, mit Ruhe, mit Freudigkeit, mit Vertrauen. Der Kelch des Lebens folgt; und Gott, welch' eines Lebens! Alle Leiden dieser Zeit sind der Herrlichkeit nicht werth, die an den Treuen offenbart werden soll! Darum wer es glaubt, daß Christus auferstanden ist von den Todten durch die Macht des Vaters, der sage: Lasset uns, um seiner werth zu seyn, und seiner Würde ähnlich einst zu werden, lasset uns schon hier in einem neuen Leben wandeln! Amen!

Am dritten Osterfeiertage.

Es gibt wohl wenige Dinge, welche die allgemeine Aufmerksamkeit so sehr auf sich ziehen, als die Geistererscheinungen. Schon im alltäglichen Leben darf man sie nur erwähnen, so nimmt gewiß die ganze Gesellschaft an der Unterredung Theil. Der Eine vertheidigt sie, und wenn er sich auch nicht rühmen kann, daß ihm selbst deß Etwas widerfahren sei, so weiß er doch Verwandte, Bekannte, auch Unbekannte anzuführen, in deren Leben sie vorgekommen seyn sollen; und er schilt Den ungläubig, der Nichts davon hält. Der Andere ist mißtrauisch gegen alle Erzählungen dieser Art. Er glaubt, mit seiner Vernunft Gründe zu durchschauen, warum solche Erscheinungen gar nicht möglich, wenigstens nicht wahrscheinlich wären, und nennt Den abergläubisch, der sich vor Geistererscheinungen scheut. Ein Dritter schlösse sich gern an die letzte Partei an; aber verschiedene Aeußerungen und Erzählungen der Bibel machen ihn noch ungewiß, ob er jenen Erfahrungen trauen, oder nicht trauen solle. Auf jeden Fall ist es der Mühe werth, über diesen Gegenstand nachzudenken, und ihn ernstlich zu untersuchen. Ich muß doch wissen, was ich zu fürchten oder nicht zu fürchten habe. Ich kann sonst auf den Namen eines gebildeten Menschen kaum Anspruch machen. Ich muß doch wissen, in wiefern Jesus dem Teufel die Macht genommen habe. Kaum möchte ich mich sonst einen wohl unterrichteten Christen nennen dürfen. Ich höre noch immer Beispiele von Menschen, die sich durch Betrüger um das Ihrige bringen lassen; durch Betrüger, die ihnen aus vorgeblichen Geistererscheinungen Schätze versprechen. Selbst in unsern Tagen gab es noch Personen, welche vorgaben, sie wären von bösen Geistern besessen, und Glauben fanden. Noch immer gibt es Menschen, die jede

nächtliche Wanderung scheuen, weil sie befürchten, von Geistern beunruhigt zu werden. Noch hört man von Krankheiten, die der Schreck über vermeinte Geistererscheinungen herbeiführte; von Todesfällen, die der Glaube an sie bewirkte. Eine Predigt, die euer Nachdenken auf diesen Gegenstand richtet, darf wohl mehr als manche andere auf euere Theilnehmung rechnen. Möchte nur er, der Vater im Himmel, der Jesum von den Todten erweckte, um unserem Geiste ein milderes, jeden vernünftigen Glauben bestärkendes, jeden Aberglauben zerstreuendes Licht aufglänzen zu lassen, bei unserer Betrachtung uns den Ernst, die vorurtheilsfreie Geistesruhe gewähren, die zum Erkennen der Wahrheit so nöthig ist! Wir rufen ihn darum an in unserem Gebete und dem Gesange:

Evangelium Luk. 24, 36—47.

Da die zwei von Emaus zurückgekehrten Jünger noch von der Erscheinung redeten, die ihnen widerfahren war, trat er selbst, Jesus mitten unter sie, und sprach zu ihnen: Friede sei mit euch! Sie erschraken aber, und fürchteten sich, meineten, sie sähen einen Geist. Und er sprach zu ihnen: Was seid ihr so erschrocken? Und warum kommen solche Gedanken in euere Herzen? Sehet meine Hände und meine Füße; ich bin es selber. Fühlet mich, und sehet; denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe. Und da er das sagte, zeigte er ihnen Hände und Füße. Da sie aber noch nicht glaubeten vor Freuden, und sich verwunderten, sprach er zu ihnen: Habet ihr hier Etwas zu essen? Und sie legten ihm vor ein Stück von gebratenem Fisch und Honigseim, und er nahm es, und aß vor ihnen. Er sprach aber zu ihnen: Dieß sind die Reden, die ich zu euch sagte, da ich noch bei euch war. Denn es muß Alles erfüllt

werden, was von mir geschrieben ist im Gesetze Mosis, in den Propheten und in den Psalmen. Da öffnete er ihnen das Verständniß, daß sie die Schrift verstanden. Und er sprach zu ihnen: Also ist es geschrieben, und also mußte Christus leiden und auferstehen von den Todten am dritten Tage, und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern, und anheben zu Jerusalem.

Daß unser Evangelium uns Veranlassung darbietet, über Geisteserscheinungen gemeinschaftlich nachzudenken, dieß, m. Z., darf ich denen unter euch, die es aufmerksam anhörten, wohl nicht erst beweisen. Einen Geist glaubten die Jünger Jesu zu sehen, als der Auferstandene in ihre Mitte eintrat. Und Jesus — scheint mit ihrer Vermuthung gar nicht zufrieden. Warum kommen nun solche Gedanken in euere Herzen! Wie könnet ihr an deß Etwas vernünftiger Weise auch nur denken? Warum ergreift euch Furcht, wo Freude das Nächste ist, das ihr empfinden sollet? Er ermuntert sie zum Untersuchen, zum Genauersehen, zum Selbstfühlen. Lasset uns diesem Winke des Evangelii folgen, und über Geistererscheinungen mit einander sprechen. Aber wer gibt uns in einem so dunkeln Gefilde Licht? Wer entscheidet über eine so schwierige Sache? Es kann hier wohl nur drei Richter geben. Die Vernunft, welche die Möglichkeit, die Wahrscheinlichkeit der Sache prüft; die Erfahrung, die bloß historisch fragt: Was ist wirklich geschehen? und die Bibel, die uns das Urtheil von Gotte erleuchteter Männer darstellt!

Das Urtheil, welches diese drei Richterinnen, die Vernunft, die Erfahrung und die Bibel über Geistererscheinungen fällen,

lasset uns jetzt vernehmen.

Zuvörderst lasset uns also hören, was die Vernunft über diesen Gegenstand sagt. Wir wollen uns an das halten, was ihr Alle für wahr erkennet; was ihr in euern Schulen gelernt habet, woran euch bisher wohl noch kein Zweifel eingefallen ist. Was ist denn eigentlich ein Geist? Jedem, der euch darum fragt, gebet ihr die unverwerfliche Antwort: Ein Geist ist ein unsichtbares Wesen, das Verstand und Willen hat. So behaupten wir von Gott, er sei ein Geist. Wir sehen in seiner Welt die stärksten Beweise von Verstand und Weisheit, und in unserem Sittengesetze den Beweis seiner Heiligkeit, die ohne Freiheit des Willens sich nicht denken läßt. Diesen Gott stellen wir uns als ein Wesen vor, das keine Glieder, keine Theile, sondern nur Kräfte habe, und eben deßwegen unsichtbar sei. So sind wir überzeugt, daß unsere Seele, die wir wohl mit Recht einen Geist nennen, nur Kräfte, nicht aber Theile habe, daher wir sie auch bei ihrer Trennung vom Körper nicht erblicken. Also das gebet ihr zu: Ein Geist ist ein unsichtbares Wesen. Sichtbar nennt man doch, was wir sehen können. Also unsichtbar, was kein Mensch sehen kann. Und nun was folgt? Wenn Jemand spricht: ich habe einen Geist gesehen, so heißt das offenbar so viel als: ich habe Etwas gesehen, was nicht gesehen werden kann. Das Seltsame, oder, daß ich die Sache bei'm rechten Namen nenne, das Widersinnige dieser Behauptung fällt von selbst in die Augen. Was man sehen, was man mit irgend einem Sinne empfinden kann, mag eher alles Andere in der Welt seyn; aber ein Geist ist es nicht, eben deßwegen nicht, weil man es sehen kann.

Allein, vielleicht sind die geistigen Wesen, die Engel, gute oder böse, die Seelen der Verstorbenen, und andere im Stande, dann, wenn sie Jemandem erscheinen wollen, sich selbst einen Körper zu schaffen, anzunehmen. Auch da ließe

sich noch fragen: Woraus soll denn dieser Körper bestehen? Aus Erde? Dann müßte er dichter seyn, als man es gewöhnlich denkt; und wie soll er dann verschwinden? Aus Luft? Wie soll man ihn sehen? Doch wir wollen diese Frage, die Etwas tiefere Naturkenntnisse voraussetzt, nicht einmal umständlich beantworten, ungeachtet sich's leicht voraussehen läßt, daß sie gegen die Geistererscheinungen entscheiden würde. Wir wollen uns an eine andere halten, die leichter zu beurtheilen ist. Wer sollen denn diejenigen Geister seyn, die den Menschen zuweilen erscheinen? Die Seelen der Verstorbenen; dieß ist die gewöhnliche Meinung. Lasset uns weiter fragen: Welche? Die edlern, bessern Menschen, die Gotte und der Tugend treublieben bis in den Tod? O, ein elender Lohn der Tugend, wenn sie nach dem Tode umherirren sollten auf der Erde, von der sie sich mühsam losgerissen haben; umherirren sollten — in welcher Absicht? Die Menschen zu schrecken? Guter Gott, so laß uns von unsern entschlafenen Freunden nicht denken. In ihrem Leben haben sie keinen Menschen vorsätzlich betrübt. Und nun in ihrem Tode sollten sie sich es zu einem unseligen Geschäffte machen, ihre Brüder in Unruhe zu setzen? Wem sollte das Thörige davon nicht einleuchten? Doch in der That glaubt man nur selten, daß die entschlafenen Gerechten als Geister in der Welt umherirren. Wir hoffen vielmehr, daß der Tod uns unmittelbar überführen wird in ein neues Leben. Und hoffen wir das für uns, so ist es wahrhaftig unbillig, von andern guten Menschen das Gegentheil zu fürchten. — Also die Bösen sollen es seyn, die nach ihrem Tode noch in der Welt umherschweifen, und die Ruhe, die sie selbst nicht finden, auch Andern nicht gönnen. Findet das die Vernunft wahrscheinlich? Ich sollte kaum glauben. Wie? Den Unglücklichen, die der Tod schon vor ein höheres Gericht gestellt hat, sollte die Erde noch zu ihrem Wohnplatze angewiesen seyn? Sind sie nicht

durch ihren Tod aus der Reihe der irdischen Dinge herausgerissen? — Kann ich mir unter einem bessern Leben vernünftiger Weise etwas Anderes denken, als einen Zustand, wo die Bösen, abgesondert von den Guten, den Frieden im Reiche Gottes nicht weiter stören dürfen? Nein, m. B., wenn wir sterben, so nimmt uns wohl Alle der Ort auf, dessen wir uns durch unser Verhalten gegen Gott und Brüder fähig, würdig gemacht haben; ein Ort, den der Bessere gewiß nicht verlassen will, und der Verlorene gewiß nicht verlassen darf, um zurückgelassene Brüder zu schrecken.

Aber böse Geister, Mitteldinge zwischen Gott und Menschen, man nenne sie Engel, Teufel, oder mit andern Namen, mit denen der Aberglaube die Geister bezeichnet hat, die in den Bergen, in den Gewässern, in den Wäldern und so ferner wohnen sollen, könnten sie es nicht seyn, die bisweilen erscheinen? — Ich bemerke zuvörderst, daß die Vernunft von ihnen gar Nichts weiß, sondern, wenn sie uns bekannt werden sollen, so muß es durch Erfahrung oder Bibel geschehen; und in sofern gehört die Unterredung von ihnen zu dem folgenden Theile unserer Betrachtung. Aber so Viel läßt sich doch auch schon hier sagen: Wenn es einen weisen und guten Gott gibt, (und daß du weise und gut bist, mein Vater, daran läßt mich die Natur um mich her, und meine eigene Natur nicht zweifeln,) wenn es einen weisen und guten Gott gibt, sollte er wohl feindseligen Geistern verstatten, mir Schaden zuzufügen? Zwar er läßt mir manchen Schmerz widerfahren, durch Natur und Menschen. Aber diesen natürlichen Uebeln kann, soll ich auch natürliche Kräfte entgegensetzen. Geistererscheinungen wären übernatürliche Uebel. Kann ich, soll ich, ein Sohn der Natur, von Dem, der mich zum Sohne der Natur gemacht hat, diese erwarten, befürchten? Läßt sich eine vernünftige Absicht dabei denken? Besserung? Deuten die gewöhnlich vorgegebenen Geistererscheinungen darauf hin?

Doch wir stehen hier an der Grenze des Reiches, in dem die Erfahrung herrscht. Wir verlassen den Richterstuhl der Vernunft nicht, ohne uns nochmals daran zu erinnern, daß Geistererscheinungen von ihr in gewisser Hinsicht für geradezu unmöglich, in anderem Betrachte wenigstens für unwahrscheinlich erklärt werden.

Vielleicht urtheilt jedoch die Erfahrung anders, als die Vernunft. Lasset uns dieß im zweiten Theile untersuchen. Wenigstens hört man so oft in Gesellschaften, wenn die Rede von Geistererscheinungen ist, eine Menge von Beispielen, wo wirklich Dem oder Jenem (es haben's glaubwürdige Menschen erzählt,) Geister erschienen seyn sollen. Es ist der Mühe werth, unsere Aufmerksamkeit auf hieher gehörige Erfahrungen zu richten. Zuerst bemerken wir: Jederzeit in den Ländern und Zeiten, wo man die Natur noch wenig kennt, gibt es der Geistererscheinungen viele. Je mehr sich die Naturkenntniß verbreitet, desto seltener zeigen sich die Geister, desto mehr verschwindet der Glaube an ihre Erscheinungen. Irrlichter, Feuerkugeln, die am Himmel dahinziehen und dann verschwinden, Getöse der Luft in Winternächten galten sonst für Geisterwerke. Jetzt, da man weiß, daß manche Luftarten sich von selbst entzünden, jetzt, da man weiß, von welchen Thieren jenes Getöse sich herschreibt, sind alle diese Dinge nicht einmal in den Augen wohl unterrichteter Kinder furchtbar. Die Geister sind verschwunden; die Erscheinung wird für das erkannt, was sie ist, für Werk der Natur. Eben so geht es mit plötzlich entstehenden Krankheiten an Menschen und Thieren. Nur der Mensch, der die Natur nicht kennt, hält sie für Bezauberungen, für Werk böser Menschen, hervorgebracht durch Hilfe böser Geister, die diesen erscheinen. Bekanntschaft mit der innern Natur der edlern und minder edlen Geschöpfe hat auch hier den Glauben an Geister zerstört. Manche Kranke sehen Geister. Man

hielt das ehemals wohl für Wahrheit. Jetzt, da man die Natur kennt, sieht man es für Werk des unruhigen Blutes an. Dieß ist unleugbar Sache der Erfahrung. Und wir sollten also nicht gewiß seyn, je mehr die Bekanntschaft mit der Natur zunimmt, desto seltener werde man von Geistererscheinungen hören, desto weniger an sie glauben? Wir bemerken Zweitens: Von zehn erzählten Geistererscheinungen sind immer neune solchen Menschen widerfahren, die weder Kraft noch Lust zum Untersuchen hatten. Warum erscheinen denn die Geister so selten den Beherzten? den Vorsichtigen? den Untersuchenden? Warum nur immer denen, die schon vorher deß Etwas erwarteten? Warum erscheinen sie meistens des Nachts? Warum sieht man bei hellem Sonnenscheine so selten Geister? Offenbar scheuen diese Dinge das Licht, das Nachforschen. Sie schränken sich auf die Stunden ein, in denen die Dunkelheit den Menschen ohnehin furchtsam, und auch den Beherzten behutsam macht; auf die Stunden, in denen die Dämmerung oder das Mondenlicht ohnehin machen, daß alle Dinge eine andere Gestalt und Farbe annehmen. Warum sollten denn die Geister nicht bei Tage eben sowohl erscheinen können, als bei der Nacht? Muß uns nicht auch diese Erfahrung gegen diese ganze Art von Erzählungen mißtrauisch machen?

Wir fügen Drittens hinzu: Unzählige Begebenheiten, die Anfangs Geistererscheinungen zu seyn schienen, sind von aufmerksamen Beobachtern, von beherzten Forschern entlarvt und in ihrer Blöße dargestellt worden. An Beispielen dieser Art fehlt es nirgends, und es ist nicht nöthig, sie besonders anzuführen. Wie oft waren es Personen, die entweder das sechste oder das siebente Gebot verletzen wollten, und die sich deswegen Sicherheit und Einsamkeit wünschten! Diese veranstalteten Dinge, deren täuschendes Licht, deren furchtbares Geräusch eine Zeitlang die Schüchternen zurückhielt, bis irgend

ein Muthiger in der Stunde sie ergriff, in der sie es nicht glaubten. Wie oft waren es Personen, die um irdischen Gewinns willen vorgaben, von Geistern gemißhandelt zu werden! Man hatte Mitleid mit ihnen und gab ihnen Almosen; so lebten sie vom Aberglauben Anderer, bis ein Vernünftiger den Betrug entdeckte, und den Betrüger strafte. Alle diese Erfahrungen, ihr Name heißt Legion, liegen am Tage. Und wie? wir sollten durch sie uns nicht berechtigt fühlen, zu glauben, daß auch die vermeinten Erscheinungen, deren wahre Beschaffenheit nicht entdeckt wurde, eben so gut nichtig befunden worden wären, wenn ein mit Muthe und Kraft ausgerüsteter Mensch sie untersucht hätte?

Die Erfahrung lehrt Viertens, daß die meisten Erzählungen dieser Art Begebenheiten betreffen, die durch so vieler Menschen Mund gegangen sind, daß es nun schwer fallen möchte, das Wahre vom Falschen, oder doch vom Uebertriebenen zu unterscheiden. Wer hat denn die sogenannten Geister gesehen? Du selbst? „Nein, ich nicht. Aber von dem ist mir's erzählt worden. Und der ist (oder war) gewiß ein glaubwürdiger Mann.“ Hat er dir's denn selbst erzählt? „Nein, ich hörte es von Diesem oder Jenem.“ So? Und du traust? Kennst du den Hang des Menschen zum Außerordentlichen nicht? Weißt du, wie leicht der erste Erzähler schon, um nicht etwa widerlegt, durch Einwürfe beunruhigt zu werden, gerade das von der Erzählung wegläßt, was am Ersten Licht über das Ganze verbreiten könnte? Weißt du, wie gewöhnlich selbst die einfachsten Thatsachen, wenn sie von Mund' zu Munde gehen, ihre ursprüngliche Gestalt verlieren? Weißt du, wie vielen Antheil an diesem Irrthume die Gedächtnißschwäche, wie vielen auch wohl die Lügenhaftigkeit des Erzählers hat? Es ist doch sonderbar, daß fast in jeder Gesellschaft Menschen sind, die einen unerschöpflichen Vorrath von Geistererscheinungen, an die sie wirklich glauben, zum

Vorscheine bringen, und doch oft in drei, vier und mehrern Dörfern, wohl gar Städten sich kaum Einer findet, der sich rühmen könnte, deß Etwas selbst gesehen zu haben, was sich nur mit einiger Wahrscheinlichkeit für eine Geistererscheinung ausgeben ließe. Und selbst von diesen seltenern Menschen, wie Wenige sahen mit Ruhe! Wie Wenige untersuchten! Wie Wenige erzählen ungeschmückt und ohne Vorurtheil! Soll ich euch nun erst sagen, welches Urtheil die Erfahrung über die Geistererscheinungen fällt? Sie weiß von ihnen Nichts.

Wenn aber die dritte Richterin, die Bibel, ein anderes Urtheil über sie fällen sollte, dann — wem sollten wir glauben? Könnte uns das zweifelhaft seyn? Indeß, ich bin das schon gewohnt, zu sehen, daß die Bibel der gesunden; unverderbt urtheilenden Vernunft — zwar oft neue Einsichten darbietet — aber nie widerspricht. Ich erwarte daher auch hier das Nämliche. Das heutige Evangelium läßt uns Jesu Urtheil über die Sache deutlich genug sehen. An so Etwas sollet ihr gar nicht denken. Wie könnte denn ein Geist Fleisch und Bein, eine sichtbare Gestalt haben? Fürchtet euch nicht vor Dingen, von denen ihr Nichts zu fürchten habet. Auch in einer andern Stelle, in welcher erzählt wird, Jesus habe sich auf dem Meere den Jüngern genähert, und sei von ihnen für ein Gespenst gehalten worden, fügt der Evangelist ausdrücklich hinzu, Jesus habe seine Jünger wegen dieser Vermuthung getadelt, ihnen verboten, an deß Etwas zu denken. Und bei euch meinet ihr, werde er billigen, was er seinen Jüngern verweiset?

Zwar erzählt uns die Bibel Begebenheiten, welche die heiligen Verfasser unleugbar für Geistererscheinungen ausgeben. Die Engel am Grabe des Auferstandenen wurden von den frommen Weibern gesehen, und redeten vernehmlich mit ihnen. Den Hirten von Bethlehem verkündigten Geister die Geburt des Ersehnten, dessen Ankunft schon vorher ein Engel der

Maria zugesichert hatte. Ein Engel errettete Petrum aus seinen Ketten, und Jesu selbst erschien in der Stunde, in der sein Geist gewaltsam erschüttert war, ein tröstender Engel. Aber wie? bestätigt dieß etwa den Glauben an Geistererscheinungen in unsern Tagen? Waren dieß etwa gewöhnliche Ereignisse, dergleichen die Menschen zu allen Zeiten erwarten sollten? Dafür gibt sie die heilige Schrift selbst nicht aus. Unter die außerordentlichen Mittel werden sie gezählt, durch welche die Fürsehung wenigen Auserwählten ihre Rathschlüsse auf eine ungewöhnliche Weise bekannt machte; unter die außerordentlichen Mittel, durch die Gott edle Menschen, Werkzeuge seiner großen Absichten, zuweilen zu retten für gut fand. Wo steht das geschrieben, daß dergleichen Ereignisse bis an's Ende der Welt fortdauern sollten? Vergleichet jene ehrwürdigen Bibel-Erzählungen und die erhabenen Absichten der in ihnen erwähnten Geistererscheinungen, vergleichet sie mit den kindischen Fabeln unserer Tage, wo Geister erschienen seyn sollen, kein Mensch begreift warum? Hieße das nicht, das Heilige lästern, wenn man behaupten wollte, jene erhabenen Offenbarungen Gottes berechtigten uns, an allerlei seltsame Spiele guter und böser Geister in unsern Tagen zu glauben? Sind wir Propheten? Sollen wir unmittelbare Offenbarungen von Gotte, sollen wir Wunderschutz erwarten, der uns doch nirgends verheißen ist?

Moses, der Weise, sahe wohl ein, daß alle Die, welche durch vorgespiegelte Geistererscheinungen die Menschen täuschen, Betrüger sind. Bei Lebensstrafe verbot er daher, es sollten Menschen dieser Art unter seinem Volke nicht gefunden werden. Saul war in seinen bessern Tagen derselben Meinung! Er rottete alle diese den Aberglauben bestärkenden Bösewichter aus seinem Lande aus, und nur hie und da erhielt sich an einzelnen Orten im Verborgenen noch eine Spur jener Thorheit — doch da komme ich eben auf eine Begebenheit,

die am Ersten zu Begünstigung des Glaubens an Geistererscheinungen mitwirken könnte. Wie? Erschien nicht, von dem Weibe zu Endor gerufen, der Geist Samuels? Sollte nicht deß Etwas auch in unsern Tagen möglich seyn? Deß Etwas? O ja, nicht nur möglich, sondern oft genug wirklich vorhanden; denn das Weib betrog den armen Saul so offenbar, daß man sich wundern muß, wie er sich täuschen lassen konnte. Daß sie in dem längsten Manne des Volkes den König sogleich erkannte, war doch wohl kein Wunder? Und dann, was that sie? Erst brachte sie durch langes Fasten seine Sinne in Unordnung. Und dann — Saul sahe Nichts! Er mußte sie erst fragen: Was siehst du? Und in der Zeit, in der sie ihn bei sich behalten hatte, konnte sie wohl ahnen, was er erwartete, durchschauen, wie die Sache stand, und darnach ihre Weissagung einrichten. Am Ende wäre Saul den Philistern vielleicht noch entflohen. Aber der Gedanke: Du muß einmal sterben, brachte ihn zu dem Entschlusse, sich lieber selbst zu tödten, als sich von den Feinden mißhandeln zu lassen. Bedarfs mehr Proben des Urtheils, das die Bibel selbst über Geistererscheinungen fällt? Ist es nicht klar, daß sie sie Theils für Wunder, die wir nicht erwarten, Theils für Betrug, dem wir nicht trauen sollen, erklärt?

So wollen wir denn also dem vereinigten Urtheile dieser drei Richterinnen folgen, und das nicht glauben, was die Vernunft in der einen Hinsicht für unmöglich, in der andern für unwahrscheinlich erklärt; was keine glaubwürdige Erfahrung bestätigt, und die Bibel selbst als nichtig darstellt. Wir wollen Jesu danken, daß er auch in diesem Stücke uns von der Gewalt des Teufels befreiete, und zu jeder Stunde furchtlos die Bahn unseres Lebens wandeln zu Gottes Preise. Amen.

Am Sonntage Quasimodogeniti.

Als einen Freund der Wahrheit, m. th. Z., stellt uns das heutige Evangelium, Denjenigen unter den Aposteln Jesu dar, auf den uns sein Inhalt hauptsächlich aufmerksam macht; als einen Mann, dem es darum zu thun war, die Wahrheit selbstthätig zu erforschen; und dem dann, da er sie erkannt, da er seine Ueberzeugung vest gegründet hatte, Nichts heiliger war, als sie für sein Herz, als sie für die Menschen, seine Brüder, zu benutzen. Möchten wir von ihm lernen! Möchten wir Wahrheitsfreunde werden, wie er es war! — Wahrheitsfreunde sollen wir in doppelter Hinsicht seyn. Es gibt eine Wahrheit in unsern Aeußerungen, wenn das, was wir reden und thun, mit dem übereinstimmt, was in unserem Innern vorgeht. Strebst du nach ihr, so befleißigst du dich der Wahrhaftigkeit, welche dem Laster der Heuchelei, der Lügenhaftigkeit entgegengesetzt ist. Von dieser ist in unserem heutigen Evangelium nicht die Rede. Sie wollen wir daher jetzt auch unberührt lassen. Aber es gibt auch eine Wahrheit in unsern Erkenntnissen, wenn das, was wir wissen und glauben, mit der Sache selbst, von der wir Etwas wissen und glauben, übereinstimmt. Sie ist dem Irrthume, dem Aberglauben entgegengesetzt. Der Kleinmüthige glaubt, Gott habe ihn in seiner Noth verlassen, er bekümmere sich nicht mehr um ihn. In seinem Glauben ist Irrthum; denn Gott bekümmert sich um Alles, was irgendwo in seiner Welt geschieht, und verläßt den nie, der nicht sich selbst verläßt! Der vestere Christ glaubt: Selbst diese Leiden müssen mir zum Beßten dienen. In seinem Glauben ist Wahrheit, die Sache ist so, wie er sie glaubt. Und wahrhaftig, m. L., wenn wir es wissen, wie viel namenloses Elend aus dem Irrthume, aus der Unwissenheit, aus dem Aberglauben entstanden ist, und

noch täglich entsteht, wir müssen die Wahrheit von ganzem Herzen hochachten und suchen. Dort tödtet die Furcht einen Menschen, der noch lange der Welt nützen konnte; die Furcht vor Etwas, das ihn gewiß nicht geschreckt haben würde, sobald er die Wahrheit erkannt, sobald er gewußt hätte, was es eigentlich sei. Dort hindert die Unwissenheit die heilsamsten Anstalten der Obrigkeiten und Lehrer, weil sie die Wahrheit nicht erkannte, weil sie für gefährlich hielt, was doch wohlthätig ist. Dort mordete man Jesum und seine Apostel, weil man die Wahrheit nicht einsahe, weil man weder Jesum noch seinen Vater erkannte. Und wer kann es leugnen, daß selbst die unglücklichsten Verirrungen des Menschen, die verabscheuungswürdigsten Laster, die strafbarsten Verbrechen, oft genug Kinder der Unwissenheit und des Aberglaubens sind? Fühlet ihr das, so muß euch Alles daran gelegen seyn, euch ganz der Wahrheit zu heiligen, daß ihr hellstrahlendes Licht euern Verstand durchdringe, und euer Herz erwärme, und euern Weg durch's Leben erleuchte. Betet in dieser Absicht mit mir zu Gotte, daß sein Reich zu uns komme, sein Reich, das ein Reich der veredelnden Wahrheit ist und seyn soll. Betet zu ihm:

Evangelium: Joh. 20.

Am Abende des Sabbaths, da die Jünger versammlet, und die Thüren verschlossen waren, aus Furcht vor den Juden, kam Jesus, und trat mitten ein und sprach zu ihnen: Friede sei mit euch! Und als er das sagte, zeigete er ihnen die Hände, und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen. Da sprach Jesus abermal zu ihnen: Friede sei mit euch! Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Und da er das sagte, blies er sie an, und sprach zu ihnen: Nehmet hin den heiligen Geist. Welchen ihr die Sünde er=

lasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. Thomas aber, der Zwölfen einer, der da heißet Zwilling, war nicht bei ihnen, da Jesus kam. Da sagten die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Es aber sprach zu ihnen: Es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmale, und lege meine Finger in die Nägelmale, und lege meine Hand in seine Seite, will ich's nicht glauben. Und über acht Tage waren abermal seine Jünger darinnen, und Thomas mit ihnen. Kommt Jesus, da die Thüren verschlossen waren, und tritt mitten ein, und spricht: Friede sei mit euch! Darnach spricht er zu Thoma: Reiche deine Finger her, und siehe meine Hände, und reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig. Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott! Spricht Jesus zu ihm: Dieweil du mich gesehen hast, Thoma, so glaubest du; selig sind, die nicht sehen, und doch glauben. Auch viel andere Zeichen that Jesus vor seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buche. Diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei Christus, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen.

Daß Thomas, so wie die übrigen Jünger, an Jesu Vorherverkündigungen nicht dachte, die Auferstehung deß, an dem er doch schon so manches Außerordentliche bemerkt hatte, nicht für möglich hielt, dieß könnte man ihm vielleicht für einen Fehler anrechnen, m. Z. Aber daß er, der nun einmal an jenes Alles sich nicht erinnerte, so innig nach Gewißheit von Jesu Auferstehung sich sehnte, daß er eine ihm so wichtige Ueberzeugung, daß er seinen Glauben an ein so seltsames Ereigniß nicht auf fremde Aussage gründen, sondern lediglich

auf das, was er selbst erforschte, stützen wollte, wer möchte ihm das verübeln? Jesus verübelt es ihm nicht. Er freut sich vielmehr, daß durch solche für die Wahrheit glühende Männer auch Solche überzeugt und beseligt werden würden, denen das Glück, ihn selbst zu sehen, nicht zu Theil werden könnte. An Statt also diesen ehrwürdigen Apostel unbilliger Weise als einen Unglaubigen zu tadeln, lasset uns vielmehr

von dem Wahrheitsfreunde Thomas lernen,

wie auch wir Wahrheit suchen, Wahrheit benutzen, Wahrheit verbreiten sollen.

Ob die übrigen Jünger recht gesehen, recht gehört, genau genug untersucht hätten, mit einem Worte, ob Jesus, der Getödtete, wirklich wieder lebe, dieß, m. th. Z., war dem ehrwürdigen Thomas Nichts weniger, als gleichgiltig. Er sehnte sich nach Befreiung von dieser Ungewißheit, sehnte sich nach reiner Erkenntniß, die ihm, dem denkenden Menschen, dem Freunde Jesu, dem künftigen Prediger des Christenthumes so wichtig war. „Möchte ich so glücklich seyn, meine Finger in seine Nägelmale, meine Hand in seine Seite zu legen, und so zur Gewißheit zu gelangen!“ Gott, daß die Menschen unserer Tage ihm ähnlich wären! Sie sind ihm nicht ähnlich, die Elenden, denen Brod, Geld, Vergnügen, Ehre Alles, und die Wahrheit, die zur Glückseligkeit führt, Nichts ist. Wir nicht also! Wir wollen es fühlen, daß Unbekanntschaft mit dem, was der vernünftige und gute Mensch wissen sollte, uns entehrt, uns unglücklicher macht, als Niedrigkeit und Armuth. Wir wollen es fühlen, der Urheber unserer Natur, der Vater Jesu Christi hat uns dazu berufen, daß wir zur Erkenntniß der Wahrheit kommen sollen. Irrthum, Vorurtheil, Aberglaube sind Krankheiten der Seele, oft genug gefährlicher, in ihren Wirkungen schrecklicher, als alle Uebel des ohnehin einst verwesenden Körpers. Jede Stunde,

in der wir an heilsamer Einsicht gewinnen, muß uns gesegnet seyn. Wir müssen empfinden, wie Viel uns noch fehlt, empfinden, wie groß das Reich der Wahrheit ist, in das wir durch das Christenthum aufgenommen wurden. Wir müssen es wissen, richtige Erkenntniß soll nicht etwa Vorzug einiger weniger besonders begünstigter Stände, soll nicht etwa Eigenthum der Gelehrten seyn. Nein, der Bürger und Landmann, der ärmste Tagelöhner, Jeder, der Mensch ist, ist von seiner Natur dazu geweiht, ist durch die Religion Jesu dazu verpflichtet, daß er streben soll, der Wahrheit dreist in's Auge zu sehen. Gott, wir fühlen, was wir sind, und was wir seyn sollen; nicht Würmer, die einen Tag lang ihren Erdenklos durchwühlen und dann vergehen; sondern Geister, von dir mit hohen Kräften begabt, die wir gebrauchen sollen. Möchten wir sie würdig gebrauchen! Ja, wir wollen darnach ringen, dich, Vater, und den du gesandt hast, Jesum Christum, die Grundsätze, die er predigte, nach denen er lebte, zu erkennen; für jeden Fall immer bestimmter, immer richtiger zu beurtheilen, was unsere Pflicht sei; die Mittel zu erkennen, wodurch wir, deinem Willen gemäß, am Meisten unter unsern Brüdern wirken können; das Ziel zu erklimmen, zu dem uns alle Weisheit, alle Tugend führt. Zerstreue du selbst die Finsternisse, die unsern Geist umgeben! Verwandle sie in Dämmerung und die Dämmerung in vollen Tag! Wir wollen streben herauszureißen aus unserem Innern jedes Vorurtheil, das uns verblendet, und jeden Aberglauben, der uns täuscht. Wir wollen die Wahrheit aufrichtig suchen, uns nach Freiheit von Irrthume und Aberglauben sehnen.

Aber diese Sehnsucht soll nicht thatenlose Empfindung seyn. Wir wollen dankbar die Gelegenheit benutzen, wo wir zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen können. Thomas that es. War er bisher von der Versammlung der Jünger zu-

weilen abwesend, so hält er sich nun desto sorgfältiger zu ihnen, um ja, wenn Jesus noch ein Mal erscheinen sollte, nicht wieder zu fehlen. Jesus erschien, und mit welchem Eifer nahet sich ihm der Lehrbegierige! Wie gern legt er die Finger in seine Nägelmale, und die Hand in seine Seite! Wie froh war er, daß sich die Gelegenheit, zur Gewißheit zu gelangen, ihm darbot. Aber denken die Menschen unserer Tage immer so? Wenn Alle so dächten, so würden nirgends die Schulen leerstehen, in denen die Kraft geweckt wird, sich selbst Erkenntnisse zu sammeln; so würdest du, heilige Natur, die du uns zu deinem Vater und zu unserem Vater, zu deinem Gotte und zu unserem Gotte führst, du würdest nicht so oft übersehen, verachtet werden, als Etwas, das unserer Aufmerksamkeit kaum würdig sei. Sie würden an allen Orten häufig besucht werden, die Lehrhäuser der Christen, in denen Prediger und Zuhörer gemeinschaftlich über die ehrwürdigsten Wahrheiten nachdenken, gemeinschaftlich an Ausrottung der Irrthümer und Vorurtheile arbeiten. Wir würden sie nicht ungenutzt lassen, die Bibel, der wohlthätigen Wahrheit unerschöpfliche Quelle. Wir würden im Umgange mit andern Menschen nicht so oft von nichtswürdigen Dingen reden, nicht so oft zu Vergnügungen unsere Zuflucht nehmen, die das Gewissen tödten. Wir würden einander das Nützliche, das wir wissen, mittheilen, unsere Meinungen, unsere Urtheile unter einander vergleichen, und nie auseinandergehen, ohne Einer durch den Andern weiser geworden zu seyn. Nein, meine Brüder, wir wollen uns denen nicht gleichstellen, die die Wahrheit verachten. Jede Gelegenheit, die sich uns darbietet, unsere Einsichten zu berichtigen, die dunklen Stellen in unserem Geiste aufzuhellen, von Vorurtheilen, denen wir bisher ergeben waren, uns zu befreien, wir wollen sie begierig ergreifen, ja, wir wollen nicht warten, bis sie uns selbst vorkommt, wir wollen sie aufsuchen, mit angelegentlicher Sorg-

falt aufsuchen, und so beweisen, daß wir ungeheuchelte Freunde der Wahrheit sind.

Ja, wir wollen sie nicht nur auf Treue und Glauben von Andern annehmen, sondern durch eigenes Forschen zur Ueberzeugung zu gelangen suchen. Dieß that Thomas. Es war ihm nicht genug, daß seine Mitjünger Jesum gesehen, mit ihm gesprochen haben wollten. Sollten seine Ueberzeugungen veststehen, sollten sie ihn stark genug machen, hinzugehen und Jesum, den Auferstandenen, zu verkündigen unter den Völkern der Erde: so mußte er ihn selbst sehen, selbst mit ihm sprechen; selbst Alles so genau, als möglich erforschen. Wir tadeln dich nicht darum, edler Freund des Erhabensten unter den Menschen! Wir freuen uns, daß seine Jünger nur behutsam glaubten; und sind um desto vester überzeugt, daß sie uns nicht täuschen. Nachahmen wollen wir dir vielmehr. Denn eine Ueberzeugung, die bloß auf fremde Versicherungen gegründet ist, kann uns nicht genug thun. Sie ist nicht dauernd, bleibt immer wie ein Rohr, das der Wind hin und her weht. Ein Anderer darf das Gegentheil behaupten, wem sollen wir dann glauben? In Sachen der Religion, in Sachen der Pflicht, in Allem, was mit meiner Bestimmung zum Gutseyn, zum Wirken, zur Glückseligkeit zusammenhängt, will ich mit eigenen Augen sehen. Ich muß mit eigenen Augen sehen können; denn an fremden Glauben kann mich in so wichtigen Dingen Gott nicht gewiesen haben. Daß nicht ein blinder Zufall mir das Daseyn gab, daß du bist, Vater der Liebe, und daß dein Aufsehen meine Schicksale regiert, keinem Menschen will ich's ohne Untersuchung auf's Wort glauben. Ich selbst will mein Ohr öffnen, zu hören die Stimme deiner Offenbarungen in Natur und Schrift. Ich will merken auf das, was du thust, und was dein Wort und meine Vernunft, die auch dein Wort ist, mich glauben lehren. Wer blinden Glauben von mir for-

dert, — entweder er verachtet mich, als wäre ich nicht werth ein Mensch zu seyn und selbst zu sehen, wo der Mensch doch selbst sehen soll; oder er ist Willens, mich zu betrügen. Bei Allem, was ich höre, im gesellschaftlichen Leben oder in der Kirche, will ich erst forschen, ob sich's auch also verhalte. Wer seid ihr, Menschen, daß ich in Sachen meiner Seligkeit mich auf euch verlassen sollte? Zwar bin auch ich Mensch, und kann irren, sowohl als der Andere. Aber wenn ich bloß blind glaube, so ist mein Irrthum selbstverschuldete Trägheit; und die ist strafbar. Irre ich nach ehrlichem Forschen, dann ist mein Irrthum nicht Kind der Trägheit, sondern der Schwäche; und unverschuldete Schwäche wirst du, kannst du, Ewiger, nicht strafen. Darum, ihr Lieben, lasset uns voll Sehnsucht nach Freiheit von Irrthume — jede Gelegenheit, die Wahrheit zu erkennen, sorgsam benutzen, um unsere Ueberzeugungen auf eigenes Forschen zu gründen. Dann können wir sagen, daß wir nach Thomas Beispiele Wahrheit suchen.

Aber wahrhaftig, Thomas ließ es nicht bei'm Suchen der Wahrheit bewenden. Nein; er eilte, die gefundene Wahrheit gewissenhaft zu benutzen. Er blieb nicht ohne Wirkung auf sein Herz, der Glaube an die Auferstehung seines Herrn und Meisters. Ehrfurcht gegen Den, den Gott so ausgezeichnet hatte, bemächtigte sich seiner. Erfreut rief er aus: Mein Herr und mein Gott! Gott, wie große Dinge hast du an ihm gethan! — Und wie war er, der vorher so Aengstliche, wie war er nun voller Freudigkeit! Sie flossen nicht mehr seine Thränen um die unwürdigen Schicksale seines Meisters. Sahe er ihn doch verherrlicht, und hoffte ihn einst noch herrlicher zu sehen vor seinem Gotte. Auch uns soll sein Beispiel ermuntern, jede Wahrheit, die wir bei redlichem Forschen finden, zu benutzen, zu benutzen, um durch sie unsern Handlungen Vestigkeit, unsern Empfindungen Ruhe zu geben. — Unsern Handlungen Vestigkeit. O, daß dieß

immer geschähe! Aber wie oft, wie oft steht das, was wir thun, mit dem, was wir wissen, geradezu im Widerspruche! Und dieß nicht bloß in den höhern Angelegenheiten der Religion und der Tugend, sondern schon in Dingen des alltäglichen Lebens. Du weißt, daß menschliche Krankheiten zu heilen, mehr Kenntnisse erfordert, als der ungelernte Afterarzt, der Handwerker oder Landmann haben kann. Du gibst das selbst zu, und doch — sobald deine Krankheit nicht den ersten Versuchen des gelernten Arztes weicht, so lässest du dich durch unverständige, obwohl gutmeinende Freunde bereden, dein Leben der Unwissenheit eines Leichtsinnigen anzuvertrauen. Du siehst die Wahrheit, aber sie gibt deinen Handlungen noch keine Vestigkeit. Lasset uns nicht so schwach seyn, m. B., lasset uns vielmehr dem, was wir einmal wissen, auch gemäß leben. Du weißt, daß Geistererscheinungen in unsern Tagen Nichts sind. Du bist überzeugt, daß Jesus dem Teufel die Macht genommen hat. Wohlan, so bebe auch in der Finsterniß, in der Einsamkeit, die ihre wirklichen Gefahren haben kann, nicht vor eingebildeten Uebeln, die du in der Stunde der ruhigern Ueberlegung selbst für Nichts erkennst. Du weißt, daß der Mensch zum Bessermachen bestimmt ist, und hast, wenn davon gesprochen wird, Nichts wider diese Behauptung einzuwenden. Wohlan, so handle auch als ein Solcher, der es fühlt, daß er nicht immer Alles bei'm Alten lassen soll. Befördere das Bessere in Angelegenheiten der Gemeinde. Suche deiner eigenen Haushaltung eine immer höhere Vollkommenheit zu geben. Was hilft dir das Wissen, wenn dein Thun ihm widerspricht? Doch, lasset uns auch von den höhern Angelegenheiten unseres unsterblichen Geistes, von unserer Sittlichkeit und Tugend sprechen. Auch da fehlt es nirgends an Menschen, bei denen die Erkenntniß der Wahrheit thatenlos bleibt. Du glaubst, daß Gott allwissend und allgegenwärtig ist. „Ja freilich, wer könnte daran zweifeln?"

Aber thust du auch, was dieser Glaube fordert? Bist du, ohne Beobachter hingestellt, eben so treu, eben so arbeitsam, als ob dich tausend Augen sähen? Du weißt, daß in Gottes Reiche nichts Böses unbestraft, nichts Gutes unbelohnt bleibt und bleiben kann! Gehe hin, und gib durch diese erkannte Wahrheit deinen Handlungen Vestigkeit. Laß dich nicht hinreißen, zu thun, was du vor seinem Gericht dir nicht zu verantworten traust. Du bist überzeugt, daß deine Seele unsterblich ist, wie Jesu Seele unsterblich war. Heil dir! Aber nun lebe auch nicht, als hättest du außer der Erde keine Güter zu besitzen und zu hoffen. Erkennst du deine Pflicht, so gehe hin, und thue, was das Gesetz Gottes von dir fordert. Wozu hat Jesus sie dir verkündigt? Wozu verlieh' dir Gott die Geisteskraft, mit der du sie erkennst? Daß du bloß wissen sollst, und Nichts mehr? Was hilft dir das hellste Sonnenlicht, wenn du den rechten Weg, den du siehst, nicht gehen willst? Erkenntniß soll beleben. So ihr Solches wisset, selig seid ihr, so ihr es thut. Ihr sollet die Wahrheit erkennen, spricht Jesus. Mehr nicht? Was setzt er hinzu? Die Wahrheit soll euch nicht lassen, wie ihr auch ohne sie seyn würdet, sondern die Wahrheit soll euch frei machen! freimachen von der Sklaverei euerer Begierden, frei machen von dem Elende, das aus Unwissenheit und Irrthum entsprießt.

Aber nicht nur in euern Handlungen an Vestigkeit sollet ihr durch die erkannte Wahrheit gewinnen, sondern auch in euern Empfindungen an Ruhe. Durch selbstthätiges Forschen überzeuge dich, mein christlicher Bruder, daß der Sperling nicht vom Dache fällt ohne unseres Vaters Willen, daß seine Haare auf dem Haupte alle gezählet sind. Aber bist du davon überzeugt, dann denke auch dieser Wahrheit in der Stunde der Noth und Gefahr. Dann freue dich deines Gottes, wenn jede andere Stütze dei-

ner Hoffnung dir entsinken will. Dann halte dich vest an Den, der gesagt hat: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen. Was hilft dir's, die Wahrheit, daß es eine Fürsehung gibt, zu erkennen, wenn du in den Tagen der Angst kleinmüthig bist, als wüßtest du von dem Allen Nichts? — Du weißt, daß Gott nicht will den Tod, das Verderben des Sünders, sondern daß er Den, der sich bessert, beglücken und segnen will. Und doch — ach, es gab von Zeit zu Zeit Menschen, die das wußten, und — wenn ihre Sünden ihnen vor Augen traten in schreckender Gestalt, an Gottes Erbarmung und Liebe verzagten, als predigte keine Natur uns einen Alliebenden, einen Erbarmer; als verhieße keine Bibel den Reuigen Vergebung, als wäre Jesus nicht für uns Alle geopfert. Sie gingen hin und endeten schrecklich in ihrer Verzweiflung. Du weißt, daß der Tod über das Edlere in dir keine Gewalt hat, daß auch deine Entschlafenen alle leben vor deinem Gotte. Darum gib durch die erkannte Wahrheit deinen Empfindungen Ruhe. Weine nicht untröstlich am Grabe, das nur das Kleid deines Freundes verschließt, nicht aber ihn selbst. Bebe nicht vor der letzten Stunde deines Lebens, die, wenn auch auf einem mühevollen Wege, dich doch zum hohen Ziele führt. Die ihr mühselig und beladen seid, kommet zu der Wahrheit heiligen Quellen; kommet zu Jesu und seiner Religion; lernet von ihm; aber dann — lernet auch so, daß ihr Ruhe findet für euere Seelen.

Noch einen Blick, m. B., lasset uns auf Thomas Beispiel werfen, um von ihm zu lernen. Er behielt die erkannte Wahrheit nicht für sich. Er ging hin, um sie zu verkündigen seinen Brüdern. Allenthalben, wo er auftrat, predigte er Jesum den Gekreuzigten, den Auferstandenen, um durch diese Verkündigung die Menschen zu entreißen dem Dienste der Abgötterei und des Lasters, und dem Va=

ter im Himmel Gemeinden zuzuführen, die ihn nach Jesu Gebote und Beispiele ehrten. — „Das können wir nicht. Wir sind nicht Apostel, nicht zur Verbreitung des Christenthums berufen. Das ist der Lehrer ausschließliches Geschäfft." Nicht also, m. B. Wahrheit ist Sache der Menschheit; und wer Mensch ist, muß für sie leben und wirken. Das kannst du nicht? Wie? kannst du nicht dem Unwissenden hie und da einen Wink geben, der ihm den rechten Weg zeigte? Kannst du nie in des Verfinsterten Seele einen Funken hinwerfen, der ein segnendes Licht anzündet? Hörst du nie Abergläubische, denen du deine Meinung sagen, Leichtsinnige, gegen die du das Heilige in Schutz nehmen, Wankende, die du bevestigen kannst? Und könntest du für die Verbreitung der Wahrheit fast nirgends Etwas thun, so kannst du es doch gewiß in deinem Hause. Deine Kinder, o rette, rette sie von den Finsternissen des Irrthums, der Unwissenheit. Thue, was du thun kannst, daß sie die Wahrheit erkennen lernen, ohne die der Mensch kaum halb diesen ehrwürdigen Namen verdient. Verbanne aus deinem Hause alle abergläubische Erzählungen und Gebräuche. Rede mit den Deinigen von den Erfahrungen deines Lebens; zeige ihnen, wie glücklich die Religion Jesu, der Glaube an Gott, der Gehorsam gegen seine Gebote dich gemacht habe, und noch mache. Kein Lehrer kann so Viel an ihnen thun, als du, auf den sie am Ersten hören. Gewöhne sie, auf den Unterricht zu merken, den sie erhalten. Flöße ihnen Abscheu vor Unwissenheit und Dummheit, und Achtung gegen brauchbare Einsichten ein. Gewinnst du sie für die gute Sache der Wahrheit, so hast du dem Reiche der Wahrheit einen nicht unbedeutenden Dienst geleistet.

Du kannst Nichts thun, um die Wahrheit zu verbreiten? Wenn nun die Obrigkeit Anstalten macht, die auf ihre Verbreitung hinzielen, was thun dann Die, die diesen Anstalten sich widersetzen? Sie verhindern die Fortschritte der Wahrheit.

Und die Edlern und Weisern, die jene guten Werke befördern? Sie liefern ihren Beitrag zur Verbreitung der Wahrheit. Darum, Alles, was Licht unter den Menschen anzündet, Alles, was sie über Gott und sich selbst richtig denken lehrt, Alles, was die heiligen Wahrheiten der Religion den Menschen näher an's Herz bringt, ist dem Wahrheitsfreunde heilig; sei uns heilig! Wehe dem, der ihre Fortschritte hindert! Er ist ein Mitgenosse des Geistes, der in der Finsterniß dieser Welt herrscht; der Unwissenheit verbreitet, um desto ungehinderter Böses zu thun. Er ist ein Feind der Gottheit. Wer für Wahrheit lebt und wirkt, ist Gottes Freund!

Und ich will euch noch einen herrlichern Weg zeigen, wie ihr Etwas, wie ihr Viel für sie thun könnet. Machet der Wahrheit durch euer Leben Ehre. Zeiget, daß sie euch zu guten Menschen bildete: so werden Die, die sie verkannten, ihre segnenden Wirkungen sehen, und Gott preisen, der durch sein Licht den Menschen so gute Wege zeigt. Glaubet das, zehn offenbare Verächter der Religion thun ihr nicht so vielen Schaden, als ein Bösewicht, der äußerlich Ehrfurcht gegen die Wahrheit heuchelt, ohne in seinem Innern von ihr durchdrungen zu seyn. Darum lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie euere guten Werke sehen und Gott preisen. Durch den milden Glanz euerer Tugend gewinnet der Wahrheit, die euch veredelte, neue Verehrer.

Und so gebe denn Gott uns Eifer, nach Wahrheit zu ringen, so Viel wir vermögen. — Das wollen wir! — Er gebe uns Kraft, ihr treu zu gehorchen. — Das wollen wir! Er gebe uns Muth, sie ehrwürdig zu machen unsern verblendeten Brüdern! Das wollen wir! Das helf' uns Gott! Amen.

Am Sonntage Misericordias Domini.

Wenn man Menschen mit Menschen, Christen mit Christen in Zwietracht leben sieht, so ist das alle Mal ein widerlicher, den Menschenfreund niederschlagender Anblick; aber nie widerlicher, nie empörender, als wenn diese Veruneinigten — Brüder sind. Brüder und Schwestern von einem Vater abstammend, unter einer Mutter Herzen genährt, ach, die Natur hatte euch so schön, so eng mit einander verbunden, daß der Mensch, selbst wenn Vater und Mutter ihn nach der Ordnung der Natur verlassen, doch Jemanden haben sollte, an den er sich enger anzuschließen berechtigt ist, der ihn näher angeht, als irgend ein Anderer. Bruder und Schwester, in einem Hause, nach gleichen Grundsätzen erzogen, sie, die von der frühesten Jugend an so manche Freude miteinander genossen, so manchen Schmerz gemeinschaftlich ertrugen, sie sind vom Schöpfer selbst zur vertrautesten Freundschaft geweiht. Wenn sie in Feinschaft mit einander leben, so ist das unnatürlich, widernatürlich. Wenn unter ihnen die musterhafte Eintracht herrscht, welche die Natur, Vernunft und Tugend ihnen zur Pflicht machen, welches Herz wird nicht durch den schönen Anblick dieser Verbindung gerührt! Siehe, wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen! Einem solchen Hause gibt der Herr Segen immer und ewiglich, eine dauerhafte, nicht zu beschreibende Glückseligkeit. Wo das Gegentheil Statt findet, wie elend machen dann die Unverträglichen sich selbst und ihre Aeltern. Sich selbst; denn Feinschaft zwischen Geschwistern ist meist bitterer, unversöhnlicher, als Zwietracht zwischen Solchen, die einander mehr fremd sind. Vom Bruder erwartete man am Wenigsten eine Beleidigung. Man hat sie erfahren, oder glaubt sie doch erfahren zu haben; und sie

schmerzt desto tiefer; man vergißt sie desto schwerer. Man läßt sich von Jedem, der uns weniger angeht, Mehr gefallen. Ach, und für Aeltern kann nicht leicht Etwas trauriger seyn, als Haß unter Denen, die sie mit gleicher Vater= und Mutter=Liebe umfassen. Der Feind ihres Kindes ist stets auch der ihrige; und ach, der Feind ihres Sohnes ist — sein Bruder, ihr jüngerer Sohn. Schon die Zwistigkeiten unter unverträglichen Kindern, sie betreffen meist unbedeutende Kleinigkeiten, aber wie schwer können sie den Aeltern das Leben machen! Sind die Kinder vollends erwachsen, haben sie ihre eigenen Haushaltungen eingerichtet, und leben dann in Feindschaft, so ist das Herz der Aeltern desto beklommener, ihre Lage desto trauriger. Schließen sie sich an das eine Kind enger an, so erbittern sie das andere. Erweisen sie dem einen eine Wohlthat, so sieht das andere dieß für Zurücksetzung an. Und wenn sie alle ihre Güter zu gleichen Theilen unter sie hingäben, so würde doch jedes glauben, zu Wenig empfangen zu haben. Der Neid vergrößert in ihren Augen den Theil des andern. Jedes sucht das andere bei ihnen zu verleumden. Jedes sucht ihnen abzunehmen, was es kann; damit sie es dem andern nicht zuwenden sollen. Gott bewahre euch Alle vor diesem traurigen Zustande! Aber solltet ihr nicht Manches thun können, um euch selbst davor zu bewahren? Gewiß; und es ist der Mühe werth, darüber nachzudenken. Die gegenwärtige Betrachtung sei einem solchen Nachdenken geweiht. Möchte sie von Gott gesegnet seyn! Wir bitten ihn darum in stiller Andacht.

Evangelium Joh. 10.

Jesus sprach: Ich bin ein guter Hirte. Ein guter Hirte lässet sein Leben für die Schaafe. Ein Miethling aber, der nicht Hirte ist, deß die Schaafe nicht eigen sind, sieht den Wolf kommen, und verlässet die Schaafe, und flie-

het, und der Wolf erhaschet und zerstreuet die Schaafe. Der Miethling aber fliehet, denn er ist ein Miethling und achtet der Schaafe nicht. Ich bin ein guter Hirte, und erkenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen, wie mich mein Vater kennt, und ich kenne den Vater, und ich lasse mein Leben für die Schaafe. Und ich habe noch andere Schaafe, die sind nicht aus diesem Stalle, und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird eine Heerde und ein Hirte werden.

Die Liebe Jesu zu seinen Christen, m. Z., von der das heutige Evangelium den schönsten Ausdruck enthält, ist ein wahres Vorbild der Zärtlichkeit, mit der Väter und Mütter ihre Kinder behandeln sollen. Auch ihr, denen Gott Kinder zur Erziehung anvertraute, gute Hirten sollet ihr seyn, die für jedes wahre, geistige und leibliche Bedürfniß ihrer Lieblinge sorgen; gute Hirten, die jede Gefahr, und müßte es mit Aufopferung eigenes Vortheils, Vergnügens, selbst des Lebens geschehen, von ihnen abzuwenden, gegen jeden Verführer, jeden Feind sie zu schützen suchen. Sie kennen, sie lieben die Ihrigen, und werden von ihnen gekannt, geliebt. Ach, und vorzüglich in einem Stücke sind gute Aeltern, Jesu, dem guten Hirten, ähnlich. Er wünscht, daß alle seine Christen, aus Juden und Heiden gesammelt, eine Heerde unter einem Hirten werden möchten; daß Eintracht ihr herrschender Sinn sei. Väter und Mütter, kann euch bei euern Kindern irgend Etwas mehr am Herzen liegen als dieß, daß sie es nie vergessen möchten, sie sind Eine Heerde unter Einem Hirten, Eines Hauses Glieder, enger als Andere, zur Liebe, zum gemeinschaftlichen Ringen nach allem Wahren und Edeln verbunden? Nachdenken wollen wir, was sich thun läßt, daß dieser Wunsch uns gewährt werde; nachdenken über die Frage:

Was können Aeltern thun, um Geschwisterliebe unter ihren Kindern zu befördern? *)

Alles hieher Gehörige faßt eine Betrachtung nicht. Daher jetzt nur so Viel: Sie befördern Geschwisterliebe, wenn sie

alle ihre Kinder mit gleicher Gerechtigkeit behandeln,

den Geist der Habsucht frühzeitig dämpfen,

und sie gewöhnen, sich und ihre Geschwister richtig zu beurtheilen.

Gleiche Gerechtigkeit sollen sie allen ihren Kindern widerfahren lassen, Theils in Vertheilung ihrer Wohlthaten, Theils in Entscheidung der kleinen unter den Kindern vorkommenden Streitigkeiten. Denn so Viel ist wohl offenbar, daß die Feindseligkeiten unter Geschwistern durch die unbillige Vorliebe, die Aeltern dem einen oder dem andern beweisen, am Ersten gegründet wird. Ein Kind, das sich durch vortheilhafte Bildung, das sich durch Gewandtheit des Geistes, das sich durch einschmeichelndes Betragen auszeichnet, ziehen sie dem Etwas schwächern, aber vielleicht mit allen Anlagen zum Gutseyn und Brauchbarwerden geborenen auffallend vor, setzen das letzte bei jeder Gelegenheit zurück, gewähren dem ersten die unbilligsten, versagen dem letzten selbst die billigsten Wünsche und Freuden. Was wird, was muß daraus entstehen? Das vorgezogene, bei allen Gelegenheiten begünstigte Kind sieht mit einer Art von Stolz und Verachtung auf seinen Bruder. Achten ihn doch die Aeltern

*) Dieß Thema ist gewählt um solcher Länder willen, in denen an diesem Sonntage gesetzlich eine Erziehungspredigt gehalten werden soll.

nicht; warum soll ich ihn achten? Den Zurückgesetzten erbittert diese Behandlung, deren Ungerechtigkeit er fühlt. Er liebt die Aeltern weniger; und den Bruder, von dem er glaubt, daß er ihm das Herz der Aeltern stehle, haßt er. Sollte euch hier nicht das Beispiel der Feindschaft zwischen Jakob und Esau beifallen? Rebekka liebte den jüngern Sohn weit mehr, als den ältern, ungeachtet auch dieser, bei aller natürlichen Rauhheit, um seines offenen, unverstellten Sinnes willen sehr schätzbar war. Isaak, der auf Geradheit und Kraft mehr sahe, als auf Schlauheit und Feinheit, begünstigte den ältern. Schon dadurch ward die Feindschaft zwischen ihnen gegründet. Rebekka wendete durch einen arglistigen Vorschlag, dem ein redlicher Sohn nie Gehör gegeben haben würde, dem Jakob gewisse Versprechungen und Hoffnungen zu; und die Erbitterung erreichte den höchsten Grad, verursachte beiden Aeltern unbeschreiblichen Kummer. Möchte uns dieses Beispiel weiser machen! Möchte kein Vater, keine Mutter durch ungerechte Zurücksetzung die Seelen der Kinder gegen einander erbittern! Zwar liegt es in gewissem Betrachte in der Natur, in der Verschiedenheit der Geistesanlagen, der Gemüthsart, daß uns ein Kind lieber ist und seyn muß, als das andere. Auch haben wir weit öfter Gelegenheit, das eine zu loben oder zu tadeln, als das andere. Aber das müssen sie doch immer fühlen, daß sie Eine Heerde unter Einem Hirten sind; daß dem Vater= und Mutter=Herzen eins so nahe liegt, als das andere; daß sie Fehler tadeln, zuweilen streng tadeln können, ohne jedoch den Fehlenden zu hassen; sondern, daß sie sein Wohl wünschen und suchen, wie das Wohl jedes andern. Wie oft veranlaßten schon bejahrte Aeltern unendliche Streitigkeiten zwischen ihren Kindern durch unbillige Vertheilung ihrer Güter, wenn sie dem einen Alles, und dem andern Nichts zukommen ließen! Denn wenn auch jeder Bruder fühlen muß, es sei billig, daß der, dem die

Pflege der Aeltern im Alter obliegt, besser bedacht werde, so ist doch ein Unterschied zwischen dem Besserbedenken, und zwischen dem Unbilligaustheilen. Fraget nach den Quellen, aus denen die traurigsten Zwiste zwischen Bruder und Bruder oft entstanden. In den meisten Fällen werdet ihr Ungerechtigkeit in Vertheilung der älterlichen Wohlthaten finden, die desto tiefer schmerzt, je lebendiger jedes Kind fühlt, daß es dem Vater- und Mutter-Herzen eben so nahe seyn sollte, als sein Bruder.

Eben dieselbe unzeitige Vorliebe veranlaßt auch oft Ungerechtigkeit in Entscheidung der kleinen, unter den Kindern entstehenden Streitigkeiten. Es ist unglaublich, wie leicht selbst gute Aeltern in diesen Fehler verfallen, dadurch verfallen, daß sie entweder zu Viel oder zu Wenig thun. Manche bekümmern sich fast gar nicht darum, was unter ihren Kindern vorgeht. Sie haben mit ihrer Wirthschaft zu thun. Da hätte man Viel zu sorgen, wenn man sich in die Kinderstreitigkeiten mischen wollte. Sie mögen es unter sich ausmachen. Ein schlechter Grundsatz! Wie, wenn es nun die Obrigkeit eben so machen wollte? — Und was entsteht daraus? Freilich machen sie es unter sich aus, und der Stärkere behält Recht. Der Schwächere klagt. „Geh'; ich habe nicht Zeit, mich darum zu bekümmern." Der Unterdrückte wird tückisch gegen seinen Bruder. Er lauert auf eine Gelegenheit, ihm wieder Schaden zu thun. Ist er dazu zu gutmüthig, oder auch zu schwach, so setzt sich wenigstens ein Groll in seinem Herzen vest, der, wie fast alle Eindrücke, die wir in unsern frühern Jahren empfingen, die ganze Lebenszeit ausdauert. Obrigkeiten in euerer Familie seid ihr, ehrwürdige Väter und Mütter, und als solche müsset ihr auch euer Amt gerecht verwalten und nie den Schwächern unterdrücken lassen; aber auch eben so wenig zugeben, daß der Eigensinnige um jeder Kleinigkeit willen Klagen erhebe;

noch weniger den Angeklagten um kleiner Beleidigungen willen, die wohl nicht einmal Bosheit waren, heftig bestrafen. Duldet ihr jenes Klagen um jede Nichts bedeutende Ursache, so bildet ihr proceßsüchtige Menschen, die mit jedem Monate auf der Gerichtsstube erscheinen, oder empfindliche Weichlinge, die elend sind, weil sie unter fehlerhaften Menschen leben, unter denen es freilich ohne alle Beleidigungen nicht hingehen kann. Auch befördert ihr eben dadurch Haß unter den Geschwistern, von denen jedes im andern nur seinen beständigen Verkläger sieht. Strafet ihr um jeder kleinen Beleidigung willen zu hart, so entflammet ihr die Rachsucht in Dem, der dem Andern die Strafe zu verdanken hat, und die Schadenfreude in Dem, um dessen willen der beleidigende Bruder so hart bestraft wird. Ermahnet sie vielmehr, jene Unvorsichtigkeit nicht als Bosheit anzusehen und willig zu verzeihen. Zeiget dem Beleidiger, wie Viel er seinem Bruder, den er doch so lieb haben soll, geschadet hat, oder doch leicht hätte schaden können; und glaubet nicht, daß ihr euere ganze Pflicht erfüllet habet, wenn ihr nur bei allen Gelegenheiten zürnet und strafet. Welch' ein Beispiel von Weisheit und Güte gibt uns nicht jener Vater des verlorenen Sohnes! Der ältere, bessere Bruder war unwillig, weil er glaubte, sein Bruder sei ungerechter Weise vorgezogen. Ich komme nicht hinein. „Der Vater liebt Den mehr als mich!" Wie benimmt sich der Vater? Spricht er etwa: „So bleibe er draußen; ich kann mich in den Zwist nicht mischen?" Oder straft er den unbillig Urtheilenden etwa hart wegen seiner Weigerung? Durch Beides wären seine Söhne nie einig geworden. Er geht hinaus, redet dem Unwilligen liebreich zu, bis er ihn gewonnen und die Versöhnung zu Stande gebracht hat. Aeltern, die ihr nicht selbst den Saamen der Zwietracht unter euere Kinder säen wollet, gehet hin und thut deßgleichen.

Die zweite Quelle, aus welcher die Uneinigkeit

zwischen Geschwistern so oft entsteht, ist die **Habsucht.** Ist es nöthig, dieß durch Beispiele zu beweisen? Sahe man nicht oft Geschwister, welche in den frühern Jahren so ziemlich friedlich mit einander lebten, schon bei den Gräbern der Aeltern, wo ganz andere Empfindungen sie durchdringen sollten, einander mit mißtrauischen Augen ansehen? Gingen sie nicht in den Tagen, in denen der erste Schmerz bei bessern Menschen kaum vorüber seyn konnte, schon mit Planen um, wie sie einander überlisten, wie jedes den bessern Theil der Erbschaft erschleichen möchte? War nicht oft der Tag, an dem der letzte Wille des Vaters eröffnet wurde, der Anfang langwieriger Processe, und noch weit dauerhafterer Feindseligkeiten? Geschieht das etwa bloß bei Denen, welchen einige Thaler ein Capital sind? Oder nicht noch weit öfter bei Denen, welchen Hunderte noch keinen Unterschied machen? Entstehen also nicht die meisten Uneinigkeiten der Brüder aus Habsucht? Sie zeigt sich in vielen Fällen schon so früh und so stark, daß Aeltern gar nicht Ursache haben, sie erst anzuregen und zu nähren. Wie oft bemerkt man Neid bei kleinen Auszeichnungen, die einem Bruder auch billiger Weise widerfahren; bei bessern Geschenken, sogar bei wohlschmeckenden oder reichlichern Speisen. „Das sind Kleinigkeiten! Wer wird darauf viel Werth setzen?" Kleinigkeiten? Unkraut, das unmerklich auskeimt und bald die beßten Pflanzen überwächst. — Und doch scheint es fast, als ob viele Aeltern es darauf anlegten, diesen Geist der Habsucht bei ihren Kindern recht zu nähren. Sie preisen ihnen das Reichseyn als das höchste Gut. Sie schätzen nur Den glückselig, der viel Güter zusammengehäuft hat. Sie lieben und loben an ihren Kindern Nichts so sehr, als eine gewisse, den Kindern eigentlich unnatürliche Kargheit, die mit den Jahren zunimmt, und nie zum Guten führt. Sie achten die Dienstboten und Tagelöhner wenig, weil sie weniger Geld haben. Die Kinder

sehen, hören, begreifen dieß Alles, und die Folge ist: Das Geld wird ihr Abgott, vor dem sie die Kniee beugen; dem sie alles Andere, dem sie die heiligsten Pflichten, die natürlichsten Empfindungen aufopfern. Bilden sie sich nun ein, von dieser Seite her habe ihr Bruder sie angegriffen, so gerathen alle ihre Leidenschaften in Bewegung, ihre empfindlichste Seite ist gereizt, und die Versöhnung kann nur durch Opfer von der andern Seite erkauft werden. Wer gründete diesen Zug in ihren Herzen? Die Aeltern, die ihnen jede gute Handlung mit Gelde belohnten, und glaubten, Etwas wer weiß wie Gutes gethan zu haben, wenn sie recht eifrige Gütersammler bildeten. Und was widerfähret ihnen dann Statt des Dankes? Daß sie vor den Zwistigkeiten, vor dem Mißtrauen, vor dem ängstlichen Aufmerken der Geschwister nimmermehr ein friedliches Alter haben, und daß sie Dem, der sie im Alter pflegen soll, zu lange leben, indem er je eher je lieber des ihm lästigen Zwanges, jährlich ein Bedeutendes an Auszugslieferung auf sie zu verwenden, überhoben seyn möchte.

Ganz anders ist das Alter Derjenigen, die bei ihren Kindern den Geist der Habsucht frühzeitig zu dämpfen wußten. Sie weckten den Geist der Pflicht und der Liebe. Sie lehrten sie: Geld haben sei angenehm; aber das, was man hat, weislich benutzen, sei die Hauptsache, warum das Geldhaben angenehm ist. Die Freuden der Dienstfertigkeit, der Nachgiebigkeit, der Freundschaft, der Bruderliebe blieben ihnen nicht unbekannt; und einen Bruder zum Freunde haben, ist ihnen dann mehr werth, als das Geld, dessen allzuhastig ergriffener Besitz sie um die Liebe des Menschen, der ihnen nach Vater und Mutter der nächste ist, bringen würde. Sollte auch ihr Bruder Etwas mehr haben, mehr bekommen, als sie. „Es ist ja mein Bruder, mein Fleisch und mein Bein, wie es die Bibel ausdrückt. Ich gönne es dem

eben so gut, als ich es mir selbst gönnen würde." Dieß ist der Sinn, an dessen Erweckung gewissenhaften, ja sogar ihren Vortheil richtig berechnenden Aeltern Alles liegen muß. Und wodurch könnten sie ihn leichter erwecken, als durch ihr Beispiel? Sie befleißigen sich der Eintracht mit Jedermann, allermeist aber mit den Mitgliedern ihrer Familie. Sie lassen den Ton der Sanftmuth und der Güte in ihrem ganzen Hause herrschen. Reden sie über Fehler, so geschieht es mit dem Ernste, der bessert, ohne zu erbittern, und mit der Liebe, die schont, ohne das Laster zu unterstützen. Die Kinder werden diesen Hauston, wenn ich so sagen darf, gewohnt, so gewohnt, daß es ihnen vorkommt, als könnte es nicht anders seyn. Sie handeln gegen Alle, und gewiß zunächst gegen ihre Geschwister, wie sie ihre Aeltern handeln sehen, im Geiste der Liebe. Und der Aeltern Lohn, die so den Geist der Habsucht nicht aufkommen ließen? Er ist groß, sehr groß! Er heißt: Ein freundliches Alter unter liebenden, dankbaren und verträglichen Kindern.

Lasset uns, m. th. Z., noch eine dritte Quelle bemerken, aus welcher die Uneinigkeiten zwischen Geschwistern häufig entspringen. Sie beurtheilen weder sich selbst, noch ihre Brüder richtig. Zu diesem richtigen Urtheile über sich und die Geschwister muß also der Vater sie leiten, der jene Zwietracht verhüten will. Sie halten sich für besser, und ihre Geschwister für schlechter, als sie sind. Sobald es also auch nur die kleinste Veranlassung zum Streite gegeben hat, so wollen sie selbst nie Ursache davon seyn; der andere Theil soll allein alle Schuld tragen. Ist dann ihr Bruder wohl beherzt genug, sich zu vertheidigen, ihnen ihr Vergehen vorzuhalten, so ist aus dem kleinen Funken eine große Flamme entstanden. Und sie wird noch wüthender, wenn der Andere etwa eben so denkt, eben so ein Unschuldiger, seiner Meinung nach Unfehlbarer ist, als Jener. Der von sich Eingenom-

mene sieht dann jede Beleidigung für sieben Mal größer an, als sie ist. Er verlangt von Andern, sie sollen fehlerfrei seyn, und ist es doch selbst nicht. Er erzürnt sich über jede Uebereilung seines Bruders, weil er sich nicht bewußt ist, daß er sich noch Viel größere Uebereilungen zu Schulden kommen ließ. Er beurtheilt seine Geschwister falsch, hält sie für schlimmer als andere Menschen. Warum das? Die Andern sieht er oft nur, wie sie sich in Gesellschaften zeigen, wo sie wohl auf ihrer Hut sind, und ihre Fehler meisterlich zu verbergen wissen. Er kennt die Menschen nicht genug, um die glänzende Außenseite zu durchschauen, und traut ihnen weniger Fehler zu, als sie haben. Bei seinen Geschwistern ist das Alles anders. Diese sahe er von Jeher im väterlichen Hause handeln, wie sie nur wollten oder konnten. Er sahe sie öfter in den Stunden der stürmenden Begierden, der hinreißenden Leidenschaften. Weil er also bei ihnen die Unvollkommenheiten häufiger bemerkt, als bei Andern, so hält er sie auch für größer. Daher kommt es, daß insbesondere unter den jüngern, unerfahrenen Menschen so Viele sich leichter und enger an Fremde anschließen, als an Brüder und Schwestern. Dieß Alles bemerkt der weisere Vater, und sucht auch diese Quelle des Uebels zu verstopfen. Er unterläßt Nichts, um das Urtheil der Geschwister über einander zu hören, und wenn es ihm zu hart scheint, zu mildern. Er zeigt seinen Kindern, daß man von Menschen keine übermenschliche Tugend verlangen oder erwarten dürfe; zumal da man selbst noch weit vom Ziele der Vollkommenheit entfernt sei. Er läßt bemerken, daß ein weniger überlegtes Wort nicht Bosheit sei, nicht als solche geahndet zu werden verdiene, zumal zwischen Brüdern und Schwestern. Er macht auf das eigenthümliche Gute, das auch im Bruder wohnt, mit Sorgfalt aufmerksam, und läßt bemerken, daß es die Fehler bei Weitem überwiege. In einzelnen Fällen zeigt er (er kann

es fast jederzeit mit Grunde), daß von beiden Seiten gefehlt wurde, und daß also auch Nachgiebigkeit von beiden Seiten eben so pflichtmäßig als klug sei. Auch hier läßt er es nicht bei'm Reden bewenden, so wie überhaupt das allzuviele Ermahnen und Sittenpredigen die Kinder am Ersten gleichgiltig gegen das Gute macht. Er wirkt mehr durch sein Beispiel. Er selbst beurtheilt seine Kinder ernst, aber liebevoll. Er nimmt den Reuigen, wie jener Vater den verlorenen Sohn, gern wieder auf; aber nicht ohne ernste Proben der Besserung. Er erkennt die Vorzüge des Gutgebliebenen, läßt ihm Gerechtigkeit widerfahren; aber er schweigt auch nicht zu seinem lieblosen Urtheile über seinen Bruder, macht ihn auf die falsche Ansicht aufmerksam, die ihm vorschwebt, und verhütet so einen Zwist, der den Frieden seines Hauses nur allzuleicht stören könnte. O, daß es uns gelingen möchte, m. Z., alle unsere Kinder an diese Billigkeit im Urtheile über ihre Geschwister, an diese Wahrheit und Strenge im Urtheile über sich selbst zu gewöhnen! Sie würden diese Gewohnheit in ihre reifern Jahre mit hinübernehmen, und unsere Häuser würden empfinden, was das heißt: Siehe, wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen!

Lasset uns darnach streben, ihr Lieben, uns dieser Freude würdig zu machen. Dann gewinnt das Glück, Kinder zu haben, einen neuen Reiz! Dann blüht unserem Alter manche liebliche Blume, deren Keim ihr selbst zertretet, wenn ihr euere Kinder parteiisch behandelt, zur Habsucht erzieht, an liebloses Urtheil über ihre Brüder gewöhnt. Dann sind sie die Freude euerer kraftvollern Jahre, der Segen eueres Alters, und ihre durch euch gegründete Eintracht ist einst noch euer Lohn vor Gottes Throne. Amen. Das geschehe! Amen.

Am Sonntage Jubilate.

Wer ist unter uns, m. B., dem nicht schon, und wenn er nur wenige Jahre die Erde bewohnt hat, der Trennung bittere Thräne das Auge befeuchtet hätte? Schon mit dem ersten Eintritte in's Leben knüpften wir eine Menge Verbindungen an, von denen manche vielleicht lange genug dauerte; manche aber sich auch nur allzufrüh wieder auflöste. Jemehr wir erwachsen, desto mehr vervielfältigt sich dieß Alles; desto mehr wird unser ganzes Leben ein beständiger Schauplatz von Vereinigungen — und Trennungen. Mit Einigen verbindet uns die Natur, mit Andern die freie Wahl; mit Einigen das Bedürfniß, mit Andern die Liebe, mit Einigen der Eigennutz, mit Andern der Geist des Wohlwollens. Die Natur verbindet Aeltern und Kinder, Schwestern und Brüder; die freie Wahl verknüpft Gatten und Gattin, Herrschaften und Dienstboten. Manche Verbindung ist an sich unauflöslich, manche löst dieselbe Willkür wieder auf, die sie anknüpfte. Es gibt Trennungen, die mehr von freudiger Art sind, und die man mit den heitersten Blicken in die Zukunft begrüßt. Es gibt bittere, schmerzenvolle Trennungen, deren traurige Folgen man fürchtet; auch solche, deren banges Gefühl man Zeitlebens nicht überwindet. Es gibt Trennungen auf kurze Zeit; und auch solche, die uns für diese Erde an keine Wiedervereinigung denken lassen. Dort verläßt die Tochter Vater und Mutter, um in eine eigene Haushaltung einzutreten. Die Entfernung ist nicht groß; aber doch klopft das Herz ihr bange bei'm Gedanken an die unvermeidlichen Leiden, mit denen jede Haushaltung kämpft. Dort reißt sich der junge Handwerker los aus Vater- und Mutter-Armen, um im Auslande seine Kenntniß zu erweitern; und sie wissen nicht, ob, und wenn, und wo sie einander wieder sehen möch-

ten. Dort ruft des Krieges schmetternder Ton den Kämpfer, den Sohn des Vaterlandes, in's Feld. Bis zum Trennungsplatze begleitet ihn der warnende Vater und die sorgsame Mutter; und sie kehren betend in ihre Wohnung zurück, daß ihn ihr Auge nur nicht zum letzten Male gesehen habe, daß das Schwert des Feindes ihn verschone, und sein Grab nicht in fernem Sande sei. Wer zählt sie endlich, die Thränen der Trennung am neuaufgeworfenen Grabeshügel, wo Gatte, Aeltern, Kinder, Geschwister, Freunde, den traurigen Rest, das verlassene Wohnhaus ihres Lieben dem Staube übergeben, und für diese Erde keine Wiedervereinigung hoffen können! Warum uns Gott in ein Land der Trennungen setzte? Dieß, m. B., ist so schwer nicht zu begreifen. Gewinnt doch die Liebe durch die Gefahren der Trennung, und das Vertrauen zu Gotte, der nie ohne Ursache ein Band, das seine Fürsehung anknüpfte, zerreißen kann. Gewinnt doch durch sie die Innigkeit des Blickes auf ein besseres Leben, wo keine Trennungs-Thräne mehr fließt. Und sind nicht die Freuden des Wiedergrüßens dieser Thräne, durch die sie erkauft wurden, wohl werth? Gibt es keinen Glauben, der Balsam in die Wunden träufelt, die uns die Trennung schlug? Keinen Glauben an einen weisen und guten Gott? Keinen Glauben an ein Land der vestern Verbindung? O, daß sie gehört würde, die Stimme der Gottheit, die durch immer drohende Gefahr der Trennung uns erweckt, die Zeit weislich zu benutzen, in der wir den Freund noch haben, zu benutzen, um durch ihn weiser, um für ihn wirksamer zu werden. Das ist es eben, worauf uns unser Evangelium aufmerksam macht, und unsere heutige Betrachtung aufmerksam machen soll, zu der wir uns Gottes Segen erflehen in stillem Gebete.

Evangelium Joh. 16, 16—23.

Jesus sprach zu seinen Jüngern: Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, denn ich gehe zum Vater. Da sprachen Etliche unter seinen Jüngern unter einander: Was ist das, daß er zu uns saget: Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, und daß ich zum Vater gehe? Da sprachen sie: Was ist das, daß er saget: Ueber ein Kleines? Wir wissen nicht, was er redet. Da merkte Jesus, daß sie ihn fragen wollten, und sprach zu ihnen: Davon fraget ihr unter einander, daß ich gesaget habe: Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen. Wahrlich, wahrlich ich sage euch, ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen, ihr aber werdet traurig seyn; doch euere Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden. Ein Weib, wenn sie gebieret, so hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist kommen; wenn sie aber das Kind geboren hat, denket sie nicht mehr an die Angst, um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist. Und ihr habet auch nun Traurigkeit, aber ich will euch wieder sehen, und euer Herz soll sich freuen, und euere Freude soll Niemand von euch nehmen. Und an demselbigen Tage werdet ihr mich Nichts fragen.

Die sämmtlichen Evangelia vom heutigen Sonntage an bis zu Pfingsten, m. Z., enthalten einen Auszug aus den Unterredungen, die Jesus kurz vor seinem Tode mit seinen Jüngern und Freunden hielt. Ach, er wußte es, er würde nicht mehr lange in ihrer Mitte verweilen. Es ist noch um ein Kleines zu thun, so sehet ihr mich nicht mehr, denn — ich gehe zum Vater. Sie dachten sich das Anfangs noch

gar nicht als möglich. Nein, der künftige Messias soll doch wohl nicht die Erde so schnell wieder verlassen? Ein Reich soll er aufrichten, das bis an's Ende der Erde sich erstreckt, und bis zum letzten der Tage dauert. Sie konnten es daher gar nicht begreifen, wie er das meinte: Ueber ein Kleines, in Kurzem, sehet ihr mich nicht mehr. Aber bald macht er es ihnen begreiflich. Es blieb ihnen kein Zweifel mehr, und — sie wurden traurig. Das hatten sie nicht gedacht, ihn, ihren Herrn und Meister, so bald zu verlieren. Und doch machte er alle Anstalten zur Trennung. Sie eilten, noch von ihm zu lernen, und er eilte, noch auf sie zu wirken, Beides um desto eifriger, je näher ihnen die Stunde des Abschiedes lag. Lasset uns, o Menschen, die ihr im Lande der Trennungen lebt, lasset uns vernehmen:

Der Gedanke an die mögliche Trennung von unsern Freunden soll uns antreiben

von ihnen zu lernen, so lange wir noch können, und

ihnen zu nützen, so lange wir noch können.

Denn je deutlicher es den Jüngern Jesu wurde, daß ihr Herr und Meister von ihnen genommen werden sollte, desto enger schlossen sie sich an ihn an, desto wichtiger wurde ihnen jede seiner Aeußerungen. Vorher, da sie ihn noch nicht zu verlieren fürchteten, hatten sie oft bei Weitem nicht so eifrig auf seine Lehre gehört. Aber jetzt, in diesen feierlichen Stunden der nahen Trennung, jedes seiner Worte hatte da für sie doppelten Werth. Es waren die letzten Ermahnungen eines sterbenden Freundes. Wer weiß, ob wir ihn je so wieder mit uns reden hören, so wieder in unserer Mitte sehen! Daher weiß sich auch besonders Johannes noch in seinen alten Tagen (denn das Evangelium schrieb er als Greis,) so lebhaft an diese letzten Unterredungen Jesu zu erin-

erinnern, daß es ihm ist, als hörte er sie erst jetzt; daß er die kleinsten einzelnen Züge nicht übersieht. Daher rechneten sie auch nach Jesu Auferstehung so vest auf die Erfüllung seiner in diesen letzten Tagen gegebenen Verheißungen. Daher war ihnen sein Abendmahl so heilig. Es war die letzte Anstalt, die Jesus unter ihnen getroffen, Andenken an die letzte Mahlzeit, die er mit ihnen genossen, an die letzten Unterredungen, die er mit ihnen gehalten hatte. Selbst sein letztes Gebet, in dem er gleichsam Gotte von der Verwaltung seines Lehramtes Rechenschaft ablegt, um es in die Hände seiner Jünger zu übergeben, wie genau hatte es sich ihnen eingeprägt, so daß es uns Johannes fast wörtlich wiederzugeben vermochte. Ja, es ist gewiß, Jesus hatte seine Jünger nie so lehrbegierig, nie so eifrig, ihn zu fassen gesehen, als in diesen Stunden, in denen sie Trennung ahneten. Bisweilen hatten sie ihn auch sonst wohl gefragt. Aber jetzt: Wir können ihn bald nicht mehr fragen. Wie mag er das gemeint haben: Ueber ein Kleines?

Und wir, wenn wir es fühlen, daß wir verbunden sind, nicht um auf immer verbunden zu bleiben, daß uns Niemand die Dauer unserer Verbindung vorherbestimmen kann, sollten wir dann nicht eben so denken, wie Jesu Jünger? Wir wollen eilen, von unsern Freunden zu lernen, so lange wir können. Du hast einen wackern Lehrer. Wie lange du ihn haben, wie dir seine Stelle ersetzt werden dürfte, weißt du nicht. Wandle im Lichte, weil du es hast. Versäume keine Stunde, die du bei ihm zubringen, in der du dich an seinem Herzen erwärmen kannst für's Gute. Du stehst als Dienstbote im Hause eines Herrn, dessen Haushaltung ein Muster der Ordnung ist, und bei dem der Erfolg zeigt, daß er das Werk, von dem auch du dich einst zu nähren denkst, aus dem Grunde versteht. Die Zeit ist kurz. Jetzt bist du bei ihm. Lerne von ihm, was du kannst. Wie lange du diese

Gelegenheit haben wirst, Zeuge von einer fast musterhaft eingerichteten Haushaltung zu seyn, das weißt du nicht. Du hast jetzt einen Gesellschafter, der in Sachen der Religion, in Kenntnissen von der Natur, in andern für's Leben wichtigen und wissenswerthen Dingen dich bei Weitem an Einsichten überwiegt. Eile, Zeit und Gelegenheit zu benutzen. Die Stunden, in denen du mit ihm sprechen kannst, laß sie nicht in unnützem Geschwätze dahinfliehen. Suche ihn auf, daß du durch ihn weiser werdest; höre auf seine Stimme; frage ihn um seine Meinung; eröffene ihm die deinige. Vergleiche Gründe mit Gründen, deine Ueberzeugungen mit den seinigen. Du hast einen Freund, vielleicht einen bejahrten Freund, der sich einen Schatz trefflicher Erfahrungen gesammelt hat, durch die er dir nützlich werden kann; der die Welt und den Menschen besser kennt als du. Je mehr seiner Jahre, je angegriffener vielleicht schon seine Körperkräfte sind, desto eifriger benutze jeden Augenblick, in dem du noch schöpfen kannst aus den Quellen seiner, vielleicht nicht wohlfeil erkauften Erfahrungen. Darum (unter andern) kommen eben die Menschen immer weiter, indeß die Thiere immer auf einer Stufe der Bildung stehenbleiben, weil die Thiere nicht im Stande sind, der Nachwelt ihre Erfahrungen mitzutheilen; dahingegen der Mensch auf die Schultern der Vorwelt tritt, und durch das, was sie bemerkte, seine Einsichten gründet und erweitert. Und daß ich zuletzt die wichtigste aller dieser Verbindungen erwähne, du hast Vater und Mutter. In ihnen findest du Alles vereint, was sie dir achtungswerth machen kann: Erkenntnisse und Erfahrungen, und herzliche, innige Liebe zu dir. Und du wolltest die Zeit versäumen, in der du von ihnen lernen kannst? Du wolltest ihre Stimme nicht vernehmen, die doch so offenbar deine wahre Wohlfahrt will? — Aber so sind wir. In der Kindheit zu leichtsinnig, in der Jugend zu klug, in den männlichen Jahren zu stolz, um ih-

ren Rath gehörig zu schätzen, beklagen wir sehr oft in unserem Alter, daß wir in frühern Jahren nicht weiser, nicht lehrbegieriger waren. — Alle Menschen, mit denen wir in Verbindung treten, können in gewissem Betrachte unsere Lehrer werden; der Eine durch seine Weisheit, der Andere durch seine Thorheit, deren traurige Folgen wir sehen; der Eine durch seine Worte, der Andere durch seine Beispiele; der Eine durch seine Tugend, der Andere durch seine Laster, die seines Unglücks Quelle sind.

Und wenn wir nun die Gelegenheit, von ihnen zu lernen, nicht benutzen, dann sind wir undankbar gegen Gott. Denn dazu knüpfte Gott diese Verbindung an, daß wir von jenen Menschen lernen sollten. War es etwa bloß Zufall, daß Jesus diese Jünger fand und sie ihn? War es ein blindes Ungefähr, das ihn mit diesen Menschen vereinigte? das Petro, das Johanni und den Andern diese Gelegenheit sich zu bilden darbot? Oder war es nicht Werk einer weisen Fürsehung? — Und daß du diesen Lehrer, diesen Gesellschafter, diesen Freund, diesen Vater fandest, von dem du lernen kannst, ist das bloß Spiel der Umstände? Nein, m. B., wir leben in einer Welt, in welcher kein blinder Zufall, in welcher ein Alles weislich ordnender Gott herrscht. Schule, Erziehungs-Anstalten für dich und mich soll diese Erde seyn, und Alles, was uns umgibt, ist Bildungs- und Erziehungs-Mittel. Dazu gehört denn auch dieß, daß wir so mancherlei Verbindungen anknüpfen, die wieder abgebrochen und durch neue ersetzt werden. Mit mancherlei guten und bösen, mit mancherlei weisen und thörigten, mit mancherlei erfahrenen und unerfahrenen Menschen wirst du nach und nach zusammengebracht, daß Aller Weisheit und Thorheit, Aller Güte und Schlechtheit dir lehrreich werden soll. Kinder, die die Schule nicht benutzen mögen, sind wir, wenn wir uns nicht alle Mühe geben, von den Menschen, mit denen uns Gott

auf kürzere oder längere Zeit verband, zu lernen, so Viel wir von ihnen lernen können.

Wir haben desto weniger zu versäumen, je ungewisser die Dauer dieser Verbindungen ist. Jesus hatte es seinen Jüngern gesagt, über ein Kleines würden sie ihn nicht mehr bei sich haben. Desto eifriger benutzten sie jede Stunde, in der sie ihn noch hatten. Uns ist nur so Viel gesagt, daß wir Menschen sind, bei denen das immerwährende Wogen und Wallen des Schicksals beständig daran arbeitet, bisherige Verbindungen zu lösen, und andere zu knüpfen. Bald ändert sich der Wille, bald ändern sich die Verhältnisse, bald kommt der Tod und zerreißt ein Band, das Menschenwille so leicht nie zerrissen haben würde. Darum, hast du einen weisern Freund, so benutze den heutigen Tag, an dem du ihn noch hast. Der morgende ist schon ungewiß. Jetzt leben deine Aeltern. Jetzt höre ihre Stimme. Es könnte eine Stunde kommen, wo du sie gern hörtest, und nicht mehr hören kannst. Ueber ein Kleines, so wirst du sie vielleicht nicht mehr sehen, denn auch sie gehen zum Vater. Das Nämliche findet bei jedem Freunde, bei jedem Rathgeber Statt, den dir die Fürsehung in diesen Jahren deiner Schulzeit auf Erden gab.

Lässet du dich durch den Gedanken an die nahe (wenigstens mögliche) Trennung bewegen, zu lernen, von wem du lernen kannst, so wirst du dir dadurch die Schmerzen der Trennung sehr erleichtern. Und wahrhaftig, wir haben Ursache dafür zu sorgen, daß sie uns erleichtert werden, denn sie gehören an sich unter die empfindlichsten im menschlichen Leben. Gleichwohl, wie Viel thun wir noch oft, um sie uns zu erschweren! Wenn sich eine Verbindung, in der ich bisher stand, auflöst, und ich nützte sie zur Bildung meines Geistes, dann scheide ich getroster. Die Absicht der Fürsehung ist erreicht. War sie für mich verloren, benutzte ich die Verhält-

nisse nicht, in die sie, weislich liebend, mich setzte, dann kommt zu den Schmerzen der Trennung noch der Vorwurf des Gewissens; und wie will ich den stillen? Jener Sohn verläßt das Haus seines Vaters, um seine eigene Haushaltung einzurichten. Aber ach, er ward dort nicht weiser durch den Rath, nicht besser durch das Beispiel und die Lehren seiner Aeltern. Mit welchem Herzen kann er nun gehen? Reue, Sehnsucht die verlorenen Jahre zurück zu rufen, vergebliche Sehnsucht erfüllt ihn. Dahingegen Der, welcher von einem Lehrer, von einem Freunde scheidet, durch den sein Geist an Bildung gewonnen hat, — die Thräne der Trennung fließt, aber es ist mehr die Thräne des Dankes und der Freude, als der bloßen Schmerzen. Er preist Gott, der ihm diesen Freund zum Führer gab, und freut sich selbst an den Gräbern seiner Lieben, durch sie geworden zu seyn, was er nach Gottes Absicht durch sie werden sollte. Darum, ihr Lieben, lasset uns den Jüngern Jesu ähnlich werden. Lasset uns fühlen, die Dauer unserer Verbindungen mit guten Menschen ist unsicher. Lasset uns die Zeit benutzen, in der wir noch bei ihnen sind, um von ihnen, wie die Apostel von ihrem Meister, zu lernen.

Aber lasset uns auch im zweiten Theile unserer Betrachtung bemerken, wie wir Jesu selbst ähnlich werden sollen, indem wir durch den Gedanken: Wir müssen uns trennen, uns antreiben lassen, Andern zu nützen, so lange wir ihnen noch nützen können. Denn das war unstreitig der herrschende Gedanke in Jesu Seele. Je mehr sich die Stunde näherte, in der er von der Erde scheiden wollte, desto sorgfältiger, desto eifriger, desto ängstlicher möchte ich sagen, benutzte er jeden Augenblick. Es waren ihrer ohnehin nur so wenige. Ich muß wirken die Werke Deß, der mich gesandt hat, weil es Tag ist. Es kommt ohnehin die Nacht, und ist schon nahe, in der ich nicht mehr wirken kann. In

der Nähe der Scheidestunde, wie wurden da seine Ermahnungen so gedrängt, seine Warnungen so eindringend! Er fühlte es, daß ihm nur noch wenig Zeit übrig war. „Ich hätte euch noch so Viel zu sagen. Aber leider könnet ihr es jetzt noch nicht tragen.“ Welches Licht gab er ihnen nicht über sein und ihr künftiges Schicksal; welche Anweisung zur Verwaltung ihres großen Amtes! Welcher Ernst in seinen Befehlen, welche Liebe in seinen Bitten, welche Zärtlichkeit, welche väterliche Besorgniß in seinen Warnungen! Es war, als ob mit jeder Stunde sich alle seine Empfindungen näher an einander drängten. Sein ganzes Leben war wohlthätig wirkend. Aber in seinen letzten Stunden floß, wenn ich so sagen darf, die Summe seines ganzen frühern Leben, Thuns, Ermahnens, Beispielgebens zusammen. Das Gefühl der nahen Trennung machte ihn fast geizig mit seinen Augenblicken. Jetzt bin ich noch da; jetzt muß ich noch thun, was ich kann. Wie lange wird es währen, so ist meine hiesige Wirksamkeit zu Ende?

Christen, lasset uns gesinnt seyn, wie Jesus Christus auch war. Lasset uns an den Menschen allen, die uns jetzt näher angehen, als Untergebene, Freunde, Nachbarn, Kinder, Aeltern angehen, an Guten und Bösen alles Gute wirken, was wir vermögen. Jede Thräne der Trennung, die wir fließen sehen, erinnere uns an die Trennungen, die auch uns bevorstehen; an die Pflicht, den Menschen zu nützen, so lange wir unter ihnen sind. Schon in den Verbindungen, die nur auf Jahre angelegt sind, wie die zwischen Herrschaften und Dienstboten, beherrsche euch dieser Sinn. Ein Jahr ist eine kurze Zeit. Eilet, daß es dem Hause, in dem ihr stehet, durch euch wohlgehe, daß euer Andenken stets in demselben gesegnet bleibe. Ein Jahr ist kurz. Eilet, Herrschaften, daß ihr den Dienstboten ihre Pflicht heilig, die Religion achtungswerth, die Sittsamkeit

liebenswürdig, und das Leben leicht machet. Heute seid ihr beisammen. Das Band löst sich. Sorget dafür, daß der Mensch nicht ohne Spur der Veredlung und Besserung aus euerem Hause komme. Mann und Weib, jetzt dauert sie noch, diese euere nach Gottes Willen nur durch den Tod zu trennende Verbindung. Aber wie schnell der Tod sie trennen kann, das wissen wir nicht. Heute, heute da ihr noch beisammen seid, lasset den Geist der Verträglichkeit, den Geist der Sanftmuth und Geduld, den Geist des gemeinschaftlichen Emporstrebens zu allem Guten unter euch herrschen. Heute suche deinen Gatten glücklich und gut zu machen, wie du es ihm am Tage deiner Verbindung mit ihm gelobt hast. Verschiebe Nichts bis auf Morgen, was der, alle irdische Bande zerreißende Tod dir heute noch unmöglich machen kann. Du hast Aeltern, und es ist deine Pflicht, ihnen Freude zu machen, ihnen ihr Alter zu erleichtern. Um Gottes willen sprich nicht: Wenn sie auch jetzt sich ein Wenig über mich betrüben, ich will ihnen schon einst noch Freude machen. Wann kommt dieses Einst? Wenn nun der Tod sie von dir nimmt, wann willst du dann deinen Vorsatz ausführen, und wie? Sind sie schon bejahrt, o dann hast du um desto mehr Ursache zu eilen, daß du ihnen noch etwas Gutes thust. Es ist ohnehin vielleicht das letzte Jahr, in dem du die Pflicht der Dankbarkeit gegen sie zu erfüllen vermagst. Was du heute für sie thun kannst, das verschiebe nicht bis morgen. Ueber ein Kleines, so wirst du sie nicht mehr sehen, denn sie gehen zum Vater. Sie — und vielleicht du noch eher als sie. Oder du bist selbst schon bei Jahren. Du hast so viel Vermögen, daß du dich zur Ruhe setzen kannst — und Nichts thun? Das hätte Jesus gewiß nicht gethan, dessen Grundsatz es war: Wirken, so lange es Tag ist. Nichts thun, das soll der Mensch nicht eher, als bis ihn die Natur dazu zwingt. Nützlich seyn, das, Bru=

der, ist unser hoher, göttlicher Beruf. Je älter du bist, je weniger dir Zeit übrig ist, desto mehr mußt du dich beeifern, mit jedem Augenblicke weislich umzugehen. Fehlt dir es an Körperkraft, so hast du vielleicht Ansehen, Erfahrungen, die dir ein Recht geben, zu reden, wo mancher Andere schweigen muß. Das Alter hat für die wenigen übrigen Tage nicht Viel zu fürchten, kann deßwegen das Wenige, was ihm zu sagen und zu thun übrig ist, dreister sagen und thun. Wer es fühlt, daß seine Verbindungen kurz und unsicher sind, der sei desto eifriger, Gutes zu stiften, so lange sie noch dauern.

Denn dazu hat ihn Gott in diese Verbindungen gesetzt. Jesus fühlte das wohl, daß ihm Gott nicht umsonst diese Kraft verliehen, nicht umsonst in diese Verhältnisse ihn gebracht habe, sondern daß er das, was er Gutes thun konnte, auch thun sollte. Von Gotte waren sie ihm gegeben, diese Jünger; und er freuete sich, sagen zu können: Ich habe ihrer keinen, wenigstens durch meine Schuld keinen, verloren. Auch du mußt die Menschen, unter denen du lebst, als von Gotte dir gegeben betrachten, als Geister, die durch dich erleuchtet, als Kräfte, die durch dich auf's Gute gerichtet, als empfindende Wesen, die durch dich glücklich gemacht werden sollen, so weit das in deiner Gewalt steht. Darum läßt dich Gott unter ihnen leben; darum dich bald mit Dem, bald mit Jenem, bald auf längere, bald auf kürzere Zeit in Verbindung treten, daß Jeder in seiner Art von dir gesegnet werde; daß dein Gutesthun sich immer kräftiger erheben, immer weiter verbreiten soll. Du mußt bei jedem Menschen, mit dem du zu thun hast, bedenken: Ihn gab mir Gott zum Herrn, zum Knechte, zum Freunde, zum Nachbar, zum Sohne. Er wird ihn einmal, vielleicht bald von mir zurückfordern, besser und glückseliger zurückfordern, als ich ihn übernahm.

Denkst, handelst du so, so erleichterst du dir dadurch

die Schmerzen der Trennung und vergrößerst dir einst die Freuden des Wiedersehens. Selbst am Grabe ist Trennung leicht, wenn das Gefühl erfüllter Pflicht die Thränen trocknet. Geh' hin, Liebling meines Herzens! spricht der Vater am Sarge des hoffnungsvollen Sohnes. Ach, du nimmst viel schöne Aussichten mit dir hinab in die Gruft. Aber geh' hin. Ich war dir, was ich dir seyn sollte! Du gingst zum höhern Vater, nicht um mich zu verklagen, sondern um mich dort mit Dankgefühlen zu erwarten! Heil dem Vater, dem bei der Asche seines Lieblings dieser Trost im Auge glänzt. Und wie gern, wie froh können wir selbst die Erde verlassen, wenn wir wissen, die Verbindungen, die sich mit unserem Tode auflösen, waren für uns und die Unsern nicht des Verderbens, sondern der Seligkeit Quellen. Nein, ihr seid durch mich nicht vernachlässiget, nicht verschlimmert, nicht elend gemacht worden, o Menschen. Und wenn ich euch wiedersehen soll — (ich hoffe es; ich sage auch: Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und abermals über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, denn ich gehe zu demselben Vater, zu dem auch ihr gehet;) wenn ich euch wiedersehen soll, dann danket ihr mir für erfüllte Pflichten, für so manche Erleichterung des Lebens, für so manches Hinweisen auf den bessern Weg. Welche Wonne wartet dann unser, wenn wir droben noch einander froh mit den Gefühlen begrüßen: Gott sei Dank, der uns im frühern Leben mit einander verband! Wir waren uns, was wir uns seyn sollten. Und gäbe es keinen Himmel um sie her; in solchen Seelen müßte der Himmel seyn. Darum, ihr Lieben, lasset uns hingehen in unsere Häuser, und fühlen die mannigfaltigen Bande, mit denen uns Gott an Menschen aller Art geknüpft hat; und fühlen: Ueber ein Kleines sehen wir einander vielleicht nicht mehr, und aber über ein Kleines, sehen wir einander wieder! Dieß

Gefühl, daß wir durch Trennungen und Verbindungen zum Ziele wallen, erfülle uns mit hohem, göttlichem Eifer, Allen Alles zu seyn, was wir ihnen nach Gottes Absicht seyn sollen, nach eigener Kraft seyn können; und so den Schmerz jedes zerrissenen Bandes nur halb, die Freude jedes neuangeknüpften doppelt zu fühlen!

Die Zeit ist edel, aber flüchtig! Die Trennung gewiß, ihre Stunde unerforschlich. Darum heute, wenn ihr die Stimme der Pflicht, der Menschheit, der Gottheit höret, so verschließet ihr Ohren und Herzen nicht! Amen.

Am Sonntage Cantate.

Wenn wir des Erdenlebens Freuden alle genossen, und seine Leiden alle empfunden, und seine Mühen alle übernommen, und die Feinde unserer Wohlfahrt alle bekämpft haben, m. th. Z., so erwartet unserer doch zuletzt noch ein Feind, dem wir unterliegen; ein Feind, den keine Weisheit auf immer abhalten, keine Kraft niederschlagen, kein Flehen erweichen kann; ein Feind, der uns Alles entreißt, was uns die Erde gab, der uns von Allem trennt, was uns hier lieb war, der unser ganzes Daseyn und Wirken für die Erde vernichtet, — der Tod. Ach, und er kommt oft in schrecklicher Gestalt. Angekündigt von langwierigen und empfindlichen Schmerzen, oder von trauriger Abnahme aller Kraft, wird er, der Schreckliche, allenfalls bloß dadurch uns erwünscht, daß er alle seine traurigen Vorboten verdrängt. Wir haben Ursache, uns seine Schrecken nicht zu verhehlen, m. B. Je beherzter man dem furchtbarsten Uebel in's Auge sieht, desto mehr verliert sich seine erschütternde Gestalt. Je mehr man sich den Feind in seiner ganzen Stärke denkt, desto sorgfältiger denkt man darauf, ihm nicht Alles zu überlassen, sich auf seine Ankunft gefaßt zu machen, ihm zu entreißen, was

man ihm entreißen kann. Aber wir dürfen uns ihn auch nicht fürchterlicher denken, als er wirklich ist. Die Sache hat für den denkenden Geist, für den Christen, der den Verheißungen seiner Religion traut, für den Redlichen, der seiner Bestimmung eingedenk lebt, auch ihre erfreulichern Seiten. Und die Bibel ist reich an freundlichen Bildern, unter denen sie uns den Tod darstellt. Bisweilen nennt sie den Leib ein Saamenkorn, das nur in die Erde kommen, da gleichsam sterben müsse, um desto vollkommener wieder hervorzugehen; und sie bezeichnet dadurch den Tod als ein Mittel, zu der hohen Vollkommenheit emporzusteigen, nach der sich unsere edelsten Kräfte sehnen; aber deren wir uns freilich auch schon hier durch unser Denken und Streben würdig, fähig machen müssen. Bald vergleicht sie den Tod mit einem sanften Schlummer, der dem Müden die Lasten des langen Tages abnimmt; der ihn nach schwerer Arbeit erquickt; bei dem er aller seiner bisherigen Leiden vergißt; mit einem Schlummer, aus dem er einst erwachen, froh erwachen wird zum schönern Tage; erwachen, um eine Sonne zu sehen, die ihm dann nie, nie wieder untergeht. Und sie legt in das Bild zugleich die Warnung: Mache dir den Schlummer nicht unruhig durch böses Gewissen, das Erwachen nicht schrecklich durch Mißbrauch der Zeit und Kraft, von der du dann Rechenschaft geben sollst. Die Menschen, die im Taumel des übermäßigen Genießens dahinsinken, erwachen mit zerstörter Gesundheit, mit Verdruß im Innern der Seele. So ist mit dem lieblichsten Bilde, unter dem der Tod uns dargestellt wird, doch immer der Ernst des Wortes verwebt: Mache dir den Tod nicht durch eigene Thorheit schrecklicher, als er seiner Natur nach ist. Gerade von derselben milden, aber warnenden Art ist auch die Ansicht, die uns Jesus im heutigen Evangelio von seinem, und eben dadurch auch von unserem Tode gibt. Als einen Hingang zum Vater sieht er ihn an; zum

Vater, der ihn gesandt habe, der ihn nun zurückrufe, und gewiß nicht zu seinem und der Seinigen Schaden zurückrufe. Möchten wir den Ernst und die Freundlichkeit dieses Bildes empfinden! Möchten wir, von demselben veranlaßt, mit doppelter Herzlichkeit beten: Unser Vater, rufst du uns zu dir zurück, dann erlöse uns von allem Uebel, dann laß uns frei von Todesfurcht den Weg betreten, der uns zurück zum Vaterlande leitet, und zu dir, Vater der Liebe, zu dir! Um uns zu diesen Betrachtungen vorzubereiten, lasset uns jetzt in gemeinschaftlicher Andacht ausrufen:

Evangelium Joh. 16.

Jesus sprach zu seinen Jüngern: Nun gehe ich hin zu Dem, der mich gesandt hat, und Niemand unter euch fraget mich: Wo gehest du hin? Sondern dieweil ich Solches zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Trauerns worden. Aber ich sage euch die Wahrheit, es ist euch gut, daß ich hingehe; denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch. So ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden. Und wenn derselbe kommt, der wird die Welt strafen um die Sünde, um die Gerechtigkeit, um das Gericht. Um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich. Um die Gerechtigkeit aber, daß ich zum Vater gehe, und ihr mich fort nicht sehet. Um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist. Ich habe euch noch Viel zu sagen, aber ihr könnet's jetzt nicht tragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von ihm selber reden, sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen. Derselbe wird mich verklären, denn von dem Meinen wird er es nehmen, und euch verkündigen. Alles, was der Vater hat, das ist mein,

darum habe ich gesagt, er wird es von dem Meinen nehmen, und euch verkündigen.

An Statt über die wohlthätigen Absichten, über die segnenden Wirkungen der Ereignisse nachzudenken, die Jesus seinen Jüngern ankündigte, überließen sie sich bloß den Gefühlen einer dumpfen Traurigkeit; einer Traurigkeit, die Jesus so gern bei ihnen vermindern, so gern aus ihren Herzen hinwegnehmen wollte. Und was hielt er für das passendste Mittel, sie zu beruhigen? Aus welchem Gesichtspuncte betrachtete er seinen Tod, um die Bitterkeit desselben weniger zu schmecken? um den Balsam der Hoffnung in den Kelch seiner Leiden zu träufeln? O, daß ihr es erwägtet, ihr, die ihr an den Abschied der Erde so ungern und nur mit Gefühlen der Wehmuth denket! Als Hingang zum Vater kündigt er seinen Tod an.

Als Hingang zum Vater wollen wir heute auch unsern Tod betrachten lernen, und zwar als Hingang zu einem

ernsten, — weisen, und — liebenden Vater.

Denn dieß sind die drei Eigenschaften, auf die Jesus, da er seinen Tod als einen Hingang zum Vater betrachtete, vorzüglich Rücksicht nahm. Zwar zu dem Allgegenwärtigen, der Himmel und Erde mit seiner Kraft erfüllt, kann kein Mensch, kein Engel erst hingehen, im eigentlichen Sinne des Worts hingehen. Denn überall, wo wir sind, ist auch er, ist in unsern Tempeln und in unsern Häusern, ist in jedem Hauche des Windes, und in jeder Blume; in jedem Sonnenstrahle, und in jedem nächtlichen Dunkel; ist nie fern von einem Jeglichen unter uns; denn in ihm, durch seine Kraft, leben, weben und sind wir. Auf seiner Erde sind wir ihm eben so nahe, als in irgend einem andern Theile seines Reiches. Wie sagen wir denn, oder wie

kann Jesus sagen, er gehe erst zu ihm? Und doch liegt so etwas Freundliches in diesem Bilde, daß ich ihm nicht gern alle Wahrheit absprechen möchte. Ich gehe zum Vater; mein Geist kommt ihm näher, näher an Reinheit der Erkenntniß, näher an Innigkeit der Liebe, näher an Vollkommenheit des Wollens, näher an hoher Thätigkeit, näher an ungetrübter Seligkeit. So gingst du zum Vater, Bild seiner Liebe, Jesus Christus! So gehen auch wir dir einst nach! Doch die Liebe dieses Vaters dachte sich Jesus nie ohne den gehörigen Ernst.

Zu Dem, der ihn gesandt hatte, wollte er hingehen, zu einem Gotte, der ihn nicht ohne wichtige Ursachen als Menschen hatte erscheinen lassen; zu einem Vater, der ihm zu einem heiligen Gebrauche die erhabensten Kräfte verliehen, der ihm Gelegenheit dargeboten hatte, auf mannigfaltige Weise ein Segen für seine Brüder, für die Einzelnen, und für das ganze Geschlecht zu werden. Er war sich's bewußt, daß dieser Vater ernste Rechenschaft von ihm fordern werde, daß er nicht gleichgiltig dabei bliebe, ob der Sohn seine Gesetze erfülle, oder seine Rathschläge verwerfe. Ehe er daher zu diesem heiligen und Heiligkeit fordernden Vater ging, prüfte er sich sorgfältig, mit welchem Bewußtseyn er sich ihm nahen, mit welcher Freudigkeit oder Schüchternheit er vor ihm Rechenschaft ablegen könnte. Und o, wie froh schlug ihm das Herz! Ich habe es vollendet, das Werk, das du mir gegeben hast, daß ich's thun sollte. Es ist geschehen, was du mir auftrugst; ganz und mit Freuden geschehen. Ich habe der Keinen verloren, die du mir gegeben hast! keinen der Menschen vernachlässiget, die du meiner Sorgfalt anvertrautest! Gewiß, nun verklärst du mich, mein Vater, erhebst mich zu der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, zu der du mich bestimmtest, ehe die Welt war. Mochte das Gericht über Menschen-Thaten

ernst, über Menschen-Fehler streng seyn, Jesus ging mit Freuden. Sein Herz war rein, sein Wirken groß, und er hatte nie eine Sünde gethan.

Auch euch, o Menschen, schwebe er vor, der Gedanke: Der Tod führt uns zu einem ernsten, heiligen, gerechten Vater. Grenzenlos ist seine Liebe; aber um euerer Seelen Seligkeit willen, denket euch nie diese allein. Vergesset es nie: Grenzenlos ist auch der Ernst, mit dem er das Böse verabscheut und verabscheuen muß! Auch unser Tod, meine Brüder, ist einst Hingang zu einem Vater, der uns gesandt, gewiß nicht ohne große Absichten in die Welt gesetzt hat. Ernst ist der Blick des Schöpfers, wenn er einem verständigen und sittlichen Wesen sein Daseyn gibt. Er will, daß dir geholfen werde, und du zur Erkenntniß der Wahrheit kommst. Dazu legte er die Kraft zu sehen in deine Seele, und dazu umgab er dich mit einer Welt, in der dich Alles so zu sagen zum Forschen nach Wahrheit reizt und drängt. Das war der Wille Gottes, deine Heiligung, daß du zur Tugend, und zur sittlichen Güte dich erheben, und so sein Bild werden solltest. Dazu legte er dieß tiefe, unaustilgbare Gefühl für Recht und Unrecht in deine Seele; dazu umgab er dich mit Menschen, deren Beispiel und Wort dir den rechten Weg zeigte; dazu erzog er dich durch Freude und Leid. Das ist der Wille Gottes, daß du lieben sollst deinen Nächsten als dich selbst. Dazu senkte er diese Empfindung des Wohlwollens gegen Alles, was Mensch ist, tief in dein Herz; und setzte dich unter Umstände, wo du empfinden mußt: Lieben und geliebt werden, sei höchste Seligkeit des Menschen, wie des Engels. Groß ist dein Beruf, und ernst war die Stimme, die dich in's Leben rief. Ernst ist auch die Vaterliebe, die dich zurückruft. Du gehst zu Demselben, der dich gesandt hat. Und er wird dich fragen: Hast du gethan, wozu ich

dich sandte? Trachtete dein Geist mit regem Trachten, schmachtete dein Herz mit heißem Schmachten nach der Wahrheit ungetrübtem Quell? Bist du geworden, was du werden solltest? Erhieltest du dein Herz rein von bösem Willen? Haßtest du das Laster? Heiligtest du dich dem Dienste der Pflicht? Hast du deiner Bestimmung gelebt? Er wird dich fragen, ernstlich fragen: Wo sind die Menschen, die ich dir gegeben habe? Gingen sie durch deine Schuld verloren? Wo sind die Hungrigen, die du speisetest? die Elenden, die du beglücktest, die Feinde, denen du vergabst, die du mit Liebe segnetest? Der Vater, zu dem du gehst, ist ernst. Er wird Laster nicht als Kleinigkeit ansehen, Bosheit nicht als Schwäche hingehen lassen. Er wird Alles von dir fordern, was mit Recht von dir gefordert werden kann. Er wird das Böse streng ahnden; oder vielmehr, er hat die Natur der Dinge schon so eingerichtet, daß das Böse schreckliche und in gewissem Betrachte unvertilgbare Folgen nach sich ziehen muß. Zu einem Vater gehst du, der dein Richter ist.

Wozu soll uns das bewegen? Ach, daß ich, wie Jesus, einst sagen könnte: Ich habe es vollendet, das Werk, das du mir gegeben hast, daß ich's thun sollte! Ich weiß es, der Vater, der mich ruft, Rechenschaft wird er fordern. O, ich will mich täglich selbst zur Rechenschaft ziehen, will mit Sorgfalt Alles vermeiden, was mich ihm mißfällig machen könnte. Ich liebe ihn, diesen Vater, und möchte gern mit Freuden ihm entgegeneilen. Aber kann ich das, wenn ich die edelsten Kräfte meiner Menschennatur verrosten lasse? Kann ich das, wenn ich durch Liebe des Bösen mich weit, weit entfernt habe von dem Wege, den er mir vorzeichnete? Kann ich das, wenn ich zum Verderben meiner Brüder lebte, die er mit derselben Vaterliebe liebt? wenn ich dem Einen an seinem Körper, dem Andern an seinen Gütern, dem Dritten an seiner Seele schädlich wurde? Kann ich das,

wenn

wenn ich bloß meiner Sinnlichkeit diente, ohne zu fragen: Was soll ich eigentlich hier? O, ich will mein ganzes Leben einen Hingang zum Vater, ein Hinanstreben zu seiner Heiligkeit und Liebe, ein Wachsen an Aehnlichkeit mit seiner Vollkommenheit seyn lassen. Ich will auch seine Kinder, meine Brüder, so Viel ich kann, bewahren vor dem Uebel. Ich will gut seyn und besser werden und das Beßte thun mein höchstes Streben seyn lassen, — denn ich gehe zum Vater, zu einem Vater, dessen Ernst unerbittlich ist; der Folgen mit der Sünde verknüpft hat, die selbst die Ewigkeit nie ganz vernichten kann. Je redlicher ich jede meiner Kräfte benutzte, je gewissenhafter ich jede Gelegenheit zum Guten wahrnahm, je treuer ich den Verlust jeder Stunde zu verhüten suchte, desto froher, desto hoffnungsvoller, desto zutraulicher kann ich zu dem ernst richtenden Vater gehen.

Ich gehe desto getroster zu ihm, je gewisser ich überzeugt bin, daß es ewige Weisheit ist, die mich jetzt aus dem Lande meiner Pilgerschaft zurückruft; daß ich zu einem eben so weisen, als ernsten Vater gehe. Er fühlte das, der Erhabene, von dem wir heute den Tod aus dem rechten Gesichtspuncte ansehen lernen. Er fühlte das, und beruhigte damit seine Jünger. Ihr seid traurig, daß ich euch verlassen soll. Ihr sehet das für ein bedeutendes Unglück an. Und in der That, bei'm ersten Anblicke scheinet ihr Recht zu haben. Wer sollte den Verlust eines Freundes, eines Führers, eines Wohlthäters nicht ein Unglück nennen? Und doch, fährt er fort, ich kann es euch als unbezweifelte Wahrheit zusichern: Es ist besser für euch, ich gehe. Wenn ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch. So lange ich da bei euch bleibe, verlassen euch euere irdischen Erwartungen nicht. Aber nach meinem Tode wird euch der Geist des Herrn schon nähere Aufschlüsse über die Absicht meiner Sendung geben. So lange ich bei euch bin, entschlie-

fet ihr euch nimmermehr hinzugehen, und mein Evangelium allen Völkern zu verkündigen. Wenn ich nicht mehr Bewohner der Erde bin, dann wird ein höherer Geist euch schon Muth und Kraft verleihen, das Werk zu unternehmen, das ihr jetzt für unmöglich ansehet. Alsdann erst, wenn ich hingegangen bin, wird ein erhabener Geist durch euch die Welt überzeugen, wie unrecht sie that, daß sie mir nicht glaubte. Alsdann erst werdet ihr sehen, daß Gott, selbst da er mir einen martervollen Tod bestimmte, doch gerecht war; einsehen, daß der Aberglaube, das Laster, das Elend, die jetzt diese Welt beherrschen, vom Throne gestürzt, ihrer Herrschaft beraubt werden müssen. O, wie Viel hätte ich euch von den verborgenen Absichten meines Hinganges zu sagen! Aber jetzt verständet ihr's zum Theil gar noch nicht. Genug, ich sage euch die Wahrheit: Der Vater, zu dem ich gehe, hat mein und euer Schicksal mit Weisheit geordnet.

O, auch uns, m. B., ist es wichtig, den Vater, der uns gesandt hat und einst zurückruft, als einen ewig weisen uns zu denken. Die Stunde, in der er uns ruft, kommt uns oft zu früh. Ich bete: Herr, nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage. Und doch — sie scheinen umsonst, meine Bitten! Ich fühle den Kampf meiner leidenden Natur. Ich fühle die Vorboten des Todes in meinem Innern. Mein Herz schlägt bange! Soll ich nicht länger die Größe und Güte des Herrn, meines Gottes, schauen im Lande der Lebendigen? Doch getrost; ich gehe zu einem weisen Vater. Ja, es muß gut seyn, daß ich hingehe. Denn wenn es nicht gut wäre, so würde sein Rath mich nicht rufen. Ich vermag jetzt noch nicht, Alles zu durchschauen, was seine Weisheit mit mir vorhat. Aber dort, im Lande der Aufklärungen, wird sich es finden. Ein durch wunderbare Verkettungen herbeigeführter Zufall scheint den zartgewebten Faden meines Lebens zu zerreißen. Aber ich

traue seiner Weisheit. Es muß gut seyn, daß ich hingehe; Wenn es nicht gut wäre, wie leicht hätte er jenen Umständen eine andere Wendung geben können! Die Stunde, in der er mich sendete, wählte er gewiß mit Weisheit. Warum er in gefahrvollen Zeiten, in Tagen der Unruhe und der Kriege mir zu leben gebot, ich weiß es nicht. Er weiß es. Ich traue seiner Einsicht die Wahl des Beßten zu. Warum er gerade jetzt, da ich noch viel Lust zu leben habe, mich zu sich kommen heißt, ich weiß es nicht. Aber ich traue seiner Einsicht das Beßte zu. Oder wenn er dich länger leben läßt, als du selbst es wünschtest, wenn der lebenssatte Greis bei aller Schwäche des Alters doch noch lebt und Vieles erlebt, was er nicht zu sehen gewünscht hätte; dann, o dann spreche auch er: Ich gehe zum Vater, zu einem weisen Vater, der mich gewiß nicht so lange hier ließe, wenn mein Hierseyn nicht auf irgend eine Art zu meinem Heile gereichte, oder Andern noch heilsam wäre. Oder wenn ich auch um meinetwillen keine Traurigkeit empfinde, vielleicht sind es die Meinigen, die es nicht begreifen können, warum ich von ihnen genommen werden soll? Vielleicht ist mein Verlust in seiner Art so gut schmerzlich, wie der Verlust Jesu den Jüngern schmerzlich war? Auch ich lerne dann von Jesu sagen: Getrost! ich gehe zum Vater, zu einem weisen Vater; und ich sage euch die Wahrheit: Es muß selbst für euch gut seyn, daß ich hingehe. Wenn es nicht gut wäre, so hätte der Vater diese Stunde nicht zu unserer Trennung gewählt.

Und soll ich euch nun erst sagen, was daraus folgt? Thoren, unglückliche, verblendete Thoren sind Die, welche in der Stunde der Verzweiflung den Tag ihres Todes selbst herbeirufen. Zu einem weisen Vater wollen wir gehen. Aber halten die ihn dafür, die bei sich selbst sprechen: Ich verstehe es besser, wenn es Zeit ist hinzugehen, als er? Ich kann

die Zeit nicht abwarten, bis er mich ruft. Ich muß selbst kommen, ehe er mich fordert? Nein, mein Vater, laß es mir in der Welt gehen, wie du willst. Laß mich, wenn du es für gut erkennst, meinen guten Namen, meine Freunde, meine Güter, meine Gesundheit, Alles verlieren, was der Mensch verlieren kann, wenn du mir das Leben nicht nimmst, ich nehme mir es nicht. Mit welchem Herzen könnte ich zum Vater gehen, wenn mein letzter Gedanke auf Erden gewesen wäre: Ich bin klüger als du? Lege Last auf Last. Kann ich's nicht mehr ertragen, so wird sie schon von selbst erliegen, diese schwache Menschennatur. Zerreiße du ihn, wenn dir's gefällt, diesen Faden meines Lebens! Ich zerreiße ihn nicht! Denn der Vater, zu dem ich gehen soll, ist weiser als ich! — zerreiße ihn, wenn du willst. Auch früher, als mein Herz es wünscht! Ich murre nicht. Ich traue dir! Hast du nicht diesen Gang der Gestirne geordnet, die in nächtlicher Stille so feierlich über mein Haupt hinwandeln? Und wie geordnet! Einsicht, untadelhafte Einsicht leitete alle deine Rathschlüsse und Einrichtungen, so lange die Erde steht. Und mein Schicksal solltest du nicht mit derselben Weisheit entscheiden? Gott, mir gefällt es auf deiner Erde. Sie hat zwar ihre Beschwerden. Aber die müssen seyn. Und durch tausend Freuden vergütest du die getragene Last. Gott, mir gefällt es auf deiner Erde. Aber heute, wenn du mich rufst, ich gehe gern! Es muß doch gut seyn, daß ich hingehe. Du würdest mich sonst nicht rufen. Trocknet euere Thränen, die ihr dann um mein Sterbelager her jammert. Es muß euch gut seyn, daß ich hingehe. Wie es gut seyn könne, das weiß ich nicht. Ich werde es aber bald erfahren; denn ich gehe zu einem weisen Vater.

Und o, zu einem Vater, der ganz Liebe ist. Liegt das nicht schon in dem Vaternamen, den Jesus ihm so gern beilegt; bei dem er uns ihn zu nennen ermuntert? Er wußte es, Jesus Christus, daß er von Gott kommen war und zu Gott ging. Darum, da ihn Alles verließ, wich doch sein Glaube an Gottes Vatergüte nicht von seiner Seite. Von ihr erwartete er nur Gutes; in einer bessern Welt des Guten noch mehr, als die Erde ihm zu geben vermochte.

Verklären, o Vater, verklären wirst du deinen Sohn, der dich auf deiner Erde verherrlicht, die Menschen mit dir bekannt gemacht hat. Ich bleibe nicht länger in der Welt; ich verlasse sie, verlasse sie gern, auf dein Geheiß! denn ich bin Kind deiner Liebe. — Und sie betrog ihn nicht, die Hoffnung, die er auf die Liebe dieses Vaters setzte. Denn durch Leiden des Todes ward er gekrönt mit unaussprechlicher Herrlichkeit. Groß war sein Wirken, und edel sein Sinn, und ausdauernd seine Treue. Aber groß war nun auch der Lohn, der ihm gereicht ward von seinem Gotte. Ihm ward nun eine Seligkeit, eine Kraft, eine Würde gegeben, die Alles, was Menschen nennen und denken können, weit übersteigt, und ihn ehren anbetend alle Weise und Gute, die irgendwo Gottes Erde bewohnen! Zu einem liebevollen, zu einem herrlich segnenden und belohnenden Vater ging er.

Auch ich darf mich zu dem Gedanken erheben, der ihn in der Stunde des Abschiedes so freudig machte: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu euerem Vater, zu meinem Gotte und zu euerem Gotte. Ich bedarf, o, ich bedarf des Trostes, daß du ein liebender Vater bist! Ich bedarf sein, wenn der Gedanke an den Ernst deines Gerichtes mich schrecken will. Gott, ich bin Sünder, vom Staube Staub; wie kann ich bestehen vor dir? Doch du bist die Liebe. Du bist ein billiger Richter. Du wirst nicht Mehr von mir fordern, als ich zu leisten vermochte. Wenn die Beschaffenheit meines Blutes, wenn die Umstände, unter denen ich lebte, wenn die Erziehung, die mich leitete, wenn die Gewalt des Beispieles, dieß oder das über mich vermochte — Vater, was nicht meine Schuld war, wirst du mir auch nicht zurechnen. Du wirst nicht zu Viel von mir fordern. Waren meine Kräfte eingeschränkt, so suchst du auch einst nur das, was diese eingeschränkten Kräfte vermochten. Fesselten mich die Verhältnisse, so nimmt deine Liebe auch darauf gewiß billige Rücksicht. Eins steht stets in meiner Gewalt: Der gute Wille. Findest du den bei mir, o dann — es ist kein unbarmherziger, unbilliger Richter, zu dem ich gehe. Mein Richter ist mein Vater! — Und wenn

auch Vergehungen, die ich mir ein Mal zu Schulden kommen ließ, durch Nichts wieder vertilgt, in ihren Folgen ganz vernichtet werden können, ach, so darf ich doch Verzeihung hoffen, Verzeihung vom alliebenden Vater; Verzeihung, die du mir selbst angekündigt, zugesichert, geschenkt hast durch Jesum Christum! Nein, elender als ich selbst mich machte, machst du mich gewiß nicht. Du öffnest dem Reuigen, dem Wiederkehrenden des Lebens Pforte! Wenn der Sohn seinen Vater mit gebessertem Herzen um Verzeihung anflehet, ungeschehen machen, was geschehen ist, kann selbst Vaterliebe nicht. Aber sie eilt, sie eilt zu trösten, zu bessern, zu vergeben. Auch der Sünder, wenn nur sein Herz ernstlich die Sünde haßt, er gehe getrost durch's Thal des Grabes. Drüben öffnet ihm ein liebender, ein vergeltender Vater die Arme. Ich gehe zum Vater! (So sprechen wir einst, wenn unser Auge, unser Herz uns bricht,) zu einem Vater, der schon hier mit seiner Liebe uns segnete! Die Erde ist voll der Güte des Herrn! Zu einem Vater, der uns droben eine Seligkeit aufspart, die hier kein Auge sah, kein Ohr vernahm, kein Herz empfand. Mögen die letzten Schritte der Wanderschaft dem heimkehrenden müden Jünglinge sauer werden. Dort liegt seines Vaters friedliche Wohnung, wo segnende Liebe seiner harrt. Mögen die letzten Tage meines Hierseyns Schmerzenstage seyn! Dort vor mir liegt die Wohnung meines Vaters! Und Liebe, ewige Liebe ruft mich dahin! Ich fürchte Nichts! Ich hoffe Alles. Vernichtung, — kann der Sohn, der Geliebte, die vom zärtlichen Vater fürchten? Seligkeit, hohe, unnennbare Seligkeit, jedes Glück, dessen ich mich selbst würdig, fähig machte, harrt dort dein! O, ich will jedes hohen himmlischen Segens mich fähig, mich würdig zu machen streben! Gott, gib dazu Kraft! Und dann — empfange mich, du mein höheres Vaterland! Ich komme, komme gern, komme hoffend! Siegend schwebe ich empor über Tod und Grab.

Kann ich nur einst am Ziel' des Lebens
Zurück mit dem Gedanken sehn:
Heil mir, ich lebte nicht vergebens!
Dann darf ich froh zum Vater,
zum liebenden Vater gehn! Amen.

